Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

C

PROPERTY OF
University of Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Achter Band.

Zürich.

S. Höhr.

1883.

DQ
1
.J25
V.8-9

Inhaltsverzeichniss.

	Seite.
Vorwort	V
Protokoll der 37. Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Gehalten zu Genf den 7. und 8. August 1882	VII
Verzeichniss der Mitglieder des Gesellschaftsrathes in der Periode von 1880 bis 1883	XVI
Verzeichniss der Mitglieder der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, auf den 30. Juni 1883	XVII
Vergleichende Uebersicht der Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder von 1840 bis 1883	XXVII
Statuten der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz	XXVIII
Verzeichniss derjenigen Gesellschaften, mit welchen die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz ihre Publicationen austauscht	XXXIII
Notes sur les Helvètes et Aventicum sous la domination romaine. Par Charles Morel, professeur à Genève	1
Die Eidgenossen und die Grafen von Toggenburg: Ursprung und Charakter des alten Zürichkrieges. Von Dr. Karl Dändliker, Seminarlehrer in Küssnach . . .	27
Beilagen dazu	85
Die Vogtei Cur: ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Cur. Von Christian Kind, Staatsarchivar in Cur . . .	89
Beilagen dazu	125
Geschichte der habsburgischen Vogtsteuern. Von Dr. Paul Schweizer, Staatsarchivar in Zürich	135
Beilagen dazu	163
Etude sur l'histoire des passages italo-suisses du Haut-Valais entre Simplon et Mont-Rose. Par Camille Favre, archiviste-paléographe à Genève	171
Benedict Fontana: eine schweizerische Heldenlegende. Von Dr. Ferdinand Vetter, Professor in Bern	201
Beilage dazu	275
Nachtrag	304
Lettres à un ami. Par Louis Vuillemin	307
Avant-propos de P. Vaucher, professeur à Genève	309

Vorwort.

Dem hier vorgelegten achten Jahrbuche hat der unterzeichnete Redactor insbesondere aus einer einleuchtenden Ursache einige Worte voranzustellen.

Wie schon von vorne herein zu hoffen war, brachte die nach allen Seiten so wohl gelungene Jahresversammlung in Genf dem Jahrbuche unter den vier dort erworbenen Beiträgen auch drei in französischer Sprache, Abhandlungen und Mittheilungen von genferischen Mitgliedern, ein. Gerade durch derartige Beisteuern der einzelnen Festorte, welche nothwendig einen mehr oder weniger individuellen Charakter an sich tragen, wird das seit der Statutenrevision von 1874 neu aufgenommene, vortrefflich sich erprobende System des Wanderns der Jahresversammlungen erst recht bleibend fruchtbar.

Aber unter den diesjährigen Beiträgen steht auch eine Auswahl von Briefen, welche im Inhalte der « Jahrbücher » eine Einzelstellung einnimmt, indem wir hier Stimmen aus unmittelbarster Vergangenheit, so zu sagen einer kaum entschwundenen Gegenwart hören, während sonst noch niemals ein Artikel die Schwelle unsers Jahrhunderts berührt hat. Doch dürfte sich diese Ausnahme in den Augen aller Leser des « Jahrbuches » von 1883, voran der Gesellschaftsmitglieder, von selbst verstehen. Denn die Briefe sind ein köstliches Vermächtniss des edlen liebenswürdigen Mannes, zu welchem wir Alle mit Verehrung aufblicken, jenes geistig jung gebliebenen greisen Zeugen früherer Zeiten, der noch 1878 zu uns nach Stans kam, um

seine Theilnahme an unseren Bestrebungen darzulegen. Wer von der bunt gemischten Versammlung erinnert sich nicht mit Rührung und Freude der in deutschen Lauten uns gebrachten halb launigen, halb ernsten Tischrede, in der Vulliemin in jener unnachahmlichen Weise uns begrüsste, die hier wieder in seinen Briefen laut wird, so wie sie vor zwölf Jahren seine «Souvenirs racontés à ses petits enfants» zu einem so köstlichen Buche gemacht hatte!

Einige verfassungsgeschichtliche Ausführungen im dritten der hier abgedruckten Aufsätze, mit welchen der Redactor nicht durchweg übereinstimmen kann, bieten den Anlass zur Erklärung desselben, dass ein solcher Umstand denselben nicht abhält, einen übrigens sich eignenden Beitrag zum «Jahrbuche» aufzunehmen, zumal wenn er von einem Manne eingeht, der sich früher schon und jetzt von Neuem um Publicationen unsers wissenschaftlichen Vereines wahre Verdienste erworben.

Als Führer des Verzeichnisses der Gesellschaftsmitglieder freut sich der Unterzeichnete, dieses Mal alle Kantone aufweisen zu können; aber er glaubt doch betonen zu sollen, dass nicht weniger als drei Kantone nur je ein Mitglied der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft gestellt haben. Sie seien auch hier genannt: Tessin, Wallis, Zug.

Die Redaction:

Prof. Dr. **G. Meyer von Knonau.**

Zürich, Ende Juni 1883.

Protokoll der 37. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Genf am 7. und 8. August 1882.

Erste Sitzung.

Montag den 7. August, Abends nach 6 Uhr, im Restaurant de la Tour-Maîtresse.

(Anwesend gegen 50 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Herr Präsident Georg von Wyss eröffnet die Versammlung durch Begrüssung der Anwesenden und Feststellung der Tagesordnung.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

Gust. de Blonay, auf Schloss Grandson.
Ern. Chavannes, in Lausanne.
Eug. Demole, Dr. phil., conservateur du médaillier, in Genf.
Hippol. Gosse, Dr. med., Professor, in Genf.
Jak. Huber, Buchhändler, in Frauenfeld.
Jak. Hunziker, Professor, in Aarau.
Louis Jaquemot, Dr. phil., Professor, in Genf.
Ed. Naville, in Genf.
Gust. Pictet, ancien juge fédéral, in Genf.

Alb. Sarasin, lic. jur., in Genf.
Théod. de Saussure, in Genf.

3. Die statutengemäss aus der Mitte des Gesellschaftsrathes bestellte Commission zur Revision der Rechnung von 1881 erstattet durch Herrn Dr. Wartmann Bericht, worauf die Gesellschaft deren Antrag auf Verdankung und Genehmigung der Rechnung gegenüber dem Quästor, Herrn Dr. von Liebenau, annimmt.

4. Der Herr Präsident legt den vom abwesenden Herrn Bibliothekar, Dr. Blösch, eingesandten Bericht über die Bibliothek vor, unter bester Verdankung der darin erörterten Mühewaltung.

5. Daran schliessen sich die vom Herrn Präsidenten nach einander einzeln verdankten Specialberichte der Redactoren betreffend die wissenschaftlichen Veröffentlichungen:

a) Professor Meyer von Knonau verweist auf den schon im Juni zur Versendung gebrachten Bd. VII des «Jahrbuches» und erstattet, soweit es schon möglich ist, Bericht über die Zusammensetzung von Bd. VIII für 1883, in welchem ohne Zweifel auch die französische Sprache angemessen vertreten sein wird. Als Herausgeber des alljährlichen Mitgliederverzeichnisses in den obligatorischen Beigaben des Jahrbuches freut er sich, nunmehr zum ersten Male alle eidgenössischen Kantone vertreten zu sehen.

b) Herr Dompropst Fiala erinnert daran, dass seit der letzten Versammlung Bd. III des « Anzeigers » seinen Abschluss erreichte. Mit dem dreizehnten Jahrgang setzt das Organ seinen Weg ungestört weiter fort.

c) Herr Dr. Wartmann berichtet, dass die zweite Abtheilung von Bd. III (Cartular von Rheinau, bearbeitet durch Professor Meyer von Knonau) seit Neujahr im Drucke vollendet und die dritte (Acta Murensia, bearbeitet durch P. M. Kiem und Chorherrn Rohrer) dem Abschlusse ziemlich nahe gebracht sei. Von Bd. VI hat der Druck begonnen, und zwar mit dem

ersten Stück dieses Miscellanbandes, Conradi Türst de situ Confœderatorum descriptio, bearbeitet vom Herrn Präsidenten; auch die zu dieser Quellenschrift gehörende interessante Landkarte ist in der lithographischen Reproduction weit vorgerückt; die weiteren drei Stücke des Bandes, ähnliche topographisch-historische Stücke des 15. und 16. Jahrhunderts, edirt von den Herren Dr. H. Escher und Dr. L. Sieber, liegen druckbereit vor. Für Bd. VII—IX ist die Drucklegung des lateinischen Originals Campell's angeordnet, Herr Archivar Kind in Cur als Besorger der Publication gewonnen. Daran werden sich nachher, bearbeitet von Herrn Dr. H. Escher, die Zürcher Chroniken anschliessen.

6. Die Auswahl und Feststellung von Ort und Zeit der Jahresversammlung von 1883 wird dem Gesellschaftsrathe überlassen.

7. Herr Dr. Vuy macht Mittheilung von Actenstücken, aus der Correspondenz Herzog Karl's III. von Savoyen 1526 und 1529, und vom Vorhandensein eines noch unbekannten Liedes von savoyischer Seite, über die Escalade.

8. Herr Professor Morel liest seine Abhandlung: Avenches et les Helvètes.

Bei dem durch die Gastfreundschaft der Société d'histoire et d'archéologie dargebotenen Banket begrüsst Herr Theodor Claparède die Versammlung in herzlichen Worten, welche der Herr Präsident erwidert.

DQ
1
.J25
v.8-9

Inhaltsverzeichniss.

	Seite.
Vorwort	V
Protokoll der 37. Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Gehalten zu Genf den 7. und 8. August 1882	VII
Verzeichniss der Mitglieder des Gesellschaftsrathes in der Periode von 1880 bis 1883	XVI
Verzeichniss der Mitglieder der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, auf den 30. Juni 1883	XVII
Vergleichende Uebersicht der Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder von 1840 bis 1883	XXVII
Statuten der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz	XXVIII
Verzeichniss derjenigen Gesellschaften, mit welchen die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz ihre Publicationen austauscht	XXXIII

Notes sur les Helvètes et Aventicum sous la domination romaine. Par Charles Morel, professeur à Genève	1
Die Eidgenossen und die Grafen von Toggenburg: Ursprung und Charakter des alten Zürichkrieges. Von Dr. Karl Dändliker, Seminarlehrer in Küssnach	27
Beilagen dazu	85
Die Vogtei Cur: ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Cur. Von Christian Kind, Staatsarchivar in Cur	89
Beilagen dazu	125
Geschichte der habsburgischen Vogtsteuern. Von Dr. Paul Schweizer, Staatsarchivar in Zürich	135
Beilagen dazu	163
Etude sur l'histoire des passages italo-suisses du Haut-Valais entre Simplon et Mont-Rose. Par Camille Favre, archiviste-paléographe à Genève	171
Benedict Fontana: eine schweizerische Heldenlegende. Von Dr. Ferdinand Vetter, Professor in Bern	201
Beilage dazu	275
Nachtrag	304
Lettres à un ami. Par Louis Vuillemin	307
Avant-propos de P. Vaucher, professeur à Genève	309

Vorwort.

Dem hier vorgelegten achten Jahrbuche hat der unterzeichnete Redactor insbesondere aus einer einleuchtenden Ursache einige Worte voranzustellen.

Wie schon von vorne herein zu hoffen war, brachte die nach allen Seiten so wohl gelungene Jahresversammlung in Genf dem Jahrbuche unter den vier dort erworbenen Beiträgen auch drei in französischer Sprache, Abhandlungen und Mittheilungen von genferischen Mitgliedern, ein. Gerade durch derartige Beisteuern der einzelnen Festorte, welche nothwendig einen mehr oder weniger individuellen Charakter an sich tragen, wird das seit der Statutenrevision von 1874 neu aufgenommene, vortrefflich sich erprobende System des Wanderns der Jahresversammlungen erst recht bleibend fruchtbar.

Aber unter den diesjährigen Beiträgen steht auch eine Auswahl von Briefen, welche im Inhalte der « Jahrbücher » eine Einzelstellung einnimmt, indem wir hier Stimmen aus unmittelbarster Vergangenheit, so zu sagen einer kaum entschwundenen Gegenwart hören, während sonst noch niemals ein Artikel die Schwelle unsers Jahrhunderts berührt hat. Doch dürfte sich diese Ausnahme in den Augen aller Leser des « Jahrbuches » von 1883, voran der Gesellschaftsmitglieder, von selbst verstehen. Denn die Briefe sind ein köstliches Vermächtniss des edlen liebenswürdigen Mannes, zu welchem wir Alle mit Verehrung aufblicken, jenes geistig jung gebliebenen greisen Zeugen früherer Zeiten, der noch 1878 zu uns nach Stans kam, um

seine Theilnahme an unseren Bestrebungen darzulegen. Wer von der bunt gemischten Versammlung erinnert sich nicht mit Rührung und Freude der in deutschen Lauten uns gebrachten halb launigen, halb ernsten Tischrede, in der Vulliemin in jener unnachahmlichen Weise uns begrüsste, die hier wieder in seinen Briefen laut wird, so wie sie vor zwölf Jahren seine «Souvenirs racontés à ses petits enfants» zu einem so köstlichen Buche gemacht hatte!

Einige verfassungsgeschichtliche Ausführungen im dritten der hier abgedruckten Aufsätze, mit welchen der Redactor nicht durchweg übereinstimmen kann, bieten den Anlass zur Erklärung desselben, dass ein solcher Umstand denselben nicht abhält, einen übrigens sich eignenden Beitrag zum «Jahrbuche» aufzunehmen, zumal wenn er von einem Manne eingeht, der sich früher schon und jetzt von Neuem um Publicationen unsers wissenschaftlichen Vereines wahre Verdienste erworben.

Als Führer des Verzeichnisses der Gesellschaftsmitglieder freut sich der Unterzeichnete, dieses Mal alle Kantone aufweisen zu können; aber er glaubt doch betonen zu sollen, dass nicht weniger als drei Kantone nur je ein Mitglied der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft gestellt haben. Sie seien auch hier genannt: Tessin, Wallis, Zug.

Die Redaction:

Prof. Dr. **G. Meyer von Knonau.**

Zürich, Ende Juni 1883.

Protokoll der 37. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Genf am 7. und 8. August 1882.

Erste Sitzung.

Montag den 7. August, Abends nach 6 Uhr, im Restaurant de la Tour-Maîtresse.

(Anwesend gegen 50 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Herr Präsident Georg von Wyss eröffnet die Versammlung durch Begrüssung der Anwesenden und Feststellung der Tagesordnung.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

Gust. de Blonay, auf Schloss Grandson.
Ern. Chavannes, in Lausanne.
Eug. Demole, Dr. phil., conservateur du médaillier, in Genf.
Hippol. Gosse, Dr. med., Professor, in Genf.
Jak. Huber, Buchhändler, in Frauenfeld.
Jak. Hunziker, Professor, in Aarau.
Louis Jaquemot, Dr. phil., Professor, in Genf.
Ed. Naville, in Genf.
Gust. Pictet, ancien juge fédéral, in Genf.

Alb. Sarasin, lic. jur., in Genf.
Théod. de Saussure, in Genf.

3. Die statutengemäss aus der Mitte des Gesellschaftsrathes bestellte Commission zur Revision der Rechnung von 1881 erstattet durch Herrn Dr. Wartmann Bericht, worauf die Gesellschaft deren Antrag auf Verdankung und Genehmigung der Rechnung gegenüber dem Quästor, Herrn Dr. von Liebenau, annimmt.

4. Der Herr Präsident legt den vom abwesenden Herrn Bibliothekar, Dr. Blösch, eingesandten Bericht über die Bibliothek vor, unter bester Verdankung der darin erörterten Mühewaltung.

5. Daran schliessen sich die vom Herrn Präsidenten nach einander einzeln verdankten Specialberichte der Redactoren betreffend die wissenschaftlichen Veröffentlichungen:

a) Professor Meyer von Knonau verweist auf den schon im Juni zur Versendung gebrachten Bd. VII des «Jahrbuches» und erstattet, soweit es schon möglich ist, Bericht über die Zusammensetzung von Bd. VIII für 1883, in welchem ohne Zweifel auch die französische Sprache angemessen vertreten sein wird. Als Herausgeber des alljährlichen Mitgliederverzeichnisses in den obligatorischen Beigaben des Jahrbuches freut er sich, nunmehr zum ersten Male alle eidgenössischen Kantone vertreten zu sehen.

b) Herr Dompropst Fiala erinnert daran, dass seit der letzten Versammlung Bd. III des « Anzeigers » seinen Abschluss erreichte. Mit dem dreizehnten Jahrgang setzt das Organ seinen Weg ungestört weiter fort.

c) Herr Dr. Wartmann berichtet, dass die zweite Abtheilung von Bd. III (Cartular von Rheinau, bearbeitet durch Professor Meyer von Knonau) seit Neujahr im Drucke vollendet und die dritte (Acta Murensia, bearbeitet durch P. M. Kiem und Chorherrn Rohrer) dem Abschlusse ziemlich nahe gebracht sei. Von Bd. VI hat der Druck begonnen, und zwar mit dem

ersten Stück dieses Miscellanbandes, Conradi Türst de situ Confœderatorum descriptio, bearbeitet vom Herrn Präsidenten; auch die zu dieser Quellenschrift gehörende interessante Landkarte ist in der lithographischen Reproduction weit vorgerückt; die weiteren drei Stücke des Bandes, ähnliche topographisch-historische Stücke des 15. und 16. Jahrhunderts, edirt von den Herren Dr. H. Escher und Dr. L. Sieber, liegen druckbereit vor. Für Bd. VII—IX ist die Drucklegung des lateinischen Originals Campell's angeordnet, Herr Archivar Kind in Cur als Besorger der Publication gewonnen. Daran werden sich nachher, bearbeitet von Herrn Dr. H. Escher, die Zürcher Chroniken anschliessen.

6. Die Auswahl und Feststellung von Ort und Zeit der Jahresversammlung von 1883 wird dem Gesellschaftsrathe überlassen.

7. Herr Dr. Vuy macht Mittheilung von Actenstücken, aus der Correspondenz Herzog Karl's III. von Savoyen 1526 und 1529, und vom Vorhandensein eines noch unbekannten Liedes von savoyischer Seite, über die Escalade.

8. Herr Professor Morel liest seine Abhandlung: Avenches et les Helvètes.

Bei dem durch die Gastfreundschaft der Société d'histoire et d'archéologie dargebotenen Banket begrüsst Herr Theodor Claparède die Versammlung in herzlichen Worten, welche der Herr Präsident erwidert.

Zweite Sitzung.

Dinstag den 8. August, Vormittags 10 Uhr, in der Aula der Universität.

1. Herr Präsident Georg von Wyss verfolgt in seiner — in französischer Sprache gehaltenen — Eröffnungsrede die geistigen sowohl, als die staatlichen Beziehungen, welche die Schweizer Eidgenossen, voran seit dem 16. Jahrhundert Bern und Zürich, mit Genf verbinden, und betont, dass schon der erste Aufsatz des ersten Bandes des «Archivs», mit dem die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft ihre Arbeiten eröffnete, einem Gegenstande der Genfer Geschichte gewidmet war, die Abhandlung «Ueber die sogeheissene goldene Bulle von Genf» von L. Meyer von Knonau, 1843 abgedruckt. Ganz besonders freut er sich darüber, dass jetzt die Gesellschaft ihren längst gehegten Wunsch habe erfüllen können, in der historisch so denkwürdigen Stadt zu tagen, in der für den Anbau geschichtlicher Studien so eifrig und erfolgreich gearbeitet wurde und stets geschafft wird. Hernach erneuert er das Andenken einer Reihe von Namen, deren Träger seit der letzten Versammlung dahingeschieden sind. Voran steht, wenn auch in den späteren Jahren der Gesellschaft ferner gerückt, einer ihrer Gründer im Jahr 1840, Professor *Bluntschli* von Zürich. Die Gesellschaft selbst beklagt den Tod litterarisch wohl verdienter Forscher und vorzüglicher Mitglieder, in *von Stürler* in Bern, *Aebi* in Beromünster, *von Sprecher* in Cur, *Pupikofer* in Frauenfeld; ferner verlor sie *Quiquerez* in Delsberg, und als fernere, den historischen Studien selbst nicht so unmittelbar nahe stehende Angehörige Buchhändler *Höhr* in Zürich, Decan Dr. *Güder* in Bern, Landammann *Schindler* von Glarus in Zürich. Ausserdem nennt die Rede, als ausserhalb der Gesellschaft Verstorbene, den berühmten Naturkundigen und Alterthumsforscher *Desor*, ferner den Verfasser der «Bilder aus der Geschichte von Basel» *Abel Burckhardt,* den Freiburger *Hub. Charles,* den Graubündner

F. Wassali in Cur. Die Rede schliesst mit warmen Wünschen für das fernere Gedeihen der historischen Studien, für die Stärkung geschichtlichen Sinnes und Verständnisses im schweizerischen Volke.

2. Derselbe erwähnt und zeigt eine Anzahl litterarischer Gaben, besonders eine grössere Sammlung aus den Werken des Herrn Galiffe, an die Gesellschaftsbibliothek. Darunter befindet sich auch die erste Publication des jüngsten schweizerischen historischen Vereins, des Kantonalvereins von Schwyz.

3. Eine grössere Zahl von Exemplaren des Appel de la Société Suisse pour la conservation des monuments de l'art historique gelangt zur Vertheilung.

4. Ein an den Actuar adressirter freundschaftlicher telegraphischer Gruss mehrerer an der Tellsplatte versammelter Gesellschaftsmitglieder wird Namens der Gesellschaft in einer an Herrn Stückelberg gerichteten Depesche dankend erwidert.

5. Es folgen die angekündigten Vorträge:

a) Herr *Camille Favre* in Genf: Sur le Haut-Valais au Moyen-Age et en particulier sur les passages conduisant en Italie.

b) Herr Professor *Charles Le Fort* in Genf: Coup d'œil sur l'émancipation politique de Genève et les relations de cette ville avec les cantons suisses jusqu'en 1536.

c) Herr Professor *Dierauer* in St. Gallen: Zur Geschichte des Ausgangs der helvetischen Republik, Stapfer und Müller-Friedberg 1802.

d) Herr Professor *P. Vaucher* in Genf: Quelques lettres de Louis Vuillemin à un ami.

e) Herr Professor *Vetter* in Bern: Kritik der Legende vom Helden der Schlacht an der Calven 1499, Fontana, im Sinne der Ersetzung desselben durch den Zehngerichtenmann, Jann Fausch von Fanas [1]).

---

[1]) Zugleich kam des Vortragenden Brochure: Simon Lemnius und sein Epos vom Schwabenkrieg (Bern, 1882) als Geschenk an die Versammlung zur Austheilung.

Auf das sehr belebte Mahl im Hotel National, während dessen Dauer als Gabe der Société d'histoire et d'archéologie die Edition der « Comédie du Monde malade et mal pansé (1568) par Jacques Bienvenu précédée de deux poèmes sur l'alliance de Berne et Genève (1588), avec une introduction par Théoph. Dufour », ausgetheilt wurde [1]), folgte in der Campagne Mallet zu Frontenex als letzter Beweis ebenso reicher, als herzlich gebotener Gastfreundschaft eine zwanglose gesellschaftliche Vereinigung. Die bieder warmen Worte, gesprochen im Namen der Gäste gegenüber den liebenswürdigen Wirthen, den Herren Brüdern Le Fort, durch Herrn Chorherrn Rohrer — es sollten die letzten sein, die er im Schoosse der Gesellschaft aussprechen konnte —, drückten in richtigster Weise das Gefühl freudiger Dankbarkeit der Scheidenden aus.

---

[1]) Als fernere Gabe der Erinnerung an die Genfer Versammlung dachte Herr Professor Le Fort den Abdruck seines Vortrages zu: L'émancipation politique de Genève et les premières relations de cette ville avec les cités suisses, coup d'œil historique (Genève, 1883).

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Adert, Jacques, professeur, Genève.
Bernoulli-Burckhardt, Auguste, Dr. phil., Bâle.
Blondel, Auguste, lic. jur., Genève.
Bordier, Henri, bibliothécaire honoraire, Paris.
Bossi, Arthur, Genève.
Bouvier, Alfred, journaliste, Genève.
de Budé, Eugène, Genève.
Carrard, Henri, professeur, Lausanne.
Carteret, Antoine, conseiller d'Etat, Genève.
Chaix, Paul, professeur, Genève.
de Charrière, Godefroy, Lausanne.
Chavannes, Ernest, Lausanne.
Chlaparède, Téodore, ancien pasteur, Genève.
Dardier, Charles, pasteur, Nîmes.
Demole, Eugène, Dr. phil., conservateur du médaillier, Genève.
Dierauer, Jean, Dr. phil., professeur, St-Gall.
Dufour, Théophile, juge, directeur des Archives, Genève.
Dufour, Louis, sous-archiviste, Genève.
Dufour, Charles, professeur, Morges.
Favey, Georges, procureur de la République, Lausanne.
Favre, Camille, archiviste-paléographe, Genève.
Fiala, Frédéric, prévôt de la cathédrale, Soleure.
Flammer, Antoine, notaire, Genève.

Forel, François, anc. président du Tribunal, Morges.
Galland, Charles, Genève.
Galliard, Jean-Louis, chef d'institution, Lausanne.
Galiffe, J.-B.-G., Dr. jur., professeur, Genève.
Galiffe, Aymon, avocat, Genève.
Gautier, Adolphe, ingénieur, Genève.
Gosse, Hippolyte, Dr. med., professeur, Genève.
Gremaud, Jean, bibliothécaire, Fribourg.
Grivel, Adolphe, archiviste, Genève.
Hidber, B., Dr. phil., professeur, Berne.
Huc-Mazelet, Auguste, professeur, Morges.
Jaquemot, Louis, Dr. phil., professeur, Genève.
Kohler, Charles, archiviste-paléographe, Paris.
Le Cointe, Adrien, conseiller administratif, Genève.
Le Fort, Alfred, ancien juge, Genève.
Le Fort, Charles, Dr. jur., professeur, Genève.
Le Fort, Frédéric, ancien pasteur, Genève.
Le Fort, Henri, avocat, Genève.
Leupold, Edouard, Dr., professeur, Aarau.
Lombard, Alexandre, Genève.
Marcel, Charles, Dr. med., Lausanne.
Martin, Alfred, Dr. jur., avocat, Genève.
de Meuron, Théodore, Lausanne.
Meyer de Knonau, Gerold, Dr., professeur, Zurich.
Monod, Gabriel, directeur de la Revue historique, Paris.
de Montet, Albert, Vevey.
Morel, juge fédéral, Lausanne.
Morel, Charles, Dr. phil., professeur, Genève.
Moynier, Gustave, Genève.
de Muralt, Edouard, Dr., professeur, Lausanne.
Muret, Eugène, Morges.
Naville, Edouard, Genève.
Ochsenbein, G.-F., pasteur, Schlosswyl, Berne.
Oechsli, Wilhelm, Dr., Winterthour.
Picot, Henri, notaire, Genève.

Pictet, Edmond, Genève.
Pictet, Gustave, ancien juge fédéral, Genéve.
Pilet, Charles, commandant, Genève.
Plan, Philippe, sous-conservateur de la Bibliothèque, Genève.
Revilliod, Gustave, Genève.
Rilliet-de Candolle, Albert, professeur, Genève.
Rivoire, Emile, notaire, Genève.
Roget, Amédée, professeur, Genève.
Roget, Philippe, sous-conservateur de la Bibliothèque, Genève.
Roget, Frédéric, instituteur, Genève.
Rohrer, François, chanoine et professeur, Lucerne.
Roux, Frédéric, Nyon.
Stern, Alfred, Dr., professeur, Berne.
Streckeisen-Moultou, Georges, Genève.
Van Muyden, Henri, Lausanne.
Vaucher, Pierre, professeur, Genève.
Vetter, Ferdinand, Dr., professeur, Berne.
Vieusseux, Alfred, Genève.
Vuy, Jules, Dr. phil., notaire, Carouge.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., St-Gall.
de Wyss, Georges, Dr. phil., professeur, Zurich.

Forel, François, anc. président du Tribunal, Morges.
Galland, Charles, Genève.
Galliard, Jean-Louis, chef d'institution, Lausanne.
Galiffe, J.-B.-G., Dr. jur., professeur, Genève.
Galiffe, Aymon, avocat, Genève.
Gautier, Adolphe, ingénieur, Genève.
Gosse, Hippolyte, Dr. med., professeur, Genève.
Gremaud, Jean, bibliothécaire, Fribourg.
Grivel, Adolphe, archiviste, Genève.
Hidber, B., Dr. phil., professeur, Berne.
Huc-Mazelet, Auguste, professeur, Morges.
Jaquemot, Louis, Dr. phil., professeur, Genève.
Kohler, Charles, archiviste-paléographe, Paris.
Le Cointe, Adrien, conseiller administratif, Genève.
Le Fort, Alfred, ancien juge, Genève.
Le Fort, Charles, Dr. jur., professeur, Genève.
Le Fort, Frédéric, ancien pasteur, Genève.
Le Fort, Henri, avocat, Genève.
Leupold, Edouard, Dr., professeur, Aarau.
Lombard, Alexandre, Genève.
Marcel, Charles, Dr. med., Lausanne.
tin, Alfred, Dr. jur., avocat, Genève.
Meuron, Théodore, Lausanne.
er de Knonau, Gerold, Dr., professeur, Zurich.
od, Gabriel, directeur de la Revue historique, Paris.
Montet, Albert, Vevey.
el, juge fédéral, Lausanne.
el, Charles, Dr. phil., professeur, Genève.
nier, Gustave, Genève.
Muralt, Edouard, Dr., professeur, Lausanne.
et, Eugène, Morges.
ille, Edouard, Genève.
senbein, G.-F., pasteur, Schlosswyl, Berne.
sli, Wilhelm, Dr., Winterthour.
t, Henri, notaire, Genève.

Pictet, Edmond, Genève.
Pictet, Gustave, ancien juge fédéral, Genéve.
Pilet, Charles, commandant, Genève.
Plan, Philippe, sous-conservateur de la Bibliothèque, Genève.
Revilliod, Gustave, Genève.
Rilliet-de Candolle, Albert, professeur, Genève.
Rivoire, Emile, notaire, Genève.
Roget, Amédée, professeur, Genève.
Roget, Philippe, sous-conservateur de la Bibliothèque, Genève.
Roget, Frédéric, instituteur, Genève.
Rohrer, François, chanoine et professeur, Lucerne.
Roux, Frédéric, Nyon.
Stern, Alfred, Dr., professeur, Berne.
Streckeisen-Moultou, Georges, Genève.
Van Muyden, Henri, Lausanne.
Vaucher, Pierre, professeur, Genève.
Vetter, Ferdinand, Dr., professeur, Berne.
Vieusseux, Alfred, Genève.
Vuy, Jules, Dr. phil., notaire, Carouge.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., St-Gall.
de Wyss, Georges, Dr. phil., professeur, Zurich.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 30. Juni 1883.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1880 bis 1883.

G. von Wyss, Professor, in Zürich, Präsident.

Th. von Liebenau, Staatsarchivar, in Luzern, Quästor.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Actuar (Redactor des «Jahrbuches»).

J. J. Amiet, Staatsschreiber, in Solothurn.

Em. Blösch, Oberbibliothekar, in Bern, Bibliothekar.

Fr. Fiala, Dompropst, in Solothurn (Redactor des «Anzeigers»).

Fr. Forel, Präsident, in Morges.

K. Le Fort, Professor, in Genf.

W. Vischer, Professor, in Basel.

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (Redactor der «Quellen»).

[Durch den Tod des Herrn Chorherrn *Fr. Rohrer*, in Luzern, ist seit September 1882 eine Stelle des Gesellschaftsrathes erledigt.]

Kanton Zürich.

Bächtold, Dr. *J.,* in Fluntern.
Brun, Karl, in Riesbach.
Brunner, Dr. *Jul.,* Professor an der Industrieschule, in Fluntern.
Bürkli, Friedrich, Buchdrucker, in Zürich.
Dändliker, Karl, Dr. phil., Seminarlehrer, in Küssnach.
Escher, Hermann, Dr. phil., in Zürich.
Escher, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Zürich.
Escher, Konrad, Dr. jur., Kantonsrath, im Bleicherweg, Enge.
Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich.
Geilfus, Dr., alt Rector, in Winterthur.
Grob, Dr. *Heinr.,* Professor am Gymnasium, in Zürich.
Heer, Just., Pfarrer, in Erlenbach.
Horner, Dr. *J. J.,* Bibliothekar, in Zürich.
Hunziker, Dr. *Otto,* Seminarlehrer, in Küssnach.
Kappeler, A., Pfarrer, in Cappel.
Keller, Dr. *Gottfried,* alt Staatsschreiber, in Hottingen.
Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach.
Meyer, Dr. *Konrad Ferdinand,* in Kilchberg.
Nüscheler-Usteri, Dr. *A.,* in Zürich.
Oechsli, Dr. *Wilh.,* Gymnas.-Lehrer, in Winterthur.
von Orelli, Dr. *Aloys,* Professor, in Zürich.
Pestalozzi-Hirzel, S., in Zürich.
Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich.
Schneider, Albert, Dr. jur., Professor, in Hottingen.
Schweizer, Dr. *P.,* Staatsarchivar, in Zürich.
Strickler, Dr. *J.,* in Zürich.
Tobler, Ludwig, Dr. phil., Professor, in Hottingen.
Tobler-Meyer, Wilh., in Hottingen.
Vögelin, Salomon, Professor, in Zürich.
Wirz, Dr. *J. Caspar,* Rector des Gymnasiums, in Zürich.
von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen.
von Wyss, Georg, Dr. phil., Professor, in Zürich.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, in Riesbach. 33

Kanton Bern.

Blösch, Emil, Dr. phil., Oberbibliothekar, in Bern.
von Bonstetten, Gustav, in Thun.
Dübi, Dr. *Th.,* Lehrer am Gymnasium, in Bern.
Durrer, Jos., Revisor des eidgen. statist. Bureau, in Bern.
Fetscherin, W., Lehrer am Gymnasium, in Bern.
Gehrig, H., Rector, in Burgdorf.
von Gonzenbach, August, Dr. jur., in Bern.
Haller, Alb., Pfarrer, in Leissigen.
Hidber, B., Dr. phil., Professor, in Bern.
Hilty, Dr. jur., Professor, in Bern.
Howald, K., Notar, in Bern.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern.
König, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern.
Kohler, Xavier, Professor, in Pruntrut.
Lerch, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Bern.
Lindt, Paul, Fürsprech, in Bern.
Lüthardt, Fürsprech, Director der Mobiliarassecuranz, in Bern.
Manuel, Dr. *Ernst,* Fürsprech, in Bern.
von Mülinen-von Mutach, Friedrich, in Bern.
Müller, Dr. *Ed.,* Privatdocent, in Bern.
von Muralt, Amédée, Gemeinderath, in Bern.
Ochsenbein, G. F., Pfarrer, in Schlosswyl.
Rikli-Valet, Karl, in Wangen (an der Aare).
Schnell, Dr. *Joh.,* gewes. Professor, in Bern.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor, in Bern.
Stuber, Fürsprech, in Bern.
Studer, Gottlieb, Professor der Theologie, in Bern.
von Tavel, Alexander, Gemeinderath, in Bern.
Tobler, Dr. *Gustav,* Gymnasiallehrer, in Bern.
Trachsler, Secretär des eidgen. Justizdepartements, in Bern.
Trechsel, Friedrich, Dr. theol., Pfarrer, in Bern.
Vetter, Dr. *Ferd.,* Professor, in Bern.
von Wattenwyl-Pourtalès, Ludw. Friedr., in Jolimont bei Bern.

Weidling, Jul., Dr. phil., in Berlin.
von Wurstemberger-Steiger, Rudolf, in Bern.
Zeerleder, Dr. *Albert,* Professor, in Bern. 36

Kanton Luzern.

Bell, Friedrich, Regierungsrath und Oberst, in Luzern.
Brandstetter, J. L., Dr. med., Professor, in Luzern.
Düring, Jos., stud. hist., in Zürich.
Elmiger, Melchior, Pfarrer, in Schüpfheim.
Estermann, Melchior, Sextar, Pfarrer, in Neudorf.
Fischer, Vincenz, Ständerath, in Luzern.
Fleischlin, Bernhard, Pfarrhelfer, in Willisau.
Keiser, Albert, Caplan, in Luzern.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Luzern.
Scherer-Boccard, Graf *Theodor,* in Luzern.
Schiffmann, Fr. Jos., Bibliothekar, in Luzern.
Wanner, Dr. *Mart.,* Archivar der Gotthardbahn, in Luzern. 13

Kanton Uri.

Gisler, Jos., bischöflicher Commissar, in Bürglen.
Müller, Dr. *F.,* in Altorf. 2

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz.
Kälin, J. B., Kanzleidirector, in Schwyz.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln.
Styger, Karl, Alt-Landammann, in Schwyz.

Waser, Maurus, Seminarlehrer, in Schwyz.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 6

Kanton Unterwalden.

von Deschwanden, Karl, Fürsprech, in Stans.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B., Bibliothekar, in Engelberg.
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., Decan, in Muri-Gries (Tirol).
von Matt, Joh., Gemeindspräsident, in Stans.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., in Buochs. 5

Kanton Zug.

von Meiss, Hans, in St. Karl bei Zug. 1

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus.
Heer, Gottfr., Pfarrer, in Betschwanden.
Kind, Paul, Pfarrer, in Schwanden.
Mayer, G., Pfarrer, in Oberurnen. 4

Kanton Freiburg.

Gremaud, Abbé *Joseph,* Professor, in Freiburg.
Rädle, P. *Nikolaus,* Franciscaner, in Freiburg.
Schneuwly, Jos., Archivar, in Freiburg. 3

Kanton Solothurn.

Amiet, Jakob, Fürsprech, in Solothurn.
Amiet, Joseph Ignaz, Staatsschreiber, in Solothurn.
Bally, Otto, v. Schönenwerd, in Säckingen (Grosshzgth. Baden).

Businger, Kasp. Luk., Regens, in Solothurn.
Cartier, Robert, Pfarrer, in Oberbuchsiten.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten.
Egloff, J. M., Professor, in Solothurn.
Fiala, Friedrich, Dompropst, in Solothurn.
Frölicher, Otto, in Zürich.
Glutz-Blotzheim, Ludwig, Major, in Solothurn.
Hartmann, Alfred, in Solothurn.
Kaiser, V., Dr. phil., Professor, in Solothurn.
von Sury von Bussy, Gast., in Solothurn.
von Sury von Bussy, J., Stadtammann, in Solothurn.
von Wallier von Wendelstorf, Rudolf, in Solothurn.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 16

Kanton Basel.

Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil.
Birmann, M., Ständerath, in Liestal.
Boos, H., Dr. phil., Professor.
Burckhardt, Achilles, Dr. phil.
Burckhardt-Finsler, Albert, Dr. jur.
Burckhardt, Jakob, Dr. phil., Professor.
Burckhardt, Karl Felix, Dr. jur., Altbürgermeister.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur., alt Rathsherr.
Burckhardt-Piguet, Theophil.
Cherbuin, Friedr., Rector.
Ehinger, Ludw., Dr. jur.
Erismann, Oskar, Anwalt der Centralbahn.
Frei-Kloss, Emil, Oberst, eidg. Gesandter, in Washington.
Frey, Hans, Dr. phil.
Fürstenberger, Albert.
Gelzer, Heinrich, senior, Dr. phil., Professor.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor.
Heusler, Aug., Dr. jur., Untersuchungsrichter.

His-Heusler, Eduard, Dr. phil.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur.
Merian, J. J., Professor.
Merian-Bischoff, Samuel.
Riggenbach-Iselin, A.
Riggenbach, Joh., Professor.
Sarasin, Adolf, Pfarrer.
Sieber, Ludw., Dr. phil., Universitätsbibliothekar.
Speiser, Dr. *Paul,* Regierungsrath.
Steffensen, Karl, Dr. phil., Professor.
Stockmeyer, Immanuel, Antistes.
Thommen, Rud., cand. phil., in Wien.
Vischer-Merian, Karl, Dr. Phil., alt Rathsherr.
Vischer, Wilhelm, Dr. phil., Professor.
Wackernagel, Dr. *Jak.,* Professor.
Wackernagel, Dr. *Rud.,* Staatsarchivar.
Wieland, Karl, Dr. jur., alt Rathsherr. 35

Kanton Schaffhausen.

Bohrer, katholischer Pfarrer, in Schaffhausen.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen.
Mezger, Dr. *J. J.,* Professor und Antistes, in Neuhausen. 3

Kanton Appenzell.

Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin.
Rusch, J. B. E., Dr. jur., in Appenzell. 2

Kanton St. Gallen.

Aepli, O., Dr. jur., eidg. Gesandter, in Wien.
Amrein, K. C., Professor, in St. Gallen.

Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
Götzinger, Ernst, Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
Näf, August, Präsident des Verwaltungsrathes, in St. Gallen.
Rickenmann, Xaver, Präsident, in Rapperswil.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 7

Kanton Graubünden.

Kind, Chr., Staatsarchivar, in Cur.
von Salis-Marschlins, Ulysses, Hauptmann, in Marschlins.
Tuor, Ch., bischöflicher Archivar, in Cur. 3

Kanton Aargau.

Fricker, Bartohl., Lehrer, in Baden.
Hunziker, Jak., Professor, in Aarau.
Keller, J., Seminarlehrer, in Aarau.
Leupold, Dr. *Edw.,* in Zofingen.
Schmidt-Hagnauer, Gustav, Verwaltungsrath, in Aarau.
Schröter, C., Chorherr und Pfarrer, in Rheinfelden. 6

Kanton Thurgau.

Huber, Jak., Buchhändler, in Frauenfeld.
Meyer, Joh., Professor, in Frauenfeld. 2

Kanton Tessin.

Motta, Emilio, Ingenieur, in Locarno. 1

Kanton Waadt.

de Blonay, Gust., in Schloss Grandson.
Carrard, Henri, Professor, in Lausanne.

Cérésole, Victor, eidgen. Consul, in Venedig.
de Charrière, Godefr., eidg. Stabsmajor, in Senarclens b. Cossonay.
Chavannes, Ern., in Lausanne.
Duperrex, Professor, in Lausanne.
Favey, G., Staatsanwalt, in Lausanne.
Favrod-Coune, in Lausanne.
Forel, François, alt Gerichtspräsident, in Morges.
Huc-Mazelet, Auguste, in Morges.
de Mandrot, Bern., ancien élève de l'Ecole des Chartes, in Paris (64, Avenue Montaigne).
de Montet, Alb., in Vevey.
Morel, J., Bundesgerichtspräsident, in Lausanne.
von Muralt, Dr. *Eduard,* Professor, in Lausanne.
Rivier, Alphons, Professor, in Brüssel.
Secretan, Eug., in Lausanne. 16

Kanton Wallis.

Schmid, Ferd., Pfarrer, in Mörel. 1

Kanton Neuenburg.

Berthoud, Fritz, in Fleurier.
Cuche, Jules, Advocat, in La Chauxdefonds.
Daguet, Alexandre, Professor, in Neuenburg.
de Pury, Edouard, in Neuenburg.
Rott, Dr., Legationssecretär, in Paris (24, Rue Sinset, Passy). 5

Kanton Genf.

de Budé, Eugène, in Genf.
Claparède, Théod., alt Pfarrer, in Genf.
Demole, Eugène, Dr. phil., conservateur du médaillier, in Genf.

Duby, alt Pfarrer, in Genf.
Dufour, Théoph., Director d. Kant. Arch., in Genf.
Favre, Camille, in Genf.
Favre, Edouard, Dr. phil., in Genf.
Galiffe, Jean Barthélemy Gaifre, Dr. jur., in Genf.
Gautier, Ad., Ingenieur, in Genf.
Gosse, Hippol., Dr. med., Professor, in Genf.
Jaquemot, Louis, Dr. phil., Professor, in Genf.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, in Paris.
Le Fort, Charles, gew. Professor, in Genf.
Morel, Charles, Professor, in Genf.
Naville, Edouard, in Genf.
Pictet, Gust., ancien juge fédéral, in Genf.
Revilliod, G., in Genf.
Rilliet de Candolle, Alb., in Genf.
Roget, Amédée, Professor, in Genf.
Sarasin, Alb., lic. jur., in Genf.
de Saussure, Théod., in Genf.
Vaucher, Pierre, Professor, in Genf. 22

222

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Ludw., fürstl. Fürstenbergischer Archivar, in Donaueschingen	1878
Bianchi, Nicom., Sovrintendente degli archivi di stato, in Turin	1878
Bodier, Henri, Bibliothécaire honoraire au Département des manuscrits de la Bibliothèque nationale, in Paris	1850
Dümmler, Ernst, Professor, in Halle	1875
von Liliencron, Freiherr *R.*, Klosterpropst, in Schleswig	1875
Monod, G., Directeur adjoint à l'École des hautes études in Paris	1875
von Ranke, Leopold, Mitglied der Akademie, in Berlin	1850
Riezler, Sigm. Otto, Oberbibliothekar der Hof- und Staatsbibliothek, in München	1878
Roth von Schreckenstein, Freiherr *K. H.*, Landesarchiv-Director, in Karlsruhe	1867
Schmidt, Karl, Professor, in Strassburg	1866
Schönherr, David, Archivar, in Innsbruck	1867
Sickel, Theodor, Professor, in Wien	1863
Waitz, Georg, Geheimer Regierungsrath, in Berlin	1863

Vergleichende Uebersicht

der

Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder von 1840 bis 1883.

	1840.	1841.	1846.	1854.	1861.	1873.	1883.
Zürich . . .	9	43	48	34	26	26	33
Bern . . .	5	21	27	25	34	44	36
Luzern . . .	2	11	15	16	11	12	13
Uri	—	1	1	1	1	1	2
Schwyz . . .	—	2	1	1	1	—	6
Unterwalden .	—	1	1	—	—	—	5
Zug	—	1	1	—	—	—	1
Glarus . . .	—	3	3	3	2	3	4
Freiburg . .	—	6	5	10	8	2	3
Solothurn . .	—	3	2	12	21	22	16
Basel . . .	3	23	33	26	30	29	35
Schaffhausen .	1	3	3	2	1	2	3
Appenzell . .	1	4	5	4	1	1	2
St. Gallen . .	—	6	7	10	6	9	7
Graubünden .	1	36	39	27	15	6	3
Aargau . . .	6	6	9	3	6	6	6
Thurgau . .	—	8	9	8	6	3	2
Tessin . . .	—	—	1	1	—	2	1
Waadt . . .	2	10	13	11	15	12	16
Wallis . . .	—	2	3	—	—	—	1
Neuenburg .	1	1	8	8	5	5	5
Genf . . .	—	17	16	15	11	10	22
	31	208	250	217	200	195	222

Der Präsident wird von der Gesellschaft gewählt; den Quästor, den Secretär und den Bibliothekar wählt der Gesellschaftsrath.

Der Präsident und der Secretär sollen an dem nämlichen Orte ihren Wohnsitz haben.

§ 9. Der Gesellschaftsrath hat die Arbeiten der Gesellschaft anzuordnen und zu überwachen. Ihm liegt sowohl die Herausgabe der regelmässigen Jahresschrift (§ 4), als aller übrigen Gesellschaftspublicationen ob. Ihm steht die Ratification aller mit den Verfassern oder Bearbeitern, mit den Druckern oder Verlegern der Publicationen abzuschliessenden Verträge zu.

§ 10. Zu Durchführung seiner Aufgabe gliedert sich der Gesellschaftsrath nach Bedürfniss in Commissionen, welche die Arbeiten vorbereiten und die erforderlichen Redactions-, Druck- oder Verlagsverträge unter Vorbehalt seiner Ratification abschliessen.

§ 11. Dem Gesellschaftsrathe kömmt die Vertretung der Gesellschaft gegenüber denjenigen Behörden zu, welche ihre Arbeiten durch Geldbeiträge unterstützen.

Er erstattet denselben Namens der Gesellschaft, sowie auch dieser selbst alljährlich Bericht über seine Thätigkeit.

Er übt die ihm nach § 3 zustehenden Befugnisse aus.

Er begutachtet zu Handen der Gesellschaft die von dem Quästor zu stellende Jahresrechnung *).

§ 12. Der Gesellschaftsrath und seine Commissionen versammeln sich nach Bedürfniss. Jedenfalls tritt der Gesellschaftsrath vor der Jahresversammlung der Gesellschaft zur Abfassung seines Jahresberichtes und Begutachtung der Jahresrechnung zusammen.

---

*) Vgl. Jahrbuch, Bd. III p. VI, die Interpretation dieses § 11, Lemma 4, durch die Gesellschafts-Versammlung zu Basel, 1877: „Der Abschluss der Rechnung findet je auf Ende des betreffenden Jahres statt; darauf wird nach Abschluss die Rechnung vom Gesellschaftsrathe geprüft und abgenommen, worauf die nächstfolgende Jahresversammlung der Gesellschaft durch den Gesellschaftsrath, resp. zu bestellende Revisoren aus demselben, die Rechenschaft über die Rechnung des abgelaufenen Jahres empfängt".

III.

Sammlung der Gesellschaft, Schriftenaustausch.

§ 13. Dem Bibliothekar liegt die Bewahrung und Aeufnung der Bibliothek und Sammlung, der Verkehr mit den dieselbe benutzenden Mitgliedern und die Besorgung des Schriftenaustausches mit andern Vereinen ob.

Er führt über die auf seine Geschäfte bezüglichen Einnahmen und Ausgaben zu Handen des Quästors der Gesellschaft Rechnung.

IV.

Geschäftsleitung.

§ 14. Behufs Vollzug der Beschlüsse der Gesellschaft und des Gesellschaftsrathes wird ein geschäftsleitender Ausschuss gebildet. Derselbe besteht aus dem Präsidenten, dem Quästor und dem Secretär der Gesellschaft (§ 8).

§ 15. Der Präsident leitet die Zusammenkünfte der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses. Er bestimmt, nach Anhörung des Gesellschaftsrathes, die Zeit der Jahresversammlung der Gesellschaft und stellt die Tractanden für beide Tage derselben fest. Er vermittelt die Verbindung mit den kantonalen Vereinen, soweit es nicht blossen Schriftenaustausch (§ 13) anbetrifft. Er erstattet der Gesellschaft Bericht über die Geschäftsführung des Ausschusses und legt ihr den Jahresbericht des Gesellschaftsrathes, sowie dessen Befund über die Jahresrechnung vor.

§ 16. Der Quästor besorgt die Cassa und das Rechnungswesen der Gesellschaft.

Er zieht die Jahresbeiträge der Mitglieder ein und besorgt die vertragsgemässen Abrechnungen mit den Verfassern oder Bearbeitern, den Druckern oder Verlegern der Publicationen, sowie die Abrechnung mit dem Archivar der Gesellschaft (§ 13).

Er stellt die vom Ausschusse und Gesellschaftsrath zu prüfende und der Gesellschaft zur Abnahme vorzulegende Jahresrechnung.

§ 17. Der Secretär führt das Protokoll der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses und besorgt im Einverständniss mit dem Präsidenten die Geschäftscorrespondenz, soweit dieselbe nicht dem Quästor oder dem Bibliothekar der Gesellschaft obliegt.

§ 18. Der Ausschuss versammelt sich nach Bedürfniss, auf Anordnung des Präsidenten.

Verzeichniss

derjenigen Gesellschaften, mit welchen die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz ihre Publicationen austauscht.

A. Schweizerische.

1. *Zürich,* Antiquarische Gesellschaft.
2. *Bern,* Historischer Verein.
3. *Luzern,* Historischer Verein der V Orte.
4. *Schwyz,* Historischer Verein.
5. *Glarus,* Historischer Verein.
6. *Basel,* Historische Gesellschaft.
7. *Freiburg,* Société d'histoire.
8. *Solothurn,* Historischer Verein.
9. *Schaffhausen,* Historischer Verein.
10. *Graubünden,* Historisch-antiquarische Gesellschaft in Cur.
11. *St. Gallen,* Historischer Verein.
12. *Aargau,* Historische Gesellschaft.
13. *Thurgau,* Historischer Verein.
14. *Waadt,* Société d'histoire de la Suisse romande, Lausanne.
15. *Genf,* Société d'histoire et d'archéologie.
16. *Genf,* Institut national Genevois.

B. Ausländische.

1. *Agram,* Société archéologique.
2. *Augsburg,* Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
3. *Bamberg,* Historischer Verein für Oberfranken.
4. *Besançon,* Société d'émulation du Doubs.

***

Er stellt die vom Ausschusse und Gesellschaftsrath zu prüfende und der Gesellschaft zur Abnahme vorzulegende Jahresrechnung.

§ 17. Der Secretär führt das Protokoll der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses und besorgt im Einverständniss mit dem Präsidenten die Geschäftscorrespondenz, soweit dieselbe nicht dem Quästor oder dem Bibliothekar der Gesellschaft obliegt.

§ 18. Der Ausschuss versammelt sich nach Bedürfniss, auf Anordnung des Präsidenten.

Verzeichniss

derjenigen Gesellschaften, mit welchen die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz ihre Publicationen austauscht.

A. Schweizerische.

1. *Zürich,* Antiquarische Gesellschaft.
2. *Bern,* Historischer Verein.
3. *Luzern,* Historischer Verein der V Orte.
4. *Schwyz,* Historischer Verein.
5. *Glarus,* Historischer Verein.
6. *Basel,* Historische Gesellschaft.
7. *Freiburg,* Société d'histoire.
8. *Solothurn,* Historischer Verein.
9. *Schaffhausen,* Historischer Verein.
10. *Graubünden,* Historisch-antiquarische Gesellschaft in Cur.
11. *St. Gallen,* Historischer Verein.
12. *Aargau,* Historische Gesellschaft.
13. *Thurgau,* Historischer Verein.
14. *Waadt,* Société d'histoire de la Suisse romande, Lausanne.
15. *Genf,* Société d'histoire et d'archéologie.
16. *Genf,* Institut national Genevois.

B. Ausländische.

1. *Agram,* Société archéologique.
2. *Augsburg,* Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
3. *Bamberg,* Historischer Verein für Oberfranken.
4. *Besançon,* Société d'émulation du Doubs.

***

5. *Berlin*, Kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften.
6. „ Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
7. „ Gesellschaft: der «Herold».
8. *Bonn,* Verein der Alterthumsfreunde im Rheinland.
9. *Bremen,* Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
10. *Breslau,* Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens.
11. *Bregenz,* Museumsverein für Vorarlberg.
12. *Christiania,* Universität.
13. *Darmstadt,* Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen.
14. *Dorpat,* Estnische gelehrte Gesellschaft.
15. *Frankfurt,* Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
16. *Freiburg i. Br.*, Kirchlich-historischer Verein der Erzdiöcese Freiburg.
17. *Freiburg i. Br.,* Gesellschaft für Förderung der Geschichtskunde.
18. *Görlitz,* Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
19. *Göttingen*, Kgl. Societät der Wissenschaften.
20. *Gratz,* Historischer Verein in Steiermark.
21. *Hall,* Historischer Verein für württemb. Franken.
22. *Halle,* Thüringisch-Sächsischer Verein.
23. *Hamburg,* Historischer Verein für Hamburgische Geschichte.
24. „ Hansischer Geschichtsverein.
25. *Hannover,* Historischer Verein für Niedersachsen.
26. *Harzverein* für Geschichte und Alterthumskunde.
27. *Hohenzollern,* Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
28. *Jena,* Verein für thüringische Geschichte.
29. *Innsbruck,* Ferdinandeum.
30. *Karlsruhe,* Grossherzoglich badisches Landesarchiv.
31. *Kassel,* Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
32. *Kiel,* Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft.
33. *Klagenfurt,* Historischer Verein für Kärnten.
34. *Laibach,* Historischer Verein für Krain.
35. *Landshut,* Historischer Verein für Niederbaiern.
36. *Lindau,* Verein für Geschichte des Bodensees.

37. *Linz,* Museum Francisco-Carolinum.
38. *Mitau,* litterarisch-historische Gesellschaft für Kurland.
39. *Mühlhausen,* Musée historique.
40. *München,* Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften.
41. *Münster,* Görresgesellschaft.
42. *Nürnberg,* Germanisches Museum.
43. „ Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.
44. *Prag,* Kgl. böhmische Akademie der Wissenschaften.
45. *Regensburg,* Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.
46. *Riga,* Gesellschaft für Geschichts- und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen.
47. *Rom,* Reale academia dei Lincei.
48. *Salzburg,* Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
49. *Scwer in,* Verein für meklenburgische Geschichte.
50. *Speier,* Historischer Verein der Pfalz.
51. *Stade,* Verein für Geschichte und Alterthumskunde der Herzogth. Bremen und Verden.
52. *Stettin,* Gesellschaft für pommerische Geschichte.
53. *Stockholm,* Kgl. Witterhets historie och antiquitets academie.
54. *Strassburg,* Société pour la conservation des monuments historiques.
55. *Stuttgart,* Statistisch-topographisches Bureau.
56. *Wien,* K. K. Akademie der Wissenschaften.
57. „ Alterthumsverein.
58. „ Institut für Oesterreichische Geschichtsforschung.
59. „ Centralcommission zu Erhaltung der Bau-Denkmale.
60. *Wiesbaden,* Verein für nassauische Alterthumskunde.
61. *Würzburg,* Hist. Verein für Franken und Aschaffenburg.

In **Bd. VII** ist zu verbessern:

1 v. o. 1289 (statt 1269).

7 v. o. lies: „denn König Adolf gewährte am".

1 v. o. lies: „Vogt".

NOTES

SUR

LES HELVÈTES ET AVENTICUM SOUS LA DOMINATION ROMAINE.

PAR

CHARLES MOREL.

Les origines et les premières destinées des Helvètes sont toujours un des problèmes les plus obscurs de l'histoire ancienne, et il n'y a rien à ajouter à l'exposé que M. le Dr. W. Gisi nous a donné dans son *Quellenbuch* des diverses opinions qui se sont fait jour à ce sujet. Il semble toutefois établi que, jusque vers l'an 100 avant notre ère cette peuplade celtique n'a pas eu de demeures fixes, qu'après avoir essayé de s'établir entre la Forêt Noire, le Main et le Rhin, après s'être laissée entraîner dans de lointaines expéditions à la suite des Cimbres et des Teutons, elle avait fini par occuper le plateau suisse, du Rhône au Rhin et du Jura aux Alpes.

Quant à l'époque romaine, les auteurs anciens ne nous fournissent que des renseignements fort incomplets et cette période de l'histoire helvétique présente forcément de grandes lacunes que nous n'avons pas l'espoir de pouvoir combler. Mais si, au point de vue historique proprement dit, il est difficile de dire rien de bien nouveau, il en est peut-être autrement de l'organisation et des institutions, sur lesquelles les inscriptions nous apportent peu à peu quelques nouveaux éclaircissements. Le premier travail d'ensemble sur la condition de la Suisse à l'époque romaine a été publié en 1856 par M. Mommsen [1]); il a servi de base à tout ce qui en a été dit jusqu'ici, et si aujourd'hui, à vingt-six ans de distance, nous pouvons constater un nouveau progrès dans notre connaissance des faits, c'est encore à lui que nous le devons. En préparant pour le *Corpus Inscriptionum latinarum* les inscriptions latines de la Suisse, M. Momm-

---

[1]) *Die Schweiz in römischer Zeit* (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich), tom. XI, 1856.

été conduit à reprendre la question en sous-œuvre et il
lié à ce sujet deux intéressants mémoires dans lesquels il
à la fois des limites de l'Helvétie, de la condition de ses
ants et du rôle que jouait le chef-lieu d'Avenches [1]). C'est
ultat de ces recherches que je voudrais exposer et examiner
ans avoir la prétention de réfuter le grand maître de l'épi-
ie, je me permettrai d'émettre une opinion personnelle sur
nes points de détail et d'en donner les raisons.

I.

J'aborderai d'abord brièvement la question des limites du
oire helvétien. La plupart des géographes anciens paraissent
voir assez mal connues, du moins du côté des Alpes, dont
int central, le massif du Gothard, n'était guère exploré.
, des idées obscures et des confusions évidentes entre les
ses chaînes et les diverses vallées.

M. Mommsen relève en particulier une curieuse erreur qui
ncontre dans le texte de César [2]) en ce qui concerne le cours
ieur du Rhin. D'après les mémoires du conquérant des
s, ce fleuve prend sa source chez les Lépontiens et traverse
te le territoire des Nantuates, des Helvètes, des Séquanes,
Mediomatrici, des Tribocques et des Trévires, ce qui don-
t à penser que César a confondu le cours supérieur du
e avec celui du Rhin, qu'il ignorait que le Rhône se jetât
le lac Léman et s'imaginait que, faisant un grand coude,
gnait le nord en passant à l'Ouest des Alpes bernoises. La
erreur, quelque peu atténuée, se retrouverait dans Stra-

Hermes, tom. XVI, p. 445 et suiv.; *Ephemeris epigraphica*, tom.
566 et suiv. (Comp. G. Zippel, die römische Herrschaft in Illyricum,
p. 286) concerne tout spécialement les *Alpes Poeninae*. Voir aussi
, *Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande*,
VII, p. 35 et suiv.

Bell. Gall. IV, 10.

bon [1]), qui place la source du Rhin chez les *Helvètes,* au mont Adulas, « cette partie des Alpes d'où descend aussi l'Addua qui se jette dans le lac de Côme », ajoutant qu'ensuite le Rhin traverse les pays des Séquanes, des Médiomatrici et des Tribocques. Ainsi Strabon aurait avec raison supprimé les Lépontiens et les Nantuates, mais il aurait placé par erreur la source chez les Helvètes, aurait oublié les Rhétiens et aurait suivi, à partir de Bâle l'énumération de César.

Il me semble cependant difficile d'admettre une aussi grossière confusion de la part de deux auteurs dont le premier est peut-être sujet à caution, mais dont le second ne paraît point ignorer que les Rhétiens possédaient une petite partie des rives du lac de Constance, celle précisément où se trouve l'embouchure du Rhin. D'autre part, on pourrait croire que César et Strabon ont en vue deux sources différentes du Rhin. Le premier, en parlant des Lépontiens, semble avoir en vue le massif du St-Gothard, et par conséquent le Vorderrhein; Strabon, en parlant du fleuve qui se jette dans le lac de Côme, fleuve qu'il confond à tort, il est vrai, avec l'Addua, paraît songer aux montagnes où se trouve le passage du Splügen, et par conséquent à l'Hinterrhein. Mais alors, dira-t-on, comment se fait-il qu'il cite en premier lieu les Helvètes comme habitant aux sources du fleuve? D'autre part Ptolémée [2]), qui écrivait au second siècle de notre ère, fait converger au Mont Adule les limites de la Rhétie, de la Belgique, de la Narbonnaise et de l'Italie; en ce qui concerne la Narbonnaise, il y a évidemment erreur, à moins qu'on n'étende le nom du Mont Adule à toutes les Alpes centrales, du Splügen au Mont-Blanc, en y comprenant les Alpes bernoises et une partie de celles de Savoie. On conçoit que les hautes vallées couvertes de forêts et de glaciers aient inspiré aux anciens un respect et même une terreur qui les empêchait d'y pousser bien loin leurs explorations. En tout cas il ne faudrait pas attacher

---

[1]) IV, 3, 3; p. 192.

[2]) II, 8, 6; 12, 1; III, 1, 1.

trop d'importance à un nom de montagne qui représentait une notion aussi vague.

Cependant les erreurs que nous rencontrons dans les textes de César et de Strabon pourraient bien ne pas être du fait de ces auteurs eux-mêmes. On sait que les copistes de manuscrits reproduisent souvent très-mal les noms propres. Or, en ce qui concerne César, on voit par un autre passage de ses commentaires [1]) qu'il a connu parfaitement bien la direction réelle du Rhône, car il dit que les territoires des Nantuates, des Véragres et des Seduni sont situées entre la frontière des Allobroges, le lac Léman, le Rhône, les plus hauts sommets des Alpes, et dans ce passage, plusieurs manuscrits écrivent *Antuates* au lieu de *Nantuates;* rien n'empêcherait donc d'admettre que, dans l'endroit où César parle des sources du Rhin la faute inverse ait pu être commise, qu'on ait écrit *Nantuates* pour *Antuates*. Dans Strabon, c'est bien mieux: içi les manuscrits ne portent pas *Ἑλουήττιοι*, qui a été introduit par les éditeurs, mais bien *Αἰτονάτιοι*. On serait donc tenté de croire que soit César, soit Strabon ont voulu parler d'une peuplade nommée *Aetuates* ou *Antuates* et faisant partie de la Rhétie. Cependant le second, dans la suite de son exposé, semble bien avoir parlé des Helvètes, tandis que César place la source du Rhin chez les Lépontiens, dont une partie pouvait fort bien, faisant suite aux *Viberi* qui appartenaient à la même race, occuper le Gothard, puisqu'on les retrouve dans la Levantine à laquelle ils ont donné leur nom. Il n'y a du reste pas grande utilité à rechercher lequel des deux auteurs s'est trompé et s'ils se sont réellement trompés.

Un fait paraît hors de doute, c'est que les Helvètes habitaient près des sources du Rhin, puisque, d'après Ptolémée [2]),

---

[1]) III, 1.

[2]) II, 12, 1: *Τῆς Ῥαιτίας ἡ μὲν δυσμικὴ πλευρὰ ὁρίζεται τῷτε Ἀδούλᾳ ὄρει καὶ τῇ μεταξὺ τῶν κεφαλῶν τοῦ τε Ῥήνου καὶ τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ.*

la frontière qui les séparait de la Rhétie était marquée par une ligne partant du St-Gothard et des sources du Rhin et se dirigeant vers celles du Danube. Cette détermination, assez vague d'ailleurs, prouve bien qu'en tout cas le Rhin ne formait pas la limite entre la Rhétie et l'Helvétie (ou plutôt la Gaule) comme l'a remarqué M. Mommsen; mais on ne saurait dire au juste quelle direction suivait cette limite et si, en particulier, elle suivait la crête des montagnes de Glaris pour rejoindre le lac de Constance.

J'ai soutenu ailleurs [1]) que cette limite avait subi des modifications dans la suite des temps, parce que Strabon [2]) affirme que les Rhétiens ne possédaient qu'une petite partie des rives du lac de Constance, tandis que la ligne indiquée par Ptolémée laisserait toute la rive méridionale à la Rhétie, et que cette indication semble corroborée par le nom de la station *Ad Fines*, située à Pfyn, un peu au Nord-Est de Frauenfeld. J'étais encore confirmé dans cette opinion par le fait que le bourg de *Tascaetium* (Burg-Eschenz) est cité dans Ptolémée parmi les localités de la Rhétie. J'avais même été amené à supposer que ce changement s'était produit sous Vespasien. Mais M. Mommsen, s'appuyant sur le fait que, dans l'itinéraire d'Antonin et dans la table de Peutinger, les distances sont encore comptées en lieues gauloises sur la route d'*Ad Fines* à *Arbor Felix* (Arbon), tandis qu'elles le sont en milles au delà de cette dernière localité [3]) estime que, jusque assez tard sous l'empire, la frontière était à Arbon; pour expliquer le nom de la station *ad Fines*, il suppose qu'il indique la limite de la Gaule du côté nord; *Tascaetium* aurait donc formé une sorte d'enclave rhétienne ou vindélicienne sur la rive gauche du Rhin. Il n'en reste pas moins certain que,

---

[1]) *Commentationes Mommsenianae,* p. 151 et suiv.

[2]) VII, 1, 5, p. 292: *Προσάπτονται τῆς λίμνης ἐπ' ὀλίγου μὲν οἱ Ῥαιτοί, τὸ δὲ πλέον Ἑλουήττιοι καὶ Οὐινδολικοί.*

[3]) *Hermes*, p. 491 et suiv.

dans la *Notitia dignitatum* [1]), les troupes stationnées à Arbon sont indiquées comme étant sous les ordres du *dux Raetiae,* et non sous ceux du *dux Sequanici.*

A l'autre extrémité du plateau suisse, du côté du lac Léman et du Valais, la frontière n'est pas moins difficile à déterminer d'après les limites naturelles. Il semble toutefois acquis, après le nouveau travail de M. Mommsen, qu'elle devait suivre la crête des Alpes bernoises pour rejoindre le lac par Promasens *(Bromagus)* — où se trouve la dernière distance indiquée en milles de la route d'Avenches à Martigny — et par le centre de Lavaux — un milliaire trouvé près de St-Saphorin portant également une distance en milles, calculée à partir de Martigny, *(F[orum] A[ugusti])* [2]).

Ceci m'amène à dire quelques mots des villes du Valais, dont M. Mommsen a aussi traité. Ptolémée [3]), énumérant les villes de la Rhétie, parmi lesquelles il compte celles du Valais, comme faisant partie de la même province (dans les inscriptions *Raetia et Vallis Poenina*), donne en dernier lieu, après Tascaetium et Bregenz, les noms de *Οὐικος, Εβόδουρον, Δρουσόμαγος* et *Ἐκτόδουρον,* que M. Mommsen identifie avec *Viviscus, Ebrodunum, Sedunum* (?) et *Octodurus. Viviscus,* Vevey, qui était certainement habitée à l'époque romaine, a bien appartenu à la *Vallis Poenina;* pour *Octodurus* (Martigny) il n'y a aucun doute; pour *Sedunum* (Sion), M. Mommsen propose seulement éventuellement son identification avec *Δρουσόμαγος*. Reste *Ἐβόδουρον,* qui semble assez énigmatique; M. Mommsen fait remarquer d'une part que, d'après l'ordre général dans lequel Ptolémée a énuméré ces quatre localités, celle-ci doit se placer entre Vevey

---

[1]) *Not. Occid.*, XXXV, 34: *Tribunus cohortis Herculeae Pannoniorum, Arbore (sub dispositione viri spectabilis ducis provinciae Raetiae primae et secundae).*

[2]) Pour Bromagus ou Viromagus, voir *Hermes,* l. c. p. 491, note 1.

[3]) II, 12. Comp. aussi sur la détermination de ces villes Planta, *das alte Rätien,* qui arrive à de tous autres conclusions.

et Martigny, et probablement au bord du lac; d'autre part, il pense que c'est le même *Eburodunum* que la *Notitia Dignitatum* [1]) mentionne comme situé en Savoie et possédant une flotte. C'est là une grosse question, sur laquelle on a déjà émis beaucoup d'hypothèses, et sur laquelle je compte revenir dans un autre travail. Il me semble presque aussi facile de chercher dans Ptolémée l'ordre inverse de celui adopté par l'illustre épigraphiste et d'identifier *Οὐικος* avec Viège, *Ἐβόδουρον* avec *Sedunum*, en laissant toujours indécise la détermination de *Δρουσόμαγος*.

Comme qu'il en soit, il reste certain que lorsque César, après avoir battu les Helvètes, les renvoya dans leurs foyers, ils conservèrent presque tout leur ancien territoire, c'est à dire le plateau suisse, dont toutefois on leur enleva la portion bordant le Rhône, du Fort l'Ecluse à Genève, et de là le lac, à peu près jusqu'à l'Aubonne; cette partie, qui s'étendait en largeur jusqu'à la crête du Jura, fut constituée en une colonie romaine à part, qui prit le nom de *Colonia Julia Equestris* ou *Colonia Equestrium* (Nyon). De l'Aubonne au Rhin, la limite de l'Helvétie suivait sans doute la chaîne principale du Jura qui la séparait ainsi de la Séquanie et des Rauriques. Quant aux vallées des Alpes, de Fribourg jusqu'à Glaris, on ne saurait dire jusqu'à quel point elles étaient peuplées et exploitées.

II.

Jusqu'ici, je me suis attaché essentiellement à relever les points les plus saillants des derniers mémoires de M. Mommsen, afin de les signaler à ceux qui s'occupent de l'histoire de la Suisse à l'époque romaine. Tant qu'il s'agissait de détails géographiques, je pouvais m'en tenir là; mais en ce qui concerne la condition des Helvètes et leur organisation intérieure sous la domination de Rome, je crois devoir être d'autant plus ex-

---

[1]) *Occid.* XLII, 15.

plicite que nous sommes ici en face de données plus certaines et plus nouvelles.

Après avoir soumis les Helvètes, César dut conclure avec eux un traité fixant leurs rapports avec Rome. A cet égard les *Commentaires* sont muets, il est vrai; mais ce silence même ne tendrait-il pas à prouver que le traité ne fut point trop onéreux? Si l'on en croit César [1]), les Helvètes regagnaient leurs foyers ayant perdu une grande partie de leurs forces, et d'autre part les Romains ne devaient pas avoir grande envie de s'aventurer dans ces régions inconnues et d'y introduire leurs lois et leurs institutions. Quelques indices nous montrent d'ailleurs qu'on fit aux habitants de l'Helvétie les conditions les plus favorables; ils furent placés dans la situation d'alliés du peuple romain, astreints à payer un tribut [2]), à fournir des troupes auxiliaires et a respecter les possessions romaines, mais relativement indépendants pour leur administration intérieure et locale. Cette situation privilégiée ressort de ce que, plus tard encore, la *colonie* des Helvètes a conservé l'épithète de *foederata* [3]), puis du fait qu'on leur confia la défense de la frontière du Rhin contre les Germains et qu'on les autorisa à entretenir des milices pour leur propre compte [4]). Leur division traditionelle en *pagi* fut maintenue [5]); leur état, comme tous ceux de la Gaule, prit le

---

[1]) Il est bon de faire observer que le récit de César est souvent intentionnellement inexact. Pour justifier les campagnes qu'il a faites et rehausser l'importance de ses victoires, il semble n'avoir pas craint d'exagérer la force des ennemis et la gravité de leurs défaites. Il est très-possible, par exemple, qu'il ait prêté à tous les Helvètes l'intention d'émigrer en Gaule, alors qu'il ne s'agissait que d'une partie de la population. Voir sur cette question l'intéressant mémoire de Mr. Hans Rauchenstein, intitulé: Der Feldzug Caesars gegen die Helvetier. Zürich 1882. 8°.

[2]) Mommsen, *Inscr. Helv.*, 178: exactor tributorum.

[3]) Ibid. 175.

[4]) Tacite, *Hist.*, I, 67.

[5]) Mommsen, *Inscr. Helv.*, 192; 159; cette dernière inscription est celle de P. Graccius Paternus, consacrée au *Genius Pagi Tigorini*, qui a été trouvée à Villars les Moines; celle de Kloten, qu'on avait déclarée fausse, puis réhabilitée après qu'on eut retrouvé en 1862 la pierre même,

nom de *civitas (civitas Helvetiorum)* [1]); ils se donnèrent un chef-lieu, *Aventicum* [2]), qui fut sans doute le siège d'une sorte d'administration centrale, d'un conseil de décurions ou sénat municipal, et de magistrats *(duoviri* ou *quatuorviri)*. Cicéron [3]) nous révèle incidemment un autre détail: un traité avec les Helvètes, conservé à Rome et existant encore de son temps, interdisait aux Romains de conférer les droits de citoyen romain à un Helvète *(ne quis eorum a nobis civis recipiatur)*. M. Mommsen pense qu'il faut rapporter cette indication au traité même conclu par César avec les Helvètes; cependant la question ne me semble pas absolument tranchée: les termes dont se sert Cicéron *(quaedam foedera extant)*, qui parle en même temps de traités conclus avec les Cénomans, les Insubres et les Japudes, signifient-ils que le texte en existait encore de son temps ou qu'ils étaient encore en vigueur? Il me paraît que la première interprétation est pour le moins soutenable, et qu'on pourrait songer alors à quelque traité antérieur à celui de l'an 49 av. J. C. L'insertion d'une clause pareille indiquerait une bien grande générosité de la part de César, et l'on conçoit difficilement comment, après une grande victoire, les Romains auraient accepté une condition qui les privait d'un de leurs moyens les plus puissants d'étendre et d'asseoir leur influence chez un peuple vaincu. Néanmoins il est de fait que, parmi les inscriptions trouvées en Helvétie, il en est excessivement peu qui se rapportent à des citoyens romains originaires du pays, et toutes datant naturellement de l'époque impériale, où cette disposition restrictive ne devait guère être restée en vigueur. Quant aux *pagi*, le fait qu'ils se sont maintenus assez longtemps comme division

---

doit être décidément écartée: le faux, pour être gravé, n'en est pas moins démontré (Mommsen, *Hermes*, XVI, 450 et suiv.).

[1]) Mommsen, *Inscr. Helv.* 192: *quoi publice funus Haeduorum civitas et Helvet(iorum) decreverunt et civitas Helvet(iorum) qua pagatim, qua publice statuas decrevit.*

[2]) Tacite Hist., I, 68: *caput gentis.*

[3]) *Pro Balbo*, 14, 32.

territoriale et administrative est établi par une inscription qui nous les montre encore sous Claude votant des dépenses et par un second marbre érigé au génie du *pagus* des *Tigorini* [1]). Nous ne possédons malheureusement pas d'autres détails sur eux.

Ainsi, depuis l'an 49 avant notre ère, les Helvètes ont joui d'une indépendance relative et du titre d'alliés du peuple Romain; ils étaient dans la condition de *peregrini* et conservaient leur propre droit ou leur propre coutume.

Plus tard il est survenu un double changement dans la condition et l'organisation du pays: la cité des Helvètes a reçu le titre très recherché de colonie et son chef-lieu, Avenches, a pris une extension considérable, tandis que d'autres centres populeux se constituaient en assez grand nombre *(vici)* et se substituaient insensiblement aux *pagi*. Que cette transformation date, comme le veut la tradition, de Vespasien ou d'un de ses fils, c'est ce qui ne saurait être douteux; il suffit pour le prouver de remarquer le surnom de *Flavia* donné à la colonie dans les inscriptions, ainsi que ceux de *pia* et *constans* qui ne peuvent se rapporter qu'à la vigoureuse résistance opposée par les Helvètes aux lieutenants de Vitellius.

Mais ici se posent deux autres questions: 1° La colonie des Helvètes était-elle, comme on l'a admis plus ou moins généralement jusqu'ici, une colonie romaine? 2° Le territoire des Helvètes (ou plutôt Avenches) a-t-il reçu à cette occasion de véritables colons?

Si la colonie a reçu le droit de cité (la *civitas Romana*), ses habitants, ses bourgeois sont devenus citoyens romains et ont dû accepter toutes les lois romaines; l'honneur qu'on leur faisait en les mettant sur le même pied que les conquérants était largement contrebalancé par des obligations correspondantes et par l'immixtion plus directe du gouverneur de la province dans les affaires judiciaires et municipales. Or, il résulte des dernières recherches de M. Mommsen qu'il n'en est rien et que

---

[1]) Voy. plus haut, page 10, note 5 et page 11, note 1.

les Helvètes reçurent de Vespasien le droit latin, dont cet empereur se montra assez prodigue dans d'autres contrées et qui, tout en laissant une plus grande autonomie au pays, rapprochait cependant des citoyens romains ses habitants, en leur facilitant l'obtention du droit de cité. La première preuve de ce fait est tirée de ce que, à une époque qui ne peut être que postérieure à Hadrien, on rencontre un Helvète qui a servi dans la garde du corps parmi les *equites singulares*, troupe où n'étaient admis que des latins, à l'exclusion des pérégrins [1]). Un second argument consiste dans l'existence en Helvétie d'une association de citoyens romains avec des curateurs spéciaux, qui n'aurait pas eu de raison d'être si la colonie avait possédé la *civitas* [2]). Ce sont là en tout cas de fortes présomptions.

Mais la thèse de M. Mommsen trouve une nouvelle confirmation dans l'étude détaillée des inscriptions du territoire helvète. Comme je l'ai dit plus haut, on est frappé, en faisant le dépouillement des noms propres qu'elles nous ont conservés, de la rareté des cas où la mention de la tribu indique qu'il s'agit d'un citoyen romain. En tout, on n'en rencontre que cinq exemples, et encore deux se rapportent-ils a une époque antérieure à l'établissement de la colonie et concernent des personnages qui pourraient bien n'être pas originaires du pays. Ce sont ceux de *C. Julius, C. F. Fabia tribu, Camillus* qui avait

---

[1]) Mommsen, *Hermes*, III, p. 458 et suiv. — *Corp. Inscr. Lat.* VI, 3302 : *D. M. M. Ulpius Liberalis natione Helvetius, eq(ues) sing(ularis) t(urma) Silvini. Mil. ann. XXV, vix. ann. XLVII.*

[2]) Dans un travail précédent *(Les Associations de citoyens romains*, Mém. et Docum. de la Soc. d'Hist. de la Suisse romande, tom. XXXIV) j'ai traité spécialement de cette association. Suivant l'opinion généralement admise qu'Avenches avait été érigée en colonie de citoyens romains, j'avais cru pouvoir expliquer le maintien en Helvétie d'une corporation de ce genre par la position inférieure faite aux *pagi* et *vici*, qui seraient restés dans la condition de pérégrins. Depuis la publication du mémoire de M. Mommsen la véritable explication est trouvée, et l'on voit que toute l'Helvétie a été mise sur un pied d'égalité en recevant le droit latin.

servi sous Claude comme tribun légionnaire en Bretagne [1]) et de *C. Valerius, C. F., Fabia tribu, Camillus*, honoré de funérailles publiques par les Eduens et par la cité des Helvètes, à qui les *pagi* et les Helvètes avaient élevé des statues [2]); le premier en qualité de tribun légionnaire, a dû être citoyen romain avant d'entrer au service militaire et tous deux appartiennent à la tribu *Fabia,* tandis que les Helvètes sont inscrits généralement dans la tribu *Quirina*; tous deux, qui semblent avoir été parents, étaient peut-être d'origine éduenne [3]). — Les trois autres exemples concernent en revanche des magistrats de la colonie, ce sont *Q. Cluvius, Quirina tribu, Macer,* « duovir »; son fils, *Q. Macrius, Cluvi Macri f., Quirina tribu, Nivalis,* « omnibus honoribus functus » [4]); enfin *T. Julius, T. f. Quirina tribu, Sabucinus,* « duovir » et « praefectus operum » [5]); tous trois ont dû devenir citoyens romains de plein droit par le seul fait qu'ils remplissaient une magistrature supérieure dans une ville latine [6]). Deux autres magistrats *(duoviri coloniae Helvetiorum),* en revanche, n'ont pas indiqué leur qualité de citoyens dans leurs inscriptions; ce sont *C. Flavius Camillus* et DV..IVS *Paternus,* dont le second a fait percer la route du Jura à travers le rocher de Pierre-Pertuis [7]).

---

[1]) *Inscr. Helv.* 179 et *Anzeiger für schweiz. Alterth.,* 1870, p. 156.

[2]) *Inscr. Helv.* 192; voir plus haut, pag. 11, note 1.

[3]) M. Mommsen s'élève avec raison contre l'idée qu'ont eue quelques savants de parler d'une famille de *Camilli,* ce qui équivaudrait presque à parler d'une famille de Frédérics ou de Gustaves; cependant, le fait que la même personne, *Julia, C. Julii Camilli filia, Festilla,* a élevé des monuments aux deux personnages que nous venons de citer, montre bien qu'il devait exister entre eux une certaine parenté; d'ailleurs les surnoms se transmettaient volontiers dans une même famille, exactement comme chez nous les prénoms. Voir à ce sujet l'article publié par M. le prof. H. Wiener, *Anzeiger f. schweiz. Alterth.* 1881, p. 160 et suiv.

[4]) *Inscr. Helv.,* 184, 185, 186.

[5]) *Inscr. Helv.,* 189; 194; *Suppl.* 20; 21; 24, 4.

[6]) Gaius, I, 96.

[7]) *Inscr. Helv.,* 142; 181.

On constate également la rareté des noms purement gaulois qui nous sont transmis par les inscriptions. On peut citer tout au plus : *Togirix, Metiae f.* d'une inscription d'Yverdon [1]) ; *Cattaus, Bardi filius,* soldat helvète qui avait servi sous Néron en Vindélicie dans un corps de cavaliers et qui, d'après un diplome militaire, reçut le droit de cité de Néron, en même temps que sa femme *Sabina, Gammi filia,* son fils *Vindelicus* et sa fille *Materione* [2]) ; enfin deux soldats de corps auxiliaires attachés à l'armée du Rhin [3]). Cette rareté est d'autant plus frappante qu'à l'inverse, chez les Rauriques, les noms gaulois sont beaucoup plus répandus.

Presque tous les autres noms affectent la forme purement latine, qu'il ne faut pas confondre avec celle des noms de citoyens, c'est-à-dire qu'ils n'indiquent ni le prénom du père, ni la tribu. On dirait même que, déjà avant d'avoir obtenu le droit latin, les Helvètes avaient adopté en grande partie des noms latins. On le voit déjà par ceux de *Claudius Severus,* de *Julius Alpinus,* de *Claudius Cossus,* qui nous ont été conservés par Tacite [4]). Quant aux autres exemples, il suffit de renvoyer aux inscriptions, car le relevé en serait trop long [5]). Cela indiquerait qu'au moins sous le rapport de la langue les Helvètes avaient subi assez promptement l'influence de leurs vainqueurs.

Avec le titre de colonie octroyé à leur cité par les Flaviens, cette influence dut se faire sentir encore davantage. Au point de vue des institutions elles-mêmes, le changement ne fut peut-

---

[1]) *Inscr. Helv.* 139.

[2]) *Corp. Inscr. lat.,* III, p. 846.

[3]) *Corp. Inscr. Rhen.,* 1227 ; 1290.

[4]) *Hist.,* I, 68 ; 69.

[5]) Relevons ici au hasard *Inscr. Helv.,* 138 : *M. Silanius Sabinus, M. Domitius Magnus ;* 154 : *T. Tertius Severus ;* 149 : *Q. Aelius Aunus ;* 156 : *C. Julius Primus ;* 162 : *T. Frontinius Genialis ;* 163 : *T. Frontinius Hibernus ;* 165 : *M. Junius Hibernus ;* 177 : *T. Nigrinius Modestus ;* 187 : *L. Camillius Faustus ;* 200 : *Cn. Julius Caupius ;* 201 : *T. Nigrius Saturninus ;* 223 : *L. Crassicius Corbulo ;* 241 : *L. Ammasius Magianus.*

être pas très sensible. Sans doute ces institutions durent se rapprocher un peu de celles qui furent données à la même époque aux municipes latins de l'Espagne. Mais encore ici on tint largement compte du caractère et des habitudes de la contrée. Tandis que, dans les provinces tout à fait assimilées, les Romains introduisaient le régime purement urbain appliqué en Italie qui soumettait toute une *civitas* à une commune centrale et restreignait dans une certaine mesure les droits des subdivisions rurales et des bourgades, dans celles du Nord de la Gaule ils laissèrent une plus grande latitude qui se manifeste extérieurement en ce que le nom de la peuplade est conservé; ainsi, au lieu de transformer la *civitas Helvetiorum* en une *colonia Flavia Aventicum* on lui laisse le nom de *Colonia Helvetiorum.*

On trouve dès lors, en Helvétie comme ailleurs, des premiers magistrats portant le titre de *duoviri coloniae Helvetiorum* ainsi qu'un sénat ou conseil municipal *(decuriones)* dont les pouvoirs s'étendaient sans doute à tout la territoire. Les inscriptions les mentionnent à plusieurs reprises [1]). En revanche on n'y trouve pas trace de questeurs ou d'édiles, magistrats d'ordre inférieur qu'on rencontre presque partout ailleurs. M. Mommsen n'hésite pas à admettre qu'il n'existait pas de magistrats de cette catégorie; cependant il ne faut pas perdre de vue qu'en somme les marbres qui rappellent le souvenir de hautes fonctions municipales sont aussi, relativement, plus rares que dans d'autres localités: en tout on ne connaît que quatre noms de *duoviri*, mais d'autre part deux textes mentionnent des personnages *omnibus honoribus functi* [2]), ce qui ferait bien supposer l'existence d'autres magistratures en dehors du duovirat.

On trouve en revanche la fonction de *praefectus operum publicorum* [3]), inconnue ailleurs et qui peut n'avoir existé que temporairement, lorsqu'on s'est occupé de fortifier le chef-lieu

---

[1]) *Inscr. Helv.*, 142; 181; 184; *Suppl.* 21.

[2]) Ibid., 184, 186.

[3]) Voy. pag. 14, note 5.

par l'omission du dernier qualificatif et plus généralement même se réduit à *Col(onia) Hel(vetiorum)* [1]). En revanche la désignation des citoyens helvètes ne paraît pas avoir changé, on ne trouve pas un seul exemple de *coloni Helvetii* ou *coloni Helvetiorum,* tandis qu'on rencontre d'une part des *coloni Aventicenses,* mentionnés aussi dans les inscriptions des curateurs sous le nom de *coloni* tout court [2]), d'autre part *incolae Aventicenses,* ou simplement *incolae;* une fois *incolae coloniae Aventicensium* [3]). Il en resulte que, lorsqu'il s'agit de l'État entier, les citoyens sont appelés *Helvetii,* tandis que le nom d'*Aventicenses* est réservé à ceux qui habitent le chef-lieu.

Ici se pose la question de savoir s'il y a une différence entre les *coloni* et les *incolae* d'Aventicum, ou si ce sont deux termes synonymes. M. Mommsen penche en faveur de la seconde alternative. Il admet que le titre général des citoyens de la colonie était celui de *coloni Helvetii,* et que les *incolae Aventicenses* sont ceux de ces citoyens qui habitaient le chef-lieu et dont, par conséquent, le titre complet aurait été *coloni Helvetii incolae Aventicenses,* qu'on aurait abrégé tantôt en *coloni Aventicenses,* tantôt en *incolae Aventicenses,* ou, plus brièvement encore, en *coloni* ou *incolae* indistinctement. Les arguments en faveur de cette thèse sont les suivants: 1° A Moudon, une inscription [4]) mentionne un legs fait aux habitants de ce bourg *(vikani Minnodunenses)* reversible, en cas de non exécution du testament, sur les *incol(ae) colon(iae) Aventicensium.* Or, si le mot *incolae* désignait les établis par opposition aux bourgeois, on ne com-

---

[1]) Le titre complet *Inscr. Helv.* 175; sans *foederata,* ibid. 179; *Colonia Helvetiorum* 142; 164; 181.

[2]) *Inscr. Helv.* 154: CVR.COLON; 155 CVRATORES.COL; 156 (Suppl. 25): CVR.COL. — Le nom de COLONI.AVENTICENSES tout au long, *Suppl.* 20.

[3]) *Inscr. Helv.* 154; 177; seule l'inscription de Moudon porte INCOL. COL.AVENTICENSIVM.

[4]) *Inscr. Helv.,* 149.

l est plus difficile d'expliquer ce que pouvaient être les COL. On pourrait lire *curator coloniae,* mais ce titre est presque exclusivement à un administrateur temporaire é par l'empereur pour surveiller la situation financière cité, en quelque sorte un tuteur (curateur), qui était choisi les grands personnages romains. Or, dans les inscriptions nches, on voit qu'il y avait au moins deux curateurs et, s leurs noms, ils appartiennent à une classe inférieure. ommsen admet donc que ce sont des *curatores colonorum,* e, correspondant au *curator vikanorum,* ils remplissent le chef-lieu de la colonie, des fonctions analogues à celles liles. Il y aurait là une dérogation à la règle d'après la- le mot de *coloni* désigne tous les habitants jouissant des municipaux complets dans une colonie, et sur quelque de son territoire qu'ils soient établis, par opposition aux *e* qui, originaires d'une autre cité, sont simplement do- és.

Ceci m'amène à examiner de plus près les divers titres s soit à l'État des Helvètes dans son ensemble, soit à ses ns.

César donne à leur état le nom de *Civitas Helvetia* [1]); les anciennes inscriptions portent *civitas Helvetiorum* [2]) ou *tia* [3]) tout court, et à ces désignations correspondent celles e rapportent aux ressortissants du pays: *Helveti* [4]), *civis tius* [5]), *natione Helvetius* [6]). Plus tard, le titre de colonie eul usité et le nom complet de l'État est *Colonia pia Flaonstans emerita Helvetiorum foederata,* qui est aussi abrégé

Bell. Gall. I, 12.

Deux fois dans l'inscription 192.

On répète toujours qu'on ne rencontre jamais le nom d'*Helvetia* court; mais il semble bien qu'il faut lire dans l'inscription *Inscr.* 178: *exactori tributorum in Helv(etia).*

Inscr. Helv. 169, 184, 185.

Ibid. 75. *Corp. Inscr. Rhen.,* 890, 1639.

Voir plus haut, pag. 13, note 1; *Corp. Inscr. Rhen.* 1227.

par l'omission du dernier qualificatif et plus généralement même se réduit à *Col(onia) Hel(vetiorum)* [1]). En revanche la désignation des citoyens helvètes ne paraît pas avoir changé, on ne trouve pas un seul exemple de *coloni Helvetii* ou *coloni Helvetiorum,* tandis qu'on rencontre d'une part des *coloni Aventicenses,* mentionnés aussi dans les inscriptions des curateurs sous le nom de *coloni* tout court [2]), d'autre part *incolae Aventicenses,* ou simplement *incolae;* une fois *incolae coloniae Aventicensium* [3]). Il en resulte que, lorsqu'il s'agit de l'État entier, les citoyens sont appelés *Helvetii,* tandis que le nom d'*Aventicenses* est réservé à ceux qui habitent le chef-lieu.

Ici se pose la question de savoir s'il y a une différence entre les *coloni* et les *incolae* d'Aventicum, ou si ce sont deux termes synonymes. M. Mommsen penche en faveur de la seconde alternative. Il admet que le titre général des citoyens de la colonie était celui de *coloni Helvetii,* et que les *incolae Aventicenses* sont ceux de ces citoyens qui habitaient le chef-lieu et dont, par conséquent, le titre complet aurait été *coloni Helvetii incolae Aventicenses*, qu'on aurait abrégé tantôt en *coloni Aventicenses,* tantôt en *incolae Aventicenses,* ou, plus brièvement encore, en *coloni* ou *incolae* indistinctement. Les arguments en faveur de cette thèse sont les suivants: 1° A Moudon, une inscription [4]) mentionne un legs fait aux habitants de ce bourg *(vikani Minnodunenses)* reversible, en cas de non exécution du testament, sur les *incol(ae) colon(iae) Aventicensium.* Or, si le mot *incolae* désignait les établis par opposition aux bourgeois, on ne com-

---

[1]) Le titre complet *Inscr. Helv.* 175; sans *foederata,* ibid. 179; *Colonia Helvetiorum* 142; 164; 181.

[2]) *Inscr. Helv.* 154: CVR.COLON; 155 CVRATORES.COL; 156 (Suppl. 25): CVR.COL. — Le nom de COLONI.AVENTICENSES tout au long, *Suppl.* 20.

[3]) *Inscr. Helv.* 154; 177; seule l'inscription de Moudon porte INCOL. COL.AVENTICENSIVM.

[4]) *Inscr. Helv.,* 149.

prendrait pas comment les établis, comme tels, auraient pu former une association distincte et susceptible de recevoir des legs. 2° Dans d'autres inscriptions, les *incolae Aventicenses* offrent une table d'argent à un *curator colonorum* [1]) et, inversément, des *curatores colonorum* érigent un autel à la déesse *Aventia* et au génie des *incolae* [2]); donc les curateurs des *coloni* ne sauraient être que les préposés des *incolae.*

Sans méconnaître ce que ces arguments ont de spécieux, on peut cependant signaler de sérieuses objections et proposer une autre explication. Et d'abord, précisément si les *incolae* et les *coloni* ne font qu'un, il est assez singulier de les voir désignés de deux façons différentes dans une seule et même inscription, et l'on se demande en vain par quel hasard les préposés des *incolae* se seraient appelés curatores *colonorum.* D'un autre côté, si ces curateurs érigent des autels à la déesse *Aventia* et au Génie des *incolae,* et s'il est fait ailleurs mention du Génie *coloniae Helvetiorum* [3]), on ne rencontre aucune mention d'un Génie des colons et l'on voit les *coloni Aventicenses* ériger des statues à des patrons de la colonie (*patrono publico)* [4]) aussi bien que les *incolae Aventicenses.* Si donc il est impossible de chercher dans les *incolae* d'Avenches, comme dans ceux des autres cités, les *établis* par opposition aux *bourgeois* ou *citoyens (coloni),* et si, sur ce point comme sur d'autres, les Helvètes se sont écartés de l'usage ordinaire de la langue latine, il ne faut pas en conclure que ces deux noms n'aient pas désigné deux choses distinctes. Ici, sans doute, on se trouve sur un

---

[1]) *Inscr. Helv.* 154.

[2]) Ibid. 155.

[3]) Ibid. 164.

[4]) *Suppl.* 20: *T. Julio, T. fil. Quirina Sabucino II vir, praef. oper. publicor. flam. Aug. Sacerd. perpetuo, primo omn. patrono publico, coloni Aventicenses aere conlato ob egregia ejus erga se merita, patrono. — Inscr. Helv* 177: . . . *incolae Aventicenses, ob egreg. ejus erga se mer. patron. p. cui singuli adq. univers. obligatos se esse praeferunt adq. etiam parum sibi videntur praedicare. Cura T. Nigrini Modesti, IIIIII viri Augustalis.*

terrain purement hypothétique. Mais dès lors n'est-il pas permis d'émettre une hypothèse au lieu et place d'une autre?

Or, quand on considère que la colonie des Helvètes porte, entre autres surnoms, celui d'*emerita,* on est amené à se demander si les Flaviens n'auraient pas profité de l'occasion qui s'offrait à eux d'établir des soldats des troupes auxiliaires à Aventicum à titre de véritables colons, et si, au moment où l'on transformait l'ancienne ville ouverte en une véritable cité fortifiée, on n'y a point jeté un certain nombre de vétérans auxquels on a donné le droit latin. En ce cas, soit pour veiller à la répartition régulière des terres, soit pour diriger la construction des murs et des nombreux édifices assez somptueux dont on retrouve des ruines imposantes, on a fort bien pu instituer des *curatores* spéciaux, comme lors de l'établissement de chaque colonie[1]). On s'expliquerait dès lors comment il se fait que la population d'Aventicum fût divisée en deux catégories: les *coloni* et les *incolae,* — les premiers désignant les nouveaux habitants et les seconds les anciens[2]) — et qu'ensuite cette distinction se soit maintenue au moins pendant un certain temps, car on ne comprendrait pas, sans cela, comment les *incolae* ont pu continuer à constituer une corporation reconnue, autorisée comme telle à recueillir des legs et à prendre des décisions en commun, tandis qu'on s'explique parfaitement que les préposés des nouveaux habitants *(curatores colonorum)* aient honoré la déesse et le Génie tutélaire de la localité qu'ils venaient habiter, et que les anciens habitants de leur côté aient tenu à témoigner leur reconnaissance à des fonctionnaires qui contribuaient à la prospérité de la cité en l'enrichissant de monuments luxueux. Sans doute les *incolae* ne semblent pas avoir de préposés spéciaux, mais cela peut provenir de ce que les anciens magistrats

---

[1]) Voy. Paul Diacre, s. v. *Curator.* Comp. Cicéron, *de lege agraria,* 2, 7, 17.

[2]) C'est ainsi qu'il coexistait à Fabrateria, en Italie, deux colonies juxtaposées sous le nom de *Fabrateria Vetus* et *Fabrateria nova.*

et le conseil de la cité leur suffisaient, tout aussi bien que du hasard, qui nous a conservé des inscriptions parlant des uns et non des autres. Il est a noter, du reste, que les inscriptions d'Ayenches semblent se concentrer sur un espace assez restreint, sur la courte période de paix et de splendeur qui suivit le règne de Vespasien et pendant laquelle la cité s'est enrichie d'une foule d'édifices magnifiques et a pris un grand développement intellectuel. A cette époque, on a élevé, soit aux frais du public, soit à ceux de particuliers, un grand nombre de bâtiments publics ; on a érigé des statues à toutes les illustrations anciennes et contemporaines. C'est ainsi que la colonie a voté des statues à C. Julius Camillus et à C. Valerius Camillus, qui avaient vécu sous le régime de la *civitas,* tandis que leur parente, Julia Festilla, en faisait autant de son côté [1]). Dans cette même période, Aventicum a engagé des médecins et des professeurs [2]), elle a aussi sans doute créé alors la fonction spéciale de *praefectus operum publicorum.* Mais, par compensation, elle a été une des premières cités de la Gaule qui ont souffert des invasions des barbares et servi de théâtre à la guerre défensive que les Romains ont eu à soutenir contre les tribus germaines.

Mais, de quelque façon qu'on explique l'existence des *curatores colonorum* et l'organisation des magistratures en général, il est un point qui est maintenant hors de doute et que M. Mommsen a mis en lumière. Dans la colonie des Helvètes, le chef-lieu n'absorbe pas autant qu'ailleurs la vie administrative ; même après la disparition des *pagi*, les petites localités, les bourgs *(vici)* conservent une autonomie plus développée que dans les cités du midi et participent au goût des embellissements. Ainsi les *vicani* d'Yverdon élèvent des statues à des personnages de marque qui, sans nul doute, avaient doté leur localité de quelques constructions publiques [3]) ; ceux de Moudon avaient

---

[1]) Voir plus haut, pag. 14, note 3.

[2]) *Inscr. Helv.*, 136 ; 164.

[3]) Ibid. 142 ; 143.

reçu en présent un temple et recueilli un legs pour l'entretien d'une école de gymnastique [1]); Soleure et Baden avaient aussi des temples construits par des particuliers [2]). Sous Vespasien même, les *vicani Vindonissenses* érigent un arc de triomphe en l'honneur de Mars Apollon et Minerve, et la construction en est surveillée par des curateurs spéciaux au nombre de cinq ou six [3]). De plus, à Moudon et à Baden, les *vicani* rendent des décrets [4]); à Lausanne, comme nous l'avons vu, ils nomment leur curateur; enfin, à Yverdon, ils se donnent un patron dans la personne d'un magistrat de la colonie [5]).

Sous le rapport du droit civil, tous les Helvètes étaient égaux; ils possédaient le droit latin, dans les campagnes comme à Avenches; ils pouvaient faire partie du sénat de la colonie. Il y a là une différence sensible avec ce qui se passait dans la colonie voisine d'Augusta Rauracorum, où seuls les véritables colons habitant le chef-lieu fortifié semblent avoir possédé le droit de cité, tandis que les campagnards, ou du moins une bonne partie d'entre eux, étaient restés dans la condition de pérégrins [6]).

Ainsi, soit à Avenches, soit dans le reste de l'Helvétie, les Romains ont laissé subsister un régime assez libéral et, au lieu d'y introduire une organisation réglementée dans tous ses détails comme celle d'autres cités, ils ont tenu compte des traditions locales, du caractère celtique et surtout de l'esprit d'initiative qui rendait inutiles certains rouages administratifs. Et les Helvètes semblent en avoir largement profité, puisque par-

---

[1]) *Inscr. Helv.* 150; 149.

[2]) Ibid. 218; 220; 240.

[3]) Ibid. 245.

[4]) Ibid. 149; c'est ce qu'indiquent les initiales de la fin de l'inscription L. D. D. V. M *(loco dato decreto vicanorum Minnodunensium)*; 241, dans l'inscription de Baden on lit L. D. D. VICANORVM.

[5]) Ibid. 142.

[6]) Mommsen *Hermes*, XVI, p. 482, note 1.

uve constituées des associations qu'on peut en quelque parer à des corporations bourgeoises, qui perçoivent butions plus ou moins volontaires, administrent des acrés à des entreprises d'utilité publique, élèvent des ivertissement ou d'exercices, des temples, des arcs de

ie on l'a vu, les Helvètes se sont assez promptement la langue latine et la civilisation des Romains, leurs urs lettres en particulier; mais même sur ce point, nservé une certaine indépendance et l'on peut recon- us le petit nombre de textes épigraphiques que nous quelques vestiges de l'esprit national. Parmi ces vestiges, ue le soin un peu vaniteux avec lequel ils rappellent tel personnage a « le premier de tous » obtenu un éterminé [1]). D'autre part, il se sont fait un latin parti- au moins en ce qui concerne le style épigraphique [2]). ; ont rapidement latinisé leurs noms, il ne se sont a la régidité des idées romaines sur la *gens* et l'on plusieurs cas, que le père porte un autre nom de son fils, que deux frères ont des *gentilicia* différents [3]), lieu d'indiquer le prénom du père, on indique son

. *Helv.* 184: *Cui primo omnium in duumviratu scholam et decrevit.* Ibid. *Suppl.* 20: *primo omnium patrono publico*; — 154: *Cui incolae Aventicenses primo omnium ob ejus erga se am argenteam posuere.*

ient comparer en particulier l'inscription déjà plusieurs fois : *Quoi publice funus Haeduorum civitas et Helvetiorum decre- vitas Helvetiorum qua pagatim, qua publice statuas decrevit,* n° 177 cité plus haut, page 20 note 4.

'. *Helv.*, 184: *Q. Cluvius, Quir. Macer* et ses fils *Q. Macrius, filius, Quirina, Nivalis* (n° 186) et *Macrius Macer.* — N° 138 *adidus* a un fils appelé *M. Domitius Magnus* et un autre *M. binus.* — N° 235 *Gatinius Romulus, frater Senati Romani.*

. *Helv.* 186 même le nom de famille et le surnom, ce qui s'ex- e changement de gentilicium du fils.

Nous sommes ainsi en face d'un double phénomène assez intéressant : d'une part la soumission complète à Rome et l'adoption de sa langue et de ses usages ; d'autre part un esprit d'initiative et d'association très-développé. Il est assez curieux de constater que cette dernière tendance a existé dans notre pays dès une haute antiquité, et de retrouver chez les Helvètes ce besoin profond d'autonomie locale qui survécut à la conquête sous la forme de libertés communales et dont les vainqueurs, comme dans d'autres contrées, ont dû et su tenir compte.

DIE EIDGENOSSEN

UND DIE

GRAFEN VON TOGGENBURG:

URSPRUNG UND CHARAKTER DES ALTEN ZÜRICHKRIEGES.

Von

KARL DÄNDLIKER.

Von allen Bürgerkriegen, welche die Schweizergeschichte kennt, ist der sogenannte «alte Zürichkrieg» in der Mitte des 15. Jahrhunderts der merkwürdigste. Keiner hat so tief und verhängnissvoll, so eingreifend und nachhaltig auf das schweizerische Leben gewirkt, wie dieser. Niemals, weder früher noch später, verfolgten sich zwei zu einem Brüderbunde verknüpfte Parteien mit solchem Hass und Ingrimm, mit solcher Rachsucht und Leidenschaftlichkeit, und so andauernd, wie hier Zürich und Schwyz. Sagt doch auch der Schwyzer Geschichtschreiber Hans Fründ in der Einleitung seiner Chronik des alten Zürichkrieges: «dann allein das mich frömd bedunkt hat, das thein ort der frommen eidgnossschaft das ander so swarlich understat ze bekriegen über samlich redlich buntnusse und geswornen buntbriefe, so sy dann alle gemeinlich und namlich die von Zürich mitt den von Swytz und andern eidgnossen hand». In keinem Bürgerkriege lag die Gefahr des Untergangs, der gänzlichen Auflösung der Eidgenossenschaft so nahe, wie in diesem. Kein Hausstreit der Eidgenossen hat die Begriffe derart verwirrt, die Sitten in solchem Maasse zerrüttet und verderbt, wie derjenige, in dem man es erlebte, dass die Eidgenossen bei Greifensee eine unschuldige miteidgenössische Besatzung hinschlachteten, dass die Zürcher gut eidgenössisch gesinnte Mitbürger als Verräther mordeten und mit den alten Erbfeinden, den Oesterreichern, über die Niederlage der Eidgenossen zu St. Jakob an der Birs jubilirten.

Man hat wohl diesen Krieg mit dem peloponnesischen in der griechischen Geschichte verglichen. Und allerdings finden sich manche Analogieen. Beide repräsentiren im Grunde den Antagonismus zweier Prinzipien, des demokratischen und oli-

garchischen. Beides sind Bürgerkriege, die fast mit Nothwendigkeit aus den natürlichen inneren Gegensätzen im republikanischen Leben der Nation herauswuchsen und durch Vergrösserungssucht, Streben nach Ausbreitung und Macht unmittelbar zum Ausbruch gekommen sind. Beide haben Sitten und Anschauungen der Folgezeit ganz erheblich influirt (ich weise auf das in Griechenland wie in der Eidgenossenschaft nach dem Bürgerkrieg zu Tage tretende Reislaufen, die Söldnerzüge, die Sittenrohheit hin). Aber wie wenig durchschlagend oder in allen Theilen zutreffend ist diese Parallele! Soll Zürich — wie man dem politischen Charakter der Verfassung nach schliessen müsste, Sparta repräsentiren und Schwyz Athen? Das historische Gefühl sträubt sich dagegen. Ist der Krieg zwischen Sparta und Athen ein Krieg zwischen Bundesgenossen? Nein! Ist die allgemeine Lage die gleiche? Gewiss nicht! Thukydides sagt über die Grundursache des peloponnesischen Kriegs (Einleitung c. 23): «Die wirklichste, aber am wenigsten in den Vordergrund gestellte Ursache desselben scheint mir in der Grösse Athens und seiner Furcht gebietenden Stellung zu liegen, welche Sparta zum Kriege zwang». Man wird aber für Veranlassung des alten Zürichkriegs nicht ganz den gleichen Gesichtspunkt aufstellen können; weder Zürich noch Schwyz provozirten durch ein bereits vor dem Krieg erlangtes Uebergewicht den Konflikt. Und endlich übersehe man folgende ganz erhebliche Differenz nicht. Man wird vom peloponnesischen Krieg sagen müssen, dass er die Epoche des Verfalls des griechischen Lebens einleitet. Die höchsten Kraftleistungen der Griechen sind zu suchen in der Periode vor dem Bürgerkrieg, in dem kriegerischen, patriotischen und geistigen Aufschwung der Zeit der Perserkriege. Nachher folgen Zerrissenheit, Schwäche, Erlahmung. Dem schweizerischen Bürgerkrieg aber folgten geistige Blüthe und politische Machtentfaltung erst nach! Innere Unruhen und Bürgerkriege schwächen sonst die äussere Macht. Aber Niemand kann behaupten, dass durch den alten Zürichkrieg Macht und Ansehen der Eidgenossenschaft zurückgegangen seien und gelitten hätten.

Im Gegentheil waren die Eidgenossen nachher stärker und gefürchteter als je. Also: der peloponnesische Krieg ist die Katastrophe, die dem Niedergange der griechischen Nation ruft, der alte Zürichkrieg eine Krisis, die vorhandene Krankheitsstoffe verzehrt, vernichtet und ausscheidet, um den Organismus der Eidgenossenschaft gesunden und erstarken zu lassen, ihn zu glänzenderen Wirkungen und Leistungen zu befähigen.

So sind die innerlich wirkenden historischen Kräfte hier und dort gänzlich verschieden.

Ein solcher Vergleich ist geeignet, die in jeder Hinsicht, im Guten wie im Schlimmen, hervorragende Bedeutung des alten Zürichkrieges zu veranschaulichen. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass, je tiefer man in das Leben des 15. Jahrhunderts erkennend eindringt, um so mehr Einem klar wird, dass dieser Krieg gleichsam zwei Zeitalter, zwei Epochen der politischen und der Sittengeschichte scheidet.

Haben nun auch unsere Chronik- und Geschichtschreiber älterer Zeiten schwerlich diese allgemeine Bedeutung des alten Zürichkrieges erkannt oder geahnt, so haben sie doch in ihren Darstellungen diesem Kriege einen hervorragenden Platz eingeräumt. Unsere Annalen und Historienbücher, von Bullinger und Tschudi an bis herab zu Sal. Hirzel's zürcherischen Jahrbüchern, Joh. von Müller's Schweizergeschichte und Bluntschli's Geschichte der Republik Zürich, haben demselben ein ungewöhnliches Interesse, eine eingehende Aufmerksamkeit gewidmet.

In neuerer Zeit haben verschiedene Publikationen werthvolle Beiträge zur Geschichte dieses Zeitabschnittes geliefert[1]).

---

[1]) Archiv für Schweizergeschichte Bd. X. — Eidgenössische Abschiede. — Artikel von Dr. Theodor von Liebenau im «Anzeiger für Schweizergeschichte». — Blumer: im Jahrbuch des historischen Vereins des Kts. Glarus. — Bernoulli: die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. — Bäbler: Thomas von Falkenstein und der Ueberfall von Brugg. — (Ueber dasselbe Thema eine Arbeit von Birmann im Basler Jahrbuch 1882.) — Endlich die Arbeiten von Liebenau, G. v. Wyss, Zeller-Werdmüller über die «Böcke».

Doch ist noch viel, viel zu thun. Manche Einzelheiten sind noch nicht klar, und Manches wird sicher anders erscheinen, wenn einmal die exakte, auf Urkunden und Quellenvergleichen fussende Forschung sich dieses Ausschnittes unserer vaterländischen Geschichte bemächtigt haben wird.

Am meisten der Sichtung und wissenschaftlichen Sondirung bedürftig schienen mir seit längerer Zeit Ursachen und Vorspiel dieses Kriegs[1]). Diese sind noch nie erschöpfend behandelt worden. Vor 110 Jahren hat Kammerer Füssli zu Veltheim im dritten Bande seiner Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft den ersten Versuch einer Analysirung und Richtigstellung dieser Ursachen des Kriegs gemacht. Wie Herr Prof. Meyer v. Knonau schon andeutete[2]), zeichnet sich Füssli durch einen gewissen zutreffenden historischen Blick aus. Dies bestätigte sich auch mir. Ich las Füssli erst, nachdem ich meine Untersuchungen fast zu Ende geführt, und war überrascht, in seinem Buche eine Reihe von Gesichtspunkten bereits in Form von Vermuthungen und Ahnungen ausgesprochen zu finden, die erst durch die heutige präzise Methode der historischen Kritik festgestellt werden können. Allein die Leidenschaft und die gehässige Empfindlichkeit, die (wie Meyer v. Knonau nachwies) Füssli in der fortlaufenden Polemik gegen das den gleichen Gegenstand behandelnde Buch von Fäsi bekundet, gab dieser Betrachtung das Gepräge abschreckendster Leichtfertigkeit, und darum ist sie wohl auch bis jetzt leider unbeachtet und unverwerthet geblieben. — In neuerer Zeit lieferte hauptsächlich Blumer in seinem so ge-

---

[1]) Ich kann mich nicht enthalten, hier noch auf die ungemein sorgfältige, gewissenhafte und genaue Darstellung in Sal. Hirzel's zürcherischen Jahrbüchern aufmerksam zu machen. Dieses schon bald 70 Jahre alte Werk leistet auch in anderen Partien der Schweizergeschichte trefflichere Dienste als manche neuere Darstellung in hochtrabend auftretenden, kritisch sein wollenden Schweizergeschichten.

[2]) Zürcherisches Taschenbuch, Neue Folge, Bd. I.

diegenen Glarner Jahrbuche einiges Material und werthvolle Kommentirungen, jedoch nur für den engen Rahmen der Glarner Geschichte. Sodann hat Aebi im 4. Bande des Jahrbuchs für Schweizergeschichte eine Abhandlung über die Ursachen des alten Zürichkrieges publizirt, die manche gute Gesichtspunkte beibringt, jedoch nichts weniger als vollständig und korrekt, genügend und erschöpfend ist. Endlich hat jüngsthin in der Allgemeinen deutschen Biographie Herr Professor G. v. Wyss unter dem Artikel Friedrich von Toggenburg eine Zusammenstellung aller den alten Zürichkrieg vorbereitenden Dinge geliefert, die, wie alle Arbeiten des geehrten Forschers, den Stempel ausgezeichneter Sorgfalt und Gründlichkeit trägt. Der beschränkte Raum indess, wie er dem Artikel eines Lexikons zugemessen ist, hinderte in dieser erwähnten Darlegung das Eingehen auf alle sich Einem aufdrängenden Fragen und verbot die kritische Beleuchtung und Besprechung aller der Momente, auf die es hauptsächlich ankömmt.

So ist denn hier noch Raum für Arbeit. — Ich hoffe, mein Versuch, diese Lücke etwas zu füllen, und mein Unterfangen, über manche wichtige Punkte einiges neues Licht zu verbreiten, werde mit der Nachsicht aufgenommen werden, die jedes gut und ernst gemeinte Unternehmen, auch wenn es manche Schwächen und Blössen zeigt, in Anspruch nehmen darf. Um Missverständnissen vorzubeugen, erkläre ich zum Voraus, dass mir zwar einige ungedruckte Materialien zur Verfügung standen, dass aber in der Hauptsache es mir darauf ankommt, nach allen Richtungen weniger Thatsachen als vielmehr historische Urtheile festzustellen.

Es sind zwei Elemente, aus deren Mischung sich die Katastrophe des «alten Zürichkrieges» ergab. Einmal: der Gegensatz von Städten und Ländern in der Eidgenossenschaft. Sodann: die Beziehungen der Eidgenossen zu den Grafen von Toggenburg.

Ueber jenes Moment, den Gegensatz von Städten und Ländern, ist schon viel geschrieben worden; das Beste und Gründlichste von Segesser[1]). Wir können es daher übergehen und wollen nur kurz erinnern an die im 14. Jahrhundert sich entwickelnde Ungleichheit des Bundesrechtes für die Städte und für die Länder, an die Verschiedenheiten der Politik im Gugler- und Sempacherkrieg 1375 und 1386, an die Collisionen bei den Zügen über die Alpen, und an die schroffen Gegensätze zwischen Zürich und Schwyz im Appenzellerkrieg und im Zuger «Panner- und Siegelherrenstreit» 1403 und 1404. Im Gegensatz von Zürich und Schwyz verkörperte sich dieser allgemeine Contrast zwischen Städten und Ländern. Beide Gemeinwesen treffen wir im dritten Decennium des 15. Jahrhunderts in mächtigem Aufstreben, in eifrigster Thätigkeit, ihre Macht auszudehnen. Beide Gemeinwesen waren geleitet und getrieben von Staatsmännern, die beide gleichmässig mit leidenschaftlicher Energie darauf hinarbeiteten, ihrem Gemeinwesen die Vormacht zu verschaffen, die beide zu den hervorragendsten unserer ältern Schweizergeschichte zählen: Schwyz seit 1413 durch Landammann Ital Reding den Aelteren, Zürich durch Rudolf Stüssi[2]). Beide Staaten suchten besonders durch die Gunst des Kaisers Sigmund sich empor zu schwingen. Beide waren Nachbarn und mussten demnach in ihrem Vergrösserungsbestreben in Collision gerathen.

---

[1]) In seiner Staats- und Rechtsgeschichte von Luzern und besonders in seiner Abhandlung über das Stanserverkommniss.

[2]) Stüssi war laut Stadtbuch (im Staatsarchiv Zürich) schon 1426 Bürgermeister, und nicht, wie Hottinger annahm, erst seit 1429.

Nimmt man Alles zusammen: die allgemeinen Parteigegensätze und die lokalen Verhältnisse, so wird man den Ausbruch des Bürgerkrieges nicht abnorm und unerwartet finden.

Er kam durch die Beziehungen zu Toggenburg.

Eben diese bedürfen einer eingehenden Darlegung und Betrachtung [1]).

Man hat mit Recht das Factum überraschend geheissen, dass, während im Bereiche der Eidgenossenschaft alle adeligen Herren- und Dynastenhäuser geschwunden waren oder geschwächt und ruinirt worden, die von Toggenburg bis in's 15. Jahrhundert in vollem Glanz und in voller Macht sich erhielten.

Der Grund dieser auffälligen Erscheinung liegt unstreitig zum guten Theil in der eigenartigen Politik der Herren von Toggenburg. Diese selbst aber ergab sich aus ihrer Situation. «Die Grafen von Toggenburg und ihre Besitzungen», bemerkt sehr zutreffend ein vorzüglicher Sachkenner, «waren darauf angewiesen, in den Kämpfen zwischen Oesterreich und den Eidgenossen eine unentschiedene Stellung einzunehmen. Stets in Gefahr, von den Einen verschlungen und von den Andern angegriffen zu werden, neigten sie zwar eher auf Seiten der Eidgenossen, doch ohne den Herzogen geradezu die Freundschaft aufzusagen». Sie wussten in schlauester Weise, um ein Bild zu gebrauchen, zwischen Scylla und Charybdis hindurchzusteuern.

Im 13. Jahrhundert begannen die Beziehungen dieser Herren zu den Eidgenossen. Kraft I. verkehrte 1258 freundlich mit Schwyz [2]). Kraft II., der Sohn des Brudermörders Diethelm, stand als Minnesänger dem Manessischen Dichter- und Sängerkreis zu Zürich nahe [3]). Friedrich II. kam zwar durch seinen

---

[1]) Für die nachfolgende Betrachtung hat in freundlicher Weise Herr Zeller-Werdmüller von Zürich uns einige kleine, aber werthvolle Beiträge und Zusätze geliefert.

[2]) Tschudi, Chronicon I, 156.

[3]) Die Grafen von Toggenburg, herausgegeben vom historischen Verein St. Gallen, 1865.

Bund mit seinem Vetter, dem Grafen Lütold von Regensberg, in Feindschaft mit Zürich und verlor 1267 seine Feste Uznaberg durch den vereinigten Angriff der Zürcher und des Grafen Rudolf von Habsburg. Allein schon Friedrich III. erscheint 1292 als Anführer der Zürcher vor Winterthur, und Kraft III. war lange Propst des grossen Münsters in Zürich. Friedrich IV. ist allerdings 1314 österreichischer Pfleger zu Grüningen; aber auch Zürich schenkte ihm volles Zutrauen, so dass er 1309, 1. August, als Obmann im Vertrage wegen Schnabelburg auftritt[1]). 1315 erscheint er als Vermittler zwischen Oesterreich und Schwyz, nahm eine den Schwyzern günstige Stellung und Haltung ein: ja nach Vitoduran erfuhren von ihm die Schwyzer, dass sie am Morgarten angegriffen würden[2]). Er ist dann wahrscheinlich zu Morgarten im österreichischen Heere gefallen.

Aehnlich verhalten sich die späteren Toggenburger. Diethelm VIII. war, wie sein Grossvater Friedrich III., Zürcher Feldhauptmann und fiel als solcher 1337 zu Grinau im Gefecht gegen den Zürich feindlichen Grafen Hans von Habsburg-Rapperswil[3]). Im Kampfe zwischen Habsburg-Oesterreich und Zürich 1352 verspricht Friedrich V., Zürichs Freund zu sein[4]). Aber zwei Jahre darnach gelobt derselbe Friedrich — laut einer noch ungedruckten Urkunde des Staatsarchivs Zürich[5]) — dem Herzog Albrecht ein Jahr Dienst im Kampfe gegen die von Zürich. Hier zeigt sich in ganz besonders eclatanter Weise die Achselträgerei und Gewundenheit der Toggenburgischen Politik.

Im Sempacherkrieg ist Toggenburg genöthigt, mit Oesterreich zu halten. Aber rasch macht es seinen Frieden mit den

---

[1]) Nach Herrn Zeller-Werdmüller.

[2]) Vitoduran ed. Wyss p. 72.

[3]) Nach Herrn Zeller wäre die Betheiligung eines Toggenburgers an der Mordnacht zu Zürich eine unbegründete Fabel.

[4]) S. Abschiede I, Nr. 95, S. 36.

[5]) «Stadt und Landschaft», Nr. 1332.

Eidgenossen. Noch vor dem allgemeinen Frieden, 1388, schliessen die Grafen Donat und Friedrich (VII) für sich und ihre Landschaften einen besonderen Frieden mit den Eidgenossen [1]).

Von da an, von der Zeit an, da die Eidgenossenschaft in siegreicher Stellung als gefestigte und geachtete Macht dastand, finden wir bei den Grafen eine stärkere Hinneigung zu den Eidgenossen, insbesondere zu Zürich. Zu diesem waren die Grafen seit Ende des 14. Jahrhunderts in engere Beziehung getreten durch den Besitz von Greifensee. Als die Herren von Landenberg zu Greifensee in ökonomische Klemme gerathen waren, übernahm (1367) die Stadt Zürich deren Schuld gegen die Lombarden [2]). Dann mischten sich die Verwandten der Landenberge in die Sache, regulirten die Schulden und verkauften Greifensee an Toggenburg. Die Toggenburger hatten wohl nicht nach Gebietserweiterung gestrebt, sondern hatten Greifensee nur wegen dieser Geldangelegenheit übernommen. Vielleicht waren Verhandlungen mit Zürich voraufgegangen [3]), und Zürich hatte jedenfalls, in Folge seines finanziellen Interesses, auch Ansprüche auf den Landenbergischen Nachlass, also auf Greifensee. Wir werden sehen, wie sich darauf später noch wichtige Verhandlungen zwischen Toggenburg und Zürich basirten.

Mit Beginn des 15. Jahrhunderts heben jene engeren Beziehungen zwischen Toggenburg und Zürich an. Graf Donat, der seit 1394 sich mit seinem Neffen Friedrich in die Toggenburger Lande getheilt hatte, übergab im August 1400 an Zürich eine Schuld an Geld, Wein, Hühnern, Bussen und Steuern, die er zu Erlibach am Zürichsee hatte [4]).

Bald indess geriethen Neffe und Oheim aneinander, wie es scheint, über der Erbschaft. Für den Fall von Donat's Absterben nahm sein Neffe Friedrich die alleinige, gänzliche Beschlagnahme

---

[1]) S. Abschiede I, Nr. 190.

[2]) Jahrbuch für Schweizergeschichte II, 152. 274 f.

[3]) Vermuthung von Herrn Zeller.

[4]) S. Urkunde Staatsarchiv Zürich, «Stadt und Landschaft» Nr. 480.

von dessen Hinterlassenschaft in Aussicht. Donat aber hätte gerne wenigstens einen Theil der Erbschaft an seine Tochter und seinen Schwiegersohn von Montfort abgegeben, und diese langten auch schon mit beiden Händen darnach [1]). Die Zudringlichkeit von Friedrich ward so arg, dass, wie Wegelin in seiner Geschichte des Toggenburg (I, 182) nachwies, Donat für sich und seine Erben Schutz bei Oesterreich suchte (Jan. 1400). Endlich starb Donat am 10. November 1400, und rasch schlug Friedrich die Hand über das ganze Erbe. Er hatte die Unterthanen für sich, indem diese lieber unter der angestammten Herrschaft blieben, als sich einem fremden Herrn ergaben, und bereits war ja die Zeit gekommen, da auch die Stimme des Volkes in politischen Dingen Etwas galt; man bedenke, dass es die Zeit der Appenzellischen Volksbewegung war! Ein ärgerlicher Streit mit Montfort entspann sich, dessen Entwicklung nicht hieher gehört [2]). Graf Friedrich war ungemein glücklich im Erwerb von Land und Leuten. Sein ursprünglicher Besitz nach der Uebernahme von Donat's Erbschaft war: Toggenburg, Utznach, die obere March (Grinau, Tuggen, Wangen etc.), die Vatzischen Landschaften in Bünden (Prättigau, Malans, Maienfeld, Davos, Curwalden). Zu diesem hinzu machte Friedrich folgende Erwerbungen: 1) 1405 durch Anlass der Appenzellerkriege als Pfandschaften von Oesterreich: Sargans (Freudenberg, Nidberg), Weesen, Wallenstadt, Windegg und Gaster; 2) 1415 bei Aechtung Friedrich's von Oesterreich als Pfandschaften des Reichs durch Kaiser Sigismund: Feldkirch, Walgau, Bregenzerwald (Vorarlberg) [3]). Die Erwerbungen waren klug berechnet; denn durch sie gewann Friedrich einen Zusammenhang zwischen den früher

---

[1]) Schon 1399 laut Urkunde zu Zürich (Stadt und Landschaft 660) verbriefen Wilhelm von Montfort zu Bregenz und seine Gattin Küngolt von Toggenburg allen Unterthanen ihres Vaters Donat Freiheiten für den Fall, dass das Erbe an sie falle.

[2]) Wegelin a. a. O. I, 189 f.

[3]) Das Rheinthal kam noch nachher, 1424, an Friedrich v. Toggenburg.

ganz getrennten Alttoggenburgischen Landschaften und den Bündner Besitzungen.

Theils der Gegensatz aber gegen Donat und die Montfortschen Erben, theils die Schwierigkeiten, die sich ihm ergaben, diese Neuerwerbungen zu behaupten, nöthigten ihn zu einer sehr behutsamen und ängstlich vorsichtigen Politik. Er war Nachbar der Eidgenossen und Oesterreichs, die eben damals wieder in schroffem Contraste stunden. Er musste suchen, beide zu gewinnen, und sich bestreben, es mit keinem zu verderben. In der That verstund er trefflich die Kunst, beide seinen Plänen dienstbar zu machen. Er ging 1405 beim Kriege Oesterreichs mit Appenzell, als der Herzog Friedrich nach der Schlappe am Stoss und am Hauptlisberg sich zurückzog und Anderen die Fortsetzung des Krieges zu überlassen wünschte, in Oesterreichs Dienst, übernahm für Oesterreich diese Fortsetzung des Krieges und erwarb hiedurch die oben erwähnten Pfandschaften. Anstatt nun sogleich über die Appenzeller loszufallen und mit aller Macht und Entschiedenheit zu bekämpfen, hält er zurück, schont die Appenzeller und befeindet sie nur zum Schein. Ja, heimlich erweist er ihnen Artigkeiten und tritt mit ihnen und ihren Oberherren und Protectoren in Verbindung. Es hatte das seinen guten Grund. Die tapferen und arg gefürchteten Appenzeller hatten, hierin begünstigt durch die Schwyzer, im Nordosten des Schweizerlandes eine den Herren sehr gefahrdrohende demokratische Propaganda angeregt. Aller Orten erhoben sich die Unterthanen gegen ihre Herren und verbündeten sich mit den Appenzellern. Auch in einem Theil der Toggenburger Landschaften war, wie besonders die Vorgänge nach Friedrichs Tode lehren, das Streben nach Freiheit und Autonomie erstarkt, und Friedrich hatte, zumal wenn er, wie die «Klingenberger Chronik» [1]) versichert, ein strenger und harter Herr war, von einer solchen Bewegung das Aeusserste zu fürchten. Es war daher Gebot der Klugheit für den Grafen, die Appenzeller nicht zu reizen

---

[1]) Ed. Henne S. 227.

und zu den Schwyzern eine freundliche Haltung einzunehmen, damit diese ihm nicht die Unterthanen aufwiegeln. Es ist ein höchst bezeichnender und frappanter Zug für diese verschlungene und verclausulirte Politik, wenn Friedrich Ende 1405 die Appenzeller, gegen die er also von Oesterreich zum Hauptmann ernannt worden, ungeschoren durch sein eigenes Land ziehen, die Oesterreich zustehende Mittelmarch (Lachen, Alt-Rapperswil, Wäggithal) erobern und diese an Schwyz abtreten lässt. Um aber nun Oesterreich nicht zu verletzen und dessen Interessen nicht allzusehr zu vernachlässigen, unternimmt er dann doch einen Kriegszug gegen Appenzell, macht indess nach geringfügiger Niederlage alsobald seinen Frieden unter günstigen Bedingungen. Die ungestümen, kriegerischen und fehdelustigen Appenzeller necken ihn nun in der Folgezeit wiederholt und lassen ihm die Unterthanen doch nicht in Ruhe. Aber es kommt ihm nicht in den Sinn, sie ernstlich zu strafen. Erst 1428, als die Störungen zu arg geworden, zog er gegen sie, freilich erst nachdem er sich der Eidgenossen versichert, brachte ihnen — ich übergehe die vielen Einzelheiten und Wechselfälle — eine Niederlage bei; indess, obgleich es nach den Versicherungen der alten Quellen ein Leichtes geworden wäre, Appenzell niederzuwerfen[1]), hat er sein Genüge, zieht sich zurück und lässt die Sache liegen. Warum? Wenn er die Appenzeller rücksichtslos demüthigte, so beleidigte er ja unter Umständen die Eidgenossen und schuf sich in ihnen und den Appenzellern böswillige, gefährliche Nachbarn. Das entsprach durchaus nicht seiner wachsamen, umsichtigen, stets die eigenen Interessen geschickt wahrnehmenden Politik.

Keine Episode aus Friedrich's Leben ist so geeignet, recht handgreiflich sein Handeln und seine Grundsätze zu zeichnen, wie diese. Die Eigenschaften, die hieraus hervorleuchten, sind: Klugheit, Berechnung, spekulative Kunst, nüchterne Interessenpolitik, diplomatische Schlauheit auf der einen, aber Aengstlich-

---

[1]) Wegelin S. 214.

keit, Unentschiedenheit, unsicheres Schwanken, verlegenes, unfestes, prinzipienloses Laviren auf der andern Seite. Friedrich fehlte — das scheint uns seine ganze Geschichte zu beweisen — Charakterfestigkeit und Seelengrösse, Wahrhaftigkeit und Tiefe. Er war gross durch seinen Rang, durch seinen Landbesitz, sein Ansehen; er war merkwürdig als letzter Repräsentant eines berühmten, stolzen Geschlechts, interessant durch die überraschenden Bahnen seiner Politik; aber zum Helden fehlte ihm ein gewisser Schwung des Geistes, eine ideale Richtung, Harmonie des Strebens und die Energie der That. Hätte er mit Consequenz, mit voller, ganzer Ueberzeugung und reiner Hingabe die Eidgenossenschaft gefördert oder ebenso mit Entschiedenheit und Consequenz dieselbe bekämpft, so würde die Geschichte ihm sicherlich mehr Achtung und Ehre gezollt haben. Es ist zwar durchaus richtig und mag wohl diese Vorwürfe einigermassen mildern, dass diese Haltung Friedrich's durch seine politische Lage, die Natur seiner Herrschaft und die Verhältnisse seiner Zeit bedingt war. Aber es gab und gibt Staatsmänner und Politiker, die, statt lässig und schwächlich den Einflüssen ihrer Umgebung und ihrer Situation zu unterliegen, mit starker Hand sich ihre Politik, ihre leitenden Prinzipien selbst gestalten und schaffen. Das sind die Lieblinge, die Heroen der Geschichte. Von solcher Art war Friedrich VII. von Toggenburg nicht. Wenn er der Eidgenossenschaft sich verbindet, so geschieht es nur aus egoistischer Vorsicht und aus Furcht; er thut damit, wenn auch in auffallend eifrigerer Weise, doch nichts anderes, als andere adelige Herren, die auch durch Bündnisse mit den eidgenössischen Orten sich zu erhalten, ihre Macht zu behaupten suchen [1]).

Betrachten wir diese Beziehungen Friedrich's VII. zur Eidgenossenschaft, die eine Hauptquelle des Haders und des Bürgerkriegs zwischen den schweizerischen Orten werden sollten.

---

[1]) Z. B. die Räzüns (siehe Blumer a. a. O., Anmkg. zu 162, S. 531).

Friedrich ging zum Theil in den Fussstapfen seiner Vorfahren, zum Theil folgte er eigenartigen Impulsen, wenn er gerade mit Zürich und Schwyz sich besonders befreundete.

Zuerst folgte die Verbindung mit Zürich.

Noch zu Lebzeiten seines Oheims Donat, September 1400, schloss Friedrich ein Burgrecht mit der Stadt Zürich für 18 Jahre. Er stellte mit Land und Leuten sich Zürich zur Verfügung und erhält dadurch Zürich's Schutz und Beistand; er tritt, wie es dem Wesen des Burgrechts entspricht, in die Stellung eines Schützlings zu einem Schirmherren. Es ist kein Zweifel: was den Grafen zu diesem Akte in erster Linie veranlasste, ist (wie schon Füssli vor hundert Jahren vermuthete, siehe a. a. O. III. 34) der Wunsch des Grafen, im Gegensatz zu den Erben Donat's, alle Toggenburger Lande an sich zu bringen. In diesem Bestreben und den daraus entstehenden Wirren möchte der Graf eine Stütze besitzen. Es ist aber ebenso auch, wie mir scheint, die Angst vor einer ausbrechenden Volksbewegung wie die bereits erfolgte appenzellische; denn im Burgrecht ist die besondere Bestimmung, dass die Zürcher ihm gegen aufrührerische und ungehorsame Unterthanen behülflich sein sollen. Zürich war zugleich sein Nachbar [1]) und der vornehmste der östlichen eidgenössischen Orte.

Die Beziehungen zu Zürich wurden nun (nach den übrigens gewiss lückenhaften Zeugnissen) immer enger. Als 1401 der Graf Streit mit St. Gallen hatte, stiftete Zürich einen Ausgleich [2]). 1402 verpfändete der Graf (wohl im Hinblick auf die oben S. 37 erwähnten zürcherischen Ansprüche) an Zürich um 7000 fl. die Herrschaft Greifensee: 1414 wurde darauf noch mehr Geld geschlagen und Greifensee nie mehr eingelöst [3]). 1405, 1. Juni, erneuert er das Burgrecht mit Zürich,

---

[1]) Durch Greifensee, das toggenburgisch war; Kilchberg und Zollikon waren damals schon zürcherisch.

[2]) Siehe Wegelin S. 192.

[3]) Siehe Wegelin S. 320.

13 Jahre bevor es abgelaufen, wieder für 18 Jahre. Es ist diese frühe Erneuerung auffallend. Aber der Graf war damals in verwickelter Situation. Er hatte sich verfeindet mit Appenzell und wurde von Oesterreich zum Führer des Kriegs gegen dieses Ländchen erkoren. Da musste er einen Rückhalt haben. Darum wohl die Erneuerung. Die Urkunde lautet ziemlich gleich wie diejenige von 1400 und bestimmt wie jene, dass das Burgrecht von Zürich allen anderen Burgrechten vorangehe. Dagegen ist eine neue Bestimmung, die bezeichnend sein dürfte für die politische Stimmung. Entweder die Zürcher oder der Graf selbst, vielleicht beide, fragten sich, was mit dem Burgrecht geschehe nach des Grafen Ableben. Darum die Bestimmung, dass, wenn die Erben des Grafen beim Burgrecht bleiben wollen, sie es verbriefen müssen; wollten die Erben nicht dabei sein, so sollten doch des Grafen Schlösser und Länder 18 Jahre aus Zürich zu Diensten stehen. Friedrich's Erben sollten also nach dieser Anschauung bezüglich der Stellung zu Zürich sich an die Dauer des vom Grafen geschlossenen Burgrechts halten, im Uebrigen für Weiteres freie Hand haben.

Es ist dies die erste Spur von einem Gedanken an Friedrich's Ableben und an die Politik seiner Erben.

Das gleiche Jahr 1405 ist wichtig für die Stellung des Grafen zu einem anderen eidgenössischen Orte: zu Schwyz.

Man kann nach der ganzen Sachlage nicht zweifeln: die Beziehungen des Grafen zu Appenzell mögen ihn den Schwyzern nahegeführt haben. Ende 1405 lässt er es geschehen, wie bereits erwähnt, dass die Appenzeller durch sein Land ziehen, die Mittelmarch erobern und an Schwyz abtreten. Da der übrige Theil der March (Ober-March, d. h. Tuggen, Grinau, Wangen) dem Grafen gehörte, so wurde er damit unmittelbarer Nachbar von Schwyz, und es musste nach dem Charakter seiner Politik ihm der Gedanke nahe treten, auch dieses Ortes sich zu versichern.

Weiter geführt wurden diese Verbindungen mit den Eidgenossen, nachdem die Ereignisse von 1415 (bei Eroberung des

Aargau) den Grafen den Eidgenossen überhaupt und Zürich speziell näher gebracht.

Wir sahen, wie der Graf dazumal wieder bedeutende Landerwerbungen machte. Er musste sich auch für diese neue Situation und die allfällig aus ihr sich ergebenden Gefahren und Schwierigkeiten sicher stellen. Dazu kam, dass, wie die eidgenössischen Abschiede beweisen [1]), Friedrich eben 1415 mit den Eidgenossen in engste Berührung kam durch das gemeinsame Interesse gegen Oesterreich und daher oft den Zwischenhändler zwischen Sigmund und den Eidgenossen spielte.

Das Resultat dieser Beziehungen waren folgende zwei Akte:

1. Erneuerung des Burgrechts mit Zürich 26. März 1416. Die Urkunde ist gleichlautend wie die frühere und gibt dem Zürcher Burgrecht wieder den Vorrang vor allen anderen. Doch sind einige Bestimmungen, die wieder neue Stellungen und Verhältnisse bekunden. So soll das Burgrecht bis 5 Jahre nach Friedrich's Tode dauern. Die Vermuthung, dass Friedrich ohne direkte Erben absterben werde, war jetzt viel mehr Gewissheit als im Jahre 1405, und darum liess sich Zürich noch für einige Zeit nach Friedrich's Tode Garantie leisten. Ferner werden die Pfandschaften Windegg, Walenstad und Gaster Zürich nahe gebracht, indem bestimmt ist, dass, wenn Einer aus diesen Landen nach Zürich ziehe, die Zürcher ihn ohne Weiters als Bürger annehmen könnten. Endlich: falls Krieg zwischen Zürich und Oesterreich herrscht, sollen alle österreichischen Pfandschaften des Grafen, von Sargans, Wallenstadt, Windegg, Weesen und Gaster, neutral bleiben. Wir werden das allgemeine Interesse, das Zürich an diesen Landen hatte, noch kennen lernen. Durch diese Verfügung des Grafen waren sie in nähere Beziehungen zu Zürich gerückt.

---

[1]) I, Nr. 325, 328, 336, 341.

2. Landrecht mit Schwyz 24. Januar 1417. Es ist nur für 10 Jahre geschlossen, indess sonst unter gleichen Bedingungen wie das zürcherische, nur soll Zürich vorangehen.

Nur anhangsweise soll hier noch bemerkt werden, dass Friedrich sich 1410 auch mit Appenzell verbunden und dann 1419 ein Landrecht mit Glarus einging[1]).

Wie merkwürdig! Einer vom höchsten Adel, ein Graf, ward Freund und Landsmann von demokratischen Gemeinwesen! Kurze Zeit zuvor musste auch ein anderer Vertreter des Adels sich glücklich schätzen, unter demüthigenden Bedingungen Landsmann von Appenzell zu werden. Das sind frappante Zeichen des Umschwungs der Zeit!

Betrachten wir die weitere Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem Grafen und Zürich und Schwyz, so wird man wohl annehmen müssen, dass diese letzteren ihre Beziehungen zu dem Grafen ausnützen wollten, um Gebietserwerbungen zu machen. Der Graf hatte vielerlei Lande, und da er ohne direkte Nachkommen war, so war Aussicht vorhanden auf Landerwerb. Die beiden Orte, die Eidgenossen überhaupt, waren in gewaltigem Aufstreben, in der Politik des Zugreifens begriffen. Die Burgrechte selbst gaben zwar nicht, wie man etwa gemeiniglich sich vorstellt, direkt Aussicht auf Landerwerb und auf eine Occupation bei der allgemeinen Vertheilung nach Friedrichs Tode. Aber die freundschaftlichen Beziehungen, die auf Grund des Burgrechtes sich entwickelten, die moralischen Verpflichtungen des Grafen gegen Dienste seiner Schutz- und Schirmorte — die waren es, welche solche lockende Perspektiven eröffnen konnten. Und da lagen nun allerdings einige Lande des Toggenburgers den genannten zwei Orten sehr bequem. Schwyz besass die Unter- und Mittelmarch — was war natürlicher, als dass es sich zur Abrundung seines Gebietes Rechte auf die Obermarch durch den Grafen verschaffen liess? War es aber so weit gelangt, so wurde es durch die geographischen Verhält-

---

[1]) Tschudi, Chronicon II, 122.

nisse und durch das Streben nach Abrundung dazu geführt, auch die ganze Thalschaft der Linth, des Walenstadersees und der Seez, also Gaster, Sargans, Weesen und Walenstad, Gebiete, die dem Grafen zustanden, hinzuzunehmen. Zürich aber bedurfte ebenfalls eine Erweiterung nach Südosten. Nach Westen und Osten war sein Gebiet abgerundet, dort politisch (Aargau), hier physisch (Hörnlikette), und weder Interesse noch Möglichkeit waren vorhanden, nach diesen Seiten hin sich auszudehnen. Wohl aber nach Südosten. Schinz hat in seiner «Geschichte der Handelschaft Zürich»[1]) gezeigt, wie sehr mit dem 15. Jahrhundert Zürich auf die Hebung seines Handels bedacht war. In alte Zeit zurück führen die Verbindungen Zürichs durch's Gaster nach Cur und Italien. Welchen Werth musste da für Zürich ein Erwerb des Gaster, der Gebiete an dem Walenstadersee und an der Seez haben! Zürich wurde dadurch dem Hauptstapelplatz nach Italien, Cur, ganz nahe gerückt; sein Handel bewegte sich alsdann auf dieser Passage auf eigenem Gebiet! Was Fründ (S. 5) von Schwyz sagt, dass ihnen das Oberland sehr wichtig gewesen «strassen und köuffen halb», das gilt in noch höherem Maasse von der Handelsstadt Zürich.

Man erkennt aus diesen Thatsachen eine der Hauptursachen des alten Zürichkriegs: die Möglichkeit, in die Zürich und Schwyz kamen, durch die Beziehungen zu Toggenburg sich zu vergrössern, aber auch die Nothwendigkeit, dabei auf die gleichen Gebiete sich zu werfen und miteinander in Fehde und Hader zu kommen.

In diesen Gesichtspunkten liegt die ganze Zukunft vom zweiten bis zum vierten Dezennium des Jahrhunderts gleichsam vorgezeichnet.

---

[1]) S. 107, 108, 109.

Der erste Schritt zur Realisirung derartiger Pläne gelang Zürich.

Ein Jahr nach Erneuerung des Burgrechts hatte Zürich Gelegenheit, dem Grafen sich verbindlich zu machen. Aus der österreichischen Beute erhielt der Graf durch König Sigmund Walgau und Feldkirch als Reichspfande gegen Bezahlung. Laut Aufzeichnung im Zürcher Stadtbuch von 1416 (Gest. I 3 fol. 41 a) gaben die Zürcher dazu ihre Zustimmung unter der Bedingung, dass die neuen Lande des Grafen in einem Kriege der Stadt mit Oesterreich neutral seien. Der Graf musste aber Geld haben. Da streckte ihm die Stadt Zürich 1417 3000 fl. vor und dafür versetzte der Graf ihr jährliche Gülten auf die Herrschaften Sargans, Windegg[1]) und Gaster. Für den Fall, dass er die Summe nicht innert 2—3 Jahren zurückzahle, versprach der Graf den Zürchern alle seine Rechte auf diese Lande und händigte diesen auch die Pfandbriefe aus, die er um diese Herrschaften (von 1405 her) von Oesterreich hatte. Zürich stund also die Erfüllung seiner Wünsche glücklich in Aussicht. Von einer Rückzahlung jenes Anleihens ist auch nicht die mindeste Spur vorhanden; im Gegentheil, 1432, also 15 Jahre später, reden die Zürcher so, dass man annehmen muss, es sei eine solche noch nicht erfolgt, und demgemäss machen auch die Zürcher ihre Rechte auf Sargans, Windegg und Gaster dann geltend.

Diese Facta von 1416 und 1417 sind äusserst wichtig für das Verständniss der Zürcher Politik, sagen wir besser zur Justifikation des späteren Standpunktes der Zürcher im Streit um Friedrich's Erbe. Das Zürcher Stadtbuch allein gibt uns davon Kunde[2]); die früheren Bearbeiter dieser Geschichten hatten davon keine Kenntniss; erst die Abschiedsammlung hat

---

[1]) Eine Herrschaft, an die heute nur noch die Burgtrümmer gleichen Namens auf der Anhöhe ob der Linth, halb Wegs zwischen Schännis und Weesen, erinnern. Ueber Nieder-Windegg vgl. Blumer im Glarner Jahrbuche, 6. Heft.

[2]) Siehe Beilage Nr. 1.

(unter Nr. 377) im Jahre 1874 einen Theil dieser Aufzeichnungen publizirt. Bis dahin wusste man bloss, dass 1424 die Zürcher sich von König Sigmund die Erlaubniss geben liessen, die besagten Herrschaften, die früher österreichische Pfandschaften gewesen, seit der Aechtung des Herzogs von 1415 aber als Reichspfandschaften betrachtet wurden, beliebig von Friedrich einzulösen, und dass Sigmund im gleichen Jahre dem Grafen von Toggenburg gebietet, die Zürcher die Lösung jederzeit, wenn sie wollen, thun zu lassen. Woher aber dieses Recht Zürich's auf Sargans, Windegg, Weesen und Gaster rühre, das wussten die früheren Schriftsteller nicht. Zürich's Forderungen nahmen sich aus wie unberechtigte Anmassungen und begehrliche Zumuthungen dem Grafen gegenüber. So aber erscheint Zürich völlig gerechtfertigt: — es hat eine materielle Unterlage: eben jene dem Grafen vorgestreckte Summe für seine Rechte auf Windegg und Gaster, und da diese Lande der Zankapfel sind, über denen der Streit zwischen Zürich und Schwyz entbrennt, so ist diese Thatsache von grosser Tragweite für Beurtheilung des alten Zürichkriegs.

Es knüpfen sich aber noch einige Bedenken gegen die Rechtsgültigkeit dieser Pfandschaft, die Zürich in der Folge stets gestützt auf die Kaiserurkunde von 1424 in Anspruch nimmt. Als nämlich 1425 Sigmund mit Oesterreich sich aussöhnte, gebot er den Eidgenossen und Toggenburg, Oesterreich die Pfande wieder einlösen zu lassen. Darum meint Blumer (Urkundenbuch S. 571 zu Nr. 171), die Urkunde von 1424 sei dadurch entkräftet worden. Allein dem ist entgegenzuhalten, dass ja der Kaiser 1433, also 8 Jahre später, Zürich wieder indirekt die Pfandschaften verbrieft[1]). Sigmund sagt: «was sie von dem Reich pfandweise inne haben, das der Herrschaft Oesterreich vorher gewesen, das sollen sie zu des Reiches Hand inne haben». Was nun ein

---

[1]) Sal. Hirzel, Jahrbücher II, S. 171 oben.

legitimer Kaiser that, ward auch als legitim und rechtskräftig angesehen. Sodann behauptet Aebi, die Uebernahme der Pfandschaften von 1415 sei darum illegitim gewesen, weil diese nicht allein Herzog Friedrich von Habsburg-Oesterreich zugestanden, sondern dem Hause Oesterreich, also auch der anderen Linie des Herzog Ernst, die in den hintern Landen regierte. Allein da dieses Argument Bezug hat auf Alles, was 1415 dem Hause Oesterreich entrissen worden, aber auf die anderen Gebiete nie angewendet wurde, und da ferner in diesem speziellen Falle fragliches Argument nie urkundlich gegen Zürich geltend gemacht worden, so fällt es als irrelevant dahin.

Also die Zürcher konnten Weesen, Windegg und Gaster, die in den Händen des Grafen waren, an sich lösen. Dem Grafen scheint aber diese Lösung nicht convenirt zu haben, und aus Allem geht hervor, dass die Zürcher dem Wunsche des Grafen, ihres Bürgers, entgegenkamen und die Pfandschaften noch zu seinen Lebzeiten in seinen Händen beliessen gegen die bestimmte Aussicht, nach seinem Tode sie lösen zu können. Wir werden auf diese Kardinalfrage noch zurückkommen. Die Zürcher aber haben noch im gleichen Jahr 1417, da sie das Recht der Lösung erhalten, dem Grafen erhebliche Dienste geleistet, als er Feldkirch mit Gewalt zu nehmen gezwungen war. Sie liehen ihm Büchsen, Pulver und Kugeln [1]).

Der Vortheil nun, der sonach Zürich aus seinen Beziehungen zum Grafen sich ergab, mag die Schwyzer lüstern und neidisch gemacht haben; auch sie drängten sich nun hervor. 1427 lief das Landrecht des Grafen mit Schwyz ab. Dem Grafen musste daran liegen, dass Schwyz für ihn eintrat; denn bereits 1427 begannen Streitigkeiten mit Appenzell. Er erneuerte dasselbe im Februar 1428 und zwar nur, wie das zürcherische, bis auf fünf Jahre nach seinem Tode. Das Landrecht mit Schwyz war nun gleichlautend mit dem zürcherischen; doch konnte der Graf die frühere Bestimmung, dass das zürcherische Burgrecht

[1]) Siehe Archiv für Schweizergeschichte X, 241 f.

allen Burgrechten, auch dem mit Schwyz geschlossenen vorangehe, nicht ändern. Dafür erhielten dann aber auch die Schwyzer Aussichten auf Landerwerb. Der Graf gab ihnen brieflich Erlaubniss, die Festung Grinau und die Ober-March (Tuggen, Wangen) nach seinem Tode in Besitz zu nehmen [1]).

Beide Orte, Schwyz und Zürich, waren jetzt in ihren Beziehungen zu Toggenburg auf's Angelegentlichste interessirt.

Nun kam der neue Krieg Friedrich's mit Appenzell 1427 und 1428. Alle Thatsachen weisen darauf hin, dass, wie es auch ganz natürlich war, der Graf dabei auf Zürich sich stützte [2]). Zürich hatte auch ein Interesse, Oesterreich im Appenzell nicht mächtig werden zu lassen und doch die Demokratie und deren Machtzuwachs im Osten zu dämmen [3]). 1428 findet sich eine interessante Notiz im Zürcher Stadtbuch (angelegt von Michel Stebler, «genannt Graf von Stockach»): Zürich bittet die Eidgenossen, die Appenzeller nicht zu unterstützen gegen den Grafen und erlaubt den Leuten seines Gebiets, dem Grafen um seinen Sold zuzulaufen. Wer durch's Zürcher Gebiet den Appenzellern zulaufe, den werde es sich erlauben, gefangen zu nehmen und zu bestrafen. Man sieht: bereitwillig und diensteifrig thun die Zürcher Alles, des Grafen Sache zu wahren. Nur das Drängen der Eidgenossen nöthigt dann die Zürcher, seine dem Toggenburger zugelaufenen Leute zurückzurufen (s. Absch. II, Nr. 111). Der Ausgang der Fehde des Grafen mit Appenzell hat zunächst für unser Thema wenig direktes Interesse. Wie bereits erwähnt, siegte Friedrich; aber wieder, entsprechend früherem Benehmen, hält er an und verfolgt in ängstlich präservirender Weise seinen Sieg nicht.

---

[1]) Tschudi, Chronicon S. 191.

[2]) Schon 1427 ersucht er Zürich, ihm behülflich zu sein (s. Zürcher Stadtbuch I 3, fol. 1316).

[3]) Bemerkung von Herrn Zeller.

Wenige Jahre später begannen die Trübungen im Verhältniss des Grafen zu Zürich, die so verhängnissvoll werden sollten. Es sind die Jahre 1432 bis 1436, die entscheidendste und fatalste Periode aus des Grafen Lebensgeschichte, die Zeit, welche die Faktoren des kommenden Bürgerkriegs erzeugte. Es ist diese Zeit die bisher dunkelste, unklarste und auch am wenigsten erforschte gewesen. Einige noch unausgenützte Dokumente, die wir hier verwerthen, werfen einen klareren Schein in das räthselhafte Dämmerlicht, in welches bisher dieser Zeitraum sich einhüllte.

Gehen wir von den bisherigen Ansichten über diese Periode aus! Tschudi gibt an, dass folgende Ereignisse eine Entfremdung des Grafen und Zürichs veranlasst habe:

Erstens habe der Graf sich mit Stüssi persönlich verfeindet in folgender Sache. Stüssi habe seinen Sohn für einige Zeit an den Hof des Grafen geschickt. Der junge Stüssi sei aber ein «unverstandener, hochtragener» Mensch gewesen und habe gemeint, weil er Bürgermeisterssohn sei, sollten sich am Hofe Stühle und Bänke gegen ihn bücken. Solche Hoffart habe die Edelleute am Hof erzürnet und sie hätten den jungen Stüssi nicht hoch geachtet, sondern «für einen hoffärtigen Güggel» gehalten. Der junge Stüssi habe zu Hause geklagt; darauf habe der Vater ihn heimgezogen und dem Grafen Drohworte geboten. Der Graf habe gewusst, wie gewaltig der Bürgermeister zu Zürich und in der ganzen Eidgenossenschaft sei, er habe besorgt, Stüssi könnte ihm schaden. Und wiewohl er nicht Schuld an der Widerwärtigkeit des jungen Stüssi getragen, da er gar nichts gewusst und erst nach Abreise des jungen Stüssi Etwas vernommen, habe er Abbitte gethan und des Stüssi Freundschaft gesucht. Doch umsonst; Stüssi habe nun stets Hass und Neid gegen den Grafen gehegt.

Zweitens habe der Graf gleich darnach einen Rechtshandel mit den Edeln von Siegberg zu Zürich ver-

loren und habe geglaubt, dass Stüssi daran Schuld trage, und habe grossen Unwillen gegen Zürich gefasst.

Drittens habe er den Zürchern gezürnt, weil diese 1419 sich mit dem Bischofe von Cur, seinem Feinde, verbündet.

Das seien die Gründe der Entzweiung gewesen.

Sehen wir diese näher an und fragen wir uns, was vom Standpunkte der neueren historischen Kritik darüber zu sagen ist.

Was jene Geschichte vom jungen Stüssi anbelangt, so liegt es in der Natur der Sache, dass Tschudi diese Erzählung nicht aus Dokumenten schöpfte. Auch den Chroniken entnahm er sie nicht; denn keine andere führt diese auf[1]). Er enthob sie aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Volkssage, dem traditionellen Klatsch seiner Zeit. Das ist eine verdächtige Quelle. Und gar sehr sieht die Erzählung darnach aus, dass Tschudi hier wieder seine Kunst der Geschichtsergänzung praktizirt, so, wenn er gar genau wissen will, der Graf habe erst nach dem Weggang des jungen Stüssi von jenem Vorgang Anzeige erhalten! Unwahrscheinlich ist die Geschichte wenigstens in dieser Form darum, weil kaum anzunehmen ist, dass Stüssi, der Leiter der Zürcher Politik, wegen einer so kleinlichen, ja kindischen Angelegenheit dem Grafen, von dessen Gunst doch Zürich nur Glück und Heil erwarten musste, Hass und Feindschaft geschworen. Stüssi hätte dadurch auf unverantwortliche, mehr als bloss taktlose Weise sein eigenes Spiel sich verdorben. Aber auch wenn die Geschichte wahr wäre, so widerstrebt es doch der Würde der Historie und dem Ernst der Politik, anzunehmen, dass aus einer so lächerlichen, persönlichen Affäre eine politische Differenz von so grosser Tragweite, wie die zwischen Zürich und dem letzten Grafen von Toggenburg, sollte entstanden sein. Schon Füssli hat sich mit Recht über diese Motivirung hinweggesetzt mit der Bemerkung, es sei «Kinderwerk». Vielleicht ist es aber, sagen wir, mehr als bloss Kinderwerk. Tschudi benützt gern Stüssi feindliche Traditionen und diese Geschichte macht sehr den Eindruck, dass sie zugestutzt sei, um Stüssi lächerlich zu machen!

[1]) Stumpf entnahm sie wohl Tschudi.

Was die beiden andern Motivirungen anlangt, so ist uns über den Siegberger Handel leider Nichts bekannt; das Bürgerrecht Zürichs aber mit Cur und die Feindschaft des Grafen mit dem Bischof stehen urkundlich fest, ja noch mehr, das Zürcher Stadtbuch (I 4 fol. 65 b. bis fol. 79) beweist, dass Zürich sich alle Mühe gab, zu vermitteln in dieser Feindschaft 1421. Doch finden wir, wie Füssli bereits erwidert, auch nach 1419 Zürich und Toggenburg noch in gutem Verhältniss (z. B. 1427 und 1428); eine Erkaltung und Entzweiung tritt erst seit 1432 hervor.

Beiden Aufstellungen Tschudi's gleichmässig ist endlich noch entgegenzuhalten, dass die Gründe der Entfremdung gar nicht so weit gesucht werden müssen. Sie liegen viel näher, nämlich in den bisher geschilderten Beziehungen zwischen Zürich und Toggenburg; sie ergaben sich ohne ausserordentliche Ereignisse sehr natürlich aus den Verhältnissen selbst.

Dass dem so sei, dafür besitzen wir sichere und reelle Zeugnisse.

In der als eine Art Rechtfertigung dienenden Darlegung der Zürcher über den Streit mit Schwyz, nach dem Tode des Grafen verfasst, 1437 [1]) — wir wollen sie mit Füssli Rechtfertigungs- oder Schutzschrift heissen — gestehen die Zürcher selbst, dass sie mit dem Grafen unzufrieden geworden seien. Sie hätten nämlich auf die Lösung jener Pfandschaften zu Lebzeiten des Grafen hauptsächlich unter der Bedingung verzichtet, dass der Graf die Dienste, die sie ihm «offt und vil schwerlich mit Leib und Gut gethan», belohne. Das habe er auch oft und viel mit guten Worten verheissen. Es sei ja landkundig, wie viele gute Dienste, Hilfe, Rath und Beistand sie ihm gethan wider die Herrschaft Oesterreich — wahrscheinlich 1415 bis 1417 —, wider Graf Wilhelm von Bregenz — wahrscheinlich 1400 bis 1402 — und wider Appenzell, und wider Jedermann, so dass er zu Gut und Ehren gekommen.

---

[1]) Siehe Lauffer, Beiträge III, 8. 9.

Noch näheren und bestimmteren Aufschluss geben ungedruckte Akten des Stadtbuchs, die, theilweise wenigstens, schon Prof. G. von Wyss verwerthete. Da ist ein Schreiben von 1432, ein Protokoll enthaltend (fol. 37: s. Beilage Nr. 2). Die Räthe beklagen sich, dass der Graf noch nicht dem nachgekommen sei, was er im Burgrecht ihnen verbrieft und dann mit Worten noch versprochen habe; er habe das verzogen «von einem Ziel an das ander». Zuletzt hätten sie ihm geschrieben, dass er daran denke und ihnen Genüge thue auf das, was er versprochen und versiegelt habe. Wenn nicht, so müssten sie darauf denken, was da zu thun wäre. Nach viel Worten und Schriften hätten sie dann einen freundlichen Tag beschrieben nach Rapperswil. Die Boten, die dorthin gesendet worden, hätten die Forderung gestellt, dass der Graf seinen Versprechen nachkomme und ihnen Versicherung gäbe, dass seine Lande und Leute nach des Briefes Aussage ihnen gewärtig seien für 5 Jahre nach des Grafen Tode. Sie erwarten, dass er das thue und berücksichtige die grossen Dienste, die sie ihm oft und viel gethan. Thue er es, wohl und gut! Thue er es nicht, so sollten die Boten keine Antwort geben, sondern die Sache wieder vor die Bürger bringen. Der Tag sei dann gehalten worden und es sei Nichts aus der Sache geworden. Da seien die Boten von Bern und von Schwyz gekommen und hätten sie gebeten, dass sie der Sache Aufschlag geben bis Weihnachten, und die von Schwyz hätten dabei einen Zeddel gebracht, an welchem die Rechte geschrieben stunden, die der Graf bot. Die Bürger gaben den Aufschlag und die Eidgenossen versprachen, sie wollten sich beim Grafen gütlich verwenden, dass ihnen billiges Recht werde.

Es steht also fest, dass 1432 es zu unangenehmen Auseinandersetzungen zwischen Zürich und dem Grafen kam. Die Zürcher beklagten sich, dass der Graf dem Burgrecht noch nicht Genüge geleistet und ihre Dienste noch nicht belohnt habe. Der Graf und die Zürcher können sich nicht einigen und stehen sich etwas unfreundlich gegenüber. Schon müssen die Eid-

genossen interveniren, und Schwyz erscheint da bereits in enger Verbindung mit dem Grafen, als dessen besonderer Sachwalter und Beauftragter! Im Gegensatz zu Zürich wendet sich der Graf an Schwyz, und jetzt kann er dies eher, nachdem die Konflikte mit dem von Schwyz protegirten Appenzell vorüber sind. So aber ergab sich jener Gegensatz zwischen dem Grafen und Zürich: Friedrich war Zürich stark verpflichtet ökonomisch und moralisch. Er fühlte diese Ueberlegenheit Zürich's; er bereute, dass er sich so vergeben; die Einsicht, dass er auf einer schiefen Ebene stehe, erschreckte ihn; er hielt an und steuerte zurück, aber er kränkte und verletzte dadurch Zürich.

Noch mehr Aufschluss bietet ein anderes Aktenstück ebenfalls im Stadtbuch vom Jahre 1433 (s. Beilage 3). Bürgermeister und Rath der Zweihundert senden auf St. Katharinentag (25. November) neuerdings Boten zu einem Tag nach Rapperswil. Diese sollen mit Denen von Bern und Solothurn reden, dass sie dem Grafen vorstellen, wie grosse Dienste die Zürcher ihm mannigfaltig gethan; er solle das berücksichtigen und sie dessen geniessen lassen. Es solle der Graf dafür sorgen, dass seine Leute (oder, wenn er es an die Gemeinden nicht bringen möge, seine Amtleute) ein Geheiss geben, sie wollten das Burgrecht zu Friedrichs Lebzeit und 5 Jahre nach seinem Tode halten, wie der Graf dies verschrieben und mündlich versprochen habe. Thue der Graf dies nicht, dann würden sie aufrücken mit der Forderung der Lösung der Pfandschaften Windegg und Gaster. Wenn er aber gütig sei, so wollten sie gerne ihn dabei belassen zu seinen Lebzeiten, wofern er ihnen Briefe gebe, dass seine Erben nach seinem Tode sie die Lösung vornehmen lassen. Sollte dies sich nicht erreichen lassen, was sie nicht hoffen, so sollen die Boten volle Gewalt haben, das aufzunehmen, dass der Graf alle seine Lande und Leute ihnen zu ewigen Bürgern und Denen von Schwyz zu ewigen Landleuten mache, so dass kein Theil

einen Vorzug erlange. Wenn nicht, so sollen die Boten die Sache «an meine Herren» heimbringen. Ein zweites Aktenstück vom 30. November 1433 (s. Beilage 4) gehört damit zusammen. Laut demselben bringen die fünf Boten heim, es sei ein Ausweg nach langem Suchen gefunden, so nämlich, dass der Graf bis zum Martinstag Erben nenne und setze, die versprechen, dem Burgrecht Genüge zu leisten. Damit solle aller Unwille abgethan sein und beide Theile sollen die Ihrigen dazu anhalten, dass sie gegenseitig freundlich verkehren.

In Uebereinstimmung damit steht die Aussage der Zürcher in ihrer Schutzschrift, worin sie sagen, sie hätten vom Grafen verlangt, dass er zur Sicherung des Burgrechts Erben nenne, die demselben Genüge thun. Darauf sei es zu einem Tag in Rapperswil gekommen, und durch die Boten derer von Bern und Schwyz sei der Graf veranlasst worden, innerhalb eines bestimmten Zieles Erben zu nennen.

Offenbar ein höchst wichtiges und aufschlussreiches Schreiben ist das ersterwähnte. Es bestätigt wieder die getäuschten Erwartungen der Zürcher gegenüber dem Grafen und ihre auf geleistete Dienste fundirten Ansprüche. Es zeigt, dass der Graf bis 1433 das Burgrecht noch nicht faktisch ausgeführt und ihnen noch keine genügende Garantie für die Fortdauer nach seinem Tode geboten. Es zeigt ferner, dass die Zürcher unbestreitbares Recht auf die Lösung von Weesen und Gaster zu haben glaubten und nur aus Artigkeit und Rücksicht momentan sie nicht zur Geltung brachten. Der Graf ist offenbar ängstlich und zurückhaltend und will sich nicht gerne drängen und bestimmen lassen. Er hatte sich jetzt selbst in die grösste Verlegenheit gebracht, gleichsam in eine Sackgasse sich verrannt dadurch, dass er genöthigt war, für seine Erben Verpflichtungen einzugehen, also diese Erben jetzt schon selbst zu nennen und zu bestimmen; dies fiel ihm schwer und konnte ihm selbst Unannehmlichkeiten bereiten, weil der Erbsansprecher viele waren. Der Graf hatte sich auch dadurch verrannt, dass er Schwyz und Zürich neben einander sich verknüpft und verbunden.

Wie merkwürdig aber ist der Antrag der Zürcher in der Alternative, die sie dem Grafen stellen! Sie denken an ewige Burg- und Landrechte und völlige Gleichstellung mit Schwyz. Diese Aeusserung gehört ohne Frage zu den werthvollsten neuen Aufschlüssen, welche die Dokumente uns geben; sie zeigt, dass bereits zu Lebzeiten des Grafen Rivalitäten, Jalousieen und Reibungen zwischen Zürich und Schwyz wegen Freundschaft des Grafen vorkamen, dass der Gegensatz aus der Zeit vom Tode des Grafen von 1436 bis 1438 bereits zu Lebzeiten des Grafen vorhanden war. Bei den früheren Kollisionen ist dies sehr natürlich. Ebenso interessant ist es, zu sehen, wie billig und gerecht die Zürcher in diesem Fall sein wollen; sie schlagen Gleichstellung vor für die Beziehungen des Grafen zu Schwyz und Zürich; sie verzichten auf Vortheil. Es wirft dies ein günstigeres Licht auf Zürich, zeigt aber zugleich auch, dass Zürich bereits Anlass zu haben glaubte, über eine faktische Bevorzugung von Schwyz durch den Grafen zu klagen. Die Bevorzugung von Schwyz muss also schon eine ganz offene gewesen sein. Endlich war Zürich durchaus berechtigt, nach dem Erben zu fragen; ja es war dazu genöthigt, gezwungen. Wollte es seiner Sache, d. h. aller Voraussetzungen und Konsequenzen des Burgrechts, sicher sein, wollte es Ernst machen aus den Burgrechten von 1405 und 1416, so musste es wissen, wer nach dem Tode des Grafen Träger des Burgrechts sei, musste es in Erfahrung zu bringen suchen, ob die Erben des Grafen sich allen Bedingungen und Verabredungen fügen, um so mehr, als es ja einen wesentlichen Punkt des Vergleichs ausmacht, dass die Erben der Lösung von Windegg und Gaster Statt geben. Auf die blossen Zusagen des Grafen konnte Zürich unmöglich allein sich verlassen.

Ich glaube, unter solchen Umständen ist es schweres Unrecht, Zürich, wie bisher stets geschehen ist, aus diesem Vorgehen einen Vorwurf zu machen. Es ist nicht unberechtigte Neugier, nicht Uebereilung oder unbesonnene Zudringlichkeit,

wenn Zürich über die Erbschaftsfrage zeitig im Klaren sein will; sondern es ist lediglich die Ausführung von Bestimmungen des Burgrechts (s. oben S. 43 f.), es ist die natürliche Folge aller bisherigen Abmachungen mit Toggenburg, es ist das Gebot der politischen Lage, es ist ihm politische Pflicht gewesen. Wenn das Burgrecht einmal da war, was in aller Welt hätte Zürich abhalten sollen, aus dessen Voraussetzungen und Bestimmungen vollen Ernst zu machen? Etwa die Aengstlichkeiten und Subtilitäten des Grafen? Das wäre unverzeihliche Schwäche gewesen! Oder die Rücksicht auf die anderweitigen Beziehungen des Grafen und auf die Konfusion der Erbschaftsfrage? Das hiesse die Gutmüthigkeit zu weit treiben.

Man hat freilich gesagt, Schwyz sei doch in gleicher Lage gewesen und habe dennoch ruhig und vertrauensvoll zurückgehalten in der Erbschaftsfrage. Allein man vergesse nicht, dass die ganze Vergangenheit der Beziehungen zwischen dem Grafen und den Eidgenossen Zürich ungleich enger an den Grafen gekettet, mehr angeregt und interessirt hatte, als Schwyz. Als frühere Stütze und Vertrauensperson des Grafen, als seine Helferin in schwierigen Lagen, die, wie es scheint, als Lohn für Bemühungen allerlei Aussichten und Versprechungen erhalten hatte, hätte Zürich sich immerhin etwas mehr herausnehmen dürfen, als Schwyz. Allein es ist mir gar nicht bewiesen, dass nicht auch die Schwyzer in der Erbschaftsfrage und in ihrer speziellen Angelegenheit ähnlich gehandelt, gefragt und informirt hätten, wie die Zürcher. Auch sie mussten doch ihrer politischen Ansprüche sicher werden, und konnten dies nicht auf anderem Wege erreichen, als Zürich selbst. Wir wissen wenigstens ganz sicher, dass in der letzten Lebenszeit des Grafen die Schwyzer sehr lebhaft sich vordrängten. Der Schwyzer Chronist Hs. Fründ, Geschichtschreiber des alten Zürichkrieges, erwähnt gleich im ersten Kapitel seines Werkes, dass die Schwyzer Boten vor dem Tode des Grafen «mehr denn einmal, sondern vil und dick» bei ihm gewesen, und wir wissen aus Urkunden, dass sie mit ihm über die Erbschaftsfrage ver-

handelten. So haben vielleicht auch sie schon früher in dieser Sache gehandelt. Indess liegen hiefür doch keine sicheren Andeutungen und Beweise vor; so lange, bis dies der Fall sein wird, dürfte folgende Anschauung über die Haltung von Schwyz mehr Wahrscheinlichkeit haben. Wenn die Schwyzer zurückhielten, so geschah es nicht aus freundlicher Rücksicht und Schonung für den Grafen, aus gutmüthigem und patriotischem Idealismus oder Uneigennützigkeit, wie man ihnen etwa nachrühmt [1]), sondern weil sie sicher waren, auf einem Schleichwege, durch eine schlaue und heimliche Intrigue zum Ziel zu kommen. Die Schwyzer waren ja auch gegenwärtig bei dem Akte von 1433. Sie mochten gesehen haben, dass die Bemühungen Zürich's, in dieser Angelegenheit sich Klarheit und Garantie zu verschaffen, dem Grafen lästig und unbequem seien. Da war es erspriesslicher, die Unschuldigen zu spielen, dem Grafen an die Hand zu gehen, nebenbei doch zugleich mit Zürich in die Erbschaftsangelegenheit hinein einen Blick zu thun, aber in den Augen des Grafen an Ansehen zu steigen und daraus Kapital zu schlagen. Uneigennützigkeit, uninteressirte Gesinnung war allerdings so wenig Sache von Zürich als von Schwyz; die Begehrlichkeit war auf beiden Seiten gleich gross. Allein dennoch ist eine erhebliche sittliche Verschiedenheit in der Politik von Zürich und Schwyz. War Zürich zu offen und gerade, zu sehr ohne Hehl und Rückhalt, so ging Schwyz, moralisch betrachtet — und dies sollte doch einmal scharf und energisch betont werden gegenüber den bisherigen naiv-sentimentalen Anschauungen — zu sehr den Pfad der listigen Berechnung und der heimtückischen Verschlagenheit. Schwyz schlug damit Zürich aus dem Feld und hatte den Erfolg für sich; allein niemals kann doch der Erfolg der alleinige Maassstab zur Beurtheilung menschlicher Handlungen sein.

Diese kurz gefasste Vorstellung über den Charakter und die Ziele der schwyzerischen Politik stützt sich allerdings nicht

---

[1]) Siehe Henne Amrhyn, Schweizergeschichte I, 393.

allein auf Eröffnungen und Enthüllungen aus der Zeit vor des Grafen Tode. Denn solche sind uns ausser den erwähnten Zürcher Akten keine erhalten, und diese Akten und die bekannten Thatsachen selbst reichen nicht hin zur Herstellung eines vollen und untrüglichen Bildes. Auch hier trifft, wie überall, wo die Forschung nur auf diplomatische Quellen sich stützt, die Anschauung zu, die Bismarck ausgesprochen haben soll, dass nämlich die wahre und ächte Geschichte nicht aus offiziellen Akten allein zu gewinnen ist, sondern aus konfidentiellen Mittheilungen, ohne Berechnung gemachten Eröffnungen. Solche fehlen aber hier durchaus. Indess hat der Historiker für diesen Fall noch eine andere Quelle. Das Handeln, welches später der Ueberlegung und dem Wort folgt, kann Aufschluss geben über diese. Und aus solcher Erkenntnissquelle, aus den klar vorliegenden Schachzügen von Schwyz nach dem Tode des Grafen ist, wie noch erhellen wird, das geäusserte Urtheil über die schwyzerische Politik geschöpft.

Gehen wir zurück auf die Entwicklung der Ereignisse selbst!

Nach den Relationen, die uns vorliegen, soll Friedrich von Kaiser Sigmund die Erlaubniss erwirkt haben, einen Erben zu ernennen. Und nun Ende 1433 ernannte Graf Friedrich zum Erben seine Gemahlin, die Gräfin Elisabeth, eine geborene von Mätsch. Zwei Urkunden vom 31. Dezember 1433 sprechen davon, und die Klingenberger Chronik bestätigt es[1]). Die eine Urkunde, ein Brief der Zürcher, meldet, dass der Graf in Erfüllung der Voraussetzungen des Burgrechts und in Gemässheit der Verabredungen von Rapperswil innerhalb des bestimmten Ziels die Gräfin als Erbin alles seinen Gutes genannt und, falls sie ihn überlebte, zur Trägerin des Burgrechts nach seinem Tode bestimmt, und allen seinen Amtleuten anzuzeigen gelobt habe, dass sie der genannten Gräfin zum Burgrecht gehorsam und gewärtig seien. Die andere Urkunde ist ein Gelöbnissbrief

---

[1]) Siehe Archiv für Schweizergeschichte X, 248 ff. und Klingenberg S. 227, Abschnitt 3.

der Zürcher an die Gräfin, dass sie demgemäss ihr gegenüber alle Requisiten des Burgrechts beobachten werden. Beide Urkunden beziehen sich auf schriftliche Zusicherung des Grafen und eine solche der Gräfin (welche beiden Aktenstücke jedoch nicht mehr erhalten sind).

Doch redet die erste Urkunde davon, der Graf habe sich vorbehalten, wenn es ihm «kommlich» sei, diese Ordnung zu ändern und andere Erben zu ernennen, immerhin in der Voraussetzung, dass diese Erben den vom Grafen gesetzten Burgrechtsbrief vollauf in Kraft erhalten und an diese Verabredung gebunden seien.

Von dieser Abmachung an lassen uns die gleichzeitigen Akten und Aufzeichnungen völlig im Stich bis zum Tode des Grafen. Fast anderthalb Jahre nach diesem Akte starb Graf Friedrich als Letzter seines Geschlechts 30. April 1436.

Welche Bewegung nun im Lande entstand, wie alle Interessirten jetzt zum Zugreifen sich rüsteten, von welchen Hoffnungen und Wünschen die Verwandten des Grafen, die Eidgenossen, die Herrschaft Oesterreich und das Reich erfüllt und beseelt waren, wie die Unterthanen, besonders diejenigen in Bünden, für ihre Rechte und Freiheiten Vorsorge zu treffen suchten — dies Alles zu schildern, ist hier nicht der Ort; es gehört in eine Schweizergeschichte dieser Zeit [1]).

Wir wenden uns unsrer speziellen Angelegenheit, der Erbschaftsfrage und der Burgrechtsfrage und den hieraus sich ergebenden Differenzen und Konflikten zu!

Nach dem Tode des Grafen fand sich kein Testament, keine urkundliche Kundgebung seines letzten Willens, keine schriftlich fixirte Verfügung über seine Erbschaft vor.

Nun traten die Parteien hervor mit ihren Ansichten und Behauptungen und schritten auch gleich zum Handeln.

---

[1]) Will man sehen und empfinden, wie sehr dieser Tod eine demokratische Bewegung verursachte, so lese man «Klingenberg» (228 f.)

Die Zürcher an der Seite der Gräfin beriefen sich auf die Verhandlungen von 1433 und behaupteten, die Gräfin sei Erbin der Toggenburger Lande und Trägerin aller Verpflichtungen, die der Graf eingegangen. Die Zürcher schickten alsobald Boten (Rudolf Stüssi, Bürgermeister, Hs. Brunner den älteren und den Stadtschreiber) zu der Gräfin nach Feldkirch, um wegen der Pfandschaften Windegg, Weesen und Gaster zu unterhandeln. Wie es scheint, wollte aber die Gräfin von einer Abtretung derselben nichts wissen (wahrscheinlich weil, wie wir noch sehen werden, Oesterreich von ihr diese Pfande einlöste). Dafür traf sie ein anderes Abkommen. Die Zürcher verlangten als Ersatz Utznach und Grinau — welch' letzteres doch den Schwyzern verschrieben war durch den Grafen [1])! —: dafür sollten die Zürcher ihr Schutz und Schirm zusagen. Am 26. September 1436 schrieben darüber die Zürcher an die Gräfin in dem Sinne: sie hätten zwar viel verwendet um jene Pfandschaften Weesen, Windegg und Gaster und bedauerten es, wenn diese Kosten verloren gingen. Allein sie wollten sich der Gnade der Gräfin fügen und auf ihre Anerbietungen eingehen. Stüssi habe bereits an sie, die Gräfin, geschrieben, dass sie der Sache Austrag gebe. Inzwischen verziehe sich aber die Angelegenheit; schlimme Gerüchte gingen im Schwang, die Pfande könnten in andere Hände kommen und die Sache für Zürich und die Gräfin einen ungünstigen Verlauf nehmen. Desshalb möchte die Gräfin sich erklären, ob sie dem Versprochenen nachkommen wolle [2]). Fünf Wochen später, 31. Oktober, ging die Gräfin zur Aktion über. Sie erklärte, dass der Graf zu seinen Lebzeiten sie zur Erbin seiner ganzen Hinterlassenschaft (nichts ausgenommen) erklärt und dass sie kraft dieses Erbrechtes das alte Burgrecht des Grafen mit Zürich für sich und ihre Lande für die Zeit ihres Lebens erneuere. Am gleichen Tage erklärte sie in einer zweiten Ur-

---

[1]) Siehe Tschudi II, 191.

[2]) Siehe «Archiv» X, 255.

kunde, dass sie mit Rücksicht auf die Dienste der Zürcher, die sie dem Grafen erwiesen und auf den Schutz, den sie von ihnen beanspreche, ihnen auf den Fall ihres Todes Utznach, Schmerikon und den Utznacherberg vermache. Bezüglich Grinaus aber wolle sie der brieflichen Verpflichtung, die ihr Gemahl sel. gegen Schwyz eingegangen, nachkommen: die Zürcher dürften daran sie nicht hindern [1]). Wie Klingenberg andeutet, ging Stüssi auch gleich daran, durch die Landleute selbst das Burgrecht beschwören zu lassen [2]).

Jetzt machten sich auch die Schwyzer vor. Nachdem sie gleich nach des Grafen Tode von der durch Friedrich ihnen zugesprochenen March Besitz genommen, behaupteten sie, im Gegensatz zu den Zürchern und der Gräfin, es sei nie des Grafen Wille gewesen, dass die Gräfin Erbe sei von Land und Leuten, sondern es habe der Graf für die Gattin nur das Weibergut und ein Leibding festgesetzt. Sie gaben zwar, wie man aus Fründ's Chronik ersieht [3]), zu, dass, als die Zürcher nach dem Erben gefragt, der Graf denselben die Gräfin gezeigt habe. Doch habe das nicht die Meinung gehabt, wie die Zürcher glaubten. Fründ spricht sich darüber sehr gewunden aus: «Und alls sy (die Zürcher) .... ein wüssen darumb von im haben wolltend, da zeigt und nambt er inen die fünf jar us für sinen erben sin elichen gemahel frow Eldsbethen geborn grävin von Mätsch und doch nit also das sy sin erb über sin land und lüt sin sollt, denn allein, do die von Zürich ein erben haben wolltend die fünf jar, do zeigt er inen sin wib ze einem erben und nit fürer. Dann alle so by im warend vor sinem Tode ..... verstuond nie niemand von ime, das sin meinung je wäre, das die egenannt sin frow sin erb sin sollte über sin land und lüt; dann das er rett, ob sach wäre, das er doch nit meinte ze tuon, das er sy zuo sinem erben über land und lüt und erbschafft

---

[1]) Siehe «Archiv» X, 256—263.

[2]) Klingenberg S. 228 Abschnitt 5 u. S. 234 Absch. 21, Mitte.

[3]) Fründ ed. Kind S. 3.

machete, so bekante er doch wol, das er sy anders und bas und an sölichen enden besorgen müoste, das sy habend wäre, denn er tate ald getan hätte. Jedoch rett er darby . . . . . das sy wol besorgt werden söllt und ir vätterlich und müterlich erb und dazuo umb ein bescheiden lipding . . . . . » etc.

Auf diese Voraussetzung gestützt, dass die Gräfin nicht Erbin sei, bestritten die Schwyzer die Rechtskraft von deren Handlungen: des Burgrechts und der Uebergabe von Utznach. Die Schwyzer behaupteten ferner, dass der Graf 10 Wochen vor seinem Tode ein Uebereinkommen betreffs die Erbschaft mit seinem Verwandten, dem Freiherrn von Brandis, geschlossen, und darin ausdrücklich vorbehalten, dass seine Erben und seine Lande nach seinem Tode ein ewiges Landrecht mit Schwyz schliessen! So berichten Fründ (S. 2 u. 3) und die Urkunden des Jahres 1437, welche die Schiedssprüche der Eidgenossen enthalten (s. Absch. II. 771 f.).

Die Schwyzer selbst konnten zwar nichts Schriftliches für ihre Meinung und ihre Angaben vorbringen; denn Tschudi sagt (II. 214), der Graf habe dies Abkommen nur mündlich geschlossen und sei dann verstorben, bevor er Brief und Siegel habe geben können. Die Schwyzer stellten aber bei den Verhandlungen von 1437 drei Zeugen auf: Junker Wolfhart von Brandis, Petermann von Greifensee und Niklaus von Wattenwil. Wir werden auf diese Thatsache noch zurückkommen.

Die Zürcher behaupteten nun (in der 1437 erlassenen « Schutzschrift ») gegenüber den Aufstellungen von Schwyz, dass der Graf nie eine Aenderung an seinen Verfügungen von 1433 getroffen. Der Graf habe nie, « weder mit Hand noch Mund, mit Worten oder Werken, mit Briefen heimlich, noch öffentlich » die frühere Bestimmung (dass nämlich die Gräfin Erbe sei) widerrufen. Sie versicherten, auch die Schwyzer hätten « die Gräfin als Erbin empfangen » und hätten diese als rechte Erbin des Grafen betrachtet. Die Gräfin selbst hielt auch fest an dieser Behauptung, rief (16. November 1436) in einem Briefe

den Kaiser um Schutz und Schirm an für ihr Erbrecht, das sie mit den gleichen Worten betheuert, wie die Zürcher [1]).

Die Schwyzer aber beharrten auf ihren Ansichten und wurden von den Verwandten des Grafen lebhaft unterstützt.

So stunden sich nun zwei Parteien auf's Schroffste gegenüber: Zürich und die Gräfin auf der einen, Schwyz und die übrigen Erbsansprecher auf der andern Seite.

Dem entsprechend nahmen die Handlungen ihren Verlauf. Oesterreich löst im Herbst alle Pfande, Weesen, Windegg und Gaster, aus der Hand der Gräfin, und auf Michaelis 1436 schwören diese dem Herzog [2]).

Die Zürcher wollten sich Utznach's versichern und schickten in der Woche vor Weihnachten Stüssi und einige Boten aus, die Utznacher in Eid und Pflicht zu nehmen. Dabei soll Stüssi nach dem Berichte von Tschudi im Zorn zu den Utznachern gesagt haben: « Was understand Ihr üch zewidern; Ir und die Kutlen, die Ir im Buch trägend, sind unser! » Diese Worte hätten dann überall, in allen Landen Toggenburg's, grossen Unwillen und in Folge dessen Abneigung gegen Zürich erzeugt. So weit Tschudi. Gestützt auf diese Behauptung hat man Stüssi und den Zürchern bis heute Arroganz und läppischen Uebermuth zugeschrieben. Allein man muss bedenken, dass Tschudi Parteimann ist, Parteimann als Glarner und Parteimann als Ausschreiber hauptsächlich schwyzerischer Quellen. Schon Füssli hat (S. 88) die Rede für unwahrscheinlich erklärt und gesagt: « Ich kann mir nicht einbilden, dass ein Mann, der Vernunft hat, mit fremden Leuten, die er bereden will, seine Unterthanen zu werden, also umgehe! » Jedenfalls war nicht etwas Derartiges Ursache der Abneigung gegen Zürich. Wir müssen die Ursache anderswo suchen. Die Klingenberger Chronik schildert

---

[1]) Siehe « Archiv » X, 264 f.

[2]) Siehe Tschudi II, 218 b und 219 a; Klingenberg S. 230 f. Dazu Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg V, S. 272 und Regest 3635—3638.

in einem höchst merkwürdigen Abschnitt den gewaltigen Drang der Unterthanen des Grafen nach Freiheit und Selbstregierung. So fanden denn Oesterreich und auch Schwyz ungeahnte Schwierigkeiten bei ihren Annexionsversuchen, nicht minder wie Zürich selbst. Und manche Unterthanen mochten dann bei dem demokratischen Schwyz und Glarus mehr Freiheit erangeln zu können hoffen, als bei einer mehr aristokratischen Stadt. Es braucht dabei gar nicht der Annahme eines besonders anstössigen, anmassenden und hochfahrenden Wesens der Zürcher. Die zudringliche Art, mit der Reding später die Toggenburger für das Burgrecht zu gewinnen sucht, soll uns überdies warnen, nicht einer Partei allein Vorwürfe zu machen. Die Zürcher begaben sich dann (nachdem Stüssi vorher denen ob dem Wallensee ein Burgrecht angetragen) [1]), in's Oberland und liessen dort das Burgrecht beschwören (20. Dezember 1436). Walenstad, Mels, Ragatz, Flums, Grätschins schwuren; nur der Graf von Sargans mit dem Städtchen Sargans hielt zu Oesterreich und zu Schwyz und Glarus [2]).

Wie nun die Schwyzer vernahmen, dass (nach Ausdruck Fründ's) die Zürcher «umbfuorend und wolldrottend» im Oberland, gingen sie, gleichzeitig mit Glarner Boten, nach Utznach, Gaster und in's Toggenburg und liessen diese ein ewiges Burgrecht schwören, wie es nach ihren Behauptungen der Graf gewünscht hatte. Als die Zürcher Boten wieder über den Walensee herabkamen, fanden sie im Land unter dem Walensee Alles von Schwyz und Glarus genommen. Sie trafen 200 Mann von Glarus am Stein unter Windegg [3]). Der Stüssi grüsste sie, fand aber keine Erwiderung. Stüssi rief: «Ihr Herren von Glarus; ich bin auch ein Glarner und wollte gerne Euch heute sehen als fromme, ehrbahre Leute!» Die Zürcher fuhren heim

---

[1]) Siehe Klingenberg S. 234, dazu S. 230.

[2]) Siehe «Schutzschrift» und besonders Klingenberg S. 230, wo die Versammlung auf der Wiese beschrieben ist.

[3]) Edlibach, Zürcher Chronik S. 2.

und liessen die grosse Büchse zu Walenstad. Im Lande zwischen Zürichsee und Walensee hielt Alles zu Schwyz mit Ausnahme Derer von Weesen und Schmerikon, deren Sinn zu Zürich stand [1]).

Die Zürcher wurden auf's Höchste ergrimmt, als die Schwyzer und Glarner derart ihnen das von der Gräfin verschriebene Utznach weggenommen und ihnen auch die Pfandschaften Windegg und Gaster geraubt, mit denen dieselben auf Erlaubniss Oesterreich's ein 30jähriges Burgrecht geschlossen.

Damit begann der Hausstreit in der Eidgenossenschaft. Die Zürcher wollten um Alles Utznach haben; die von Schwyz und Glarus aber wollten es ihnen nicht lassen. Schon Weihnachten 1436 wäre es zum Bürgerkrieg gekommen, wenn nicht die übrigen Eidgenossen in's Mittel getreten wären [2]).

Anfang 1437 setzte sich der Streit fort. Die Leute im Gaster überfielen zwei Schiffe auf der Linth, durch welche die Zürcher den Ihrigen ob dem Walensee Proviant zusendeten. Schwyz und Glarus protegirten die Frevler. Erbittert warfen die Zürcher den Schwyzern auf einem Tag zu Baden (14. Januar) Verletzung der geschworenen Bünde vor [3]).

Die Eidgenossen legten sich in's Mittel und ein Tag zu Luzern ward gehalten Februar 1437 bis Mitte März. Die Zürcher erhoben (zugleich im Namen und Auftrag der Gräfin) Klage über drei Punkte [4]):

1) hätten die Schwyzer die Leute von Utznach, Gaster und Toggenburg in's Burgrecht genommen und der Gräfin, der rechten Erbin, diese Lande abwendig gemacht. Die Schwyzer beriefen sich auf den letzten Willen des Grafen und die Erben, die Solches ihnen verwilliget hätten und in deren Namen sie redeten.

---

[1]) Siehe Klingenberg S. 236 oben.
[2]) Klingenberg S. 236, siehe auch Abschiede S. 111.
[3]) Siehe Abschiede Nr. 175.
[4]) Siehe Klingenberg S. 238 f. und Edlibach S. 7 u. 8.

2) wegen Utznach. Die Schwyzer bestritten, dass die Schenkung der Gräfin Rechtskraft besessen; denn diese habe die Pflicht gehabt, bis zum Austrag des Streites zwischen ihr und den übrigen Erbsansprechern Alles bei einander zu behalten. Dazu hätten die Zürcher kein Anrecht auf Utznach besessen. Beide Parteien wurden sehr leidenschaftlich und (wie Klingenberg S. 239 sagt) « redtent ainander übel zuo und vergiengend sich vil schalkhafter worten und schenzleten ainander fast ».

3) wegen Gaster und Windegg. Die Zürcher glaubten vom Kaiser her ein Recht zu besitzen und es erworben zu haben. Die Schwyzer sagten, diese Lande gehörten der Herrschaft Oesterreich, die Herrschaft habe die Pfande von der Gräfin von Toggenburg eingelöst (was die Zürcher hätten wissen sollen) und ihnen, den Schwyzern, verwilligt, mit diesen Landen für 30 Jahre Burgrecht zu schliessen. (Man beachte, dass hier die Schwyzer für Oesterreich's Interessen eintreten!).

Der Tag ging bis Mittfasten 10. März. Die Eidgenossen prüften alle Punkte speziell und gaben Denen von Schwyz und Glarus Recht. Desshalb waren die Zürcher « höhn » (Klingenberg) und dünkte sie, dass ihnen « nicht gleiches gemeines Recht » geworden [1]).

Nun nahmen die Dinge für Zürich eine höchst unglückliche Wendung.

Zu Feldkirch auf Misericordia 1437 wurde [2]) der Erbsstreit entschieden. Die Gräfin trat plötzlich von ihren Forderungen und Behauptungen zurück, anerkannte das Erbs-

---

[1]) Siehe Abschiede Nr. 181, 183. Akten: Edlibach S. 5—12, Beilage der Abschiede Nr. 10. Man beachte dazu den Streit, der, wie Klingenberg (S. 240) berichtet, um die Bundesbriefe, den Glarnerbrief von 1352, entstand. Darin liegt wohl der Anlass, dass man nach dem Kriege 1450 den Glarnerbrief revidirte. Die Zürcher waren sehr verbittert; sie boten schon die Reichsstädte auf (Klingenberg S. 240).

[2]) Siehe Klingenberg S. 243 und Tschudi II, 246 b u. 247.

recht der Verwandten des Grafen (nämlich Ulrich von Mätsch, Wilhelm von Montfort-Tettnang, Heinrich von Mosax, Wolfhart von Brandis, Thüring von Aarburg, die von Raron und von Razüns). Sie selbst begnügte sich mit ihrer «Heimstür und Morgengabe». Wie stunden nun die Zürcher da, die so eifrig das Erbrecht der Gräfin verfochten! Sogleich knüpften dann die Erben mit Schwyz und Glarus an und schlossen mit denselben, mit allen ihren Landen, nichts ausgenommen, ein ewiges Landrecht. Das ewige Landrecht, welches die Schwyzer mit denen von Utznach und Toggenburg geschlossen, wurde dabei bestätigt, gestützt darauf, dass es letzter Wille des Grafen gewesen. Die Besitznahme von Grinau durch Schwyz ward auch bestätigt [1]).

Nun war am letzten eidgenössischen Schiedsrichtertag Schwyz beauftragt worden, «Kundschaft» zu geben über den letzten Willen des Grafen. Diese Kundschaft entgegenzunehmen, fand am 19. April 1437 ein neuer Rechtstag zu Luzern statt. Man wurde beiderseits sehr hitzig [2]).

Die Schwyzer brachten wieder gar viel gegen die Zürcher vor, klagten im Namen des Grafen Heinrich von Sargans und im Namen der Herrschaft Oesterreich, dass die Zürcher die Rechte der beiden im Oberland schädigen. Entrüstet rief Stüssi (nach Klingenberg) Reding zu: «Herr Ammann, ich weiss, dass Ihr einst dem ärmsten Züricher holder waret, denn dem Herzog von Oesterreich; jetzt seid Ihr dem Herzog holder denn Allen von Zürich!» Schalkhaft antwortete Reding (wie Klingenberg sagt): «redtind ir, das war wär, so künt ich darzuo antworten!» So schenzeleten sie einander in der Rathsstube von Luzern. Schliesslich brachten die Schwyzer die briefliche Abmachung des Erbstreites und die Urkunden des Landrechts und stellten die

---

[1]) Siehe Abschiede II, Nr. 184, S. 116 f.

[2]) Siehe Klingenberg S. 242 f.; Abschiede II, Nr. 185 und dazu Beilage daselbst Nr. 11.

genannten drei Zeugen [1]) für die Thatsache, dass der Graf ein ewiges Landrecht seiner Hinterlassenen mit Schwyz gewünscht. Die Eidgenossen hielten den Beweis für erbracht und bestätigten das Landrecht der Schwyzer; die Schwyzer bekamen vollkommen Recht.

Wenige Wochen darnach verkauften die Erben (25. Mai 1437) die Grafschaft Utznach an Schwyz [2]). Nun gingen die Zürcher leer aus, alle ihre Ansprüche, Hoffnungen und Wünsche wurden gänzlich vereitelt. Windegg, Weesen und Gaster, die, wie bereits erwähnt, schon 1436 ein Landrecht mit Schwyz und Glarus geschlossen, gingen wieder an Oesterreich über [3]); allein schon im Frühjahr (2. März) 1438 verpfändete Herzog Friedrich diese Lande an Schwyz und Glarus. Alles, worauf Zürich Rechte zu haben vermeinte, fiel so an seine Gegner!

Zürich war begreiflich im höchsten Grade ungehalten und klagte über ungleiche Behandlung. Die Spannung war eine aussergewöhnliche. Die Eidgenossen (Bern voran) hätten gerne eine gütliche Gemeinschaft (Vereinbarung) zwischen Schwyz und Zürich im Sinne einer Theilung der Lande gestiftet. Allein es gelang nicht. Nach der Behauptung von Fründ (S. 7) hätten die Zürcher keine Gemeinschaft gewollt; denn sie hätten allein Recht zu des von Toggenburg hinterlassenen Gütern, besonders Utznach, zu haben geglaubt. Die Klingenberger Chronik aber betont zwei Mal (S. 241, 243) die Widerspenstigkeit der Schwyzer, mit den Worten: «also wolten sich die von Schwitz kainer früntlichkait überkommen lassen, noch darin nüts reden lassen. — Der stett

---

[1]) Nach Klingenberg S. 241, Abschnitt 28, wären noch mehr Zeugen gewesen; im Abschied, S. 772, sind nur die drei genannt.

[2]) Tschudi II, 259. Ueber weitere Vertheilungen siehe Vanotti, Geschichte von Montfort-Werdenberg S. 501, Nr. 215 ff.

[3]) Siehe Urkunde v. 16. Oktober 1437, citirt bei Blumer, Demokratien S. 316.

boten hatten och gern .... ain früntlich richtung zwüschen baiden gemachet; aber die von Schwitz wolltend nütz darzuo lassen reden.»

Die Zürcher, in der Schutzschrift, sagen, dass sie nicht hätten das von ihnen beanspruchte Weesen, Windegg und Gaster mit Schwyz theilen wollen; aber wenn die Schwyzer auch die von ihnen genommene March hätten in die Gemeinschaft kommen lassen, dann würden sie in die Theilung gewilligt haben.

Diese Aussage, obgleich nur Aeusserung einer Partei, ist sehr wahrscheinlich; man darf ihr um so mehr vertrauen, als sie am besten erklärt, wie jene beiden, an und für sich unvereinbaren Behauptungen von Fründ und Klingenberg entstehen konnten: beide haben dann Recht, jedoch nur zum Theil: sie sagen nicht Alles und sagen es nicht genau.

Für die Beurtheilung des ganzen Konfliktes ist dieses Resultat von Bedeutung.

Es kam die Sperre Zürich's gegen Schwyz, der Krieg Zürich's um Gaster, Weesen und Windegg und das Oberland gegen Oesterreich, bald gegen Schwyz selbst. —

Halten wir hier inne, um uns ein Urtheil über diese Vorgänge nach des Grafen Tode, über die Haltung der Parteien und über Grundursachen und Charakter des Streites zu bilden!

Zunächst ist klar, dass im Allgemeinen nicht bloss irgend einer der beiden streitenden eidgenössischen Parteien allein der Vorwurf der Rücksichtslosigkeit und der Rechtsverletzung zugeschrieben werden kann.

Dass Schwyz gleich nach dem Tode des Grafen die March nimmt, ohne Rücksicht auf Zürich, in dessen Burgrecht doch auch die March stand, und ohne Rücksicht auf die noch durchaus pendente Erbschaftsfrage; dass Zürich dann bei den Unterhandlungen mit der Gräfin auch an Inanspruchnahme des doch den Schwyzern verschriebenen Grinau denkt, dass die Gräfin

Utznach vergabt, noch bevor der Erbschaftsprozess entschieden war; dass dann die Zürcher im Oberland Propaganda machen ohne Rücksicht auf Schwyz; dass hierauf Schwyz und Glarus in Weesen, Windegg und Gaster, die Zürich beanspruchte, sich einnisten; dass ferner Schwyz und Glarus ein ewiges Burgrecht mit den Ländern des von Toggenburg realisiren und das zürcherische Burgrecht (von dem der Graf stets urkundlich gesagt, es solle Allen vorangehen) ignoriren und vernichten; dass endlich die Erben gerade Weesen, Windegg und Gaster an Zürich's Feinde verkaufen — das sind theils illegitime Akte, theils Taktlosigkeiten und Schroffheiten, deren eine die andere provocirte und von denen die Justitia wünschen muss, sie wären nie geschehen.

Von den erwähnten Angelegenheiten verdient Eine noch besondere Beachtung: diejenige betreffend Weesen, Windegg und Gaster. Ich glaube nachgewiesen zu haben, dass die Ansprüche von Zürich seit 1417 gut begründet waren; sie waren sicherlich besser fundirt als diejenigen von Schwyz auf die March; denn es waren geleistete Dienste und Geldunterstützung, die den Grafen zur Verschreibung dieser Pfandschaften bewogen. Es ist auch kein günstiges Zeugniss für Schwyz, dass es die Rechte Zürich's auf diese Pfande gänzlich missachtet [1]), während Zürich in der «Schutzschrift» diejenigen von Schwyz auf die March anerkennt [2]). Die Schwyzer behaupteten, diese Lande gehörten Oesterreich zu, wiesen darauf, dass der Herzog diese Lande eingelöst habe [3]) und verhalfen auch Oesterreich zu deren Besitz [4]). Nun ist allerdings wahr: Oesterreich löste von der Gräfin diese Pfandschaften noch im Herbst 1436 — und zwar sehr wohlfeil! — ein [5]). Allein dies geschah in einer Zeit, wo der Erbstreit noch

---

[1]) Siehe oben S. 68.

[2]) Siehe Lauffer a. a. O. S. 14.

[3]) Klingenberg S. 239.

[4]) Siehe Lichnowsky V, 275.

[5]) Siehe oben S. 65.

nicht ausgemacht war. Es war also sehr inkonsequent, wenn die Schwyzer wegen Vergabung von Utznach Schwierigkeiten machten, gestützt darauf, dass die Gräfin als nicht anerkannte Erbin nichts veräussern dürfe, und doch nun die Vergebung der Pfande an Oesterreich durch die Gräfin als legitimen Akt voraussetzen! Wenn Zürich, was ja nicht zu bestreiten ist, Rechte auf die Pfandschaften hatte, so gehörte ihm offenbar Etwas heraus von Seiten der Toggenburger Erben. Dass Schwyz aber dieses Recht der Zürcher nicht berücksichtigt, ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Ich glaube aber auch (oben Seite 48f. im Gegensatze zu Blumer und Aebi) nachgewiesen zu haben, dass nach Allem, was geschehen und hauptsächlich auf die kaiserliche Verfügung von 1433 hin, diese fernere Zugehörigkeit der Pfande zu Oesterreich faktisch ohne Geltung gewesen. Darum bestreitet dies auch Kaiser Sigmund und übertrug diese Lande als Reichslande seinem Kanzler Kaspar Schlick [1]). Um so schlimmer sieht es aus, wenn Schwyz nun für Oesterreich eintritt, und die Worte Stüssi's zu Luzern sind in dieser Richtung sehr zutreffend.

Und nun, wie sollen wir urtheilen über die Behauptungen der beiden Parteien betreffs die Erbschaftsfrage und über die Aussage von Schwyz und Anderer, dass der Graf gewünscht habe, die Erben sollten nach seinem Tode ein ewiges Burgrecht mit Schwyz schliessen — was sollen wir von diesen halten?

Was zunächst Zürich betrifft, so waren seine Behauptungen, der Graf habe etliche Jahre vor seinem Tode die Gräfin zur Erbin eingesetzt, der Wirklichkeit wohl entsprechend. Wir wissen ja aus Urkunden Zürich's von 1433, dass der Graf die Gräfin als Erbin von Land und Leuten (wie die Urkunden von 1433 ausdrücklich sagen) erklärt hat (S. 60). Diese Dokumente von 1433 können nur eine durchaus objektive und vorurtheilslose Kundgebung Zürich's sein, die sich stützt auf Verhandlungen mit dem Grafen. Im Jahr 1433 konnte Zürich wohl kaum voraussehen, was nach dem Ableben des Grafen eintrat: dass

---

[1]) Wegelin S. 225.

nämlich der Gräfin Erbrecht bestritten wurde und es Zürich sehr zu Gute kam, wenn die Gräfin deklarirte Erbin wäre. Es konnte im Jahr 1433, so weit wir wenigstens heute die Dinge überblicken, gleichgültig sein, welche Person der Graf als Erben nenne, wenn nur die Verpflichtungen der Erben gesichert waren. Zürich hatte kein dringendes Interesse, 1433 seine Verbindung gerade mit der Gräfin zu bewerkstelligen, wenn nicht wirklich der Graf die Gräfin als Erbin ernannt hatte. Ob es aber bei der damaligen Verfügung über das Erbe wirklich die wahre und ganze Meinung des Grafen gewesen, dass die Gräfin Erbe von Land und Leuten sei? Die Schwyzer bestritten dies nach dessen Tode. Nach Fründ's Aussage (siehe oben S. 63) müsste man fast annehmen, dass der Graf einen trügerischen Scheinakt begangen und den Zürchern auf die Frage nach dem Erben die Gräfin gezeigt und doch die Gräfin nicht als eigentliche Erbin designirt. Oder sollen vielleicht diese Worte d a s bedeuten, dass der Graf die Gräfin nur theilweise als Erbin, nämlich als Erbin seines Haus- und Stammgutes bezeichnet habe? Er durfte ja wohl auch rechtlich nur diese testiren? Allein die Briefe von 1433 sagen doch ausdrücklich, dass die Gräfin zu einem Erben über alles Gut gemacht worden, und — ganz abgesehen davon, dass Klingenberg dieselbe Anschauung theilt — es fällt mir schwer, zu glauben, dass der Graf von den Akten der Zürcher vom Dezember 1433 und von deren Beziehungen zur Gräfin als Trägerin des Burgrechtes Nichts gewusst, und, falls sie auf falscher Voraussetzung, auf Missverständniss und Irrthum beruhten, nicht dagegen eingeschritten wäre.

Wenn also Zürich nach dem Tode des Grafen sich auf die Vorgänge von 1433 beruft, so stützt es sich damit wohl keineswegs auf unreelle Akte. Die Zürcher selbst gestehen, dass der Graf sich vorbehalten, andere Erben zu nennen. Wenn ihn diese Erklärung von 1433 reute, so konnte er sie umstossen, doch mit Anzeige an die Zürcher. Die juristische Seite der Erbschaftsfrage, die Feststellung des damaligen Erbrechtes und die darauf fussende Beurtheilung des Falles hat, wie mir scheint,

für vorliegenden Zweck wenig Bedeutung und ist Sache der Juristen und Rechtshistoriker.

Was sollen wir aber von den Aussagen von Schwyz und den Behauptungen der Erben sagen?

Zunächst ist zu konstatiren, dass diese von der anderen Partei vorgebrachte angebliche letztwillige Verfügung des Grafen durchaus keine eigentliche Erbserklärung ist, als welche sie Tschudi, Wegelin und Aebi auffassen. In der Urkunde von 1437, abgedruckt in den Abschieden (II, 772), heisst es wörtlich: «ob die von Switz möchtent — — — kuntlich machen, — — — — — — das unser herre von Toggenburg in der überkommnisse, so er mit dem von Brandis getan hat, luter vorbehept hat, das er mit den landen und lüten ein ewig lantmannschaft ze Schwitz an sich nemen solt, ob joch der von Brandis von dem kouff gestanden ist, bedunkt uns nit, das darumb die von Switz oder die armen lüt von sölichen gnaden sin söllen» — — —. Es ist also offenbar von einem Kauf des Erbes durch den von Brandis die Rede, von welchem Kauf aber dieser wieder Abstand genommen. Eine testamentarische Vergabung des Grafen kann also nicht gemeint sein. Unter den Erben war der von Brandis, zwar nicht einer der ersten [1]), aber, wie es scheint, einer der rührigsten; er handelt in dieser Frage mit Schwyz, unterstützt von Bern, dessen Bürger er war. Mit ihm hatte einst, 1431, Graf Friedrich einen Streit[2]). Es ist möglich oder sehr natürlich, dass er und andere Erben,

---

[1]) Brandis war von den Muttermagen, nicht von den Vatermagen. Die Urkunden und Chroniken stellen aber stets die Muttermagen voran.

Muttermagen: Brandis
Mosax
Aarburg
Montfort.

Vatermagen: Räzüns
Raron
v. Mätsch.

Siehe Planta, die currätischen Herrschaften 1881, daselbst Beilage D.

[2]) Abschiede 17. März 1431.

über die Bestimmung des Grafen von 1433 erbittert, sowohl zu Lebzeiten des Grafen als auch nach dessen Tode nun sie zu entkräften sich bemühten.

Wie steht es nun aber mit der Haltung des Grafen? Ist das, was behauptet wird von einer Abmachung desselben bezüglich eines ewigen Burgrechtes der Seinen mit Schwyz, glaubwürdig? Ich will reservirt sein, denn erst kürzlich hat (sicherlich mit Recht) Maurenbrecher in einer Abhandlung über objective Geschichtschreibung [1]) davor gewarnt, bestimmte Urtheile über Personen und Ereignisse zu fällen, über die wir nicht genügend und erschöpfend unterrichtet sind.

Auf den ersten Blick scheint es denkbar, dass der Graf aus Abneigung gegen Zürich eine derartige Hintansetzung vollzogen hätte. Allein dies wäre gleichbedeutend gewesen mit der gänzlichen Verläugnung aller früheren freundlichen Beziehungen zu Zürich, eine so gröbliche Beleidigung, ja infame Perfidie gegen Zürich, dass man kaum wagen darf, dies anzunehmen. Wäre dem freilich so, so würde der Graf die Schuld tragen, die beiden eidgenössischen Orte gegen einander gehetzt und den gräulichen Bürgerkrieg (wenn auch, ohne es vielleicht zu wollen) provocirt zu haben. Es wäre dann buchstäblich wahr, was Edlibach in seiner naiv-derben Art sagt: der Graf habe denen von Schwyz und von Zürich « die Schwänze zusammengeknüpft ». Man kann nicht sagen, dass diese Anschauung absolut unrichtig sei. Ich könnte ihr schliesslich auch beistimmen. Am Hauptresultat ändert dies höchstens so viel, dass dann die Hauptschuld auf den Grafen fällt, der durch die Intriguen von Schwyz sich übernehmen lässt. So wie so musste der Graf um die schon zu seinen Lebzeiten sich entwickelnde Rivalität zwischen Schwyz und Zürich wissen und that doch nichts dagegen. Aber bevor man ihm des entschiedensten eine so gehässige Parteilichkeit zuschreibt und damit die so gravirende Beschuldigung, direkter Veranlasser des Bürgerkrieges zu sein,

---

[1]) Historisches Taschenbuch von Raumer 1882.

auf ihn wirft, müssten erst noch andere Zeugnisse aufgebracht werden, als jene erwähnten Aussagen. Denn die Quelle dieser Behauptungen ist suspect: Schwyz versichert es; ein besonders interessirter Erbe, Brandis, bestätigt es; zwei seiner Freunde und Mitbürger, aus einer Stadt, der 1447 Brandis seine Stammherrschaft verkauft[1]), erhärten es! Das ist keine zuverlässige Zeugenschaft!

Damit will ich aber auch nicht behaupten, dass diese Aussagen ohne alle faktische Unterlage rein aus der Luft gegriffen seien. Ich glaube mir vielmehr die Sache so erklären zu müssen. — Wenn es Thatsache ist, dass in der letzten Zeit des Grafen Schwyz und die Erben um den Grafen waren, so liegt es nahe, anzunehmen, dass man über diese Sache gesprochen. Den Verwandten des Grafen war die Ernennung der Gräfin von 1433 und die Verbindung Zürich's mit dieser ein Dorn im Auge; sie suchten dem entgegen zu wirken. Schwyz wollte beim Grafen einen Vortheil erhaschen. Darüber mag man geredet haben; doch man kam noch zu keinem Abschluss und konnte vom Grafen nichts Schriftliches verlangen. Nach seinem Tode war es dann leicht, zu behaupten, das sei Wille des Grafen gewesen, was Schwyz und die Erben gewollt betreffs der Erbschaft und des Burgrechts. Die Erben stützten und animirten dann Schwyz, gleichwie ein solches auch die Gräfin Zürich gegenüber that.

Daraus scheint mir hervorzugehen, dass *der Hauptgegensatz nicht derjenige zwischen Schwyz und Zürich, sondern derjenige der Verwandten des Grafen zur Gräfin*, also der beiden streitenden, sich erbberechtigt haltenden Parteien, ist.

Ich hatte bereits diese Anschauung mir gebildet, als ich in dem so gut unterrichteten «Klingenberg» (S. 227) folgende Stelle las, die dies vollkommen bestätigt: «Item, als nun diser von Toggenburg gestarb, da hat er sin wib — — — zuo ainem erben gemacht über als sin gut und über land und lüt — —

---

[1]) Füssli S. 79.

— — — — — — — — Aber do er gestarb, do sprachent die herren darin, und mainten, si söltent dess von Toggenburg erben sin » etc. Also: im Vordergrund stehen diese beiden Parteien, die Gräfin und die Verwandten des Grafen.

Dieser Gegensatz verbindet sich mit dem längst zur Entwicklung gekommenen zwischen Zürich und Schwyz, und dieser letztere wird dadurch verschärft und verstärkt.

Wir kommen zum Schluss. Resümiren wir und ziehen wir das Facit unserer Betrachtungen, so wird man jedesfalls in erster Linie gestehen müssen, dass Zürich doch nicht in einem so schlimmen und nachtheiligen Lichte als einzige Urheberin des leidenschaftlichen und hitzigen Zwistes erscheint, wie die älteren Darstellungen glauben machen, die meist auf dem parteiisch gesinnten Fründ und dem ihm nachschreibenden Tschudi fussen.

Will man von einer Schuld und Verantwortlichkeit für den Krieg reden, so fallen diese nicht einer Partei allein zu; sie vertheilen sich auf Alle. Insbesondere aber ist da, wo man bisher solche am allerwenigsten suchte, diese am meisten vorfanden: beim Grafen, der Gräfin und den Erben.

Man wird zwar nicht bestimmt behaupten dürfen, dass der Graf den Bürgerkrieg absichtlich und mit Bewusstsein angezettelt. Aber seine zweideutige, lavirende, ängstlich abwägende Politik hat zum grossen Theil die Situation erzeugt, aus welcher dieser erbärmlichste unserer Bürgerkriege sich ergab; sie hat die Materie aufgehäuft, die nun explodiren sollte.

Hat er vielleicht auch nicht, wie man aus den Behauptungen von Schwyz und der Erben schliessen sollte, ausdrücklich verfügt, dass seine Lande im Gegensatz zu Zürich nach seinem Tode ein ewiges Burgrecht nur mit Schwyz schliessen sollte, so nährte er doch den Gegensatz von Zürich und Schwyz. Es lag in den Händen des Grafen, diesen Gegensatz zu paralysiren und die Situation in einer den Frieden garantirenden Weise

zu klären. Dass er das nicht that, dass er gegentheils die Lage verschleiert, seine Absichten verhüllt und dadurch die Krisis ermöglicht, ist ein politischer Fehler, der für alle Zeiten in unserer vaterländischen Geschichte einen finsteren Schatten auf ihn, den letzten Toggenburger, wirft. Dadurch ist er, wenigstens indirekt, Ursache des alten Zürichkrieges geworden. Wie charakterlos erscheint dann die Gräfin, die zuerst über Verletzung des Erbrechts schreit, den Kaiser um Hülfe ruft und Zürich aufstachelt, Oesterreich die Pfandschaften auslösen lässt, darunter auch die, die Zürich beanspruchte, und Zürich Utznach vergabt, dann aber plötzlich alle Principien verläugnet, der Gegenpartei Recht gibt und mithilft, Zürich um alle seine Aussichten und Ansprüche zu bringen. Ob sie aus Schwäche so handelte, oder im Gefühl, dass sie eine unrechte Sache vertrete, wird sich kaum entscheiden lassen.

Neben ihr sind die Verwandten des Grafen und Oesterreich, die sich an Schwyz machen, ebenfalls (wie Füssli schon treffend gesagt hat) rechte «Feueranbläser»; sie haben angestachelt und gehetzt und so ihr gutes Theil an der Verantwortlichkeit. Ja, indem die Erben alle Abmachungen des Grafen mit Zürich bezüglich der Verhältnisse nach seinem Tode über den Haufen werfen und Zürich zur äussersten Leidenschaft reizen, trifft sie wohl der stärkste Vorwurf.

Aber auch wenn die Dinge so gestanden, hätte sich allem Anscheine nach ein Bürgerkrieg vielleicht noch vermeiden lassen, wenn man nicht in den Schlussentscheidungen Zürich gar so Unrecht gethan, um alle seine Rechte und Vorzüge gebracht, einseitig Schwyz begünstigt und Zürich hätte leer ausgehen lassen.

Dass Schwyz diesen parteiischen Ausgang herbeizuführen sich bemüht, dass es heimlich hinter dem Rücken der Zürcher beim Grafen intriguirt hat, dass es von irgend welchen Rechten und Ansprüchen der Zürcher auf toggenburgische Lande, die ihm der Graf versprochen oder auf ein, wie der Graf in den Urkunden stets betont, Allen vorangehendes Burgrecht nichts

wissen will, muss uns heute durchaus ein ungünstiges Urtheil abnöthigen.

Zürich vermag zwar auch nicht eine reine Theilnahme und volle Achtung uns abzugewinnen. Schwyz zu übervortheilen lag doch auch nicht so ganz ausserhalb seiner Politik. Aber wenn es 1433 auf alle seine Vorzüge verzichten will und vom Grafen Gleichstellung beider Parteien verlangt und in der Schutzschrift durchaus alle fundirten Rechte von Schwyz anerkennt, so scheint es uns doch moralisch eine Stufe höher zu stehen. Und auf alle Fälle benimmt sich Zürich nicht ausschliesslich so anmassend, leidenschaftlich und gewaltthätig, wie schon etwa behauptet worden ist. Wohl mag man die Frage aufwerfen, ob es nicht von Seiten der Zürcher unklug und undiplomatisch gewesen, dass sie stets für das Erbrecht der Gräfin eintraten und sich an die Gräfin hielten, da die Chancen doch ganz andere waren. Allein wer will heute den Weg errathen und zeigen, den die Zürcher, um zu gewinnen, um eines Erfolges sicher zu sein, in dieser verwünscht verwickelten Affaire hätten gehen sollen? Und darf in solchen Dingen das Urtheil nach dem Erfolg sich richten? Ich glaube nicht, und begnüge mich damit, nachgewiesen zu haben, dass Zürich auf einem zum Theil durchaus legitimen, rechtlich unanfechtbaren Boden stand.

Ich schliesse die Betrachtung der Ursachen des Bürgerkriegs daher mit den Worten Bullinger's[1]): «Sehr vil ist darvon geschrieben, etlichs ohne allen grund, etlichs gar parteiisch und allein auf der Schweizeren Glimpf. Auch ist Vil der Statt Zürich zu besonderer Schmach und Verachtung mit Unwahrheit geschrieben, da man doch in Beschreibung einer Histori allein die Sach, wie sie an ihro selbst ist, erzellen — — — sollte».

---

[1]) Mscr. antiquar. Bibliothek in Zürich, II, 85.

Schauen wir noch auf den Charakter des Krieges selbst!

Aus einem Gebietsstreit ging der Konflikt zwischen Zürich und Schwyz hervor.

Aber aus diesem Gebietsstreit entwickelte sich durch eine Reihe von Evolutionen und Bewegungen schliesslich ein Prinzipienstreit, und eben dieser ist es, der dem alten Zürichkrieg ein besonderes Interesse verleiht:

Die verschiedenen Phasen des Kampfes sind folgende:

Zuerst erhitzt die Erbschaftsfrage und der Streit über die vom Grafen von Toggenburg hinterlassenen Lande die Gemüther, in den Jahren 1436 bis 1438. Rechtstage und Tagsatzungen werden gehalten, Verhandlungen gepflogen, ohne Erfolg. Glarus und Schwyz bekommen schliesslich Recht und übervortheilen Zürich, wie oben geschildert.

In furchtbarer Erbitterung über die rücksichtslose Behandlung verhängt nun Zürich eine Sperre gegen die Bundesbrüder oder beschränkt wenigstens den «feilen» Kauf. Damit tritt der Streit in ein neues Stadium bis Anfang der Vierzigerjahre. Die Eidgenossen bestreiten das Recht Zürichs zur Beschränkung des Verkehrs, da nach eidgenössischem Recht jeder Ort dem andern «feilen Kauf» müsse zukommen lassen. Sie belangten Zürich desshalb nach eidgenössischem Recht. Die Zürcher aber steifen sich auf ihr Privilegium als Reichsstadt. In allen Bünden hätten sie sich — so war ihre Auffassung — ihrer Stadt Privilegien, Freiheiten und alte Herkommen vorbehalten; der geschworne Bund (von 1351) binde sie darin nirgends [1]). Als Reichsstadt habe Zürich die Freiheit, über Kauf, Verkehr und Markt zu verfügen, und wenn man darüber zu Rechten komme, so müsse das geschehen vor Kaiser und Reich; denn es sei ja landkundig, dass alle Reichsstädte vor Kaiser und König gelangen müssten. Was anderen Reichsstädten Recht sei, solle auch Zürich Recht sein. Wenn das

[1]) Siehe Lauffer, Beiträge III, 99, vgl. auch daselbst S. 66 f.

eidgenössische Rechtsverfahren statthaben soll, so würde Zürich « dadurch gedrängt, von seiner Freiheit, Ordnung und Satzung, in Maassen als ob sie keine Reichsstadt je gewesen wäre und auch keine Freiheit gehabt hätte » [1]). — Diesen Standpunkt vertheidigt Zürich nun 1439 ausserordentlich hartnäckig nach allen Seiten [2]). Darüber brach dann der Krieg los, dessen erster Theil bis 1441 geht.

In ein neues und letztes Stadium gelangt der Konflikt 1442 durch das Bündniss, das Zürich mit Oesterreich abschloss. Die Erbitterung der Eidgenossen war gross. Zürich aber glaubte wieder zufolge seiner Freiheit und Souveränetät zu diesem Bündniss ein Recht gehabt zu haben. Der Bundesbrief von 1351 sage, dass Zürich « sich wohl mit Herren und Städten verbünden möge, von mengklichem ungesumt und ungeirrt » [3]). Es warf den Eidgenossen Verachtung des Rechts vor, weil sie nicht vor Kaiser und Reich zu Recht stehen wollten. Die Eidgenossen aber wiesen darauf hin, dass Oesterreich Erbfeind der Eidgenossen sei und dass die Verbindung mit dem Feind denn doch nicht durch den Bund erlaubt sei [4]). Die Zürcher suchten diesem Vorwurf die Spitze abzubrechen, indem sie darauf sich stützten, dass sie ja im Bündniss die eidgenössischen Bünde vorbehalten und dass Oesterreich jetzt nicht ein Feind der Eidgenossen sei, da man mit ihm in Frieden stehe (dem 50jährigen Frieden von 1412). Gegen letzteres antworteten die Eidgenossen — offenbar mit Recht — dass man mit Oesterreich stets nur « einen Frieden uff ein Jahrzahl », d. h. einen Waffenstillstand und nicht einen Definitiv-Frieden (eine « Richtung »), geschlossen [5]).

---

[1]) A. a. O. S. 99, cf. auch Edlibach S. 23.

[2]) Vgl. Urkunden des Staatsarchivs Zürich (« Stadt und Landschaft » Nr. 1534—1536).

[3]) Edlibach S. 35.

[4]) Fründ S. 107 f. und S. 193.

[5]) Fründ S. 193 und Tschudi II, 362.

Die Gegensätze waren unversöhnlich und sind erst nach acht Jahren leidigen Streites und giftigen Hasses durch die den Krieg überhaupt beendigenden Sprüche von 1450 ausgeglichen worden im Sinne einer billigen Rücksicht auf Zürichs Standpunkt bezüglich des Rechtsverfahrens, im Sinne aber einer vollen und unantastbaren Geltung des eidgenössischen Standpunktes in Sachen des Bündnisses mit Oesterreich.

Man sieht: die staatsrechtlichen Fragen, welche die Parteien bewegen, wurzeln in der Grundfrage, wie weit das spezielle Sonderrecht des einzelnen eidgenössischen Ortes gehe, ob es sich den höheren eidgenössischen Gesichtspunkten, dem eidgenössischen Bundesrecht, unterzuordnen habe, oder nicht. Die leidenschaftliche Einseitigkeit, mit der Zürich bei der Sperre sowohl wie beim österreichischen Bund sein Privilegium und seine Freiheit betonte und vorschob, rief dieser prinzipiellen Frage.

So ist denn der alte Zürichkrieg nach den inneren bewegenden Prinzipien ein Kampf zwischen kantonaler Herrlichkeit und Souveränetät auf der einen und der Bundesautorität, dem nationalen Recht, auf der andern Seite, ein Widerstreit des partikularistischen und des nationalen Prinzips. Jenen kantonalen Standpunkt vertrat Zürich; es war dies der alte föderalistische Standpunkt, welcher der politischen Zersplitterung; Schwäche und Zerfahrenheit der Zeiten des Feudalwesens und des Mittelalters entsprach. Diesen vertraten die Eidgenossen: es war ein neuer, nationaler, der ausgebildeten politischen Auffassung neuerer Zeiten entsprechender Gesichtspunkt. Und dieser letztere siegte [1]) und verschaffte der Eidgenossenschaft — wie im Anfang angedeutet wurde — neue Kraft und neue Stärke.

---

[1]) In etwas ähnlichem Sinne sprach sich schon Pfaff aus (das Staatsrecht der alten Eidgenossenschaft. Schaffhausen 1870. S. 28).

Nach dem Charakter der Parteien, die sich gegenüberstehen, ist der alte Zürichkrieg endlich auch, in seiner letzten Phase wenigstens, ein Kampf zwischen Adel und Demokratie. Zürich und Oesterreich vertraten den Adel, die Eidgenossen, Schwyz voran, die Demokratie. Wie hat man es Zürich verargt, dass es sich «an die Edeln hängte»[1]! «Hie Adel und Herrenthum, hie Bauerschaft!» waren die Parteiloosungen. Nirgends spiegelt sich dieser sozial-politische Gegensatz so klar und offen wie in der Tagesliteratur des alten Zürichkriegs, in den Spott- und Schmachliedern jener Zeit[2] und in den Pamphleten des leidenschaftlichen Bauern- und Schwyzerfeindes Hämmerlin zu Zürich.

Diese Gegensätze, die der alte Zürichkrieg uns offenbart, sind aber Gegensätze der Zeit überhaupt und treten in allen politisch-kriegerischen Verhältnissen des Zeitalters uns entgegen[3]. Die Kämpfe zwischen Adel und Bürgerthum in Spanien, die Gegensätze und Konflikte der Burgunder und Orleans in Frankreich, der rothen und weissen Rose in England, hinter denen sich der Widerstreit der Aristokratie und des Volkes verbarg, die zerrüttenden Fehden zwischen den fürstlichen und adeligen Elementen und den Städten und bürgerlichen Klassen in Deutschland — sie alle zeigen eine Analogie, die auch aus dem alten Zürichkrieg uns hervorleuchtet. In allen diesen Erscheinungen liegen die gleichen politisch-sozialen Parteigegensätze. In allen der Kampf einer alten und einer neuen Staatsauffassung: der feudalistischen, auf Autonomie und Autokratie privilegirter Einzelglieder gegründeten, und der nationalen, auf Stärkung der Staatsgewalt, einheitlicher Zusammenfassung aller Staatsangehörigen und Betonung der populären Elemente fun-

---

[1]) Klingenberg S. 294.

[2]) Siehe Meyer von Knonau, Die schweiz. historischen Volkslieder, 1870, S. 9 f.

[3]) Vgl. Müller und Dändliker, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte. 2. Auflage. Zürich, Schulthess 1878. S. 212—217.

dirten. Wenn in Spanien, Frankreich und England in diesen Kämpfen die nationale Königsgewalt siegt und einheitliche Landesordnungen durchführt, wenn in Deutschland die Idee der Reichseinheit und Reichsordnung sich emporringt, so ist dies vollkommen dasselbe, was in der Eidgenossenschaft der Sieg des Bundesprinzips und der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, nach dem Bürgerkrieg, sich vollziehende stärkere Zusammenschluss der Elemente des Bundes.

So finden wir denn, allerdings in spezifisch-örtlicher, individueller Nüancirung, im alten Zürichkrieg den gleichen Prozess, die gleiche Bewegung, wie in den übrigen Staaten Europa's. Das Gemeinsame und Gleichartige in der Entwicklung der romanisch-germanischen Völker tritt, wie so oft früher und später, deutlich hervor und bildet den allgemeinen Hintergrund eines tiefgreifenden Ereignisses vaterländischer Geschichte.

BEILAGEN

aus den Zürcherischen Stadtbüchern.

Nr. 1.

(Staatsarchiv Gest. I, 3.)

(fol. 49 b.)

Wir, der Burgermeister, die Rät, die Zunftmeister und der gross Rat, den man nennet die zweihundert der Statt Zürich haben uns uff disen hüttigen tag einhellenklich erkennet: Als unser gnädiger herre von Toggenburg von dem allerdurchluchtigsten unserem guedigosten herren dem Römischen Küng meinet ze verpfenden die Herrschaft ze Velkilch und das Wallgewe etc. und uns ankommen ist, dass wir jm da lihen drü tusent guldin etc. das wir da von jm kauffen wellen jerliche gült um drü tusent guldin uff den Herrschaften Sant Gans (Sargans!), Windegg und uff dem Gastal. Also dz er uns daruff mit guten burgen besorge und uns darzu

die pfandbrieff, so er über dieselben herrschaften hat, jngebe und uns dabi verspreche, dieselben jerlichen gult von uns wider abzelösen ouch mit drü tusend gulden jndrent den nechsten zwein oder drin jaren. Were, dass er des nit täte, das dann die genannten herrschaften und das Gastal mit allen jren zugehörden, rechtungen und nutzen dannanhin unss heissen und sin, und dass wir alle die rechtung dannanhin darzu haben sullen, die der egenannt unser herr von Toggenburg jetz ze mal daran hat an alle geverde. Dt. Dominica Esto mihi. A° 1417. (Pfaffenfastnacht.)

Nr. 2.

(a. a. O. I 4 b. fol. 37 a)

Item als sich die sach gemachet hät, von des burgrechtz wegen das unser herr von Toggenburg mit uns hätt, das uns der me usstrag werden künd näch dem und er sich des gen uns verbrieft und mit worten versprochen sunder uns ouch daz verzogen hätt von einem zil untz an das ander. Zulezst hab wir jm geschriben das er gedenk und uns dem genug tug das er uns versprochen und versiglet hät, oder wird müstind je dar näch gedenken was uns dar zu ze tund wäre etc. und näch vil worten und geschrift beschriben wir dar uff einen früntlichen tag gen Rapreschwil. Also wurdent fünf botten dar gesant und ward den empholen sy söllind losen was man an sy bringen welt des ersten uff dz schriben, das wir getän hettend, ob man jnen daruff antwurt gäb*). Wer aber dz man an sy vorderti was unser meinung were, so sölend sie ein vordrung tun uff unser schriben, das uns unser herr von Toggenburg gnug tete dem burgrecht und sinen worten die er uns versprochen hett und mit sinem land und sinen lüten versorgetti das sy uns nach das briefs sag gewertig werind fünf jär nach sinem tod. Wir getruwtend auch er tett das und säh an die grossen dienst so wir jm dick und vil getän hettind; möcht das gesin, wol und gut; möcht aber das nit gesin, was man denn mit den botten retti und an sy brecht, dar uff söltend sy kein antwurt geben, sunder dar wider her heim für die burger bringen und die sach mit jnen handlen und anders nit. Also ward der tag geleist und ward nütz uss der sach und schiedent die botten von dem tag. Do kämend unser Eidgnossen botten von Bern und von Switz und bättend uns umb lengere uffschlag untz uff wienächten. Also ward jnen geantwurt, wir hettind des nüt gewalt an den grossen rät. Do brächtend der von Switz botten ein zedel, dar an sölichi recht geschriben

*) S. fol. 36 b. Nr. 1343.

stundent, die uns der von Toggenburg bott. Also ward jnen aber von einem rät geantwurt, wir weltind die sach an ein grossen rät bringen. Und dar nach ist die sach aber für die burger kommen, und sind die recht und brief alle verlesen, und habend sich alle burger erkennt, das nun die rätt der sach mugind uffschlag geben. Darnäch ist aber umb den uffschlag gebetten von unsern Eidgnossen botten von Bern und von Switz, der uffschlag ist och geben untzit uff wienächten, und meintend unser Eidgnossen botten, sy weltind sich dazwüschend gar früntlichen und güttlichen arbeiten dz uns von unserm herr von Toggenburg von billichen und rechten beschechen söllt. Actum uff Dinstag vor sant Verenen tag die erst bekanntnuss. Dz ander hät sich sidmals verloffen untzit ze sant Michelstag A^{0} Dom. 1432.

Nr. 3.

(fol. 37 b)

Als man uff sant Kathrinentag aber ein tag mit unserm herren von Toggenburg leisten sol gen Rapreswil, darumb sind uff hütt burgermeister, rätt und die zweyhundert bey einander gewesen, hand sich underret und bekennt, das man den botten, so zu dem tag gen Rapreswil geordnet sint, vollen gewalt geben hätt, daz sy gen Rapreswil rüten, da mit unsern Eidgnossen von Bern, von Solotürn reden, die früntlich getrügenlich und ernstlich ankomen und bitten söllind, unserm herrn von Toggenburg für ze habend die grossen dienst so wir jm mannigvaltiklich getön hand und dz er das ansehe, uns des geniessen lasse und mit den sinen schaffe, oder aber mit sinen amptlüten so sin stett und vestenen jnn hand, ob er es an den gemeinden nit haben möchte, dz sy uns ein geheiss tügend das burgrecht by sinem läben und fünf jar nach sinem tod ze halten als er sich das mit sinem brief verschriben und sinen worten versprochen hat, das wellen wir ewenklich umb sin gnäd gedienen. Wär aber sach, das er dz nit meinte ze tund, so haben wir ein losung umb Windegg und das Gastell, das wir das lösen mügen, das er uns das ze lösen gebe; wöllt er aber als gütig sin, so wöllten wir jnn gern da by lässen beliben diewil er lepte, doch er uns ein brieff gebe, das sin erben uns der losung nach sinem tod statt tügind. Möcht aber der deweders fürgang haben, das wir doch nit getrüwen, so söllind die botten vollen gwalt haben, wil unser herr von Toggenburg alle sine land und lüt uns zewigen burgern und den von Switz ze ewigen lantlüten machen und dz dewederm teil dar jnn dehein vorteil gelang, so söllent sy das uffnemen, ob auch das nit gesin mocht, so söllent die botten, was jnen begegnet wider her heim bringen und mugent dann min herren dis mindern oder meren, was sy bedunkt besser sie getän.

Nr. 4.

(fol. 38 a)

Vff die vorgeschribnen erkantnuss sind fünf botten enweggesant, und haben die selben botten ettwin maingen früntlichen weg gesucht. Zuletst habend sy für die rätt und burger brächt, das ein sölichs funden sig, das min herr von Toggenburg erben machen und ordnen sol hie zwuschent und sant Martistag, die globind und versprechind dem burgrecht gnug ze tund das min herr von Toggenburg mit uns an sich genommen hätt, oder jn jrre dann sölich sach das man verstan mug, das es durch dehein sumpseli noch hinlessigkeit verzogen werd und daruff sol aller unwill so wir zu beiden sitt gen einanderen gehept hand gentzlich hin und ab sin, und soll jettweder teil mit den sinen schaffen und versorgen, das sy sich früntlich gen einanderen haltind. Also ist öch sölichs von den burgern uffgenommen einhellklich und ist di sach uff ein end beschlossen nach sag eins recesses der darüber versigelt geben ist. Actum uff sant Andres abend Anno Domini 1433.

DIE VOGTEI CUR.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER STADT CUR.

VON

CHR. KIND.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts unter der Regierung Maximilian's I. gelangte die Bürgerschaft zu Cur nach längerem Ringen mit ihren Bischöfen zur Ablösung der Reichsvogtei, d. h. zum Erwerbe der hohen Gerichtsbarkeit, in Pfandschaftsweise. Die Anfänge dieser Vogtei sind ziemlich dunkel, auch die Spuren, denen man nachzugehen hat, vielfach lückenhaft und verschleiert, selbst diejenigen, welche für feste Anhaltspunkte gelten können.

Zwar dürfen die allgemeinen Erscheinungen, welche die allmälige Auflösung der fränkischen Gauverfassung herbeiführten und begleiteten, auch hier mit Recht vorausgesetzt werden. Namentlich ist es die Immunitätsgerichtsbarkeit des Hochstiftes und der damit verbundene häufige Uebergang in halbfreie Zustände, was auch hier in's Gewicht fällt. Allein damit ist für einen gegebenen Raum und eine gegebene Zeit noch wenig erzielt.

Was Currätien betrifft, so war die Einführung der fränkischen Gauverfassung unter Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern nicht ohne empfindliche Eingriffe in den Besitzstand der Kirche von Cur erfolgt. Blieb auch die Eigenthümlichkeit der Provinz geschont, und die Rechtsgewohnheit der Romanen erhalten, so war anderseits das Auftreten des Gaugrafen Roderich gegenüber Bischof Victor im höchsten Grade schroff und beleidigend. Sozusagen der ganze Besitzstand der Kirche wurde für die königliche Kammer eingezogen. Nur auf wiederholtes Anflehen bei Kaiser Ludwig wurden einige wenige Stiftungen erstattet.

Der als Gehülfe Roderich's in den Bittschreiben Victor's genannte Herloin mag wohl der Centenar gewesen sein; allein

im Uebrigen bleibt aus dieser Zeit Alles unenthüllt. Deutlichere Verhältnisse treten erst seit der Regierung Otto's I. in's Licht. Die Reihe von königlichen « praecepta » aus dieser Zeit lässt die Entstehung einer königlichen Vogtei zu Cur näher verfolgen. Die Gauverfassung mit ihren Landgerichten stund damals noch in voller Wirksamkeit. Cur mit der umgebenden Landschaft war wohl eine Hundertschaft, welche mit dem Decanat Cur oder dem von einem Schultheiss verwalteten « ministerium Curisinum » zusammenfiel. In einem der ottonischen « Praecepta » kommt Adalbert als dazumal im Amte stehender Gaugraf vor. Durch die mehrfachen Verfügungen Kaiser Otto's trat eine weitgehende Veränderung und Erweiterung im Besitzstande der Kirche von Cur ein.

Im Jahre 951, den 15. October, erhielt die Kirche von Cur die Kammereinkünfte in der Grafschaft Cur, « omnem fiscum de ipso comitatu Curiensi ». Im folgenden Jahre bestätigte Kaiser Otto dem Bischofe Hartpert den Zoll zu Cur, der schon früher dem Hochstift überlassen war, « omne teloneum ab iterantibus et undique confluentibus emptoribus, atque de omni negotio in loco Curia peracto, quod olim jam totum cum praeceptis regalibus fuerat constitutum », also im Wesentlichen die Marktgerechtigkeit. Als Ersatz für die von den Sarazenen verübten Schädigungen erhielt Hartpert am 28. December 955 den Königshof zu Zizers, nämlich die Kirche, den Kirchenzehnten mit Höfen, Häusern, Leibeigenen, Aeckern, Wiesen, Weinbergen, Wäldern, Waiden, Alpen, Wassern, Wasserläufen, Quellen, Inseln, Fischrechten, Mühlen, wobei die Zollfreiheit des bischöflichen Schiffes auf dem Walensee erneuert wird.

Im Jahre 958, den 16. Januar, schenkte Otto dem Hochstifte Bestandtheile des königlichen Eigenthums im Curgau « in loco et civitate Curia », nämlich die Hälfte der « civitas » (hoc est dimidiam partem ipsius civitatis) mit den Leuten, die im Unterschiede zu den « mancipia » des Zizerser Königshofes ausdrücklich als Zinsleute und freie Schuldner bezeichnet werden,

mit «Gebäuden in der Mauer» (aedificia in muro)[1]), mit Wachtdiensten und mehreren Kirchen der Umgebung. Im Jahre 960 gibt der Kaiser dem Grafen Adalbert gegen sein Beneficium im Curgau, bestehend aus dem königlichen Hofe «in vico Curiae», unter Aufzählung der nämlichen Bestandtheile, die auch beim Zizerser Königshofe vorkommen, dem Thale Bregell, der Kirche im Castell Beneduces, der Kirche in Raine und Pictaso, dem Fischrecht im Walensee und der Seez, ein anderes Beneficium in Schwaben, Kirchheim im Nekargaue, das bisher der Kirche von Cur zugedient hatte.

Es ergibt sich nun aus diesen Vergabungen und Handänderungen, dass es sich bei denselben ausschliesslich um Vermehrung der Einkünfte handelte, die theils unmittelbar bisher dem königlichen Fiskus zugestanden hatten, und somit die Zinspflichtigkeit der Grafschaftsleute beschlagen, theils in Uebertragung von Höfen und Hofrechten beruhten. Dagegen ist nirgends angedeutet, dass der Bischof mittelst dieser Besitztitel als Landesherr an die Stelle des Königs oder seines Stellvertreters getreten wäre; nicht einmal gerichtliche Amtshandlungen sind, wenigstens soweit es die Stadt Cur betrifft, damit verbunden. Nur in Bezug auf das Thal Bregell wird beigefügt: «cum bannis et placitis». P. C. von Planta will allerdings als Beweis einer vom Bischof erworbenen Territorialherrschaft die Abtretung der halben Stadt Cur zur Geltung bringen[2]). Allein wenn von der Theilung der «civitas Curiensis» gesprochen wird, deren eine Hälfte dem Bischof übertragen wurde, so ist zunächst zu beachten, dass damit nicht der «vicus Curiae», in dem sich der Königshof befand, verstanden wird, sondern die Hundert-

---

[1]) P. C. von Planta glaubt in seiner rechtsgeschichtlichen Abhandlung: Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit, (in n. 2 S. 25) «aedificia in muro» mit «gemauerte Häuser» übersetzen zu dürten, was um so mehr als unrichtig erscheint, da für «gemauerte Häuser» der Ausdruck «domus lapidea» vorkommt und «aedificium» sich auf jeden aus Holz construirten Anbau in der Mauer bezieht.

[2]) L. c., S. 25.

schaft in ihrer ganzen Ausdehnung einschliesslich der nachmaligen Herrschaften Rhäzüns, Hohentrins, Aspermont und den Thälern Schanfigg und Curwalden. Wenn nämlich Otto die halbe Stadt als «res juris nostri in loco et civitate Curia» bezeichnet, so liegt eine deutliche Unterscheidung des Ganzen (civitas) und des Theiles (locus) vor. Dann folgt aber, dass es sich bei dem Ausdruck «dimidia pars» nicht um eine räumlich begrenzte Abtheilung handeln kann, sondern nur um den Halbtheil der Einkünfte, welche theils von dem im Burgflecken (vicus), theils sonstwo in der «civitas» wohnhaften Zinsleuten zu erheben waren. Die Censualen bildeten überhaupt eine militärische Genossenschaft, die zu beständigem Wachtdienste verpflichtet war, und diesen fortan zu Gunsten der Kirche von Cur ableisten sollten. Obschon persönlich frei, lebten sie doch nicht auf freiem Eigenthum, sondern hatten namentlich von allem überbauten Boden einen Grundzins, die königliche Pertinenz «in curtilibus et structuris» zu entrichten. Zu den zinspflichtigen «structuris» gehörten dann jedenfalls auch die «aedificia in muro», welche zur Ausübung des Wachtdienstes unentbehrlich waren.

Hatte sich nun auch die politische Stellung des Bischofs durch oben erwähnte Vergabungen in keiner Weise verändert, und bedeutete der Eintausch des Beneficium des Grafen Adalbert keineswegs ein Vorrücken des Bischofes in dessen amtliche Stellung, so bereitete inzwischen die bedeutende Bereicherung des Hochstiftes, und die damit verknüpfte Ausdehnung des Verwaltungswesens allerdings neue Zustände vor. Es ergab sich fortan die Nothwendigkeit einer zwiefachen Verwaltung, da die Fiscalrechte und die Hofrechte nicht unter einer Hand zusammengefasst werden konnten. Für die Fiscaleinkünfte, deren Besorgung bisanhin Sache des Grafen gewesen war, musste ein Vicedominus bestellt werden, der zugleich die Rechtsentscheidungen über die Streitfragen unter den Zinsleuten und freien Schuldnern zu erledigen hatte. Für den Einzug der Zinsen und Gefälle stund ihm der Ammann zur Seite. Beim herrschaftlichen

Pfalz- und Lehengerichte amtete der Vicedominus als aufwartender Castellan.

Für die Rechte des Königshofes dagegen, wohl auch mit Einschluss des Zizerser Hofes, deren Grenzen und Zubehörden, das Mannschaftsrecht über die «mancipia», bedurfte der Bischof eines besondern Verwalters oder Aufsehers, «provida» genannt, der eben desshalb eigentlicher Hofrichter war, und in dieser Eigenschaft als Schaffner des Königshofes bei dem Gaugerichte, späterem Vogtgerichte, dem königlichen Richter zuzudienen hatte.

Nun bleibt immerhin noch die Frage, wie es kommt, dass gemäss den ältesten Mandaten über das Vogtrecht neben demjenigen, was der Vogt für sich bezieht, jederzeit hervorgehoben wird, dass der Bischof und die Stadt zu gleichen Theilen die Bussen und Wehrgelder zu beziehen haben. Man kann sich der Vermuthung kaum erwehren, dass gerade diese Einrichtung mit der Schenkung der halben Stadt durch Otto I. zusammenhänge, während Dr. v. Planta, hierin dem Catalogus von Bischof Flugi folgend, annimmt, die andere Hälfte sei schon früher dem Bischof zugetheilt gewesen. Also bevor das Vogtrecht auf den Bischof übergegangen war, bevor die gaugräfliche Gewalt in Currätien in Auflösung gerieth, bieten sich Spuren dar, dass die Stadt an den Einkünften der hohen Gerichtsbarkeit ihren festen Antheil bezog. Wenn auch das Mandat, das dem Bischof Dietmar [1]) zugeschrieben wird, nur auf einer Handschrift des 15. Jahrhunderts beruht, und in seiner jetzigen Form kaum authentisch sein dürfte, da die Werthe in Mark anstatt in Solidi angegeben sind, so bleibt doch die Möglichkeit aufrecht, dass Dietmar ein Mandat über Vogtrechte erlassen konnte zu eben der Zeit, wo allem Anscheine nach die gaugräfliche Gewalt in Currätien ihrem Ende entgegenging. Ist nämlich das Datum 1053 richtig, so würde Dietmar freilich noch, bevor er für den Be-

---

[1]) Bei Mohr Cod. dipl. III. Nr. 2 in verkürzter Gestalt abgedruckt, vollständig in Kind, Currät. Urkunden. Hier Beilage Nr. 2.

sitzstand seiner Kirche, die erst 1061 [1]) erfolgte königliche Bestätigung erhalten hatte, über das Vogtrecht verfügt haben. Dietmar hatte den König Heinrich IV. um das « Mundiburdium » seiner Kirche ersucht; der König übernahm diese Ehrenpflicht, indem er die « praecepta » seiner Vorfahren bestätigte und dabei mit ausdrücklichen Worten die Stadt in seinen Schutz nahm, mit dem Rechte, wie sie von Alters her der königlichen Gewalt zustand, und mit namentlicher Anführung der frühern Formeln. Allein er nennt unter den Zubehörden der Stadt Zoll, Münze und Bann, was gegenüber den ältern Urkunden nicht unbeachtet bleiben darf, da mit diesen Erklärungeu deutlich gesagt ist, dass Cur als eine königliche Stadt betrachtet wurde. Da der Zoll in dem « praeceptum » von 932 als ein herkömmlicher Besitz des Hochstiftes erscheint, der Bann aber in den frühern « praeceptis » nur für Bregell erwähnt ist, muss somit im Laufe des vorangegangenen Jahrhunderts eine erhebliche Aenderung in der Ausübung der Regalien erfolgt sein, und ist es bemerkenswerth, dass jene erwähnten Regalien der Stadt, folglich nur mittelbar dem Bischofe als Partner an den königlichen Einkünften zugetheilt waren. Wie ist diess denkbar, wenn nicht herkömmlich bereits der Stadt ein fester Antheil an den Regalien eingeräumt war, und es insbesondere eine städtische Gerichtsbarkeit gab? Die persönlich freien, auf Eigen- oder Zinslehen sitzenden Bürger konnten demnach ihre Ansprüche und Streitigkeiten unter sich austragen, da nur die halbe « civitas » bischöflich geworden, oder sie hatten einen gewissen Einfluss auf die Wahl des Centenars. Noch in dem Praeceptum Heinrich's IV. wird nämlich die Grafschaft Cur (comitatus Curiensis) als bestehend angenommen, und werden die quartani und quadrarii [2]) als freie in der Grafschaft Cur angesessene Leute, die nur ihren Zins zu entrichten haben, erwähnt.

---

[1]) L. c., I. 95.

[2]) Die Bezeichnung quartani und quadrarii scheint zwei Klassen unter den Zinsleuten zu bezeichnen. Die quartani sind unschwer zu deuten.

Ob und inwieweit dieses Diplom im Sinne einer absichtlichen Begünstigung der Stadt gegenüber dem Bischofe aufzufassen sein dürfte, bleibe dahin gestellt, da es der Zeit nach vor den Investiturstreit fällt und noch während der Minderjährigkeit Heinrich's IV. ertheilt wurde. Dagegen erhellt so viel, dass zu jener Zeit von einer königlichen Advocatie nicht die Rede war.

Da wir nun erst ein Jahrhundert später unter Friedrich I. 1170[1]) eine Urkunde besitzen, in der diese Verhältnisse berührt sind, so dürfte es nahezu unmöglich sein, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem der Uebergang der Grafschaftsrechte auf den Bischof erfolgte, wenn er nicht eben in die Regierungszeit Friedrich's I. fiel. Die Annahme v. Planta's, dass dieser Uebergang spätestens beim Erlöschen des Mannsstammes der Grafen von Bregenz eingetreten sei, kann demnach nur als Vermuthung gelten.

Sehen wir uns das «praeceptum» Friedrich's I. näher an, so wird sich ergeben, dass im Rathe der Fürsten und Vasallen zu Mengen an der Donau über die «advocatia Curiensis» verhandelt wurde; man vereinbarte damals also in feierlicher Weise eine neue Ordnung. Egino von Ehrenfels, ein ghibellinisch gesinnter Bischof, dürfte damals den Fürstentitel erhalten haben, da diese Bezeichnung vordem bei curischen Bischöfen nicht vorkommt. Gleichzeitig belehnte nun Egino den unmündigen

---

Da die Stadt als solche in vier Quarten eingetheilt war, eine Eintheilung, die für die Steuerverhältnisse den ältesten Rödeln zu Grunde gelegt ist, und noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nachweisbar ist, so hat man es bei dieser Benennung unfehlbar mit dem Wachtdienste und der Vogtsteuer zu thun, welcher alle in der Stadt angesessene Bürger, mochten sie auf königlichem oder auf hochstiftischem Boden wohnen, unterworfen waren. Was dagegen die Quadrarii betrifft, so mag es gestattet sein, das Wort von «quadra» abzuleiten. Quadra heissen in Rätien durchweg die den Dörfern zunächst und bestgelegenen Güter, seien es Wiesen oder Aecker, meistens jedoch Aecker; homines quadrarii wären demnach als mit Parcellen solcher Saalgüter belehnte Zinsleute zu nehmen.

[1]) L. c. I, Nr. 142.

Sohn des Kaisers, Herzog Friedrich von Schwaben, mit der Advocatie (« feodum advocatiae Curiensis cum ipsa advocatia »), und zwar mit dem nämlichen Rechte, wie dasselbe Rudolf Graf von Bregenz und nach ihm Rudolf von Pfullendorf, Neffe des Vorgenannten, besessen hatte.

Nach Otto von St. Blasien [1]) hatte Friedrich I. im Jahre 1167 alle Güter des Grafen Rudolf von Pfullendorf an Erbenstatt übernommen, auch dessen Lehen, soweit er solche von kirchlichen Fürsten, Bischöfen oder Aebten unter Lehnspflicht gehabt hatte, friedlich in Besitz genommen, indem er sie seinen Söhnen übertragen liess. Friedrich, dem zweiten Sohne, geboren 1168 oder 1169, verlieh er nun das Herzogthum Schwaben mit mit der Erbschaft Welf's, und den Gütern des Grafen von Pfullendorf, und durch Bischof Egino wurde das unmündige Söhnlein Lehensträger der « Advocatia Curiensis ».

Es wird also hier zum ersten Mal auf die Advocatie, wie sie im Besitze des Bregenz-Pfullendorfischen Hauses sich befunden hatte, zurückgegangen, und neuerdings eine weltliche Verwaltung der Advocatie angebahnt. Mohr [2]) nimmt nun zwar an, es habe sich lediglich um die Schirmvogtei gehandelt, welche von den Bischöfen an Fürsten verliehen wurde. Allein was hätte in diesem Falle die Berufung auf Rudolf von Bregenz zu bedeuten, der ja die Gaugrafschaft zu verwalten hatte, und bedurfte es für die Belehnung mit der Schirmvogtei eines königlichen Hoflagers, auf welchem über die Advocatie verhandelt wurde (ex consilio ordinatum est)? Was hat überdiess die Formel « feodum advocatiae Curiensis cum ipsa advocatia » für einen Sinn, wenn sie nicht ausdrücklich besagen will, dass es sich auf dem Hoftage zu Mengen noch um etwas anderes als um das Lehen der Schirmvogtei gehandelt habe, dass hier vielmehr beide Advocatien, die Schirmvogtei sowohl als die Reichsvogtei, zur Sprache kamen. Wenn zudem der Kaiser die Erklärung

---

[1]) Mon. Germ. Script. Bd. XX, p. 314.

[2]) L. c. I, Nr. 142, Note 3.

abgibt, der Lehensträger sei zu weiterer Verleihu
rechtigt und das Uebertragungsrecht stehe einzig
zu, so wird dieses wohl in erster Linie von der Se
gelten haben; es lässt aber allerdings auch den Sch
die königliche oder Reichsvogtei damals bei der N
des Herzogthums Schwaben in enger Verbindung
vogtei folgte. Allein bei alledem fehlt es uns d
klaren Einsicht in das bestehende Verhältniss und
stehung. Der Kaiser befreite den Bischof bei dem
lasse sowohl für sich, als für seinen Nachfolger
von allen Hof- und Reichsdiensten. Neben dem F
hierin der Gegenwerth für das empfangene Lehen
Da nun die Schirmvogtei ein blosses Ehrenamt wa
die Vortheile, welche dem Herzoge von Schwaben a
erwachsen konnten, in der Ausübung der Reichsvo
gräflichen Gerichtsbarkeit gesucht werden.

Ob nun aber das 1170 so geschaffene Verl
unter Egino's Nachfolgern in gleicher Weise fort
noch während der Regierung der Hohenstaufis
Schwankungen unterworfen war, lässt sich wieder
stimmtheit sagen.

Im Jahre 1210, unter Kaiser Otto's IV. Regier
zwar ein Gozwin de Amedes als Advocatus, «qui
tunc temporis Ottonis imperatoris», bei einem T
zwischen dem Propste Schwiker von Curwalden u
Albero von Tinzen. Da derselbe jedoch in ganz gle
erscheint, wie Heinrich von Smalenegge, «qui simil
bat vicem imperatoris in advocatia s. Galli», so
dass hier nur die Schirmvogtei gemeint sein kan
mit sich brachte, bei den Rechtsgeschäften der St
lich den Laien gegenüber einzutreten. Es kann
Verhandlung um so weniger ein königlicher Richte
haben, als dessen Anwesenheit im Eingang der U
erwähnt sein müssen.

Erst ganz zu Ende der hohenstaufischen Periode begegnen wir neuerdings der « advocatia Curiensis ». Im Todesjahre Friedrich's II., 1218, trat Walther von Vaz in einer Vergabung des Klerikers Helias an das Kloster Curwalden als Advocatus auf [1]).

Wir müssen an dieser Stelle bei dem Herkommen derer von Vaz einen Augenblick verweilen, da von dieser Zeit an diese Familie in den engsten Beziehungen zum Hochstift erscheint. In der rätischen Geschichte treten sie zuerst auf bei den Vergabungen, welche Ulrich von Tarasp 1160, also unter Friedrich I., an das Hochstift Cur machte. Walther und sein gleichnamiger Sohn sind als Zeugen in erster Linie genannt. Aber 1169 schenkte Rudolf von Vaz, Vogt des Klosters Salem, seinen Antheil an den Zehnten zu Seefeld, den er und seine Aeltern « jure fundationis » besassen, der Kirche zu Seefeld « ad usum sacerdotum » [2]) und übergab hierauf sein gesammtes Erbtheil durch rechtmässige Schenkung seiner Gemahlin in Gegenwart ihres Vaters, des Grafen Mangold. Wenn demnach die von Vaz im Linzgaue zu einer Zeit begütert waren, wo ihre Namen in rätischen Urkunden noch nicht erscheinen, und ihre Vorfahren ausdrücklich unter die Stifter des Klosters Salem gezählt werden, so ist der Schluss nicht allzu gewagt, dass die Vazer in weiblicher Linie von den Veringern abstammten, und desshalb wohl auch der Sippschaft der Pfullendorfer beizuzählen sind. Auch der Name Rudolf weist hierauf hin, während im Mannsstamme der Name Walther vom Vater auf den Sohn sich fortpflanzte. Rudolf war demnach wohl der jüngere Bruder Walther's I., der, mit einer von Rordorf verehelicht, die Linzgauischen Familiengüter übernahm. Für die ursprünglich rätische Abstammung derer von Vaz spricht deren Verwandtschaft mit dem Hause Belmont, aus welch' letzterm schon 1139 mehrere Mitglieder als Zeugen bei der Abtretung des Oberengadins

---

[1]) L. c. I, Nr. 237: cum manu advocati domini mei Waltheri.

[2]) L. c. I, Nr. 240, Anm.

an das Hochstift durch die Grafen von Gamertingen, ebenfalls Veringern, auftreten.

Waren nun aber die von Vaz durch Familienbande mit den Pfullendorfern verwandt, so erklärt es sich, dass die Reichsvogtei, welche Herzog Friedrich, erst 1189 mündig geworden, vor dieser Zeit nicht selbst verwalten konnte, an ein Glied der Familie von Vaz bereits geraume Zeit vor 1218 übertragen haben konnte, und diese Familie am meisten Anspruch auf die lehensrechtliche Uebertragung der Vogtei hatte, der Art, dass dieselbe in ihrem Stamme nahezu erblich wurde.

Fünfzig Jahre später erscheint nämlich wieder ein Walther in Ausübung der «advocatia Curiensis» [1]); 1268 fand eine Gerichtsverhandlung statt betreffend ein «praedium» des Klosters Curwalden. Walther bediente sich hiebei eines Unterrichters, des Judex Sifrid Sdrashapeta. Mohr will auch hier die «advocatia» von der Kastvogtei, beziehungsweise Schirmvogtei verstanden wissen; allein als Kastvogt des Hochstiftes hatte er doch keine Gerichtsverhandlung über Angelegenheiten des Klosters Curwalden zu veranlassen.

Der Umstand nun, dass das Haus Vaz zugleich zu den bedeutendsten Lehensträgern des Hochstifts zählte, lässt keinen Zweifel, dass durch das Mittel der Advocatie auch manche Lehen gewaltsam und ohne Rechtsgrund in den Besitz der Vazer gelangten. Wie sollten sie nicht während der Zerrüttung des Reiches in den letzten Zeiten des hohenstaufischen Herrschergeschlechtes jede Gelegenheit benutzt haben, um sich auf Kosten des Hochstiftes zu bereichern, und ihren Besitz durch Erbauung zahlreicher Vesten so gut wie möglich zu sichern. Nicht nur sprechen hiefür die später zu erwähnenden mühsamen Auseinandersetzungen des Hochstiftes mit den Erben des Donatus von Vaz; sondern es liegt ein ausdrückliches Bekenntniss Walther's IV. vor, der zur Sühne [2]) für seine und seiner Vorfahren

---

[1]) L. c. I, Nr. 253.

[2]) L. c. I, Nr. 277: Qui recognoscens se et praedecessores suos nobis et praedecessoribus nostris ac ecclesiae Curiensi laesionem saepe intulisse.

Gewalthandlungen eine bedeutende Stiftung vollzog. Er erstattete im Jahre 1275 dem Hochstifte die Pfandschaften zu Reams, Bivio, Lenz und Cur, und empfing dagegen leibdingsweise die Burg Aspermont, die Höfe Molinära, Trimmis und Tumils. Für den Fall seines Absterbens ohne männliche Erben wollte er, ebenfalls zur Sühne, alle seine Eigengüter und Lehen, bewegliches und unbewegliches, Burgen und andere Besitzungen, edle und unedle Leute dem Hochstifte überlassen, vorbehalten einzig die die Morgengabe seiner Gemahlin Liutgard von Kilchberg bildenden Güter und Leute zu Strassberg, Malix und Obervaz und die Grafschaft Schams, sowie die Burg Kapfenstein im Brättigau und den Zehnten zu Vaz.

Gleichzeitig mit jener vazischen Advocatie treten aber von 1258 bis 1270 noch eine Anzahl anderer Personen mit der Bezeichnung Advocatus auf. Im Jahre 1258, den 8. und 15. Februar, erscheinen neben Walther von Vaz als Zeugen zwei Bürger von Cur, Andreas und Sifrid, deren letzterer Advocatus genannt wird, der nämliche, der auch 1260 in der Gerichtsverhandlung um ein Praedium in Curwalden vorkommt. Im Jahre 1270[1]) wird ein Arnold als «advocatus» und zwar als erster Zeuge um einen Kauf des Klosters St. Lucii erwähnt, wobei auch der früher als Unterrichter aufgetretene Sifrid Sdrashapeta unter der Bezeichnung «minister» (Ammann) erscheint. Da Arnold im zweiten Document vom 19. December 1270 als erster weltlicher Zeuge mit der Bezeichnung Advocatus in einem Lehensbriefe des Domcapitels zu Gunsten des Ritters Otto von Muldens auftritt, so wird hier der vom Schirmvogt ernannte Kastenvogt verstanden werden. Darnach würde die Annahme von Dr. v. Planta zu berichtigen sein, dass jene Personen bischöfliche Vögte gewesen seien. Da jene «advocati» aus der Bürgerschaft von Cur späterhin nicht mehr in Urkunden erscheinen, so weist auch dieser

---

[1]) Mai 12 und Dec. 16. Ein Sohn des Arnold, der ebenfalls advocatus genannt wird, erscheint noch 1274, cfr. l. c. I, Nr. 274.

Umstand auf unterdessen eingetretene, höhern Ortes bewirkte Veränderungen hin.

Eben im Jahre 1274 begegnet uns Diethelm von Windegge in einer Gerichtsverhandlung zu Gunsten des Klosters St. Lucii, in dem er sich als «vicarius inclyti regis Romanorum Rodulfi in advocatia Curiensi» bezeichnet. Demnach hatte um eben diese Zeit die Advocatie Walther's von Vaz ihr Ende erreicht. Es wird anzunehmen sein, dass der im Jahre 1273 erwählte König Rudolf, ohnehin damit beschäftigt, die Ordnung im Reiche wieder herzustellen, die Curische Advocatie um so eher an sich gezogen haben wird, als es nicht an eindringenden Beschwerden des Bischofs gegen das Betragen und die Amtsverwaltung der Vazer gefehlt haben kann.

Diethelm von Windegge war habsburgischer Vogt im Gasterlande, kommt jedoch nur einmal in oben bezeichneter Eigenschaft vor, indem er um ein dem Kloster St. Lucii zugewandtes Vermächtniss aus dem beweglichen Eigen des Arnold Murlin zu Gerichte sass. Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass der berührte Gegenstand mehr die Schirmvogtei als die hohe Gerichtsbarkeit beschlug, zumal diese beiden Functionen häufig in einer Person vereinigt vorkamen.

Unter den Nachfolgern Diethelm's erscheint zunächst 1282 Kuno von Richenstein, derselbe, der mit Diethelm als Zeuge in Urkunden des Stiftes Pfävers in den Jahren 1253, 1257 und 1266 genannt ist [1]).

Unter Probst Berthold wurde nämlich 1282 zu Gunsten des Stiftes Curwalden [2]) eine Erklärung um den rechtmässigen Besitz einer Hofstatt zu Cur, «in loco qui dicitur Arkes», ausgestellt, wobei an offenem Gericht der ehemalige Advocatus Arnold an Stelle des Advocatus Kuno von Richenstein urkundet. Dieser Arnold, hier Arnold von Imburg genannt, ist unstreitig

[1]) L. c. I, 227. 231.
[2]) L. c. II, Nr. 11.

der nämliche, welcher 1274 noch den Titel eines Advocatus führte.

Indessen erlangten die Vazer noch in demselben Jahre 1282 die erneuerte Verleihung der Vogtei. Der Grund dieser Vergünstigung lag ohne Zweifel in dem Umstande, dass Frau Liutgard ihrem alternden Gemahle noch zwei Söhne geboren hatte, also Hoffnung auf Fortpflanzung des Stammes vorhanden war, und demnach auch die zur Sühne angemeldeten Vergabungen auf den Todesfall hinfällig geworden waren. Allein jetzt tritt zum erstenmale eine entgeltliche Verleihung auf. Die von Vaz kauften die Pfandschaft an der Vogtei um 300 Mark Silber. Walther starb dann 1283 oder 1284. An seine Stelle traten vorerst die Vormünder der minderjährigen Söhne Johannes und Donatus, Hugo von Werdenberg-Heiligenberg, Heinrich von Belmont, Heinrich von Räzüns und Heinrich von Frauenberg. Ihnen lag es ob, die Ansprüche, welche Bischof Friederich von Montfort gegen die Söhne Walther's erhob, zu schlichten. Nach der Abkommniss vom 30. November 1284[1]) hatte das Hochstift auf die im Besitze der Vazischen Familie befindlichen Vesten zu verzichten, so namentlich auch auf die seiner Zeit als Leibgeding verliehene Veste Aspermont. Anderseits sollten aber beide Theile auf den Bau neuer Trutzvesten Verzicht leisten, namentlich auch von den Vazern ihr Thurm zu Cur « Spinninöl » nicht höher gebaut werden, wie auch der Capitelsthurm über dem Thore in seinem bisherigen Stande zu verbleiben habe. Der Zoll zu Cläven, ein Reichszoll, den das Hochstift unter Bischof Hiltibold von Otto II. erhalten hatte, und den Walther wohl als Lehen inne gehabt, solle den Söhnen verbleiben, und von ihren Leuten auch an der bischöflichen Zollstätte zu Castelmur kein Zoll erhoben werden.

Augenscheinlich suchte m̃an sich gegenseitig sicher zu stellen, wenn auch die Vorkommniss nur den Sinn haben kann, dass während der Minderjährigkeit « der Kinder von Vaz » keine

---

[1]) L. c. II, Nr. 25.

Veränderungen vorgenommen werden sollten, sondern der Besitzstand des Vaters erhalten bleiben solle.

Als dann auf Friedrich von Montfort Berthold von Heiligenberg, ein naher Verwandter des Hauses Vaz, folgte, gestalteten sich die Verhältnisse zum Hochstifte noch günstiger. Seine Mutter war die Schwester Walther's gewesen. Da Johann nunmehr seine Volljährigkeit erreicht hatte, übernahm er im Jahre 1297 die Vogtei zu Chur als Erbamt [1]).

Das Wesentliche an dem hierüber erlassenen Mandat ist jedoch nicht sowohl die Form des Strafvollzuges, auf welche Dr. v. Planta vorzugsweise hindeutet, sondern das Vogtrecht als solches gegenüber den eigentlichen Theilhabern der hohen Gerichtsbarkeit, Hochstift und Stadt, womit ein Licht auf die damaligen Rechtsverhältnisse fällt. Kaum war jedoch Johann von Vaz in sein Erbamt eingetreten, ward er durch den Nachfolger Bertholds auf fürstbischöflichem Stuhle, Sifrid von Geln-hausen, einen Anhänger des Königs Albrecht, aus demselben wieder verdrängt. Es war eine der ersten Handlungen Sifrid's, dem Hochstifte die Vogtei durch Auslösung der Vazischen Familie und Uebernahme der Pfandschaft zuzuwenden. Dieses Vorgehen stund in nahem Zusammenhang mit den alten noch unausgetragenen Irrungen wegen der Veste Aspermont, und andern Rechtsamen, worüber Sifrid ebenfalls den schiedsrichterlichen Rechtsgang betreten hatte. Der Freiherr von Vaz hatte entgegen dem Vergleiche seiner Vormünder vom Jahre 1284 bei Neu-Aspermont einen Neubau aufgeführt, den er nun nach Massgabe des Schiedspruches von 1299 wieder abtragen lassen musste [2]). Daneben waren noch andere Gewaltsamkeiten vorgefallen, die Wegnahme von Rindern, Bauten bei der Burg Haldenstein und dem Thurme zu Cur. Da die Vollziehung des Schiedspruches durch nach Lindau zu stellende Geiseln sicher gestellt werden sollte und derselbe überdiess durch einen königlichen Act bestätigt wurde,

---

[1]) Cfr. Kind, Currät. Urkunden. Hier Beilage Nr. 1.

[2]) L. c. II, Nr. 85. 86.

so braucht es keines weitern Beweises, um den Ernst der damaligen Lage zu beurtheilen. Mohr [1]) vermuthet desshalb, dass es sich um noch wichtigeres gehandelt habe, unter anderm um Wiederlösung der Schirmvogtei, worüber er nichts Urkundliches habe auffinden können. Ebenso wenig ist aber ersichtlich, an was für Bedingungen sich der Verzicht derer von Vaz auf die erbliche Vogtei anschloss, oder ob König Albrecht einfach die reichsrechtliche Stellung geltend machte, und durch Auswechselung des Pfandschillings die Uebertragung an das Hochstift bewerkstelligte, indem er gleichzeitig jede andere Handänderung bezüglich dieser Vogtei ausschloss, lediglich den Heimfall an's Reich offen lassend. Zusammengehalten mit den sonstigen Bestrebungen König Albrecht's war dieses Eingreifen in die currätischen Verhältnisse von bedeutender Tragweite. Zunächst verpflichtete er sich hiedurch den Bischof in ganz besonderem Masse.

Kamen hiezu noch Grafschaftsrechte im obern Curgau mit den Mallstätten zu Cur und Sessafret bei Lags, also ob und unter dem Flimserwalde, in deren Besitz wir um 1311 nach Albrecht's Tode die Herrschaft von Oesterreich treffen, so war damit eine Machterweiterung des Hauses Oesterreich eingeleitet, deren Bedeutung hauptsächlich im unbestrittenen Besitze der Alpenübergänge zu suchen war, und also aus den gleichen Gründen erfolgte, vermöge welcher die ersten Habsburger die reichsfreien Leute in Schwyz und Uri zu beugen versuchten. Im Besitze Currätien's konnten diese Versuche nur um so erfolgreicher erneuert werden, indem sie die Umfassungslinie bedeutend verlängerten.

Aus den gleichen Gründen stunden aber die Gegenwirkungen in den Waldstätten und in Currätien im engsten Zusammenhange. Donatus von Vaz war der Freund der Waldstätte, beide Anhänger Ludwig's von Baiern.

---

[1]) L. c. Anm. 2.

Bevor wir jedoch zu den Bestrebungen übergehen, welche die Zurückdrängung der österreichischen Herrschaft im Auge hatten, mag es noch am Platze sein, das Vogtrecht in der Grafschaft Lags mit demjenigen des Johann von Vaz zu vergleichen. Der Verwalter des Vogtrechtes in der Grafschaft Lags richtete über Diebe und Frevel. Somit war der eigentliche Blutbann, welcher in dem Vazischen Vogtrechte umschrieben ist und etwa in kürzester Fassung auf « Diebe und Mannschlacht » sich bezog [1]), dort ausgeschlossen. Ferner wird in dem Statut für die Grafschaft Lags nach Imperialen gerechnet, im Vazischen Statut dagegen nach maylischer Währung, ohne dass jedoch, da der Imperial gleich zwei Pfund Maylisch gilt, eine Uebereinstimmung in den Beträgen herzustellen ist. Im Vazischen Statut wird die Vogtgebühr nicht ausgesetzt, während im Lagsischen ausschliesslich von dieser die Rede ist, und anderseits der Antheil des Bischofs und der Stadt unerwähnt bleibt, obschon die Mallstatt in Cur aufgezählt ist. Die im Lagsischen Statut festgesetzten Bussen betreffen ausschliesslich die Freien [1]). Es frägt sich demnach: wer hat die Gerichtsbarkeit über die Freien und deren Frevel durch Ungenossenehen u. s. w. an die Herrschaft von Oesterreich übertragen? Das Aktenstück, auf welchem die Kenntniss des ganzen Verhältnisses beruht — offenbar Fragment — spricht von einem Reichslehen, bestehend aus der Burg Lagenberg mit der Hofstatt darunter, auf welcher zu St. Gallen Dult ein Jahrmarkt abgehalten wurde. Allein ein Burglehen schloss noch keineswegs die hohe Gerichtsbarkeit in sich. Somit müsste eine Uebertragung durch die Freien selbst angenommen werden. Aber auch dann bleibt die Frage übrig: wer übertrug die Grafschaftsrechte unter dem Flimserwalde mit der Mallstatt Cur an die Herrschaft von Oesterreich? That diess Bischof Sifrid, oder wer sonst? Da keinerlei Beneficien

---

[1]) Excepto furto et homicidio, vgl. Cod. dipl. I, Nr. 286; « ohne Dieb und Mannschlacht », l. c. Nr. 47.

[2]) L. c. II, Nr. 11.

erwähnt sind, welche der Herrschaft unter dem Flimserwalde zugestanden wären, so genügt wohl die einfache Erwähnung der Mallstatt zu Cur unter der Burg als Sitz eines Landgerichtes kaum, um zur Annahme einer wirklichen Ausübung grafschaftlicher Rechte durch die Herrschaft von Oesterreich in Cur zu gelangen.

Bei der Unbestimmtheit, welche dem Schriftstück schon vermöge des mangelnden Datums anhaftet, mag man wohl berechtigt sein, diese österreichischen Herrschaftsrechte nur als einen vorübergehenden Versuch zu betrachten, der in Kurzem während der langen Thronstreitigkeiten Ludwig's aufgegeben werden musste. Schon gegen Mitte des Jahrhunderts, 1342, erscheinen die Freien von Lags in dem Theilungsbriefe zwischen den Gebrüdern Hartmann und Rudolf von Werdenberg in dem Antheile des letztern, und zwar allem Anscheine nach als Zugebrachtes seiner Mutter Ursula, der Tochter des Donatus von Vaz [1]). Demnach steht zu vermuthen, dass Sifrid, um die Pfandschaft gegen die Angriffe des Hauses Vaz behaupten zu können, einen Vertrag mit der Herrschaft von Oesterreich geschlossen hatte, vermöge dessen letztere die Ausübung der Vogtei übernahm, und eben desshalb die Bussen nicht mehr nach Curerwährung, sondern in Reichswährung ansetzte. Unter diesem Gesichtspunkte bleibt das Schriftstück immerhin ein schätzenswerther Beitrag zur Kenntniss der Fäden, welche die ersten Habsburger zur Befestigung ihrer Hausmacht im Alpenlande bedurften.

Bischof Sifrid war schon 1310 von der Verwaltung der Diöcese zurückgetreten und überliess dieselbe seinem Dompropst, dem Grafen Rudolf von Montfort, den er zu seinem Generalvikar ernannte [2]). Letzterer, seit 1318 zum Bischofe von Constanz erwählt, behielt die Stelle eines Generalvikars auch nach dem Tode Sifrid's, der erst 1321 erfolgte, bei. Die nähern

---

[1]) Kind, Currät. Urkunden. Hier Beilage Nr. 3.

[2]) Cod. II, Nr. 220.

Gründe, welche nun nach Sifrid's Ableben zu jenen verwüstenden Fehden führten, unter denen auch Cur selbst nach der Weise jener Zeiten schwer zu leiden hatte, sind im Einzelnen nicht näher bekannt.

Muthmasslich handelte es sich hiebei wenigstens theilweise um die Vogteirechte. Die Gründe hiefür liegen theils in dem Umstande, dass nach Donat's Ableben Karl IV. Sorge trug, dem Hochstifte den Besitz der Vogtei Cur in verstärktem Masse zu sichern, indem er den Pfandschilling um 300 Mark erhöhte [1]), theils in den Abkommnissen, die die Gräfin Ursula von Werdenberg mit dem Hochstifte vereinbarte.

Es kann nicht dieses Ortes sein, die unfruchtbaren Kämpfe, welche die letzten Zeiten des Vazischen Hauses in seinem erblichen Gegensatze zum Hochstift erfüllten, hier näher zu behandeln. Doch mag neben der bekannten Fabel von der diabolischen Grausamkeit, deren sich nach der Ueberlieferung des Johann von Winterthur Donatus bedient haben soll, wenigstens darauf verwiesen werden, in welchem Lichte überhaupt das Vazische Haus von den Geistlichen jener Zeit betrachtet und beurtheilt wurde.

P. Goswin schreibt in seiner Marienberger Chronik [2]), als Auszug aus einem Missale: « cum dominus Waltherus de Vaz, pater illius de Vaz, qui tanta mala ecclesiae Curiensi fecit, litem habuit cum dominis advocatis de Matsch, tum idem Dominus villam Schuls concremavit, et de illa concremationе simul nostra ecclesia memorata incinerata fuit, et intravit armata manu in vallem Matz eadem via, de quibus multa essent dicenda » [3]). Von einem Arnold von Vaz, vermuthlich Kastvogt zu Marienberg um's Jahr 1280 (bei Mohr unbekannt), wird erwähnt, dass er bei der Zufuhr des Weines die bessern Fässer für sich nahm

---

[1]) Cod. III, Nr. 38.

[2]) Ausgabe von P. Basil Schwitzer 1880, pag. 83.

[3]) Von dieser Fehde ist bei Eichhorn nichts erwähnt, ebenso wenig bei Ladurner, Geschichte der Grafen von Matsch.

und nur die schlechtere Qualität für das Kloster passiren liess [1]).

Bischof Ulrich V., seit 1334, unterhandelte nun 1338 mit den Erben des Freiherrn Donatus. Kunigunde, die Gräfin von Toggenburg, verzichtete bei diesem Anlasse auf die Pfänder, welche ihr Vater von Bischof Johann, Ulrich's Vorgänger, erhalten hatte, sowie auf die Ansprache an dem gebrochenen Thurm Spinninöle. Dagegen erhielt sie die Burg Winegg und unter Vorbehalt einer nähern Untersuchung das Thal Davos.

Ursula verzichtete ebenso auf die Pfänder und den Thurm Spinninöle, wogegen sie die Grafschaft Schams mit Rheinwald und Bärenburg, die Vogtei in Stussavien, und den Hof zu Tumils mit dem Kirchensatze, die Burg Ortenstein und das Thal Schanfigg zu Lehen empfing, und unter Vorbehalt näherer Untersuchung den Hof zu Vaz mit dem Kirchensatze. Damit hoffte Bischof Ulrich die Abfindung mit den Erben Donat's erreicht zu haben, namentlich die Entfernung derselben aus unmittelbarster Nähe.

Durch königliche Gunst wurde aber dem Bischofe noch eine besondere Erweiterung seines Vogtrechtes zu Theil, indem ihm der Gerichtsstab über alle in Cur oder andern Bestandtheilen des Gotteshauses eingewanderten Personen verliehen wurde, und letztere demnach von auswärtigen Gerichtsbännen (nachjagenden Halsherren) befreit wurden. Da überdiess gleichzeitig mit der Erhöhung des Pfandschillings dem Bischof auch das Ungelt [2]) zugestanden wurde, so erhellt zumal aus dem Erwerbe dieses Regals, wie sehr es dem Hochstift daran gelegen war, seine Rechtsame namentlich in der Stadt selbst zu erweitern, und das Erworbene möglichst zusammen zu fassen. Die Reichsvogtei blieb übrigens auch jetzt noch als alleinstehend in besonderm Ansehen, und durfte nicht als in der übrigen Gerichtsbarkeit in Oberrätien inbegriffen betrachtet werden [3]). « Wir

---

[1]) L. c., p. 120.
[2]) L. c. II, Nr. 329. 336.
[3]) L. c. III, Nr. 40.

geben ouch dem vorgenannten Gotzhus und Byschoffen alles welteliche Gericht, und Stock und Galgen in den vorgeschribenen Zilen, on allein das Gericht, das ze unserm und des heiligen Richs Vogty gehört zu Chur».

In das Innere der vogtgerichtlichen Stellung lässt uns erstmals ein Fragment im bischöflichen Archive hineinblicken [1]). Demnach war während Friedrich II. von Nenzing Bischof zu Cur war, in den Jahren um 1380 ein Claus von Rinfelden Vogt zu Cur. Da er am März-Landgericht offenlich zu Gerichte sass, verlangte der Proveid Gaudenz von Canal eine Erläuterung über das ihm und seinen Eidschwörern zustehende Strafrecht, ob nämlich er der Hofrichter (Proveid) bei erwiesenen Vergehen (per Manifest) ohne Weiterzug an den Rath zu büssen berechtigt sei. Werkmeister und Rath sprachen das Berufungsrecht an. Der Vogt sollte also diesen Kompetenzstreit erledigen.

Bei Vogtgericht wurden drei Zeichen geläutet bis zur Ankunft der Eidschwörer von Zizers, Masans, Malix und Maladers. Das Vogtgericht währte jeweilen drei Tage, und dem Vogte lag diese Zeit über der Unterhalt des Schreibers und der Waibel ob. Die Vogtsteuer der Burger betrug jährlich 16 Pfd. 16 Sch. maylisch, eine Satzung, über welche sich der Rath und die Eidschwörer vereinbart hatten. Aller Besitz innert der Ringmauer verjährte innert einer Frist von 12 Jahren, es wäre denn, dass der Ansprecher den Beweis durch Marksteine erbrächte. Ueber Entfremdung von Holz aus dem Besitze eines andern vereinbarte sich der Rath mit dem Vogte um die Busse von 1 Pfd. bylian (maylisch) dem Vogte, und ebensoviel der Stadt und dem Geschädigten. Der Werkmeister hatte das Pfandrecht für die Bussen, welche der Stadt und dem Geschädigten gebührten. Die Stadt gab zu dem Vogtgerichte sechs Eidschwörer und den Proveid, die andern sechs kamen von der Landschaft. Die bischöflichen Mayer hatten die Verpflichtung, zu Vogtgerichten je einen Waibel zu stellen, welche zu Vogtgericht bieten, und

---

[1]) L. c. III, Nr. 138.

die Verbrecher drei Tage und drei Nächte zu bewachen hatten. Sie lieferten auch das Holz für den Galgen, dessen Aufrichtung dem Proveid oblag. Vor jedem Vogtgerichte musste der Proveid acht Tage lang die Strassen, Gassen, Wege und Waiden besuchen, und jede diesfällige Uebertretung zur Anzeige bringen.

Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, dass das Statutarrecht der Stadt hauptsächlich auf dem Wege des Uebereinkommens zwischen dem Rathe und den Eidschwörern sich herausgebildet hatte, und auf demselben Wege weiter gebildet werden konnte. Was die Bussen betrifft, so hatte sich der Rath mit dem Vogte zu verständigen, ohne jedoch eine Verpflichtung zum Einzuge zu Gunsten des Vogtes zu tragen. Mit den Hinrichtungen war die Stadt als solche in keiner Weise befasst; nur die bischöflichen Mayer und der Hofrichter hatten hiebei bestimmte Obliegenheiten. Diese beiden, sowie der vom Kanzler bestellte Schreiber bildeten die Bedienung des Vogtgerichtes, und der bischöfliche Kanzler bezog hiefür eine Capitalschuld (d. h. ein Wergeld um Blut) nach seiner Auswahl.

In der Verfassungsgeschichte der Stadt Cur von Dr. v. Planta (1879) wird in's besondere die Zusammensetzung des Vogtgerichtes besprochen, und hiebei die Ansicht aufgestellt, dass das Vogtgericht in schweren Fällen neben den zwölf Eidschwörern auch aus den zwölf Rathsgliedern gebildet worden sei. Allein man sieht in diesem Falle nicht ein, wesshalb nur die Einholung der Eidschwörer von der Landschaft mit dreimaligem Geläute beurkundet wurde, und in der Stadtordnung über den Zuzug des Rathes nichts gesagt ist. Jene Ausnahme, die nur für spätere Verhältnisse ihre Richtigkeit hat, muss indess für die Zeit des Ursprungs der alten Stadtordnung um so mehr dahingestellt bleiben, als ja weder der Werkmeister noch der Rath bei Capitalstrafen irgendwie befasst waren.

Bei dem Aufschwunge indessen, den die Bürgerschaft im 14. Jahrhundert nahm, zeigten sich die königlichen Privilegien sehr wenig wirksam. Eben die Satzungen unter Friedrich II. beweisen es, dass der Rath mit neuen Ansprüchen gegenüber

der bischöflichen Hofgerichtsbarkeit aufzutreten begann, und die Bürger vor Bussungen auf blosse Anzeige hin (per audiu) zu schützen suchte. Ausserdem steht auch die gleichzeitige Gründung des bürgerlichen Hospitals, dem die Einkünfte des Rathhauses überwiesen wurden, als ein Beispiel da, dass man sich seiner Kraft bewusst wurde und nicht mehr ausschliesslich von dem Belieben der geistlichen Stiftungen abhängig sein wollte. An die Stelle des Feudaladels, der seine Kräfte in nutzlosen Fehden vergeudete, trat seit der Mitte des Jahrhunderts eine bürgerliche Gegnerschaft, die ihren Kern in der Stadt Cur hatte, und auch die bischöflichen Ministerialen auf ihre Seite zog. Hiefür spricht in's besondere die Verkommniss des Domkapitels mit den Ministerialen und den Bürgern von Cur, dass man während der Abwesenheit des Bischofs Peter keinen Vicar oder Pfleger annehmen werde, ohne gemeinschaftliche Zustimmung, und sich jeder diesfälligen Zumuthung, die mit Recht oder mit Gewalt gemacht werden wollte, gemeinschaftlich widersetzen werde (1367: vgl. Mohr C. dipl. III, Nr. 134). Solche Vorkehrungen waren veranlasst hauptsächlich durch die schweren Irrungen der Bischöfe mit den Herzogen von Oesterreich, in welche erstere nicht ohne eigne Verschuldung verwickelt waren. Gerade die lange Dauer dieser Irrungen war es, die zu einer festern Verbindung der Gerichtsgemeinden des Gotteshauses unter sich den richtigen Anstoss gab. So bildeten sich aus dem Bestreben, dem Besitzstande des Hochstiftes den nöthigen Schutz zu gewähren, die Landtage des Gotteshauses aus, denen wir seit der Zeit des Bischofs Peter begegnen, die allmählich auch zu einer schiedsrichterlichen Stellung zwischen dem Bischof und einzelnen Gliedern des Gotteshausverbandes berufen sein konnten.

Nachdem Bischof Hartmann II. aus den Grafen von Werdenberg, Vaduzer-Linie, in seiner schwierigen Lage gegenüber Oesterreich der Bürgerschaft zu Cur mancherlei Vergünstigungen gewährt hatte, unter anderm die Errichtung eines Kaufhauses, die Wahl eines Bürgermeisters, die Bestellung des Vogtes unter Mitberathung des Rathes u. s. w., versuchte es sein Nachfolger

Johann IV., wohl gestützt auf sein Burgrecht mit Zürich, diese Zugeständnisse wieder rückgängig zu machen, und hatte namentlich ohne Begrüssung der Bürgerschaft den Kunz von Randeck als Vogt bestellt. Die Erbitterung über dieses Verfahren hatte sich 1422 bis zum Sturm auf die Hofburg gesteigert. Hiebei war eben der vornehmste Streitpunkt, ob der Bischof ohne Einvernehmen mit Rath und Bürgerschaft nach Willkür vorgehen dürfe, oder nur mit deren Wissen und Willen, ob er also beliebig fremde Leute herbeiziehen könne, oder sich mehr oder weniger an die Einheimischen zu halten habe.

Diese und andere Fragen waren nun vor einem Schiedsgerichte zu behandeln, wozu die verburgrechtete Stadt Zürich vier Abgeordnete sandte, während die übrigen neun Beisitzer aus den Ministerialen der Gotteshausgemeinden genommen waren. Die Schiedsrichter erkannten [1]), dass der Bischof verpflichtet sei, die von Cur bei der Ernennung eines Vogtes zu begrüssen, und deren Willensmeinung einzuholen, und zwar wurde diese Festsetzung ausdrücklich als Bestätigung des Herkommens und Rechtes erklärt. Ausserdem wurde erkannt, dass bei Vogtgerichte anhängig gemachte Sachen auch vom Gerichte weggezogen werden können, « um darum Räthe zu nehmen, und zu haben, » d. h. sie vor dem Rathe zu schlichten, in dem Falle nämlich, sofern nicht ohnehin wichtige Sachen die Einberufung des Vogtgerichtes erforderlich machen; eine solche Vertagung habe aber immerhin nur bis zum nächsten Gerichtstage Gültigkeit. Auch hier begegnet man also einer gewissen Concurrenz des Rathes mit dem Vogtrechte. Für obiges Zugeständniss sollte dagegen der Rath fortan schuldig sein, in bussbaren Sachen dem Vogte zum Einzuge der Bussen behülflich zu sein. Da sich das Vogtrecht in's besondere auch auf die zugewanderten Leute bezog, so hatte das Schiedsgericht auch über den Fall der « haereditas jacens » zu entscheiden. Demnach sollten Werkmeister und Rath den Nachlass der ohne bekannte Erben

---

[1]) Eichhorn: Episcopatus Curiensis, Cod. probat. CXVIII.

in Cur verstorbenen Personen zu Händen nehmen, denselben aber dem Bischofe ausantworten, soferne sich nicht innert einem Jahre sechs Wochen und drei Tagen berechtigte Erben einstellen. Dagegen solle der Bischof oder sein Vogt den Nachrichter ohne der Bürger Schaden halten.

Für künftige Fälle ähnlicher Irrungen wurde festgesetzt, dass sich beide Theile bei gemeinem Gotteshause nach bisherigem Herkommen Rechtes erholen mögen, also die Anrufung des Burgrechtes zu unterbleiben habe. Schon nach sechs Jahren trat der Fall unter der Führung eines Ulrich von Dux ein, dass die Bürgerschaft dem Bischof neuerdings Anlass zu klagen wegen des Vogtrechtes darbot. Auf einem Tage zu Tinzen wurden dann diese Beschwerden unter Bestätigung des frühern Spruches ausgetragen.

Dass nach so erbitterten Kämpfen, in denen eine ganze Reihe von Verfassungs- und Verwaltungsfragen zur Sprache kam, eine leicht erklärliche Spannung zurückblieb, erhellt namentlich daraus, dass die Bürgerschaft von ihrem Bürgermeister nicht mehr zurücktreten wollte, wie wohl sie mit dieser Frage vom Schiedsgericht an den König gewiesen war. Die Entwickelung der Handwerkerzünfte liess sich eben nicht mehr aufhalten. Brachte doch dieselbe im Innern der Bürgerschaft selbst einen Gegensatz hervor, da der Rath, so lange er nur aus den Quarten gezogen war und ausschliesslich den Grundbesitz vertrat, als eine bischöfliche Behörde gelten musste, während die Innungen ihr Hauptbestreben darauf richteten, Eintritt in den Rath zu erlangen. Das Wahrzeichen dieser Forderung war eben der Bürgermeister, und man wartete eben nur eine günstige Gelegenheit ab, um die Sache am königlichen Hoflager zum Entscheide zu bringen.

Diese Gelegenheit erschien jedoch erst im Geleite einer schweren Heimsuchung. Im Jahre 1464 wurde die Stadt, damals noch aus hölzernen Häusern bestehend, ein Raub der Flammen. Mit Ausnahme des bischöflichen Hofes und einiger weniger seitlich gelegener Mayerhöfe und des Nicolaiklosters war

das Städtlein ein rauchender Schutthaufe. Beide Stadtkirchen waren ebenfalls zu Boden gesunken. Die Herstellung der grossentheils dem Domkapitel gehörigen Häuser lag den damit auf Grundzins belehnten Bewohnern ob; und die entstandene Verlegenheit war daher drückend. Zwar konnten nicht ohne Mühe erleichternde Abkommnisse mit dem Domkapitel abgeschlossen werden, und von Zürich war ein Anleihen von 20,000 fl. erhältlich. Doch der Wiederaufbau der Wohnungen genügte nur dann, wenn zugleich ein neues Leben in den gesellschaftlichen Ordnungen des Gemeinwesens Raum fand.

Man wendete sich also an Kaiser Friedrich III., von dessen Gewogenheit für die Burgerstädte alles Gute erhofft werden durfte. In der That erlangten jetzt die schon so lange angestrebten Neuordnungen im städtischen Haushalte die reichsrechtliche Bekräftigung. Die Zunftverfassung der Handwerksmeister mit einem Bürgermeister an der Spitze wurde zugestanden. Ebenso auch das Kaufhaus zur Hebung des Verkehrs. Vor allem aber gestattete Friedrich der Bürgerschaft die einzig dem Reiche vorbehaltene Ablösung der Vogtei während der nächstfolgenden sechszehn Jahre um den unter Albrecht und Carl IV. darauf geschlagenen Pfandschilling von 700 Mark, und unter dem Vorbehalte der Rückkehr des Lösungsrechtes an das Reich nach Ablauf der angenommenen Frist [1]).

Das Mandat ist ausgestellt zu Neustadt am Erichstage nach St. Jakobstag. Es enthält aber keinerlei Bestimmungen, aus welchen hervorgeht, in welchem Umfange die Vogtei von der Bürgerschaft fortan übernommen werden könne. Nach Massgabe des früher erwähnten Mandats des Freiherrn Johann von Vaz würde anzunehmen sein, dass die neue Verleihung der Vogtei im Sinne einer Ablösung des Pfandtitels, theils in der Ernennung des Vogtes durch die bürgerlichen Behörden, theils in der Zuwendung der bisher dem Bischof zuständigen Hälfte aller Bussen und Wergelds oder Compositionsgelder an die Bürgerschaft be-

[1]) Kind, Currät. Urkunden. Hier Beilage Nr. 4.

standen hätte. Allein aus einer Anzahl im Stadtarchive befindlicher gerichtlichen Urtheile gerade aus dieser Periode bis zum Jahre 1489 geht gegentheils hervor, dass die vogtgerichtlichen Urtheile auch im Namen des Bischofs und unter dessen Mitwirkung erlassen wurden, wesshalb er ebenfalls siegelte. Hieraus muss geschlossen werden, dass dem Bischofe sein Bussenantheil nicht kann entzogen gewesen sein, und die Stadt wohl eher auf die Gebühren des Vogtes neben ihrem sonstigen Halbtheil angewiesen war. Ohnehin erscheint beachtenswerth, dass jenes Vazische Mandat über curisches Vogtrecht eben in dieser Zeit, wie die Handschrift unwidersprechlich darthut, hervorgezogen wurde. Unter welchen Gesichtspunkten diese Vorführung eines alten Mandates erfolgte, ist nicht mehr darzuthun. Jedenfalls hat man es schon aus dem Umstande, dass das Mandat von Burgermeister und Rath spricht, nicht mit einer unbedingt treuen Uebertragung zu thun, selbst wenn der Fall einer Uebersetzung als der wahrscheinlichere angenommen werden will. Ein Werkmeister, dem lediglich der Unterhalt von Strassen, Brücken u. s. w. oblag, konnte im Lateinischen unmöglich als consul bezeichnet werden.

In der Noth der Zeiten, die der Bürgerschaft so vielfache Aufgaben überbürdeten, konnte dieselbe innerhalb der anberaumten Frist von 16 Jahren nicht dazu gelangen, den Pfandschilling aufzubringen. Der Bischof nahm sofort an, mit dem Ablauf der Frist trete der frühere Zustand der Vogtei wieder ein, die Ablösungsbefugniss der Bürgerschaft sei verwirkt. Als die Bürgerschaft gleichwohl, um ihre Rechte dem Bischofe gegenüber aufrecht zu halten, dem Bischofe den Pfandschilling anbot, verweigerte Ortlieb von Brandis dessen Annahme und eröffnete hiemit eine Reihe von Streitigkeiten, die bis zum Ausbruche des Schwabenkrieges unter seinem Nachfolger nicht zur Beruhigung gelangten. Die Bürgerschaft ihrerseits machte geltend, dass dem Hochstift in dem kaiserlichen Mandate keinerlei Anspruch auf Wiederlösung der Vogtei eingeräumt war, folglich ihr eigenes Ablösungsrecht so lange im Werthe bleibe, bis das

Reich selber seine bessern Rechte geltend mache. Die 16 Jahre wollte sie nicht als einen peremptorischen Termin zu Gunsten des Hochstiftes ausgelegt wissen, man schritt daher dazu, den vom Bischof verweigerten Pfandschilling, bestehend in achthundert Gulden rheinisch in Gold bei der Stadt Feldkirch zu hinterlegen. Aus dem hierüber noch vorhandenen notarialischen Akte ergibt sich, dass der Rath von Feldkirch Bedenken trug, gegenüber dem Diöcesanbischofe die Hinterlage anzunehmen, Beat Custer aber, ein nachmaliger Bürgermeister, hierauf den Betrag auf einen Tisch ausschüttete und sich hierüber vom Notar eine Bescheinigung ausstellen liess (9. März 1481). Der zweite Schritt war, eine Abordnung nach Wien zu senden, um persönliches Gehör bei Friedrich zu erlangen und Befehle an den Bischof zu erwirken, damit derselbe von seinem Widerstande zurücktrete. Es waren die drei Rathsglieder Jos am Rin, Hans Sekler und Hans Loher, deren noch vorhandenem Reisebericht wir Folgendes entnehmen: von Hall, von wo aus sie bis Wien die Wasserstrasse benutzten, schrieben sie am Palmsonntage nach Hause. Vergebens hatten sie in Innspruk gesucht, sich die Verwendung des Herzogs Sigmund zu erwirken, da er erklärt hatte, die ganze Angelegenheit sei ihm unbekannt. Am Montag in der Osterwoche langten sie in Wien an, und erhielten Donnerstags darauf ihre erste Audienz in der Hofburg. Ihre Bitte ging dahin, der Kaiser solle den Bischof zur Annahme des Pfandschillings verhalten, und die Burger zu der Vogtei kommen lassen, sie dabei schützen und schirmen, damit dem heiligen Reich die Vogtei nicht abgenommen werde, und Cur nicht aus einer Stadt des Reiches eine eigene oder bischöfliche Stadt werde.

Die Gesandten mussten indess die Wahrnehmung machen, dass der Bischof ihnen bereits zuvorgekommen war, seine Sache den kaiserlichen Räthen vorgelegt hatte. Nicht wenig beunruhigt wurden sie auch über die grossen Sporteln, welche in Aussicht stunden. «Der Schreiber wolle den Brief nicht dahinnen lassen um 4—6hundert rheinischer Gulden, und ist durch ihn die Vogtey gross geschätzt, und noch wird an dem kayser-

lichen Hof. Harumb syent wir in grosser irr und betrübt nit unbillich von der armen Stadt wegen. — Sollten wir dabei behalten werden, ungern stand wir ab, schon des spottz und künftig trangs wegen. — Uns langt an und ist wahr, dass unser Herr von Cur hert antribt, und sin sach übt mit Fürderung grosser Herren Schenkungen, damit er die Sach in sinem fürnemen behalten müg».

Sonach verlangten die Rathsherren, dass ihnen, um den Umtrieben des Bischofs wirksam zu begegnen, auf erstes Verlangen noch 300 Gulden nach Lindau zur Verfügung gestellt werden. Gross war auch so ihre Besorgniss wegen ungünstigen Ausgangs der Angelegenheit. «So angst ist uns — schreiben sie — dass wir mit anhabender Uebung Tag und Nacht nit vil gedenken an unser Wib und Kind, oder ander unser Husshab». Noch Mittwoch nach Pfingsten befanden sie sich in Wien. Sie haben, wie aus ihrem Schreiben von diesem Tage hervorgeht, «gar vil Kurzwil mit Nachlaufen, darin sie nit feyern». Wegen des drohenden Türkenkrieges fand die kaiserliche Kanzlei eben keine Zeit, sich mit der curischen Vogtei zu befassen. Doch berichten sie, dass auf eben erwähnten Tag beide Theile sollen verhört werden, wenn die Glocke sieben schlägt. Auch so durften sie aber noch nicht auf baldige Beendigung ihrer Sendung hoffen. «Man lat jederman das geld hie verzeren, und von ainer tür an die ander klopfen als arm lüt». Der letzte Brief ist vom 26. Juni. Allem nach konnte die Sache in Wien nicht gehörig erledigt werden; aus der ganzen Haltung der Gesandtschaft geht aber hervor, dass man in der Ablösung der Vogtei aus der Hand des Bischofs das allerhöchste Interesse der Stadt erblickte. Die Gefahr lag so nahe, dass der Bischof die Bürgerschaft gänzlich unter seine Botmässigkeit zu bringen beabsichtige. Man schlug daher nunmehr einen andern Weg ein: durch einheimische Schiedsgerichte hoffte man den Bischof zur Annahme des Pfandschillings und Aushändigung der Besitztitel über die Pfandschaft zu nöthigen.

Am Mittwoch nach Bartholomäi 1483[1]) kam ein erster Schiedspruch zu Stande, der allerdings die Sache nur wenig förderte. Mitglieder des Schiedsgerichtes waren Graf Jörg von Werdenberg, Herr zu Ortenstein, Heinrich Göldlin, Ritter und Burgermeister zu Zürich, Wilhelm von Lumerins, Landrichter des Obern Bundes sammt den Boten vom Obern Bund, Nicolas Beeli, Vogt zu Belfort mit den Boten der Gerichte. Somit blieb in Abweichung der Satzung vom Jahre 1422 diessmal Gemeines Gotteshaus ganz ausgeschlossen von der Verhandlung. Der Schiedspruch stellte darauf ab, dass das Mandat über Ablösbarkeit der Vogtei am kaiserlichen Hofe zu erläutern sei, und den Parteien zu dem Ende ein kurzer Termin bis Martini zur Anhebung des Rechtsganges gestellt. Der Termin blieb unbenutzt; daher wurde am Donnerstag nach Simon und Judæ diessmal ohne Mitwirkung von Zürich, aber unter Beizug von Probst und Capitel, ein neuer Abscheid erlassen[2]), in welchem zur Vermeidung der vor einem Reichsgerichte ergehenden Kosten die III Bünde als zur gütlichen Schlichtung der obwaltenden Anstände berufen, bezeichnet wurden; immerhin sollte den Parteien der Rechtsanzug unverwehrt bleiben.

Auf diesem Punkte blieben die Dinge nun wieder fünf volle Jahre. Weder der Bischof noch die Bürgerschaft dachten an Nachgeben; dennoch fürchteten beide die Kosten eines richterlichen Entscheides. Die Unzufriedenheit und die Erbitterung in der Bürgerschaft steigerte sich mittlerweile von Jahr zu Jahr, und der Bischof hatte allen Grund, einen ähnlichen Ausbruch zu besorgen, wie er zu Anfang des Jahrhunderts stattgefunden hatte, einen Aufruhr, der die schlimmsten Dinge voraussehen liess. Unter so bedrohlichen Umständen legten sich Landrichter und gemeine Räthe der III Bünde unter Berufung auf die frühern Abscheide und zur Abwendung besorglicher Bewegungen

---

[1]) Kind, Currät. Urkunden. Hier Beilage Nr. 5.

[2]) L. c. Beilage Nr. 6.

noch einmal in's Mittel, Dinstag nach St. Andreastag 1488[1]). Bei dieser Dazwischenkunft wurde die Drohung angeschlossen, dass man den ungehorsamen Theil zum Rechte nöthigen werde. Ohne Zweifel war aber die Befugniss der III Bünde zu rechtsgültiger Entscheidung in obschwebender Sache nicht von beiden Parteien zugegeben. Namentlich dem Bischofe mochte es bedenklich erscheinen, diese Bundesgewalten, welche eine gewisse Entfremdung vom Reichsverbande wenigstens vorbereiteten, anzuerkennen. Als daher Friedrich III. im Frühling das Jahres 1489 nach Innspruk kam, wurde dieser Anlass benutzt, um des langen Haders Ende herbeizuführen. In der That gab Friedrich jetzt am 10. März 1489[2]) eine Erläuterung seines Mandates, durch welche hauptsächlich den Ansprüchen des Bischofs Rechnung getragen wurde. Wie aus diesem Mandate nun mit der nöthigen Bestimmtheit zu entnehmen ist, handelte es sich um die Zubehörden der Vogtei Cur. Die vier Dörfer der Herrschaft Aspermont gehörten bisanhin allerdings in die Vogtei Cur und besetzten das Vogtgericht jeweilen mit drei Eidschwörern. Friedrich bewilligte jetzt, dass die Stadt nur die Ausübung des Vogtrechtes über ihre Bürger ablösen könne, nicht aber auch die Vogtrechte in der Herrschaft Aspermont, woselbst der Bischof erhebliche Grundherrlichkeits- und Territorialgerichtsbarkeit besass. Ebenso schloss Friedrich sowohl den Zoll zu Cur, als auch die Besetzung der Hofämter von dem Vogtrechte in der Stadt Cur aus. Andrerseits sollte aber der Bischof den Pfandschilling nicht höher veranschlagen, als derselbe bisher berechnet war; auch solle hinsichtlich der vier Dörfer der Bürgerschaft der Beweis vorbehalten bleiben, dass dieselben als Bestandtheile der Vogtei Cur zum Reiche gehören, und demnach in der Ablösbarkeit zu Handen des Reiches mitinbegriffen seien. Gleichzeitig mit diesem Mandat wurde der Stadt das Recht der Ablösung für ihr eigenes Gebiet in einem besondern Erlasse ge-

---

[1]) L. c. Beilage Nr. 7.

[2]) L. c. Beilage Nr. 8.

öffnet, und Freiherr Ludwig von Brandis beauftragt, im Namen des Kaisers auf nächsten Georgitag die Anlobung der Stadt für das gewonnene Vogtrecht entgegenzunehmen.

In Ausführung dieser Verordnungen ging nun das bisher im Vogtrechte beobachtete Condominium zu Ende. Der Bischof sorgte in der Herrschaft Aspermont für eine eigene Hochgerichtsstätte, und unter Mitwirkung des Abtes von Disentis, des Freiherrn Peter von Höwen, des Landvogts von Sargans Fridli Artenhuser und der Ammänner von Disentis und Davos wurde zu St. Marcitag [1]) eine Grenzscheide, die sogenannte « Blutmarch », welche noch heute anerkannt ist, zwischen Cur und der Herrschaft Aspermont abgesteckt. — Ebenso wurde von den gleichen Spruchleuten der Betrag des Pfandschillings endgültig auf 700 Pfund Pfennig gleich 700 Gulden rheinisch festgestellt, wonach die Stadt von ihrem in Veldkirch geleisteten Depositum 100 fl. zurückbeziehen konnte.

Dennoch waren auch hiemit noch nicht alle Streitigkeiten ausgeglichen. Ortlieb Brandis war im Jahre 1491 gestorben. Sein Nachfolger, Heinrich von Hewen, betrachtete die mit so viel Mühe und Kampf erzielten Zugeständnisse seines Vorgängers als bloss persönliche, die ihn nicht verbinden, und erhob neue Anstände über die Regalien, namentlich über das Geleitsrecht, sodann auch über Vischentz und Wildpann. Die vom Bischofe in Anspruch genommene Ausübung des Geleitsrechtes zum und vom Vogtgerichte konnte in einer Weise stattfinden, die der Gerichtshegung wesentlich Eintrag that, wenn der Bischof bereits verurtheilten Personen sein Geleite ungeschmälert zukommen liess, und sie so dem Richter entzog. Am Donnerstag vor Mariæ Geburt 1492 [2]) waren daher die III Bünde neuerdings in der Lage vermittelnd einzuschreiten. Sie tagten diessmal aus eigner Machtvollkommenheit, ohne dass irgend welche Zuzüge von Aussen, wie noch das vorige Mal mitwirkten. Es liegt so-

---

[1]) L. c. Beilage Nr. 9.

[2]) L. c. Beilage Nr. 10.

mit in der fortschreitenden Entwicklung dieser Dinge zugleich die deutliche Entwicklung des Ansehens der III Bünde. Nach vielen vergeblichen Vermittlungsversuchen wurde letztlich mit Urtheil erkannt, der Bischof habe zwar das Geleite zu und von der Stadt zu geben, doch der Stadt vorbehalten, was zu dem Malefizgericht gehört. Der Bischof dürfe desshalb an Personen, denen die Stadt verboten sei, sei es um ehrliche oder unehrliche Sachen, kein Geleit ertheilen, und müsse schon ertheiltes auf erste Anzeige hin widerrufen, Vischenz und Wildpann gehöre zwar dem Bischof, die Bestrafung der Frevler sei aber Sache der Amtleute.

Der Regierungsantritt Maximilian's 1495 verschaffte dem Bischof eine günstige Gelegenheit, bei Hofe die Erlaubniss zu Wiedereinlösung der Vogtei zu erlangen. Das Edikt wurde in Worms am 18. Juli ausgestellt, und brachte in Cur eine nicht geringe Bestürzung hervor. Allein Maximilian sah sich doch genöthigt, seine Uebereilung wieder gut zu machen und das Edikt zu widerrufen, als die Stadt ihren reichsrechtlichen Titel auf den Besitz der Vogtei am Hofe unter Vorweis ihrer Briefe geltend machte. Um so mehr verlangte der Rath nun seinerseits dem misslungenen Anschlage gegenüber seine Stellung zum Reiche und zum Bischofe auch äusserlich hervortreten zu lassen. Bis anhin führte nur der bischöfliche Kanzler den Reichsadler in seinem Siegel. Von jetzt an sollte der Reichsadler auf den Thoren der Stadt, auf ihren Pannern und Siegeln angebracht werden, und dagegen der Steinbock, das Zeichen der bischöflichen Gerichtsbarkeit, aus den Thürmen, die das Wappen der Stadt darstellen, verschwinden. Auch diese Frage, vor Maximilian's Entscheidung gebracht, wurde damit erledigt, dass der Stadt zwar die Aufnahme des Reichsadlers über dem Mittelthurm gestattet wurde, jedoch nicht die Weglassung des Steinbockes. In dieser Form ist das Wappen der Stadt auf dem ältesten Stadtbuch, welches mit 1489 beginnt, auf dem Titelblatte angebracht.

Hiemit war die Sache für einstweilen erledigt. Als jedoch zu Ende des Jahrhunderts die Spannung zum Reiche in der

Eidgenossenschaft immer höher stieg, erliessen die III Bünde in einem Abscheide vom Silvesterabend 1498 [1]), also unmittelbar vor Ausbruch des Tirolerkrieges, an die Stadt die Erklärung, dass sie ihren Anspruch auf Reichsangehörigkeit als unpassend fallen lassen solle, und sich halten möge wie andere Gotteshausleute. In der That reimte sich diese reichsfreundliche Haltung nicht mehr recht, nachdem man bereits in ein kriegerisches Bündniss mit den VII alten Orten sich eingelassen hatte, und sogar der Widerstand des Bischofs beseitigt war.

Was nun die Stellung des Steinbockes im Stadtwappen betrifft, so ist zu bemerken, dass nach Mohr Cod. dipl. II Nr. 11 die Burgerschaft schon 1282 ein eigenes Siegel führte, welches im bischöflichen Archive noch in einem Abdrucke vorhanden sein soll. Nach der Zeichnung, welche A. H. v. Sprecher in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich lieferte, enthielt jenes Wappen in einem dreiseitigen Schilde nur die drei Thürme ohne das Emblem des Steinbockes. Auf dem seit 1386 urkundlich im Gebrauche befindlichen Siegelstempel, welcher noch vorhanden ist und die Inschrift «S. civium civitatis Curensis» trägt, findet sich der Steinbock bereits angebracht [2]). Hieraus mag geschlossen werden, dass das bischöfliche Emblem eben in Folge der an das Hochstift übergegangenen pfandschaftlichen Vogteirechte dem Wappen beigefügt wurde. Und obgleich sich die Stadt 1475 bereits im Besitze ihres Anrechtes auf Lösung der Vogtei befand, wurde auf dem seit 1466 [3]) in Ge-

---

[1]) L. c. Beilage Nr. 11.

[2]) A. H. Sprecher ist somit sehr im Irrthum, wenn er die Entstehung dieses Stempels in's Jahr 1503 versetzt, offenbar, weil ihm kein früherer Abdruck zu Gesichte kam.

[3]) Sprecher l. c. erwähnt einen Abdruck vom Jahre 1466. Hieraus ist mit aller Bestimmtheit zu schliessen, dass das grosse Siegel zur Ausfertigung der Reversalien für die kaiserlichen Privilegien angefertigt wurde. Seine Legende ist in Fractur ausgeführt, während der Stempel von 1386 Capitalschrift führt.

brauch gesetzten grossen Stadtsiegel die seit dem 14. Jahrhundert in Uebung gekommene Form des Siegels beibehalten, und blieb fortbestehen bis auf die jetzige Zeit, obschon sich das Verhältniss des Hochstiftes zur Stadt vollständig umgekehrt hat.

BEILAGEN.

Aus dem XI. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1881:
«Currätische Urkunden, zusammengestellt von Chr. Kind».

1.

Mandat des Vogts zu Cur über das Vogtrecht daselbst, 1297.

(Bischöfliches Archiv: Abschrift von einer Hand der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts.)

Wir Johannes von Vatz Vogt zu Chur an des Künigs statt sind zu rat worden mit unsern fründen und dienstlüten und mit ganzem willen unsers herren Bischof Bertholds zu Chur und siner dienstlüten, und ouch mit dem burgermaister rat zuo Chur und gemainlich mit den burgern allen, wan so gros laster und schade hie zu Chur ist geschechen in kurtzen ziten, so setzend wir uff und gebiettent an des Künigs statt, wo man oder wib wirt erschlagen inenthalb dem gerichte, wirt der gefangen, der es getan hat, so ist enthum gericht an das werd bar gen bar; entrünett aber er, so sol er uss der statt und usser dem gerichte sin jar und tag, er sie gast oder burger, es sie dann, daz sin die statt zu rechter not bedurff.

Anm. der Red. Die historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden würde sich ungleich grösseren Dank der Geschichtsfreunde erwerben, wenn sie diese «Fortsetzung von Mohr's Codex diplomaticus» in den Buchhandel bringen und nicht in der «Beilage zum Jahresberichte» verbergen würde.

Das sol ein burgermaister und ein rat von Chur uff den aid erkennen, so er der statt geschworn hat. Und doch e er in die statt käme, so sol er dem bischoff richten zehen pfund bylyen, und der statt zehen pfund bylyen, und den vögten ira recht, und hüt er sich darnach yend mer, und wirt kain geschraig von den fründen ab im, denn richtet man als man ze rechte sol und vorgeschriben stat. — Darnach setzent wir uff und gebüttent das, wirt ainer wund von dem andern, wirt der gefangen, der den schaden hat getan, und ist die wund sorgsam, so sol man in gehalten, untz daz der wund man oder wib geniesset oder stirbett, und stirpt er, so hört bar gen bar, geniesset er aber, so sol er den artzet lonen, und fünf pfund bylyen geben dem der den schaden hat erliten, und sol damit zwüschent inen beiden verricht sin, doch sol er bessern dem bischoff fünf pfund bylion, der statt als vil und den vögten ira recht. Und wa er die buoss nit git oder vergelten mag, so hat er die hand verloren, und sol damit menglichem gerichtet sin. Entrünnet er aber, so sol er doch niemer in die statt komen, er richte denn die buoss voruss als es geschriben stat, und wirt aber darnach begriffen innerthalb der statt, so sol er doch richten als hievor geschriben stat, und in wes hus der schuldig entrinnet, daz gebieten wir uff zu brechen uud uff zu stossen, es wölle denn der da wirt ist, für in antwurten und bürgen geben, so ver als denn die schuld geschaffen ist. Ouch setzend wir uff an des Künigs statt, wa einer den andern sust mit blosser hand in zorns wise schlecht, der git dem byschoff x ß. bylyon, der stat als vil, und den vögten iro recht; zucket aber ainer messer oder swert über den andern, und wundet in in zorns wise und ane nottwer des libes, der sol allwegens erloubet sin, daz sich der man schirme wamit er mag. Der so messer oder swert zucket, der sol richten dem bischoff zehen schilling bylyen, der statt als vil, und den vögten iro recht. Ueber buoben und bübinen stat kain gericht, es wär denn daz sy mit gewaffneter hand ainandren schlugint, so richt man denn als hienach geschriben stat. Und wa ain buob oder ain bös wib mit worten oder mit werken dem biderben misshandelt, wa sich der richet ane mit gewaffneter hand, da gehört kain gericht über, und sol das stan uff des biderben aid, daz es der bös verschult hab mit worten old mit werken. Den mörder sol man radbrechen, wirt er hie verurtailt an offen gericht, den strassenräuber enthopten, wirt er hie verurtailt an offen gericht; ainen dieb, wirt er mit der diebstal gefangen, und ist die diebstal nit me denn sechs bylyon und x ß. bylyon und was darob, den sol man henkon, und wa die diebstal minder ist, dem sol man ain or abschneiden, und wirt anders ergriffen mit dem zeichen, ist es denn nit eins henken wert, so sol man im das ander abschneiden: wirt aber ainer zum dritten mal ergriffen, wie lützel er gestoln hat, so sol man in henken. Item ain ketzer sol man brennen,

werdent sy verurtailt an offen gericht; ainen verräter vierdentailen, wird er verurtailt an offen gericht. Und ist das ain man oder wib, ob sy burger oder gest, unsern herren, sin lieb muoter Maryen oder die lieben hailigen schelt, wurt er sy überzüget an offen gericht, so sol er ain halb march geben an die statt: mag er es nit han, so sol der burgermaister und rat den gewalt han, daz sy im die statt verbiettent; kumpt er aber in jars frist in die statt, so sol man im die zungen ussschniden.

Ueber diss obgeschriben gesetzt stät ze behalten, hant gesworen wir der vogt an des Künigs statt, burgermaister und rat und gemainlich die burger all mit unsers herren des bischoffs willen und wyssen. So gebieten wir der vogt an des künigs statt, wirt ein geschray von deheiner schlecht sach, welcher burger nit zuloft und hilffet vachen, und tun als denn geschaffen ist, der ist voruss mainaid, und darzu sol er bessern dem bischoff ein halb march, der statt ain halb march und den vögten ain halb march. Ist daz man das uff in bewären mag über diss obgeschriben schuld, sol ain burgermaister und rat nemen zwain die des ratz syent, die söllent bürgen empfahen und pfanden indert ainem manot, und die pfänder gehalten, und den andern manot die pfand verkouffen und die pfennig empfelhen und tuon an die statt dahin, daz der bischoff und die statt zuo tuond empfehlent, oder sust des iren gewiss syent. Darüber git man denselben zwainen yettwederen ain mark von des bischoffs tail aine, und von der statt aine, und dem schriber VI ß, von des bischoffs tail II, von der statt II und von der vogtyen II ß. Diss geschach do man zalt von gottes geburt zwölf hundert siben und nünzig jar an sant Andrestag uff der burg vor dem nüwen münster unser Frowen. und darnach zu ainer bestättnuss, so henkent wir her Johans von Vaz Vogt zuo Chur unser aigen insigel an disen brieff an des Künigs statt, und wir der burgermeister und der rat, und die burger gemainlich all unsre statt insigel darzuo an denselben brieff zu ainer stätung yemer mer eweglich zuo halten alle vorgeschribne ding.

2.

(Auf der Rückseite von 1, von der gleichen Hand.)

In der jarzal Cristi tusend und drü und fünfzig jar an s. Jacobs anbent habent wir Dietmarus von gotz gnaden bischoff ze Chur und von gewaltz wegen unsers herren des künigs berüfft den burgermaister und den rat und gantze gemaind der statt Chur von groser notturfft und unfüg wegen, so zuo Chur in der statt beschicht, und an des künigs statt mit inen uffgesetzt, wer den andern libloss macht zuo Chur an unsern gerichten, ob sient man oder wib, da sol man bar gen bar richten an alle

gnad, und wirt er nit ergriffen, so hat er dennoch ains herrn hulde verlorn und die grossen buss vervallen das ist LX mark ye VIII ß meilisch für ein mark zu rechnen, und da gehörent XX mark ainem herren, XX mark der statt und XX mark den vögten, und wa man den ergrifft, der ainen libloss machet in unserm gericht, wer der ist man oder wib, in dem Jar, III wochen und III tagen an ains herren hulde, da richt man bar gen bar, als ob er ergriffen wäre, da er den todschlag getan hat.

3.

Theilungsurkunde zwischen den Grafen Hartmann und Rudolf von Werdenberg. 1342.

(Original im bischöflichen Archiv.)

Wir Ulrich von Gottes gnaden Bischof ze Cur, und wir Grave Albrecht von Werdenberch, Appt Herman von Pfäferz, Appt Ulrich von Salmanswiller, und Her Friederich von Riet ritter verjehen und tugen kunt allen den, die disen gegenwürtigen brief ansehent, oder hörent lesen, daz wir die edel Heren Graf Hartmann und Graf Rudolf von Werdenberch Heren zu Saneganz mit ain andren bericht hant, und ir guot getailet, als hienach geschriben stat, und alz si ez an uns gesetzet hant.

Bi dem ersten, daz Graf Hartman sol ze tail werden Vadutz die burch und waz darzuo gehöret, Blumenegge die burch, und Ruozedaz (sic), und waz darzuo gehöret, swaz enend Ryns ist, es si aigen oder lehen, Vadutz halb, und in Walgow an lüt und an guot, gesuochtz und ungesuochtz, untz an die Langvelt, es sige pfand, lehen oder aigen, das sol vallen in Graf Hartmans taile, und Hainrich der Schulthaiz von Saneganz mit lib und guotte. Sich sol ouch grave Hartman verzichen aller der ansprach, die er hat oder gehan möcht an dem guot, daz Grafen Ruodolfs worden ist, oder werden mag ze sinem wibe, und sol alle die brief wider geben, die er darumb hett. — So ist diz der tail, daz Graven Rudolfs sol werden, Sanaganz burch und stat und waz darzuo höret, und die vogty ze Phäferz und waz darzuo höret, die Frigen ze Lax, und mit namen, waz ime ze sinem wip worden ist, oder werden mag, und was disent Ryns ist, Sanaganz halb, lüt und guot, aigen, lehen und phand, gesuochtz und ungesuochtz, ane Hainrich den schulthaizen von Saneganz mit lib und mit guot daz sol Graven Hartman beliben. — Ez sol ouch Grave Ruodolf alle die gülte gelten, da si schuldig sint uff den hüttigen tag, ane die gülte darumb phender gesetzet sint, die sol jederman lösen alz si in sinem tail gelegen sint, sich sol ouch Graf Hartman hüten vor aller phandung bi dem aid als er

gesworn hat, recht ob ez sin aigen gült wäre ane alle geverde. Swo aber er der gült schadhaft wurde, da sol in Grave Ruodolf unschadhaft machen. Si sont ouch, waz man inen gelten sol, gemainlich mit ainandern in nemen und tailen. Und wär daz man darumb phenden muoz, daz sol ainer mit des andern rat phanten, aber da ainer ane des andern rat, wurd er des schadhaft, den schaden soll er ainig han. Aber die gült des Heren von Maygelan sol Graven Hartmans ainig sin, und sol im Graf Ruodolf dazuo nit beholfen sin. Ez sol ouch enweder den andern sines guotes enterben dur muotwillen bi dem aide alz si gesworen hant, ez wäre denne, ob si liberben gewunnent oder heten. Wir Graf Hartmann und Graf Ruodolf die vorgenanten verjehen offentlich an disem brief, daz das vorgenant tail, und waz davor geschriben stat, mit unserm guoten willen beschehen ist, und lobent mit guten trüwen und bi den aiden, so wir darunter gesworn hant stät ze haben den vorgenanten tail und waz davor geschriben ist. Und wir der vorgenant Graf Hartman verzihen uns aller der Ansprach so wir haben oder gehan möchten an dem guot unserz vorgenanten bruoders wip.

Und ze ainem waren urkund und vesterunge aller dirre vorgeschriben dinge so henken wir baide unsern insigel an disen brief, der geben ist ze Saneganz in der stat, do man zalt von Christus geburtte drüzehn hundert jar darnach in dem zway und vierzigsten jare an dem Firtag nach ingendem Maigen.

4.

Mandat König Friedrich's III. über Einlösung der Vogtei des Reiches zu Cur durch die Bürgerschaft. 1464.

(Original im Stadtarchiv.)

Wir Friderich von Gottes Gnaden Römischer Keyser etc. etc. bekennen, dass wir unnsern und des Reichs lieben getrewen Burgermaister Rate Burgern und Gemeinde der Statt zu Chur vergonnet und erlaubt haben, vergonnen und erlauben in auch von Romischer Kayserlicher Macht, in krafft ditz briefs, daz sy unser und des Reichs Vogtey zu Chur mit iren rechten und zugehörung, so yetz der erwürdig Ortolff Bischoff zu Chur unser Fürste und lieber andächtiger innhaben, und weilent seinen vorfarn bischoven zu Chur von unsern vorfarn am Reich verpfendet sein sol, umb den pfantschilling, dafür die gemelt Vogtey verpfandt und versatzt ist, und nach laut der pfantbriefe darüber gegeben, an sich und die gemelt statt ledigen und lösen, und die alsdann umb denselben pfantschilling und

nach laut der pfantbrief von unsern vorfarn am Reich darüber ausgegangen, von uns und dem heiligen Reiche in pfandsweise inhaben nutzen und niessen sollen und mugen von allermeniclich ungehindert. Und haben in auch darzu die sonnder gnad getan, daz wir und unser nachkomen am Reiche die gemelt Vogtey von in und irn nachkomen inner sechszehn jarn den negsten nach datum ditz briefs nit ledigen noch lösen, sonder die mit allen iren rechten und gerechtikeiten bey iren handen und gewaltsam steen und bleiben lassen wellen. Doch nach den obgemelten sechtzehn jaren uns und unsern nachkomen am Reich die wiederlosung darinn allzeit vorbehalten, und sunst an unsern rechten und gerechtikeiten unvergriffenlich und unschedlich.

Mit urkunt ditz briefs versigelt mit unseren keyserlichen anhangenden insigel.

Geben zu der Newenstatt am Erichtag nach Sant Jacobstag im snit nach Christi geburde vierzehenhundert im vierundsechtzigsten, unser Reiche des romischen, im fünf und zweintzigsten, des Keyserthumbs im dreyzehenden, und des hungrischen im sechsten jaren.

5.

Richtungsbrief im Streite zwischen Bischof und Stadt um die Lösung der Reichsvogtei Cur. 1483.

(Original im Stadtarchiv.)

Wir Jörg Grauf von Wärdenberg und Sangans, her zuo Ortenstein, und Heinrich Göldlin ritter burgermeister zu Zürich mit sampt dem lantrichter und den botten vom Obern Pundt und den Gerichten, von unsern hern und obern mit vollem gewalt gesant, bekennent vergähent und tuond kundt aller menlichem mit disem briefe, als von der spänn stöss und zwietracht wägen, so sich gehalten habent zwischen dem hochwürdigen Fürsten und hern hern Ortlieb Byschoff zuo Chur unserm gnädigen Hern an ainem, und den fürsichtigen wysen Burgermeister Raut und Comun der statt Chur unsern guoten fründen und trüwen pundsgnossen anderstails, anlässende den bruch des hohen gerichtz, darumb wir sy gütlich tugenlich mit baider tail wissen und willen vertädingt haben zu recht uff unsern aller gnädigsten hern den romischen Kaiser, das sy also der obigen ir stös und spänn halb am selben ende vor der Kayserlichen maiestat von ein andern rächt nämen und gäben söllen und mugen, trülich und ungefarlich, und söllend ouch sölich rächt bys uff Sant Martis tag nächstkomende anheben an länger verziehen.

Und diss zuo warem urkunde so habent wir obgenant Graff Jörg von Wärdenberg und Sangans, und ich Hainrich Göldlin ritter und burgermeister zu Zürich, und ich Wilhelm von Lumerins, der zit Landrichter im Obern Pund, und ich Nicolaus Bely, der zit Vogt zuo Bellfort yettlicher sin aigen insigel für uns als tädingslüte, und der andern tädingslüten ernstlicher pett willen, doch uns und unsern erben an schaden gehenkt an disen brief, der geben ist an der Mittwuch nach Sant Bartlomeustag des hailigen Zwölffbotten im jar gezalt nach Cristi unsers lieben hern geburde vierzehn hundert achtzig und dry jar.

6.

Regest des zweiten Richtungsbriefes. 1483.

(Original im Stadtarchiv.)

Graf Jörg von Werdenberg, Domprobst und Capitel, auch die Sendboten vom obern Bund und den Gerichten tädigen in Abänderung des Abscheids vom 24. August zur Vermeidung der vor dem Reichsgerichte ergehenden Kosten den Streit zwischen Bischof und Stadt Chur um die Lösung des Vogtrechtes mit Folgendem. Die Streitparteien sollen sich vertragen, und bei Auftauchen neuer Streitfragen ihre Sachen vorerst an die drei Bünde bringen zu gütlicher Verrichtung, jedoch ganz unschädlich allen ihren Gerechtigkeiten. Welche Partei dagegen das Recht anziehen will, soll dem andern drei Monate voraus den Streit verkünden.

7.

Regest des Mandats der drei Bünde im Streite 1488.

(Original im Stadtarchiv.)

Landrichter und gemeine Räthe der III Bünde zu Chur versammelt befehlen in den Streitigkeiten des Bischofs und der Stadt Chur, dass die frühern Abscheide, wonach diese Sache vor den III Bünden zu berechten sei, bestätigt seien. Da jedoch neuerdings besorgliche Bewegungen wahrgenommen werden, die Aufruhr befürchten lassen, sollen die frühern Tädungen in Kraft bleiben. Wenn aber Erläuterung derselben erforderlich sei, solle man sich an die frühern Schiedsleute wenden, auch wenn die eine Streitpartei sich dess nicht begnügen wolle, und sie Rechtens nicht entbehren möchte, sich dem Rechtsspruche unterwerfen. Andernfalls würden

die andern Bünde (d. h. der obere Bund und der Bund der Gerichte) den ungehorsamen Theil bei geschwornen Eiden zum Rechte nöthigen, und dem gehorsamen Theil zu Recht beholfen sein. Sigler Herkules von Capal jetzt Vogt in Lungnez.

8.

Mandat Kaiser Friedrich's III. 1489.

(Original im Stadtarchiv.)

Wir Friderich von Gottes Gnaden römischer Keyser etc. etc. bekennen offenlich mit disem Brif und tuon kund aller menigklich: Als wir vor kurz verschinen zeitten den ersamen unsern und des Reichs lieben getrewen Burgermeister und Rate der Stadt Chur gegönnet und erlaubt haben, die vogtey daselb mit sampt den vier Dörffern nemlich Fatz, Ygis, Trimis und Zützers, auch den zol und das Amman Vitzthumb und Propheten Amt[1]) in der gemelten statt umb den pfanndtschilling, darumb die von weiland unnsern vorfarn am Reiche römischen Keysern und Künigen dem Stifft zuo Chur verpfenndt sein sollen, an sich zu lösen, innhaltz unnser brief darüber ausgegangen. Das der erwürdig Ortlieb Bischof zuo Chur unnser Fürst und lieber andächtiger für uns kumen ist, und uns in gegenwürtigkeit der obgemelten von Chur vollmechtigen pottschafft ettlicher gerechtigkeit, so er und sein Stifft an den obberürten dörffern, zoll und emptern aussgeschiden der gemelten Vogtey und des gerichts darzuo gehörende lang zeit her gehept und gebrauchet haben sullen bericht, darauf wir als römischer Keyser gesetzt und geordnet haben, setzen und orden auch von Römischer Keyserlicher macht wissentlich in krafft diss briefs, das derselb unser Fürst und sein Stifft zuo Chur bey den obberürten dörffern zoll und amptern wie sein vordern und er von alter her gewesen, beleiben, und diser zeit nit schuldig sein sullen, den genanten von Chur ferrer losung stat zuo tuond, dann allein der vogteyen mit dem gericht, und was nach altem herkumen inner und ausserhalb der Stat Chur ungeverlich dartzuogehöret, und zwischen beiden obberürten partheyen auf unnser verwilligung gütlichen erfunden, oder durch uns oder unnser nachkumen am Reiche erklert wirdet, umb den werde des geltz darumb dem Stifft die von unnsern vorfarn am Reiche verpfenndt, und In her nachmals von gnaden wegen darauf geslagen ist, und nit höher, das auch das so von gnaden wegen darauf geslagen ist, durch in nit höher gesetzt werde

---

[1]) Richtiger Proveidenampt. Der Proveid war der eigentliche Hofrichter und führte dem Vogte die Eidschwörer zu seinem Gerichte zu.

dann wie der werd in unnser vorfarn pfanndtbrief lautter gemelt und ausgedruckt wirdet. Und ob wir oder unnser nachkumen am Reiche hinfür durch die von Chur oder in ander wege erkunden und das warlichen an den tag bringen, das die oberürten dörffer zöll und aempter eins oder mer unns und dem heiligen Reich zuogehören, und unnser Fürst und sein Stifft Chur deren on unnser sunder und new verwilligung rechtlich nit gebrauchen sull noch müg, wellen wir unns und dem heiligen Reiche sölich unnser gerechtigkeit hierinne vorbehalten und mit diser unnser ordnung und satzung daran nichtz verwilligt noch vergeben haben in dhein weise alles getrewlich und ungeverlich.

9.

Regest der Aufstellung der Mark zwischen Cur und den vier Dörfern. 1489.

Johannes Abt zu Tisenntis Benedikten Ordens, Peter von Hewen Frigher, Fridlin Arttennhuser der zeit lanndtvogt in Sanganserland, Ragett Saphoya Amman zu Tisenntis und Jacob Hug Amman zu Tafaus als Tädings und Spruchleute urtheilen von wegen der Zwietracht zwischen Bischof, Domkapitel und gemeinem Gotteshaus Chur einerseits, und den Burgermeister klein une grossen Räthen zu Chur anderntheils, nachdem beide Parteien den Entscheid compromittirt haben, dass die vier Dörfer zu Zützers, Ygis, Undervatz und Trimmis sollen nun hinfüro bei der Stifft zu Chur mit den hohen Gerichten zu ewigen Zeiten bleiben, und die gebrauchen bis an die Marken, welche die Schiedsrichter gesetzt haben. «Die erst ist also zu merken, dass wir ain grosse Aich mit einem Krütz bezaichnett habent, die stat von Chur uss wert der gemureten Letzi und dem stainineu pild entzwüschen, und daselbs unter dem wäg; von der selben aich der schnur nach uff nutz zu obrist in den Berg, und abwert desglich der schnure nach ouch in den Rin.»

Was die Losung des Pfandschillings anlangt, so besitze die Stifft drei Pfandbriefe, erstlich einen um dreihundert mark, acht ß mailisch für ein mark zu rechnen, zweitens einen der dreihundert mark anzeigt, und dabei der dritte brief auch hundert Mark meldet, welche zwei letzte briefe aber Mark silber berühren, demnach wurde gesprochen, dass die Stadt Chur die Vogtey um 700 ß Pfennig Churer Währung lösen möge. Der Kosten halber wurde jeder Streitpartei die ihrigen belastet. Demnach habe die Stifft der Stadt Chur einhundert rheinische Gulden zurückzuerstatten.

Sigler der Abt, auch Namens des Ammanns von Tisenntis, der Freiherr Peter von Hewen, der Landvogt von Sargans und der Ammann von Davos.

10.

Regest des Abschiedes gemeiner drei Bünde über Streitigkeiten wegen Gebiet, Vischeutz und Wildbann. 1492.

(Original im Stadtarchiv.)

Die drei Bünde sprechen mit Urtheil nach vielen vergeblichen Vermittlungsversuchen, der Bischof habe das Geleit zu geben zu und von der Stadt, doch letzterer verbehalten, was zu dem Gericht der Vogtei zu Chur gehört, was dem «Maliviz» zugehört, oder wem die von Chur die Stadt verboten haben um ehrliche oder unehrliche Sachen, darum soll der Bischof kein Geleit zu geben haben, und wenn er jemand unwissender Weise Geleit gegeben hätte, so mit dem Maliviz zu strafen wäre, soll er auf erste Anzeige das Geleit zurückziehen. Der Vischenz und des Wildbann halber solle der Bischof bei dem alten Herkomen geschützt werden. Der Fischer, welcher an Enden oder zu Zeiten oder mit Gezeug, so er von Recht nicht fischen sollte, desgleichen die Jäger, welche sich «auch arbeiten mit trülen oder geschütz» wider Recht, sollen den Vögten oder Amtleuten, welchen das Strafrecht disfalls zusteht, angezeigt werden, und diesselben verpflichtet sein, unverzogenlich die Strafe auszufällen.

Sigler: Hans Ruedi Landrichter im Obern Bund, Jacob Hug, Ammann auf Thafas.

11.

Regest von 1498.

Ratsfründe der III Bünde zu Ilanz mit vollem Gewalt versammelt verordnen, dass die von Chur sich nicht anders halten sollen dann andere freie Gotteshausleute, und abstehen ein Reichsstatt zu sein, es wäre dann, dass die Königliche Majestät sie diesfalls begünstigen würde.

Sigler Hans Brunold Landrichter, Hans von Medels Ammann zu Disentis auch für Obersaxen, Hans von Marmels Vogt zu Fürstenau, Wolf Ort Vogt zu Mayenfeld.

GESCHICHTE

DER

HABSBURGISCHEN VOGTSTEUERN.

VON

P. SCHWEIZER.

Das moderne Steuerwesen lässt sich im Allgemeinen mit dem mittelalterlichen nicht wohl vergleichen, weil sowohl die Geld- und Vermögensverhältnisse als die Grundsätze der Besteuerung ganz andere geworden sind. Nur wenige einzelne Arten von Steuern haben sich aus dem Mittelalter in neuere Zeiten herab verirrt und bieten, wenn auch auf den Aussterbeetat gesetzt, der Vergleichung einen Anhaltspunkt. Das beste Gesammtbild der verschiedenartigen Steuern und Abgaben des Mittelalters gibt das habsburgische Urbar, welches auf König Albrecht's Befehl in den Jahren 1281 bis 1311 ausgearbeitet wurde [1]). Diese unvergleichliche Quelle für Rechts- und Finanzgeschichte enthält nicht bloss wie andere Urbarien weltlicher und geistlicher Herrschaften Zinse des Grundherren von verliehenen Eigengütern, sondern in Folge der verschiedenartigen Stellungen der Habsburger auch die Abgaben und Steuern der Freien an den Landgrafen, der Gotteshausleute an den Kastvogt und die Einkünfte von öffentlichen Gerichten, Zöllen und andern Hoheitsrechten. Bei aller Neigung der Dynastie, den verschiedenen Klassen der ihr untergebenen Bevölkerung gegenüber öffentliche und private Rechte zu verschmelzen, lässt das nur für die Verwaltung bestimmte Urbar in seiner ausführlichen Aufzählung der verschiedenen Einkünfte eine Unterscheidung der-

---

[1]) Zuerst wurde ein Bruchstück betreffend den Aargau edirt von Herrgott: Genealogia gentis Habsburgicae II, p. 566; dann vollständig von Pfeiffer: «Das habsburgisch österreichische Urbarbuch, in der Bibliothek des Stuttgarter litterar. Vereins 1850.

selben viel leichter zu, als das wenige Decennien ältere, aber viel kürzere fragmentarische Urbar der Grafen von Kyburg [1]).

Jene privat- und lehensrechtlichen Grundzinse, mögen hier unberücksichtigt bleiben; nur die auf öffentlichem Rechte beruhenden Steuern sollen erörtert werden: das Vogtrecht und die Vogtsteuer. Das Vogtrecht ist eine unveränderliche Abgabe von bestimmten Gütern, die in den meisten Gegenden vorwiegend aus Naturalien besteht, Kernen, Haber, Hühnern, Eiern und Nüssen, nur zum kleinsten Theil und ursprünglich wohl nur ersatzweise aus Geld. Die Vogtsteuer ist überall reine Geldleistung, die ohne Rücksicht auf den Grundbesitz persönlich von zu diesem Zwecke gebildeten Genossenschaften entrichtet wird. Den veränderlichen Betrag bestimmt die Herrschaft nach allgemein politischen Bedürfnissen und erhöht ihn zuweilen bedeutend [2]). Der Ursprung beider Steuern ist dunkel. Erstere wird als Militärpflichtersatz erklärt, letztere entweder aus willkürlicher Belastung von Seiten der mehr in Privatherrschaft übergehenden Grafschaften [3]) oder aus ursprünglichen Beden abgeleitet, welche allmälig zur gewohnheitsmässigen Verpflichtung geworden wären [4]). Bezahlt wurden die Vogtsteuern von allen Bevölkerungsklassen, von den Freien an den Landgrafen, von den Eigenen an die Herrschaft und von Gotteshausleuten an den Kastvogt. Das durchweg eigene Ländchen «Eigen» be-

---

[1]) Nach einer Copie aus dem 15. Jahrhundert herausgegeben von G. von Wyss im Archiv für Schweizergeschichte XII, p. 147.

[2]) Nach Friedrich von Wyss, dessen Abhandlung, «Die freien Leute» in der Zeitschrift für schweiz. Recht XVIII, ich überhaupt die Anregung zu dieser Untersuchung verdanke.

[3]) So Friedrich v. Wyss p. 126.

[4]) Eichhorn § 306; Zeumer: Die deutschen Städtesteuern p. 5 ff.; Waitz: Verfassungsgeschichte VIII, p. 394 ff.; diese Erklärung wird unterstützt durch ein Beispiel aus dem habsburgischen Urbar p. 160, wonach die Erhöhung der Steuer auch damals noch durch Bitte der Vögte erfolgte: «dieselbe stiure (zu Lenzburg) ist von bette des vogtes höher getriben».

zahlte sie ebenso wie die Gegenden, in welchen Habsburg gar kein Eigengut besass, Grüningen, Regensberg und Graubünden. Das Vogtrecht dagegen betraf die Eigenleute gar nicht, da sie einen ihm ähnlichen Grundzins leisteten; es war in erster Linie eine Leistung der Freien, dann der Gotteshausleute an den Inhaber der Vogtei [1]).

Freie Bauern mit Freigerichten haben sich nicht allein in den Waldstätten, sondern auch in andern habsburgischen Gebieten erhalten, nur mehr zerstreut und vereinzelt als dort. Was den jetzigen Kanton Zürich betrifft, sassen Freie namentlich in den kleinsten Ortschaften der habsburgischen Verwaltungs-

---

[1]) Nach Friedr. v. Wyss; der von ihm aufgestellte Grundsatz, dass kein Eigener Vogtrecht entrichtet, ist so richtig, dass die von ihm p. 124 Note zugegebenen Ausnahmen sämmtlich auf Missverständniss zu beruhen scheinen. In der Stelle Urbar p. 78 gehört die einzige «Huobe», welche Vogtrecht bezahlt, offenbar nicht zu den Eigengütern, welche alle Zins geben, ihre Steuer wird nur aus Verwaltungsgründen zugleich mit diesem bezogen. — p. 104. Das Eigen zu Schöfflisdorf, «das eines êrbern mannes ist», gehört eben diesem selbst und nicht der Herrschaft. — p. 164. Die Eigenleute zu Büttikon, welche das Besthaupt geben, sind zu unterscheiden von den Freien, welche Vogtrecht geben. — p. 168. Die 15 (nach Orig. in Bern, nicht 40 wie Pfeiffer hat!) Schupposen zu Egliswil, die der Leute eigen sind, geben so gut Vogtrecht als «der Kilchen Wideme». — Ebenso p. 169 die zu Seengen. — p. 197. Das Vogtrecht bezahlende Gut zu Pluwelikon wird streng unterschieden von dem der Herrschaft eignen Hof Hitzkirch. — p. 207. Zu Fehraltorf werden Freie und Vogtleute unterschieden; doch sind jedenfalls in den letztern nicht Eigenleute zu sehen (auch Zöpfl, D. Rechtsgesch. II, p. 103 u. 164, erklärt es für irrthümlich, die Vogteileute ohne Unterschied für Unfreie zu halten). — p. 213. Das Gut zu Adlikon und die Güter zu Ruoswile werden nirgends als Eigen der Herrschaft bezeichnet, und das «eigen ze Balbe» kann als Eigen der Leute erklärt werden. Ebenso p. 210 Güter zu Gutoltswile, p. 212 der hof zu Kindhusen, «der der liute eigen ist». — p. 231 werden die eigenen Güter und die Vogtei bestimmt unterschieden und die zusammengefasste Summe der Abgaben gar nicht als Vogtrecht bezeichnet. — p. 235. Zu Andelfingen geben freie und vogtbare Eigen Vogtrecht und werden eben desshalb von allen Eigengütern der Herrschaft unterschieden.

selben viel leichter zu, als das wenige Decennien ältere, aber viel kürzere fragmentarische Urbar der Grafen von Kyburg [1]).

Jene privat- und lehensrechtlichen Grundzinse. mögen hier unberücksichtigt bleiben; nur die auf öffentlichem Rechte beruhenden Steuern sollen erörtert werden: das Vogtrecht und die Vogtsteuer. Das Vogtrecht ist eine unveränderliche Abgabe von bestimmten Gütern, die in den meisten Gegenden vorwiegend aus Naturalien besteht, Kernen, Haber, Hühnern, Eiern und Nüssen, nur zum kleinsten Theil und ursprünglich wohl nur ersatzweise aus Geld. Die Vogtsteuer ist überall reine Geldleistung, die ohne Rücksicht auf den Grundbesitz persönlich von zu diesem Zwecke gebildeten Genossenschaften entrichtet wird. Den veränderlichen Betrag bestimmt die Herrschaft nach allgemein politischen Bedürfnissen und erhöht ihn zuweilen bedeutend [2]). Der Ursprung beider Steuern ist dunkel. Erstere wird als Militärpflichtersatz erklärt, letztere entweder aus willkürlicher Belastung von Seiten der mehr in Privatherrschaft übergehenden Grafschaften [3]) oder aus ursprünglichen Beden abgeleitet, welche allmälig zur gewohnheitsmässigen Verpflichtung geworden wären [4]). Bezahlt wurden die Vogtsteuern von allen Bevölkerungsklassen, von den Freien an den Landgrafen, von den Eigenen an die Herrschaft und von Gotteshausleuten an den Kastvogt. Das durchweg eigene Ländchen «Eigen» be-

---

[1]) Nach einer Copie aus dem 15. Jahrhundert herausgegeben von G. von Wyss im Archiv für Schweizergeschichte XII, p. 147.

[2]) Nach Friedrich von Wyss, dessen Abhandlung, «Die freien Leute» in der Zeitschrift für schweiz. Recht XVIII, ich überhaupt die Anregung zu dieser Untersuchung verdanke.

[3]) So Friedrich v. Wyss p. 126.

[4]) Eichhorn § 306; Zeumer: Die deutschen Städtesteuern p. 5 ff.; Waitz: Verfassungsgeschichte VIII, p. 394 ff.; diese Erklärung wird unterstützt durch ein Beispiel aus dem habsburgischen Urbar p. 160, wonach die Erhöhung der Steuer auch damals noch durch Bitte der Vögte erfolgte: «dieselbe stiure (zu Lenzburg) ist von bette des vogtes höher getriben».

zahlte sie ebenso wie die Gegenden, in welchen Habsburg gar kein Eigengut besass, Grüningen, Regensberg und Grandsmen. Das Vogtrecht dagegen betraf die Eigenleute gar nicht, da sie einen ihm ähnlichen Grundzins leisteten; es war in erster Linie eine Leistung der Freien, dann der Gotteshausleute an den Inhaber der Vogtei [1].

Freie Bauern mit Freigerichten haben sich nicht allein in den Waldstätten, sondern auch in andern habsburgischen Gebieten erhalten, nur mehr zerstreut und vereinzelt als dort. Was den jetzigen Kanton Zürich betrifft, sassen Freie namentlich in den kleinsten Ortschaften der habsburgischen Verwaltungs-

---

[1]) Nach Friedr. v. Wyss; der von ihm aufgestellte Grundsatz, dass kein Eigener Vogtrecht entrichtet, ist so richtig, dass die von ihm p. 124 Note zugegebenen Ausnahmen sämmtlich auf Missverständniss zu beruhen scheinen. In der Stelle Urbar p. 78 gehört die einzige «Huobe», welche Vogtrecht bezahlt, offenbar nicht zu den Eigengütern, welche alle Zins geben, ihre Steuer wird nur aus Verwaltungsgründen zugleich mit diesem bezogen. — p. 104. Das Eigen zu Schöfflisdorf, «das eines erbern mannes ist», gehört eben diesem selbst und nicht der Herrschaft. p. 164. Die Eigenleute zu Büttikon, welche das Besthaupt geben, sind zu unterscheiden von den Freien, welche Vogtrecht geben. - p. 168. Die 15 (nach Orig. in Bern, nicht 40 wie Pfeiffer hat!) Schupposen zu Egliswil, die der Leute eigen sind, geben so gut Vogtrecht als «der Kilchen Wideme». Ebenso p. 169 die zu Seengen. — p. 197. Das Vogtrecht bezahlende Gut zu Pluwelikon wird streng unterschieden von dem der Herrschaft eignen Hof Hitzkirch. — p. 207. Zu Fehraltorf werden Freie und Vogtleute unterschieden; doch sind jedenfalls in den letztern nicht Eigenleute zu sehen (auch Zöpfl, D. Rechtsgesch. II, p. 103 u. 164, erklärt es für irrthümlich, die Vogteileute ohne Unterschied für Unfreie zu halten). p. 213. Das Gut zu Adlikon und die Güter zu Ruoswile werden nirgends als Eigen der Herrschaft bezeichnet, und das «eigen ze Balbe» kann als Eigen der Leute erklärt werden. Ebenso p. 210 Güter zu Gutoltswile, p. 212 der hof zu Kindhusen, «der der liute eigen ist». - p. 231 werden die eigenen Güter und die Vogtei bestimmt unterschieden und die zusammengefasste Summe der Abgaben gar nicht als Vogtrecht bezeichnet. p. 235. Zu Andelfingen geben freie und vogtbare Eigen Vogtrecht und werden also desshalb von allen Eigengütern der Herrschaft unterschieden.

ämter Grüningen und Kyburg, Ortschaften, die dem Namen nach aus einzelnen Höfen entstanden zu sein scheinen, als: Izikon, Binzikon, Ottikon, Bertschikon, Dändlikon, Hombrechtikon, Uessikon, Gossau, Fischenthal, Esslingen, Maur und Egg, dann Erikon, Schalchen, Brünggen, Nesswyl, Madetswil, Tagelschwangen und Eidberg. Gar keine Freien sassen in den Aemtern Embrach und Kloten, sehr wenige in Regensberg; wohl aber bestand das Freiamt eigentlich nur aus der Gesammtheit der in der jetzt so genannten Gegend zerstreuten Freien.

Die Freien standen im Gericht und öffentlichen Leistungen unmittelbar unter dem Landgrafen. In dieser Stellung bezogen die Habsburger die Vogtsteuern und das Vogtrecht von allen Freien im Aargau, Zürichgau, Thurgau und Graubünden. Mit Ausnahme Graubünden's, wo sie wirklich nur die Grafschaft hatten, nahmen die Habsburger in all' diesen Gegenden auch noch eine andere staatsrechtliche Stellung ein als Kirchenvögte, und zwar in zwei verschiedenen Arten. Eigentliche Kastvögte über die Klöster selbst und ihre gesammten Besitzungen waren sie von Anfang an über ihre eigne Gründung Muri, aus der Lenzburgischen Erbschaft über Säckingen und Beromünster, aus der Kyburgischen über Schännis und Ittingen, durch Benützung der königlichen Macht Rudolf's über Einsiedeln und Pfävers. Die zwei bedeutendsten Kastvogteien, welche Rudolf I. an's Reich gezogen hatte, brachte weder er noch sein Sohn Albrecht an das Haus Habsburg; sie behielten dieselben beim Reich und verpfändeten sie nur zeitweise an treue Anhänger, diejenige über das Hochstift Basel an Hartmann von Baldegg, die über St. Gallen an Ulrich von Ramswag. Auch die Kastvogtei über die Probstei Grossmünster und Abtei Fraumünster in Zürich behielt Rudolf in derselben Weise, wie schon Friedrich II., vereint mit der Vogtei über die Stadt als Reichsvogtei Zürich beim Reich[1]).

---

[1]) Vgl. Friedr. v. Wyss: Die Reichsvogtei Zürich, Zeitschrift f. schweiz. Recht, Bd. XVII.

Hier lässt sich aber nachweisen, dass der König nur nominell Vogt war, und dass in Ermanglung eines wirklichen Gesammtkastvogtes die Ausübung der Vogteirechte, namentlich der finanziellen, in den verschiedenen Besitzungen der Kirchen an verschiedene Herren, denen sie am besten gelegen waren, verliehen wurde. Diese Zersplitterung hatte sich jedoch schon vor der habsburgischen Thronbesteigung entwickelt, so dass König Rudolf hieraus nicht mehr viel Nutzen für sein Haus ziehen konnte. Nur zur Behauptung der weit älteren Ansprüche auf die Reichsvogtei Uri war ihm die königliche Macht dienlich. Im Zürchergebiet hat nun die Kirchenvogtei Habsburg's vorwiegend diesen letztern Charakter einer Vogtei über einzelne Besitzungen von Kirchen, welche als solche unter Reichsvogtei stehen.

Aus der kyburgischen Erbschaft erhielt Graf Rudolf die Vogteirechte über die dem Grossmünster gehörigen Besitzungen in Schwamendingen und Bassersdorf, über die des Fraumünsters in Oerlikon, über die beider Kirchen in Seebach, Oberhausen, Wallisellen, Oberhasli, Stettbach, Dübendorf, Nassenwil und andern Orten des habsburgischen Verwaltungsamtes Kloten. Aber auch zahlreiche Besitzungen anderer nicht unter habsburgischer Kastvogtei stehender Klöster kamen auf dieselbe Weise unter habsburgische Vogtei: Güter des St. Martin-Klösterleins auf dem Zürichberg zu Opfikon, Rieden, Wallisellen, Höri, Ober- und Niederglatt, Wangen, Bassersdorf, Oberweningen; Güter der Nonnen im Selnau zu Oberhasli; des Zürcher Spitals zu Buchs; der Lazariterinnen im Gfenn zu Kloten; des toggenburgischen Klosters St. Johann zu Illnau und Baltenschwil; des schaffhausischen Klosters Allerheiligen zu Illnau und Volketschwil; des Klosters Kreuzlingen zu Ohringen und Trüllikon, des Klosters Rheinau zu Oerlingen, Niedermarthalen, Trüllikon, Mörlen, Wildispuch, Andelfingen.

Für den Bezug der Vogtsteuern können hieher auch die Lehen von Gotteshäusern gerechnet werden, deren Verhältniss gar nicht so sehr von diesen Vogteirechten über einzelne Kloster-

güter verschieden ist, wie der Ausdruck vermuthen liesse. Die Vogtei über Kirchengüter konnte auch verliehen werden, wie überhaupt jedes Recht, sei es vom Kaiser, sei es von der Kirche selbst. Das Haus Habsburg war nach dem Urbar Lehensträger der Bischöfe von Strassburg für das ganze, 1299 von Toggenburg gekaufte Amt Embrach; von Constanz für Güter zu Kloten, Sulz, Stadel, Reutlingen; des Klosters Reichenau zu Ossingen; namentlich aber des Klosters St. Gallen in zahlreichen Ortschaften der Herrschaften Regensberg und Grüningen; letztere war übrigens sammt Vogteirecht vom Abt an König Rudolf als Lehen verkauft. Auch von diesen Kirchenlehen bezogen die Habsburger Vogtsteuer und in der Regel auch Vogtrecht, nur dass letzteres etwa als Zins bezeichnet wird, da diese verliehenen Gotteshausleute allerdings den Eigenleuten näher standen.

Nach dieser Aufzählung der Vogtsteuerpflichtigen wäre nun zu fragen, welchen Einfluss die Habsburger auf die Vogtsteuer geübt haben. Hier bin ich zum ersten Mal zu einem kleinen Widerspruch gegen die bisher befolgte Autorität genöthigt[1]). Die Abhandlung über die freien Leute behauptet nämlich: neben dem alten Vogtrecht sei die Vogtsteuer erst von den Habsburgern neu eingeführt oder doch beträchtlich erhöht worden, und knüpft daran die Vermuthung, dass die Einführung dieser Steuer in den Waldstätten mit zum Aufstand beigetragen habe. Aus dem Urbar selbst lässt sich jedoch nachweisen, dass schon die Grafen von Toggenburg, von welchen König Albrecht 1299 das strassburgische Lehen, Amt Embrach, kaufte, daselbst eine Vogtsteuer von 16—20 Pfund bezogen, also auch schon von veränderlichem Charakter[2]). Bei den aargauischen Städten, die bis etwa 1273 den Kyburgern gehörten, wird eine schon

---

[1]) Friedr. von Wyss: Die freien Leute p. 25, Note 1 u. p. 126.

[2]) Urbar p. 116: «diu liute des amptes ze Emmerach hant gegeben under den herren von Toggenburg ze stiure bi dem meisten 20 Pfd., bi dem minsten 16 Pfd.»

ziemlich hohe, aber feste Steuer als alte Gewohnheit bezeichnet. Den schlagendsten Beweis liefert Rudolf's Privileg für Winterthur von 1264, worin garantirt wird, dass von der neuen Herrschaft nicht mehr als die Steuer von 100 Pfd. verlangt werden soll, welche bei einer Erbtheilung der Kyburger festgesetzt worden war [1]). Dem gegenüber kann es nicht in Betracht kommen, dass das fragmentarische Urbar der Grafen von Kyburg keine Vogtsteuer enthält; es mag deren Aufzeichnung nicht beabsichtigt haben oder nicht dazu gekommen sein, wie es auch die eben bezeugte Steuer Winterthur's nicht angibt [2]).

Vollkommen richtig ist dagegen die Annahme einer Erhöhung der Vogtsteuern durch Habsburg [3]), nur nicht, wie jene Combination mit dem Aufstand voraussetzt, erst unter Albrecht, sondern grösstentheils schon durch Rudolf. Winterthur wurde trotz seines Privilegiums von 100 auf 120—300 Pfd. hinaufgesetzt. Zu fühlen bekamen dies namentlich die aargauischen Städte Lenzburg, Aarau, Sursee, Sempach, welche Anna, die Erbtochter von Kyburg, und ihr Gemahl Eberhard von Habsburg-Laufenburg ca. 1273 an Rudolf und die ältere Linie Habsburg verkauften. Während hier das Vogt r e c h t des Habsburg-Urbars genau mit dem des Kyburgischen übereinstimmt, wurde die bisher «gesatzte», das heisst unveränderliche, altgewohnte S t e u e r zu einer veränderlichen gemacht und auf's doppelte bis dreifache hinaufgeschraubt. Von Aarau wurden statt 30 Pfd. altgewohnter Steuer 50—150 Pfd. bezogen; von Lenzburg statt 10 Pfd. alter Steuer 12—24 Pfd.; von Sursee statt 10 Mark

---

[1]) «Quia scimus predictam civitatem ratione divisionis super hereditate quorundam bonorum a nostris antecessoribus facte debere persolvere centum libras, decrevimus, quod .... non amplius dare debent»; Bluntschli, Rechtsgeschichte II, p. 373.

[2]) Allerdings betreffen beide Beispiele nur Eigenleute, und es möchte sich mit der Einschränkung auf Freie die Einführung durch Habsburg vielleicht doch vertheidigen lassen.

[3]) Diess bemerkt auch G. von Wyss in der Vorrede zum Urbar von Kyburg, Archiv XII, p. 154.

20½—28 Mark; von Sempach statt 10 Mark 11—25½ Mark. Das Urbar selbst führt diese Erhöhung auf die Zeit zurück, wo die Herrschaft begann, Land und Leute zu kaufen. Versteht man diess allgemein vom Beginn grosser Landerwerbungen Habsburg's, so ist sicher, dass nicht der Anfang allein, sondern auch der Höhepunkt dieser Bestrebungen trotz Tschudi[1]) eher in die Zeit Rudolf's fällt, der seine Aufgabe hierin so gründlich löste, dass den Söhnen fast nichts mehr zu thun übrig blieb. Um 1276 kaufte Rudolf die Herrschaft Grüningen für 2000 Mark, 1277 Freiburg im Uechtland, um 1290 Regensberg, Wollhausen, Rottenburg, Luzern, während zur Zeit der ausschliesslichen Herrschaft Albrecht's in unsern Landen nur die kleinen Herrschaften Embrach und Aarburg gekauft wurden und gerade für Embrach die von Toggenburg bezogene Steuer unverändert blieb. Bei der Opposition, die sich nach Rudolf's Tod der Herrschaft Albrecht's entgegenstellte, und bei seinen Bewerbungen um die Krone war Albrecht viel eher genöthigt, Gebiet und Steuereinkünfte zu verpfänden.

Als sich Albrecht zur Belagerung Zürichs rüstete im September 1292, musste er, um die Freiherrn und selbst die Ritter des Zürich- und Aargau zur Dienstleistung zu gewinnen, denselben bedeutende Summen von den Vogtsteuern zu Winterthur, Diessenhofen und Schwamendingen versetzen. Zehn solcher Verpfändungsurkunden sind in einem bis jetzt unbekannten Pfandrodel verzeichnet, welcher ein Gegenstück zu dem von Kopp edirten aargauischen Pfandrodel sich auf Zürcher und Thurgauer Gebiet bezieht[2]).

---

[1]) Chronicon Helvet. I, p. 222 ff.

[2]) Die Vermuthung, dass Albrecht 1301 auch die zürcherische Stadt Grüningen an Eberhard von Würtemberg verpfändet hätte, beruht auf einer Verwechslung mit der Reichsstadt und später würtembergischen Stadt Mark-Gröningen, einer Verwechslung, die freilich durch die Thatsache nahe gelegt wird, dass die Urkunden von 1316 über Lösung dieser Verpfändung im zürcherischen Staatsarchiv unter dem Titel Grüningen liegen und dahin kaum anders, als durch einen schon von der habsburgischen Verwaltung

Diese kleine Abschweifung sollte nur zeigen, dass Albrecht nicht als der vorzugsweise Vermehrer des Gebietes bezeichnet werden konnte. Muss man nun an Rudolf's Zeit denken und an die erste und weitaus grossartigste seiner Erwerbungen, jenen Kauf der aargauischen Städte von Anna von Kyburg, so drängt sich sofort noch eine andere Erklärung jener Stelle des Urbars auf, dass nämlich Sursee, Sempach etc. mehr steuern mussten, seit sie selbst von Rudolf gekauft worden, weil eben die habsburgischen Steuern höher waren als die kyburgischen.

Diese von Rudolf erhöhten Ansätze der Vogtsteuer sind im Ganzen noch massgebend für das unter Albrecht aufgenommene Urbar. Allerdings hatte auch Albrecht einmal an weitere Erhöhung gedacht und damit speziell die Gegenden des jetzigen Kantons Zürich beglücken wollen. Für alle diese Steuergenossenschaften wurde auf einmal gleichmässig etwa um's Jahr 1300 die Steuer ungefähr auf's Doppelte erhöht, so dass damals von den Herrschaften Kyburg, Winterthur, Kloten, Embrach, Grüningen, Regensberg und Frauenfeld statt 570—900 Pfd., in welchen Grenzen sich die Steuer bisher bewegt hatte, 1400 Pfd. bezogen wurden [1]). Diess geschah aber nur ein einziges Mal; dann wurde die Erhöhung aufgegeben und man kam wieder auf die bisherigen Ansätze zurück, sei es in Folge von Petitionen der Unterthanen, Vorstellungen der Amtleute oder eigner Einsicht der Herrschaft.

Das Urbar spricht diesen Verzicht für alle diese Gebiete in einer immer gleichlautenden Bemerkung aus, wovon hier nur ein Beispiel: « Die liute des dorfes Seebach hant gegeben ze stiure eines jares bi dem meisten 25 Pfd., bi dem minsten 22 Pfd. Si hant ouch gegeben 44 Pfd. eines jares ze stiure

---

im 14. Jahrhundert oder von den Eidgenossen bei Ausscheidung des zu Baden 1415 erbeuteten Gesammtarchives begangnen Irrthum gelangt sein können.

[1]) Diese Erhöhung erfolgte ausserdem nur noch in der Rechtung zu Einsiedeln.

10.

Regest des Abschiedes gemeiner drei Bünde über Streitigkeiten wegen Gebiet, Vischeutz und Wildbann. 1492.

(Original im Stadtarchiv.)

Die drei Bünde sprechen mit Urtheil nach vielen vergeblichen Vermittlungsversuchen, der Bischof habe das Geleit zu geben zu und von der Stadt, doch letzterer verbehalten, was zu dem Gericht der Vogtei zu Chur gehört, was dem «Maliviz» zugehört, oder wem die von Chur die Stadt verboten haben um ehrliche oder unehrliche Sachen, darum soll der Bischof kein Geleit zu geben haben, und wenn er jemand unwissender Weise Geleit gegeben hätte, so mit dem Maliviz zu strafen wäre, soll er auf erste Anzeige das Geleit zurückziehen. Der Vischenz und des Wildbann halber solle der Bischof bei dem alten Herkomen geschützt werden. Der Fischer, welcher an Enden oder zu Zeiten oder mit Gezeug, so er von Recht nicht fischen sollte, desgleichen die Jäger, welche sich «auch arbeiten mit trülen oder geschütz» wider Recht, sollen den Vögten oder Amtleuten, welchen das Strafrecht disfalls zusteht, angezeigt werden, und diesselben verpflichtet sein, unverzogenlich die Strafe auszufällen.

Sigler: Hans Ruedi Landrichter im Obern Bund, Jacob Hug, Ammann auf Thafas.

11.

Regest von 1498.

Ratsfründe der III Bünde zu Ilanz mit vollem Gewalt versammelt verordnen, dass die von Chur sich nicht anders halten sollen dann andere freie Gotteshausleute, und abstehen ein Reichsstatt zu sein, es wäre dann, dass die Königliche Majestät sie diesfalls begünstigen würde.

Sigler Hans Brunold Landrichter, Hans von Medels Ammann zu Disentis auch für Obersaxen, Hans von Marmels Vogt zu Fürstenau, Wolf Ort Vogt zu Mayenfeld.

GESCHICHTE

DER

HABSBURGISCHEN VOGTSTEUERN.

VON

P. SCHWEIZER.

Das moderne Steuerwesen lässt sich im Allgemeinen mit dem mittelalterlichen nicht wohl vergleichen, weil sowohl die Geld- und Vermögensverhältnisse als die Grundsätze der Besteuerung ganz andere geworden sind. Nur wenige einzelne Arten von Steuern haben sich aus dem Mittelalter in neuere Zeiten herab verirrt und bieten, wenn auch auf den Aussterbeetat gesetzt, der Vergleichung einen Anhaltspunkt. Das beste Gesammtbild der verschiedenartigen Steuern und Abgaben des Mittelalters gibt das habsburgische Urbar, welches auf König Albrecht's Befehl in den Jahren 1281 bis 1311 ausgearbeitet wurde [1]). Diese unvergleichliche Quelle für Rechts- und Finanzgeschichte enthält nicht bloss wie andere Urbarien weltlicher und geistlicher Herrschaften Zinse des Grundherren von verliehenen Eigengütern, sondern in Folge der verschiedenartigen Stellungen der Habsburger auch die Abgaben und Steuern der Freien an den Landgrafen, der Gotteshausleute an den Kastvogt und die Einkünfte von öffentlichen Gerichten, Zöllen und andern Hoheitsrechten. Bei aller Neigung der Dynastie, den verschiedenen Klassen der ihr untergebenen Bevölkerung gegenüber öffentliche und private Rechte zu verschmelzen, lässt das nur für die Verwaltung bestimmte Urbar in seiner ausführlichen Aufzählung der verschiedenen Einkünfte eine Unterscheidung der-

---

[1]) Zuerst wurde ein Bruchstück betreffend den Aargau edirt von Herrgott: Genealogia gentis Habsburgicae II, p. 566; dann vollständig von Pfeiffer: «Das habsburgisch österreichische Urbarbuch, in der Bibliothek des Stuttgarter litterar. Vereins 1850.

zu vermuthen, wenn es auch nicht ausdrücklich bewiesen würde durch den Tagsatzungsbeschluss vom Juni 1478, Bern solle den Bartholomäus Huber anhalten, das österreichische Urbarbuch, das er von Luzern weggeführt, und Alles, was er bezüglich Oesterreich und gemeine Eidgenossen in Händen habe, nach Luzern abzuliefern [1]).

Wann und wie die theilweise Auslieferung des Urbars erfolgt sei, darüber ist keine Nachricht zu finden. Nur vermuthungsweise lässt sich die Zeit zwischen 1480 und 1494 ansetzen, auf Grund der noch 1480 wiederholten Reclamationen und einer Abschiedsnotiz vom Juni 1494, nach welcher Hans Russ von Luzern sich rühmte, dass er der Herrschaft Oesterreich alt Urbar um die Grafschaft Kyburg, auch andere Grafschaften und Herrschaften in der Eidgenossenschaft gelegen, in seinem Haus habe [2]). Diess lässt schliessen, die österreichischen Theile seien damals nicht mehr bei den schweizerischen gewesen. Dass das Urbar zwischen Oesterreich und den Eidgenossen nach den Gebieten getrennt und nur die auf österreichisch gebliebenes Gebiet bezüglichen Stücke ausgeliefert wurden, lässt sich einzig aus dem jetzigen Zustand der Handschrift und den Aufbewahrungsorten ihrer Fragmente schliessen. Es war diess freilich eine gewaltsame Lösung der schwierigen Frage, wie sie den Verehrer alter Handschriften wenig erfreuen kann; ein Verwaltungsmann oder Archivar wird sie eher zu entschuldigen wissen mit der absoluten Nothwendigkeit für beide Theile, diesen einzigen Beleg für altes Herkommen und Rechtmässigkeit und für den genauen Betrag der herrschaftlichen Einkünfte in den Händen zu haben. Wohl mag man einwenden, dass der eine Theil sich mit einer beglaubigten Kopie hätte begnügen können,

---

[1]) Abschiede III, p. 12. Das von Pfeiffer, Vorwort p. 13, citirte Protokoll bezieht sich gar nicht ausdrücklich auf das Urbar, nur auf die Briefe des Archivs, und obiges beweist genügend, dass Pfeiffer's Annahme, das Urbar sei 1476 oder 77 ausgeliefert worden, unrichtig ist.

[2]) Abschiede III, p. 94.

wie früher Bern und später Oesterreich wirklich solche angefertigt haben; aber hier kam wieder der Ehrenpunkt in's Spiel, welche Partei nachgeben und der andern das Original ganz überlassen wolle. Von den Eidgenossen, die es einmal seit 65 Jahren in den Händen hatten, war diess am wenigsten zu verlangen.

Die Theilung liess sich ohne allzu grosse Schädigung der Handschrift bewerkstelligen, da von den 13 Heften, aus welchen der Codex bestand, die 3 ersten, enthaltend Elsass und Sundgau, Frickthal, Säckingen und Schwarzwald, ganz an Oesterreich abgegeben werden konnten; nur auf dem letzten Blatt, fol. 30, stehen noch 12 Zeilen betreffend das schweizerische Amt Elfingen. Hier half man sich mit Streichung, welche vermuthlich von der Theilungscommission ausgeführt wurde, da in den österreichischen wie in den schweizerischen Theilen Streichungen in ganz gleicher Art und von gleicher Tinte vorkommen. Ebenso konnten die drei letzten Hefte ganz ausgeliefert werden, da das 11. und 12. nur jenseits des Rheins liegende Gegenden betreffen und das 13. wie auch der Schluss des 12. ganz leer, aber sorgfältig linirt und paginirt ist. Von allem übrigen erhielt Oesterreich nur noch das Blatt 62, das letzte des 6. Heftes, enthaltend das Officium Lags, d. h. die Grafschaft in Graubünden; dasselbe wurde irrthümlich vor dem 3. Heft statt hinter demselben eingeheftet. Endlich wurden an Oesterreich auch die mit rosenrothem Leder überkleideten Holzdeckel des Codex überlassen, die etwa aus der Zeit von 1415—1430 stammen mögen, da sie mit dem Einband der damals angefertigten Berner Copie auf's genaueste übereinstimmen [1]).

---

[1]) Die Einsicht des österreichischen Originals verdanke ich der vorzüglichen Gefälligkeit der Verwaltung der fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen, an welche der Codex mit der Lassbergischen Bibliothek übergegangen ist. Vgl. Nr. 691 des Handschriftenkataloges von Barack.

Damit hatte Oesterreich nicht vollständig alles erhalten, was sein Gebiet betraf. Die Rechtung zu Tengen konnte es nur in Copie am Schlusse des Urtextes hinzufügen, da sie auf $1^1/_3$ Seiten zwischen den Aemtern Diessenhofen und Frauenfeld stand und daher im eidgenössischen Theil, wenn auch sorgfältig durchgestrichen, bleiben musste. Im Uebrigen war die Theilung mit Oesterreich genau und ohne grosse Schädigung der Handschrift vollzogen. Schlimmer war es für diese, dass die Eidgenossen nun bald auch unter sich selbst zu theilen anfingen. Beweist jene Aeusserung des Hans Russ, dass der ganze eidgenössische Theil des Urbars noch im Juni 1494 beisammen zu Luzern lag, so scheint sie doch geradezu die Begehrlichkeit Zürich's und anderer Orte herausfordern zu wollen. Zürich, welches schon 1430 aus dem Urbar die Abtheilungen verlangt, die über seine Herrschaft handeln, und seitdem noch weit mehr österreichisches Gebiet erworben hatte, setzte wohl noch im 15. Jahrhundert, doch nicht vor 1494, durch, dass ihm die Hefte 9 und 10, enthaltend die Aemter Kyburg, Winterthur, Rechtung zu Winterthur, Diessenhofen, Rechtung zu Tengen und Frauenfeld, vollständig überlassen wurden, und dazu noch fast das ganze 5. Heft ohne die zwei ersten Blätter, in welchem die Aemter Regensberg, Kloten, Embrach und Grüningen enthalten waren. 15 Zeilen auf dem ersten dieser Blätter (Bl. 45), welche noch zur vorhergehenden Rechtung von Freiburg gehörten, und die am Schluss des 5. Heftes stehende Rechtung zu Einsiedeln wurden in gewohnter Weise gestrichen. Diese 35 Blätter, wovon 3 unbeschrieben, wurden übrigens in Zürich in allen Ehren gehalten und befinden sich wohlverwahrt im Staatsarchiv [1]).

---

[1]) Pfeiffer, der die Zürcher Originalfragmente nur aus einer Copie des Staatsarchivars Meyer von Knonau kannte und daher für diese Theile nicht einmal die Seitenabschnitte angeben konnte, gibt auch die Zahl der Blätter falsch an, es sind nicht 26, sondern 35, oder wenn nur die beschriebenen gerechnet werden, 32 Blätter; es muss nämlich in seinem Vorwort p. XVII statt Bl. 88—101 heissen 88—111; leer sind die letzten Blätter 109—111.

Die zunächst liegende Vermuthung, dass auch die übrigen eidgenössischen Orte ihren Theil erhalten hätten, erhält durch den gegenwärtigen Zustand keinerlei Bestätigung. Im Luzerner Staatsarchiv liegen gegenwärtig nur zwei Blätter des Originals, die einen Theil der Rechtung von Glarus enthalten, nicht aber diejenigen, welche Luzern selbst und seine Aemter betreffen [1]). In Bern liegen, was dem Herausgeber unbekannt blieb, 7 Blätter des Originals fol. 69—75, enthaltend den Schluss der Rechtung im Eigen, die Rechtungen zu Aarau und Brugg, Officium Lenzburg und die Rechtung zu Vilmergen, also den wirklich zum Theil Bern gehörenden westlichen Aargau [2]). Allein dieses Stück muss noch zu Tschudi's Zeiten im Schloss Baden gelegen haben, da er davon eine Abschrift nahm, und muss auf nicht ganz klarem Wege, vielleicht durch einen bernerischen Landvogt nach Bern gelangt sein, wo es auch nicht in Besitz des Staates, sondern an die städtische Bibliothek kam [3]).

Alle übrigen Blätter des Originals, im Ganzen 36, nämlich das ganze 4. Heft, die 2 ersten Blätter des 5., 4 Blätter des 6., die 6 ersten Blätter des 7. und das ganze 8. Heft sind spurlos verloren [4]). Für sie ist man lediglich auf die erst 1511 und 1519 von Diebold Schilling und Augustin Klughamma, nicht nach dem Original, gearbeiteten Copien, endlich auf die ungleich

---

[1]) Hievon habe ich nur ein Facsimile von Liebenau's Hand gesehen, welches in den Donaueschinger Codex eingelegt ist.

[2]) Berner Stadtbibliothek, Hist. Helvet. VI, 75 a, durch Güte des Herrn Oberbibliothekar Dr. Blösch mir mitgetheilt, zeigt zahlreiche Abweichungen von Pfeiffer's, auf der Raiser'schen Copie beruhendem Text, besonders in Zahlen, Maassen und Namen, so dass eine genaue Collationirung und Ergänzung nothwendig ist. — Vgl. Beilage I.

[3]) Genau dasselbe Fragment hat Herrgott, Genealogia II, p. 566, aus Tschudi's Archiv in Greplang herausgegeben mit der Bemerkung, dass Tschudi seine Copie mit dem Original im Schloss Baden verglichen habe.

[4]) Es sind also nicht, wie nach Pfeiffer's Vorwort anzunehmen wäre, 51, sondern nur 36 Blätter verloren. Das Berner Fragment blieb ihm unbekannt; die Zürcherblätter hat er falsch gezählt. Die verlornen Blätter sind 31—44, 56—58, 61, 63—68 und 76—87.

werthvollere, um 1420 entstandene Abschrift des Berthold Egen, Substitut des Berner Stadtschreibers, angewiesen [1]).

Bei diesem Zustand der Urschrift und dem nicht sehr hohen Alter der Copien darf man nicht so leicht über die Frage hinweggehen, ob letztere den ganzen Inhalt der Urschrift wiedergeben, oder ob diese noch andere Theile, namentlich auch die Waldstätte, enthalten haben möchte. Nicht unmöglich wäre es ja, dass gleich nach der Erbeutung der Handschrift und vor Anfertigung der Berner Copie die betreffenden Stücke den Waldstätten von Luzern herausgegeben und von diesen, welche keine Abgaben erhoben, aus Hass gegen alle Erinnerungen an ihre Unterthänigkeit, vernichtet worden wären, wie mit vielen Urkunden geschah [2]). Die für die Waldstätte passende Stelle wäre zwischen Amt Urseren und Rechtung zu Gersau, d. h. genau zwischen den beiden verlornen Heften 4 und 5. Dieser Vermuthung widersprechen einzig, aber entscheidend genug, die unzweifelhaft ursprünglichen Blattzahlen des Originals, welche nicht erlauben, in die Lücke zwischen dem Donaueschinger und dem Zürcher Fragment mehr einzuschieben als die Copien und die Ausgabe hier geben [3]).

Während die andern Orte der Eidgenossenschaft keinen besondern Werth auf das habsburgische Urbar zu legen schienen, hatte sich wenigstens Zürich gegen Ende des XV. Jahrhunderts

---

[1]) Besonders werthvoll, weil sie in der Heftabtheilung genau mit dem Original übereinstimmt, so dass sie jedesmal, wo ein Heft des Originals aufhört, ebenfalls ein Heft schliesst, auch wenn dabei eine halbe oder mehr Seiten leer bleiben. Für das verlorne Heft 4 gibt sie sogar die Blattzahlen des Originals 31—42, sonst nicht.

[2]) Vgl. Kopp Gesch. Buch 10, p. 132 Note 4, und Urkunden p. 180.

[3]) Die Frage musste immerhin bestimmter in's Auge gefasst und gelöst werden, als es von Pfeiffer geschehen ist. Für die Ursprünglichkeit der Blattzahlen und Heftnummerirung spricht auch, dass das 13. Heft, obwohl unbeschrieben, doch Linien, Blattzahlen und Heftnummer trägt, so dass wohl die Nummerirung des ganzen Codex dem Schreiben des Textes vorausging.

in Besitz des nöthigen Rüstzeugs gesetzt, um das habsburgische Steuerwesen kennen zu lernen und nach Belieben anzuwenden; eine Copie der betreffenden Stücke hatte es sich übrigens schon im Anfang des Jahrhunderts aus Luzern verschafft [1]). Dass die Zürcher den Vogtsteuern principiell nicht abhold waren, beweist ein Rathsbeschluss vom 2. Februar 1402: die Vögte sollten in allen Gerichten, wo Vogtsteuern fallen, dieselben gänzlich einziehen und die all Jahr auf St. Martinstag dem Seckelmeister geben [2]).

Am frühesten kam die Herrschaft Grüningen aus dritter Hand von den Gesslern an Zürich, 1408. Schon 10 Jahre später wurde ein Urbarrodel aufgenommen, in welchem die unveränderlichen Vogtrechte genau dem albertinischen Urbar entsprechen, für die Vogtsteuern ebenfalls ein fester Betrag mit etwelcher Erhöhung angesetzt wird, sei es, dass zwischen dem habsburgischen Minimum und Maximum ein Ansatz näher dem letztern gewählt, sei es, dass jene von Albrecht nur versuchte Erhöhung dauernd eingeführt wird, wie für Wald, oder, wo Habsburg nur Vogtrecht bezog, noch eine Vogtsteuer hinzugefügt wird, wie für Ottikon und Egg [3]).

Für die Grafschaft Kyburg wurde unmittelbar nach der letzten Verpfändung 1452 ein Urbar angelegt, welches mit den habsburgischen des 14. Jahrhunderts genau übereinstimmt und also mit jenen etwas unter dem albertinischen zurückbleibt.

Nicht alle Vogtsteuern jedoch blieben mit den Hoheitsrechten vereinigt. Schon die Herzoge von Oesterreich verpfändeten die Steuern einzelner Ortschaften, und so kamen manche

---

[1]) Im Zürcher Staatsarchive, kleine Urbare, Copie von 1418 nach einem Rodel, in welchem Amt Grüningen, Rechtung zu Einsiedeln, Amt Aarburg und Zofingen enthalten war; es ist aber nur das Amt Grüningen copirt, Einsiedeln von späterer Hand hinzugefügt, die übrigen gar nicht.

[2]) Stadtbuch Nr. 2, p. 108.

[3]) Papierheft, früher Urkunden Stadt und Landschaft Nr. 3298; jetzt in den Akten: Kleine Urbare, scheint nur Copie, undatirt; aber das Urbar von 1482 (Urbare Nr. 425) citirt einen «alten, bermentin Rodel» von 1419.

Diess wäre kaum genau durchzuführen gewesen ohne Hülfe des albertinischen Urbars, welches immer noch die Hauptgrundlage für die Einkünfte der Herrschaft bildete. Da war es denn ein ausserordentlicher Glücksfall für die Eidgenossen, dass ihnen bei Eroberung der Feste Baden 1415 mit dem gesammten Archiv Oesterreichs für seine vordern Lande auch das Original des habsburgischen Urbars in die Hände fiel, sammt allen Rödeln, welche die Vorarbeiten oder Beilagen dazu bildeten. Das ganze Archiv wurde zunächst, wie es scheint ungetheilt, in den Wasserthurm zu Luzern gelegt[1]). Oesterreich, dessen Verwaltung das Urbar eben so unentbehrlich sein musste wie den Eidgenossen, erhob unaufhörliche Reclamationen. Schon 1424 verwendete sich König Sigismund für die Herzogin Katharina, dass man ihr die zu Baden gewesenen Urbarbücher, Register und Briefe, namentlich betreffend Elsass und Sundgau, herausgebe[2]).

Er wiederholte diese Aufforderung 1431 und 1435 mit der Motivirung, dass das zu Baden eroberte Archiv nicht dem von den Eidgenossen bekriegten und vom König gebannten Herzog Friedrich allein gehörte, sondern dem ganzen Haus Oesterreich. Dem Begehren an und für sich, alle Archivalien, welche nicht eidgenössisches Gebiet betreffen, herauszugeben, waren die Eidgenossen nicht abgeneigt; aber einerseits betrafen manche Stücke und gerade das Urbar zugleich Gebiete, welche erobert worden, und andere, welche österreichisch geblieben waren, und andrerseits war ein bestimmtes Grenz- und Besitzverhältniss bei der ausgesprochenen Feindseligkeit und den Revanchegelüsten Oesterreichs noch gar nicht erreicht. Nur nach endgültigem Friedensschluss und Verzicht Oesterreichs auf den eroberten Aargau konnte eine Auslieferung der Archivalien stattfinden. Diese Bedingung stellten die Eidgenossen dem österreichischen Ge-

---

[1]) Tschudi II, p. 26.

[2]) Eidgenössische Abschiede II, p. 94.

sandten Hermann Gessler, der am 28. Januar 1432 die Rückgabe der zu Baden gefundenen Briefe und Rödel verlangte [1]).

Die Richtigkeit dieser Erwägung sah Oesterreich selbst ein, so dass es nun mit Ausnahme der Erzherzogin Mechthild, die 1453 einige Briefe betreffend Elsass und Sundgau begehrte, keine neuen Reclamationen erhob, bis die ewige Richtung mit den Eidgenossen zu Stande kam, im März 1474. Hier aber vergass es nicht, sich in einem besondern Artikel versprechen zu lassen, « die Eidgenossen sollen dem Herzog überantworten alle Briefe, Urbarbücher, Register und Schriften, so sie inhaben und der Herrschaft von Oesterreich zustehen, ausgenommen Briefe, Rödel und Schriften, welche eidgenössisches Gebiet belangen » [2]). Es wäre anzunehmen, dass die Auslieferung am 30. Oktober 1474 erfolgt sei, da auf diesen Tag alle Boten nach Luzern beschieden wurden wegen der Briefe und Urbarbücher, die man Oesterreich herausgeben soll, und auch Herzog Sigmund seine Boten sandte, um Briefe und Urbarbücher in Empfang zu nehmen [3]).

Oesterreich erscheint jedoch immer noch nicht befriedigt. 1478 begehrt es, dass man ihm die Briefe aus dem Wasserthurm zu Luzern gebe, die ihm nach der ewigen Richtung gehören, und noch 1480 stellt es die etwas unbestimmte Forderung, die allfällig noch zu Baden liegenden Urkunden und Register herauszugeben, die ihm nach der ewigen Richtung zukommen sollen [4]).

Dass aber zu diesen nicht ausgelieferten Archivalien gerade das Urbar gehörte, wäre schon nach seinem gemischten Charakter

---

[1]) Abschiede II, p. 93; ausführlicher in Pfeiffer's Vorwort p. 12, der aber sehr mit Unrecht die Zumuthung der Eidgenossen «mehr als naiv» findet; es ist ihm freilich entgangen, dass dieselbe von Oesterreich in der ewigen Richtung erfüllt und eben in Folge davon die Auslieferung geschah.

[2]) Abschiede II, p. 475.

[3]) Abschiede II, p. 513.

[4]) Abschiede III, p. 11 und p. 61.

zu vermuthen, wenn es auch nicht ausdrücklich bewiesen würde durch den Tagsatzungsbeschluss vom Juni 1478, Bern solle den Bartholomäus Huber anhalten, das österreichische Urbarbuch, das er von Luzern weggeführt, und Alles, was er bezüglich Oesterreich und gemeine Eidgenossen in Händen habe, nach Luzern abzuliefern [1]).

Wann und wie die theilweise Auslieferung des Urbars erfolgt sei, darüber ist keine Nachricht zu finden. Nur vermuthungsweise lässt sich die Zeit zwischen 1480 und 1494 ansetzen, auf Grund der noch 1480 wiederholten Reclamationen und einer Abschiedsnotiz vom Juni 1494, nach welcher Hans Russ von Luzern sich rühmte, dass er der Herrschaft Oesterreich alt Urbar um die Grafschaft Kyburg, auch andere Grafschaften und Herrschaften in der Eidgenossenschaft gelegen, in seinem Haus habe [2]). Diess lässt schliessen, die österreichischen Theile seien damals nicht mehr bei den schweizerischen gewesen. Dass das Urbar zwischen Oesterreich und den Eidgenossen nach den Gebieten getrennt und nur die auf österreichisch gebliebenes Gebiet bezüglichen Stücke ausgeliefert wurden, lässt sich einzig aus dem jetzigen Zustand der Handschrift und den Aufbewahrungsorten ihrer Fragmente schliessen. Es war diess freilich eine gewaltsame Lösung der schwierigen Frage, wie sie den Verehrer alter Handschriften wenig erfreuen kann; ein Verwaltungsmann oder Archivar wird sie eher zu entschuldigen wissen mit der absoluten Nothwendigkeit für beide Theile, diesen einzigen Beleg für altes Herkommen und Rechtmässigkeit und für den genauen Betrag der herrschaftlichen Einkünfte in den Händen zu haben. Wohl mag man einwenden, dass der eine Theil sich mit einer beglaubigten Kopie hätte begnügen können,

---

[1]) Abschiede III, p. 12. Das von Pfeiffer, Vorwort p. 13, citirte Protokoll bezieht sich gar nicht ausdrücklich auf das Urbar, nur auf die Briefe des Archivs, und obiges beweist genügend, dass Pfeiffer's Annahme, das Urbar sei 1476 oder 77 ausgeliefert worden, unrichtig ist.

[2]) Abschiede III, p. 94.

wie früher Bern und später Oesterreich wirklich solche angefertigt haben; aber hier kam wieder der Ehrenpunkt in's Spiel, welche Partei nachgeben und der andern das Original ganz überlassen wolle. Von den Eidgenossen, die es einmal seit 65 Jahren in den Händen hatten, war diess am wenigsten zu verlangen.

Die Theilung liess sich ohne allzu grosse Schädigung der Handschrift bewerkstelligen, da von den 13 Heften, aus welchen der Codex bestand, die 3 ersten, enthaltend Elsass und Sundgau, Frickthal, Säckingen und Schwarzwald, ganz an Oesterreich abgegeben werden konnten; nur auf dem letzten Blatt, fol. 30, stehen noch 12 Zeilen betreffend das schweizerische Amt Elfingen. Hier half man sich mit Streichung, welche vermuthlich von der Theilungscommission ausgeführt wurde, da in den österreichischen wie in den schweizerischen Theilen Streichungen in ganz gleicher Art und von gleicher Tinte vorkommen. Ebenso konnten die drei letzten Hefte ganz ausgeliefert werden, da das 11. und 12. nur jenseits des Rheins liegende Gegenden betreffen und das 13. wie auch der Schluss des 12. ganz leer, aber sorgfältig linirt und paginirt ist. Von allem übrigen erhielt Oesterreich nur noch das Blatt 62, das letzte des 6. Heftes, enthaltend das Officium Lags, d. h. die Grafschaft in Graubünden; dasselbe wurde irrthümlich vor dem 3. Heft statt hinter demselben eingeheftet. Endlich wurden an Oesterreich auch die mit rosenrothem Leder überkleideten Holzdeckel des Codex überlassen, die etwa aus der Zeit von 1415—1430 stammen mögen, da sie mit dem Einband der damals angefertigten Berner Copie auf's genaueste übereinstimmen [1]).

---

[1]) Die Einsicht des österreichischen Originals verdanke ich der vorzüglichen Gefälligkeit der Verwaltung der fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen, an welche der Codex mit der Lassbergischen Bibliothek übergegangen ist. Vgl. Nr. 691 des Handschriftenkataloges von Barack.

Damit hatte Oesterreich nicht vollständig alles erhalten, was sein Gebiet betraf. Die Rechtung zu Tengen konnte es nur in Copie am Schlusse des Urtextes hinzufügen, da sie auf 1 1/3 Seiten zwischen den Aemtern Diessenhofen und Frauenfeld stand und daher im eidgenössischen Theil, wenn auch sorgfältig durchgestrichen, bleiben musste. Im Uebrigen war die Theilung mit Oesterreich genau und ohne grosse Schädigung der Handschrift vollzogen. Schlimmer war es für diese, dass die Eidgenossen nun bald auch unter sich selbst zu theilen anfingen. Beweist jene Aeusserung des Hans Russ, dass der ganze eidgenössische Theil des Urbars noch im Juni 1494 beisammen zu Luzern lag, so scheint sie doch geradezu die Begehrlichkeit Zürich's und anderer Orte herausfordern zu wollen. Zürich, welches schon 1430 aus dem Urbar die Abtheilungen verlangt, die über seine Herrschaft handeln, und seitdem noch weit mehr österreichisches Gebiet erworben hatte, setzte wohl noch im 15. Jahrhundert, doch nicht vor 1494, durch, dass ihm die Hefte 9 und 10, enthaltend die Aemter Kyburg, Winterthur, Rechtung zu Winterthur, Diessenhofen, Rechtung zu Tengen und Frauenfeld, vollständig überlassen wurden, und dazu noch fast das ganze 5. Heft ohne die zwei ersten Blätter, in welchem die Aemter Regensberg, Kloten, Embrach und Grüningen enthalten waren. 15 Zeilen auf dem ersten dieser Blätter (Bl. 45), welche noch zur vorhergehenden Rechtung von Freiburg gehörten, und die am Schluss des 5. Heftes stehende Rechtung zu Einsiedeln wurden in gewohnter Weise gestrichen. Diese 35 Blätter, wovon 3 unbeschrieben, wurden übrigens in Zürich in allen Ehren gehalten und befinden sich wohlverwahrt im Staatsarchiv [1]).

---

[1]) Pfeiffer, der die Zürcher Originalfragmente nur aus einer Copie des Staatsarchivars Meyer von Knonau kannte und daher für diese Theile nicht einmal die Seitenabschnitte angeben konnte, gibt auch die Zahl der Blätter falsch an, es sind nicht 26, sondern 35, oder wenn nur die beschriebenen gerechnet werden, 32 Blätter; es muss nämlich in seinem Vorwort p. XVII statt Bl. 88—101 heissen 88—111; leer sind die letzten Blätter 109—111.

Die zunächst liegende Vermuthung, dass auch die übrigen eidgenössischen Orte ihren Theil erhalten hätten, erhält durch den gegenwärtigen Zustand keinerlei Bestätigung. Im Luzerner Staatsarchiv liegen gegenwärtig nur zwei Blätter des Originals, die einen Theil der Rechtung von Glarus enthalten, nicht aber diejenigen, welche Luzern selbst und seine Aemter betreffen [1]). In Bern liegen, was dem Herausgeber unbekannt blieb, 7 Blätter des Originals fol. 69—75, enthaltend den Schluss der Rechtung im Eigen, die Rechtungen zu Aarau und Brugg, Officium Lenzburg und die Rechtung zu Vilmergen, also den wirklich zum Theil Bern gehörenden westlichen Aargau [2]). Allein dieses Stück muss noch zu Tschudi's Zeiten im Schloss Baden gelegen haben, da er davon eine Abschrift nahm, und muss auf nicht ganz klarem Wege, vielleicht durch einen bernerischen Landvogt nach Bern gelangt sein, wo es auch nicht in Besitz des Staates, sondern an die städtische Bibliothek kam [3]).

Alle übrigen Blätter des Originals, im Ganzen 36, nämlich das ganze 4. Heft, die 2 ersten Blätter des 5., 4 Blätter des 6., die 6 ersten Blätter des 7. und das ganze 8. Heft sind spurlos verloren [4]). Für sie ist man lediglich auf die erst 1511 und 1519 von Diebold Schilling und Augustin Klughamma, nicht nach dem Original, gearbeiteten Copien, endlich auf die ungleich

---

[1]) Hievon habe ich nur ein Facsimile von Liebenau's Hand gesehen, welches in den Donaueschinger Codex eingelegt ist.

[2]) Berner Stadtbibliothek, Hist. Helvet. VI. 75 a, durch Güte des Herrn Oberbibliothekar Dr. Blösch mir mitgetheilt, zeigt zahlreiche Abweichungen von Pfeiffer's, auf der Raiser'schen Copie beruhendem Text, besonders in Zahlen, Maassen und Namen, so dass eine genaue Collationirung und Ergänzung nothwendig ist. — Vgl. Beilage I.

[3]) Genau dasselbe Fragment hat Herrgott, Genealogia II, p. 566, aus Tschudi's Archiv in Greplang herausgegeben mit der Bemerkung, dass Tschudi seine Copie mit dem Original im Schloss Baden verglichen habe.

[4]) Es sind also nicht, wie nach Pfeiffer's Vorwort anzunehmen wäre, 51, sondern nur 36 Blätter verloren. Das Berner Fragment blieb ihm unbekannt; die Zürcherblätter hat er falsch gezählt. Die verlornen Blätter sind 31—44, 56—58, 61, 63—68 und 76—87.

So sind denn erst in neuester Zeit die habsburgischen Vogtsteuern in unsern Gegenden verschwunden. Wie es aber ein Trugschluss wäre, anzunehmen, dass damit überhaupt die Steuerlasten vermindert worden seien, so wäre auch der Einwand, der etwa gegen die obige Darstellung erhoben werden möchte, nicht stichhaltig, dass die alte Republik Zürich bei Festhaltung der Steueransätze des 13. Jahrhunderts doch thatsächlich wegen Verminderung des Geldwerthes weniger Steuerdruck ausgeübt habe, als die Habsburger. Denn während jene Vogtsteuern und Vogtrechte die einzigen Steuern waren, welche die freien Bauern an Habsburg zu bezahlen hatten, fügte Zürich zu diesen noch ganz neue Leib- und Gutsteuern hinzu, die zwar nur ausnahmsweise erhoben werden sollten, aber doch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von 1460 an, fast alle Jahre gefordert wurden und für die einzelnen Aemter die Gesammtsumme der nebenbei auch noch bezahlten Vogtsteuern übertrafen. Für Amt Grüningen betrug die Leib- und Gutsteuer im Jahr 1460 und folgenden jährlich 554 Pfund, für die Grafschaft Kyburg 1340, für die Herrschaft Regensberg 132 Pfund [1]). Das war nun wirklich ein Steuerdruck, der mehr als einen Aufstand hervorrief und zum Waldmann'schen Aufruhr wie zum grossen Bauernkrieg von 1652 mitwirkte. Gegenüber diesen Steuerlasten erscheinen die habsburgischen sehr bescheiden und die Vermuthung, dass gerade Albrecht's Steueranforderungen zum Aufstand getrieben hätten, erweist sich bei Vergleichung mit frühern wie mit spätern Verhältnissen als unhaltbar.

---

[1]) Vgl. die Steuerbücher des Zürcher Staatsarchives, welche nur über diese, nicht über die Vogtsteuern Auskunft geben.

BEILAGEN.

Nr. 1.

Vergleichung von Pfeiffer's Ausgabe mit dem Berner Original-Fragment.

Der Druck Pfeiffer's nach der Raiser'schen Handschrift entspricht dem Original-Fragment der Berner Stadtbibliothek in manchen Punkten nicht. Seine Existenz wurde erst 1856 durch Kopp bekannt (Geschichtsblätter II, p. 136). Sehr zahlreich sind orthographische Abweichungen, die für den Sinn kein Gewicht haben.

Statt	Pfeiffer	«unde»	hat	das	Original	fast	immer	und.
„	„	«pfunt»	„	„	„	„	„	lib.
„	„	«pfenning»	„	„	„	„	„	d. (denar).
„	„	«marc»	„	„	„	„	„	march.
„	„	«schuoppôssan»	„	„	„	„	„	schuopoza.
„	„	«lamp»	„	„	„	„	„	lamb.
„	„	«jerglich»	„	„	„	„	„	ierlich.
„	„	p. 155 Z. 25 «rüetlin»	hat	das	Original			riutlin.
„	„	p. 157 Z. 16 «boumgarte»	„	„	„			bongarte.
„	„	p. 162 Z. 14 «zwêne teil»	„	„	„			zwein teile.
„	„	p. 164 Z. 18 «mätteli»	„	„	„			metlin.
„	„	p. 165 Z. 17 «meier»	„	„	„			meiger.
„	„	p. 169 Z. 25 «niderst»	„	„	„			nidrost.
„	„	(häufig) «weithuobe»	„	„	„			weibhube.

Beträchtlicher sind orthographische Abweichungen in Ortsnamen:

Statt	Pfeiffer	p. 157 Z. 21 «Nidernlenz»	hat	das	Orig.	Nyderlentz.
„	„	p. 158 Z. 11 «Munchein»	„	„	„	Muchein.
„	„	p. 158 Z. 13 «Hentschinkon»	„	„	„	Hentzinkon.
„	„	p. 158 Z. 16 «Gosinkon»	„	„	„	Göskon.
„	„	p. 158 Z. 26 «Buobelinkon»	„	„	„	Büeibelinkon.
„	„	p. 159 Z. 4 «Waliswile»	„	„	„	Woliswile.
„	„	p. 159 Z. 8 «Stoufen»	„	„	„	Stoffen.
„	„	p. 161 Z. 19 «Greninkon»	„	„	„	Grenikon.
„	„	p. 163 Z. 4 «Vilmaringen»	„	„	„	Vilmeringen.
„	„	p. 164 Z. 16 «Ombrehtswile»	„	„	„	Ombretzwile.
„	„	p. 164 Z. 24 «Buttikon»	„	„	„	Puttikon.
„	„	p. 165 Z. 19 «Anglinkon»	„	„	„	Anglikon.
„	„	p. 165 Z. 24 «Wolan»	„	„	„	Wolen.

Statt Pfeiffer p. 166 Z. 15 «Walterswile» hat das Orig. Walteswile.
„ „ p. 166 Z. 18 «Egenwile» „ „ „ Engewile.
„ „ p. 167 Z. 1 «Tegerang» „ „ „ Tegrant.
„ „ p. 167 Z. 1 «Nesselibach» „ „ „ Nesselisbach.
» „ p. 167 Z. 26 «Arwangen» „ „ „ Arwanch.
„ „ p. 168 Z. 13 «Meisterswant» „ „ „ Meisterswang.
„ „ p. 169 Z. 28 «Gupfen» „ „ „ Güphen.
„ „ p. 170 Z. 10 «Menzikon» „ „ „ Mentzkon.
„ „ p. 171 Z. 11 «Armenswile» „ „ „ Amelgeswile.

Zuweilen sind auch ganze Wörter verändert, weggelassen oder zugesetzt:

Statt Pfeiffer p. 155 Z. 8 «ieglichs» hat das Orig. ietweders.
„ „ p. 155 Z. 14 «die» fehlt im Original.
„ „ p. 157 Z. 17 «der giltet» hat das Original diu gelten.
„ „ p. 159 Z. 8 «diu herschaft lihet ..... LX marc silbers» fehlt im Original.
„ „ p. 160 Z. 7 «minsten» hat das Orig. meisten.
„ „ p. 160 Z. 12 «der giltet» „ „ „ derschuoppozen giltet.
„ „ p. 160 Z. 19 «zem andern» „ „ „ zem andren jare.
„ „ p. 160 Z. 20 «niut» „ „ „ nihtz niht.
„ „ p. 160 Z. 26 «uf» fehlt im Original.
„ „ p. 160 Z. 28 «ouch unz» hat das Orig. unzint.
„ „ p. 161 Z. 16 «stiurent wol uf XI marc die in» hat das Orig. stiuret man uf XII lib. man die in[1]).
„ „ p. 161 Z. 16 «dörflinen» hat das Original dörfern.
„ „ p. 161 Z. 22 «ligent ouch etlichiu» hat das Orig. lit ouch guot.
„ „ p. 163 Z. 2 «jehent» hat das Original gehent.
„ » p. 164 Z. 1 «gebent» „ „ „ geltent.
„ „ p. 164 Z. 7 «selbe» fehlt im Original.
„ „ p. 164 Z. 7 «gât» hat das Original höret.
„ „ p. 166 Z. 8 «geniessen» „ „ „ gnesen.
„ „ p. 169 Z. 4 «gent» „ „ „ geltent.
„ „ p. 170 Z. 5 «nu» „ „ „ an.
„ „ p. 170 Z. 20 «spricht» „ „ „ sprechent.
„ „ p. 171 Z. 5 «mit twing und ban» hat das Original twing und bannes.
„ „ p. 171 Z. 21 «gäben» hat das Original gebent.

Sehr häufig gibt Pfeiffer Zahlen in Ziffern, wo sie das Original in Worten gibt, z. B.:

Statt Pfeiffer p. 163 Z. 7 «XI» hat das Original eilifer.
„ „ p. 169 Z. 17 «IIII$^1/_2$» „ „ „ fünfthalben.

[1]) Also wie der Rodel, den Pfeiffer in Noten citirt, aber verwirft!

Mehrmals hat Pfeiffer zwei Ortschaften in einen Satz zusammengezogen, während das Original für jede immer einen besondern Satz hat:

Statt Pfeiffer p. 161 Z. 1 hat das Original zwei Sätze: Ze Reitenowe richtet d. h. d. u. vrevel. Ze Moslerowe r. d. h. d. u. vrevel. Ebenso Pfeiffer p. 162 Z. 25, p. 167 Z. 1, p. 166 Z. 13.

Sehr bedenklich für ein Urbar sind Fehler in Zahlen und Maassen, wie:

Statt Pfeiffer	p. 155 Z. 19	«ein malter»	hat das Orig.	einen	mütt.
„ „	p. 161 Z. 16	«XI marc»	„ „ „	XII	lib.
„ „	p. 161 Z. 14	«von XX jaren»	„ „ „	von XII	jaren.
„ „	p. 163 Z. 6	«malter»	„ „ „	mütt.	
„ „	p. 165 Z. 6	«XXV»	„ „ „	XXX.	
„ „	p. 166 Z. 1	«XV»	„ „ „	XIV.	
„ „	p. 167 Z. 7	«VII»	„ „ „	VI.	
„ „	p. 168 Z. 21	«XL»	„ „ „	XV.	
„ „	p. 170 Z. 12	«XXXVI»	„ „ „	XXXV½	

Das Original hat viel weniger Ueberschriften und Unterscheidung von Abtheilungen, als Pfeiffer macht. Es mag sein, dass in einzelnen Fällen die Ueberschriften nachträglich in rother Farbe gemacht werden sollten und dann vergessen wurden: aber es bleibt zweifelhaft, ob diess an allen Stellen beabsichtigt war.

Das Berner Original-Fragment hat nur eine einzige ursprüngliche Ueberschrift in rother Farbe auf der 2. Seite: «Officium in Lentzburg» = Pfeiffer p. 157. Die 3 übrigen, welche Pfeiffer für dieses Stück gibt, fehlen im Original — ohne auffallende Lücke —; (Pfeiffer p. 156: Diu rehtunge ze Arowe, diu rechtung ze Brugge, p. 163 diu rehtunge ze Vilmaringen). Nur an Stelle der rechtung zu Arowe ist das Wort «arauw» von Hand aus Ende 15. Jahrhunderts klein und mit schwarzer Tinte hineingeschrieben. Dass das Original wirklich nur bei Lenzburg einen grössern Abschnitt mit Titel machen wollte, geht daraus hervor, dass dort allein der erste Buchstabe des Textes ganz in rother Farbe als grosse Initiale ausgeführt ist.

Auch das Zürcher Originalfragment, das doch dem Herausgeber in einer direkten Copie vorlag, ist nicht genau wieder gegeben, namentlich für Amt Frauenfeld:

Statt Pfeiffer	p. 240 Z. 36	«VII»	hat das Original	VI½.		
„ „	p. 241 Z. 14	«Chunrat»	„ „ „	Th.		
„ „	p. 241 Z. 17	«III»	„ „ „	IIII.		

Pfeiffer, p. 242 letzte Zeile, hat zwischen den 2 ersten Wörtern eine ganze Zeile ausgelassen, welche lautet: «und V swin der ieglichs XVIII dn. wert sin sol Züricher». — Ebenso p. 242 Z. 9 ausgelassen: «XVIII dn. gelten sol, III schaf der ieglichs». — p. 143 Z. 31 nach «VI pfunt» ausgelassen: «si hant gegeben eines iares bi». — Die Angabe Pfeiffer's, p. 229 Note 15, dass hier ein Blatt fehle, ist ganz irrthümlich und kann nie richtig gewesen sein, wenn mit L das Original gemeint ist.

Beilage

Amt Grüningen.		XIII. Sæc. Habsburg. Urbar.	XIIII. Sæc.	XV. Sæc. Rodel von 1419.
Dinghof Dürnten	Vogtsteuer	24—26 ℔ (48)	—	20 ℔
„ „	Vogtrecht	6 ℔ 9½ ß	—	7 ℔
Hof Münchaltorf	Vogtsteuer	6—9 ℔	—	9 ℔ 3 ß
„ „	Vogtrecht	c. 5 ℔	—	—
Wald etc.	Vogtsteuer	5—7 ℔ (12)	—	12 ℔
Burg Grüningen	„	12—20 ℔ (24)	—	20 ℔
Freie zu Binzikon	Vogtrecht	5½ ℔	—	6 ℔ 17 ß
„ „ Hombrechtikon	„	1 ℔ 7 ß 4 d	—	1 ℔ 7 ß
„ „ Dändlikon	„	9 ß	—	9 ß
„ „ Egg	„	2 ℔ 18 ß 10 d	—	3 ℔
„ „ „	Vogtsteuer	—	—	10 ℔
„ „ Uessikon	„	9 ß	9 ß (Urk. v. 1371)	9 ß
„ „ Maur	„	5 ß 8 d	6 ß „	—
„ „ Esslingen	„	1 ℔ 3 ß	—	19 ß
„ „ Ottikon	Vogtrecht	7 ℔	—	7 ℔ (auch Urk. 1414)
„ „ „	Vogtsteuer	—	—	8 ℔
„ „ Gossau	Vogtrecht	3 ℔ 7 ß	—	3 ℔ (7 ℔ Steuer)
„ „ Wernetshausen	„	19 ß	—	19 ß
„ „ Izikon	„	5 ℔	—	5 ℔
„ „ Bertschikon	„	8 ℔	—	8 ℔
„ „ Fischenthal	„	12 ℔	—	4 ℔
Obiger 13 Gemeinden	Vogtsteuer	20—24 ℔ (42)	—	23 ℔ 10 ß
Der Ussidelinge zu Rellikon	„	5—10 ℔ (14)	—	8 ℔

Nr. 2.

XVI. Sæc. Urbare v. 1565 u. 71 Berger-Buch.	XVII. Sæc. Grüninger Amtsrechnung.	XVIII. Sæc. Grüninger Amtsrechnung.	XIX. Sæc. Rechnung des Amts Rüti; Finanz-Protokolle und Akten.
20 ß	20 ß	20 ß	20 ß noch 1833 bezahlt.
7 ß	7 ß	7 ß	7 ß „ „ „
14 ß	14 ß	14 ß	14 ß „ „ „
8 ß	8 ß	8 ß	8 ß „ „ „
12 ß	12 ß	12 ß	12 ß abgelöst 1826.
20 ß	20 ß	20 ß	20 ß noch 1833 bezahlt.
6 ß 17 ß	6 ß 17 ß	6 ß 17 ß Rauchsteuer	6 ß 17 ß noch 1833 bezahlt.
1 ß 7 ß	1 ß 7 ß	1 ß 7 ß „	1 ß 7 ß, Hälfte abgelöst 1816.
9 ß	9 ß	9 ß „	9 ß noch 1833 bezahlt.
3 ß	3 ß	3 ß „	3 ß „ „ „
10 ß	—	—	—
9 ß	9 ß	10 ß „	10 ß „ „ „
10 ß	10 ß	10 ß „	10 ß, abgelöst 1811.
19 ß	19 ß	19 ß „	19 ß, „ 1812.
7 ß (1512 an Zürich)	7 ß	7 ß	7 ß „ 1840.
7 ß	7 ß	—	—
7 ß 7 ß	—	7 ß	—
19 ß	19 ß	19 ß	19 ß, losgekauft 1819.
5 ß (Steuer)	5 ß	5 ß	7 ß 4 ß „ 1848.
8 ß (Steuer)	8 ß	8 ß	8 ß noch 1833.
Hofrecht Tagelsberg 4 ß + 10 ß	4 ß Hofrecht	Hofrecht Tagelsberg 4 ß + 10 ß	10 ß „ „
—	—	—	—
8 ß	8 ß	8 ß	—

Diese «Rauchsteuern und Vogtrechte» verweigerten im Mai 1803 fünf Gemeinden, welche sie ehedem an das Schloss Grüningen, jetzt an das Amt Rüti zu bezahlen hatten, nämlich Izikon, Binzikon, Ottikon, Bertschikon und Gossau, unter dem sonderbaren Vorwand, dass sie auf Vereinbarung mit frühern Landvögten beruhen, welche dafür einen Zuchtstier und Saueber halten mussten, wesshalb die Steuer auch Stiergeld heisse [1]). Die Abgaben des Vogtrechts sind aber gerade für diese ursprünglich von Freien bewohnten Gemeinden den Ansätzen des habsburgischen Urbars bis auf Heller und Pfennig, Mütt und Viertel ganz gleich geblieben. Da die Finanzcommission sich auf die alten Urbarien und den Kauf von 1408 berief, wenn auch der Ursprung dieser Steuern unbekannt sei, beschloss der kleine Rath im Juli 1803, dass die Besitzer von liegenden Gütern in den fünf Gemeinden ferner die Bodenzinsen entrichten, welche sie laut Urbar unter dem Titel von Vogtrechten und Raubsteuern bisher bezahlt hätten.

(Lexer). Dagegen kennt Lexer das Wort «roub» in Zusammensetzung mit Steuer nur im Sinne von unrecht erzwungner Steuer, was doch kaum die ursprüngliche Bedeutung sein kann. Für letztere Erklärung oder wenigstens für ihr hohes Alter würde jedoch das Citat Zeumer's, Städtesteuern, p. 6 aus Gesta abb. Lobiens. zum Jahr 1101 sprechen: «advocati immo raptores ..... precaturas immo rapinas non precando sed tollendo faciunt», wenn man den Ausdruck rapina gleich dem deutsch roubstür fassen darf. In Zürcher Urbarien kommt «Roubstür» für die Vogtsteuer, nicht für Vogtrecht, schon 1419, dann 1482, im 16. und 17. Jahrhundert vor, besonders im Amt Grüningen, aber auch sonst zu Stadeln im Amt Kloten; anderwärts sind namentlich für Appenzell «roubstüren oder vogtstüren» bezeugt für die Jahre 1418 und 1491, letztere der Herrschaft Oesterreich vorbehalten (Eidg. Abschiede I, p. 206 und III, 1, p. 376). Für dieselbe Steuer wird erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwa der Name «Rauchsteuer» gebraucht, ebenso in Akten und Protocollen des 19. Jahrhunderts; in dieser Anwendung doch wohl nur eine Verwechslung statt des älteren «Raubsteuer».

[1]) Finanzakten: Memorial vom 14. Mai 1803, wohl nur ein Missverständniss der mittelhochdeutschen Schreibweise: «stiurgeld».

Die Verfassungsänderung von 1831 gab diesen Gemeinden neuen Muth, die Raubsteuern zu verweigern. Die dem Landvolke so günstige Bewegung vermochte immer noch nicht, die Vogtabgaben zu erschüttern. Die Einreden der fünf Gemeinden wurden am 23. August 1832 vom Bezirksgericht Hinwil abgewiesen, und auf ihre Appellation gewann der Staat den Prozess auch vor Obergericht im Januar 1833, weil die fraglichen Gefälle schon im Urbar von 1571 — man hätte ältere citiren können — als Lasten bezeichnet seien, welche nicht auf Personen, sondern auf Grundeigenthum ruhen [1]).

Aufgehoben wurden die Vogtsteuern und Vogtrechte überhaupt nie, sondern nach einem allerdings sehr milden Gesetz vom 10. Mai 1832 [2]) losgekauft, und diess geschah von einzelnen Gemeinden erst in den Vierzigerjahren. 1840 löste Ottikon seine Vogtabgabe von 13 Mütt Kernen, 4 Malter Hafer, 14 Pfund Geld ab, welche ziemlich genau dem Ansatz des habsburgischen Urbars entspricht: 14 Mütt Kernen, 3 1/2 Malter Hafer und 7 Pfund Geld —, wenn man beachtet, dass das letztere nur das Vogtrecht von 7 Pfund angibt, dagegen die nach Zürcher Urbarien ebenfalls 7 Pfund betragende Vogtsteuer nur in einer Gesammtsumme für mehrere Gemeinden zusammenfasst [3]). Erst 1848 hat Izikon seine Raubsteuern und Vogtrechte um 1126 Fr. losgekauft. Ihr Betrag von 10 Mütt Hafer, 10 Viertel Nüssen und 7 Pfund 4 Schilling Geld entspricht wiederum dem des habsburgischen Urbars: 10 Mütt Haber, 10 Viertel Nüsse und 5 Pfund Geld [4]). Auf ähnliche Weise kamen Streitigkeiten über die Vogtsteuern zum Austrag mit Regensberg 1839, mit Münchaltorf, Riedikon und Sulzbach 1831 bis 1833, mit Wald 1824 [5]).

---

[1]) Protocoll der Finanzcommission Bd. 57, p. 110 u. 328.

[2]) Offizielle Sammlung der Gesetze des Standes Zürich Bd. II, p. 63 Die Vogtsteuern sind zwar im Gesetz nicht genannt, wurden aber damals zu den Grundzinsen gerechnet.

[3]) Protocoll des Finanzrathes Bd. 62, p. 255.

[4]) Daselbst Bd. 67.

[5]) Finanzakten: Grundzinse und Vogtsteuern.

Bemerkungen zu den beiden Tabellen.

Beim Vogtrecht ist nur der in Geld bezahlte Betrag berücksichtigt, nicht die Naturalabgaben. Wenn ein Strich statt einer Zahl steht, bedeutet diess nur, dass der urkundliche Nachweis für die betreffende Zeit nicht geleistet werden kann; keineswegs, dass die Steuer damals nicht mehr existirt. Sie kann z. B. an private Gerichtsherren übergegangen sein und sich dadurch dem Nachweis aus Staatsakten entziehen.

In der ersten Columne für das habsburgische Urbar bedeutet die eingeklammerte Zahl jene nur einmal, circa 1300, bezogene erhöhte Steuer.

ETUDE

SUR

L'HISTOIRE DES PASSAGES ITALO-SUISSES DU HAUT-VALAIS

ENTRE

SIMPLON et MONT-ROSE.

PAR

CAMILLE FAVRE.

Nous avons cherché, dans le présent travail à retracer, depuis l'ère chrétienne, l'histoire des principaux passages Italo-Suisses du Haut-Valais [1]). Dans notre pensée, cette appellation s'applique spécialement aux passages situés entre Mont-Rose et Simplon, soit au Simplon lui-même et aux passages de la vallée de Saas. Nous excluons donc dès l'abord les passages du Haut-Valais, situés à l'Occident du Mont-Rose, y compris le Théodule, ainsi que les passages Italo-Suisses, situés immédiatement au Nord du Simplon. Ces deux groupes ont en effet une moindre importance historique [2]).

Réduite à ce sens restreint, l'histoire des passages du Haut-Valais est loin d'avoir toute la précision désirable et bien rares sont les faits parvenus jusqu'ici à nous. Mais peut-être estimera-t-on qu'il y a utilité à grouper ces faits, pour chercher à distinguer nettement le peu que l'on sait de ce qu'il est simplement permis de supposer.

Nous ne nous arrêterons pas à l'époque d'indépendance qui a précédé la domination romaine. Disons seulement, qu'à cette

---

[1]) Nous temoignons ici notre reconnaissance à MM. Charles Le Fort et Charles Morel qui ont bien voulu nous diriger de leur conseils dans nos recherches.

[2]) Toutefois, quelques uns d'entr'eux ont été fréquentés assez anciennement. On peut citer, à cet égard, le Théodule et l'Albrunnpass. Ce dernier qui va du Binnenthal dans la vallée de la Toce, a eu jadis quelque importance. Pour le passage du Gries voyez, Jahrbuch du Schweiz. Alpenclub (1874—75), un article de Meyer de Knonau.

époque et dans les contrées sauvages de la Rétie, le trafic avec l'Italie était fort peu développé [1]).

D'après Mommsen le passage le plus fréquenté des Alpes, à l'Ouest du Tyrol, était alors le petit St Bernard, vrai passage international. Bien que le Grand St Bernard semble avoir été fréquenté de tous temps, il n'avait pas encore, et pour cause, l'importance que lui donnèrent plus tard les Romains, lorsqu'ils se furent emparés de ses débouchés sur le versant Nord.

A l'Est du Gothard, les passages du Splügen et du Bernardin, le Septimer et le Julier [2]), étaient fréquentés plusieurs siècles avant l'ère chrétienne et servaient au peu de commerce qui, de la Haute-Italie, cherchait à pénétrer dans la vallée du Rhin. Aux environs de l'ère chrétienne, le Haut-Valais paraît avoir été habité par une peuplade gauloise, que l'on suppose être les Vibères, peuplade plus ou moins mélangée d'autres races. Les Vibères étaient en confédération avec les trois autres tribus Valaisannes, situées en aval [3]). Le Bas-Valais, alors assez peuplé [4]), fut soumis par Galba, lieutenant de César, en l'an 57 a. J. C. La Rétie ne fut soumise qu'un demi-siècle plus tard (en l'an 15 a. J. C. sous Auguste), par Tibère et Drusus qui pénétrèrent par deux routes différentes à l'Est du Gothard.

---

[1]) Bien plus d'après Mommsen les Romains auraient cherché de toutes leurs forces à l'entraver. — Die Schweiz in römischer Zeit, Mommsen, Antiqu. Gesellschaft von Zürich Vol. 9.

[2]) Peut-être aussi l'Oberhalpstein d'après la carte de Mommsen.

[3]) Burckhardt, Archiv für Schweiz. Geschichte IV, 9; Untersuchungen über die erste Bevölkerung des Alpengebirgs. — La race gauloise devait dominer dans le Bas-Valais et une partie du Haut, mais les Lépontiens semblent avoir habité la partie la plus voisine du Gothard. En aval des Vibères les 3 autres peuplades valaisannes étaient les Séduniens à Sion, les Vérargres à Martigny et les Nantuates qui s'étendaient jusqu'au lac. — L'existence et la situation des Vibères est moins certaine.

[4]) C'est ainsi que l'on voit 30,000 montagnards assaillir à la fois le camp Romain près de Martigny.

Dans l'intervalle [1]), le Haut-Valais avait dû être aussi conquis, bien que nous ne sachions rien de précis à cet égard. Quoiqu'il en soit, il est certain que la Rétie, dont le Valais dépendait durant les premiers temps de la domination romaine, s'assimila très rapidement. Trente ans après la conquête, le pays était complètement romanisé, couvert de postes, sillonné de chemins et les troupes Rétiennes comptaient parmi les plus fidèles auxiliaires de l'armée impériale.

Le grand changement, apporté par les Romains dans le régime des Alpes Valaisannes, consista dans la construction, ordonnée par César, d'une bonne route à travers le Grand St Bernard (57 av. J. C.) [2]). Cette route fut perfectionnée depuis par Auguste et donna à ce passage la grande vogue dont il a joui jusque dans les temps modernes [3]).

S'il n'est fait aucune mention ni du Gothard ni du Simplon ni des passages de la vallée de Saas, il ne faut pas s'en étonner. En effet, les passages des Grisons à l'Est et celui du Grand St Bernard à l'Ouest, suffisaient à tous les besoins administratifs et militaires des Romains. Quant au commerce, il était loin d'être assez développé pour nécessiter l'établissement d'une route internationale à travers le Haut-Valais. Une route pareille, moins directe que le St Bernard et traversant des régions pauvres ou peu peuplées, n'avait aucune raison d'être.

Toutefois, il y a lieu de se demander, s'il n'existait pas, à l'époque romaine, des moyens de communication franchissant

---

[1]) Probablement dans la dernière campagne (Mommsen Ephemeris Epigraphica Alpes Pœninæ XXIX p. 520).

[2]) Comme le prouve aussi la position prise par les Romains à Martigny, (Saulcy bataille d'Octodure Rev. archéol. nouv. série III, 1861 et IV) c'était là la vraie cause de l'expédition de Galba. César dit lui-même (de bello Gallico III, 1): « Quod iter per Alpes, quo magno cum periculo magnisque cum portoriis mercatores ire consueverant, patefieri volebat ».

[3]) Voyez Mommsen, Die Schweiz et Inscriptiones Confœderationis Helveticæ. — Oehlmann, Jahrb. f. Schweiz. Gesch. vol. 3 et 4. — Die Alpenpässe im Mittelalter, Burckhardt loc. citat.

le massif du Simplon. Mommsen, dans ses divers travaux, admet cette supposition et plusieurs autres auteurs l'admettent avec lui.

Il nous semble que cette hypothèse a pour elle ce que nous savons du régime politique du Valais sous la domination romaine. D'après Mommsen [1]), le Valais formait d'abord la province Pœnine qui, bien qu'en grande partie gauloise, était séparée de la Gaule et du reste de la Suisse et placée sous la direction du gouverneur de la Rétie.

Plus tard, il forme une division à part; dirigée par le *Procurator Alpium Atractianarum et Pœninarum*. Nous connaissons bien les Alpes Pennines, mais l'on ne sait au juste ce que c'était que ces Alpes Atractiennes. Toutefois, il s'agit évidemment d'une partie des Alpes voisine, des Alpes valaisanes ou Pennines. Ainsi que le remarque Labus, dans un mémoire déjà ancien sur le Simplon[2]), il ne saurait être question de fixer les Alpes Atractiennes à l'Ouest et au Sud du Valais dans les régions de la Savoye, car de ce côté, les Alpes Pennines confinaient d'une façon immédiate aux

---

[1]) Ce régime a varié avec les époques. Nous résumons ici ce qui nous semble résulter de nos recherches.

1° D'après Mommsen: *a*. Die Schweiz p. 6 et suiv. — *b*. Ephemeris Epigraphica Observ. Epigr. XXIX. — *c*. Mémoire sur les provinces romaines traduit par Picot, Revue Archéol. XIII, 1866.

2° D'après Marquardt, Römische Staatsverwaltung I, 128 et 336 (1873).

Le Valais aurait, aux premiers temps de la conquête romaine et notamment sous Auguste, fait partie de la Rétie et par suite du groupe ou diocèse des provinces Illyriennes.

Dans la suite, (à partie du IIe siècle probablement) le Valais aurait formé une province à part sous, les ordres du *procurator Alpium Atractianarum et Pœninarum*, comprenant d'après Marquardt, le pays des Centrons (habitants la Tarentais et le région des Alpes Grées).

A partir de Dioclétien et de la fin du IIIe siècle, le Valais réuni a la Savoie sous le nom d'*Alpes Graiæ et Pœninæ* ferait partie du Diocèse des Gaules. Il en serait de même au Ve siècle d'après les documents du temps.

[2]) Antica via del Sempione. Mem. del Instituto Lombardo, t. 1.

Alpes Grées [1]). Il est donc infiniment probable qu'elles se trouvaient à l'Est de la vallée du Rhône et au Sud des Alpes Léponticnnes, dont la moderne Levantine indique suffisamment la situation. Nous pensons donc que les Alpes Atractiennes devaient embrasser, soit le massif du Monte-Leone et du Simplon, soit plutôt le massif montagneux qui entoure la vallée tessinoise de la Maggia.

Le Valais aurait été ainsi rattaché par l'administration impériale, soit à la Rétie, soit, plus tardivement, aux versants italiens et tessinois de l'Est [2]). Ce fait prouverait indirectement l'existence de communications franchissant les Alpes dans le voisinage du Simplon; car, les Romains n'eussent pas réuni le Valais à des provinces avec lesquelles il n'avait aucun moyen de communiquer et aucunes relations suivies.

Outre cette considération générale, on peut invoquer, en faveur de cette hypothèse, d'autres arguments d'ordre archéologique.

En effet, on a trouvé à Vogogna, en aval de Domo d'Ossola et dans le val de ce nom, une inscription romaine paraissant remonter à la fin du IIe siècle, qui constate l'existence d'un chemin remontant la rive gauche de la Toce [3]). Cette voie,

---

[1]) Ainsi que le prouve une borne, faisant limite entre les Ceutrons et la province Viennoise, trouvée sur le col du Prârion près Chamonix.

[2]) Outre des raisons militaires, il faut probablement chercher la cause de ce fait dans les analogies et les affinités des populations des deux versants.

[3]) Mommsen, Inscr. Conf. Helv. p. 64 (ou C. I. Lat. II, 734, n° 6649). Voyez aussi, Labus. Inst. Lomb. I. — Voici le texte d'après Mommsen:

Via. Facta ex. . . . . HS. XIII. DC.
C. Domitio Dextro II. P. . . . . Fusco coss.
M. Valerio . . . . . .
Curatorib. . . . . O
Venusti con. . . . . CT
Marmor . . . . . .

Labus lit et interprête ce texte un peu différemment. Au commencement, il lit, Q. Via, soit, *quod via.*

si l'on en croit Mommsen, n'était pas, d'après les termes mêmes de l'inscription, une *via publica,* soit une grande route, mais un simple chemin, entretenu ou par des municipalités ou par des associations de publicains. L'inscription mentionne le coût du travail montant à la somme de 13,600 sesterces.

Cette dépense, fort modeste, se rapporterait à un chemin de second ou de troisième ordre. D'après une interprétation de Labus, peu conforme au texte de l'inscription, il s'agirait d'une dépense 1000 fois plus grande, en rapport avec l'établissement à travers le Simplon d'une véritable grande route. Mais, Labus est ici en contradiction avec lui même, car il rapporte, non sans vraisemblance, ce travail, à l'époque de la lutte entre Septime-Sévère revenant d'Orient et son compétiteur Albin, qui venait de Bretagne (196—197). Les deux adversaires devaient se rencontrer près de Lyon. En attendant, les armées de Sévère avaient occupé les défilés des montagnes et les accès de l'Italie. C'est à cette occasion que ce chemin aurait été construit [1]). Il semble évident, qu'une entreprise aussi considérable, que celle que Labus sup-

---

A l'avant dernière ligne il interprête: Venusti Con[*diani. proc. Alp. Atrect*].

Toute la partie médiane de l'inscription a été enlevée ou est illisible. Elle paraît avoir été restaurée dernièrement d'après l'interprétation de Labus. Ce monument, se trouve un peu en amont de Vogogna, sur la rive gauche de la Toce, dans le rocher et près de la route.

Mommsen et Labus sont d'accord, pour dater cette inscription de l'an 196 après J. C.

Il paraît certain qu'il faut lire, 13,600 sesterces, en tête de l'inscription. Le sesterce valait, d'après Rich, un peu plus de deux sous de notre monnaie.

[1]) Labus, p. 10, texte d'Hérodien, l. III. — *Ἔπεμψε δὲ καὶ στρατὸν δυνάμεως, τὸν τὰ στενὰ τῶν Ἄλπεων καταληψόμενον καὶ φρουρήσοντα τῆς Ἰταλίας τὰς εἰσβολάς.* D'après Labus, *τὰς εἰσβολάς,* indiquerait les grandes entrées de l'Italie, de la Méditerannée au St Bernard, tandis que, *τὰ στενά,* indiquerait les mauvais chemins des gorges alpestres et en particulier le Simplon. Peut-être, est-ce trop presser un texte assez vague, mais la concordance des dates permet ce rapprochement.

pose, ne pouvait être menée à bien dans des circonstances pareilles, mais aurait demandé plus de temps. Forts de l'autorité de Mommsen, nous sommes donc portés à considérer la voie romaine de Vogogna, comme une communication d'ordre secondaire, susceptible, ainsi qu'un chemin de montagne, d'être améliorée rapidement et à peu de frais, avec de petits et non de grands sesterces. Quant au choix de la rive gauche de la Toce, il n'y a pas lieu de s'en étonner, les torrents et les éboulis de la rive droite, forçant encore aujourd'hui, dans cette partie de la vallée, la grande route à passer pour un court trajet sur l'autre rive.

On a trouvé deux autres inscriptions latines dans le val d'Ossola. L'une, sur laquelle nous reviendrons, dans le val di Vedro, prés de la route du Simplon. La deuxième, dans le val d'Antigorio près Crodo, au nord de Domo d'Ossola, est une inscription funéraire, contenant des noms propres qui ne paraissent pas être du pays [1]). La civilisation romaine avait donc plus ou moins penétré dans les vallées du versant Sud, même là où il n'existait pas de grandes voies de communication.

Sur le versant valaisan, nous trouvons une grande voie romaine, allant d'Avenches à Martigny et peut-être jusqu'à Sion, ainsi que peut le faire supposer une pierre milliaire, existant dans cette dernière localité [2]). Cette route pénétrait-elle plus avant dans la vallée du Rhône? On l'ignore. En tous cas, le

---

[1]) Mommsen, Inscr. Lat. n° 6651, à Ferioli près Crodo. — Secundæ Germani . . . . F. quæ vixit, annos XX. D. XXXV. Verus Tertullianus coniugi carissimæ.

[2]) Ce monument soulève de nombreuses difficultés non encore résolues. La pierre (Mommsen Inscr. Conf. Helv. No. 310), porte la mention AVEN LEUG XVII. Une autre inscription (No. 309) trouvée à Amsoldingen, porte une mention analogue avec le chiffre VII. Les deux inscriptions sont des mêmes empereurs (Gallus et Volusianus) et conçues en termes analogues. Mais le chiffre des lieues gauloises (2217 mètres), ne concorde nullement avec la distance à laquelle se trouve Avenches.

Repoussés de France par Charles-Martel, les Arabes et Berbères d'Espagne et d'Afrique avaient continué à dominer sur mer. Ils s'emparent, en 888, de Fraxinetum (la Garde-Frainet) près Fréjus, sur la Méditerrannée, s'y installent et y demeurent jusqu'en 975. De ce centre fortifié, ils rayonnent, soit en Piémont et dans l'Apennin, soit dans les Alpes Dauphinoises, Valaisannes et Rétiennes. Ils se répandent par les montagnes, passant de vallée en vallée, par petits détachements, se présentant à tous les passages, rançonnant les voyageurs, évitant la plaine et les pays trop peuplés, ou n'y paraissant que pour tenter un coup de main, sur un bourg ou sur un couvent. En Suisse, on les voit pénétrer dans les Grisons jusqu'à Coire (936) occuper le St Bernard (940) et brûler St Maurice. Après 942, nous les voyons mêlés aux querelles de Hugues de Provence avec Bérenger, marquis d'Ivrée. Hugues, après avoir songé d'abord à les détruire, fait alliance avec eux et leur confie la garde de tous les passages des Alpes. Bérenger s'était alors réfugié en Allemagne par le Bernardin et cherchait à rentrer en Italie avec l'aide du duc de Souabe et de l'empereur. En 945, les passages suisses paraissent encore occupés, car nous voyons Bérenger les éviter pour passer par le Tyrol.

En 954, les Sarrasins poussent jusqu'à St Gall; ils envahissent aussi la Suisse Romande [1]) et forcent, d'après la tradition, la reine Berthe à s'enfuir jusqu'à Neuchâtel. D'après une tradition postérieure et révoquée en doute, le roi Conrad aurait eu aussi maille à partir avec eux en même temps qu'avec les Hongrois. Le chemin du St Bernard est si connu des Sarrasins qu'ils donnent [2]) à toute la grande chaîne des Alpes le nom de *Mont-*

---

les Sarrasins dans les Alpes (Echo des Alpes, année 1879, n° 3). — Gazette de Lausanne, juillet 1881, les Sarrasins en Suisse. — Richter, les Sarrasins dans la vallée de Saas (Echo des Alpes). — Gremaud I. 35 et suiv.

[1]) On a trouvé à Moudon, en 1825, trois monnaies arabes, dont deux proviennent d'Afrique (786 et 896) et une de Bagdad (974).

[2]) Voir le Traité de Géographie d'Edrisi.

Dschaus, dans lequel se retrouve l'antique appellation du *Mons-Jovis* ou Mont-Joux. En 972, ils sont de nouveau au St Bernard et s'emparent, près d'Orsières, de Mayeul abbé de Cluny qui traversait les Alpes sans méfiance [1]). Cet attentat causa la perte des Sarrasins. En 975, une coalition de princes Provençaux et Italiens les chasse des Alpes et détruit leur repaire de Fraxinet. Si, comme cela est vraisemblable, les passages de la vallée de Saas étaient fréquentés à cette époque, ils reçurent, comme les autres [2]), la visite des Sarrasins, soit à intervalles irréguliers, soit à demeure pendant la durée de leur alliance avec Hugues de Provence. Tels sont les seuls faits à peu près probables.

On a prétendu récemment que les Sarrasins avaient habité la vallée de Saas et y avaient fondé des établissements. L'on s'appuye pour cela sur deux arguments :

1° Un passage très vague d'Ekkehart [3]) racontant l'établissement des Sarrasins dans une vallée fertile de la Bourgogne. Ce texte, qui paraît tout simplement se rapporter à l'arrivée de ces bandes à la Garde-Frainet en Provence, ne peut, en aucun cas, s'appliquer aux vallées de nos hautes Alpes. Elles ne sont, en effet, rien moins que fertiles et étaient alors, suivant toute apparence, plus ou moins inhabitées. En l'absence de toute indication précise, il ne suffit pas non plus d'alléguer le caractère

---

[1]) Il semble, par suite, que les excursions des Sarrasins étaient devenues plus rares.

[2]) Le Monte-Moro, en particulier, parce-qu'il commnnique directement avec les vallées situées à l'Ouest et au Sud, dans la direction suivie par les Sarrasins.

[3]) Volumes XV et XVI des mémoires de la Société d'Histoire de St Gall; Ekkehardi Casus Sancti Galli, par G. Meyer de Knonau, cap. 65: « Venerant quondam Saraceni in Burgundiam . . . . . tandem victi in valle Fraxnith angustiis tutissima, invito qui tunc erat rege, consederant, paceque petita uxores filias gentis ducunt; vallem maxime ubertatis parvis regi reditibus datis incolunt ». M. Meyer de Knonau considère le commencement de ce chapître comme inexact et y relève une complète confusion de faits et de dates.

particulier de la population de Saas, caractère qui peut s'expliquer, à la rigueur, par la colonisation Italienne postérieure.

2° Un autre fait plus sérieux est la présence, dans cette vallée de Saas, d'un certain nombre de noms de lieux d'apparence singulière et dans laquelle on a vu des noms arabes [1]). Plusieurs savants ont contesté cette provenance, mais de bonnes autorités, parmi lesquelles M. Gœrgens, considèrent que ces noms ont un sens dans cette langue. Cela seul, joint à la physionomie étrange et étrangère de ces noms, suffit pour donner à ce fait une certaine signification. Toutefois, ces noms ne sont pas assez nombreux et leur origine n'est pas assez prouvée, pour qu'ils puissent constituer à eux-seuls une véritable preuve historique [2]). Mais, si quelque document nouveau venait

---

[1]) De Gingins considère ces noms comme étant tous d'origine piémontaise. Peut-être, la preuve serait-elle un peu difficile à faire. Il est certain cependant, que la colonisation italienne a laissé des traces dans les noms de lieux. Ainsi, par exemple, le nom même de Saas (en allemand Im Grund) est italien (Sasso ?). La preuve de son origine se trouve, outre sa physionomie, dans le fait, que le col voisin, nommé en Valais et sur les cartes suisses, col d'Antrona ou Furgge, a conservé sur les cartes et chez les populations piémontaises, le nom de Colle del Saa. De même, la sommité, située immédiatement au Nord de ce col, que la carte Dufour nomme Latelhorn, se nomme pour les Italiens, Pizzo del Saa.

Ajoutons, à ce propos, que Gingins confond généralement la montagne de Saas ou Saaserberg avec le Monte-Moro. Le nom de Saaserberg indique, au contraire et sans aucun doute, le col d'Antrona et la montagne voisine.

[2]) Ces noms sont ceux d'Almagell, Allalin, Aien, Mischabel, etc., etc.

On a aussi invoqué, comme preuve du séjour des Sarrasins, le nom même du Monte-Moro. Rien n'est moins certain, car cette appellation, qui se retrouve au St Bernard et ailleurs dans les Alpes, peut tirer son origine de beaucoup d'autres circonstances.

A propos du sommet, nommé Balferin, dans la chaîne du Mischabel, on s'accorde généralement à dire que ce nom n'est point arabe, mais est une simple corruption (pour Balen Firn), du nom de la localité de Balen. Cette explication peut fort bien n'être qu'un produit de l'imagination des guides de Saas. En effet, le mot de Firn (dans le sens de glacier), très usité dans les Alpes bernoises, notamment dans le massif de l'Aletsch, ne

à être découvert, ce fait pourrait prendre de l'importance. En résumé, il est probable que durant le haut moyen-âge, la vallée de Saas, alors à peu près déserte, servait de lieu de passage. Il est également probable, par suite, que les Sarrasins y ont paru et peut-être quelques-uns de leurs postes y ont-ils séjourné. Il n'est pas impossible que de ce séjour datent plusieurs noms de lieux, qui, très probablement aussi, n'existaient pas avant cette époque.

Aux Sarrasins succèdent, à partir de l'an 1000, les pélerinages plus pacifiques des Scandinaves [1]) (Islandais, Danois et Anglais). Ces pélerinages, très nombreux, ont lieu par plusieurs routes différentes qui ne nous sont qu'imparfaitement connues.

La route occidentale, servant principalement aux Anglais et peut-être aussi aux Islandais, traverse la France et aboutit au Mont-Cenis et au St Bernard. Il y aurait lieu de déterminer ce point d'une façon plus précise, mais, étant donnée la grande notoriété du St Bernard pendant cette période, il y a tout lieu de croire, que ces pélerins du Nord se servaient de ce passage.

La route du centre, partait du Danemark et aboutissait également au St Bernard, par Mayence et Bâle.

La route orientale, moins bien connue, est nommée *der Iliansweg*, ou, *der östliche Iliansweg*. L'on sait seulement, qu'elle rejoignait à Plaisance les itinéraires occidentaux, pour se diriger de là sur Rome, but commun du voyage. Le point de départ, au Nord, était le Schleswig et l'épithète d'Orientale, appliquée à cette route, semble indiquer qu'elle se trouvait à l'Est du Gothard. Il y a donc lieu de croire, avec M. Oehlmann, qu'elle passait par Ilanz, dans les Grisons, pour franchir ensuite le Lukmanier

---

se trouve pas dans cette région du Valais et nous l'avons cherché inutilement sur la carte Dufour. Il serait singulier qu'il figurât dans ce seul endroit, d'autant que la localité de Balen est assez éloignée et que le Balferin est un sommet et non un glacier.

[1]) Oehlmann, Alpenpässe, p. 26.

ou l'un des passages avoisinants. Quelques détachements paraissent avoir aussi traversé le Tyrol et la Carinthie.

Ces pélerinages, dont la plupart datent du XIe siècle, mais qui se prolongent jusqu'au XIVe, n'avaient pas seulement pour cause le désir de voir la ville Sainte. Les pélerins profitaient de ce long voyage pour trafiquer en chemin et devenaient ainsi, comme à la même époque les Croisés, les instruments les plus actifs de l'échange international des marchandises et des idées.

Les Scandinaves avaient souvent à souffrir des exactions des princes et seigneurs dont ils traversaient les domaines. On percevait sur eux des péages indus, on leur fermait telle ou telle route et il n'était sorte de chicane et de persécution que l'on ne dirigeât contr'eux. Aussi, nous voyons le roi Pépin se préoccuper de cette situation et prescrire, dans un capitulaire, de laisser le chemin libre à ces pieux commerçants.

En 1027, Canut le Grand, roi d'Angleterre et de Danemark, organisa des Flandres, à travers les Alpes, un grand pélerinage. Il profita de l'occasion pour faire renouveler les privilèges de ses sujets, soit par le pape, soit par les autres princes [1]), dont il empruntait le territoire.

De ce grand courant, qui traversait l'Europe, du Nord au Midi par la Suisse, quelques ondes durent arriver jusqu'au pied des Alpes du Haut-Valais. Qui sait si l'un de ces itinéraires, mal connus, ne traversait par Saas ou le Simplon ou, tout au moins, si de temps à autre, quelque caravane scandinave, se voyant inquiétée par le fisc au St Bernard, ne remontait pas le Rhône pour chercher des passages à la fois moins fréquentés et plus hospitaliers ?

Arrivons maintenant à la fin du XIIe siècle. A ce moment, la renaissance, qui avait commencé dans l'Europe Occidentale, après l'an 1000, paraît se faire sentir dans les Alpes et remonte leurs vallées. Elle se traduit par une augmentation de bien-

---

[1]) Gremaud, I. p. 58. Entr'autres, par Rodolphe III, «qui maxime ipsarum clausurarum dominatur».

être [1]) et de population et par la colonisation des hautes terres. Cette influence se fait surtout sentir chez les populations allemandes de l'Oberland et des Waldstätten. Elles immigrent dans le Haut-Valais, par les passages des Alpes Bernoises et la Furka. Bien que peu nombreuses, elles y prennent de suite une grande importance et leur influence va toujours grandissant jusqu'à nos jours [2]).

Une fois établies dans le Valais, elles le germanisent de proche en proche jusqu'à Sion, rayonnent sur le versant italien au Sud du Mont-Rose et à l'Est du Monte-Leone[3]) et forment dans les vallées d'Aoste, de Gressoney, de Chalant, dans le val Anzasca, et le val de Sesia, à Ornavasso, dans le val d'Ossola, dans la vallée du Simplon, le val Formazza et le val Maggia une chaîne ininter-

---

[1]) Ce fait résulte des actes et documents de l'époque, (voyez Gremaud, passim).

[2]) L'on ne connaît pas la date exacte de cette immigration, mais on peut la fixer approximativement, par les dates d'évènements, qui doivent être à peu près contemporains. C'est ainsi que, d'après Burckhardt, (p. 101) et Gingins on ne trouve dans le Haut-Valais aucun nom allemand, avant 1200. Nous avons vu que la vallée de Gressoney était encore déserte en 1219. La colonie piémontaise de Saas date de 1250. La colonie allemande d'Ornavasso, partie de Naters, obtient en 1200, des privilèges de l'empereur Othon. L'émigration des Walser commence au XIIIe siècle. Nous trouvons, en 1290, des associations de propriétaires, d'origine Allemande, sur le Simplon, (Gremaud, II. 401, Naters). C'est à la fin du XIIIe siècle aussi, que l'évêque Boniface de Chalant achète, aux Castello, cent familles de serfs de Patrisiano (Val di Vedro), pour les transporter en Valais (projet qui ne fut pas exécuté). etc. etc. D'autre part, il y a encore beaucoup de noms romands dans le Haut-Valais au XIVe siècle, et ce n'est que dnns les siècles postérieurs, que la langue allemande y domine complétement.

Voyez, pour toute cette période, les travaux de Gingins sur le Valais, Arch. für Schweiz. Gesch. II et III et ceux de Burckhardt id. IV.

[3]) Tandis qu'on transplantait les hommes du Val Anzasca dans la vallée de Saas, ceux de la vallée de Saas occupaient à leur tour le Val Anzasca. Témoin, le nom allemand de la rivière Anza, que les habitants de la vallée appellent encore aujourd'hui Visp (la Viège). Ce nom indique assez le lieu d'origine de la colonie allemande de Macugnaga.

rompues de colonies allemandes dont une grande partie subsiste encore de nos jours. Les émigrants vont même plus loin, et, sous le nom de Walser (ou Walliser) [1]), ils franchissent le massif du St Gothard, germanisent les populations de la vallée du Rhin dans les Grisons et pénètrent même dans le Vorarlberg [2]).

A l'inverse, nous avons vu en 1250 une colonie italienne passer les Alpes par le Monte-Moro et occuper la vallée de Saas [3]). De même, des colonies valaisannes auraient en 1356 franchi les Alpes bernoises, pour coloniser la vallée de Lauterbrunnen [4]) et pousser jusqu'à Brienz, Grindelwald et dans le Hasli. Ces faits résultent, soit, d'émigration volontaire, soit, d'arrangements pris par les possesseurs de fiefs piémontais ou valaisans, à l'égard de leurs serfs, vassaux ou tenanciers.

Ainsi, à cette époque, la crête des Alpes Valaisannes est bien loin de séparer deux races et deux Etats différents. C'est la Savoie ou le Valais d'un côté, la Savoie et le Piémont de

---

[1]) Au XIIIe et XIVe siècle.

[2]) D'après Burckhardt (p. 64) des châteaux allemands existaient dans les Grisons déjà au XIe siècle, mais le peuple était resté romand.

[3]) F. de Gingins (Archiv für Schweiz. Gesch. II. 21 et III. 150), Développement de l'indépendance du Haut-Valais. Le 8 Juin 1250, Pierre de Castello. cède au comte Godefroy de Blandrate, certains hommes du Val Anzasca, avec faculté de les transporter dans la vallée de Viège *(Arch. de Valère et Sion)*. Cette transplantation avait pour but, de maintenir la paix entre les habitants des deux vallées limitrophes. Nous n'avons pas trouvé ce document dans Gremaud.

[4]) De là, le nom de la Lütschine. Voyez Burckhardt, Arch. f. Schw. Gesch. III. 101.

Ces faits montrent que le mauvais état des passages n'arrêtait pas les mouvements d'émigration. Il eut semblé naturel que le repeuplement du Haut-Valais eût lieu par les populations romandes du Bas, en possession de tous les accès faciles. Au lieu de cela, nous voyons la colonisation se faire par une population de race différente, arrivant elle-même de vallées peu peuplées, dans le haut et le milieu du Valais et à travers les crêtes. La chose est digne de remarque. Il convient cependant d'ajouter, que les chemins dont on usait alors, ont du, dans la suite, se détériorer, n'étant plus guère entretenus ni fréquentés.

l'autre. Les mêmes seigneurs, qui sont vassaux de l'évêque de Sion, de l'abbaye de St Maurice etc. sur le versant sud, possèdent sur le versant valaisan, des vallées et pâturages, des mairies héréditaires et des fiefs terriens jusque dans la vallée du Rhône [1]). Parfois l'un d'eux occupe le siège épiscopal [2]). C'est un va et vient continuel à travers cette crête glacée, par de mauvais passages, dont la plupart sont couverts de neige et qui de nos jours ne sont guère fréquentés que des touristes. La crête réunit les deux populations au lieu de les séparer et groupe les intérêts autour d'un centre commun, le pâturage.

---

[1]) Ainsi les la Porte St Ours tenaient en fief, de l'évêque de Sion, la vallée de Gressoney. L'abbaye de St Maurice avait des possessions dans le Val d'Aoste. Une dame de la famille d'Aoste a des propriétés à Naters.

Les comtes de Blandrate, qui avaient des biens dans le Val Anzasca et le Val de Sesia et étaient vassaux de l'évêque de Novarre, possédaient anssi la mairie héréditaire de Viège, la vallée de Saas, ainsi que des terres dans la vallée du Rhône, qui s'étendaient en amont dans le district de Conches (Gombs ou Mons Dei), le tout sous la suzeraineté de l'évêque de Sion.

Les nobles de Castello, seigneurs du Simplon jusqu'à Brigue, des vallées d'Antigorio, Formazza et di Vedro, vendent le Simplon à l'évêque de Sion (1291), qui le réinféode aux Blandrate. Les Castello avaient aussi des possessions dans l'Anzasca et dans le Valais.

Les comtes de Chalant, vassaux de l'évêque pour la vallée de ce nom, tenaient en outre de lui, en Valais, le fief de Saint Pierre de Clages.

Les nobles d'Ornavasso avaient au XIIIe siècle des possessions dans le dizain de Brigue, p. ex. la mairie de Moërel, et dans le dizain de Conches, le fief du Martinsberg. Le nom de Brieg, lui-même, pourrait bien être italien (comme la Briga près Borgomanero).

Tout le monde tend aux crêtes et cherche à s'arrondir au delà, sur l'autre versant. Le vrai motif, outre la possession des routes et passages, doit être cherché dans l'impulsion, que ces temps de prospérité donnent à l'élève des bestiaux et dans le désir d'acquérir de nouveaux pâturages. C'est peut-être la même raison qui rend l'immigration allemande si désirée. Les Allemands, plus laborieux et plus forts, devaient être alors comme aujourd'hui plus entendus dans le métier. Ces occupations de pâturages ont donné lieu à des querelles et à des procès innombrables, dont quelques-uns ont duré jusqu'à nos jours. — Voyez Gingins, loc. citat, et Gremaud, passim.

[2]) P. ex Boniface de Chalant dans la 2e moitié du XIIIe siècle.

Haut-Valais semble être resté plus ou moins à l'écart du grand courant de la civilisation romaine[1]). Dans ces conditions, le trafic entre les deux versants ne pouvait être bien actif. Toutefois, comme nous l'avons vu, il est vraisemblable que la route signalée à Vogogna, ne s'arrêtait pas là, mais remontait soit la vallée du Simplon soit l'une des vallées voisines.

Quel en était le tracé? La question est assez douteuse. Mais le doute semble se restreindre au Simplon lui-même ou aux deux passages, qui, un peu plus au Sud, conduisent dans la

---

En outre, pour le milliaire, de Sion la distance devrait être marquée en milles et non en lieues, Sion, se trouvant alors, en dehors des provinces gauloises, où cette dernière numération avait cours.

Les chiffres indiquant la distance, sont tout aussi embarrassants que la mesure itinéraire. Pour qu'ils fussent d'accord avec la réalité, il faudrait lire, LXVII (No. 310), ce qui est à peu près la distance, en lieues gauloises de Sion à Avenches, et, XXVII (No. 309), ce qui représente exactement la distance Amsoldingen-Avenches, par Berne et Morat. Nous ignorons si l'état des inscriptions autoriserait cette hypothèse.

La similitude des deux milliaires a fait supposer par Mommsen (loc. citat. p. 63 et 64), qu'une voie romaine, allait de Sion à Avenches, par Amsoldingen, à travers les Alpes Bernoises. Mais cette supposition, qui aurait pour elle des raisons militaires, n'explique pas les chiffres.

Quant à l'existence d'un raccordement de la voie Avenches-Sion avec l'Italie, par le massif du Simplon, Mommsen la considère comme probable.

M. Charles Morel signale une autre difficulté d'interprétation. Sur les pierres milliaires, la numération se marquait à partir du chef-lieu de province. Or, pour une pierre placée à Sion, le chef-lieu de province, devait être une localité du Valais et non Avenches. Aussi, bien des gens, supposent que cette pierre a pu être apportée à Sion d'une localité plus ou moins éloignée. Il n'est pas nécessaire de faire cette hypothèse pour le milliaire d'Amsoldingen, placé en Gaule et dans la province dont Avenches était chef-lieu. Resterait encore à expliquer pour ce dernier milliaire le chiffre des lieues.

[1]) En amont de Sierre et de Géronde, Mommsen ne signale aucun monument épigraphique romain. — Voyez aussi, Nachtrag zu den Inscr. Conf. Helvet. par F. Keller und H. Meyer (Mittheil. d. Antiq. Gesell. Zurich 1865. Vol. 15, p. 205 et suiv.).

vallée de Saas, par le val Anzasca et le Monte-Moro d'une part, et par la vallée et le col d'Antrona de l'autre [1]). Frédéric de Gingins, toujours préoccupé d'établir l'antiquité du passage du Simplon, a invoqué à tort en sa faveur, l'existence de la pierre milliaire de Sion. Suivant lui, la distance de 17 lieues gauloises, indiquée par cette pierre, correspondrait exactement à la distance de Sion, au sommet du col du Simplon. Mais cet argument, qui s'appliquerait aussi bien à tout autre passage, ne peut être invoqué ici, puisque cette inscription, en admettant qu'elle soit bien originaire de Sion, se rapporte à une voie et à une numération, allant d'Avenches, dans la direction de Sion et non de Sion en amont, dans la vallée du Rhône.

Reste, en faveur du Simplon, l'existence, déjà mentionnée, d'une inscription, très-courte, en caractères latins, jusqu'ici inexpliquée [2]). Cette inscription, qui se trouve dans le voisinage immédiat de la route du Simplon, est placée en amont de Crevola, dans le Val di Vedro, près du ponte Orco. Elle est gravée sur un rocher, percé comme à Pierre-Pertuis et semblerait bien indiquer un chemin remontant le Val di Vedro, vers le col du Simplon. Mais, si l'on compare cette inscription à celles de Pierre-Pertuis et de Vogogna, on remarquera tout de suite, que sa nature éminemment sommaire, ne permet pas de la rapporter à une voie de la même importance. Est-il même bien sûr qu'elle date de l'époque romaine, ou qu'elle se rapporte au chemin même, ou que ce chemin aît constitué déjà alors une bonne communication avec le versant valaisan?

Pour Labus, comme pour de Gingins, la chose n'est pas douteuse et il n'hésite pas à indiquer le tracé de la route en amont

---

[1]) Peut-être existait-il aussi des communications, du val d'Antigorio au val Bedretto ou au Binnenthal. L'inscription trouvée à Crodo semble indiquer un certain mouvement de ce côté. Mais, ce groupe de passages plus indirects, ne rentre pas dans notre sujet.

[2]) Mommsen, Inscr. Lat. 6650. Elle a été lue de trois façons:

1°	2°	3°
TLVVCCO.	TINCO.	CCO.
MOCC. D.	MOCCO.	MOCCO.

Haut-Valais semble être resté plus ou moins à l'écart du grand courant de la civilisation romaine[1]). Dans ces conditions, le trafic entre les deux versants ne pouvait être bien actif. Toutefois, comme nous l'avons vu, il est vraisemblable que la route signalée à Vogogna, ne s'arrêtait pas là, mais remontait soit la vallée du Simplon soit l'une des vallées voisines.

Quel en était le tracé? La question est assez douteuse. Mais le doute semble se restreindre au Simplon lui-même ou aux deux passages, qui, un peu plus au Sud, conduisent dans la

---

En outre, pour le milliaire, de Sion la distance devrait être marquée en milles et non en lieues, Sion, se trouvant alors, en dehors des provinces gauloises, où cette dernière numération avait cours.

Les chiffres indiquant la distance, sont tout aussi embarrassants que la mesure itinéraire. Pour qu'ils fussent d'accord avec la réalité, il faudrait lire, LXVII (No. 310), ce qui est à peu près la distance, en lieues gauloises de Sion à Avenches, et, XXVII (No. 309), ce qui représente exactement la distance Amsoldingen-Avenches, par Berne et Morat. Nous ignorons si l'état des inscriptions autoriserait cette hypothèse.

La similitude des deux milliaires a fait supposer par Mommsen (loc. citat. p. 63 et 64), qu'une voie romaine, allait de Sion à Avenches, par Amsoldingen, à travers les Alpes Bernoises. Mais cette supposition, qui aurait pour elle des raisons militaires, n'explique pas les chiffres.

Quant à l'existence d'un raccordement de la voie Avenches-Sion avec l'Italie, par le massif du Simplon, Mommsen la considère comme probable.

M. Charles Morel signale une autre difficulté d'interprétation. Sur les pierres milliaires, la numération se marquait à partir du chef-lieu de province. Or, pour une pierre placée à Sion, le chef-lieu de province, devait être une localité du Valais et non Avenches. Aussi, bien des gens, supposent que cette pierre a pu être apportée à Sion d'une localité plus ou moins éloignée. Il n'est pas nécessaire de faire cette hypothèse pour le milliaire d'Amsoldingen, placé en Gaule et dans la province dont Avenches était chef-lieu. Resterait encore à expliquer pour ce dernier milliaire le chiffre des lieues.

[1]) En amont de Sierre et de Géronde, Mommsen ne signale aucun monument épigraphique romain. — Voyez aussi, Nachtrag zu den Inscr. Conf. Helvet. par F. Keller und H. Meyer (Mittheil. d. Antiq. Gesell. Zurich 1865. Vol. 15, p. 205 et suiv.).

vallée de Saas, par le val Anzasca et le Monte-Moro d'une part, et par la vallée et le col d'Antrona de l'autre [1]). Frédéric de Gingins, toujours préoccupé d'établir l'antiquité du passage du Simplon, a invoqué à tort en sa faveur, l'existence de la pierre milliaire de Sion. Suivant lui, la distance de 17 lieues gauloises, indiquée par cette pierre, correspondrait exactement à la distance de Sion, au sommet du col du Simplon. Mais cet argument, qui s'appliquerait aussi bien à tout autre passage, ne peut être invoqué ici, puisque cette inscription, en admettant qu'elle soit bien originaire de Sion, se rapporte à une voie et à une numération, allant d'Avenches, dans la direction de Sion et non de Sion en amont, dans la vallée du Rhône.

Reste, en faveur du Simplon, l'existence, déjà mentionnée, d'une inscription, très-courte, en caractères latins, jusqu'ici inexpliquée [2]). Cette inscription, qui se trouve dans le voisinage immédiat de la route du Simplon, est placée en amont de Crevola, dans le Val di Vedro, près du ponte Orco. Elle est gravée sur un rocher, percé comme à Pierre-Pertuis et semblerait bien indiquer un chemin remontant le Val di Vedro, vers le col du Simplon. Mais, si l'on compare cette inscription à celles de Pierre-Pertuis et de Vogogna, on remarquera tout de suite, que sa nature éminemment sommaire, ne permet pas de la rapporter à une voie de la même importance. Est-il même bien sûr qu'elle date de l'époque romaine, ou qu'elle se rapporte au chemin même, ou que ce chemin aît constitué déjà alors une bonne communication avec le versant valaisan?

Pour Labus, comme pour de Gingins, la chose n'est pas douteuse et il n'hésite pas à indiquer le tracé de la route en amont

---

[1]) Peut-être existait-il aussi des communications, du val d'Antigorio au val Bedretto ou au Binnenthal. L'inscription trouvée à Crodo semble indiquer un certain mouvement de ce côté. Mais, ce groupe de passages plus indirects, ne rentre pas dans notre sujet.

[2]) Mommsen, Inscr. Lat. 6650. Elle a été lue de trois façons:

1°	2°	3°
TLVVCCO.	TINCO.	CCO.
MOCC. D.	MOCCO.	MOCCO.

de Vogogna. Suivant lui, elle aurait remonté la rive gauche de la Toce par Cardezza, Bevola, Masera, jusqu'à Ponte-Maglio. De là, passant sur la rive droite, elle aurait décrit un grand lacet vers Crevola, pour remonter le Val di Vedro et passer le Simplon. De nombreux vestiges de la voie existeraient sur tout ce parcours jusqu'à Al-Gaby (Gsteig) et au-delà. Malheureusement, Labus ne donne aucune indication exacte sur ces vestiges qui, en réalité, semblent se réduire à l'inscription et au rocher de Crevola.

Il n'est pas douteux, suivant nous, qu'un chemin a du exister dans la vallée de la Toce en amont de Vogogna, pour desservir les centres de population existant déjà à l'époque romaine. Peut-être des embranchements de cette voie remontaient-ils le Val di Vedro, ou d'autres vallées tributaires de la Toce. Mais, il n'est nullement prouvé, que ce chemin aît suivi le tracé supposé par Labus, ni qu'il aît été poussé au-delà du col du Simplon. Seule, une inspection détaillée des lieux, dans le Val di Vedro, pourrait en une certaine mesure trancher la question, à supposer que les anciens travaux n'aient pas encore disparu.

Des arguments, tout aussi sérieux, militent en faveur des passages de la vallée de Saas, le Monte-Moro et le col d'Antrona[1]). Au col d'Antrona, que les traditions signalent comme très anciennement fréquenté, l'on remarque encore aujourd'hui, sur le versant italien, les restes d'une bonne route muletière, pavée en dalles naturelles, bien tracée et qui pourrait bien remonter à l'époque romaine[2]).

---

[1]) Le col du Monte-Moro, au pied duquel se trouve Mattmark, conduit par le Sud de la vallée de Saas, à Macugnaga dans le val Anzasca et de là, un peu en amont de Vogogna, à Piè di Mulera, dans le val d'Ossola.

Le col d'Antrona, ou de Saas, conduit d'Almagell (également dans la vallée de Saas), dans le val d'Antrona et de là, à Villa dans le val d'Ossola.

[2]) Rien ne ressemble plus à une route pavée qu'une autre route pavée. Les routes romaines ont été fréquemment réparées, soit en Orient, soit en Occident, au moyen-âge et ce n'est qu'exceptionnellement, qu'on peut arriver à déterminer leur antiquité.

Il en est de même au Monte-Moro, passage également très ancien et où l'on voyait, il y a peu d'années, une route dallée analogue à celle d'Antrona [1]). Aujourd'hui, les vestiges de cette route sont difficiles à retrouver, du moins sur le versant suisse. Dans le val Anzasca, son existence semble constatée, par le nom même de la localité située au pied du débouché de cette vallée dans le val d'Ossola (Piè di Mulera).

Remarquons en dernier lieu et d'une façon générale, que, pour des routes semblables à celles que l'antiquité ou le moyen-âge pouvaient entretenir dans ces régions écartées, les passages de la vallée de Saas offrent une certaine supériorité sur celui du Simplon, en revanche mieux approprié aux conditions des routes modernes. Le trajet dans le pays de Saas, se faisant (à l'exception des crêtes) tout entier en vallée plus ou moins ouverte,

---

Au sommet du col se trouve encore une ancienne écurie à mulets en pierres sèches, sans caractère archéologique. Un peu au-dessous, sur le versant suisse, la route passe dans le rocher (au-dessus et sur la rive droite du glacier). Ce tracé semble bien indiquer, contrairement aux anciennes légendes, que le glacier avait au temps où la route fut créée une importance au moins égale à celle qu'il a aujourd'hui. Outre ce point, les traces les plus remarquables de cette route se trouvent sur le versant italien, dans les lacets à partir du sommet du col. Plus loin, près du lieu dit Vassoncina, mais sur la rive droite de l'Ovesca, on voit sur terrain plat un fragment de chaussée recouvert d'herbe, très bien conservé. Plus loin encore, immédiatement en amont du lac d'Antrona, la route a été taillée en lacets dans le rocher. En aval de ce point, on perd toute trace de l'ancien chemin, la vallée étant barrée par le lac et l'éboulement de 1632, qui a du recouvrir la route avec le reste de la contrée. Il doit vraisemblablement exister d'autres fragments, en aval d'Antrona, jusqu'au débouché de la vallée dans le val d'Ossola.

[1]) Cette route était encore visible vers 1856. Albert Schott (Die deutschen Colonien in Piemont. Stuttgart und Tübingen 1842, p. 62) en relève sur le versant italien de très nombreuses traces. Il cite Venetz, de Saussure et Engelhardt. Ce dernier a constaté (Naturschilderungen, 299) sur les lieux, l'existence d'une route, analogue aux routes romaines et pavée d'une double rangée de blocs à peu près rectangulaires. Cette route était à cette époque (1789) déjà très endommagée.

devait nécessiter très peu de frais [1]). Au Simplon, au contraire et bien que la pente moyenne soit sensiblement plus faible [2]), après une montée assez rapide au dessus de Brieg, toute route doit circuler forcément dans des gorges étroites. Cette circonstance nécessite, soit pour la construction, soit pour l'entretien, des dépenses assez considérables.

La question des passages du Haut-Valais, à l'époque romaine, reste donc indécise. Très vraisemblablement, un chemin au moins, franchissait à cette époque, la crête valaisanne dans les parages du Simplon. Mais, nous ne voyons aucun motif pour attribuer cette communication au Simplon, plutôt qu'aux passages de la vallée de Saas.

A partir de la chûte de la domination romaine, le Haut-Valais traverse, comme toute l'Europe, une période de misère et de dépopulation. A cette époque, les Petits Cantons, sont un vrai désert de bois et de marais, semé de loin en loin de fermes isolées et la mention le plus ancienne, d'un nom de localité, que nous ayons dans le pays, est de 843 [3]). A une époque plus tardive encore, la plus grande partie de l'Oberland, n'est pas comprise dans les limites de la Bourgogne Transjurane, qui s'arrêtent à l'Ouest près de Thun [4]). Contrairement au proverbe: « Nulle terre sans seigneur »: l'Oberland n'appartient à

---

[1]) Aussi, dans les passages faciles, la route d'Antrona disparaît volontiers. Dans les lacets, au contraire, elle est bien marquée.

[2]) Le Simplon (2010 m.) est sensiblement moins élevé, que le Monte-Moro (2862 m.) et le col d'Antrona (2844 m.) La longueur du passage, déduction faite des lacets de la route moderne, est à peu près la même que celle du Monte-Moro (entre Viège et Piè di Mulera). Le col d'Antrona est un peu plus court. La pente moyenne sur le trajet du Simplon est donc sensiblement plus faible que dans les passages de Saas.

[3]) Buochs en Unterwald. — Voyez Burckhardt.

[4]) Burckhardt p. 97 etc.

personne. Sur le revers Sud des Alpes (en 1219), il n'existe encore aucun village dans la vallée de Gressoney, en amont d'Issima [1]). Il en était sans doute de même pour le reste de ce versant. En 1250, les comtes de Blandrate envoyent, du Val Anzasca, une colonie italienne par le Monte-Moro dans leurs domaines de la vallée de Saas, preuve évidente qu'à cette époque encore elle n'était guère habitée. En 1298 la vallée de Saas n'a pas encore de desservant et les habitants se rendent aux offices à Viège (Grem. III. 14).

On peut juger par ces détails de l'état économique du Haut-Valais. La grande vallée du Rhône est encore peuplée [2]), mais, les vallées tributaires du Haut-Valais ne paraîssent pas l'être, jusqu'au moment où commence l'immigration allemande. Vraisemblablement, elles ne sont parcourues que par des bergers dans la belle saison et par des voyageurs, là où il existe des passages plus ou moins fréquentés. Le trafic est surtout local.

C'est pendant cette période, qui dure jusqu'au XIIe siècle, que se présente l'épisode des Sarrasins, sur lequel on a beaucoup disserté [3]).

---

[1]) Comme le remarque de Gingins (Archiv für Schweiz. Geschichte III, 147 et suiv.), les villages de Gressoney, Verdobio (Werdobbia), Issima (Issime), semblent ne pas exister alors. Cela résulte des termes d'une reconnaissance de fief, en faveur de l'evêque de Sion, faite par Jacques de la Porte St Ours, datée de Janvier 1219, près Quarto, en vallée d'Aoste. — Voyez, Gremaud, I. 205. Documents relatifs à l'histoire du Valais.

[2]) Gremaud, Doc. relatifs à l'hist. du Valais, I. passim. — D'après ces documents, la première mention du nom de Naters daterait de 1138—1142, pour Brieg elle serait de 1215 et pour Viège de 1213. — Il est cependant plus que probable, que ces localités existaient déjà fort longtemps auparavant.

[3]) Voyez entr'autres: — Keller, Einfall der Sarazenen in die Schweiz, (Mittheil. der Antiquar. Gesellschaft, Zürich 1856. Tom. XI, cahier I). — Oehlmann, Die Alpenpässe (Jahrbuch f. Schweiz. Gesch. III). — Gœrgens, der Islam in der Schweiz (Sonntagsblatt des „Bund", 1878, n° 18 et suiv.). — Les travaux de M. Duby, Jahrb. des Schweiz. Alpenclub. — Ch. Le Fort,

Au 13e siècle, apparaît un élément nouveau, l'élément allemand, qui sera, comme le ferment d'où naîtront les nationalités modernes. Il envahit ce pays entièrement romand et le germanise, par son ascendant, plus que par le nombre. Peu à peu, il s'identifie avec la nationalité valaisanne, ou plutôt il l'a créée. Il représente la cause de l'indépendance, sous la bannière de l'évêque comte du Valais [1]). Les Haut-Valaisans, rompent avec leurs seigneurs romands, et au XVe siècle, au moment des guerres de Bourgogne, l'affranchissement est consommé par l'alliance avec les Suisses. Les colonies allemandes du Piémont sont alors séparées du Valais. La crête valaisanne, redevient une barrière et sépare désormais deux Etats complètements différents, sinon sous le rapport de la langue, au moins sous celui du régime politique.

Les routes des Alpes, durent se ressentir de l'augmentation de population et de bien-être que nous avons signalée, tout en devenant plus fréquentées et mieux entretenues. Aussi, c'est dans cette période, que nous trouvons les premiers documents authentiques concernant les passages de Saas et le Simplon.

La route d'Antrona est la plus anciennement nommée. Elle est citée, en 1217, comme une *via strata* (soit route pavée) [2]) et formellement exceptée, du réseau des routes, dont l'entretien et la police, sont à la charge de l'évêque, dans le Haut-Valais. Suivant

---

[1]) Gremaud, I, 49. Archives de Valère. — Le Comté du Valais aurait été donné à l'évêque de Sion et à ses successeurs par le roi Rodolphe. (Diplôme daté de Cudrefin, ou Curlefin, anno incarnacionis 999). Cet acte ne nous est connu que par un vidimus du 18 janvier 1477, c. à. d. contemporain des guerres de Bourgogne et du temps où les prélats du Valais prétendaient à une complète indépendance. Si cet acte est bien authentique il serait un exemple ancien du style de l'incarnation. La transcription est précédée d'un préambule très solennel, donnant une définition complète de l'instrument connu sous le nom de *vidimus*. Un pareil préambule n'est guère dans les usages du XVe siècle et il pourra peut-être paraître d'intention un peu suspecte.

[2]) On peut encore juger de l'aspect que devaient présenter les *viae stratae*, par celui de nombre de chemins pavés valaisans, qui donnent accès de la vallée du Rhône dans la montagne, et, dont plusieurs sont probablement très anciens.

toute apparence, la cause de cette exception est, que la route d'Antrona, avec ses charges et bénéfices [1]), appartenait soit aux comtes de Blandrate, possesseurs de la vallée de Viège, soit aux seigneurs, dont mouvait, sur le versant piémontais, le val d'Antrona lui-même[2]). Postérieurement, le col d'Antrona continua à être fréquenté. Vraisemblablement, il fut plus ou moins abandonné en 1632, lorsqu'un éboulement du Pizzo Pozzolo barra la vallée, détruisant le bourg d'Antrona et créant le lac actuel. Cependant, le passage conserva quelque importance [3]), jusqu'à la construction de

---

[1]) Confer. note 3.

[2]) Voir Déclaration des droits de l'évêque et des habitants de Sion, vers 1217, Gremaud I. 197. — Voyez aussi Gingins, loc. citat. III. 155. 156 et en note: « Item a cruce de Ottans (près Martigny) superius, per totum episcopatum, strate sunt episcopi, ex alia parte intrantibus quam d'Androna et debet servare et defendere; et si mercatores fuerunt capti, vel damnum passi, debet ea querere episcopus tanquam res suas proprias ». Gingins affirme arbitrairement, d'après ce texte, que la seule route, autorisée et reconnue par l'évêque, était alors la route du Simplon, qui n'y est pas nommée. Il considère, en revanche, que le passage d'Antrona, (le seul nommé) n'était qu'*un chemin de contrebande.* Nous croyons avoir donné ici une explication, plus simple et naturelle, du fait, que cette dernière route n'appartenait pas à l'évêque.

[3]) Albert Schott, p. 63, rapporte, d'après Venetz, les extraits suivants d'une histoire manuscrite de la vallée de Saas, rédigée par un de ses habitants, nommé Zer-bruggen (Engelhardt, Naturschilderungen, Bâle 1840, p. 298): «Auf Antrona und Macugnaga, passirte man, vor Zeiten, häufig mit Pferden, mit allerhand Vieh und Kaufmannswaaren, und wurden schon 1440 uralte Pässe genannt. — 1440 wurde von Antrona die uralte Strasse hergestellt; beide (Saaser und Antroner) mussten ihren Theil erhalten, bis auf den Gipfel des Bergs. — 1515 entstund ein Process zwischen den Einwohnern von Saas und Antrona, worin der Richter, ein Luzerner, letztere zur Unterhaltung des Wegs verurtheilte. Allein eben hatten die Schweizer die Grenze nach Italien besetzt, daher diejenigen von Antrona dem Urtheil keine Folge leisteten. — Noch 1719, 1724, 1790 wandte man viele Mühe und Kosten auf, um den Antroner Weg zum Transport von Salz und anderen Waaren herzustellen, aber die Arbeiten waren nie von Dauer». Toujours d'après Schott, le Monte-Moro et le col d'Antrona sont encore cités comme fréquentés, dans des voyages de 1705 (Scheuchzer) et de 1792 (Büsching). —

particulier de la population de Saas, caractère qui peut s'expliquer, à la rigueur, par la colonisation Italienne postérieure.

2° Un autre fait plus sérieux est la présence, dans cette vallée de Saas, d'un certain nombre de noms de lieux d'apparence singulière et dans laquelle on a vu des noms arabes [1]). Plusieurs savants ont contesté cette provenance, mais de bonnes autorités, parmi lesquelles M. Gœrgens, considèrent que ces noms ont un sens dans cette langue. Cela seul, joint à la physionomie étrange et étrangère de ces noms, suffit pour donner à ce fait une certaine signification. Toutefois, ces noms ne sont pas assez nombreux et leur origine n'est pas assez prouvée, pour qu'ils puissent constituer à eux-seuls une véritable preuve historique [2]). Mais, si quelque document nouveau venait

---

[1]) De Gingins considère ces noms comme étant tous d'origine piémontaise. Peut-être, la preuve serait-elle un peu difficile à faire. Il est certain cependant, que la colonisation italienne a laissé des traces dans les noms de lieux. Ainsi, par exemple, le nom même de Saas (en allemand Im Grund) est italien (Sasso ?). La preuve de son origine se trouve, outre sa physionomie, dans le fait, que le col voisin, nommé en Valais et sur les cartes suisses, col d'Antrona ou Furgge, a conservé sur les cartes et chez les populations piémontaises, le nom de Colle del Saa. De même, la sommité, située immédiatement au Nord de ce col, que la carte Dufour nomme Latelhorn, se nomme pour les Italiens, Pizzo del Saa.

Ajoutons, à ce propos, que Gingins confond généralement la montagne de Saas ou Saaserberg avec le Monte-Moro. Le nom de Saaserberg indique, au contraire et sans aucun doute, le col d'Antrona et la montagne voisine.

[2]) Ces noms sont ceux d'Almagell, Allalin, Aien, Mischabel, etc., etc.

On a aussi invoqué, comme preuve du séjour des Sarrasins, le nom même du Monte-Moro. Rien n'est moins certain, car cette appellation, qui se retrouve au St Bernard et ailleurs dans les Alpes, peut tirer son origine de beaucoup d'autres circonstances.

A propos du sommet, nommé Balferin, dans la chaîne du Mischabel, on s'accorde généralement à dire que ce nom n'est point arabe, mais est une simple corruption (pour Balen Firn), du nom de la localité de Balen. Cette explication peut fort bien n'être qu'un produit de l'imagination des guides de Saas. En effet, le mot de Firn (dans le sens de glacier), très usité dans les Alpes bernoises, notamment dans le massif de l'Aletsch, ne

à être découvert, ce fait pourrait prendre de l'importance. En résumé, il est probable que durant le haut moyen-âge, la vallée de Saas, alors à peu près déserte, servait de lieu de passage. Il est également probable, par suite, que les Sarrasins y ont paru et peut-être quelques-uns de leurs postes y ont-ils séjourné. Il n'est pas impossible que de ce séjour datent plusieurs noms de lieux, qui, très probablement aussi, n'existaient pas avant cette époque.

Aux Sarrasins succèdent, à partir de l'an 1000, les pélerinages plus pacifiques des Scandinaves [1]) (Islandais, Danois et Anglais). Ces pélerinages, très nombreux, ont lieu par plusieurs routes différentes qui ne nous sont qu'imparfaitement connues.

La route occidentale, servant principalement aux Anglais et peut-être aussi aux Islandais, traverse la France et aboutit au Mont-Cenis et au St Bernard. Il y aurait lieu de déterminer ce point d'une façon plus précise, mais, étant donnée la grande notoriété du St Bernard pendant cette période, il y a tout lieu de croire, que ces pélerins du Nord se servaient de ce passage.

La route du centre, partait du Danemark et aboutissait également au St Bernard, par Mayence et Bâle.

La route orientale, moins bien connue, est nommée *der Iliansweg*, ou, *der östliche Iliansweg*. L'on sait seulement, qu'elle rejoignait à Plaisance les itinéraires occidentaux, pour se diriger de là sur Rome, but commun du voyage. Le point de départ, au Nord, était le Schleswig et l'épithète d'Orientale, appliquée à cette route, semble indiquer qu'elle se trouvait à l'Est du Gothard. Il y a donc lieu de croire, avec M. Oehlmann, qu'elle passait par Ilanz, dans les Grisons, pour franchir ensuite le Lukmanier

---

se trouve pas dans cette région du Valais et nous l'avons cherché inutilement sur la carte Dufour. Il serait singulier qu'il figurât dans ce seul endroit, d'autant que la localité de Balen est assez éloignée et que le Balferin est un sommet et non un glacier.

[1]) Oehlmann, Alpenpässe, p. 26.

ou l'un des passages avoisinants. Quelques détachements paraissent avoir aussi traversé le Tyrol et la Carinthie.

Ces pélerinages, dont la plupart datent du XIe siècle, mais qui se prolongent jusqu'au XIVe, n'avaient pas seulement pour cause le désir de voir la ville Sainte. Les pélerins profitaient de ce long voyage pour trafiquer en chemin et devenaient ainsi, comme à la même époque les Croisés, les instruments les plus actifs de l'échange international des marchandises et des idées.

Les Scandinaves avaient souvent à souffrir des exactions des princes et seigneurs dont ils traversaient les domaines. On percevait sur eux des péages indus, on leur fermait telle ou telle route et il n'était sorte de chicane et de persécution que l'on ne dirigeât contr'eux. Aussi, nous voyons le roi Pépin se préoccuper de cette situation et prescrire, dans un capitulaire, de laisser le chemin libre à ces pieux commerçants.

En 1027, Canut le Grand, roi d'Angleterre et de Danemark, organisa des Flandres, à travers les Alpes, un grand pélerinage. Il profita de l'occasion pour faire renouveler les privilèges de ses sujets, soit par le pape, soit par les autres princes [1]), dont il empruntait le territoire.

De ce grand courant, qui traversait l'Europe, du Nord au Midi par la Suisse, quelques ondes durent arriver jusqu'au pied des Alpes du Haut-Valais. Qui sait si l'un de ces itinéraires, mal connus, ne traversait par Saas ou le Simplon ou, tout au moins, si de temps à autre, quelque caravane scandinave, se voyant inquiétée par le fisc au St Bernard, ne remontait pas le Rhône pour chercher des passages à la fois moins fréquentés et plus hospitaliers ?

Arrivons maintenant à la fin du XIIe siècle. A ce moment, la renaissance, qui avait commencé dans l'Europe Occidentale, après l'an 1000, paraît se faire sentir dans les Alpes et remonte leurs vallées. Elle se traduit par une augmentation de bien-

---

[1]) Gremaud, I. p. 58. Entr'autres, par Rodolphe III, «qui maxime ipsarum clausurarum dominatur».

être [1]) et de population et par la colonisation des hautes terres. Cette influence se fait surtout sentir chez les populations allemandes de l'Oberland et des Waldstätten. Elles immigrent dans le Haut-Valais, par les passages des Alpes Bernoises et la Furka. Bien que peu nombreuses, elles y prennent de suite une grande importance et leur influence va toujours grandissant jusqu'à nos jours [2]).

Une fois établies dans le Valais, elles le germanisent de proche en proche jusqu'à Sion, rayonnent sur le versant italien au Sud du Mont-Rose et à l'Est du Monte-Leone[3]) et forment dans les vallées d'Aoste, de Gressoney, de Chalant, dans le val Anzasca, et le val de Sesia, à Ornavasso, dans le val d'Ossola, dans la vallée du Simplon, le val Formazza et le val Maggia une chaîne ininter-

---

[1]) Ce fait résulte des actes et documents de l'époque, (voyez Gremaud, passim).

[2]) L'on ne connaît pas la date exacte de cette immigration, mais on peut la fixer approximativement, par les dates d'évènements, qui doivent être à peu près contemporains. C'est ainsi que, d'après Burckhardt, (p. 101) et Gingins on ne trouve dans le Haut-Valais aucun nom allemand, avant 1200. Nous avons vu que la vallée de Gressoney était encore déserte en 1219. La colonie piémontaise de Saas date de 1250. La colonie allemande d'Ornavasso, partie de Naters, obtient en 1200, des privilèges de l'empereur Othon. L'émigration des Walser commence au XIIIe siècle. Nous trouvons, en 1290, des associations de propriétaires, d'origine Allemande, sur le Simplon, (Gremaud, II. 401, Naters). C'est à la fin du XIIIe siècle aussi, que l'évêque Boniface de Chalant achète, aux Castello, cent familles de serfs de Patrisiano (Val di Vedro), pour les transporter en Valais (projet qui ne fut pas exécuté). etc. etc. D'autre part, il y a encore beaucoup de noms romands dans le Haut-Valais au XIVe siècle, et ce n'est que dnns les siècles postérieurs, que la langue allemande y domine complétement.

Voyez, pour toute cette période, les travaux de Gingins sur le Valais, Arch. für Schweiz. Gesch. II et III et ceux de Burckhardt id. IV.

[3]) Tandis qu'on transplantait les hommes du Val Anzasca dans la vallée de Saas, ceux de la vallée de Saas occupaient à leur tour le Val Anzasca. Témoin, le nom allemand de la rivière Anza, que les habitants de la vallée appellent encore aujourd'hui Visp (la Viège). Ce nom indique assez le lieu d'origine de la colonie allemande de Macugnaga.

rompues de colonies allemandes dont une grande partie subsiste encore de nos jours. Les émigrants vont même plus loin, et, sous le nom de Walser (ou Walliser) [1]), ils franchissent le massif du St Gothard, germanisent les populations de la vallée du Rhin dans les Grisons et pénètrent même dans le Vorarlberg [2]).

A l'inverse, nous avons vu en 1250 une colonie italienne passer les Alpes par le Monte-Moro et occuper la vallée de Saas [3]). De même, des colonies valaisannes auraient en 1356 franchi les Alpes bernoises, pour coloniser la vallée de Lauterbrunnen [4]) et pousser jusqu'à Brienz, Grindelwald et dans le Hasli. Ces faits résultent, soit, d'émigration volontaire, soit, d'arrangements pris par les possesseurs de fiefs piémontais ou valaisans, à l'égard de leurs serfs, vassaux ou tenanciers.

Ainsi, à cette époque, la crête des Alpes Valaisannes est bien loin de séparer deux races et deux Etats différents. C'est la Savoie ou le Valais d'un côté, la Savoie et le Piémont de

---

[1]) Au XIIIe et XIVe siècle.

[2]) D'après Burckhardt (p. 64) des châteaux allemands existaient dans les Grisons déjà au XIe siècle, mais le peuple était resté romand.

[3]) F. de Gingins (Archiv für Schweiz. Gesch. II. 21 et III. 150), Développement de l'indépendance du Haut-Valais. Le 8 Juin 1250, Pierre de Castello. cède au comte Godefroy de Blandrate, certains hommes du Val Anzasca, avec faculté de les transporter dans la vallée de Viège *(Arch. de Valère et Sion)*. Cette transplantation avait pour but, de maintenir la paix entre les habitants des deux vallées limitrophes. Nous n'avons pas trouvé ce document dans Gremaud.

[4]) De là, le nom de la Lütschine. Voyez Burckhardt, Arch. f. Schw. Gesch. III. 101.

Ces faits montrent que le mauvais état des passages n'arrêtait pas les mouvements d'émigration. Il eut semblé naturel que le repeuplement du Haut-Valais eût lieu par les populations romandes du Bas, en possession de tous les accès faciles. Au lieu de cela, nous voyons la colonisation se faire par une population de race différente, arrivant elle-même de vallées peu peuplées, dans le haut et le milieu du Valais et à travers les crêtes. La chose est digne de remarque. Il convient cependant d'ajouter, que les chemins dont on usait alors, ont du, dans la suite, se détériorer, n'étant plus guère entretenus ni fréquentés.

l'autre. Les mêmes seigneurs, qui sont vassaux de l'évêque de Sion, de l'abbaye de St Maurice etc. sur le versant sud, possèdent sur le versant valaisan, des vallées et pâturages, des mairies héréditaires et des fiefs terriens jusque dans la vallée du Rhône [1]). Parfois l'un d'eux occupe le siège épiscopal [2]). C'est un va et vient continuel à travers cette crête glacée, par de mauvais passages, dont la plupart sont couverts de neige et qui de nos jours ne sont guère fréquentés que des touristes. La crête réunit les deux populations au lieu de les séparer et groupe les intérêts autour d'un centre commun, le pâturage.

---

[1]) Ainsi les la Porte St Ours tenaient en fief, de l'évêque de Sion, la vallée de Gressoney. L'abbaye de St Maurice avait des possessions dans le Val d'Aoste. Une dame de la famille d'Aoste a des propriétés à Naters.

Les comtes de Blandrate, qui avaient des biens dans le Val Anzasca et le Val de Sesia et étaient vassaux de l'évêque de Novarre, possédaient aussi la mairie héréditaire de Viège, la vallée de Saas, ainsi que des terres dans la vallée du Rhône, qui s'étendaient en amont dans le district de Conches (Gombs ou Mons Dei), le tout sous la suzeraineté de l'évêque de Sion.

Les nobles de Castello, seigneurs du Simplon jusqu'à Brigue, des vallées d'Antigorio, Formazza et di Vedro, vendent le Simplon à l'évêque de Sion (1291), qui le réinféode aux Blandrate. Les Castello avaient aussi des possessions dans l'Anzasca et dans le Valais.

Les comtes de Chalant, vassaux de l'évêque pour la vallée de ce nom, tenaient en outre de lui, en Valais, le fief de Saint Pierre de Clages.

Les nobles d'Ornavasso avaient au XIIIe siècle des possessions dans le dizain de Brigue, p. ex. la mairie de Moërel, et dans le dizain de Conches, le fief du Martinsberg. Le nom de Brieg, lui-même, pourrait bien être italien (comme la Briga près Borgomanero).

Tout le monde tend aux crêtes et cherche à s'arrondir au delà, sur l'autre versant. Le vrai motif, outre la possession des routes et passages, doit être cherché dans l'impulsion, que ces temps de prospérité donnent à l'élève des bestiaux et dans le désir d'acquérir de nouveaux pâturages. C'est peut-être la même raison qui rend l'immigration allemande si désirée. Les Allemands, plus laborieux et plus forts, devaient être alors comme aujourd'hui plus entendus dans le métier. Ces occupations de pâturages ont donné lieu à des querelles et à des procès innombrables, dont quelques-uns ont duré jusqu'à nos jours. — Voyez Gingins, loc. citat, et Gremaud, passim.

[2]) P. ex Boniface de Chalant dans la 2e moitié du XIIIe siècle.

Au 13e siècle, apparaît un élément nouveau, l'élément allemand, qui sera, comme le ferment d'où naîtront les nationalités modernes. Il envahit ce pays entièrement romand et le germanise, par son ascendant, plus que par le nombre. Peu à peu, il s'identifie avec la nationalité valaisanne, ou plutôt il l'a créée. Il représente la cause de l'indépendance, sous la bannière de l'évêque comte du Valais [1]). Les Haut-Valaisans, rompent avec leurs seigneurs romands, et au XVe siècle, au moment des guerres de Bourgogne, l'affranchissement est consommé par l'alliance avec les Suisses. Les colonies allemandes du Piémont sont alors séparées du Valais. La crête valaisanne, redevient une barrière et sépare désormais deux Etats complètements différents, sinon sous le rapport de la langue, au moins sous celui du régime politique.

Les routes des Alpes, durent se ressentir de l'augmentation de population et de bien-être que nous avons signalée, tout en devenant plus fréquentées et mieux entretenues. Aussi, c'est dans cette période, que nous trouvons les premiers documents authentiques concernant les passages de Saas et le Simplon.

La route d'Antrona est la plus anciennement nommée. Elle est citée, en 1217, comme une *via strata* (soit route pavée) [2]) et formellement exceptée, du réseau des routes, dont l'entretien et la police, sont à la charge de l'évêque, dans le Haut-Valais. Suivant

---

[1]) Gremaud, I, 49. Archives de Valère. — Le Comté du Valais aurait été donné à l'évêque de Sion et à ses successeurs par le roi Rodolphe. (Diplôme daté de Cudrefin, ou Curlefin, anno incarnacionis 999). Cet acte ne nous est connu que par un vidimus du 18 janvier 1477, c. à. d. contemporain des guerres de Bourgogne et du temps où les prélats du Valais prétendaient à une complète indépendance. Si cet acte est bien authentique il serait un exemple ancien du style de l'incarnation. La transcription est précédée d'un préambule très solennel, donnant une définition complète de l'instrument connu sous le nom de *vidimus*. Un pareil préambule n'est guère dans les usages du XVe siècle et il pourra peut-être paraître d'intention un peu suspecte.

[2]) On peut encore juger de l'aspect que devaient présenter les *viae stratae*, par celui de nombre de chemins pavés valaisans, qui donnent accès de la vallée du Rhône dans la montagne, et, dont plusieurs sont probablement très anciens.

toute apparence, la cause de cette exception est, que la route d'Antrona, avec ses charges et bénéfices [1]), appartenait soit aux comtes de Blandrate, possesseurs de la vallée de Viège, soit aux seigneurs, dont mouvait, sur le versant piémontais, le val d'Antrona lui-même[2]). Postérieurement, le col d'Antrona continua à être fréquenté. Vraisemblablement, il fut plus ou moins abandonné en 1632, lorsqu'un éboulement du Pizzo Pozzolo barra la vallée, détruisant le bourg d'Antrona et créant le lac actuel. Cependant, le passage conserva quelque importance [3]), jusqu'à la construction de

---

[1]) Confer. note 3.

[2]) Voir Déclaration des droits de l'évêque et des habitants de Sion, vers 1217, Gremaud I. 197. — Voyez aussi Gingins, loc. citat. III. 155. 156 et en note: « Item a cruce de Ottans (près Martigny) superius, per totum episcopatum, strate sunt episcopi, ex alia parte intrantibus quam d'Androna et debet servare et defendere; et si mercatores fuerunt capti, vel damnum passi, debet ea querere episcopus tanquam res suas proprias ». Gingins affirme arbitrairement, d'après ce texte, que la seule route, autorisée et reconnue par l'évêque, était alors la route du Simplon, qui n'y est pas nommée. Il considère, en revanche, que le passage d'Antrona, (le seul nommé) n'était qu'*un chemin de contrebande.* Nous croyons avoir donné ici une explication, plus simple et naturelle, du fait, que cette dernière route n'appartenait pas à l'évêque.

[3]) Albert Schott, p. 63, rapporte, d'après Venetz, les extraits suivants d'une histoire manuscrite de la vallée de Saas, rédigée par un de ses habitants, nommé Zer-bruggen (Engelhardt, Naturschilderungen, Bâle 1840, p. 298): «Auf Antrona und Macugnaga, passirte man, vor Zeiten, häufig mit Pferden, mit allerhand Vieh und Kaufmannswaaren, und wurden schon 1440 uralte Pässe genannt. — 1440 wurde von Antrona die uralte Strasse hergestellt; beide (Saaser und Antroner) mussten ihren Theil erhalten, bis auf den Gipfel des Bergs. — 1515 entstund ein Process zwischen den Einwohnern von Saas und Antrona, worin der Richter, ein Luzerner, letztere zur Unterhaltung des Wegs verurtheilte. Allein eben hatten die Schweizer die Grenze nach Italien besetzt, daher diejenigen von Antrona dem Urtheil keine Folge leisteten. — Noch 1719, 1724, 1790 wandte man viele Mühe und Kosten auf, um den Antroner Weg zum Transport von Salz und anderen Waaren herzustellen, aber die Arbeiten waren nie von Dauer ». Toujours d'après Schott, le Monte-Moro et le col d'Antrona sont encore cités comme fréquentés, dans des voyages de 1705 (Scheuchzer) et de 1792 (Büsching). —

zurufen lassen[2]). Und wir Schweizer wissen, dass wir durch diese Entvölkerung unserer Heldengalerie im Grunde mehr gewinnen als verlieren; denn ein gutes Gewissen gegenüber der Kritik, die uns doch Allen im Ohr sitzt, wiegt einige Enttäuschung unseres patriotischen Selbstgefühls wohl auf, und die Erkenntniss der historischen Wahrheit in der Entwickelungsgeschichte unseres demokratischen Staates anstatt der unklaren Begeisterung für einzelne aristokratische Heldengestalten wirkt auf uns kräftigend und befreiend, wie es jegliche Einsicht thut, welche zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart eine organische und gesetzmässige Kontinuität der Erscheinungen und Bestrebungen herstellt. Und noch bleiben uns ja die persönlichen Gestalten der Bubenberge, eines Rüdiger Manesse, eines Davel; noch bleiben uns vor Allem die hehren Bilder der Geisteshelden aller Jahrhunderte: eines Zwingli, Calvin, Rousseau, Pestalozzi, die, ob auch freilich weniger plastisch und poetisch, der Verehrung unseres Zeitalters würdiger und seinen wahren Idealen gemässer sein dürften. Und es bleibt uns auch die alte, ungeschichtliche Volkssage als dichterisches und künstlerisches Erbgut unverkümmert fortenerhalten. Dass für den poetischen Gehalt dieser Ueberlieferungen auch die kritische Neuzeit noch Sinn hat, kann uns nicht nur der Wilhelm Tell unseres grossen Freiheitsdichters zeigen, dem der Stoff wohl nie etwas Anderes als eine Sage war[3]), sondern auch der von Stückelberg, und der Winkelried von Schlöth, und hoffentlich noch manches erhebende Kunstwerk der Zukunft.

---

[2]) Schlusssatz eines Briefes von L. Vuillemin, der Geschichtforschenden Gesellschaft in Genf vorgelegt von Prof. P. Vaucher.

[3]) Göthe führt den Stoff von der dichterischen Seite her zum ersten Mal bei dem Freunde ein als «das Märchen», «die Fabel von Tell» in dem Briefe aus Stäfa vom 14. Oktober 1797.

savons aussi, par d'anciens documents, qu'il aurait été pratiqué au 15e siècle encore, comme route muletière [1]). De nos jours, il a également souffert de la concurrence du Simplon et nous avons vu, que les traces de son ancienne route dallée, ont à peu près disparu. Toutefois, il a continué à être fréquenté régulièrement, comme principale communication entre la vallée de Saas et l'Anzasca.

Quant au Simplon, il est mentionné pour la première fois en 1235 seulement [2]). Mais il prend promptement une grande importance, comme passage international, pourvu d'un hospice. L'évêque de Sion, qui acquiert en 1291, de la famille Castello, le versant oriental de ce passage, conclut vers 1272 et en 1291 [3]),

---

[1]) Ainsi que le Théodule. De Gingins, loc. citat III. 150. — Nous ne connaissons pas les documents auxquels Gingins fait allusion. Dans le cas où il s'agirait du Saaserberg, que Gingins confond à tort avec le Monte-Moro, les documents en question se rapporteraient au Col d'Antrona et non au Monte-Moro. Toutefois, la fréquentation du Monte-Moro à cette époque n'en apparaît pas moins certaine.

[2]) Gremaud I, 319. Vidimus de 1246 d'un acte de 1235. — Le commandeur de la maison Hospitalière de Conflans, du consentement des commandeurs des hopitaux de Salquenen et du Simplon (fratris Bernardi magistri domus hospitalis de Simplon), vend la moitié d'une vigne, appartenant au dit hospice du Simplon, contre une redevance à payer en vendange au dit hospice.

[3]) Gingins, loc. citat. III. Notes additionelles sur les colonies allemandes du Piémont, etc. — Gremaud, II, 204. 1272 à 1273. Traité, entre l'évêque de Sion et les marchands de Milan et de Pistoie, au sujet du transit des marchandises. — Les redevances à payer, par balles, pour l'entretien des routes et ponts par l'évêque, sont spécifiées ainsi que la nature des marchandises. — Une redevance spéciale sera payée au sénéchal de Sion et à ses hoirs, à condition que le dit sénéchal et ses hoirs, se constituent en tous temps et en tous lieux, les aides et protecteurs des dits marchands. De même, pour Humbert de Gavio et ses hoirs (voyez aussi, p. 187. Sion 1272) pour entretien de la route en aval de Vétroz. — II. 156. Même concession antérieure des marchands de Milan, en faveur du sénéchal de Sion et de ses hoirs. Louèche, Juillet 1270. — p. 159. Louèche 1271. L'évêque donne en fief une redevance, sur les balles en transit par la souste d'Aert (Agaren).

des arrangements avec des compagnies marchandes de Milan et de Pistoie, pour établir un transit régulier à travers le Simplon,

---

Ces droits et redevances font l'objet de nombreux contrats. Voyez, II. 238. Sion 1275. — id. 329. Sion 1285. — id. 390. Sion 1290. — III, p. 414. Traité, conclu à Sion le 15 mars 1291, entre l'évêque d'une part, la commune et les marchands de Milan d'autre part, au sujet du transit des marchandises par le Simplon. — L'entretien des routes et ponts et leur sûreté sont à la charge de l'évêque, de la Morge (de Conthey), jusqu'à Viège. — Il ne peut y avoir chargement et déchargement des balles, à partir de Sion, qu'aux trois soustes ou stations d'Ayer (Agaren), Brieg et Simplon sous peine d'une amende de XX sous, par bête ou *par voiture* (plaustrum). La route suivie était donc praticable aux voitures, au moins dans la plaine. — La convention indique les privilèges et devoirs des marchands, les droits à payer, par balle et par catégorie de marchandises, dans différentes localités spécifiées. Parmi les marchandises, sont énumérés des articles français, ce qui prouve que les marchands milanais importaient ces articles chez eux, au retour. — Plusieurs dispositions sont destinées à défendre les marchands, contre les prétentions des muletiers ou voituriers chargés des transports, d'une souste à l'autre. — Il est prescrit, aux marchands, de déposer leur or et leur argent chez leurs hôtes valaisans. Dans ces conditions, l'évêque s'en reconnaît responsable. — Ce long document est tout entier du plus haut intérêt.

On trouvera, dans Gremaud, d'autres mentions très nombreuses, concernant, plus ou moins directement, le Simplon et le transit italien. — I. 387. Naters 1246. — 478. Gliss 1252. — 498. Naters 1255. — II, 401. Naters 1290. Ventes, donations, contrats, en faveur de l'Hospice du Simplon. — id. II. 20. G. de Mœrell, vend ses hommes du Simplon, à Josselin vidomne 1257. — II, 424. Josselin de Viège, revendique la seigneurie du Simplon (entre Crevola et Brigue), achetée par Boniface évêque, à Marzon de Castello. — II. 471. Sion 1295. — III. 98. Villeneuve 1304. — id. 355. Sion 1322. Péages, redevances, pontonnages. — II. 239. Le pape Grégoire X traverse le Simplon en 1275.

Plusieurs actes concernent les marchands Lombards, leur établissement dans le Valais, leurs acquisitions, leurs extorsions et leur mauvaise foi envers leurs débiteurs; leurs sociétés de commerce, la construction de nouvelles soustes (près Louèche, actuellement, *La Souste*). — III. 175. Châtillon 1309. — 246. Conthey 1314. — 558. Chillon 1330. — IV. 110. Louèche 1336. — 364. Sion 1343. — 512. Chamoson 1348. — 518. Granges 1349.

III. 142. En 1307, l'évêque règle les contestations survenues, entre les communes de Brigue et Naters, au sujet du transport des marchandises par le Simplon. — 191. Louèche 1310. Règlement pour les voituriers de

avec désignation des soustes, soit stations, et des droits à payer. La route était praticable aux voitures, au moins sur une partie du parcours. Cette communication devait amener, par le Simplon, dans le Valais, en Suisse, en Savoie et en France, le trafic des marchandises d'Orient, venues par la grande voie commerciale de l'Euphrate, au port de Lajazzo [1]), à Venise et à Milan. Dans le cours du XIVe siècle, les difficultés et les querelles continuelles qui s'élevaient entre Valaisans et Italiens, et, entre l'évêque et le comte de Savoie, entravent le transit [2]). La chûte du royaume de la Petite-Arménie, dut aussi modifier l'itinéraire suivi. La conquête du Tessin et de l'Ossola par les Suisses, au commencement du XVIe siècle, achève de faire perdre au Simplon son importance internationale, qu'il retrouve en partie au commencement de notre siècle, lors de la construction de la route actuelle par Napoléon.

Après avoir parlé du passé du Haut-Valais, il nous sera permis de conclure par un mot sur son avenir. En ce qui concerne les passages eux-mêmes, les nécessités du commerce moderne ont fait mettre définitivement de côté les cols de la vallée de Saas. La route militaire du Simplon les a tués à tout jamais. Reste donc ce dernier passage, réduit en importance, par la concurrence des voix ferrées du Gothard et du Mont-Cenis. Le Simplon n'est pas seulement une voie de communication du Sud au Nord. Il sert aussi de communication entre l'Oc-

---

Louèche. — 280. Naters 1317. Donation en faveur des frères Mineurs de Domo d'Ossola, qui viennent quêter et prêcher deux fois l'an à Naters. — 486. Anniviers 1325. Prédication contre des hérétiques de Milan.

[1]) Aujourd'hui Aias, sur la côté de Cilicie, dans le golfe d'Alexandrette.

[2]) Gremaud II, 115. Lattinasca près Simplon 1267. Traité entre les évêques de Sion et Novarre, pour le maintien de la paix entre leurs sujets — id. IV. 477. Traité entre l'évêque et le comte de Savoie, règlant les difficultés qui menacent d'arrêter le transit d'Italie en Valais. Morge de Conthey 1348. — Voyez aussi, id. III. 444. Valère 1323. Plaintes de Foulques de Veyry, légat du pape, qu'Antoine Richard du Simplon a forcé indûment à payer un droit de passage pour ses chevaux, sur la route du Simplon.

cident et l'Orient. Ici, l'histoire du passé nous enseigne l'avenir. N'avons-nous pas vu, l'importance du Simplon, dater du moment où les évêques du Valais, avec une perspicacité qui les honore, organisaient, par cette route, un grand trafic international avec l'Orient. Dans des circonstances favorables, ce trafic peut renaître un jour ou l'autre.

Nous avons remarqué, que l'œuvre civilisatrice et nationale chez les populations du Haut-Valais, ne s'était pas accomplie par l'intermédiaire des Romands du Bas, bien qu'ils fussent de même race et en possession des accès faciles. Bien au contraire, nous la devons à des populations de race germanique, arrivant en petit nombre, de vallées peu habitées et à travers les crêtes. De nos jours, nous pourrions bien assister à un phénomène inverse, qui serait comme une revanche des probabilités historiques.

En effet, la ligne ferrée du Bas-Valais amène tous les jours, dans ce pays, de nouveaux éléments romands et la limite des deux langues recule assez rapidement vers le Haut-Rhône. Jadis elle était à Sion ; aujourd'hui elle est presqu'à Sierre. Si jamais, le tunnel du Simplon, établit une communication plus directe avec le Piémont, le même phénomène pourra se reproduire du côté de Brieg. Nous verrions ainsi, toute la vallée du Rhône en aval du Simplon, rendue peu à peu aux langues romanes. La langue allemande serait refoulée en amont, dans la vallée de Conches et dans les vallées qui entourent le Mont-Rose, sur ses deux versants. Ce massif présenterait alors l'aspect d'un îlot de populations germaniques [1]), à peu près entouré de populations romanes. Cette éventualité, méritait, croyons-nous, d'être rapprochée de l'histoire de l'immigration allemande au moyen-âge.

Nous terminerons ces considérations, en exprimant le vœu, qu'il soit prochainement tiré parti pour l'histoire du Valais, du recueil de M. l'abbé Gremaud. Cette riche collection de documents fournirait facilement matière à une étude détaillée du plus haut intérêt.

---

[1]) Ou tout au moins d'une presqu'île.

BENEDIKT FONTANA.

EINE SCHWEIZERISCHE HELDENLEGENDE.

Von

FERD. VETTER.

Amica Raetia, magis amica Veritas.

Ein grausames Verhängniss waltet über unsern vaterländischen Helden. Einst der Stolz unsrer Väter, die an sie glaubten wie an Heilige, sind sie heute in ihrer Existenz als geschichtliche Persönlichkeiten auf's Schwerste angegriffen oder tödtlich verwundet. Nicht bloss die von Anfang an zweifelhafte Sippschaft Swicerus-Remus-Wadislaus oder Schwyter-Scheyg-Rumo-Resti ist jetzt als gelehrtseinsollende Fabelei verurtheilt; auch die eigentlichen Volkshelden hat die Wahrheit vor ihren Richterstuhl geladen und über sie, oder vielmehr über ihre Schöpfer, den Stab gebrochen. Der Tell ist, wenigstens was die Einzelheiten seiner Legende betrifft, als Gebilde der Sage nachgewiesen; die That Winkelried's ist als späte und anfangs noch ohne einen bestimmten Heldennamen auftretende Ueberlieferung verdächtigt; die Rolle Rudolf's von Erlach in der Schlacht bei Laupen hat sich als eine auf blosser Namensübertragung von dem historischen Sieger bei Schönenberg beruhende Hypothese herausgestellt. Die Verdienste der Böcke in Zürich und auf Hohenkrähen, eines Arnold Schick bei St. Jakob[1]), eines Niklaus von der Flüe zu Stans, eines von Rote und Rotach bei Sempach und am Stoss, — sie sind alle mehr oder weniger bestritten oder beschnitten! Wir Freunde der Geschichte wissen, dass Das so sein muss; « mon respect à la vérité » haben wir uns soeben als Wahlspruch unseres Nestors

---

[1]) Dieser Name des berühmten Steinwerfers beruht ja sogar nur auf einer ganz hypothetisch ausgesprochenen Vermuthung eines neuern Geschichtschreibers (F. V. Schmid's in seiner Allg. Geschichte des Freystaats Uri I, 98).

zurufen lassen [2]). Und wir Schweizer wissen, dass wir durch diese Entvölkerung unserer Heldengalerie im Grunde mehr gewinnen als verlieren; denn ein gutes Gewissen gegenüber der Kritik, die uns doch Allen im Ohr sitzt, wiegt einige Enttäuschung unseres patriotischen Selbstgefühls wohl auf, und die Erkenntniss der historischen Wahrheit in der Entwickelungsgeschichte unseres demokratischen Staates anstatt der unklaren Begeisterung für einzelne aristokratische Heldengestalten wirkt auf uns kräftigend und befreiend, wie es jegliche Einsicht thut, welche zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart eine organische und gesetzmässige Kontinuität der Erscheinungen und Bestrebungen herstellt. Und noch bleiben uns ja die persönlichen Gestalten der Bubenberge, eines Rüdiger Manesse, eines Davel; noch bleiben uns vor Allem die hehren Bilder der Geisteshelden aller Jahrhunderte: eines Zwingli, Calvin, Rousseau, Pestalozzi, die, ob auch freilich weniger plastisch und poetisch, der Verehrung unseres Zeitalters würdiger und seinen wahren Idealen gemässer sein dürften. Und es bleibt uns auch die alte, ungeschichtliche Volkssage als dichterisches und künstlerisches Erbgut unverkümmert fortenerhalten. Dass für den poetischen Gehalt dieser Ueberlieferungen auch die kritische Neuzeit noch Sinn hat, kann uns nicht nur der Wilhelm Tell unseres grossen Freiheitsdichters zeigen, dem der Stoff wohl nie etwas Anderes als eine Sage war [3]), sondern auch der von Stückelberg, und der Winkelried von Schlöth, und hoffentlich noch manches erhebende Kunstwerk der Zukunft.

---

[2]) Schlusssatz eines Briefes von L. Vuillemin, der Geschichtforschenden Gesellschaft in Genf vorgelegt von Prof. P. Vaucher.

[3]) Göthe führt den Stoff von der dichterischen Seite her zum ersten Mal bei dem Freunde ein als «das Märchen», «die Fabel von Tell» in dem Briefe aus Stäfa vom 14. Oktober 1797.

I. Fontana's Bild im Volke.

Einen bisher noch völlig unangefochtenen Helden besitzen unsere rätischen Miteidgenossen in ihrem Benedikt Fontana. Auch ihn hat Künstlerhand verherrlicht. Ludwig Keiser von Zug, der sich lange Zeit mit dem Gedanken eines Winkelrieddenkmals getragen, hat auch dem sterbenden Fontana Leben in der Kunst verliehen und ihn zunächst in einer Bronzestatuette dargestellt, die im Jahr 1862 von der Zürcher «Harmonie» als Gabe zum eidgenössischen Sängerfest nach Chur gebracht worden ist und sich gegenwärtig noch dort befindet. Die Bündner sprachen damals mit freudiger Begeisterung von der Huldigung, welche die Kunst «unserem Nationalhelden», der «strahlenden Heldengestalt unseres Benedikt von Fontana, des von allen unsern Dichtern besungenen rätischen Winkelried» dargebracht[4]).

Der Held der Schlacht an der Kalven — früher bekanntlich unrichtigerweise Schlacht auf der Malserheide genannt[5]) — ist von dem Künstler in dem Momente aufgefasst, wo er, an der Spitze der Bündner den Wall des feindlichen Bollwerks erstürmend, von einer Stückkugel verwundet zusammenbricht und, die hervordringenden Eingeweide zurückhaltend, die Genossen mit ermunternden Worten zum Kampfe antreibt. Fontana stemmt sich, die linke Hand an den aufgerissenen Leib gepresst, auf eine kleine Säule, welche den erstürmten Grenzwall andeutet und die Wappen des Gotteshausbundes und Tirols — Steinbock und Adler — nebst der Inschrift «Calven 1499» trägt; mit der Rechten umklammert er krampfhaft das ihm bereits entsinkende Schwert und wendet das energische Antlitz nach rückwärts, den nachstürmenden Genossen zu.

---

[4]) Bündner. Wochenzeitung 1862, 16. und 23. August.

[5]) A. von Flugi im Archiv für schweiz. Geschichte XVI, 145 ff. (mit Karte) und «Rätia» IV, 1 ff.; die Litteratur und Polemik darüber im Anzeiger für schweiz. Geschichte, Neue Folge I (1870—73), 47. 68. 87. 110. 148. 167. 180. 215. 292.

Das ist Fontana's Bild im Volke. Als Unterschrift gehören dazu die dem sterbenden Helden zuerst bei Campell († 1582) zugeschriebenen Worte, welche zugleich als das älteste erhaltene Rätoromanisch gelten[6]):

Fraischiamaing, meis matts : cun mai ais par ün huom da far; quai brichia guardat : u chia hoz Grischuns e ligias, o maa non plü!

Frisch voran, meine Jungen! mit mir ist's nur um einen Mann geschehen; darauf seht nicht! Heute noch Rätier und Bünde, oder nimmermehr!

Der plastischen Verherrlichung des Helden sind — nebst der Erneuerung des grossen Bildes am Martinskirchthurm zu Chur, wo Fontana neben dem Chronisten Guler Wache hält — noch in unserer Zeit verschiedene poetische nachgefolgt, welche in Graubünden populär geworden sind und ganz dasselbe Bild des fallenden Kriegers geben; zum Beispiel[7]):

Funtana il brav general
Cul man tschanc sa bögl' aint t'gneva,
Mortal ferì, fat sainz' egual
El da cuntin amó s' batteva.

« Patriôts! non pensai a mai,
Scheval, ma alla libra patria;
Eu perd la vita, ma per quai
Non s' curaschai vaivat già! »

Acquista l' ôta vittoria,
All' aglia la persequitai.
A Deis sia lôd e gloria!
Als inimis vint ils havai.

---

6) Rausch, Geschichte der Litteratur des Rätoromanischen Volkes, S. 55, nach Andeer, Ueber Ursprung und Geschichte der Rätorom. Sprache S. 70.

7) Flurin Valentin, Poesias compostas per l'ütil dellas Scolas. Chur 1863. — J. Ulrich, Engadinische Chrestomathie S. 182. — Auch die beiden andern neuern Engadiner Dichter, C. v. Flugi (Alchunas Rimas Romaunschas, offertas in favor dels diffortunos abitants da Felsberg, Chur 1845. 1861) und Z. Pallioppi (Poesias 1864. 1866) haben Gedichte (letzterer ein Sonett) auf Fontana. — Eins von J. G. v. Salis s. u.

II. Urkundliches über Fontana.

Was weiss die Geschichte von diesem Helden und von seiner That?

Die Person Benedikt Fontana's ist hinlänglich beglaubigt. Sein Geschlecht war seit Generationen im Oberhalbstein wohl angesehen. Sein Grossvater war bereits, wie er, Vogt zu Reams gewesen; sein Vater hatte eine Edle von Lumbrein zur Ehe gehabt, war aber (zwischen 1455 und 65) aus unbekannter Ursache zu Chur ermordet worden. Zwei Nichten Fontana's gelangten durch Heirath in die edlen Familien der Planta und Salis. Benedikt selbst, mit einer gebornen Moor aus dem Engadin vermählt, hinterliess nur einen unehelichen Sohn, der den Vornamen des Vaters führte und dessen Sohn Benedikt zu Campell's Zeit noch in Salux lebte. So wenigstens stellt — leider ohne genügende Zeitangaben — der genannte Geschichtschreiber in seiner «Rätischen Topographie» (um 1572) die Genealogie des «alten berühmten Geschlechtes der Fontana» zu Salux fest, wobei der gelehrte Reformator Friedrich von Salis sein Gewährsmann war[8]). Der Mannsstamm eines Ammanns Benedikt Fontana

---

[8]) Heinrich v. Fontana, Vogt zu Reams.

Heinrich v. Fontana, ermordet zw. 1455 u. 65,
Gem.: Magdal. v. Lombareno (Lumbrein).

1. Heinrich v. F. 2 Söhne. 4. Benedikt v. F., Vogt z. Reams. 5 Töchter.
Gem.: Ursula Moor.

2 Kinder. Söhne
Magdalena v. F.
Gem.: Dusch v. Planta
zu Zutz.

Barbara v. F.
Gem.: Salis

(?) Friedr. v. Salis
zu Zutz.

Unehelich:
Benedikt v. Fontana
zu Salux.
Mannsstamm 1668 bereits erloschen.

Vergl. Th. v. Mohr, Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden I., S. 54 ff. (doch s. u. den lat. Text). Von diesem Campell'schen Stammbaum weichen die Angaben des ohne Zweifel weniger glaubwürdigen Ardüser bedeutend ab. Dieser nennt in seiner «Beschreibung etlicher ... Personen in alter Freyer Rhetia» S. 24 als Sprossen des Geschlechts von Funtana: Regett a° 1396; Heinrich 1455; Regett 1459; Johann 1488, «dieser ist 12 Jahr Bischof zu Chur gewesen» (unrichtig), u. s. w.

zu Salux, der vielleicht mit dem Enkel unseres Helden identisch ist, erlischt vor dem Jahre 1668[9]). Unser Benedikt erscheint, nach den Bündner Geschichtsforschern, mehrfach in den Archiven der Oberhalbsteiner Dörfer Mons, Alvaschein, Salux, Savognin, Tinzen, Stalla, wo noch Urkunden Benedikt Fontana's als Vogtes von Reams vorhanden sein sollen, sowie der benachbarten Thalschaft Lugnetz[10]). Ein angebliches Bild Benedikt's, das aus Salux in die Kantonsbibliothek zu Chur gelangt ist, wird neuerdings, auf Grund des Kostüms und der Jugendlichkeit der dargestellten Persönlichkeit, wohl richtiger auf den spätern Ammann Fontana gedeutet; dagegen soll ein kleines Glasgemälde in der Kirche zu Salux, welches das Brustbild eines Ritters mit dem Wappen der Fontana zeigt, aus der Zeit unseres Helden stammen[11]).

Die Stellung und Wirksamkeit Benedikt Fontana's im Schwabenkrieg ist urkundlich belegt[12]). Aber er war nicht «Anführer der Gotteshausbündner», wie die allgemeine Tradition annimmt, und wie u. A. auch auf jener Statue zu lesen steht. Er war lediglich Hauptmann des Fähnleins von Reams im Oberhalbstein, und erscheint als solcher in einem Briefe von Dinstag, 27. Jan. 1499[13]), worin vier Hauptleute des Gotteshausbundes aus dem Felde vor Münster die Gotteshausleute um eiligen Zuzug angehen; wenn dieser bis Freitag

---

[9]) Nebst Campell a. a. O. vgl. Bündner. Wochenzeitung 1862, 26. Aug.

[10]) Bündner. Wochenzeitung a. a. O.

[11]) Ebenda. Ueber verschwundene Wandgemälde daselbst s. u. Das Wappen eine goldene und weisse Lilie. Camp.

[12]) Das Folgende nach Kind im «Anzeiger für schweiz. Geschichte» 1863, S. 4 ff. Zu den Kriegsereignissen überhaupt vgl. den in doppelter Redaktion unter den Titeln «Ursprung...» und «Acta...» (s. u.) im IV. Jahrgang der «Rætia» gedruckten alten Kriegsberichte, sowie Campell's Rätische Geschichte (Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden von Th. von Mohr II. Bd.).

[13]) Nach Ursprung, Seite 23, bricht der Bischof mit den Seinigen schon am 21. Januar von Chur in's Münsterthal auf. Er scheint also mehr als eine Woche unterwegs geblieben zu sein.

Nachts nicht da sei, würden sie «ein schmach empfahen.» In der That konnten dann die Bündner vor Münster die gefängliche Wegführung der dortigen Aebtissin Emerita Planta nicht hindern. Unterzeichnet sind die Hauptleute von zwei Engadiner Fähnlein, Zutz und Steinsberg, und die der zwei nächsten von jenseits des Gebirges: Reams und Greifenstein (bei Filisur). Unter diesen vieren nahm Reams den ersten Rang ein; daher die Reihenfolge der Unterschriften: Benedikt von Fontana, Vogt zu Reambs; Rudolf von Marmels, Vogt zu Greifenstein; Hartman Plant, Richter zu Zutz; Balthasar Schegk, Kastellan zu Steinsberg. Im ganzen Verband des Gotteshausbundes jedoch stand Reams erst im fünften Range; es kam somit allerdings vor Greifenstein, Zutz und Steinsberg, welche die siebente, elfte und vierzehnte Stelle einnahmen, scheint aber sonst keine hervorragende Rolle gespielt zu haben: den Bundesbrief des Gotteshauses mit den sieben eidgenössischen Orten von 1498 z. B., der im Namen aller neunzehn Gemeinden ausgestellt ist, siegeln nur die Vorsteher von Chur, Fürstenau, Rammüss (Remüs), Zutz, Bargell (Bergell), Steinsberg und Münsterthal; — Reams und Fontana erscheinen hier nicht.

Also Fontana war wohl der erste unter den Hauptleuten, die im Januar 1499 vor Münster standen, nicht aber der erste im Gotteshausbund überhaupt. Der eigentliche Kriegsherr war der Fürstbischof von Chur, der das Kloster Münster gegen die von dessen Kastvogt, dem Kaiser, erhobenen Ansprüche zu schützen hatte. Nachdem er selbst, sehr wider Willen, auf den Kriegsschauplatz gekommen, und namentlich nachdem er heimlich von dort entwichen, erscheinen an erster Stelle — und mit viel grösserer Autorität als die Schreiber jenes Briefes — der Stadthauptmann von Chur, Heinrich Ammann, und der Stiftshauptmann von Disentis, Anselm, welche am 11. März von Schuls aus unter Strafandrohung die Säumigen aufmahnen.

Während der Kämpfe um die Luziensteig und Maienfeld scheint Fontana mit seinem Fähnlein im Engadin geblieben zu

sein, wo die Bündner zusehen mussten, wie die Kaiserlichen mit Sengen und Brennen in's untere Thal einfielen und dreiunddreissig Geiseln wegschleppten [14]). Im Mai bedrohen die Feinde, bei denen der Kaiser selbst erscheint, wiederum Münsterthal und Engadin, und es erfolgen von letzterem Standort aus verschiedene neue Mahnungen von «Hauptmann, Venrich und Räthen» des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes; der Obere Bund befand sich noch im Rückstand.

Am 11. Mai kommt es zu einem Gefecht der beiderseitigen Vorposten im Tobel zwischen Chiamp löng und Chiamp sech am Ofenpass (Buffalora- oder Fuldera-Berg) auf der Engadiner Seite; beide Theile beziehen wieder ihre Stellungen, bis der Geschützmeister der Kaiserlichen durch eine Kugel getödtet wird, worauf diese sich zurückziehen. Den Fontana erwähnt bei dieser Gelegenheit bloss der Poet Lemnius, der ihm ein hervorragendes Verdienst zuschreibt: Fontana veranlasst hier zuerst auf der Engadiner Seite durch List die Feinde zum Rückzug, wobei ihr Geschützmeister fällt; er schlägt dann noch bei Valdera (Fuldera) im Münsterthal die endlich Stand haltenden Kaiserlichen, und verdächtigerweise erscheint dabei dieselbe Anzahl von Gefallenen wie nach den andern Quellen in dem Gefechte, welches mit dem Tode des Geschützmeisters schliesst [15]); auch ziehen bei Lemnius nachher doch wieder alle Rätier, auch die Oberhalbsteiner (IV, 1025), vom Innthal her (VI, 153) in's Münsterthal.

Am Freitag nach Auffahrt (10. Mai [16]) wünschen die Bündner, bald loszuschlagen, noch ehe der Feind völlig vorbereitet

---

[14]) Ursprung 59 (ebenso Stumpf); Acta 132 und Campell 169 sprechen von 36 Gefangenen. Die Uebereinstimmung der vermuthlich ältesten Quelle und des gewissenhaften Stumpf spricht für die erstere Zahl.

[15]) Lemnius, Ræteis (hrsg. v. Plattner, Chur 1874) IV, 829—905; vgl. Ursprung 58 (vff dem berg Valdieren), Acta 133 (vff dem Valdieren by den Öfnen zwey mal; letztere Angabe wohl nur nach Lemnius); Campell 179. — Kind gibt, entgegen diesen Quellen, als Datum des Gefechtes auf «den Höhen von Valderen» den 13. Mai an («Anzeiger» 1863, S. 5).

[16]) Nach Kind war es der 20. Mai (Druckfehler?), während nach Campell 181 der Pfingstsonntag auf den 19. Mai fiel.

sei. Die mitverbündeten Eidgenossen, damals im Hegau beschäftigt [17]) und einen Angriff bei Maienfeld fürchtend, halten sie hin. Am Pfingstabend (18. Mai) schreiben Hauptleute, Venrich und Räthe zu Zutz an Landrichter und Obern Bund, «dass sie entschlossen seien, den Feind aufzusuchen, und noch mehr Hilfe bedürften». Fontana siegelt.

Soweit für einmal die urkundlichen Belege. Fontana stand also vom Januar 1499 bis zur entscheidenden Schlacht im Mai — anfangs mit drei andern Hauptleuten, deren erster er war, und später mit den übrigen Mannschaften der zwei Bünde — auf dem vorgeschobenen Posten Münsterthal und Engadin und erliess von Zutz aus die letzte Mahnung um Zuzug, unmittelbar bevor er mit den andern Hauptleuten die dort lagernden Bündner, ihren Vorposten nach, über den Ofenpass gegen die Kalven führte.

III. Die Kalverschlacht nach den Quellen [18]).

Am Pfingstsonntag, den 19. Mai, brachen die Bündner Hilfstruppen im Namen Gottes, seiner jungfräulichen Mutter und des

---

[17]) Zug gegen Stockach Donnerstag vor Pfingsten (16. Mai), Rückzug nach Stein a. Rh. und Gefecht bei Rüelasingen 29. Mai: Urspr. 66 f., Campell 177 f.

[18]) «Ursprung»; «Acta» (in «Rätia» Bd. IV, s. u.); Campell nach der Uebersetzung von Mohr, die allerdings, wie die im «Anz.» 1871, 150 ausgehobenen Stellen des ungedruckten Originals zeigen, eine sehr freie ist, aber, bei der nach unserer Ansicht sehr sekundären Bedeutung Campell's für die Geschichte der Schlacht (s. u. S. 227 f.), unsern Zwecken genügen konnte. Mit Vergleichung der Brennwald-Silbereisen'schen Chronik des Schwabenkrieges (von 1531; nach der Abschrift Msc. A 88/109 der Zürcher Stadtbibliothek), sowie des (in der Beschreibung der Schlacht ziemlich verworrenen) Schlachtliedes (bei Liliencron Nr. 205) und der Darstellung des bei dem Feldzuge mitbetheiligten Pirckheimer (Bellum Suitense sive Helveticum. Ausg. Zürich 1737), welcher freilich gerade hier über die Bewegungen der Gegner ungenügend unterrichtet scheint. Stumpf (Bl. 620) reproduziert lediglich die Erzählung des «Urspr».

königlichen Landespatrons Sanct Lucius[19]*) aus ihren Quartieren auf und gelangten, ihren kühnen Genossen auf dem Fusse folgend, am Montag und Dinstag ins Münsterthal, das sie der Länge nach bis zum untersten Dorfe, Taufers, durchzogen*[20]*).*

Es galt, die Kaiserlichen aus der festen Stellung zu vertreiben, welche sie an der Ausmündung dieses Thals innehatten und von welcher aus sie, angeblich[21]*) fünfzehntausend Mann stark, die Gegend beunruhigten. Dort, unterhalb Taufers, drängt sich das Thalwasser, der Rambach, hart an die steilen Felsenhänge des Schlinigerberges hin, und nöthigt dadurch die Strasse, von der linken Thalseite an einer seichten Stelle*[22]*) auf das sanfter ansteigende, waldbewachsene rechte Ufer hinüberzusetzen. Eine gute Viertelstunde weiter abwärts öffnet sich das Thal wieder; der Fluss wendet sich in sanftem Bogen nach rechts der nahen Etsch zu und eine Brücke überschreitet ihn, welche seit alter Zeit die Verbindung zwischen dem Münsterthal und den Dörfern Latsch und Mals herstellt. Jene Enge, von den romanischen Umvohnern noch heute mit altem Namen Chialavaina*[23]*), deutsch Kalven genannt, bildet für Vintsch-*

---

[19]) Schlachtlied Str. 4 (... der bünden küng, sant Lucius mit siner kron), vgl. Str. 12; beides im Zürcher Druck reformatorisch geändert.

[20]) Urspr. 59 f., Acta 133 (hier halten sie in und um Münster), Camp. 181.

[21]) 15100 nach Urspr. 64 und Acta 137 (wogegen Urspr. 59 nur von 9500 spricht); vgl. Camp. 181. 186; 15000 nach dem Schlachtlied (Str. 12); 10000 laut Schatzung der Engadiner gleich nach der Schlacht («Anzeiger» 1863, 5); nach feindlichen Quellen (A. Jäger) 8000 oder («Anz.» 1872, 181) 5000.

[22]) Damals schwerlich vermittelst einer Brücke: von einer solchen ist nur im Schlachtlied (Str. 14) in etwas unklarer Weise die Rede. Beim Bau der jetzigen neuen Strasse allerdings, welche im Uebrigen dem Lauf der alten folgt, ist an dieser Stelle, etwa 500 Schritt oberhalb der Stelle der einstigen Verschanzung, eine Brücke erstellt worden (Mittheilung des Hrn. Oberst Meyer in Bern). Eine genaue Beschreibung der Oertlichkeit gibt A. v. Flugi a. aa. OO. (im «Archiv» XVI mit Karte).

[23]) Spr.: Tschalavaina. Nach Campell (Topographie; Mohr's Archiv I, 133) = chia da la vaina, d. i. Haus der (Erz-) Ader, Schmelzhütte. Die

gau und Südtirol den natürlichen Eingang ins Bündnerland. Hier hatten die Feinde, nachdem sie das unterhalb gelegene bischöfliche Gebiet eingenommen, den Pass durch eine mächtige Verschanzung geschlossen. Sie zog sich am obern Ausgang der Thalenge querüber von einem Berg zum andern, nur durch den reissenden Fluss unterbrochen, mit festen Schutzwehren und mehreren Reihen von Schiessscharten übereinander[24]*) jedes Angreifers spottend.*

Hier musste die Entscheidung fallen. Die Letze an der Kalven musste genommen sein, wenn man nicht das Münsterthal, vielleicht auch das Engadin, preisgeben wollte. Die Feinde hatten Kundschaft von dem geplanten Angriff; aber auf die Befestigung vertrauend dachte man zu Mals und Glurns nicht daran, irgend Etwas von den reichen Vorräthen an Speise und Trank in Sicherheit zu bringen[25]*), und prahlte voller Siegesgewissheit: man werde den Bündnern zur Kirchweih aus der Etsch ohne Glas zu trinken geben*[26]*)! Nur der vorsichtige Herr von Brandis,*

---

alte deutsche Quelle schreibt Calua und Galua (59. 133); Lemnius antikisiert den Namen in Cephalenia, Galbia, Galba (Ausg. v. Plattner S. XX). — Befestigungen wurden auch dreihundert Jahre später von den Oesterreichern unter Laudon an diesem strategisch wichtigen Thaleingang, doch etwas weiter oben, am Vallarola-Bach, errichtet und von den Cisalpinern durch Umgehung genommen, 25. März 1799 (Helvetische Militärzeitschrift 1833, S. 77).

[24]) Von mehreren Reihen, die so übereinander angelegt waren, dass eine Oeffnung der untern stets zwischen zwei der obern hineinfiel, scheint die sehr eingehende Beschreibung der ältesten Quelle zu sprechen: «gar ein hübsch werliche starcke vnd hoche Letze . . mit guten Bastyen Bollwercken vnd die schutzlöcher vber einandren geschrenckt» S. 59. 133. Campell spricht von einer Schanze oder einem festen Verhau von Blöcken und Stämmen mit hölzernen Thürmen dazwischen: Topographie (v. Mohr, Archiv I) 133, Chronik (Archiv II) 181.

[25]) Acta 136.

[26]) Schlachtlied Str. 6 (vgl. Str. 20): «in der Etsch wend wirs ertrenken, so turfends niena glas!» (nachgeahmt bei Lemnius IX, 777 at hic laeta non sumet pocula dextra). Die dabei erwähnte «Kilbe» scheint sich auf das bevorstehende Fest irgend eines tirolischen Kirchenpatrons, etwa der heil. Jungfrau Helena (22. Mai), zu beziehen.

zurufen lassen [2]). Und wir Schweizer wissen, dass wir durch diese Entvölkerung unserer Heldengalerie im Grunde mehr gewinnen als verlieren; denn ein gutes Gewissen gegenüber der Kritik, die uns doch Allen im Ohr sitzt, wiegt einige Enttäuschung unseres patriotischen Selbstgefühls wohl auf, und die Erkenntniss der historischen Wahrheit in der Entwickelungsgeschichte unseres demokratischen Staates anstatt der unklaren Begeisterung für einzelne aristokratische Heldengestalten wirkt auf uns kräftigend und befreiend, wie es jegliche Einsicht thut, welche zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart eine organische und gesetzmässige Kontinuität der Erscheinungen und Bestrebungen herstellt. Und noch bleiben uns ja die persönlichen Gestalten der Bubenberge, eines Rüdiger Manesse, eines Davel; noch bleiben uns vor Allem die hehren Bilder der Geisteshelden aller Jahrhunderte: eines Zwingli, Calvin, Rousseau, Pestalozzi, die, ob auch freilich weniger plastisch und poetisch, der Verehrung unseres Zeitalters würdiger und seinen wahren Idealen gemässer sein dürften. Und es bleibt uns auch die alte, ungeschichtliche Volkssage als dichterisches und künstlerisches Erbgut unverkümmert fort-erhalten. Dass für den poetischen Gehalt dieser Ueberlieferungen auch die kritische Neuzeit noch Sinn hat, kann uns nicht nur der Wilhelm Tell unseres grossen Freiheitsdichters zeigen, dem der Stoff wohl nie etwas Anderes als eine Sage war [3]), sondern auch der von Stückelberg, und der Winkelried von Schlöth, und hoffentlich noch manches erhebende Kunstwerk der Zukunft.

---

[2]) Schlusssatz eines Briefes von L. Vuillemin, der Geschichtforschenden Gesellschaft in Genf vorgelegt von Prof. P. Vaucher.

[3]) Göthe führt den Stoff von der dichterischen Seite her zum ersten Mal bei dem Freunde ein als «das Märchen», «die Fabel von Tell» in dem Briefe aus Stäfa vom 14. Oktober 1797.

I. Fontana's Bild im Volke.

Einen bisher noch völlig unangefochtenen Helden besitzen unsere rätischen Miteidgenossen in ihrem Benedikt Fontana. Auch ihn hat Künstlerhand verherrlicht. Ludwig Keiser von Zug, der sich lange Zeit mit dem Gedanken eines Winkelrieddenkmals getragen, hat auch dem sterbenden Fontana Leben in der Kunst verliehen und ihn zunächst in einer Bronzestatuette dargestellt, die im Jahr 1862 von der Zürcher «Harmonie» als Gabe zum eidgenössischen Sängerfest nach Chur gebracht worden ist und sich gegenwärtig noch dort befindet. Die Bündner sprachen damals mit freudiger Begeisterung von der Huldigung, welche die Kunst «unserem Nationalhelden», der «strahlenden Heldengestalt unseres Benedikt von Fontana, des von allen unsern Dichtern besungenen rätischen Winkelried» dargebracht[4]).

Der Held der Schlacht an der Kalven — früher bekanntlich unrichtigerweise Schlacht auf der Malserheide genannt[5]) — ist von dem Künstler in dem Momente aufgefasst, wo er, an der Spitze der Bündner den Wall des feindlichen Bollwerks erstürmend, von einer Stückkugel verwundet zusammenbricht und, die hervordringenden Eingeweide zurückhaltend, die Genossen mit ermunternden Worten zum Kampfe antreibt. Fontana stemmt sich, die linke Hand an den aufgerissenen Leib gepresst, auf eine kleine Säule, welche den erstürmten Grenzwall andeutet und die Wappen des Gotteshausbundes und Tirols — Steinbock und Adler — nebst der Inschrift «Calven 1499» trägt; mit der Rechten umklammert er krampfhaft das ihm bereits entsinkende Schwert und wendet das energische Antlitz nach rückwärts, den nachstürmenden Genossen zu.

---

[4]) Bündner. Wochenzeitung 1862, 16. und 23. August.

[5]) A. von Flugi im Archiv für schweiz. Geschichte XVI, 145 ff. (mit Karte) und «Rätia» IV, 1 ff.; die Litteratur und Polemik darüber im Anzeiger für schweiz. Geschichte, Neue Folge I (1870—73), 47. 68. 87. 110. 148. 167. 180. 215. 292.

Das ist Fontana's Bild im Volke. Als Unterschrift gehören dazu die dem sterbenden Helden zuerst bei Campell († 1582) zugeschriebenen Worte, welche zugleich als das älteste erhaltene Rätoromanisch gelten[6]):

Fraischiamaing, meis matts : cun mai ais par ün huom da far; quai brichia guardat : u chia hoz Grischuns e ligias, o maa non plü!

Frisch voran, meine Jungen! mit mir ist's nur um einen Mann geschehen; darauf seht nicht! Heute noch Rätier und Bünde, oder nimmermehr!

Der plastischen Verherrlichung des Helden sind — nebst der Erneuerung des grossen Bildes am Martinskirchthurm zu Chur, wo Fontana neben dem Chronisten Guler Wache hält — noch in unserer Zeit verschiedene poetische nachgefolgt, welche in Graubünden populär geworden sind und ganz dasselbe Bild des fallenden Kriegers geben; zum Beispiel[7]):

Funtana il brav general
Cul man tschanc sa bögl' aint t'gneva,
Mortal ferì, fat sainz' egual
El da cuntin amó s' batteva.

« Patriôts! non pensai a mai,
Scheval, ma alla libra patria;
Eu perd la vita, ma per quai
Non s' curaschai vaivat già! »

Acquista l' ôta vittoria,
All' aglia la persequitai.
A Deis sia lôd e gloria!
Als inimis vint ils havai.

---

[6]) Rausch, Geschichte der Litteratur des Rätoromanischen Volkes, S. 55, nach Andeer, Ueber Ursprung und Geschichte der Rätorom. Sprache S. 70.

[7]) Flurin Valentin, Poesias compostas per l'ütil dellas Scolas. Chur 1863. — J. Ulrich, Engadinische Chrestomathie S. 182. — Auch die beiden andern neuern Engadiner Dichter, C. v. Flugi (Alchunas Rimas Romaunschas, offertas in favor dels diffortunos abitants da Felsberg, Chur 1845. 1861) und Z. Pallioppi (Poesias 1864. 1866) haben Gedichte (letzterer ein Sonett) auf Fontana. — Eins von J. G. v. Salis s. u.

II. Urkundliches über Fontana.

Was weiss die Geschichte von diesem Helden und von seiner That?

Die Person Benedikt Fontana's ist hinlänglich beglaubigt. Sein Geschlecht war seit Generationen im Oberhalbstein wohl angesehen. Sein Grossvater war bereits, wie er, Vogt zu Reams gewesen; sein Vater hatte eine Edle von Lumbrein zur Ehe gehabt, war aber (zwischen 1455 und 65) aus unbekannter Ursache zu Chur ermordet worden. Zwei Nichten Fontana's gelangten durch Heirath in die edlen Familien der Planta und Salis. Benedikt selbst, mit einer gebornen Moor aus dem Engadin vermählt, hinterliess nur einen unehelichen Sohn, der den Vornamen des Vaters führte und dessen Sohn Benedikt zu Campell's Zeit noch in Salux lebte. So wenigstens stellt — leider ohne genügende Zeitangaben — der genannte Geschichtschreiber in seiner «Rätischen Topographie» (um 1572) die Genealogie des «alten berühmten Geschlechtes der Fontana» zu Salux fest, wobei der gelehrte Reformator Friedrich von Salis sein Gewährsmann war[8]). Der Mannsstamm eines Ammanns Benedikt Fontana

---

[8]) Heinrich v. Fontana, Vogt zu Reams.

Heinrich v. Fontana, ermordet zw. 1455 u. 65,
Gem.: Magdal. v. Lombareno (Lumbrein).

1. Heinrich v. F. 2 Söhne.		4. Benedikt v. F., Vogt z. Reams. 5 Töchter.
		Gem.: Ursula Moor.
2 Kinderl. Söhne	Magdalena v. F. Gem.: Dusch v. Planta zu Zutz.	Barbara v. F. Gem.: Salis
		(?) Friedr. v. Salis zu Zutz.
		Unehelich: Benedikt v. Fontana zu Salux. Mannsstamm 1668 bereits erloschen.

Vergl. Th. v. Mohr, Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden I., S. 54 ff. (doch s. u. den lat. Text). Von diesem Campell'schen Stammbaum weichen die Angaben des ohne Zweifel weniger glaubwürdigen Ardüser bedeutend ab. Dieser nennt in seiner «Beschreibung etlicher... Personen in alter Freyer Rhetia» S. 24 als Sprossen des Geschlechts von Funtana: Regett a° 1396; Heinrich 1455; Regett 1459; Johann 1488, «dieser ist 12 Jahr Bischof zu Chur gewesen» (unrichtig), u. s. w.

zu Salux, der vielleicht mit dem Enkel unseres Helden identisch ist, erlischt vor dem Jahre 1668[9]). Unser Benedikt erscheint, nach den Bündner Geschichtsforschern, mehrfach in den Archiven der Oberhalbsteiner Dörfer Mons, Alvaschein, Salux, Savognin, Tinzen, Stalla, wo noch Urkunden Benedikt Fontana's als Vogtes von Reams vorhanden sein sollen, sowie der benachbarten Thalschaft Lugnetz[10]). Ein angebliches Bild Benedikt's, das aus Salux in die Kantonsbibliothek zu Chur gelangt ist, wird neuerdings, auf Grund des Kostüms und der Jugendlichkeit der dargestellten Persönlichkeit, wohl richtiger auf den spätern Ammann Fontana gedeutet; dagegen soll ein kleines Glasgemälde in der Kirche zu Salux, welches das Brustbild eines Ritters mit dem Wappen der Fontana zeigt, aus der Zeit unseres Helden stammen[11]).

Die Stellung und Wirksamkeit Benedikt Fontana's im Schwabenkrieg ist urkundlich belegt[12]). Aber er war nicht «Anführer der Gotteshausbündner», wie die allgemeine Tradition annimmt, und wie u. A. auch auf jener Statue zu lesen steht. Er war lediglich Hauptmann des Fähnleins von Reams im Oberhalbstein, und erscheint als solcher in einem Briefe von Dinstag, 27. Jan. 1499[13]), worin vier Hauptleute des Gotteshausbundes aus dem Felde vor Münster die Gotteshausleute um eiligen Zuzug angehen; wenn dieser bis Freitag

---

[9]) Nebst Campell a. a. O. vgl. Bündner. Wochenzeitung 1862, 26. Aug.

[10]) Bündner. Wochenzeitung a. a. O.

[11]) Ebenda. Ueber verschwundene Wandgemälde daselbst s. u. Das Wappen eine goldene und weisse Lilie. Camp.

[12]) Das Folgende nach Kind im «Anzeiger für schweiz. Geschichte» 1863, S. 4 ff. Zu den Kriegsereignissen überhaupt vgl. den in doppelter Redaktion unter den Titeln «Ursprung...» und «Acta...» (s. u.) im IV. Jahrgang der «Rætia» gedruckten alten Kriegsberichte, sowie Campell's Rätische Geschichte (Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden von Th. von Mohr II. Bd.).

[13]) Nach Ursprung, Seite 23, bricht der Bischof mit den Seinigen schon am 21. Januar von Chur in's Münsterthal auf. Er scheint also mehr als eine Woche unterwegs geblieben zu sein.

Nachts nicht da sei, würden sie «ein schmach empfahen.» In der That konnten dann die Bündner vor Münster die gefängliche Wegführung der dortigen Aebtissin Emerita Planta nicht hindern. Unterzeichnet sind die Hauptleute von zwei Engadiner Fähnlein, Zutz und Steinsberg, und die der zwei nächsten von jenseits des Gebirges: Reams und Greifenstein (bei Filisur). Unter diesen vieren nahm Reams den ersten Rang ein; daher die Reihenfolge der Unterschriften: Benedikt von Fontana, Vogt zu Reambs; Rudolf von Marmels, Vogt zu Greifenstein; Hartman Plant, Richter zu Zutz; Balthasar Schegk, Kastellan zu Steinsberg. Im ganzen Verband des Gotteshausbundes jedoch stand Reams erst im fünften Range; es kam somit allerdings vor Greifenstein, Zutz und Steinsberg, welche die siebente, elfte und vierzehnte Stelle einnahmen, scheint aber sonst keine hervorragende Rolle gespielt zu haben: den Bundesbrief des Gotteshauses mit den sieben eidgenössischen Orten von 1498 z. B., der im Namen aller neunzehn Gemeinden ausgestellt ist, siegeln nur die Vorsteher von Chur, Fürstenau, Rammüss (Remüs), Zutz, Bargell (Bergell), Steinsberg und Münsterthal; — Reams und Fontana erscheinen hier nicht.

Also Fontana war wohl der erste unter den Hauptleuten, die im Januar 1499 vor Münster standen, nicht aber der erste im Gotteshausbund überhaupt. Der eigentliche Kriegsherr war der Fürstbischof von Chur, der das Kloster Münster gegen die von dessen Kastvogt, dem Kaiser, erhobenen Ansprüche zu schützen hatte. Nachdem er selbst, sehr wider Willen, auf den Kriegsschauplatz gekommen, und namentlich nachdem er heimlich von dort entwichen, erscheinen an erster Stelle — und mit viel grösserer Autorität als die Schreiber jenes Briefes — der Stadthauptmann von Chur, Heinrich Ammann, und der Stiftshauptmann von Disentis, Anselm, welche am 11. März von Schuls aus unter Strafandrohung die Säumigen aufmahnen.

Während der Kämpfe um die Luziensteig und Maienfeld scheint Fontana mit seinem Fähnlein im Engadin geblieben zu

sein, wo die Bündner zusehen mussten, wie die Kaiserlichen mit Sengen und Brennen in's untere Thal einfielen und dreiunddreissig Geiseln wegschleppten [14]). Im Mai bedrohen die Feinde, bei denen der Kaiser selbst erscheint, wiederum Münsterthal und Engadin, und es erfolgen von letzterem Standort aus verschiedene neue Mahnungen von «Hauptmann, Venrich und Räthen» des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes; der Obere Bund befand sich noch im Rückstand.

Am 11. Mai kommt es zu einem Gefecht der beiderseitigen Vorposten im Tobel zwischen Chiamp löng und Chiamp sech am Ofenpass (Buffalora- oder Fuldera-Berg) auf der Engadiner Seite; beide Theile beziehen wieder ihre Stellungen, bis der Geschützmeister der Kaiserlichen durch eine Kugel getödtet wird, worauf diese sich zurückziehen. Den Fontana erwähnt bei dieser Gelegenheit bloss der Poet Lemnius, der ihm ein hervorragendes Verdienst zuschreibt: Fontana veranlasst hier zuerst auf der Engadiner Seite durch List die Feinde zum Rückzug, wobei ihr Geschützmeister fällt; er schlägt dann noch bei Valdera (Fuldera) im Münsterthal die endlich Stand haltenden Kaiserlichen, und verdächtigerweise erscheint dabei dieselbe Anzahl von Gefallenen wie nach den andern Quellen in dem Gefechte, welches mit dem Tode des Geschützmeisters schliesst [15]); auch ziehen bei Lemnius nachher doch wieder alle Rätier, auch die Oberhalbsteiner (IV, 1025), vom Innthal her (VI, 153) in's Münsterthal.

Am Freitag nach Auffahrt (10. Mai [16]) wünschen die Bündner, bald loszuschlagen, noch ehe der Feind völlig vorbereitet

---

[14]) Ursprung 59 (ebenso Stumpf); Acta 132 und Campell 169 sprechen von 36 Gefangenen. Die Uebereinstimmung der vermuthlich ältesten Quelle und des gewissenhaften Stumpf spricht für die erstere Zahl.

[15]) Lemnius, Ræteis (hrsg. v. Plattner, Chur 1874) IV, 829—905; vgl. Ursprung 58 (vff dem berg Valdieren), Acta 133 (vff dem Valdieren by den Öfnen zwey mal; letztere Angabe wohl nur nach Lemnius); Campell 179. — Kind gibt, entgegen diesen Quellen, als Datum des Gefechtes auf «den Höhen von Valderen» den 13. Mai an («Anzeiger» 1863, S. 5).

[16]) Nach Kind war es der 20. Mai (Druckfehler?), während nach Campell 181 der Pfingstsonntag auf den 19. Mai fiel.

sei. Die mitverbündeten Eidgenossen, damals im Hegau beschäftigt [17]) und einen Angriff bei Maienfeld fürchtend, halten sie hin. Am Pfingstabend (18. Mai) schreiben Hauptleute, Venrich und Räthe zu Zutz an Landrichter und Obern Bund, «dass sie entschlossen seien, den Feind aufzusuchen, und noch mehr Hilfe bedürften». Fontana siegelt.

Soweit für einmal die urkundlichen Belege. Fontana stand also vom Januar 1499 bis zur entscheidenden Schlacht im Mai — anfangs mit drei andern Hauptleuten, deren erster er war, und später mit den übrigen Mannschaften der zwei Bünde — auf dem vorgeschobenen Posten Münsterthal und Engadin und erliess von Zutz aus die letzte Mahnung um Zuzug, unmittelbar bevor er mit den andern Hauptleuten die dort lagernden Bündner, ihren Vorposten nach, über den Ofenpass gegen die Kalven führte.

III. Die Kalverschlacht nach den Quellen [18]).

Am Pfingstsonntag, den 19. Mai, brachen die Bündner Hilfstruppen im Namen Gottes, seiner jungfräulichen Mutter und des

---

[17]) Zug gegen Stockach Donnerstag vor Pfingsten (16. Mai), Rückzug nach Stein a. Rh. und Gefecht bei Rüelasingen 29. Mai: Urspr. 66 f., Campell 177 f.

[18]) «Ursprung»; «Acta» (in «Rätia» Bd. IV, s. u.); Campell nach der Uebersetzung von Mohr, die allerdings, wie die im «Anz.» 1871, 150 ausgehobenen Stellen des ungedruckten Originals zeigen, eine sehr freie ist, aber, bei der nach unserer Ansicht sehr sekundären Bedeutung Campell's für die Geschichte der Schlacht (s. u. S. 227 f.), unsern Zwecken genügen konnte. Mit Vergleichung der Brennwald-Silbereisen'schen Chronik des Schwabenkrieges (von 1531; nach der Abschrift Msc. A 88/109 der Zürcher Stadtbibliothek), sowie des (in der Beschreibung der Schlacht ziemlich verworrenen) Schlachtliedes (bei Liliencron Nr. 205) und der Darstellung des bei dem Feldzuge mitbetheiligten Pirckheimer (Bellum Suitense sive Helveticum. Ausg. Zürich 1737), welcher freilich gerade hier über die Bewegungen der Gegner ungenügend unterrichtet scheint. Stumpf (Bl. 620) reproduziert lediglich die Erzählung des «Urspr».

sein, wo die Bündner zusehen mussten, wie die Kaiserlichen mit Sengen und Brennen in's untere Thal einfielen und dreiunddreissig Geiseln wegschleppten [14]). Im Mai bedrohen die Feinde, bei denen der Kaiser selbst erscheint, wiederum Münsterthal und Engadin, und es erfolgen von letzterem Standort aus verschiedene neue Mahnungen von «Hauptmann, Venrich und Räthen» des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes; der Obere Bund befand sich noch im Rückstand.

Am 11. Mai kommt es zu einem Gefecht der beiderseitigen Vorposten im Tobel zwischen Chiamp löng und Chiamp sech am Ofenpass (Buffalora- oder Fuldera-Berg) auf der Engadiner Seite; beide Theile beziehen wieder ihre Stellungen, bis der Geschützmeister der Kaiserlichen durch eine Kugel getödtet wird, worauf diese sich zurückziehen. Den Fontana erwähnt bei dieser Gelegenheit bloss der Poet Lemnius, der ihm ein hervorragendes Verdienst zuschreibt: Fontana veranlasst hier zuerst auf der Engadiner Seite durch List die Feinde zum Rückzug, wobei ihr Geschützmeister fällt; er schlägt dann noch bei Valdera (Fuldera) im Münsterthal die endlich Stand haltenden Kaiserlichen, und verdächtigerweise erscheint dabei dieselbe Anzahl von Gefallenen wie nach den andern Quellen in dem Gefechte, welches mit dem Tode des Geschützmeisters schliesst [15]); auch ziehen bei Lemnius nachher doch wieder alle Rätier, auch die Oberhalbsteiner (IV, 1025), vom Innthal her (VI, 153) in's Münsterthal.

Am Freitag nach Auffahrt (10. Mai [16]) wünschen die Bündner, bald loszuschlagen, noch ehe der Feind völlig vorbereitet

---

[14]) Ursprung 59 (ebenso Stumpf); Acta 132 und Campell 169 sprechen von 36 Gefangenen. Die Uebereinstimmung der vermuthlich ältesten Quelle und des gewissenhaften Stumpf spricht für die erstere Zahl.

[15]) Lemnius, Ræteis (hrsg. v. Plattner, Chur 1874) IV, 829—905; vgl. Ursprung 58 (vff dem berg Valdieren), Acta 133 (vff dem Valdieren by den Öfnen zwey mal; letztere Angabe wohl nur nach Lemnius); Campell 179. — Kind gibt, entgegen diesen Quellen, als Datum des Gefechtes auf «den Höhen von Valderen» den 13. Mai an («Anzeiger» 1863, S. 5).

[16]) Nach Kind war es der 20. Mai (Druckfehler?), während nach Campell 181 der Pfingstsonntag auf den 19. Mai fiel.

sei. Die mitverbündeten Eidgenossen, damals im Hegau beschäftigt [17]) und einen Angriff bei Maienfeld fürchtend, halten sie hin. Am Pfingstabend (18. Mai) schreiben Hauptleute, Venrich und Räthe zu Zutz an Landrichter und Obern Bund, «dass sie entschlossen seien, den Feind aufzusuchen, und noch mehr Hilfe bedürften». Fontana siegelt.

Soweit für einmal die urkundlichen Belege. Fontana stand also vom Januar 1499 bis zur entscheidenden Schlacht im Mai — anfangs mit drei andern Hauptleuten, deren erster er war, und später mit den übrigen Mannschaften der zwei Bünde — auf dem vorgeschobenen Posten Münsterthal und Engadin und erliess von Zutz aus die letzte Mahnung um Zuzug, unmittelbar bevor er mit den andern Hauptleuten die dort lagernden Bündner, ihren Vorposten nach, über den Ofenpass gegen die Kalven führte.

III. Die Kalverschlacht nach den Quellen [18]).

Am Pfingstsonntag, den 19. Mai, brachen die Bündner Hilfstruppen im Namen Gottes, seiner jungfräulichen Mutter und des

---

[17]) Zug gegen Stockach Donnerstag vor Pfingsten (16. Mai), Rückzug nach Stein a. Rh. und Gefecht bei Rüelasingen 29. Mai: Urspr. 66 f., Campell 177 f.

[18]) «Ursprung»; «Acta» (in «Rätia» Bd. IV, s. u.); Campell nach der Uebersetzung von Mohr, die allerdings, wie die im «Anz.» 1871, 150 ausgehobenen Stellen des ungedruckten Originals zeigen, eine sehr freie ist, aber, bei der nach unserer Ansicht sehr sekundären Bedeutung Campell's für die Geschichte der Schlacht (s. u. S. 227 f.), unsern Zwecken genügen konnte. Mit Vergleichung der Brennwald-Silbereisen'schen Chronik des Schwabenkrieges (von 1531; nach der Abschrift Msc. A 88/109 der Zürcher Stadtbibliothek), sowie des (in der Beschreibung der Schlacht ziemlich verworrenen) Schlachtliedes (bei Liliencron Nr. 205) und der Darstellung des bei dem Feldzuge mitbetheiligten Pirckheimer (Bellum Suitense sive Helveticum. Ausg. Zürich 1737), welcher freilich gerade hier über die Bewegungen der Gegner ungenügend unterrichtet scheint. Stumpf (Bl. 620) reproduziert lediglich die Erzählung des «Urspr».

Grallator dictus), sowie einen Thomas von Planta von Zutz, Grossvater des nachmaligen Bischofs gleichen Namens, sodann aber, an erster Stelle unter den hervorragenden Kämpfern innerhalb der Schanze, «Benedikt von Fontana aus dem Oberhalbstein, Anführer des Gotteshausbundes, welcher beim Sturm auf die Schanze niedersank und sterbend den Seinigen zurief: ‚Fraischiamaing, meis matts' u. s. w.» Von der besondern Art seiner Verwundung weiss Campell noch Nichts.

Dieses spezielle Kampfbild nach der sehr eingehenden Schilderung der Schlacht kann bei Campell schon in stilistischer Hinsicht, von Seiten der Komposition, auffallen. Die Erstürmung der Schanze war sehr anschaulich und glaubwürdig dargestellt; es war dort von wenigen Einzelnen bereits die Rede, welche in die Schanze eindringend fallen, während die Uebrigen im Kugelregen Noth leiden und allgemeine Verwirrung herrscht. Dort, von diesen einzelnen Winkelrieden, würde man allenfalls Namen erwarten, nicht erst am Schlusse der Erzählung und ohne Bezeichnung der Oertlichkeit.

Namen, aber niemals solche Einzelheiten wie die von Fontana. Mit der dortigen Situation will das theatralische Bild eines im Angesichte der Genossen fallenden und sie in längerem Zuruf apostrophierenden Helden nicht recht stimmen. War Fontana Einer jener Tollkühnen, welche «mitten in den Feinden und von den Ihrigen abgeschnitten» fielen (Campell), so konnte wohl sein Name, als der eines Anführers, in der Beschreibung der Schlacht besonders hervortreten; aber die ganze Pose, welche zu seinen Worten gehört, fällt dahin. Dass ein Rudolf von Marmels zweimal über eine Bastei heruntergestochen ward, konnten mitten im Getümmel die Nächststehenden wohl bemerken; an oder auf oder gar drinnen in der Schanze eine Rede zu halten, dazu war kein Raum, — sie zu hören, keine Zeit und kein Publikum.

Und der Inhalt dieser Rede? Sie besteht aus lauter Reminiszenzen. — «Ich bin nur ein einzelner Mann; auf

den seht nicht!» Hundertundelf Jahre zuvor hatte Graf Eberhard Rauschebart bei Döffingen den über den Fall seines Sohnes bestürzten Kampfgenossen zugerufen: «Erschrecket nicht; er ist wie ein anderer Mann; stehet tapfer[74])!», und ähnlich hatte schon fünfzig Jahre früher der Graf von Nidau vor der Schlacht bei Laupen den Ritter von Erlach höhnend entlassen, «um einen Mann minder oder mehr» kümmere er sich nicht[75]). Ihnen beiden war um mehr als ein Jahrtausend der römische Kaiser Decius zuvorgekommen, der, in der Gothenschlacht an der Leiche seines Sohnes stehend, die Tröstungen der erschütterten Gefährten zurückwies mit den Worten: «der Verlust eines einzelnen Kriegers kümmere ihn wenig», und selbst in den Kampf stürzend den Tod fand[76]). — Heute noch Rätier und Bünde, oder nachher nimmermehr!» Ungefähr zweihundert Jahre zuvor hatte jener selbe Graf von Neuenburg-Nidau, der später bei Laupen fiel, zu Herzog Albrecht von Oesterreich verzweifelnd gesprochen: «Heut Nidau und nimmer[77])!» — Und sogar die Anrede «Hei fraischgiamaingk

---

[74]) Crus. Annal. Suev. 3, 309, nach Stälin, Wirtenb. Geschichte 3, 345. Dazu noch das ebenfalls mehrfach (s. u.) im Alterthum und in der Schweizergeschichte vorkommende Listwort: «siehe, die Feinde fliehen!» — Bei Justinger (Ausg. v. Studer) S. 182 lauten die Worte allerdings etwas anders: «nieman acht uf minen sun, daz er erslagen ist, und vechtent manlich, won die stette fliehent alle dahinder»; aber der gemeinsame (antike) Typus vom «einzelnen Mann» (s. zweitfolgende Anm.) ist auch hier nicht zu verkennen, und die List ist ja auch antik (s. u.).

[75]) Justinger S. 83, wozu die Antwort Erlach's: da der Graf ihn für einen Mann schätze, so solle er erfahren, dass er mehr als ein Mann sei. — Tschudi reimt: Es ist umb ein Mann Weder getan noch gelan.

[76]) Aurelius Victor, De Cæsaribus 29 (von Kaiser Decius, 249—251 n. C.): Namque filium audacius congredientem cecidisse in acie; patrem autem cum perculsi milites ad solandum imperatorem multa præfarentur, strenue dixisse: detrimentum unius militis parum videri sibi. Ita refecto bello cum impigre decertaret, interiisse pari modo.

[77]) Joh. v. Müller's Schweizergeschichte 2, 184 «Heut Nidau und nimmer! (Leib und Gut verliere ich; ich will es aber theuer verkaufen».) VdHagen, Minnesgr. IV, 48. Die Allitteration lässt dieses Wort typischer und ursprünglicher erscheinen als das oben damit verglichene des Fontana.

meiss matts» findet wenigstens eine Parallele in der ersten Zeile eines Kriegsliedes, das die Franzosenfreunde im Engadin zu Anfang des 16. Jahrhunderts auf ihren «Vater,» den König (noass Bap Raig), sangen, und dessen erste Strophe uns derselbe Campell, der Ueberlieferer der angeblichen Worte Fontana's in der Ursprache, mittheilt, indem er in dessen Strophe und Weise ein langes geistliches Gedicht verfasst[78]):

«Sü fraischkiamaingk buns cumpanguns!»

Also die Worte enthalten gar nichts Originelles. Sie sind dem Fontana mit Benutzung früherer «historischer» Aussprüche nachträglich in den Mund gelegt worden[79]). Das Kampfgetümmel ist kaum der Ort, wo Einem solche Reminiszenzen oder eigene bezeichnende Worte einfallen. Wenn Kosciusko in einem Brief an Ségur gegen den Ausruf «Finis Poloniae» protestierte, den er vom Pferde sinkend gethan haben sollte, und wenn General Cambronne über das ihm untergeschobene Wort «La garde meurt et ne se rend pas» sich stets geärgert hat — weil er «sowohl nicht starb, als auch sich ergab[80]),» — so dürfen wir wohl auch einem im Jahr 1499 Gefallenen einen Ausspruch abnehmen, der in so unselbständiger Weise aus Phrasen der verschiedensten Jahrhunderte zusammengestoppelt ist.

Was bleibt ihm denn noch? Nach Campell der Ruhm hervorragender Tapferkeit. Diese wäre dann also durch die Ueberlieferung in jenen reminiszenzenhaften Worten zusammengefasst und fixiert worden. Die erste schriftliche Aufzeichnung dieser Ueberlieferung durch Campell fällt aber erst in die Siebzigerjahre des 16. Jahrhunderts[81]), während der um

---

[78]) In seinem Psalterium, Chiantzuns spiritualas 1562, nach Rausch, Geschichte und Litteratur des rätoromanischen Volkes 115; vgl. v. Flugi, Die Volkslieder des Engadin 14 f.

[79]) Sind auch gewiss keine Verse, wie Rausch a. a. O. S. 55 anzunehmen geneigt scheint. — Die originale Schreibung Campell's s. in der Beilage.

[80]) Hertslet, Der Treppenwitz der Weltgeschichte 208. 176.

[81]) Campell legte seine Geschichte im Jahr 1577 dem Bundestag vor (Mohr S. VII). Eine wohl ziemlich gleichzeitige Erwähnung der That

mindestens vierzig Jahre ältere Kriegsbericht, der in Urspr. und Acta vorliegt, an keiner Stelle den Fontana auch nur nennt. Und doch fusst Campell wesentlich auf diesem seinem Vorgänger, den er oftmals wörtlich zitiert und auch nach der Erzählung von der Kalverschlacht anführt, indem er (nach Mohr) sagt: «Den Bericht dieses Kampfes im Etschthale schöpfte ich zum Theil aus der Erzählung des oft berührten Manuskripts, theils wieder aus Briefen und schriftlichen Ueberlieferungen jener Zeit, sowie, und diess hauptsächlich, aus dem eigenen Munde derjenigen, welche allen diesen Szenen als Zeugen und Mitkämpfer beiwohnten.» Letztere Angabe könnte sich nun allerdings auf die That und die Worte Fontana's beziehen, wenn nur eben That und Worte einen individuelleren Charakter trügen und ihm nicht mit so vielen Mitkämpfern und mit so vielen früheren geschichtlichen Persönlichkeiten gemein wären, — und wenn nur die Berufung auf Augenzeugen und Mitkämpfer etwas Anderes heissen könnte, als: Campell habe früher solche Mitkämpfer gekannt und jetzt in seiner Darstellung ihre Erzählungen verwerthet; denn in den Siebzigerjahren konnten kaum mehr eigentliche Mitkämpfer von 1499 leben. Jedenfalls war die Fixierung dieser Erzählungen keine direkte und unmittelbare, und wir werden den Nachtrag über Fontana so gut wie die ebenfalls nach «Augenzeugen» mitgetheilte Anekdote von der Leichenbrücke mit Vorsicht aufzunehmen haben. Verdächtig ist bei dem gewissenhaften Campell auch die hier und in der «Topographie» erscheinende Bezeichnung Fontana's als «Anführer des Gotteshausbundes». — C. v. Mohr hat i. J. 1851 mit Mühe «aus verschiedenen, vereinzelten Bänden ein vollständiges

---

Fontana's findet sich in seiner «Rätischen Topographie», die er um 1572 schrieb (vgl. Ausgabe von Mohr, Archiv I, S. IV u. 185 «in diesem Jahre», zu 1572), und die im Anschluss an den oben Anm. 8 angeführten Stammbaum zu Benedikt Fontana bemerkt: «starb den Heldentod auf der Malserheide im Jahr 1499 als Anführer der Gotteshaustruppen im Schwabenkrieg. Er liegt zu Laas begraben». Das lat. Original s. u.

Exemplar des Campell'schen Werkes ergänzt»[82]), d. h. wohl: zusammengestellt. Bei einem solchen Zustande des handschriftlichen Materials liegt die Annahme einer alten Interpolation des Textes ebenso nahe, als sie eben deswegen vermuthlich schwer zu erweisen sein wird, worüber wir indessen von der bevorstehenden Ausgabe des lateinischen Campell[83]) wohl Genaueres erfahren werden. Sollte sich aber auch keine Spur einer Einschwärzung ergeben, so müssten wir doch diese einzige noch einigermassen direkte Ueberlieferung eines guten Historikers über Fontana wegen ihres späten Datums als eine ungenügende bezeichnen, sobald sich, wie im Bisherigen sich ergab und sich noch weiterhin ergeben wird, gewichtige Bedenken dagegen erheben.

V. Fontana bei Lemnius.

Für die hervorragende Tapferkeit Fontana's — und zwar speziell für eine im Gegensatz zu dem zaudernden Führer bethätigte Tapferkeit — haben wir ausser Campell noch einen Gewährsmann. Aber freilich ist dieser schon zwanzig Jahre früher auftretende Gewährsmann kein Historiker, sondern ein Poet! Verhören wir diesen Zeugen!

Der Humanist Simon Lemnius Emporicus (eigentlich Lemm-Margadant), ein geborner Münsterthaler, dichtete gegen Ende seines kurzen Lebens († 1550) seine «Neun Bücher vom Schwäbischen Kriege der Helvetier und Rätier gegen Kaiser Maximilian 1499», gewöhnlich «Raeteis» genannt[84]).

---

[82]) Vorrede v. Mohr's. Doch s. die Beilage (Vorbemerkung).

[83]) Durch Staatsarchivar Chr. Kind in den Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. VII ff.

[84]) «Libri IX de bello Sueuico ab Helvetiis et Rhaetiis adversus Maximilianum Cæsarem 1499 gesto, rhythmis» nach Strobel, Neue Beiträge zur Litteratur III, 1 (1792), S. 155 (in den beiden Hss. auch wohl:

In seiner — ziemlich unklaren — Darstellung der Kalverschlacht nun ist Fontana durchaus die Hauptperson; das energische Eingreifen dieses Führers, gegenüber dem Zaudern der Andern, verschafft den Rätiern den Sieg. Schon der Kriegsrath Tags vorher dauert ihm zu lange; er will angreifen, sollten auch die Geschütze ganze Berge auf ihn niedersenden (Buch VI, Vs. 196 ff.). Da die Schlacht von der kleineren Schaar eröffnet ist, und die Hauptmacht — hier sofort nachdem sie das verabredete Feuerzeichen erblickt hat — von der andern Seite gegen die Schanze heranrückt, bringen die feindlichen Geschosse einige Verwirrung in die bündnerischen Reihen; da ist es Fontanus, der die Genossen ermahnt (VI, 516 ff.): Seht und hört, wie die Unsern dort kämpfen! ruft er ihnen zu; folgt ihrem Beispiel und steht nicht hier den Kugeln zum Ziel[85]) —

«Aut hodie aut nunquam posthac tibi (?) Raetia stabit:
Ite viri!»

Und, wie ein Eber schäumend, stürzt er gegen die Feinde, ihm nach die Genossen. Aber mitten zwischen diese hinein[86]) wirft sich Diterus: «Wohin, Wahnsinnige! Niemals werdet ihr solch gewaltigen Wall nehmen!» Da schilt ihn Fontanus mit mächtiger Stimme:

---

de bello Raetico); als «Raeteis» (vgl. Haller, Bibl. d. Schweizergesch. V, Nr. 315) herausgegeben auf Veranstaltung der histor.-antiquar. Gesellschaft Graubündens von Placidus Plattner, Chur 1874, übersetzt von Demselben, Chur 1882. — Zum Gedicht und Dichter: ebenda, und «Sonntagsblatt des ‚Bund'», Bern 1882, Nr. 29—33. — Eine neue Ausgabe wird von Herman Hagen vorbereitet.

[85]) Derselbe Ausdruck im Schlachtlied Str. 13. 16.

[86]) «Quum sese in medios fert saeva voce Diterus Exclamans» kann nicht heissen (Plattner, Uebers. S. 85): «Wie er (Fontana) sich wirft auf den Feind, ruft Freuler mit zürnender Stimme». Sie stehen noch nicht unmittelbar vor den Feinden oder gar inmitten derselben; nur bei einiger Entfernung vom Walle ist die folgende Szene möglich.

denen Einer zweimal über eine Bastei heruntergestochen wird[57]*), dort Edle und Unedle in wildem Gewühl durcheinander, aber alle getragen von der Grösse des Augenblickes, der den heissen Tag, der die Zukunft Rätiens entscheiden musste.*

Und dieses kühne Ungestüm hatte den besten Erfolg. Ueber die erklommene, durchbrochene, niedergeworfene Schanze herein wälzte sich von allen Seiten her die Fluth der erbitterten Krieger. Rasch waren die bedrängten Landsleute herausgehauen — die Stürmenden sollen sie theilweise selber in ihrer blinden Wuth verwundet haben[58]*) —; die Kaiserlichen, von panischem Schrecken gepackt, wichen — jetzt da, jetzt dort; sahen überall Feinde und immer neue Feinde; sie glaubten sich verrathen*[59]*) und drängten, den Bündnern die gefürchtete Schanze sammt den Geschützen*[60]*) überlassend, in angstgehetzter Flucht*[61]*), wo irgend noch ein Ausweg war, thalabwärts, ihnen nach die siegestrunkenen Verfolger. Umsonst warf sich der aus dem Wald hervorbrechende Hinterhalt der Kaiserlichen auf die Sieger; von der Reiterei im Stiche gelassen*[62]*) und von den Bündnern zwischen drei Feuer*

---

[57]) Urspr. 62, Acta 135; vgl. Camp. 188 unten.

[58]) Camp. 185.

[59]) Die Darstellungen der Feinde behaupteten wenigstens nachher, die allgemeine Panik sei durch die verrätherische Flucht der widerwillig unter tirolischer Fahne kämpfenden vintschgauischen Gotteshausleute des Churer Bischofs veranlasst worden. v. Mohr zu Campell 187. — Pirckheimer entschuldigt die plötzliche Entmuthigung der Kaiserlichen auch damit, dass sie die von den Bündnern geblasenen Hörner für den Stier von Uri gehalten hätten (der auch bei Granson den Burgundern Entsetzen eingeflösst).

[60]) Welche laut dem Schlachtlied sofort auf die Tiroler gerichtet wurden: Str. 21.

[61]) «und also die schlacht verloren und ain unmäslichen schrickliche Flucht gehabt» berichtet Tags darauf der feindliche Hauptmann selber offiziell nach Innsbruck.

[62]) Pirckheimer 64. Nach ihm hatte der Führer der Reiterei, welche bei der Bedrängniss des Fussvolkes spornstreichs die Flucht ergriff, Mühe, sich vor dem Kaiser zu verantworten, und wagte nachher nicht, sich zu Hause zu zeigen, da man allgemein annahm, er hätte zum Mindesten die Verfolgung und Plünderung verhindern können. Vgl. Urspr. 63, Acta 136.

genommen[63]*), erlag auch er den Streichen der «grauen Bauern», welche ihren Siegeslauf dem Ram und der Etsch entlang fortsetzten, Alles vor sich her niederhauend. An der Latscher Brücke wurden bei hundert der Flüchtigen erschlagen, so dass ihre Leichen das Wasser schwellten*[64]*; man sagte später*[65]*, die Leiber der Gefallenen hätten den Verfolgern anstatt der unter der Last der Feinde eingestürzten Brücke gedient.*

Die brennenden Dörfer des Vintschgaus[66]*) verkündeten bald landauf und ab den Sieg des rätischen Steinbocks über den tirolischen rothen Adler, den der Uebermuth der Bündner noch lange nachher als gerupfte Krähe weidlich verspottete*[67]*).*

---

[63]) Ursprung 62 unten; Acta 136 oben; Camp. 185. Die Erzählung dieses Kampfes bildet in Ursprung und Acta, mit der Erwähnung des Geschützmeisters zusammen, einen Nachtrag zu der bereits abgeschlossenen Darstellung der Schlacht und Verfolgung, und scheint bei Campell an die unrechte Stelle gerathen zu sein, hinter den Kampf an der Latscherbrücke: die Hinterhut stand «vnder der letze gegen Glurens im wald» und wird wohl nicht die Vollendung des Blutbades an der Brücke abgewartet haben, um hervorzubrechen. Nachher hätte sie auch kaum von den in der Verfolgung des feindlichen Heeres begriffenen Bündnern so umringt werden können, wie alle Quellen erzählen, auch Campell, der gleichwohl, gemäss der einmal angenommenen Situation, die Verfolgenden im Rücken angegriffen werden lässt.

[64]) Ursprung 62, Acta 135. Hier ist an beiden Orten fälschlich von der Etsch statt vom Ram die Rede, doch vielleicht nur in Folge einer Interpolation des Schreibers; Campell, der den betreffenden Satz aus den «Acta» mit der Stelle «vnd durch das wasser die Etsch triben» im Uebrigen wörtlich im Original zu zitieren scheint (Mohr 185), hat die dort überdiess in etwas ungeschickter Fügung erscheinenden Worte «die Etsch» nicht. — Auch Brennwald spricht nur von der Etsch; die einstürzende Brücke führt über diese.

[65]) Camp. 185. «Diese Thatsache berichte ich nach der übereinstimmenden Erzählung verschiedener Augenzeugen». Sie ist aber durchaus typisch-sagenhaft, s. u.

[66]) Schlachtlied Str. 24; Urspr. 64, Acta 137; Campell 186. Hier einige mehr; vgl. Urspr. 64 «Etlich setzend» u. s. w.

[67]) Schlachtlied Str. 18, und öfter.

Grosse Beute an Wehr und Waffen, worunter das Hauptbanner von Tirol[68]*), erhöhte die Siegesfreude; die getödteten Bündner, zwei- bis dreihundert an der Zahl, waren durch den zwanzigfach grössern Verlust der Feinde glänzend gerächt*[69]*). Gegen fünftausend Kaiserliche lagen todt an den Ufern des Ram und der Etsch oder trieben in den Fluthen thalabwärts; «Die konnte Niemand zählen, doch klagt drob manches Kind» setzt das Schlachtlied*[70]*), mit einer in dieser Litteratur seltenen Regung von Mitleid für den Feind, hinzu. Und der bündnerische Sänger dieses Liedes konnte dem römischen König, dessen Kampflust das Elend dieser Kinder verschuldet*[71]*), stolz zurufen,*

---

[68]) Nach Camp. war dasselbe ein Geschenk von Erzherzog Sigismund und seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Sachsen, und von letzterer eigenhändig gestickt und verziert; Ursprung und Acta erwähnen dieses Banners ohne Zusatz, und wissen nur erst von dem Wappen Sigmund's und seiner Gemahlin auf sieben erbeuteten Schlangenbüchsen.

[69]) Urspr. (64) zählt an Gefallenen: 225 — nach Andern 300 — Bündner (wovon 15 Churer) und 5000 Kaiserliche, worunter viele («Acta» sagt sogar: die Mehrzahl!) Ertrunkene; nach Andern bei 7000 Kaiserliche im Ganzen oder (S. 62) über 6000 Erschlagene und bei 400 Ertrunkene; — ähnlich Acta 137 (in Urspr. u. Acta in Vintschgau und Meran 944 Wittwen, wovon in Meran allein 150); das Lied: 4000 Kaiserliche ohne die Ertrunkenen; Brennwald: 225 gefallene Bündner und über 4000 erschlagene, über 400 ertrunkene Feinde (ebenso Stumpf); tirolische Quellen: 4000 auf jeder Seite (Camp. 186, Anm.); Pirckheimer: ungefähr 1000 erschlagene Kaiserliche unbegraben, der Verlust der Bündner bei Weitem grösser; ähnlich der Originalbericht des kaiserlichen «Landeshauptmanns an der Etsch» vom Tage nach der Schlacht («Anz.» 1872, 181): sie hätten bei 2000 Mann verloren, die Bündner vermuthlich noch mehr. Ein Schreiben der bündnerischen Hauptleute von demselben Tage (Liliencron II, 395) gibt die beiderseitigen Verluste auf 5000 und 300 Mann an; unter den Letztern (vgl. oben S. 217 und 218: 200 + 100) werden aber, wenn wir die anderswo auftretende bestimmte Zahl 225 in Betracht ziehen, auch Vermisste mitverstanden werden dürfen.

[70]) v. Liliencron, Histor. Volkslieder der Deutschen II, Nr. 205, Str. 23 (Rochholz, Eidgenöss. Liederchronik 229).

[71]) Ebenda Str. 24 (lies: durch iren herren, nach dem Zürcher Druck).

jetzt möge er von seinem Kriege lassen; durch die Kalverschlacht war in der That, wie ein früherer Poet aus den Reihen des Kaisers diesem warnend vorgestellt, aus einem Saumross eine Schweizerkuh geworden[72]*: durch die glänzende Waffenthat des 22. Mai hat sich Graubünden ehrenvoll in den Schweizerbund eingekauft, der dann zwei Monate später, am 22. Juli zu Dornach, und wiederum zwei Monate nachher, auf dem Tag von Basel am 22. September, dort mit dem Schwert und hier mit der Feder, das letzte schwache Band zwischen sich und dem Reiche auf immer löste.*

IV. Kritik von Campell's Bericht über Fontana's Tod.

In dem geschilderten Verlaufe der Schlacht werden durch unsere Quellen von Anführern nur namhaft gemacht: Wilhelm Ringk und Einer von Lombrins an der Spitze des kleinen Haufens — diese nur bei Campell —, und Dieterich Freuler als säumiger Anführer der Hauptmacht; gegen den Schluss der Erzählung, bei Campell erst hinter der Beschreibung der ganzen Schlacht und der darauf folgenden Ereignisse zu Meran, erscheinen dann noch einige Namen von Kriegern, die sich beim «grossen Haufen» (Urspr., Acta), oder «innerhalb der Schanze» (Camp.) ausgezeichnet haben. In Urspr. und Acta werden, nebst den beiden Geschützmeistern, ein Hans und ein Rudolf von Marmels erwähnt, dieser als «zum andren mal vber ein Basty abgestochen.» Campell fügt hinzu ihren Vater Konradin von Marmels, genannt Stelzfuss (ebenso bei Sprecher[73]):

---

[72]) Liliencron, Hist. Volksl. Nr. 198, Str. 3: «oder es würt uss einem saumross ein schwizer kuo; Str. 4: O Maximiliane . . . es lit obnen an dem Rin ein stat die heisset Chur, darinn lüejet ouch ein schwizer kuo. — Das Saumross unrichtig auf Mailand gedeutet von Rochholz, Liederchr. 234.

[73]) Wo noch viele andere Kämpfer aufgezählt sind, besonders in der deutschen Ausgabe 1672 (wohl meist nach Lemnius!).

sondern bereits in der uns erhaltenen Abschrift seiner ursprünglicheren Fassung, den «Acta», dieser Beschuldigung Freuler's gedenkt (s. die Beilage). Das «Manuskript», das er öfter zitiert, bezeichnet nicht bloss, wie schon erwähnt, Campell hier ausdrücklich als eine seiner Quellen; auch das ältere Gedicht des Lemnius beruht ganz auf dem Anonymus; in seiner Widmung an Jakob von Travers bemerkt er, sein Freund, der Churer Stadtschreiber Salet, habe ihm die Schriften gegeben, in welchen die jüngsten denkwürdigen Kämpfe seines Vaterlandes verzeichnet stünden [98]). Dieser ältere, poetische Bearbeiter namentlich hat sich, wo er wenigstens nicht einen besondern Grund zur Abweichung hatte und in tendenziöser Weise änderte, ganz sklavisch an seine Quelle gehalten [99]). Hier nun bei der Kalverschlacht berichtet Lemnius zwar dasselbe Ereigniss, wie die «Acta»: dass der Führer der Feigheit beschuldigt wird, und er berichtet es wesentlich mit denselben Einzelheiten, wie der «Ursprung», bezw. dessen Gewährsmänner im Volke: dass Einer den Führer schilt und das Heer zum

---

[98]) «Raeteis», Ausgabe von Plattner S. XXI.

[99]) Vgl. «Sonntagsblatt des ‚Bund'» 1882, S. 253 f. in den Anm. Als Beleg der genauen Benutzung des Anonymus durch Lemnius sei besonders die Nachahmung der oben Anm. 54 angeführten Stelle vom dreifältigen Angriff erwähnt; s. Anm. 88. Dem Lemnius scheint allerdings nicht die Redaktion des «Urspr.», sondern die der «Acta» vorgelegen zu haben; aber diese enthielt (wie eine Vergleichung der Behandlung Freuler's durch Lemnius und durch die «Acta» zeigt) bereits die Stelle über den Hauptmann Freuler «von Schams» (s. u. Anm. 102), war also wohl mit der uns erhaltenen Redaktion der «Acta» identisch, und sollte diese Stelle selbst erst durch Interpolation in den Text der «Acta» gelangt sein, so müsste diese Interpolation entschieden vor Lemnius (also geraume Zeit vor 1550) stattgef undenhaben und wäre ein Beweis für die Popularität der betreffenden Ueberlieferung. Der Inhalt dieser Stelle aber ist jedenfalls schon 1531, wo Brennwald, bezw. vor 1546, wo Stumpf (X, 6) dasselbe berichtet, in der Tradition umgegangen; ja schon Pirckheimer scheint von dem betreffenden Konflikt gehört zu haben (unten Anm. 108). Dieser selbst ist also unzweifelhafte Thatsache.

Sturm mit fortreisst; aber die unbenannte Opposition der «Acta» ist mit einem Namen versehen, — nicht mit demjenigen des «Urspr.» oder der ihm zu Grunde liegenden Ueberlieferung, sondern mit einem neuen: der kühne Vorkämpfer heisst nicht Jann Fausch aus dem Prättigau, sondern Benedikt Fontana aus Oberhalbstein. Und Campell erzählt ebenfalls (S. 183) von einem Konflikt zwischen dem zaudernden Führer und der kampflustigen Hauptmacht; als Vorkämpfer und Mahner derselben aber erscheint dann nicht Fausch, sondern Fontana (188).

Zwei Protagonisten können wir auf unserer beschränkten Szene nicht brauchen. Einer muss weichen. Entweder ein unbekannter Mann aus dem Zehngerichtenbund hat durch seine kühne Initiative den Angriff durchgesetzt, welcher die Schlacht entschied, oder der bischöfliche Hauptmann des Reamser Fähnleins. Ganz abgesehen davon, welchem von Beiden diese ungestüme Insubordination eher zuzutrauen sei und besser zu Gesichte stehe —: dem gemeinen Manne wird sie zugeschrieben in einem populär abgefassten Kriegsbericht, dem Fontana in einer lateinischen Dichtung und — wenigstens indirekt [100]) — in einer gleichfalls lateinischen und also zunächst für Gelehrte bestimmten Chronik, die siebenzig Jahre nach den erzählten Ereignissen geschrieben ist und worin die neben unserm Anonymus als Quelle bezeichneten «Berichte von Augenzeugen» jedenfalls nur sehr mittelbar wiedergegeben sind. Und dass ein hervorragendes Verdienst des bischöflichen Hauptmanns von dem anonymen bischöflichen Schreiber verschwiegen, durch seinen Ueberarbeiter auf einen unbekannten Mann übertragen worden sei, ist ebenso unwahrscheinlich, als die nachträgliche Einführung jenes glänzenden Namens in die anonyme oder unter anderem Namen umgehende Tradition wahrscheinlich ist.

---

[100]) Wenn man nämlich die Erzählung von dem Konflikt der Krieger mit Freuler (183. 187) und die von dem vorstürmenden und zum Kampfe mahnenden Fontana neben einander stellt. Ueber die von Campell bei seiner Darstellung befolgte Tendenz s. u.

VII. Frühe Schwankungen und Verstümmelungen der Tradition betreffend den Konflikt mit dem Führer.

Der Name Fausch für denjenigen Krieger, der in der Kalverschlacht durch eine mannhafte Insubordination die Entscheidung herbeigeführt hat, ist also mindestens ebensogut beglaubigt als der Name Fontana.

Ueber den Konflikt, der dieser Entscheidung vorangieng, und über Denjenigen, mit welchem der Konflikt stattgefunden, liefen nun aber offenbar schon bald nach der Schlacht verschiedene Erzählungen und Angaben um.

So enthält vielleicht die Darstellung des Anonymus bereits eine kleine Unrichtigkeit in dem Namen oder wenigstens in dem Range von Fausch's Widerpart, der hier (und da nach auch bei Lemnius und Campell) Dietrich Frö wler, Freuler und «ein Hauptmann» oder «der Hauptmann» des Gewalthaufens heisst. Nach Kind [101]) kann Freuler kein Bündner gewesen sein, da er später vor den Eidgenossen verklagt wird; als Nichtbündner, vielmehr wahrscheinlich geborner Schwyzer[102]), könne er aber nicht als Anführer an der Kalven gestanden haben, wo nur Bündner kämpften; überhaupt sei, Allem nach, seine Stellung im Etschländerkrieg keine hervorragende gewesen. Wenn hiefür die versprochene Veröffentlichung der bezüglichen Korrespondenzen des Churer Stadtarchivs seiner Zeit den —

---

[101]) Anzeiger für schweizerische Geschichte 1870, S. 69 f.

[102]) Der Lesart «von Schams» in «Urspr.» und «Acta» könnte in der That, da Freuler in dem Tagsatzungsabschiede vom 17. Juni 1474 (s. u. Anm. 106) ein Schwyzer heisst, ein ursprüngliches «von Gams» zu Grunde gelegen haben (Kind a. a. O.); ein Mann aus dem rheinthalischen Dorf Gams, das unter schwyzerisch-glarnerischer Schirmherrschaft stand (Campell-Mohr 170), konnte wohl ungenauerweise auch in einem Protokoll der Tagsatzung, in der er sich etwa hauptsächlich unter die Protektion der Schwyzer Gesandten stellte (zu Zürich 1501 verwandten sich «die von Schwyz» für ihn), selber ein Schwyzer genannt werden.

ausdrücklichen oder stillschweigenden — Beweis erbringen wird, so darf damit zugleich als ausgemacht gelten, dass unser Anonymus — oder die Tradition, der er folgte — dem gemeinen Manne den Freuler willkürlich als den Hauptmann des ganzen Heeres gegenübergestellt hat. Die unverkennbare Absicht dabei war, das notorische Säumen der Hauptmacht nicht nur zu entschuldigen, sondern dasselbe, statt der Bündner Anführerschaft schlechthin, nur einem der Hauptleute, und zwar einem halben Fremden, zuzuschreiben, der in Wirklichkeit höchstens als abenteuernder Soldhauptmann betheiligt gewesen sein, als solcher aber gerade zur Rolle des Verräthers am ehesten geeignet erscheinen mochte, und von dem man wusste, dass er einmal einer Säumniss im Kriege beschuldigt gewesen. Das war nämlich in der That vor offener Tagsatzung geschehen, zu Luzern, sechs Wochen nach der Schlacht; und wenn die betreffende Anklage, dass Freuler «sich bei der Schlacht zu Mals nicht redlich gehalten», wirklich (nach Kind) nicht auf das Zaudern des Führers an der Kalven, sondern nur auf ein Zurückbleiben des Schwyzers Freuler zu Mals während der Unternehmung der Bündner gegen Kastelbell und Meran im folgenden Monat sich beziehen kann, so war doch einmal Freuler als öffentlich verklagter Zauderer landkundig und konnte ihm leicht auch das vom Volk allgemein verurtheilte Säumen an der Kalverschanze durch die Fama aufgehalst werden, welche eben, wie immer, einen Sündenbock brauchte. Der Wortlaut der Anklage, die eben doch von der Schlacht zu Mals spricht, erlaubt übrigens sogar die Annahme, dass der Unmuth gegen Freuler, als den angeblichen Verräther vom 22. Mai, damals, zu Anfang Juli, bereits in offizielle Kreise hinauf gedrungen war und nicht mehr bloss im niedern Volke gährte, das ohne Weiteres die Verluste der Schlacht ihm zur Last gelegt und sogar sein Leben bedroht zu haben scheint[103]), so dass er in

---

[103]) Urspr. 64 (vgl. Campell 187; Lemnius IX, 525 ff.); in Acta (137) erscheint die Stelle nicht.

der Folge das Asyl von Pfävers in Anspruch nehmen musste[104]). Zu Luzern, wo sich Freuler persönlich verantwortet zu haben scheint, ergab sich dann allerdings aus den Darstellungen der bündnerischen Gesandten selbst nichts Strafbares[105]) in der Haltung des Angeklagten während des Krieges in Graubünden; aber dieser fand es doch gerathen, nach seiner Freisprechung das genannte Asyl zu suchen, und hatte sich im Mai des folgenden Jahres bei der Tagsatzung in Zürich über die Bündner zu beklagen, worauf er im August 1501 von Zürich aus, mittellos wie er war, mit einer Empfehlung an den Kaiser, gegen den er zwei Jahre zuvor gekämpft, abgefertigt wurde[106]).

Also: Freuler als Hauptanführer und damit als Sündenbock für die Verluste an der Kalven kann bereits eine tendenziöse und deshalb rasch populär gewordene Fiktion, vielleicht schon aus den ersten Wochen nach dem Siege sein, die sich an eine in eben diesen Wochen wirklich begangene und offiziell eingeklagte Säumniss des Beschuldigten anknüpfte. Aber historisch ohne Zweifel ist an dieser Darstellung von «Ursprung»

---

[104]) Eidg. Abschiede Bd. III, Abth. 2: Luzern, 4. Febr. 1500; vgl. J. v. Müller (Glutz) Schweizergesch. V, 2, S. 119, Anm. 261.

[105]) Mehr darf wohl aus dem betreffenden «Abschied» (Eidg. Absch. III, 1, 622: Luzern, 9. Juli 1499) nicht gefolgert werden, welcher im Original lautet: «Ieder bott weist ze sagen dz verantwurten Dietrichs Fröwlers als er allenthalben mercklich verclagt vnnd dargeben wirt, als ob er sich by der schlacht ze mals nit redlichen gehalten haben sölle, vnnd sich aber an den potten uss dem (lies: den) grawen punden (lies: pünden), so uff disem tag gewesen, erfunden hatt, dz er sich erlich vnnd fremklich als ein biderman by Inen gehalten hab desshalb wir an sinem verantwurten wol gefallen vnnd endtschuldiget haben wöllen». So in der Solothurner Abschied-Sammlung Bd. II, nach Probst im Anzeiger f. Schweizergesch. 1870, S. 47.

[106]) Da solche Empfehlungen auch Abenteurern wie Urs Steger, der als Freuler's Gefährte erscheint, zu Theil wurden, so ist nach Glutz (a. a. O.) dieser Akt noch kein Beweis «seiner Unschuld» — gemeint ist wohl: in den Augen der betreffenden Behörde; für seine subjektive Schuld oder Unschuld wäre natürlich auch eine glänzende Rechtfertigung nicht end-

und «Acta»: der dem entscheidenden Angriff an der Kalven vorangegangene Konflikt des Heeres mit der Führerschaft, die ihr von einem einzelnen Krieger gewordene Schelte, verbunden mit mehr oder weniger handgreiflichem Vorgehen gegen die Person eines Anführers, endlich das Vordringen dieses Einzelnen gegen die Schanze, dem Befehlshaber zum Trotze. — Dasselbe also ist es, was Lemnius (und wenigstens andeutend und zugleich verwischend [107]) auch Campell) ebenfalls meldet, nur freilich mit anderem Namen des ungestümen Vorkämpfers [108]).

Aber diese historischen Thatsachen wurden in der Ueberlieferung frühzeitig verstümmelt und vertuscht. Die Unbotmässigkeit eines einfachen Mannes gegen einen Vorgesetzten war ehrenrührig für diesen Führer, für die Führer des bündnerischen Gewalthaufens überhaupt. Wenn gleich nach der

---

giltig beweisend. — Die auf die Luzerner Tagsatzung folgenden Verhandlungen über Freuler stehen in den «Abschieden» unter: Zürich 11. März, 5. Mai 1500, 17. August 1501; Luzern 7. Januar, Baden 17. Juni 1504 (hier «Dietrich Fröwler von Schwyz»); 18. Mai 1513 (die kaiserlichen Räthe sollen für die Bestrafung Fröwler's wirken).

[107]) S. o. Anm. 100, und unten.

[108]) Ein auf feindlicher Seite umgehendes unklares Gerücht von diesem Konflikt im bündnerischen Heere, gemischt mit Reminiszenzen aus dem klassischen Alterthum (Herodot 7, 56 und besonders 7, 223), scheint der oben Anm. 30 erwähnten Stelle bei Pirckheimer zu Grunde zu liegen, wonach umgekehrt die Führer die muthlosen Bündner durch Worte und sogar durch Schläge (verberibus) in den Kampf getrieben hätten. — Eigenthümlicherweise auch wird hier von dem der Feigheit beschuldigten und vom Kaiser straflos entlassenen feindlichen Heerführer ganz Dasselbe erzählt, was wir von Freuler durch die Urkunden wissen: «ob hanc ignaviam nunquam postea ad propria redire est ausus, juste eorum iram timens, quorum necessarios non solum ad mortem perduxerat, sed turpiter etiam dereliquerat, quum obiter proditionis quoque insimularetur». Freilich kann man bei diesen Humanisten nie wissen, wie weit in ihren Details nicht auch einfache Entlehnung antiker Motive zu lediglich stilistischen Zwecken vorliegt. (Vgl. noch Pirckheimer S. 28 von der Schlacht bei Murten.)

Schlacht, im Siegesjubel, ausschliesslich die heldenmüthige Insubordination gefeiert und die berechnende Klugheit von Jedermann gescholten und missdeutet ward; wenn das Volk auch in der Folge für jene Partei nahm und vielleicht sogar deswegen den Freuler in die Verbannung trieb, der bei unserm Konflikt wahrscheinlich nur in ganz untergeordneter Stellung betheiligt gewesen: so kommt doch bereits in der ersten eingehenden Darstellung dieses Konfliktes bei der Beurtheilung des Führers neben dem Wider auch das Für zur Geltung, wie es damals von den einsichtigern und leidenschaftslosern Zeitgenossen vertreten werden mochte. Zur Zeit, als Brennwald und Stumpf ihre Werke verfassten und die Stelle der «Acta» über den Hauptmann Freuler niedergeschrieben wurde, beschuldigte jedenfalls ein grosser Theil des Volks in Bünden den Freuler einer am 22. Mai an der Kalven (nicht im Juni zu Mals) begangenen Säumniss. Aber der Bearbeiter des «Ursprungs», nachdem er demgemäss die Szene zwischen Freuler und Fausch berichtet, wie er sie vernommen (und wie sie, bloss mit Aenderung des Namens, schon Lemnius vor 1550 der Ueberlieferung nacherzählt), fühlt sich gedrungen, jenem Vorwurf der Feigheit und Verrätherei des Führers, welchem seine Erzählung Vorschub leisten könnte, durch ein «audiatur et altera pars» zu begegnen:

«Andre wöllend der gross Huffen sige dem kleinen Huffen von Pünten unvertzogenlich zu Hilff kommen, so erst sy den ersten Huffen der fyenden abgetriben hattend, vnd sy Hauptman Dietrich Fröwler frisch vnd durstig (= kühn) gsin anzugryffen, vnd habe sich gar dapfer vnd wol ghalten, wie wol im andre kleine Eer, ia Verretterey habindt wellen zumässen etc.» — Aber bei Gelegenheit der Verlustliste (64) erwähnt er [109])

---

[109]) Hier nun ganz dem Stumpf folgend, der aber vorher weder die Beschuldigung noch die Entschuldigung des Hauptmanns bot.

abermals die Vorwürfe des Volkes gegen Freuler, der dem allgemeinen Unmuthe sich durch die Flucht entzogen habe[110]).

Dieser Feigling und Verräther als Führer — habe er nun Freuler oder wie immer geheissen — das ist die Anschauung der durch die ungestüme Tapferkeit eines einfachen Mannes zum Siege geführten Mitkämpfer gleich nach der Schlacht; der kampflustige, unverzüglich den Genossen zu Hilfe eilende Feldherr — das ist die Version seiner Vertheidiger, wie sie sich wohl besonders auf Grund der jenem angeblichen Verräther auf der Luzerner Tagsatzung gewordenen Satisfaktion gebildet hat. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Die Hilfe kam in der That nicht unverzüglich; aber die Führerschaft säumte nicht aus Feigheit oder in verrätherischer Absicht, sondern um den besten Moment zum Angriff abzuwarten; da äusserte sich die Kampflust des Heeres in thatsächlichen Insulten eines Einzelnen gegen den Befehlshaber und in eigenmächtigem Vorrücken, das denn glücklich zum Siege führte.

Wenn aber der erste einlässliche Beschreiber der Schlacht und des Konflikts, hierin gewiss der öffentlichen Meinung folgend, jenem gemeinen Mann ein hauptsächliches Verdienst um die Entscheidung des Tages beimisst, wodurch, bei aller beabsichtigten Unparteilichkeit, doch ein starker Verdacht auf den Anführer fällt: so suchten andere Darsteller das der Anführerschaft, beziehungsweise Freulern, vom Volke oder von der Geschichtschreibung zugefügte Unrecht dadurch gut zu machen und die Harmonie unter den Ihrigen herzustellen, dass sie den ganzen Konflikt verschwiegen oder verkleinerten und damit zugleich das vom militärischen Standpunkte aus immerhin zweifel-

---

[110]) Urspr. 64: «Die Pündt habend in der Schlacht 225 man verloren, andre setzend 300 deren 15 von Chur uss der Statt gewesen sind, welches ires vermeinens nit beschechen wer, wo inen der gwaltig Huff by Zyt ze Hilff kommen were, doch ward alle schuld der sumnuss uff den Hauptmann gelegt, der den zu lang solt enthalten haben, welcher Hauptman Fröwler (der Name steht bei Stumpf nicht) inen derhalben uss dem Veldt entwychen must, sonst woltend sy in umbracht haben».

hafte Verdienst Fausch's, das bloss durch den Erfolg zum wirklichen Verdienste geworden, einfach bei Seite liessen.

So scheint — nebst dem überhaupt nicht sehr eingehenden Schlachtlied [111]) — gleich die andere, im Uebrigen ursprünglichere, Rezension unseres anonymen Kriegsberichts zu verfahren, welche unter dem Titel «Acta des Tyrolerkriegs» [112]) in demselben IV. Jahrgang der «Rätia» abgedruckt und nach G. E. Haller (Bibl. d. Sch. G. V, Nr. 321) von einem St. Galler Namens Schobinger geschrieben ist [113]). Die hier auf S. 135 gegebene Darstellung der Schlacht ist eine kürzere Version der Seiten 61 und 62 des «Urspr.». Die ganze Stelle von der Bedrängniss der kleinen Schaar fehlt hier: der Text ist derjenige des «Urspr.» bis S. 61, Zl. 15, wo die erste Schlacht-

---

[111]) In Str. 14 thut «der houptman» (wohl des Gewalthaufens) seine Pflicht; ein unbotmässiger Vorkämpfer (Fausch oder gar Fontana) erscheint nirgends.

[112]) «Acta d. T.-K. oder Argument der Krieg, Raub, Brandt, Angrift vnd Todtschlag, Anfangs zwüschendt der Hochwürdigen Stifft Chur an einem, vnd der Graffschafft Tyrol am andern, vnd weiter zwüschendt dem Römischen Khünig Maximilian, dem Schwäbischen grossen Pundt, als Grafen vnd Herren zu Tyrol, an einem, ouch gemeinen Eidtgnossen als gewandten der dreyen Pündt in Churwalchen (ergänze: am andern theil), in dem 1499sten Jar geübt vnd beschehen».

[113]) Die Mundart spricht keineswegs gegen einen st. gallischen (bezw. für einen bündnerischen) Schreiber, wie Plattner angibt (Raet. S. XXII); übrigens ist dieser Schreiber wahrscheinlich ein Anderer gewesen als der Verfasser, welcher auch den Bischof von Chur seinen Herrn nennt (S. 115, wonach «Sonntagsbl. des Bund» 1882, S. 239 Anm. zu berichtigen). In St. Gallen liegt auch, nach Haller's Bibl. der Schweizergesch. V, Nr. 321, die Handschrift. Campell, der die «Acta» ziemlich wörtlich zitiert (bei Mohr 185), nennt den Verfasser derselben einen schwäbischen oder allgäuischen (? «Vindelicus», s. Beilage) Schriftsteller, und für einen schwäbischen oder dann für einen späteren, von neuhochdeutscher Schreibweise beeinflussten schweizerischen Schreiber spricht in der That die in unsern «Acta» beginnende, jedoch nicht völlig durchgeführte Vertauschung des ſ mit ei oder ey, des û mit au, des langen ü mit eü, gegenüber den älteren Formen des «Urspr.»

ordnung des Feindes in die Schanze zurückgeworfen ist und von dorther die Bündner schädigt; die folgenden 16 Zeilen, worin von dem schweren Sieg über den zweiten Haufen, von abermaliger Bedrängniss und der Botschaft an die Hauptmacht, endlich von der Zögerung Freuler's und von dem eigenmächtigen Vorgehen Fausch's die Rede ist, erscheinen in dieser Version nicht, so dass nun auf jenen ersten Vorstoss der Umgehungsschaar sofort das entscheidende Eingreifen der Hauptmacht folgt: « Da ruckhten die anderen durch das thal herab gar ernstlich, ein theil . . . » u. s. w. ganz wie im « Urspr. » (die drei Wege). Sodann folgt an der Stelle des entschuldigenden Zwischensatzes der ausführlichern Redaktion (« Andre wöllend . . ») die Notiz:

« Da was Dieterich Fröwler von Schams ein Hauptman wolgemut, frisch und turstig am angriff, wie wol im etlich, die die sach nit verstanden, noch Eeren vnd gutts gegunt (man merkt die Absicht, die Tadler Freuler's durch Unterschiebung niedriger Motive zu diskreditieren), klein ehre, sonder verräterey zulegen wolten, die hernach geschweigt sindt, dann vil frommer Edel vnd ander khnecht die mit im an die Letzj vnd schaw (= ein Lugaus, Warte, oder für « schanz » ?) mehrmalen gerent sindt, ime khein unthrüw, unnmannlicheit, noch unehre da begangen, zuschreyben ꝛc. »

Dem entsprechend ist denn auch bei Gelegenheit der Verlustliste auf S. 137 bei Zl. 20 von der gegen Freuler erhobenen Beschuldigung und seiner Flucht (Urspr. 64, Zeile 24—28, oben Anm. 110), worüber doch z. B. auch Brennwald, Stumpf und Campell in demselben Zusammenhang berichten, nicht weiter die Rede.

Die in den « Acta » nicht erscheinenden Stellen des « Urspr. » sind nun allerdings zum Theil Entlehnungen aus Stumpf; diese bieten aber vollkommen glaubhafte, ja unentbehrliche und durch den weitern Verlauf beider Berichte vorausgesetzte Einzelheiten, statt deren auch in der Vorlage der « Acta » etwas Aehnliches

gestanden haben muss[114]). So kann auch recht wohl dem andern nicht aus Stumpf geschöpften Theil des Ueberschusses der «Ursprungs»-Redaktion über den Text der «Acta», der Erzählung von Freuler und Fontana insbesondere, irgend eine wenigstens andeutende Erwähnung im Urtext entsprochen haben, welche der Schreiber unsrer «Acta» entfernte, auf welche aber seine Entschuldigung Freuler's noch hinzuweisen scheint[115]). Jedenfalls aber steht, wie «Acta», Brennnwald und Stumpf nebst dem Luzerner Abschied zeigen, die in «Urspr.» und sodann auch bei Lemnius erscheinende Erzählung von einem Konflikt zwischen dem Führer und der Mannschaft auf dem festen Boden einer frühen und allgemeinen Ueberlieferung; dieser Konflikt aber ist die einzige historische Grundlage des Lemnianischen Konflikts zwischen Freuler und Fontana.

Es gibt noch eine dritte Version unseres Anonymus, worin die beiden bisher erwähnten zusammengearbeitet scheinen, indem neben dem «Urspr.» speziell für die spätern Kriegsereignisse die «Acta» benutzt sind[116]). Diese sehr späte Redaktion[117]), zwischen welche gleichzeitig mit fortlaufender Hand in

---

[114]) Den drei «Haufen» der Feinde S. 134 entspricht nur ein «erster Haufen» 135, während in Stumpf und «Urspr.», wo nach dem ersten der «ander» geworfen wird — «Urspr.» S. 61, Zeile 16 u. 22 — und dann der letzte Kampf, der mit dem dritten Haufen, folgt. Alles in bester Ordnung ist.

[115]) Die Polemik gegen die Tadler Freuler's steht in den «Acta» an derselben ungeschickten Stelle wie das entschuldigende «Andre wöllend» des «Urspr.».

[116]) Vgl. S. 35 f. (Schlacht bei Dornach) mit «Acta» 144.

[117]) «Schwabenkrieg oder Vrsprung u. s. w.» auf der Zürcher Stadtbibliothek, Msc. A 145/518, S. 1—39. Sie ist gleichzeitig und gleichhändig mit den weiterhin in demselben Bande folgenden Aufzeichnungen, welche meist über die Bündner Wirren von 1621 handeln und z. B. S. 761 zu dem Namen des Blasi Alexander, eines der Mörder Pompejus Planta's (1621) und zu dessen Gefangensetzung auf Gutenberg die Bemerkung machen: «da er nach (= noch) ligt» (vgl. S. 232, anstatt der oben Anm. 95

rother Tinte Stellen aus Sprecher (1617) eingefügt sind [118]), befolgt in dem Bericht über unsere Schlacht dieselbe vertuschende Tendenz. Sie schreibt unsern «Ursprung» sammt seinen Fehlern [119]) ab, bietet aber im Uebrigen dasselbe lückenhafte Schlachtbild wie die «Acta» und übergeht, wie diese, bei Gelegenheit der Verluste die Anschuldigung und Flucht des Hauptmanns mit Stillschweigen [120]).

Fontana's Namen aber nennt selbst dieser Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts, der sonst Details aus Sprecher — einem Verherrlicher Fontana's — gewissenhaft nachträgt, ebensowenig, als seine beiden von ihm ausgeschriebenen Vorgänger aus dem sechzehnten ihn irgendwo im ganzen Verlauf des Krieges nennen.

VIII. Fontana dem Fausch durch Lemnius untergeschoben.

Die vulgäre Tradition ist also von den Darstellern frühzeitig beschnitten worden in der Absicht, den thätlichen Konflikt eines Einzelnen mit einem Führer — Freuler oder einem andern — aus der Geschichte zu tilgen. Und jene entscheidende That gehört aller Wahrscheinlichkeit nach ihrem frühesten benamsten

---

erwähnten Stelle von den erbeuteten Büchsen, in Klammern: «welche Gott lob nach all da sindt»). — Zwei andere einschlagende Handschriften der Zürcher Stadtbibliothek, Mscr. A 88/109 (S. 105 ff.) und A 126/135 (S. 98 ff.), wissen ebenfalls Nichts von Fontana; die letztere nennt in dem Abschnitt «Von der Mannlichen schlacht zu Glurentz oder uff Malser heid, vom Grawen pundt beschëhen» als Hauptmann «Dieterich Frowenler vonn Schwytz» und erwähnt bei Gelegenheit der Verluste die Anschuldigungen gegen ihn sammt seiner Flucht mit ähnlichen Worten wie der «Urspr.» (s. oben Anm. 110).

[118]) Z. B. die Erzählung von der Frau Lupa zu Schleins S. 35.

[119]) Z. B. Landtshalben für Lautsch-(Latsch-)halben, s. o. Anm. 54.

[120]) Vgl. S. 28 mit Urspr. 61, Acta 135; S. 30 mit Urspr. 64, Acta 137.

Träger in der populären Ueberlieferung zu: dem Jann Fausch von Fanas, Landweibel im Schierser Gericht. Fanas, das sich rühmen kann, einst eine Nibelungenhandschrift gehegt zu haben[121]), wäre demnach auch die Heimat des eigentlichen Helden von der Kalven, dessen Name später noch mit einem andern Ereigniss der Bündner Geschichte, der Ermordung Jenatsch's, verknüpft erscheint[122]). Der muthvolle Vorkämpfer vom 22. Mai 1499 würde dann in eine Reihe gehören mit den Wala, Wolleb, Gebhard Wilhelm, jenen Heldengestalten des Schwabenkrieges, in deren Thaten eine unbändige persönliche Tapferkeit, wie so oft in der Schweizergeschichte, den Triumph eines unmöglich scheinenden Erfolgs feiert. Es ist allerdings möglich, dass der *Name* dieses Vertreters der ungezügelten Kampflust der Bündner ein zufällig gewählter ist, wie derjenige des angeblichen Oberanführers auf willkürlicher Uebertragung zu beruhen scheint: der Konflikt dieser Kampflust mit der Führerschaft aber ist historisch[123]), und Lemnius, dem eine Erzählung dieses Konfliktes mit dem Namen Freuler für den Anführer und wahrscheinlich auch

---

[121]) Nibelungenbruchstück *l*, 1866 durch Chr. Kind in die Mittelalterliche Sammlung zu Basel gelangt. Wackernagel, Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift, Basel 1866; Bartsch, Der Nibelunge nôt I, S. XIV.

[122]) Bei Fausch, dem Pastetenbäcker und Wirth zum «Staubigen Hüttli» in Chur, ward 1639 Georg Jenatsch, der gewaltthätige Befreier Bündens, ermordet.

[123]) Dass der «Urspr.» anderswo in einer Stelle (S. 29 f.), die den «Acta» (119) ebenfalls fehlt, einen «N. (sol ein Fausch von Venass singsin)» eine ähnliche Rolle spielen lässt gegen einen Ammann Philipp, der dann, ganz wie Freuler, dem allgemeinen Unwillen entfliehen muss, macht die eine oder andere Geschichte von ihm, vielleicht beide, etwas verdächtig; aber der Kern unserer Erzählung, der Konflikt des Heeres mit der Führerschaft, ist uns durch «Acta», Brennwald, Pirckheimer und indirekt durch die Anklage von Luzern genügend bezeugt, um uns die Rolle des Fausch an der Kalven glaublich erscheinen zu lassen, und jedenfalls hat die Ueberlieferung von den auf den Führer scheltenden Kriegern dem Lemnius als Vorlage zu der Rolle gedient, die er den Fontana spielen lässt; das aber ist für uns das einzige in Betracht Kommende.

bereits mit dem Namen Fausch für den stürmischen Vorkämpfer vorlag, hat dem Letztern seinen Fontanus durchaus willkürlich untergeschoben.

Wie ist dieser Rollenwechsel bei unserm Poeten zu erklären?

Es ist die alte Geschichte: «Wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen das er hat». Die Fontana waren ein seit Jahrhunderten berühmtes und verdientes Geschlecht aus dem Gotteshausbund; Fausch war ein unbekannter Zehngerichtenbündler, und er brachte in das Bild der Schlacht einen Schatten hinein, ohne durch die eigene glänzende Gestalt dafür zu entschädigen. Indem der Poet den durchaus notorischen Konflikt zwischen der Kampflust des Heeres und der Bedächtigkeit des Führers von Fontana statt von einem gemeinen Mann ausgehen liess, war die Harmonie weniger gestört, der Feldherr weniger kompromittiert, und es war — mindestens für einige Gesänge des sonst ganz planlosen und uneinheitlichen Gedichtes — ein Held gewonnen, und — ein Held aus dem Gotteshausbunde! Das waren entscheidende Beweggründe für Lemnius! Der schülerhaften Abhängigkeit dieses «Dichters» von seiner Quelle kommt nur seine Eitelkeit und die kleinliche Tendenziosität gleich, mit der er gelegentlich die Erzählungen jener Quelle zu Gunsten seiner nähern Umgebung oder seiner Gönner umgestaltet und ausmalt. Lediglich durch eine solche tendenziöse Umdichtung aber ist Fontana der Held von der Kalven geworden, und Fausch, oder wer sonst in der ältesten Quelle der Träger der Auflehnung gegen den Feldherrn gewesen sein mag, bis heute aus der Geschichte der Schlacht verschwunden.

Der «Schwabenkrieg» oder die «Räteis» des Simon Lemnius ist zum guten Theil eine Verherrlichung des Gotteshausbundes, dessen Mittelpunkt, das Hochstift Chur, soeben in das zweite Jahrtausend seines Bestehens eingetreten war, — ist eine Art «Festgedicht zu dieser Säkularfeier» der geistlichen Herrschaft, welcher der Dichter durch Geburt, Erziehung und Stel-

lung angehörte [124]). Man sehe nur, wie er den Gotteshausbund bei jeder Gelegenheit bevorzugt — in dem Kriegerkatalag zu Ende des vierten Gesangs z. B. nennt er lauter Gotteshausbündner, unter den Ersten wieder den Vertreter der ihm nahestehenden Familie Capol [125]) — und wie insbesondere der von Lemnius zum Bundesheros erhobene Fontanus oder Fontaneus vom vierten Buch an urplötzlich hervortritt!

Kaum ist er zum ersten Mal genannt (IV, 833), so muss er gleich durch eine — übrigens keineswegs originelle [126]) — Kriegslist sich verdient machen (836 ff.). Seine Tapferkeit wird ganz im Allgemeinen gerühmt, eingehender die seines

---

[124]) Vgl. darüber Plattner zur «Raeteis» S. III. XXI, Uebersetzung S. III. VI. XIII. Unklar bleibt bei Plattner noch, weshalb denn, wenn der Dichter seiner väterlichen Abstammung nach ein Margadant, und Lemm nur der Geschlechtsname des mütterlichen Grossvaters — von Lemnius' Vater vermuthlich — gewesen, er den gleichen Doppelnamen wie sein Vater (Lemm Margadant) führt, nicht aber, nach dem von Plattner erwähnten Gebrauche, den Namen seines mütterlichen Grossvaters (Jenal). Der Name des Muttervaters scheint sich also auch auf die drittfolgende Generation zu vererben.

[125]) Ueber diesen verdächtigen Namen s. o. Anm. 32.

[126]) Die List Fontana's (Raet. IV, 836 ff.), das Heer mit Fahnen im Waldgebirge hin- und herziehen zu lassen, so dass der Feind die vereinigten Rätier und Helvetier in der Nähe glaubt, kann gelegentliche Erfindung des Lemnius, aber ebensogut antiker Typus sein: Alexander der Grosse lässt in Sogdiana eine auserlesene Schaar einen waldigen Felsen erklimmen und dort ihre an lange Stangen oder Lanzen gebundenen weissen Gürtel schwingen (*τὰς ζώνας ἐπὶ πλεῖστον τινασσομένας*, vgl. Lemnius: vibrans simulata sub armis Signa), und bringt dadurch den Feinden die Meinung bei, das ganze Heer sei auf der Höhe, Polyaen's Strateg. IV, 3, 29. Wie denn solche Kriegslisten überhaupt schon bei den Alten selbst typisch sind, und z. B. das Erregen von Staub bei Tage (Polyaen IV, 19; VII, 44), oder bei Nacht das Anzünden von Feuern — auch wandelnden Feuern, die von Thieren getragen werden — (ebenda I, 46; IV, 8, 4; Pausanias VII, 26 — Ziegen — und Hannibal bei Casilinum — Stiere) oder auch Beides nebeneinander (Pseudo-Kallisthenes II, 13 — Stiere Staub erregend und Fackeln tragend; vgl. 23: Ziegen —) in den verschiedensten Variationen erscheint.

Fähndrichs [127]), des Gotteshausbündners Thomas Planta; dann heisst es auf einmal, als besänne sich der Poet plötzlich wieder auf seinen guten Einfall: «te heroum, Fontanee, maxime dicam». Der folgende Gesang nun ist ganz der Verherrlichung Fontana's und des Gotteshausbundes gewidmet. Der Poet lässt, als plumper Nachahmer der Vergilischen Nachahmung Homer's, den Helden auf Verwendung der Venus von Vulkan eine prächtige Rüstung erhalten und gibt bei diesem Anlass in höchst unvermittelter Weise einen Ueberblick über die Vergangenheit Rätiens, insbesondere über die tausendjährige [128]) Reihe der Churer Bischöfe bis auf Luzius Ither, des Dichters Gönner, was Alles (um das Wie, um anschauliche Details, bemüht sich Lemnius hier wie sonst sehr wenig) auf dem Schilde der Reihe nach abgebildet sein soll; Fontana nimmt auf die Schulter «den Ruhm und das Schicksal der Seinen» und geht, des nahen Todes unkundig, in den entscheidenden Kampf. — Der sechste Gesang trägt ganz kurz die Namen der Krieger aus dem Grauen und dem Zehngerichtenbund nach; ganz kurz ebenfalls wird der Oberfeldherr genannt: es ist auch hier Dieterus [129]) Frelerus, Sexamnis Dux [130]); «at primus bello» heisst es sofort «et nulli virtute secundus Fontaneus, decus antiquum, Tyrrhena propago». Dann folgt seine Betheiligung am Kriegsrath (181 ff.), im Verlauf der Schlacht seine Mahnung an die Genossen, sein Konflikt mit Freuler, seine Verwundung durch eine Kugel — und seine Rolle ist ausgespielt; im Tode noch heldenhaft die Seinen ermuthigend, tritt Fontana vom Schauplatz ab, «fortis-

---

[127]) Eigenthümlicherweise erscheint er (IV, 889) auch mit einem geraubten Banner wie Alcides (Hercules) Capalus (1045 und III, 375) und dessen Urbild Hertle Paul!

[128]) So ausdrücklich V, 25.

[129]) Später (527; VII, 4. 24. 58; IX, 926 ff.) DIterus; doch auch VII, 20 Dieterus.

[130]) V, 76 f., vgl. 45 (hier als Führer der Schamser, Thusner u. A.). Schon dem Lemnius hat also die Lesart «von Schams» (s. o. Anm. 102) vorgelegen.

simus heros qui fuit in Raetis»! Von den später für ihn typisch gewordenen Worten spricht er hier nur erst eins (und zwar zweimal!), — eine zweihundert Jahre alte Reminiszenz also [131]) —; seine übrige Rede ist ganz allgemein und wenig charakteristisch gehalten. Ueberhaupt ist die dichterische Erfindung in dieser Gestalt Fontana's für einen ersten Helden äusserst schwach: Alexander der Grosse, Fausch, der Graf von Nidau werden der Reihe nach gebrandschatzt, um den neuen Heros zu schmücken, der im Uebrigen eine ganz schematisch gezeichnete Theaterfigur ohne jedes individuelle Leben ist.

Die Schöpfung des Fontana und die Verdrängung des gemeinen Mannes durch diese dichterische Fiktion ist das Werk des Lemnius, und sie diente ihm, wie gesagt, einmal zu dem patriotischen Zwecke, den leidigen Konflikt zwischen Volk und Führer zu mildern und zu veredeln, und sodann zu dem poetischen, das Bild der Schlacht durch Einführung eines hervorragenden Helden zu beleben, der dann natürlich ein Gotteshausbündner sein musste. Solche Einführungen von Einzelfiguren mit erfundenen Thaten und Reden sind dem Dichter sehr geläufig — neben Capol gehört wohl auch sein eigener Verwandter Nut Jenal hieher [132]) — und entsprechen durchaus dem antikisierenden, speziell Vergilischen Pathos, womit er seinen Gegenstand be-

---

[131]) Als Parallele ist noch das in ähnlicher Lage gesprochene Wort Henman Seevogel's von 1444 nachzutragen: «hüt Seevogel und sust niemert (niemer?) mer!» Bernoulli, Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs, S. 7. — Vielleicht wirkten daneben auch hier auf Lemnius oder seinen allfälligen Vorgänger antike Vorbilder ein; bei dem «hodie aut nunquam» des gelehrten rätischen Humanisten darf wenigstens an den Ruf der Griechen bei Salamis ín des Aeschylos Persern (402) erinnert werden: *νῦν ὑπὲρ πάντων ἀγών*! welchem als Eingang eine Aufforderung gleich dem «socii vos, tendite contra vallum» voransteht: *παῖδες Ἑλλήνων, ἴτε*! — Uebrigens enthält schon der Ausruf von Fontana's Urbild: «Ist yenen ein redlicher Pundtsman» u. s. w. eine ähnliche Kennzeichnung der Situation, wo Alles auf dem Spiel steht, und konnte jene Reminiszenzen wecken.

[132]) Raet. VI, 167 ff., VII, 222 ff. 631 ff.

handelt. Wenn schon ein prosaischer Bericht, um die Kriegsweise der Eidgenossen und Bündner in's Licht zu setzen, die Gestalten eines Hannibal, Pompejus, Aëtius, Attila, Theodoricus zitierte[133]: wie nahe lag es da erst für einen Lemnius, aus einem blossen Namen einen Helden nach dem Muster des Vergil herauszuspinnen! Lässt er doch auch den von Fontana so hart gescholtenen Freuler gleich darauf Thaten verrichten wie Hektor[134], und später wie Aeneas und Romulus von der Erde entrückt werden[135]! Erinnern wir uns vollens, dass in der Entstehungszeit der «Raeteis» eine dichterische Verherrlichung der Schlacht von Sempach und der That «eines Winkelried» in der Eidgenossenschaft populär zu werden begann[136], dass ferner schon die Quelle des Lemnius in beiden Redaktionen, und danach er selber, die Eidgenossen den Kampf an der Kalven rühmend mit dem bei Sempach vergleichen lässt[137], dass endlich

---

[133]) Urspr. 104.

[134]) Die Zertrümmerung des Thores durch den von Freuler geworfenen Stein (VII, 23 f.) ist ein schwacher Nachklang der prächtigen Stelle Ilias XII, 445 ff., die dem ersten metrischen Uebersetzer der Odyssee (Basel 1549, vgl. «Sonntagsblatt des ‚Bund'» a. a. O. 238) hier jedenfalls im Ohre lag.

[135]) IX, 928 f.

[136]) 1476: Einschiebung der Stelle vom «getrüwen man», der die Spiesse niederdrückt, in den Text der Mülner'schen Chronik; um 1482 bei Russ: das kürzere Lied, dasjenige ohne die Winkelriedsthat, als das nach der Schlacht gesungene bezeichnet, vielleicht zum Unterschied von andern, weitläufigern (1475 noch die Eingangsworte des kürzern Liedes zur Bezeichnung einer Melodie angeführt — Liliencron Nr. 135 —, was, obschon die Strophenform nicht stimmt, doch für die Bekanntheit dieses Liedes spricht); 1533: Wernher Steiner erhält das längere Lied (mit der That «eines Winkelried») von Zug her (ziemlich gleichzeitig die kürzere Fassung bei Schodeler); um 1545: Basler und Zürcher Drucke des längern Liedes; um 1550 Tschudi: Ritter Arnold von Winkelried. S. noch Anm. 139).

[137]) Urspr. 65, Acta 138, Raet. VII, 834 ff. (Dass bei der kurzen Erwähnung der Sempacher Schlacht, IX, 385 ff., die Winkelriedsthat fehlt, erklärt sich ebensogut aus geflissentlicher Uebergehung eines Konkurrenten

das Kalver Schlachtlied, das Lemnius gut kannte und übersetzte [138]), eine Nachahmung jenes Sempacherliedes ist [139]), nach

---

als aus Unkenntniss der Sage; anderes Sagenhafte, wie die vom Herzog mitgeführten Stricke, deren das grössere Lied, Str. 55, mit Russ und den Zürcher Chroniken gedenkt, ist beibehalten). Vgl. Mohr zu Campell 186, Anm. 66, sowie Campell 174, wonach die Eidgenossen eine ähnliche Aeusserung thaten von der Schlacht zu Frastenz, in welcher Wolleb die Winkelriedsrolle spielt.

[138]) Benutzung durch Lemnius z. B. VI, 521, vgl. oben Anm. 85; Uebersetzung des ganzen Liedes: IX, 739, als Siegesgesang der Jünglinge unter Anführung Capol's. Von Fontana weiss der Poet bei dieser zweiten Auflage der Kalverschlacht ebensowenig Etwas als ihr Original, oder eine andere sehr störende Rekapitulation, zu welcher er schon im VII. Buche (752 ff.) durch einen kurzen Rückblick der Quelle (S. 64) veranlasst worden ist! Ob wirklich hier und in den andern Dubletten und Tripletten des Gedichtes zerrüttete Ueberlieferung, bezw. Zudichtung anzunehmen ist (vgl. «Sonntagsblatt des Bund» 255, wo der Dichter Lemnius noch zu glimpflich behandelt sein dürfte), oder ob nicht vielmehr an allen diesen Stellen dieselbe grossartige Gedankenlosigkeit des einzig um die Form bemühten Versemachers vorliegt, wie sie in dem Plan und Aufbau des Ganzen sich zeigt, darüber wird uns wohl die künftige neue Ausgabe des Werkes belehren.

[139]) Entschiedene Entlehnungen des Kalverliedes (Liliencron Nr. 205) aus dem grössern Sempacherliede (Nr. 34) sind die Reden und der Kampf der Wappenthiere: z. B. Kalv. L. Str. 17, 6 f. «dass diser grüener wald von bluot muoss werden rot = Semp. L. 25, 6 f. «dass dise grüene heide von bluot muoss werden nass»; ferner K. L. 22 = S. L. 37, sowie der Trotz der Feinde und ihre Warnung durch einen der Ihrigen, K. L. 6—8 = S. L. 11—17, wo übrigens in der Erzählung von dem Herrn v. Brandis eine originelle Anekdote zu der typischen Situation mitverwendet zu sein scheint, s. o. Anm. 27. Vgl. ferner K. L. 12 mit S. L. 20 und speziell 12, 7 mit 19, 2; 13, 6 mit 29, 5 und 13, 7 mit 32, 5; auch die Schlussstrophe mit der Erwähnung des Dichters erinnert an die des Halbsuter'schen Liedes. Im Eingang ist dagegen das Viol'sche Murtenlied benutzt, das, wie das vollständige Sempacherlied, zuerst bei Wernher Steiner erscheint; Vs. 1—4 = Lil. Nr. 143, Str. 1, Vs. 1—4; Vs. 6 f. «die krei ist ussgeflogen dem steinbock in sin land» = ebd. 7 f. «der gir ist ussgeflogen dem bären in sin land». Diese beiden Vorbilder des von Lemnius benutzten Kalverliedes weisen uns also auf Steiner's Zeit und Sammlung

dessen Weise es gesungen ward: so haben wir einen gewichtigen Grund mehr, der den Lemnius veranlassen konnte, in der Schilderung der heimischen Waffenthat den unbotmässigen Landweibel, von dessen Tode Nichts berichtet war, zu dem selbstbewusst sich opfernden, «ganz von der Bedeutung des Tages erfüllten [140])» Vorkämpfer des Gotteshausbundes umzudichten. Der adeliche Fontana sollte ein rätischer Winkelried sein, und musste eine Rede halten wie dieser; ja einmal entschlüpft dem nachahmenden Poeten sogar die Wendung von einem Engpass, den der fallende Held geöffnet [141])! Es ist wohl nicht zufällig und trifft

---

(um 1533), bezw. auf deren Quelle, das Liederbuch Utinger's von Zürich, hin; auf eben diese Quelle und Zeit dürfte auch die Beeinflussung des Lemnius durch die Winkelriedlegende zurückzuführen sein. (Auch das von ihm benutzte Murtenlied Veit Weber's — Raet. IX, 514, vgl. Sonntagsbl. d. B. 262 — steht bei Steiner! und ebenso das mehrfach an Viol's Murtenlied anklingende Lied von Giornico. Dagegen kein Kalverlied unter den zahlreichen Liedern Steiner's vom Schwabenkrieg!) Wenn der «Schwabenkrieg» des Joh. Lenz wirklich schon 1501 von Ludwig Sterner geschrieben ist (nach v. Diessbach, bei Liliencron II, 370. 412 Anm.), so ist allerdings unser Kalverlied — das Lenz mittheilt — ein gleichzeitiges, und die Bekanntheit seines Originals, des längern Sempacherliedes, in Graubünden reicht in's 15. Jahrhundert zurück. Die Frage bleibt zu untersuchen. — Das ladinische Volkslied auf die Kalverschlacht, das Flugi im «Anzeiger» 1871, 151 erwähnt, scheint eine einfache Uebersetzung des (nach ihm «gleichzeitigen») deutschen zu sein.

[140]) Kind im «Anzeiger» 1863, S. 6.

[141]) VII, 398 f. Sed locus angustus quem tum patefecerat ille Admittebat opem exiguam; vgl. das längere Sempacherlied Str. 28, Vs. 5 und 29, 3 (älteste Erwähnung der Winkelriedsthat mit dem Ausdruck «eine Gasse machen», datiert von 1532 oder 1533!) Hier im VII. Buche stellt sich übrigens Lemnius offenbar doch den Fontana an einer von ihm gerissenen Lücke der Schanze fallend und sprechend vor, jedenfalls in unmittelbarerer Nähe der letztern, als es nach der frühern Darstellung (vgl. oben S. 231) den Anschein hatte; aber von einem solchen Einreissen war dort nirgends die Rede, und jedenfalls bleibt es dabei, dass nach der ganzen Situation, wie sie auch Lemnius beibehält, einzig jene etwas entferntere Szene für die Lemnianische und auch Campell'sche Rolle des Fontana sich eignete. (Ueber Lemnius den Konfusionarier vgl. Anm. 138 und Sonntagsbl. d. B. a. a. O. 254 b ff.)

Träger in der populären Ueberlieferung zu: dem Jann Fausch von Fanas, Landweibel im Schierser Gericht. Fanas, das sich rühmen kann, einst eine Nibelungenhandschrift gehegt zu haben[121]), wäre demnach auch die Heimat des eigentlichen Helden von der Kalven, dessen Name später noch mit einem andern Ereigniss der Bündner Geschichte, der Ermordung Jenatsch's, verknüpft erscheint[122]). Der muthvolle Vorkämpfer vom 22. Mai 1499 würde dann in eine Reihe gehören mit den Wala, Wolleb, Gebhard Wilhelm, jenen Heldengestalten des Schwabenkrieges, in deren Thaten eine unbändige persönliche Tapferkeit, wie so oft in der Schweizergeschichte, den Triumph eines unmöglich scheinenden Erfolgs feiert. Es ist allerdings möglich, dass der *Name* dieses Vertreters der ungezügelten Kampflust der Bündner ein zufällig gewählter ist, wie derjenige des angeblichen Oberanführers auf willkürlicher Uebertragung zu beruhen scheint: der Konflikt dieser Kampflust mit der Führerschaft aber ist historisch[123]), und Lemnius, dem eine Erzählung dieses Konfliktes mit dem Namen Freuler für den Anführer und wahrscheinlich auch

---

[121]) Nibelungenbruchstück *l*, 1866 durch Chr. Kind in die Mittelalterliche Sammlung zu Basel gelangt. Wackernagel, Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift, Basel 1866; Bartsch, Der Nibelunge nôt I, S. XIV.

[122]) Bei Fausch, dem Pastetenbäcker und Wirth zum «Staubigen Hüttli» in Chur, ward 1639 Georg Jenatsch, der gewaltthätige Befreier Bündens, ermordet.

[123]) Dass der «Urspr.» anderswo in einer Stelle (S. 29 f.), die den «Acta» (119) ebenfalls fehlt, einen «N. (sol ein Fausch von Venass sin gsin)» eine ähnliche Rolle spielen lässt gegen einen Ammann Philipp, der dann, ganz wie Freuler, dem allgemeinen Unwillen entfliehen muss, macht die eine oder andere Geschichte von ihm, vielleicht beide, etwas verdächtig; aber der Kern unserer Erzählung, der Konflikt des Heeres mit der Führerschaft, ist uns durch «Acta», Brennwald, Pirckheimer und indirekt durch die Anklage von Luzern genügend bezeugt, um uns die Rolle des Fausch an der Kalven glaublich erscheinen zu lassen, und jedenfalls hat die Ueberlieferung von den auf den Führer scheltenden Kriegern dem Lemnius als Vorlage zu der Rolle gedient, die er den Fontana spielen lässt; das aber ist für uns das einzige in Betracht Kommende.

bereits mit dem Namen Fausch für den stürmischen Vorkämpfer vorlag, hat dem Letztern seinen Fontanus durchaus willkürlich untergeschoben.

Wie ist dieser Rollenwechsel bei unserm Poeten zu erklären?

Es ist die alte Geschichte: «Wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen das er hat». Die Fontana waren ein seit Jahrhunderten berühmtes und verdientes Geschlecht aus dem Gotteshausbund; Fausch war ein unbekannter Zehngerichtenbündler, und er brachte in das Bild der Schlacht einen Schatten hinein, ohne durch die eigene glänzende Gestalt dafür zu entschädigen. Indem der Poet den durchaus notorischen Konflikt zwischen der Kampflust des Heeres und der Bedächtigkeit des Führers von Fontana statt von einem gemeinen Mann ausgehen liess, war die Harmonie weniger gestört, der Feldherr weniger kompromittiert, und es war — mindestens für einige Gesänge des sonst ganz planlosen und uneinheitlichen Gedichtes — ein Held gewonnen, und — ein Held aus dem Gotteshausbunde! Das waren entscheidende Beweggründe für Lemnius! Der schülerhaften Abhängigkeit dieses «Dichters» von seiner Quelle kommt nur seine Eitelkeit und die kleinliche Tendenziosität gleich, mit der er gelegentlich die Erzählungen jener Quelle zu Gunsten seiner nähern Umgebung oder seiner Gönner umgestaltet und ausmalt. Lediglich durch eine solche tendenziöse Umdichtung aber ist Fontana der Held von der Kalven geworden, und Fausch, oder wer sonst in der ältesten Quelle der Träger der Auflehnung gegen den Feldherrn gewesen sein mag, bis heute aus der Geschichte der Schlacht verschwunden.

Der «Schwabenkrieg» oder die «Räteis» des Simon Lemnius ist zum guten Theil eine Verherrlichung des Gotteshausbundes, dessen Mittelpunkt, das Hochstift Chur, soeben in das zweite Jahrtausend seines Bestehens eingetreten war, — ist eine Art «Festgedicht zu dieser Säkularfeier» der geistlichen Herrschaft, welcher der Dichter durch Geburt, Erziehung und Stel-

ist jedoch für unsern Nachweis der Ungeschichtlichkeit von Fontana's Heldenrolle ohne grosse Bedeutung. Ist dieser wirklich in der Kalverschlacht gefallen — und es hiesse, trotz der so trüben ersten Quelle, durchaus muthwilligerweise das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn wir Das von vornherein in Abrede stellen wollten —, so hat eben einfach Lemnius mit seiner Uebertragung der Rolle Fausch's auf seinen Helden leichteres Spiel gehabt, indem alsdann dieser sich mit seinem historischen Tode, der vielleicht etwa beim ersten fruchtlosen Angriff der Hauptmacht, kaum aber unmittelbar an der Schanze, stattgefunden, ein wirkliches Verdienst gleich jenem bäuerlichen Vorkämpfer erworben hätte, möglicherweise auch von ihm irgend ein ermuthigendes Wort gehört worden und im Volke umgegangen wäre. In diesem Falle erklärt es sich auch leichter, dass die angeblichen Thaten und Worte Fontana's so widerspruchlos sich in der Ueberlieferung einbürgern konnten, wie diess aus Campell's Darstellung hervorzugehen scheint [147]). Doch

---

neffen Fontana's (nicht Grossneffen, wie, obwohl mit Fragezeichen, in unserm obigen Stammbaum — nach der Bündner Wochenztg. a. a. O. — angegeben ist, vgl. Campell-Mohr a. a. O.), könnten also von ehrgeiziger Familientradition beeinflusst sein: die vielen kinderlosen Sprossen der ganzen Genealogie, die zwei gleichzeitig lebenden Schwestern Anna, endlich auch das Vorhandensein völlig abweichender Stammbäume (siehe Anm. 8) erwecken Misstrauen.

Quartus denique Heinrici II filius, D. Benedictus de Fontana, conjugem dicitur [!] habuisse Scultinam [von Schuls?], D. Ursulam quandam ex Ingadina de nobili familia Maurorum seu Aethiopum: hic etiam in Rætia Ampla [Reams] præfectus, et tandem in bello Rætorum contra Cæsarianos anno Dom. 1499 defenso Cathedralium confœderatorum dux exercitus in prœlio illo memorabili ad Laudum in Vennonibus [bei Latsch im Vintschgau] conserto fortiter pugnans occubuis (qua de re alias [d. h. in der Chronik] suo loco exactius dicetur), plumbeo bombardo dispulso globulo peremptus et Laudi humatus; reliquit Saluce [zu Salux] filium nothum, etiam Benedictum nomine, qui obiens et ipse filium Benedictum reliquit adhuc Saluce Suprasaxiensi [im Oberhalbstein] in præfectura [im Schloss?] viventem.

[147]) Vgl. jedoch oben S. 244 f.

wäre es keineswegs unmöglich, dass eine dichterische Bearbeitung des Krieges in Latein, welche für die nähere Umgebung des Bischofs von Chur, sowie für die auswärtigen Gelehrten, geschrieben war und der Kritik des Volkes nicht unterliegen konnte, schon fünfzig Jahre nach der Schlacht einen am Kriege betheiligt gewesenen, aber gar nicht wirklich gefallenen Führer als den rätischen Winkelried verherrlicht, und dass die unkritische und selbstgefällige Geschichtschreibung jener Jahrhunderte die poetische Figur für eine historische Gestalt genommen hätte.

Zeugnisse für Fontana's Tod am 22. Mai 1499, welche die Bündner Geschichtsforscher beibringen mögen [148]), können nach alledem vielleicht einen winzigen Kern der Legende, den Namen Fontana's als eines damals Gefallenen, retten und den gewaltsamen Rollenwechsel bei Lemnius noch besser motivieren; Fontana als der unbotmässige Vorkämpfer der Bündner wird, so wie so, als Dichtung des Lemnius gelten müssen.

IX. Ausgestaltung der Lemnianischen Legende von Fontana.

Und Dichtung ist natürlich auch alles Weitere, was sich die folgenden hundert Jahre hindurch an dieses erborgte Verdienst des Fontana angehängt und aus demselben immer mehr eine stilvolle, moralisch und physisch gleich ungewöhnliche, von allen störenden Zufälligkeiten der Umgebung und der Umstände losgelöste Heldenthat im Sinne des klassischen Alterthums gemacht hat.

Durich Campell, der als «Vater der rätischen Geschichte [149])», gleich dem Urvater Herodot und allen andern

[148]) Ch. Kind kennt solche bisher nicht; in den Korrespondenzen der Führer (s. o. Anm. 12) ist davon nirgends die Rede.

[149]) Vgl. noch Haller's Bibl. d. Schw. G. IV, 426.

Bahnbrechern nationaler Historiographie, bei aller Gewissenhaftigkeit doch noch mit einem Fuss im epischen Zeitalter steht, zeigt uns gleich diese um- und zudichtende Stilisierung der Ueberlieferung in vollem Gange begriffen. Er erwähnt, hierin den «Acta» folgend, nur noch andeutungsweise [150]) den eigentlichen Kern der Legende, jenen Konflikt, durch welchen der erste Inhaber der Heldenrolle vom 22. Mai sich seinen Namen gemacht, und welchen Lemnius, noch in aller Schärfe ausgeprägt, willkürlich von Fontana hatte ausgehen lassen. Dafür hält nun bei ihm der fallende Held, von welchem Lemnius nur éin typisches Wort berichtet, bezw. vielleicht schon hat berichten hören, eine ganze aus lauter gemünzten Worten bestehende Rede, welche durchaus stilvoll komponirt, aber, gemäss der von Campell selbst sehr quellengetreu geschilderten Situation, auf der ihr angewiesenen Bühne — dicht an oder auf der Schanze — eine Unmöglichkeit ist. — Lemnius war seit siebenundzwanzig Jahren todt, als Campell sein fertiges Werk der Obrigkeit vorlegte; seither hatte die patriotische Dichtung des Lateinprofessors zu St. Nicolai in Chur bei den Gelehrten und in der Familientradition [151]) Eingang gefunden und man gefiel sich wohl besonders in Churer bischöflichen Kreisen, und anderseits in den Kreisen der Schüler des Lemnius, mit dem Kultus des angeblichen Helden von der Kalven, der an die stolzesten Gestalten des Alterthums (für die moderne Kritik leider nur zu sehr!) erinnerte; man legte ihm weitere gemünzte Worte unter; man wollte schliesslich ihre originale romanische Form kennen. Unter solchen Einflüssen stehend, nahm Campell [152]) mit der Figur

---

[150]) Vgl. oben Anm. 100.

[151]) Friedrich v. Salis von Zutz (s. Anm. 146), der Urheber der Fontana'schen Genealogie bei Campell, mit welcher zuerst Benedikt's Fall in die Geschichte eintritt, lebte übrigens auch in Chur (Mittheilung des Hrn. C. Jecklin) und stand wohl auch in Beziehung zu der Nikolaischule und zu Lemnius.

[152]) Welcher übrigens auch der Verfasser eines ladinischen Wilhelm Tell sein soll (Illustr. Zeitung 1879, April)! oder zu dessen Zeit wenig-

auch die Rede des rätischen Winkelried in sein Werk auf, vielleicht als bewusste und im Sinne der Zeit erlaubte Ausschmückung, wie sie auch seine antiken Vorbilder sich vielfach gestattet hatten, wahrscheinlicher jedoch in guten Treuen, indem er die unter den Gelehrten lebende und von den Deszendenten der Familie jedenfalls begierig adoptierte Lemnianische und nach-Lemnianische Ueberlieferung ebenso arglos als Geschichte auffasste, wie die vom Volke in das Schlachtbild hineingetragenen typischen Sagenzüge von der Verwundung der eigenen Kampfgenossen und von der Leichenbrücke [153]). So machte man eben damals Geschichte;

---

stens ein solcher existierte (Rausch, Gesch. d. Litt. des Raetorom. Volkes, S. 127).

[156]) Beide Züge treten erst bei Campell auf, bezw. die Leichenbrücke auch bei Lemnius VI, 83; VII, 508. Die Verwundung der eigenen Leute erscheint gegenüber andern glaubhafteren Lokalisierungen wie z. B. bei Marignano, wo die Schlacht in die Nacht hinein fortgesetzt wird, hier als blosse Schablone; die Leichenbrücke ist zweifellos eine solche. Der Anonymus (Urspr. 62, Acta 135) weiss nur erst von einer Schwellung des Wassers durch die Ertrunkenen «an der (also wohl stehen gebliebenen) Brücke». Campell beruft sich für jene «Thatsache» auf Augenzeugen; solche Leichenbrücken sind aber lediglich typisch-sagenhaft: Gregor. Turon. 3, 7; Uhland's Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage VIII, 212 (die Franken überschreiten als Sieger die Unstrut auf den Leichnamen der erschlagenen Thüringer). Der Einsturz der wirklichen Brücke ist das poetische Korrelat dazu und bildet zugleich den typischen Superlativ gottverlassener Sieglosigkeit. Die bekannte Katastrophe an der Linthbrücke nach der Näfelser Schlacht — z. B. bei Hidber, Schw. G. 122 — hat wohl denselben Grund oder Ungrund; in dem schönen anschaulichen Lied bei Lil. Nr. 35, und Tobler, Schweiz. Volkslieder S. 8, findet sie sich noch nicht, wohl aber in dessen Ueberarbeitung Lil. Nr. 36, Str. 18, sowie in einer weitern auf der Berner Stadtbibliothek und in dem späten Weissenbach'schen Liede. Das an sich wohl mögliche Missgeschick — vgl. die Elsterbrücke nach der Schlacht bei Leipzig — gibt sich durch diese nachträgliche Einschmuggelung als Schablone zu erkennen. Und schliesslich kommt in die Ueberlieferung von unserer Schlacht noch ein weiteres ethisches Motiv hinein, das die Niederlage noch deutlicher als Gottesgericht bezeichnen soll: bei Sprecher (Pall. Rhaet. 115) haben die Kaiserlichen an der Brücke, um sie als Falle für die Bündner zu brauchen, die Joche

Pirckheimer, der kaiserliche Feldherr und Theilnehmer am Bündnerkriege, behandelt bereits die Ereignisse ähnlich typisch umgestaltend [154]); Campell aber — wenn anders Campell es ist — schrieb ein halbes Jahrhundert später, und schrieb als Bündner, als Angehöriger des Gotteshausbundes [155]), als antikisierender Panegyriker seines Volkes.

Seine Nachfolger — oder, da einmal die dichtende Phantasie angeregt war, schon andere uns unbekannte Gelehrte, auf denen dann Jene fussten — giengen nun noch einen Schritt weiter. Man beschäftigte sich jetzt auch mit der speziellen Art der Verwundung, welcher zum Trotz der Held seine tapfere Gesinnung sollte bewiesen und ausgesprochen haben. Wenn Lemnius und Campell von der einfachen Tödtung Fontana's durch eine Büchsenkugel berichten [156]), so war natürlich der ausgestaltenden Dichtung die grässlichste Verletzung die willkommenste, mochte sie auch im Uebrigen die unästhetischste sein. Vorlagen lieferte den Weiterbildnern der damals offenbar noch hauptsächlich auf gelehrte Kreise beschränkten Legende wiederum das klassische Alterthum, das in seiner Geschichte, von Kynegeiros dem Bruder des Aeschylos [157]) an abwärts, namentlich aber in seinen vor-

---

angesägt und so sich selber das Verderben bereitet! (ein volksmässiger Typus, den mir — humoristisch gewendet, so dass der ansägende Zimmermann, der seine Aufgabe allzugut gelöst hat, beim nochmaligen Beschreiten der Brücke mit ihr einbricht und leicht verletzt wird — Hr. Herman Löhnert in Bern als angebliche Thatsache aus dem letzten deutsch-französischen Krieg mittheilt!). Diese sukzessive Steigerung der Effekte ist bezeichnend für die Entstehung vieler unserer historischen Ueberlieferungen!

[154]) S. oben, besonders Anm. 108.

[155]) Campell lebte und wirkte hauptsächlich zu Süs und Schleins im Engadin, leitete seine Familie von dem Schloss Campell im Domleschg her (Top. nach Mohr S. 58) und sammelte die Materialien für seine Chronik zu Chur (ebd. S. IV).

[156]) S. Anm. 87 und 146.

[157]) Er ist auch ein Beispiel allmähliger Weiterbildung eines Ereignisses in der Sage: vgl. Herodot VI, 114 (Abhauen einer Hand) mit Nonnius, Dionysiaca 28, 126 ff. (Abhauen beider Hände; der Held wünscht mit

geschichtlichen Ereignissen, wie die Dichter sie zu schildern liebten, an aktiven und passiven Heldenstücken dieser Art so reich ist. Und als Urheber dieser Ausgestaltung sind natürlich noch weniger als für die Rede Fontana's etwa Leute aus dem Volk, aus dem Oberhalbstein z. B., nachzuweisen; der Herd dieser gelehrt-dichterischen Thätigkeit war, wie es scheint, lediglich die damals blühende höhere Lehranstalt des Gotteshausbundes, die Nikolaischule zu Chur. Unter den Auspizien des patriotischen Reformators Bullinger in Zürich, unter thätigster Mitwirkung des rätischen Staatsmannes Johann von Travers, der mit seiner epischen Bearbeitung des selber mit durchgekämpften Müsserkriegs an der Spitze der rätoromanischen Litteratur steht, war im Jahr 1538 auf einen Beschluss sämmtlicher Gemeinden des Bundes hin in den Räumen des ehemaligen Predigerklosters eine Schule für die humanistischen Studien errichtet worden, welche sich daneben auch um die Pflege vaterländischer Gesinnung hochverdient gemacht hat. Als Lehrer dieser Anstalt, welche dem aus Wittenberg Vertriebenen ein Asyl bot[158]), schuf Lemnius die poetische Verherrlichung der rätischen Waffenthaten und seines Helden Fontana, die «Raeteis»,

---

einer dritten oder mit den Füssen weiter kämpfen zu können) und Justinus 2, 9 (Abhauen beider Hände und Festhalten des Schiffes mit den Zähnen); bei Aelianus de nat. animal. 7, 38 kommt, wie es scheint, als etymologische Sage die Erzählung von einem mitkämpfenden Hunde hinzu.

Mit den (300) Helden von Thermopylae werden die (300) Gefallenen von der Kalven durch Lemnius (oder einen Nachfolger desselben?) verglichen in einem Verse, welcher, bei Plattner fehlend, in der Guler'schen Handschrift der Räteis erscheint (nach VII, 782 Pl.): Quales nempe tui steterant, Leonida, furore. In der Planta'schen Handschrift ist das vom Schreiber als unverstanden ausgelassene Leonida nachträglich mit Bleistift durch Fontana ersetzt, — vollkommen sinnlos, aber bezeichnend für die Geschäftigkeit der Spätern in der Verherrlichung und Stilisierung der Gestalt Fontana's.

[158]) Vgl. bes. Strobel a. a. O. 86 ff., wodurch die von Plattner, Uebers. des Raet. S. IX, erhobenen Zweifel beseitigt werden, und «Sonntagsbl. d. B.» a. a. O. 238.

die er mit einer Elegie an den Sohn seines Gönners Travers eröffnete[159]); als Schüler giengen aus ihr die rätischen Geschichtsschreiber Hans Ardüser, Johannes Guler, Fortunat Sprecher hervor [160]). Und sie sind es denn auch ganz offenbar, welche die Lemnianische Legende von Fontana bleibend im Volk eingebürgert, — sie zum Theil auch sind es, die diese Legende durch Aufnahme der seither für unsern Heros typisch gewordenen Verwundung zum Abschluss gebracht haben.

Eine tödtliche Wunde im Unterleib, mit einer Hand die hervordringenden Eingeweide zurückhaltend, mit der andern noch das Schwert führend: so kennen wir Alle den Helden von der Kalven. Diese Beschreibung, so sehr sie ad hoc erfunden scheint, stammt aber Zug für Zug aus der altklassischen Litteratur, wie sie eben für die Zöglinge von St. Nikolaus das tägliche Brot war. Schreckliche Verwundungen des Unterleibs sind sehr häufig bei Homer. Dem Phereklos wird von Meriones die Blase von hintenher durchbohrt, ebenso dem Harpalion von Ebendemselben [161]). Speziell das Hervordringen des Gedärmes kommt bei Homer auch mehrmals vor; dem von Achilleus verwundeten Asteropaios z. B. ergiesst sich alles Gedärm auf die Erde [162]); bei einem späten Homeriden, Quintus Smyrnaeus, erscheint dieser Zug ebenfalls [163]). Auch das mit den Händen zurückgehaltene Gedärm ist dem Homer nicht fremd: Polydoros, von Achilleus in den Unterleib verwundet, zieht «mit den Händen heran das Gedärm, sich krümmend [164])». Und endlich: die erwähnte Verwundung und das Zurückpressen des Gedärmes verbunden mit

---

[159]) Plattner, Raet. S. XXI.

[160]) Nach Plattner, Raet. S. XIV.

[161]) Ilias V, 67; XIII, 651.

[162]) Ebenda XXI, 180.

[163]) Posthomerica VIII, 300 ff.

Δηίφοβος δὲ Λυκῶνα μενεπτόλεμον κατέπεφνε
τυτθὸν ὑπὲρ βουβῶνα τυχών· περὶ δ'ἔγχεϊ μακρῷ
ἔγκατα πάντ' ἐχύθησαν· ὅλη δ'ἐξέσσυτο νηδύς.

[164]) Voss, nach Ilias XX, 418.

dem Zuge vom fortgesetzten Kampfe finden wir ebenfalls schon im Alterthum, und zwar bei Lukan:

Multi inopes teli jaculum letale revulsum
Vulneribus traxere suis et viscera laevā
Oppressere manu, validos dum praebeat ictus
Sanguis, et, hostilem cum torserit, exeat, hastam[165]).

Diese «vielen» Fontana's des ersten Jahrhunderts v. Chr. sind ein poetischer Typus todesmuthigster Tapferkeit; unser Fontana des Humanistenzeitalters wird auch nichts Anderes sein. Ob direkte Entlehnung oder nur unbewusste Wiederholung eines durch Lehrer und dichterische Bearbeiter der Legende vermittelten klassischen Typus vorliege: dieser selbst ist nicht zu verkennen, wenn, zum ersten Mal gedruckt bei Ardüser (1598)[166]), jetzt von dem «Ritter» Benedikt Fontana «Obersten im Etschländerkrieg», erzählt wird, «dass er mit éiner Hand Widerstand gethan, mit der andern die Därm, so ihme (empfangener Wunden halb) vom Leib getrungen, verhebt». Zu Alledem den Todwunden noch eine Rede halten zu lassen, dazu hat sich freilich weder der Vater Homer noch der gebildete Poet der römischen Kaiserzeit verstiegen. Aber die Rede gehörte nun einmal zu dem rätischen Winkelried, und mit deren Aufnahme durch die eingehenderen Chronisten war denn das Möglichste an drastischen Effekten erreicht, — vielleicht schon das Unmögliche, worüber die Mediziner entscheiden mögen!

So ausgestaltet erscheint nun endlich das Bild des Helden zuerst litterarisch belegt bei Sprecher im Jahr 1617, hundertachtzehn Jahre nach der Kalverschlacht — Guler's grosses Werk, das ein Jahr zuvor heraus kam, berührt seinem Plane gemäss unsere Legende nicht; aber durch seine kürzende Ueberarbeitung der Chronik Campell's und namentlich durch die Für-

---

[165]) Pharsalia III, 676 ff. (Schlacht bei Marseille 49 v. Chr.). Viele dieser Nachweisungen danke ich Herrn Karl Frey in Bern.

[166]) Beschreibung etlicher ... Personen in alter Freyer Rhetia 24.

sorge, welche er der Erhaltung der «Raeteis» widmete[167]), hat auch dieser dritte Historiker aus der Schule von St. Nikolaus der Ueberlieferung von Fontana in hervorragender Weise Vorschub geleistet. Bei Sprecher also haben wir nun ganz unsern heutigen Fontana: «Cumque», heisst es hier, «ab interiore (anteriore? s. unten) sui parte caederetur, una manu ilia saucia tenens et altera se defendens inclamasse fertur» — worauf eine weitläufige, als Zuruf im Kampfgetümmel noch viel undenkbarere Uebertragung der Worte Campell's folgt[168]). — «Fertur», sagt der vorsichtige und gelehrte Zögling der Nikolaischule zu Chur, der wohl wissen konnte, wie solche Heldenbilder entstehen!

Und am Ende ist der äussere Anlass zu diesem Theil der Stilisierung, zu der eigenthümlichen Verwundungsspezialität des Helden, ein — Schreibfehler, beziehungsweise Lesefehler, oder eine philologische Konjektur gewesen!

---

[167]) Nach Plattner, Raet. S. XX, hat Guler eine Abschrift der Raeteis anfertigen lassen, welche die Vorlage aller uns erhaltenen darstellt.

[168]) «O macti virtute socii estote, nec mei unici hominis casum moramini: hodie enim aut victores patriam et foedera vestra libera servare poteritis aut victi perpetuum jugum etiam posteris relinquetis!» Fort. Sprecher a Berneck, Pallas Rhaetica armata et togata 1617, S. 116 (ähnlich schon die Uebertragung Campell's, s. Beilage). Sprecher hat den Campell und den «Ursprung», und zwar diesen wohl direkt nach unserm Manuskript, benutzt (der Schreibfehler Schultz für Schlüs [so Acta] ist in aller Form akzeptiert: «Scolium in Engadinam inferiorem»); ausserdem offenbar mündliche Zudichtungen, s. o. Anm. 153. — Ihm zufolge (S. 115) trug die Schlacht damals schon allgemein ihren Namen von den Feldern von Mals; den Theodoricus Freulerus bezeichnet er als Glaronensis und zuerst auch als Castri Berenburg praefectus. Bärenburg liegt im Schams (über dieses als angebliche Heimat Freuler's s. o. Anm. 102), war aber leider im Jahr 1499 längst «dem Boden gleich gemacht» (Camp. Topogr. v. Mohr S. 24), und verdächtigerweise erscheint im 14. Jahrhundert als Kastellan von Bärenburg ein Fontana! (Jecklin, Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens, S. 10; Mohr, Cod. dipl. IV, 149).

Im Originaltext Campell's[169]) heisst es, Fontana sei «a parte interiore inter expugnandum propugnaculum» gefallen; das heisst, nach der uns bekannten Situation: auf der innern Seite der Schanze. Sprecher, nach dem lateinischen Text des Druckes von 1617, lässt den Helden mit einer Hand das Gedärme halten, nachdem er «ab interiore sui parte» verwundet worden; das soll wohl, nach der Meinung des Schreibers, oder dann des Druckers, bezw. Korrektors, heissen: eine Verletzung eines inneren Theiles erhalten hatte. So hat aber Sprecher selbst kaum geschrieben, und sicher hat wenigstens die deutsche Bearbeitung seiner Chronik (1672) nicht so gelesen, sondern «ab anteriore (sui) parte»; denn sie übersetzt: «als er vornenzu verwund worden». Offenbar hat in einer Campell-Handschrift anteriore statt interiore gestanden, oder anteriore ist aus interiore verlesen, oder endlich jenes ist von Einem, der aus Unkenntniss der Situation mit der «inneren Seite» Nichts anzufangen wusste, für interiore in den Text Campell's hineinkonjiziert worden. Mit Campell's Kalbe aber haben, nach a Porta's alttestamentlichem Ausdrucke, alle späteren rätischen Skribenten gepflügt[170]) — diesmal war das Kalb freilich ein ordinärer Bock des Schreibers oder Lesers! —: so ist denn, zuerst bei Ardüser, wohl unter dem gleichzeitigen Einfluss jener klassischen Vorbilder, aus dem Kampf auf der innern Seite der Schanze und aus einer einfachen nicht bestimmt lokalisierten Kugelwunde die Aufreissung der Vorderseite des Leibes und folgerichtig die Zurückhaltung der hervorquellenden Eingeweide geworden!

Und Das nennt man Geschichte!

Dieselbe deutsche Bearbeitung von Sprecher's Chronik übrigens — damit wir schliesslich noch einmal ganz genau erfahren, in welcher Küche die ganze Suppe angerichtet worden —

---

[169]) Der mir nachträglich von Hrn Prof. Jecklin mitgetheilt wird; s. übrigens Beilage.

[170]) Mohr, Archiv I (Topogr.), S. VI: Campelli vitula ararunt.

zitiert nach der wörtlichen Uebertragung der Rede Fontana's sogar unsern Lemnius (aber offenbar als dichterischen Bearbeiter der Worte, welche Sprecher in der historischen Gestalt zu geben beansprucht):

«Mehr gedachter Poet Simon Lemnius hat dises mannliche Zusprechen begriffen in disem Reymen:

Aut hodie aut nunquam posthac tibi Rhaetia stabit.
Hodie est aut[171]) Rhaetia nunquam. — Das ist:
Das werthe Vatterland, sag ich euch heut,
Verspilt oder bhalten wird in disem Streit[172])».

Darauf folgt wunderlicher Weise: «Worauff er-gemeldter von Marmels (man erwartet doch zunächst von Fontana's Tod zu hören), so mit einer Kugel getroffen, mannlich gestorben: In sein statt ist getretten Thomas von Planta ein Fenderich» — Derselbe also, der bei Lemnius an Fontana's Statt tritt und vermuthlich ganz seine Zuthat ist[173]). — Dieses

---

[171]) So zu lesen statt: Hodie stant.

[172]) Rhetische Cronica . . . Durch Fort. Sprecher von Berneck ab Davos, Chur 1672, S. 128.

[173]) Planta signifer Raet. IV, 887; VII, 402; s. o. Anm. 127; ausser jener Konkurrenz mit Hertle Paul, bezw. Alcides Capalus, macht ihn verdächtig, dass er bei Campell (189) der Grossvater des nachmaligen Bischofs gleichen Namens heisst: Thomas von Planta sass 1548—1565, also noch während Lemnius an seinem Epos schrieb! Und dieser Thomas Planta, den der Poet, wie es scheint, schon einmal neben oder statt Fontana als Hauptfigur einzuführen im Begriff gewesen (oben S. 249), thut bei Lemnius nach Fontana's Fall so ziemlich Dasselbe wie Dieser, bezw. dessen bäuerlicher Vorgänger in der Tradition, von dessen Rolle der derbere Theil auf ihn, der edlere auf Fontana übertragen erscheint: er treibt einen Führer, der nicht gegen die Geschütze vorrücken will, mit der Lanze (Fausch führt eine Hellebarte) in den Kampf (praefectum compulit hasta propellens, VI, 550) und heisst ihn Steine werfen (was dann VII, 23 Freuler thut). So naiv — und zugleich so gedankenlos — hat der erfindungsarme Poet die Motive der Ueberlieferung verwendet und seine tendenziösen Figurenschöpfungen zu Stande gebracht, von denen in diesem Falle die zweite die erste nothwendig schwächen musste und wenigstens

Ballspiel mit Namen[174]) ist bezeichnend für die Unsicherheit und Willkürlichkeit der zu Grunde liegenden Ueberlieferung.

Dank der unklaren Darstellung bei dem ersten Erfinder unseres Fontana ist denn auch in den spätern Schilderungen der Schlacht bis auf unsere Zeit hinab die Lokalisierung seiner That und Rede eine mehrfach schwankende[175]). Aber eine

---

ästhetisch neben ihr keinen Platz hat. — Die ziemlich freie deutsche Bearbeitung von Sprecher historisiert noch andere Fiktionen des Lemnius, so den Sylvius und den Vater Lemnius (s. o. Anm. 32) zusammen als «Sylvius Lemnius, so ein Kauffmann vnnd auss dem Brättigäw in das Münsterthal gereyset war» (ungenaue Erinnerung an des Dichters Vater), ferner seine Kämpfer vom Buffalora und die vielen Namen aus den epischen Zweikämpfen der Kalverschlacht, nimmt auch Angaben von Andern auf, z. B. die Zahl 36 statt 33 des Originals für die Geiseln (s. o. Anm. 15), den Namen Raffun für die Höhe des Schliniger- oder Schlingenberges (vgl. o. Anm. 35). Den 250 gefallenen Bündnern des Originals (welche mit unserer Annahme, oben Anm. 69, stimmen, während der Verlust der Feinde auf 6000 angegeben ist) fügt er 70 Verwundete und theilweise später Gestorbene bei. Wichtiger für uns ist, dass er, vermuthlich aus fortdauernder Ueberlieferung, den Konflikt mit Freuler erzählt, Letzterem aber den Ammann Philipp (s. o. Anm. 123) gegenüberstellt, der «jhne wegen diser Saumseeligkeit mit einer blutigen Hellenbarten (s. o. S. 218, Urspr. 61) wöllen ab dem Ross lupffen». Dieses Fortleben der Erzählung von jenem Konflikt, welche aber den Namen ändert, wird uns einerseits ebenso neuerdings zur Vorsicht mahnen gegen die Benennung des unbotmässigen Kriegers (s. Seite 246), als sie uns anderseits die Thatsache dieser Unbotmässigkeit selbst — und zwar eines gemeinen Mannes — abermals bekräftigen wird. — In diesem deutschen Sprecher haben wir also nun (1672) schliesslich die Originalerzählung vom Konflikt (mit verändertem Namen des widersetzlichen Kriegers) und die Umdichtung, den Fall des Fontana, ohne den Lemnius'schen Konflikt, nebeneinander.

[174]) Vgl. besonders noch Anm. 168: das 100 Jahre vorher Fontana'sche Bärenburg als Sitz Freuler's! — Aehnlich erscheint bei Campell (Mohr) 149 der Engadiner Dunänna, der Urspr. 24, Acta 116 Führer der Bündner ist, in demselben Gefecht als Ueberläufer auf Seite der Kaiserlichen.

[175]) Vögelin, Schw. G. I, 763, und Hidber, Schw. G. 412 lassen Fontana als Anführer der Umgehungsschaar unterhalb der Schanze fallen, vor Ankunft der Hauptmacht; ähnlich Plattner, Raet. S. XXXVII (doch stillschweigend berichtigt Uebers. S. XX). — Sehr vorsichtig, aber nothwendiger-

stehende Figur jeder eingehenden Erzählung von der Kalverschlacht ist er trotzdem geblieben.

X. Zusammenfassung und Schluss.

Er wird es in Zukunft nicht bleiben können. Fontana, als eine mit lauter fremden Federn geschmückte poetische Figur eines gelehrten Verseschmids, gehört in die Litteraturgeschichte, in die Geschichte der vaterländischen Dichtung des Humanistenzeitalters, nicht mehr — oder höchstens mit seinem Namen — in eine historische Darstellung des Kampfes vom 22. Mai 1499.

Seine ganze Existenz als Held von der Kalven geht mittelbar oder unmittelbar auf Lemnius und seine Schule zurück. Der Humanist Lemnius, der unfreiwillige Gegner Luther's[176]), hat den Bündnern ihren Volksheros geschaffen, oder besser: aus allerlei Reminiszenzen und Analogieen zusammengeflickt; Campell's grosses Werk ist ihm nachgefolgt, und die Zöglinge seiner Schule, die protestantischen Chronisten Ardüser, Guler, Sprecher haben diesen Heros, den sie theilweise auch in humanistischem Sinne aufputzten, nach und nach ins Volksbewusstsein eingeführt.

Das Auftreten gegen den Feldherrn und die Anführung des Sturmes auf die Schanze, also die entscheidende That der Kalverschlacht, ist von Lemnius den populären Berichten entnommen und gehört dem Jann Fausch von Fanas oder einem andern gemeinen Manne zu.

---

weise um so weniger anschaulich, drückt sich von den Neuern Strickler aus, Lehrb. d. Schw. G. 127: «Den grössten Nachruhm unter vielen heldenmüthigen Führern erwarb sich der Hauptmann Benedikt Fontana, der, tödtlich verwundet, die letzte Kraft aufbot, um den Seinigen Muth und Siegesvertrauen einzuflössen».

[176]) Ueber diese Fehde handelt bekanntlich die treffliche Rettung des Lemnius von Lessing, Werke (Hempel) VIII.

Die von Lemnius und seinen Nachfolgern dem Helden in den Mund gelegten Worte sind in der uns bekannten Situation eine Unmöglichkeit; sie sind, für sich betrachtet, sammt und sonders reine Entlehnung.

Die Haltung des Fallenden und die Art seiner Verwundung sind lediglich Typus und Schablone und beruhen theilweise auf Missverständniss der Ueberlieferung.

Historisch aber ist an Benedikt Fontana nur der Name, sowie vielleicht sein Tod in der Kalverschlacht[177]).

Fontana wird in der Geschichte ein weit schlimmeres Schicksal haben als sein partielles Vorbild Winkelried. Bei diesem ist eigentlich nur der — allerdings sehr spät auftretende — Name wesentlich gefährdet; denn eine Winkelriedsthat eines Einzelnen oder einiger Wenigen war dort gegenüber dem österreichischen Adelsheer fast nothwendig, um die in den alten Berichten über die Sempacherschlacht bezeugte plötzliche Wendung herbeizuführen[178]) — so gut wie sie früher im Kampf des Adels gegen Bern und Solothurn und später im Kampf der Eidgenossen gegen die Kaiserlichen bei Frastenz nothwendig war[179]) —; von Fontana bleibt dagegen nur gerade noch der Name übrig, indem die wohlbeglaubigte, entscheidende That, die den

---

[177]) Siehe Seite 274.

[178]) Vgl. Liliencron, Histor. Volksl. I, S. 114 Anm., und 124.

[179]) Der erste heldenmüthige Winkelried vom Jahr 1271 als Vorkämpfer des Grafen von Habsburg gegen die Berner «an der Grenze zwischen Gallien und Alamannien», Vitoduran (Wyss) 27 f., ein zweiter, mehr prahlerischer und widerwillig fallender, vom Jahr 1332 im Kampf des Grafen von Kiburg gegen die Berner und Solothurner, in deren igelförmige Schlachtordnung der Ritter Stülinger von Regensberg zu Pferd «eine Gasse zu machen» versucht (ut suis per hoc iter ad eos prosternendos panderet), Vitod. 102 (Meyer v. Knonau im «Anzeiger» 1872, 177). Zu Heini Wolleb, der mit seinem ungenannten Genossen bei Frastenz die feindlichen Spiesse niederschlägt und erstochen wird, s. o. Anm. 137, und Pirckheimer a. a. O. S. 55.

Kern seiner Legende bildet, nachweisbar von Andern her auf diesen Namen übertragen worden und Alles, was später dazu oder dafür in die Ueberlieferung aufgenommen ward, lediglich Entlehnung ist. Bei Winkelried ist die Uebertragung, wenn eine solche stattgefunden, sowie die Formulierung der zugehörigen Rede [180]), allem Anschein nach vom Volk ausgegangen und

---

[180]) Seine Worte, abgesehen von dem damals für das betreffende Heldenstück wohl allgemein typischen «eine Gasse machen» (s. Anm. 179) sind gerade in der rettenden Zürcherchronik besonders verdächtig; das hier einzig berichtete Wort des «getreuen Mannes», «si fluchint all da hinden», das im «Anzeiger» 1882, Nr. 2, als besonders charakteristisch hervorgehoben wird, gehört zu dem Typus: Sieg durch das Vorgeben, dass die Feinde fliehen, und dieser Typus erscheint, ausser in der Tradition von der zwei Jahre spätern Döffinger Schlacht, die auch den Typus vom «einzelnen Mann» aus dem Alterthum aufgenommen (s. o. Anm. 76), ebenfalls schon im römischen Alterthum: in der Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) werden einige Kohorten aus Cäsar's Heere weggeführt, und dieser dringt listigerweise auf sie, gleich als auf fliehende Feinde, ein, wodurch er die Seinen ermuthigt und die Gegner schreckt: Julius Florus de gestis Rom. IV, 2, aufgenommen in Becker's Weltgeschichte III, 343, wo Cäsar ruft: «Sie fliehen!» (Vgl. die List Derer, die mit feindlichen Zeichen auf dem Rücken fiiehen, z. B. Pirckheimer 84.) — Zu den antiken oder allgemein sagenhaften Typen in der Schweizergeschichte, die einmal besonders gesammelt zu werden verdienten, gehören namentlich auch die Frauen, die, in Männerweise die Waffen ergreifend, einen Sieg herbeiführen und dafür meist irgend eine Vergünstigung erhalten (in Zürich, am Stoss, bei Leuk, bei Falschen im Berner Oberland u. ö.; s. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch II); vgl. Duncker, Geschichte des Alterthums VII, 76 ff.: Plutarch, Apophth. Lacon. Cleom. 2. 4; Polyæn. 8, 33; auch bei Suidas, Pausanias u. A. (Telesilla gegen König Kleomenes vor Argos); Polyæn's Strategemata IV, 1, 1 (Argæus and die mazedonischen Jungfrauen); Paulus Diaconus I, 8 (die als Männer erscheinenden Langobardenfrauen erwerben ihrem Volke bei Wodan Sieg und Namen); Grimm, Deutsche Sagen II, 24. 26; meine Abhandlung «Ueber die Sage von der Herkunft der Schwyzer u. s. w.», S. 33. 20. 24; — ferner viele Mordnachtssagen, die Sagen von Gewaltthaten der Machthaber gegen Frauen und Töchter, die Einwanderungs-, Grenzlaufs-, Weibertreuesagen u. s. w. Zu dem Herausreissen der Pfeile aus den eigenen Wunden, um sie auf die Feinde abzuschiessen (bei St. Jakob), siehe oben die Stelle aus Lukan.

erscheint zuerst in einem aus dem Volk erwachsenen Liede; bei Fontana ist Beides das Werk der Gelehrten gewesen: die Volksüberlieferung, auf welcher diese fussten und welche ihrerseits (im Liede) theilweise durch die Traditionen von Sempach beeinflusst ist, weiss Nichts von ihm[181]). Der Held von Sempach lebte als Gesippter eines vorzeitlichen Drachentödters und eines tapfern Söldnerführers in den Herzen seiner engern Landsleute, ehe er in die allgemein-eidgenössische Tradition eindrang; der Held von der Kalven erscheint als solcher nur in Büchern, zuerst fünfzig, und dann, mit seinen charakteristischen Attributen, hundert Jahre nach seinen angeblichen Thaten. Der sich opfernde Winkelried gehört, wenn nicht der Geschichte, der echten Sage an; der trotzig voranstürmende, in den Unterleib verwundete, mit pathetischer Rede fallende Fontana ist Nichts als eine Legende, d. h. eine mehr oder weniger schablonenhafte Tendenzdichtung mit winzigem historischem Kern, wie solche in protestantisch-humanistischer Zeit vielfach, mit Anlehnung an antike Heldenideale, die verpönte Heiligenlegende ersetzen mussten. Bei Sempach kann ein Winkelried der Mann oder einer der Männer gewesen sein, von dem oder denen die entscheidende That ausgieng; an der Kalven ist's Fontana nicht gewesen; dazu ist die erste Ueberlieferung von ihm zu historisch werthlos, und zu künstlich abgeleitet aus glaubhafteren Ueberlieferungen mit keinem, oder mit anderen Namen. Wenn er in der Schlacht gefallen ist — und das dürfen wir vor der Hand unbestritten lassen — so theilt er dieses Verdienst um den Ausgang des stolzesten Sieges bündnerischer Volkskraft mit über zweihundert Andern und mit einigen lange vor ihm namentlich aufgeführten Kampfgenossen; das Verdienst aber, gegenüber der Bedächtigkeit der Führerschaft das rechtzeitige Eingreifen in die Schlacht veranlasst zu haben — und für uns ist, was solchen Erfolg hat, entschieden ein Verdienst, und zwar das

---

[181]) In dieser Beziehung ist die im «Sonntagsbl. d. Bund» a. a. O. S. 253 geäusserte Ansicht unhaltbar.

grösste von allen — wird Benedikt Fontana, der bischöfliche Kastellan von Reams, an einen Mann aus dem Volke, bis auf Weiteres wohl an Jann Fausch von Fanas, Landweibel im Schierser Gericht, abtreten müssen; der Kranz, der sich bisher um das ritterliche Schwert Fontana's geflochten, wird künftig, und mit weniger fremdartigem Flitter behangen, sich um die bäuerlich derbe Hellebarte Fausch's winden.

Für den Verlust der bisher so glänzenden Heldengestalt Fontana's werden wir aber Entschädigung finden nicht bloss indem wir ihn fortan als Verkörperung einer Idee verehren — und als solche ist er unsterblich auch wenn er nie gelebt hätte —, sondern auch indem wir uns desto fester an's Sichere und Positive halten: an die wahre Geschichte der mannhaften Schlacht selbst, die den todesmuthigen Geist der Legende von Anfang bis zu Ende athmet. Wir haben in diese Geschichte, wie wir sie zu Anfang unserer Arbeit herzustellen versucht haben, nunmehr nach vollendeter Untersuchung höchstens noch einige Worte über die muthmassliche Ursache der günstigen Wendung einzuschieben [182]):

Der Ruf: „Wer ein redlicher Bundsmann ist, der folge mir nach!" scholl durch die Reihen; man sah Einen mit hocherhobener Hellebarte den Führer bei Seite drängen und voranstürmen — Jann Fausch von Fanas nannte man später den Namen des Tapfern.

Ist hier an die Stelle des Beseitigten nichts durchaus Sicheres zu setzen — wie denn überhaupt wohl jede Untersuchung über die historische Wahrheit einer Tradition schliesslich nur zu der ernst resignierten Frage: Was ist Wahrheit? hinführt —: so darf doch wohl wenigstens unser negatives Ergebniss und der Nachweis der Entstehung unserer unhistorischen Ueberlieferung jetzt schon auf Billigung rechnen. Und wenn vor siebenzehn Jahren zu St. Gallen die Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz an die Stelle des altgewohn-

---

[182]) Bei Anm. 46.

ten Namens der Schlacht «auf der Malserheide» denjenigen der Kalverschlacht gesetzt hat [183]), so wird die heutige Versammlung in der Stadt Calvin's von jenem denkwürdigen Schlachtfelde an der entgegengesetzten Grenzmark unseres Vaterlandes die seit drei Jahrhunderten dort umgehende wesenlose Gestalt Benedikt Fontana's durch den Machtspruch der Kritik auf immer verbannen dürfen.

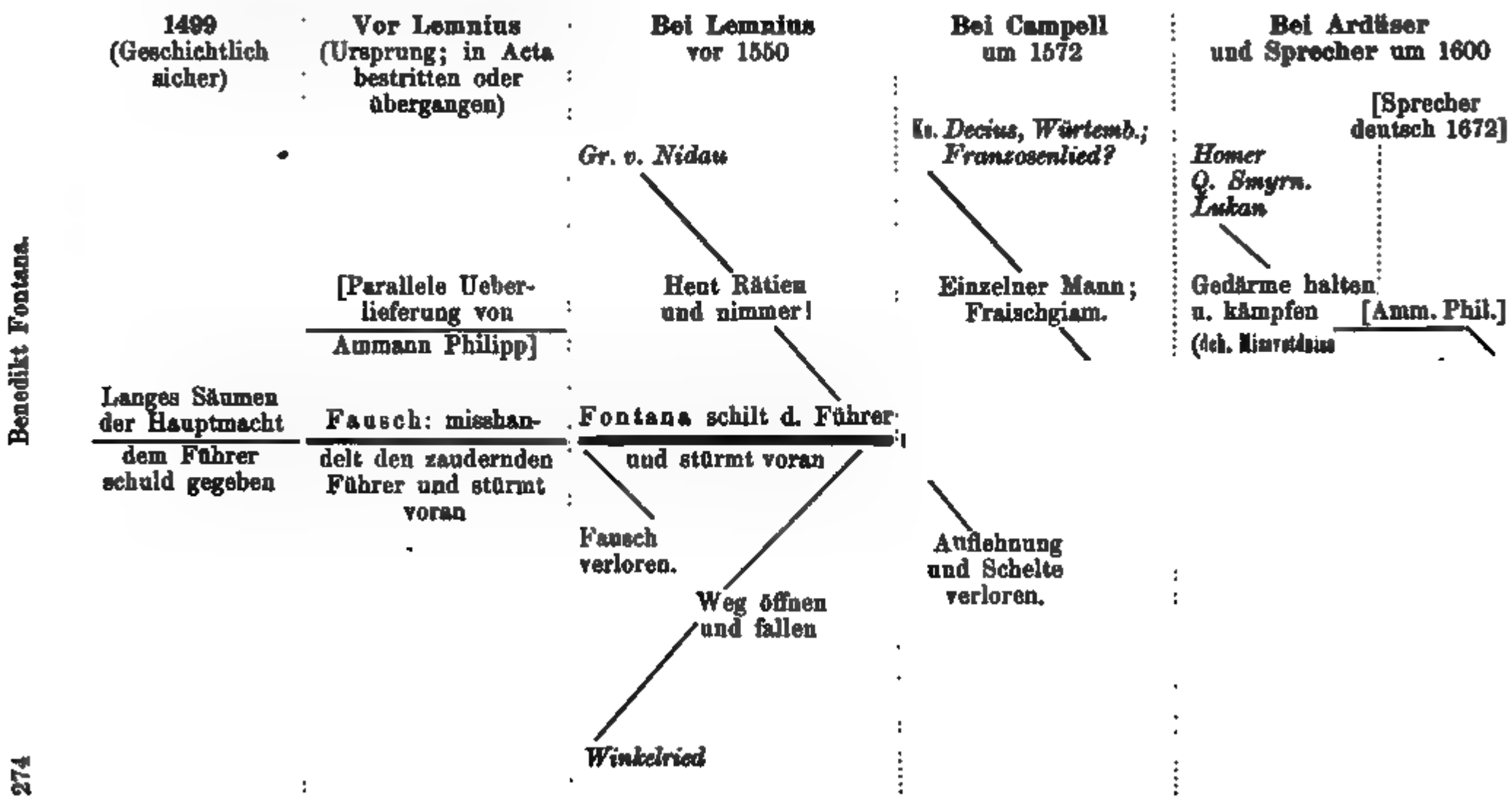
Auch für diese sehr eingeschränkte und partielle Wahrheit übrigens, die dem bloss hin und wieder flüchtig vom Boden der Sagen- und Litteraturgeschichte in das Gebiet der historischen Wissenschaft hinüberstreifenden Nachbar sich wohl nur unvollkommen und unvollständig enthüllt hat — auch für sie wird ganz gewiss das ermuthigende Wort gelten, das einst ein Meister der Historie, das Jakob Burckhardt uns gesagt:

„Die Wahrheit hat éine Untugend: sie kommt immer wieder!“

---

[183]) Siehe den Vorgänger dieses «Jahrbuchs», das «Archiv für schweizerische Geschichte» XVI, 157.

[177]) Wir stellen schliesslich zur bessern Uebersicht die Entwicklung der Legende vom Helden an der Kalven noch graphisch unter dem Bilde eines Flusslaufes mit Nebenflüssen und versiegenden Seitenarmen dar. Siehe S. 269. Die Ursprünge der *Zudichtungen* sind mit *Kursivschrift* angedeutet.



BEILAGE.

Die ältesten bündnerischen Darstel-

Anonymus. A. «Ursprung» S. 59 ff.	Anonymus. B. «Acta» S. 133 ff.	Lemnius.
In der Zyt habend die Küngischen a) Laatsch vnd Calua von eim berg an den andren vber das wasser, das vß dem Münstertal heruß rindt gar ein hübsch werliche starcke vnd hoche Letze gemacht mit guten Bastyen Bollwercken vnd die schutzlöcher vber einandren geschrenckt, das man derglychen lang nie gesechen hatt, im willen die Pündt da zestraffen vnd sich da iren zu wehren, sich gesterckt, gerüst vnd in das Münstertal getzogen, vnd das alles gebrennt vnd geschleitzt	In dem Zeit haben die Khünigischen zwüschen Lautsch vnd Galua, von einem berg an den anderen vber das waßer, das vs dem Münsterthal herus rint, gar ein hübsch, wehrlich, starckh vnd hoch letzin gemacht, mit gutten Basteyen, Bollwerckhen vnd die schutzlöcher vber einandren geschrenckht, das man dergleich lang nie gesehen, in willen die Pündt do zestraffen, vnd sich Iren da zu erwehren, sich gesterckht, gerüst in das Münsterthal getzogen, vnd das alles verbrent vnd geschleitzt.	IV, 987—999 1000—1004
Vff söliches habend sich der Rö. Kü. Mt. Adel vnd Landtvolck vß der Graffschafft Tyrol vnd Etschland **vff 8000 man starck zu Roß vnd zu Fuß mit dem Baner von Tyrol** vnd 10 Fändly **zu Laatsch** hinder dise Letze vnd Landwere gelegt. Die besoldeten auch 1500 Landtsknecht, alles wider die Grawpünter, mit denen **vberfielend sy das vnder Engadin mit rouben vnd brennen** wie obstat.		Vgl. 915—985

a) Nach Küngischen ist, offenbar wegen der ähnlichen Endung, zwüschen ausgefallen.

lungen der Schlacht an der Kalven.

Historiæ Rhæticæ Huldrici Campelli pars II
(RHÆTI LIBERI. p. 843 sqq.).

CAP. XLIII.

Cæsariana porro Nobilitas, ac milites in Venonibus I) uel Tirolensi Comitatu, castris ad ortum ferme Athesis, Laudi, et Damalij uico septem fanis insigni hincque uulgo celebri, atque in oppidulo Colurno positis II), et mille quingen [844] tis Doryphoris III) mercede conductis, ad quindecim peditum simul atque equitum millia numero congregati *A) et omnigenis quæ ad bellum necessariò conquiruntur, rebus machinisque instructi, post insigne quoddam uallum seu propugnaculum latebant, quod in extima ualle Calauena nuncupata (qua de libro priore uide) mira industria excitauerant: opus sanè crebris inter se dispositis ligneis turribus, uel tabulatis cellisque, quæ tormentis simul ac armato milite completa erant, planè spectandum, nec non rarissimum. Et quum subinde in Rhætorum fines inde irruere infesti, intraque illud quod muniuerant, uallum se mox recipere, cogitarent, securè ibi agebant: tantum illi tribuentes, atque unicè uti supremo suo præsidio, et sacræ (quod dicitur) ancoræ fidentes, ut ab uniuersi etiam orbis potentia tutos se ibi fore insolentissimè iactarent, uel sibi etiam ita persuaderent: quum illud per uallem transuersum, ab utraque Rhami fluminis, ex Monasteriensi ualle profluentis, parte ductum, extremis sui partibus, utrinque ad montes ibi insuperabiles pertineret, eosque amplecteretur, mirum in modum arduum, atque in ipsos etiam montes sublime assurgens. Rhæti ergo unanimi, omnium iam trium Fœderum

Cæsarianorum in Venonibus copiæ ad caput Athesis f[luuij].

Cæsarianor. copiarum numerus ibi quantus.

Propugnaculum spectandi operis a Cæsarianis in CALAVENA constructum.

Rhæti expeditionem in Venones decernunt.

A) [Am Rand] *(ut Vindelicus seu Allemamannicus [so] quidem author ponit IV), astipulante simul, super hoc tum facta cantilena cum uulgari confirmatione: et si Stumpfius V) author sit 8000. tantum fuisse)*

I) Im Vintschgau.

II) Latsch (in der Sprache der «Acta» Lautsch), Mals mit sieben Kirchen, Glurns.

III) Uebersetzung von «Lanzknecht». Pirckheimer (Bellum Suitense I am Ende) leitet das Wort noch von «Land» ab: «provincialium militum nomen, hoc est Landtsknecht».

IV) Vgl. unten Acta 137 (Urspr. 64).

V) Buch X, Kap. 6. Den «Urspr.» hat also Campell nicht gekannt; sonst würde er hier, wo diese andere Version seiner oft zitierten deutschen Quelle von letzterer abweicht, nicht kurzweg von «dem allgäuischen (?) oder schwäbischen Schriftsteller» sprechen und ihn dem Stumpf, welchen der «Urspr.» hier reproduziert (vgl. dagegen unten Urspr. 64 die ursprüngliche Angabe 15,100), gegenüberstellen. Die dem Stumpf entnommenen Stellen des «Urspr.» sind durch besondern Druck bemerklich gemacht.

Kern seiner Legende bildet, nachweisbar von Andern her auf diesen Namen übertragen worden und Alles, was später dazu oder dafür in die Ueberlieferung aufgenommen ward, lediglich Entlehnung ist. Bei Winkelried ist die Uebertragung, wenn eine solche stattgefunden, sowie die Formulierung der zugehörigen Rede [180]), allem Anschein nach vom Volk ausgegangen und

---

[180]) Seine Worte, abgesehen von dem damals für das betreffende Heldenstück wohl allgemein typischen «eine Gasse machen» (s. Anm. 179) sind gerade in der rettenden Zürcherchronik besonders verdächtig; das hier einzig berichtete Wort des «getreuen Mannes», «si fluchint all da hinden», das im «Anzeiger» 1882, Nr. 2, als besonders charakteristisch hervorgehoben wird, gehört zu dem Typus: Sieg durch das Vorgeben, dass die Feinde fliehen, und dieser Typus erscheint, ausser in der Tradition von der zwei Jahre spätern Döffinger Schlacht, die auch den Typus vom «einzelnen Mann» aus dem Alterthum aufgenommen (s. o. Anm. 76), ebenfalls schon im römischen Alterthum: in der Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) werden einige Kohorten aus Cäsar's Heere weggeführt, und dieser dringt listigerweise auf sie, gleich als auf fliehende Feinde, ein, wodurch er die Seinen ermuthigt und die Gegner schreckt: Julius Florus de gestis Rom. IV, 2, aufgenommen in Becker's Weltgeschichte III, 343, wo Cäsar ruft: «Sie fliehen!» (Vgl. die List Derer, die mit feindlichen Zeichen auf dem Rücken fliehen, z. B. Pirckheimer 84.) — Zu den antiken oder allgemein sagenhaften Typen in der Schweizergeschichte, die einmal besonders gesammelt zu werden verdienten, gehören namentlich auch die Frauen, die, in Männerweise die Waffen ergreifend, einen Sieg herbeiführen und dafür meist irgend eine Vergünstigung erhalten (in Zürich, am Stoss, bei Leuk, bei Falschen im Berner Oberland u. ö.; s. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch II); vgl. Duncker, Geschichte des Alterthums VII, 76 ff.: Plutarch, Apophth. Lacon. Cleom. 2. 4; Polyæn. 8, 33; auch bei Suidas, Pausanias u. A. (Telesilla gegen König Kleomenes vor Argos); Polyæn's Strategemata IV, 1, 1 (Argæus and die mazedonischen Jungfrauen); Paulus Diaconus I, 8 (die als Männer erscheinenden Langobardenfrauen erwerben ihrem Volke bei Wodan Sieg und Namen); Grimm, Deutsche Sagen II, 24. 26; meine Abhandlung «Ueber die Sage von der Herkunft der Schwyzer u. s. w.», S. 33. 20. 24; — ferner viele Mordnachtssagen, die Sagen von Gewaltthaten der Machthaber gegen Frauen und Töchter, die Einwanderungs-, Grenzlaufs-, Weibertreuesagen u. s. w. Zu dem Herausreissen der Pfeile aus den eigenen Wunden, um sie auf die Feinde abzuschiessen (bei St. Jakob), siehe oben die Stelle aus Lukan.

erscheint zuerst in einem aus dem Volk erwachsenen Liede; bei Fontana ist Beides das Werk der Gelehrten gewesen: die Volksüberlieferung, auf welcher diese fussten und welche ihrerseits (im Liede) theilweise durch die Traditionen von Sempach beeinflusst ist, weiss Nichts von ihm[181]). Der Held von Sempach lebte als Gesippter eines vorzeitlichen Drachentödters und eines tapfern Söldnerführers in den Herzen seiner engern Landsleute, ehe er in die allgemein-eidgenössische Tradition eindrang; der Held von der Kalven erscheint als solcher nur in Büchern, zuerst fünfzig, und dann, mit seinen charakteristischen Attributen, hundert Jahre nach seinen angeblichen Thaten. Der sich opfernde Winkelried gehört, wenn nicht der Geschichte, der echten Sage an; der trotzig voranstürmende, in den Unterleib verwundete, mit pathetischer Rede fallende Fontana ist Nichts als eine Legende, d. h. eine mehr oder weniger schablonenhafte Tendenzdichtung mit winzigem historischem Kern, wie solche in protestantisch-humanistischer Zeit vielfach, mit Anlehnung an antike Heldenideale, die verpönte Heiligenlegende ersetzen mussten. Bei Sempach kann ein Winkelried der Mann oder einer der Männer gewesen sein, von dem oder denen die entscheidende That ausgieng; an der Kalven ist's Fontana nicht gewesen; dazu ist die erste Ueberlieferung von ihm zu historisch werthlos, und zu künstlich abgeleitet aus glaubhafteren Ueberlieferungen mit keinem, oder mit anderen Namen. Wenn er in der Schlacht gefallen ist — und das dürfen wir vor der Hand unbestritten lassen — so theilt er dieses Verdienst um den Ausgang des stolzesten Sieges bündnerischer Volkskraft mit über zweihundert Andern und mit einigen lange vor ihm namentlich aufgeführten Kampfgenossen; das Verdienst aber, gegenüber der Bedächtigkeit der Führerschaft das rechtzeitige Eingreifen in die Schlacht veranlasst zu haben — und für uns ist, was solchen Erfolg hat, entschieden ein Verdienst, und zwar das

---

[181]) In dieser Beziehung ist die im «Sonntagsbl. d. Bund» a. a. O. S. 253 geäusserte Ansicht unhaltbar.

grösste von allen — wird Benedikt Fontana, der bischöfliche Kastellan von Reams, an einen Mann aus dem Volke, bis auf Weiteres wohl an Jann Fausch von Fanas, Landweibel im Schierser Gericht, abtreten müssen; der Kranz, der sich bisher um das ritterliche Schwert Fontana's geflochten, wird künftig, und mit weniger fremdartigem Flitter behangen, sich um die bäuerlich derbe Hellebarte Fausch's winden.

Für den Verlust der bisher so glänzenden Heldengestalt Fontana's werden wir aber Entschädigung finden nicht bloss indem wir ihn fortan als Verkörperung einer Idee verehren — und als solche ist er unsterblich auch wenn er nie gelebt hätte —, sondern auch indem wir uns desto fester an's Sichere und Positive halten: an die wahre Geschichte der mannhaften Schlacht selbst, die den todesmuthigen Geist der Legende von Anfang bis zu Ende athmet. Wir haben in diese Geschichte, wie wir sie zu Anfang unserer Arbeit herzustellen versucht haben, nunmehr nach vollendeter Untersuchung höchstens noch einige Worte über die muthmassliche Ursache der günstigen Wendung einzuschieben [182]):

Der Ruf: „Wer ein redlicher Bundsmann ist, der folge mir nach!" scholl durch die Reihen; man sah Einen mit hocherhobener Hellebarte den Führer bei Seite drängen und voranstürmen — Jann Fausch von Fanas nannte man später den Namen des Tapfern.

Ist hier an die Stelle des Beseitigten nichts durchaus Sicheres zu setzen — wie denn überhaupt wohl jede Untersuchung über die historische Wahrheit einer Tradition schliesslich nur zu der ernst resignierten Frage: Was ist Wahrheit? hinführt —: so darf doch wohl wenigstens unser negatives Ergebniss und der Nachweis der Entstehung unserer unhistorischen Ueberlieferung jetzt schon auf Billigung rechnen. Und wenn vor siebenzehn Jahren zu St. Gallen die Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz an die Stelle des altgewohn-

---

[182]) Bei Anm. 46.

ten Namens der Schlacht «auf der Malserheide» denjenigen der Kalverschlacht gesetzt hat [183]), so wird die heutige Versammlung in der Stadt Calvin's von jenem denkwürdigen Schlachtfelde an der entgegengesetzten Grenzmark unseres Vaterlandes die seit drei Jahrhunderten dort umgehende wesenlose Gestalt Benedikt Fontana's durch den Machtspruch der Kritik auf immer verbannen dürfen.

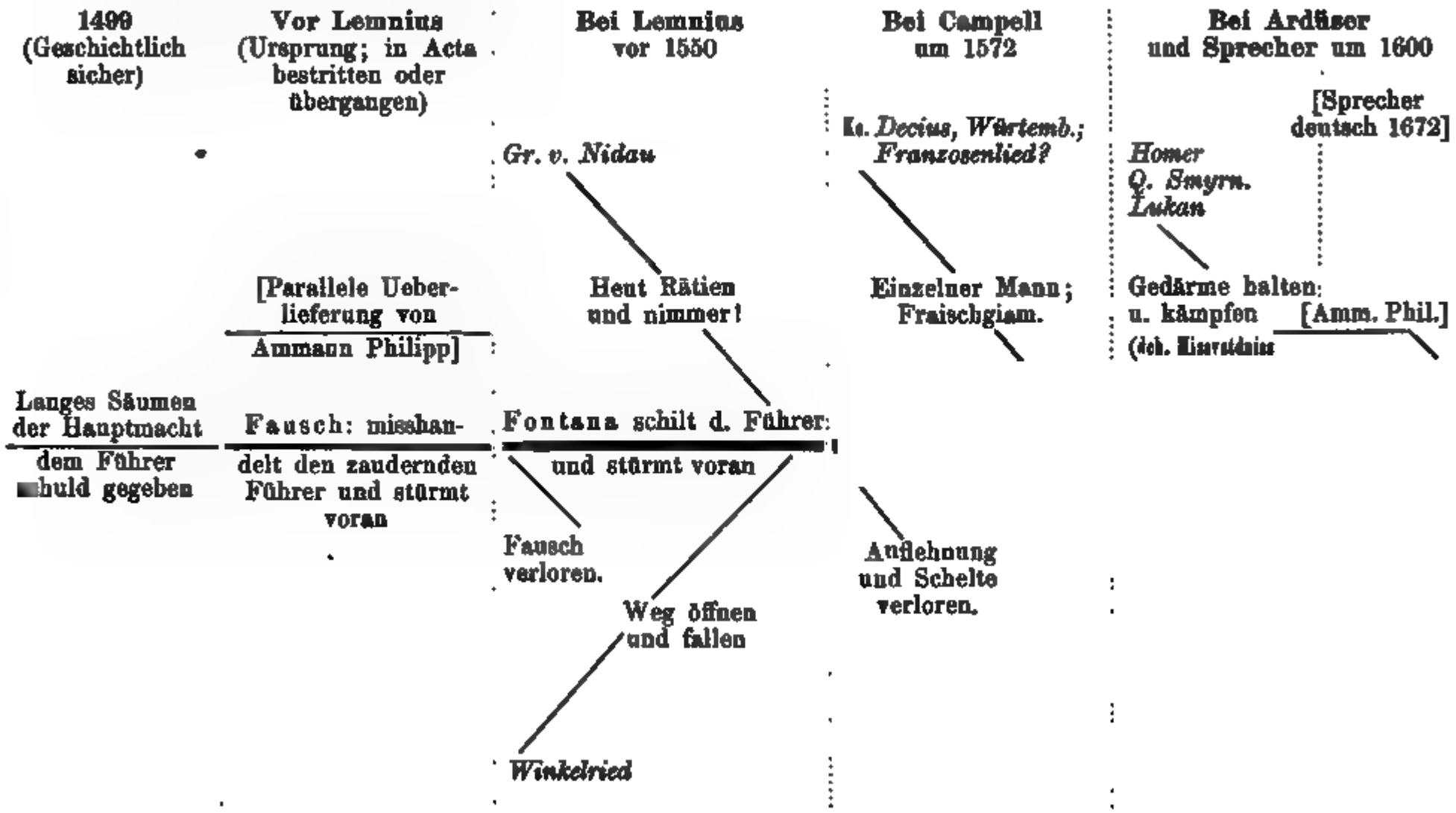
Auch für diese sehr eingeschränkte und partielle Wahrheit übrigens, die dem bloss hin und wieder flüchtig vom Boden der Sagen- und Litteraturgeschichte in das Gebiet der historischen Wissenschaft hinüberstreifenden Nachbar sich wohl nur unvollkommen und unvollständig enthüllt hat — auch für sie wird ganz gewiss das ermuthigende Wort gelten, das einst ein Meister der Historie, das Jakob Burckhardt uns gesagt:

„Die Wahrheit hat eine Untugend: sie kommt immer wieder!“

---

[183]) Siehe den Vorgänger dieses «Jahrbuchs», das «Archiv für schweizerische Geschichte» XVI, 157.

[177]) Wir stellen schliesslich zur bessern Uebersicht die Entwicklung der Legende vom Helden an der Kalven noch graphisch unter dem Bilde eines Flusslaufes mit Nebenflüssen und versiegenden Seitenarmen dar. Siehe S. 269. Die Ursprünge der *Zudichtungen* sind mit *Kursivschrift* angedeutet.



BEILAGE.

Die ältesten bündnerischen Darstel-

Anonymus. A. «Ursprung» S. 59 ff.	Anonymus. B. «Acta» S. 133 ff.	Lemnius.
In der Zyt habend die Küngiſchen a) Laatſch vnd Calua von eim berg an den andren vber das waſſer, das vß dem Münſtertal heruß rindt gar ein hübſch werliche ſtarcke vnd hoche Letze gemacht mit guten Baſtyen Bollwercken vnd die ſchutzlöcher vber einandren geſchrenckt, das man derglychen lang nie geſechen hatt, im willen die Pündt da zeſtraffen vnd ſich da iren zu wehren, ſich geſterckt, gerüſt vnd in das Münſtertal getzogen, vnd das alles gebrennt vnd geſchleitzt Vff ſöliches habend ſich der Rö. Kü. Mt. Adel vnd Landtvolck vß der Grafſchafft Tyrol vnd Etſchland **vff 8000 man ſtarck zu Roß vnd zu Fuß mit dem Bauer von Tyrol** vnd 10 Fändly **zu Laatſch** hinder diſe Letze vnd Landwere gelegt. Die beſoldeten auch 1500 Landtsknecht, alles wider die Grawpünter, mit denen **vberſtelend ſy das** vnder **Engadin mit rouben vnd brennen** wie obſtat.	In dem Zeit haben die Khünigiſchen zwüſchen Lautſch vnd Galua, von einem berg an den anderen vber das waßer, das vs dem Münſterthal herus rint, gar ein hübſch, wehrlich, ſtarckh vnd hoch letzin gemacht, mit gutten Baſteyen, Bollwerckhen vnd die ſchutzlöcher vber einandren geſchrenckht, das man dergleich lang nie geſehen, in willen die Pündt do zeſtraffen, vnd ſich Iren da zu erwehren, ſich geſterckht, gerüſt in das Münſterthal getzogen, vnd das alles verbrent vnd geſchleitzt.	IV, 987—999 1000—1004 Vgl. 915—985

a) Nach Küngiſchen ist, offenbar wegen der ähnlichen Endung, zwüſchen ausgefallen.

lungen der Schlacht an der Kalven.

Historiæ Rhæticæ Huldrici Campelli pars II
(RHÆTI LIBERI. p. 843 sqq.).

CAP. XLIII.

Cæsariana porro Nobilitas, ac milites in Venonibus l) uel Tirolensi Comitatu, castris ad ortum ferme Athesis, Laudi, et Damalij uico septem fanis insigni hincque uulgo celebri, atque in oppidulo Colurno positis II), et mille quingen [844] tis Doryphoris III) mercede conductis, ad quindecim peditum simul atque equitum millia numero congregati *1) et omnigenis quæ ad bellum necessariò conquiruntur, rebus machinisque instructi, post insigne quoddam uallum seu propugnaculum latebant, quod in extima ualle Calauena nuncupata (qua de libro priore uide) mira industria excitauerant: opus sanè crebris inter se dispositis ligneis turribus, uel tabulatis cellisque, quæ tormentis simul ac armato milite completa erant, planè spectandum, nec non rarissimum. Et quum subinde in Rhætorum fines inde irruere infesti, intraque illud quod muniuerant, uallum se mox recipere, cogitarent, securè ibi agebant: tantum illi tribuentes, atque unicè uti supremo suo præsidio, et sacræ (quod dicitur) ancoræ fidentes, ut ab uniuersi etiam orbis potentia tutos se ibi fore insolentissimè iactarent, uel sibi etiam ita persuaderent: quum illud per uallem transuersum, ab utraque Rhami fluminis, ex Monasteriensi ualle profluentis, parte ductum, extremis sui partibus, utrinque ad montes ibi insuperabiles pertineret, eosque amplecteretur, mirum in modum arduum, atque in ipsos etiam montes sublime assurgens. Rhæti ergo unanimi, omnium iam trium Fœderum

Cæsarianorum in Venonibus copiæ ad caput Athesis f[luuij].

Cæsarianor. copiarum numerus ibi quantus.

Propugnaculum spectandi operis a Cæsarianis in CALAVENA constructum.

Rhæti expeditionem in Venones decernunt.

A) [Am Rand] *(ut Vindelicus seu Allemamannicus [so] quidem author ponit IV), astipulante simul, super hoc tum facta cantilena cum uulgari confirmatione: et si Stumpfius V) author sit 8000. tantum fuisse)*

I) Im Vintschgau.

II) Latsch (in der Sprache der «Acta» Lautsch), Mals mit sieben Kirchen, Glurns.

III) Uebersetzung von «Lanzknecht». Pirckheimer (Bellum Suitense I am Ende) leitet das Wort noch von «Land» ab: «provincialium militum nomen, hoc est Landtsknecht».

IV) Vgl. unten Acta 137 (Urspr. 64).

V) Buch X, Kap. 6. Den «Urspr.» hat also Campell nicht gekannt; sonst würde er hier, wo diese andere Version seiner oft zitierten deutschen Quelle von letzterer abweicht, nicht kurzweg von «dem allgäuischen (?) oder schwäbischen Schriftsteller» sprechen und ihn dem Stumpf, welchen der «Urspr.» hier reproduziert (vgl. dagegen unten Urspr. 64 die ursprüngliche Angabe 15,100), gegenüberstellen. Die dem Stumpf entnommenen Stellen des «Urspr.» sind durch besondern Druck bemerklich gemacht.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
Durch ſölchen zugefügten ſchaden wurdend die dry Pünt **bewegt** vnd ſumptend ſich nit lang vnd zugend am Pfingſt-Sonntag vff 4000 ſtarck gegen iren fyenden ins Engadin, darnach [60] am Mentag ins Münſterthal,	Item darnach vff das heillig hoch zeit Pfingſten, ſind die drey Pündt gemeinclich vnd einhellig durch das Engadin in das Münſterthal getzogen, ſich den Montag vnd Zinſtag ze Münſter im Gottshus vnd darum verſamlet, vnd Sechs tauſendt dreyhundert khnecht zuſammen bracht,	1017 f. VI, 153 f. 155. 156 f.
Am Zinſtag ſpat machtend ſy ein Ratſchſchlag, wie ſy die Küngiſchen ire fyend (die dann mit großer macht an obgemelter Letze zu Laatſch, zu Mals, zu Glurns vnd allenthalben da herum zu Roß vnd zu Fuß lagend vnd der Pünter wartetend) angryffen wöltindt, vnd habend alſo beſchloßen, das die von Münſtertal mit **einem geringen Huffen** zu angender Nacht in der ordnung b) durch das Hochgebirg, der Schlinig genannt (als dann deren vyl vnd ſunder die Münſtertaler dieſelbigen vngewonlichen, vngebruchten tritt vnd Renck wol wüſtend) durch alle töbel ob S. Maryenberg hinum ziechen.	vnd gerhatſchlaget wie ſy die Khünigiſchen ir Viendt (die dann mit einer großen macht an der obgemelten Letzi, ze Lautſch, ze Mals vnd ze Glurns [134], vnd allenthalben darum ze roß vnd ze fuß Iro wartende lagen) angreiffen welten, vnd haben alſo beſchloßen, das ſy von Münſter mit dem halben Zeüg zu angender nacht hinder Rodund, durch das Hochpirg (Alsdann Ir vil vnd ſonderlich die Münſterthaler die ſelben vngewönlichen vngebruchten tritt vnd rickh wol wißten) durch alle töblen, ob St. Marienberg hinan c) ziehen, vnd ſich dann am gebirg herab thun, vnd gen Lautſch zu ziehen, und wann ſy hinüber weren, ſo wölten ſy dem anderen hieygen 1) halbtheil ein zeichen mit feür geben, darzu ſy inen ein hauß old ſtadel be-	181 f. 201—203. 204—215. 215—219.
Und wenn ſy hinüber werind, ſo ſoltend ſy, dem andren **großen Huffen** mit für ein zeichen geben, darzu ſy inen ein		

b) lies: hinder Rodund. — c) lies: hinum.

1) hierseitigen, herwärtigen.

Campell

Rhætorum consilio, expeditione in ferocientes illos hostes decreta, delectum quinque millium, ut plurimum, uirorum habuerunt; et si sæpius dictus iam Vindelicus huius belli scriptor 6300 ponat: etiamsi fama emanasset, septem uel octo illorum millia esse, Rhætis id de industria nimirum agentibus, ut uel sic hosti eo formidabiliores apparerent: quum hanc ipsam ob causam, adolescentes etiam nondum adultos, ac ferendis armis etiamnum minimè pares, maximè ex Ingadinis, multos armassent, ut specie saltem aliqua multitudinis, licet inutilis partim, aliquem sui metum hostibus incuterent. Cum tantillo itaque exercitu (si quidem cum hostium copijs com[845]ponatur) Christi domini nomine et ope (auspicatissimè planè) implorata mouentes, in die pentecostes sacro, decimo quarto Cal. Iunias, Ingadinam transeunt, postridie uerò Iugo Peffallario uel Valdaria VI) (quod idem est) superato, in Vallem Monasteriensem perueniunt duobus uel ad summum tribus passuum millibus, haud amplius, a memorato iam hostium propugnaculo existentes. Die porro Martis inde sequente, duodecimo Cal. Iun. sub uesperem, consilio Tuberij VII) inter se communicato, bipertito suas diuiserunt copias. Partem igitur illarum minorem VIII), de secunda noctis uigilia per montem a læua situm insuperabilem penè, Schlingiam aliâs dictum, quà Rotundum et Richabergum arces sunt, eo consilio mittunt, ut dum maiores copiæ hostes ab anteriore parte aggrederentur inque facies illorum inferrentur, illi a posteriore eos parte subitò adorientes, terga eorum in alteros auersorum cæderent. Memoratum itaque montem tota penè nocte illa supra Rotundum et Richabergum arces, haud absque ingente difficultate scandentes, ubi in cacumen tandem sole iam oriente uix euasissent, socijs in profunda ualle anxiè signum supe-

Rhætorum militum numerus quantus.

Ex Ingadinis multi etiam nondum adulti armati.

Ingadina. Peffalarius seu Valdaria m. Vallis Monasterien.

Tuberium.

Rhæti copias suas bipertito diuidunt.

Schlingia mons. Rotundum et Richabergum arces.

VI) Ebenso S. 841: Peffallario seu Valdario monte. Vgl. oben Anm. 15.

VII) Taufers. Diese Angabe, sowie die bestimmte Bezeichnung des Standortes der Truppen, konnte Campell weder dem Stumpf entnehmen noch den «Acta», nach denen die Bündner „ze Münſter im Gottshus vnd darum" liegen und rathschlagen, ebensowenig wohl auch einem allfällig ihm vorliegenden gemeinsamen Grundtext von «Ursprung» und «Acta», in welchem, nach dem «Ursprung» zu schliessen, auch nur im Allgemeinen vom Münsterthal die Rede gewesen sein dürfte. Hier liegt also wohl anderweitige Ueberlieferung zu Grunde. Auch Lemnius konnte ihm (VI, 181) nur Münster bieten. Uebrigens heisst das Kloster zu Münster lateinisch Monasterium Tuberis und ist von Taufers nur eine halbe Stunde entfernt.

VIII) Hier folgt Campell (mit dem «Urspr.») der Stumpf'schen, vielleicht ebenso echten Ueberlieferung, oder dann einer andern Redaktion des Anonymus als unsern «Acta», welche die Bündner sich in zwei gleiche Theile theilen lassen.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
Huß oder Stadel bestimbt hattend, vnd sobald sy das anzünt hättend, so soltend sy sich dann am gebirg hinab gen Laatsch laßen, die **Etschlüt in irer schantz vnd vorteil hinderziechen vnd sy überfallen.** Dargegen solt der **groß Hussen,** so bald sy das für gsechend brinnen, gegen Laatsch vnd der Letze zu ziechen, vnd die versuchen zerumen, vnd soltend also beid theil trostlich an die letze rucken vnd woltend zumal angryffen, vnd vor allen dingen die Letze abweg thun vnd verbrennen. Disem anschlag ward gelebt, vnd ward der Zug die gantze nacht vber das hoch vnd wüst gebirg durch vngebuwen weg und töbler mit großer müy	stimbt hetten, vnd wann sy 2) das sehendt prinnen, so wölten sy 2)	220—222.
	gegen Lautsch, vnd der Letzi zu ziechen, vnd die versuchen ze rumen, dann solte der ander belybend theil auch trostlich mit Irem vortheil an die letzi ruckhen, vnd welten zemal angreiffen, vnd vor allen dingen die Letzi abweg thun vnd verbrennen, Disem anschlag ward gelebt, vnd ward der zeüg die gantze nacht vber das hoch, ruch, wüest gebirg, mit vngebuwnen wägen vnd töblern, mit großer müe vnd arbeit volbracht, vnd khamen die khnecht vnd Ire Fürer vnd	223—228. 239—248. 282—285,

2) 2) sy offenbar: die Zurückbleibenden, wogegen dann ganz sinnlos weiterhin: „der ander belibend theil". Oder geht das zweite dieser „sy" ungeschickterweise plötzlich wieder auf die Vorausgesandten? Dann ist das folgende „gegen Lautsch" eine sinnlose (von Lemnius Vs. 216. 220 in wenig gemilderter Form nachgeahmte) Wiederholung jenes frühern „am gebirg herab ... vnd gen Lautsch" Diese frühere Stelle wird übrigens eine ungehörige Voraufnahme der zweiten, und die damit offenbar beabsichtigte Verlegung des angezündeten Gebäudes in die Ebene eine Willkürlichkeit des Schreibers der «Acta» sein, die dann bei Campell mit klaren Worten (Mskr. 846: in planiciem) adoptiert ist (nach ihm auch in unserer Darstellung). Der Text des «Urspr.» ist hier besser in Ordnung und daher wohl echter, beziehungsweise glaubwürdiger: Der «gering Huffen» soll jenseits des Berges noch auf sicherer Höhe sich sammeln, hier das Feuerzeichen geben („wenn sy hinüber werind" — über das Joch nämlich; eine Erinnerung daran ist vielleicht die weisse Fahne bei Campell); „sobald" das geschehen, sollen sie „sich am gebirg hinab gen Laatsch lassen" und zum Angriff schreiten, welcher sodann in der That — nachdem auch die gegen Schlüs hinunter Versprengten sich wieder eingefunden — „den berg hinab" erfolgt (vgl. Brennwald, oben Anm. 35). Eine Sammlung mit Aufenthalt in der Ebene zwischen Mals und der Letze, wie die «Acta» sie andeuten und Campell sie ausdrücklich erzählt, wäre für 2000 Bündner zwischen 8000 (oder 15,000) Feinden zu gefährlich gewesen, zumal jene schon bemerkt waren; ein Feuer- oder Rauchsignal vom Abhang des Schlinigerberges her aber war für die Hauptmacht wohl ebensogut sichtbar, und gegen Mals hin weniger verrätherisch. Sollte freilich der «geringe Haufen» des «Urspr.» nur eine Anlehnung an Stumpf sein und der „halbe Zeug" der «Acta» schon in der Vorlage gestanden haben, so hätte aus denselben Gründen umgekehrt der «Urspr.» die Verlegung vorgenommen und in den «Acta» läge nur ungeschickte Darstellung vor. Zur endgiltigen Entscheidung über die Priorität der Texte an dieser Stelle wäre genaueste Ortskenntniss erforderlich. Vgl. noch unten Anm. 4.

rati ab illis montis expectantibus, quodam candido expanso uelo, summitatem se iam tenere significarunt. Quos per montem hinc inde dissipatos, hostes orto iam sole conspicati exercitum quendam ex suis copijs, Sclusium illis obuiam miserunt, qui eorum impetum excipientes, uel ubi in campum de monte descendissent, a tergo eos prius circumuenientes, quam in unum coirent, illos remorarentur, ne socijs suis ab anteriore parte hostem aggredientibus, uel pro-

Sclusium uicus.

Cæsariani globum militum Rhætis obuiàm mittunt.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
vnd arbeit volbracht vnd kamend die knecht vnd ire fürer vnd das fändly von einandren, das sy (wo es not thon hätt) einandren kein Hilff hättend mögen bewysen. Also das ein theil gen Schultz d) vnd der ander dem anschlag nach kam, vnd wurdend die gsellen gantz hellig 3), mut e) hungrig vnd durstig, vnd samletend sich langsam, vnd als sy mit dem Fändly durch die Töbler zugendt, was eß tag, vnd wurdend die Fyend iren gwar, dann man sy zu Mals ab dem Turn vnd daselbst wol sechen mocht.	vendli von einanderen, das sy (ob es not thon hett) einanderen kein Hilff hetten mügen beweisen, Also, das ein theil gen Schlüs, vnd der ander dem anschlag nach käm, vnd wurden die gsellen gantz hellig 3), müed, hungerig vnd durstig vnd sambleten sich langsam, vnd als sy mit Iren vendlin durch die töbler zugen, was es tag, vnd man Iren innen worden, das man sy ze Malß im thurn vnd daselbst wol sehen möcht.	292—299. 326 f. 303 f. 309—312.
Nun hattend die Küngischen ein hutt gen Schultz f) gelegt, vnd meintend sy woltend die Pünter vberhöcht 4) vnd empfangen haben. Es was aber sölich geschrey vnd grußame kundtschafft es kemind 3000 Schwytzer mit sampt vylen Pündteren 5)	313—315. Nun hatten die Khünigischen ein hut gen Schlüs gelegt, vnd meinten sy wölten die Pündt vberhöcht 4) vnd empfangen haben, Es war aber ein söllich geschrey vnd grusam khundtschafft, Es kemen dreyßig tausendt Schwitzer, vnd die Pündt khämen, das kein kleiner huff allein beliben wolt, vnd als die Pundtsknecht zusammen khommen, vnd	316—324. 330—332.
Als nun die Pünter knecht zesammen kamend, vnd sich ein wenig er[61]blasen, gerüst vnd geordnet hattend, da gabend sy dem andren großen Huffen (lut ires nechtigen Vertrags vnd Abscheydes) das zeichen mit dem für, das sy wol sehen mochtend. Das beschach vff den mitten tag an der mitwochen 6),	sich ein wenig gerüßt, geordnet vnd verblasen hatten, da gaben sy den andern (lut Jres nechtigen Abschidts) das zeichen mit dem feür, das sy wol sehen möchten,	333—336. 337. 338—340.

d) lies: Schlüs. — e) lies: müed? — f) lies: Schlüs.

3) angegriffen, müde (bei Suchenwirt von Pferden). Ist das sonantes des Lemnius etwa eine missverständliche Uebersetzung davon?

4) 4) Nämlich: wenn sie erst unten angelangt wären; denn sie sind, wenigstens nach der hier glaubhafteren Variante des Anonymus (s. Anm. 2), jetzt noch oben in den Schluchten („töblern") und sammeln sich auch noch in der Höhe. — überhoehen, im Mhd. = an Höhe übertreffen, bedeutet in der Kriegssprache unserer Zeit und Gegend (vgl. Urspr. 53, Acta 130 von der Schlacht bei Frastenz): von oben her umgehen.

5) Auslassung des «Urspr.» s. o. Anm. 34.

6) Zusatz des «Urspr.», und

Campell

pugnaculum impugnantibus, suppetias ferre possent. Verùm quum rumor quidam atrox in Cæsarianorum castris increbuisset (deo haud dubiè terrorem eis ita immittente) B) triginta Heluetiorum millia unà cum uniuersis simul fœderatis Grisonibus, seu Canis Rhætis sibi [846] imminêre, eum adeo non sustinuerunt, tantamque is in omnium animis trepidationem excitauit, ut Sclusiensis illa manus, ne tantisper quidem expectato, dum Rhæti in conspectum eorum uenirent (quum ad eorum uel pedum sonitum trepidarent, nedum non impetum illorum impedire auderent) effusæ se fugæ ad maiores suas copias mandaret, intraque se castra reciperet. Vt Rhæti itaque illi per montium iuga post hostes nocte circumuecti, in planiciem de monte descenderunt, et tandem collecti, paulisper respirarunt, ex nocturno utique itinere laboreque fessi, socijs etiam suis eius rei significationem, magno quodam ex composito excitato incendio, dederunt: simulque nulla interiecta mora, hostes inuadunt, propugnaculum rectà infestis signis petentes: Guilhelmo Ringgio et Loma-

Panicus pauor Cæsarianos incedit.

Minor Rhætorum exercitus prælium init.

B) [am Rande von gleicher Hand:] 2. Reg. 5 et 4. Reg. 7. IX)

IX) In den betreffenden Kapiteln des A. Test. (die zweite = II. Chron. 7?) habe ich nichts Entsprechendes gefunden.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
vnd zugendt alſo den berg hinab **an die Keyſeriſchen**, die warend in dry Huffen getheilt vnd was darzu vnder der letze gegen Glurens im wald ein Hut mit wolgerüſten knechten geſtoßen,	In dem waren die Viendt getheilt in drey huffen, vnd was darzu vnder der Letzi gegen Glurns in dem Waldt ein hutt, mit hüpſchen wolgerüßten khnechten geſtoßen, vnd khament dermaß zwüſchen die Vyendt, das ſy nit mehr ab[135]tretten möchten noch khöndten, dann ſy das gebirg vff, da ſy mit nott vnd arbeit herab khommen weren, nit möchten endtwichen, ſondern müeſten angreiffen, ſich wehren oder ſchandtlich ſterben 7), Vnd als ſy das ſahen, vnd ermaßen, machten ſy inen ſelbs gutten troſt, vnd batten Gott (In deße dienſt vnd nammen ſy da waren) vmb gnadt vnd barmhertzige hilff, vnd greiffen daruff frölich an,	370—374. 377 f. 380. 384. 385. 388. 401.
vnd als ſy die fyend ſachend vnd ermaßendt, machtend ſy inen ſelbs gutten troſt vnd battend Gott (in des namen ſy da werind) vm gnad vnd barmhertzigkeit ſiner Hilff. **Denen begegnet erſtlich der Reiſig zug** 8), den griffend ſy dapffer an, **tribend in bald wider in den Vortheil** 9) **und hinder das lager, darin die Eiſchlüt in dryen ſchlachtordnungen volgebuht ſtundend, vnd vff die Pünter wartetend,** vnd kamend alſo die Pünter diſes kleinen Hufens gegen der	vnd machten den erſten huffen flüchtig vnd khamen damit gegen der Letzi, da wand=	428. 429 f.

7) Kürzung des «Urspr.» gegenüber der gemeinsamen Vorlage. Es mochte dem Schreiber anstössig erscheinen, dass den Bündnern hier der Gedanke eines Rückzugs untergelegt wird. Die folgenden Worte der «Acta» „als ſy das (ihre vorher geschilderte verzweifelte Lage) ... ermaßen" scheinen dem ursprünglichen Texte näher zu stehen als die des «Urspr.»: „als ſy die fiend (für: ihre Anzahl) ... ermaßendt". — Indessen hat doch auch Campell, der genaue Benutzer der «Acta»-Rezension, diese Ausmalung der Situation nicht. Wohl aber Lemnius.

8) lies: züg? So Stumpf (zeug). Von hier an hat «Urspr.» besonders ausgiebig den Stumpf ausgeschrieben, welcher — bezw. dessen unbekannte bündnerische Gewährsmannschaft — als die einzige Quelle für die Details der Schlacht gelten muss (die Stellen sind durch den Druck unterschieden); was nicht dorther stammt und in «Acta» nicht erscheint: die Angabe von den Erzknappen und der Konflikt Freuler's und Fausch's, von welchem Campell (unten 847 f.) offenbar mehr gewusst hat als was Stumpf (unten Urspr. 64) ihm bot, wird aus der Ueberlieferung genommen sein und hat sich wohl in irgend einer Form im Original des Anonymus auch gefunden.

9) Die Schanze.

Campell

Guilhelmus Ringgius. Lomarenus de Lomarenis.

reno de Lomarenis ex ualle Legunitia, qui minoribus his copijs duces præerant, primis omnium Rhamum torrentem transgressis, atque ut in hostem cum impetu irruerent, præcurrentibus, ita ut acies aliquanto interuallo post relicta sequeretur I). Cæterùm Cæsariani, post nobile illud suum propugnaculum castris positis, trigemina acie probè ibi instructa, in procinctu stabant, Rhætosque, illorum impetum excepturi, expectabant. Ad hæc equitatus etiam Cæsarianorum quidam, in diuersa Athesis et Rhami confluentis parte instructus, in pratis pugnæ occasionem expectare uidebatur: qui tamen nihil quicquam in Rhætos unquam mouit II). Cæsariani præterea subsidium adhuc quoddam instructissimum, ab inferiore parte in Sylvam abdiderant, quod Rhætos ex insidijs adoriens, a latere uel a tergo eos inuaderet III). Memorata itaque illa minor Rhætorum acies, primam hostium aciem, quæ sibi occurrebat, ex tribus illis, aperto Marte intrepidèque aggressa, illam, haud citra tamen magnum laborem, fudit, quantumuis ab hostibus undique cincta: quum secunda mox illos acies a latere [847] inuadit, primæ illi utique

Rhamus torrens.

Cæsarianorum trigemina acies.

Cæsarianorum equitatus.

Subsidium Cæsarianorum in sylvam abditum.

Rhæti primam hostiem aciem fugant.

I) Dass die Beiden gefallen, wie wir in unserer Schlachtschilderung dem unzuverlässigen deutschen Texte Mohr's (S. 188 «und auch unter den Ersten sanken») nachgeschrieben, steht weder hier noch unten S. 854 des Mskr.; siehe daselbst. Die einschlagende Stelle der Topographie spricht auch nach Mohr's Uebersetzung (S. 13) nur ganz allgemein von den Verdiensten eines Lombris in unserer Schlacht.

II) Die entsprechende Stelle erscheint im Anonymus weiter unten.

III) bis III) genau nach Stumpf («tribend» bis «vergiengend») und nach dem Anonymus, welcher somit vermuthlich, als er Campell vorlag, die Stelle von den Erzknappen (s. Urspr.) noch nicht oder nicht mehr enthielt.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
Letze, da wantend die fyend ein teil büchſen gegen inen, vnd thetend inen ſchaden. **Bald ruckt der ander Huff an die Pünter dem erſten zu Hilff,** da warend vyl Ertzknappen, die thetend den gröſten widerſtand, **mit ſo treffenlicher wehr, das der Pünter vil vergiengend,** ſonderlich gſchach inen großer ſchad vnd widerdrieß mit dem gſchütz,	ten ſy ein theil büchſen gegen inen, vnd theten Inen ſchaden,	435—437. Vgl. 431.
das gefecht weret by fünff ſtunden lang, der ſig ſtund im zwyffel, vnd wurdend der Pünter by 200 entlybet, ee inen ir gwaltiger Huff ze Hilff kam, dannocht tribend ſy den andren Huffen auch ab.		Vgl. 453—472.
Darnebend ſchickend ſy ylentz botſchafft, die iren ze manen, es thet not, das geſchach, (als etlich ſagend) zum dritten mal, zuletſt zeigt er die blutig Helparten. Des großen Hauffens der Pünter was Dietrych Frömler von Schams ein Hauptmann, der verzoch yemerdar, vnd wolt nit rucken, reyt mit ſinem Stoß g) für die ordnung Da ſprang hinzu Jann Fauſch von Fanas, der gerichten Pundt, Landtweibel in Schierſergericht, ſchlug im die Helparten vm den ſchädel, vnd ſchrey „Iſt yenen 10) ein redlicher Pundtsman, der folge mir nach vnſeren Pundtsgnoßen ze Hilff“		Vgl. 549—551. Vgl. 516—523. 530—534.

g) lies: Roß.

10) = irgend.

Campell.

suppetias latura, idque cum tam acri impetu pugnaque in eos ruens, ut multi hic Rhætorum occiderint, maximè a tormentorum parte quadam subitò in eos conuersa læsi XIII): ita ut eodem colubrino (ut uulgò hodie uocant) ictu, septem ex eodem ordine uiri rapti corruerint XIIII), quorum quatuor Vetonio oriundi inferioris Ingadinæ uico, germani fratres inter se C) fuerunt. Verùm enimuero, quum Rhætorum ultimi, postremum utique agmen claudentes, subitò se in hostes uertissent, fortiter eorum exceperunt sustinueruntque impetum, conflictu diu ancipite fortuna durante, Stumpfio quidem authore XIV), quinque utique continuas horas: ita ut ducentos hic ex se uiros Rhæti amiserint, priusquam maior interiorque exercitus, ipsis succurrere ualeret. Nihilo minus tamen secundam quoque illam aciem, memorati Rhæti quantumuis fessi, lassitudineque extremè attriti, tandem profligarunt. Causa autem tam diu a maioribus Rhætorum copijs dilati auxilij XV) potissima, a plerisque in Theoderichum Freulerum reijcitur Sexamnensem, qui toti Rhætorum exercitui tum supremus præfectus erat imperator XVI): nempe quod quum omnes ad datam a socijs incendij significationem, prompti alacresque essent ad impetum in hostes faciendum, pugnamque capessendam, eos ille suo cohibuerit imperio, impetumque represserit: tempus erumpendi nondum adesse causans dictitansque. Causa autem cur id fecerit,

Rhæti a secunda acie inuasi, detrimento afficiuntur.

Quatuor fratres eodem ictu cadunt.

200 Rhæti desiderati.

Secunda quoque Cæsarianorum acies profligatur.

Theoderichus Freulerus proditionis insimulatus, excusatur.

C) Diese beiden Worte nachträglich eingefügt.

XIII) S. Anonymus unten (Urspr. 64, Acta 137); der Zusatz stammt aus anderweitiger Ueberlieferung. Lemnius vervielfacht das Ereigniss (s. unten Anm. 22).

XIV) Vgl. oben Anm. V).

XV) Das lange Säumen des Heeres fand also Campell wohl noch in andern Berichten als in Stumpf; nur über die Ursache und den Ursächer gab es um 1570 verschiedene Ueberlieferungen. Von diesen nannte aber gewiss ausser Lemnius keine den Fontana als Träger der Opposition gegen den Feldherrn, welche den Ausgangspunkt seiner ganzen Heldenrolle bildet, und dem Campell waren jedenfalls die Ansprüche Fontana's auf die daneben einem Fausch, Philipp, Planta zugeschriebene That (die ihm ausserdem moralische und patriotische Bedenken erregen mochte) zu ungenügend begründet, als dass er diese That hätte aufnehmen mögen.

XVI) Diese höchst wahrscheinlich unrichtige Angabe nebst dem unrichtigen Zunamen Freuler's hat die dem Lemnius und dem Campell vorliegende Redaktion des Anonymus (s. u. Acta 135, Urspr. 62) offenbar bereits gehabt; zum Oberfeldherrn hat den Freuler, der in den «Acta» einfach „ein Hauptman" heisst, vielleicht erst Lemnius gemacht, und nicht schon die Ueberlieferung.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
vnd vff der Stett ruckt der gantz Huff hernach gar erenſtlich den iren zu Hilff,	da ruckhten die anderen durch das thal herab 11) gar ernſtlich,	552. (Vgl. 483 f.)

11) Diese Wendung scheint, verglichen mit derjenigen des «Urspr.», sekundär zu sein und beruht vielleicht auf tendenziöser Aenderung: die zurückgebliebene Heeresabtheilung soll ausdrücklich als erst von dem entfernten Lager aufbrechend, nicht als schon längst kampfbereit in der Nähe stehend dargestellt werden (daher vielleicht auch schon oben die bestimmte Bezeichnung des entfernteren Münster als Standortes der Bündner an der Stelle des allgemeinen «Münsterthal» im «Urspr.» [Stumpf «Vinstgow»] und des nahen Taufers in der Campell'schen Ueberlieferung). Liegt eine solche Aenderung vor, so hat das Original des Anonymus also doch auch die Worte „vff der Stett ruckt der gantz Huff (nicht: die anderen) hernach (d. h. sofort dem Mahner nach)» schon gehabt und mithin noch etwas mehr von der Säumniss und von dem Konflikt berichtet, als wir aus Campell's Erwähnungen seines Vindelicus und aus unsern «Acta» schliessen können, — vielleicht sogar die Angabe von den fünf Stunden, welche Campell in den «Acta» nicht fand («Stumpfio quidem authore»).

Lemnius hat in der bei den Parallelen zum Fausch zuerst angeführten Stelle (VI, 549 ff.) einen Theil der Opposition gegen den Führer, welche ein integrierendes Stück der Ueberlieferung bildete (vgl. auch Campell 848), dem mit der Lanze auf einen Führer eindringenden Planta zugewiesen (s. o. Anm. 173). Fontana und er sind bei Lemnius ganz genau in den Raum zwischen der Stelle von der Schädigung der Umgehungsschaar durch die Geschütze (bis Vs. 472) und derjenigen vom Anrücken der Bündner auf den drei Wegen (von 552 an) eingeschoben, in denselben Raum, den im «Urspr.» die Erzählung von der Säumniss des grossen Haufens und von Freuler und Fausch einnimmt. Gewiss ist der unselbständige Poet hier durch eine dem «Urspr.» nahestehende schriftliche Tradition mit beeinflusst gewesen. Siehe die folgende Anmerkung.

Campell

non satis inter omnes constat, multis eum accusantibus, consiliumque eius ut proditorium perfidumque uituperantibus: alijsque rursus factum ipsius excusantibus, ueluti qui animo simplici ac probo, ut nec successu prorsus infelici id fecerit: nempe ut uallum aliàs impenetrabile insuperabileque hoc facilius disrumperent, quo tardius etiam id aggrederentur: quum hostes utique iam omnes diuersa pugna occupati, toti in illam conuersi essent, sum[848]misque studijs in eius euentum unicè intenti. Hoc tamen inter omnes conuenit, memoratum Theoderichum imperatorem exercitus, quocunque animo tandem copias prohibuerit XVII), ne maturius rem aggrederentur, egregiè tamen rem, ubi ad manus uenerit, gessisse. Vbi ergo iam erupissent, imperatore summo etiamnum inuito ac D) reclamante, omnibusque econtra scelestum eum proditoremque esse clamantibus: qui ex hostibus in propugnaculo erant, ut illud propugnarent tutarenturque dispositi, acie a dextera fluminis parte instructa, extra illud contra Rhætos egressi, eos a transitu Rhami fluminis illis necessario, erant prohibituri. At ubi Rhætorum bombardarius, supradictus a. D. Iacobo Triuultio missus Gallus, unico globo magno quodam tormento in hostes emisso, eos turbasset (qui maximè ea pugna impigerrimè a Rhætis rem gessit, ut et alius quidam Huldrichus Stubauollus nuncupatus, ambo utique feliciter in hostem collimantes torquentesque XVIII) illi rursum se intra propugnaculum raptim E) recipientes, in turriculas illas ligneas, ac sua quisque sibi destinata loca discurrunt, moxque in Rhætos torrentem transgressos, rectàque in uallum iam tendentes, immensam prope missilium globorumque uim torquent, horrisonis ac longè latèque uastantibus, et nihil non disijcientibus bombardis. Qua quidem calamitate, etiamsi non perinde magnum Rhætis, subito ad uisum fumum humi procumbentibus XIX), damnum intulerunt, quum centum ferè haud plures ex Rhætis sic extincti perierint, plurimis tamen inflictis uulneribus læsis: eos tamen, impetu illorum represso, reiecerunt, ne illàc per medium propugnaculum erumperent, nisi pauci quidam, qui tamen plerique, ubi superato uallo in medios hostes delati sunt, a suis

Theoderichus Freulerus egregiè rem in pugna gerit.

Bombardarius Iac. Triuultij, Gallus.

Huldrichus Stubauollus.

Maior Rhætorum exercitus a propugnaculo semel rejicitur.

D) ac ist nachträglich eingeschoben.
E) raptim ist nachträglich eingeschoben.

XVII) Vgl. Anm. IV.
XVIII) Die zu Grunde liegende Stelle des Anonymus erscheint weiter unten.
XIX) Diese List berichtet zuerst aus der Schlacht bei Frastenz Stumpf (X, 31, vgl. «Urspr.» 53). Nach Stumpf vermuthlich erscheint sie sodann bei Campell (Mskr. 834, Mohr 174), durch den sie in unser Schlachtbild erst hineingetragen sein dürfte. Hier scheint sie lediglich typisch. Vgl. oben Anm. 48.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
ein teil nebend dem waßer vff die h) ebne, der ander theil nebend dem berg Landtshalben i), der dritt teil ruckt durch daz waßer bis an die weychin am andren berg vnd allenthalben mit einem ſturem an die [62] letze, da hattendt ſy großen merclichen widerſtand vom gſchütz, das ſy ſonder geſchediget wurdend. Andre wöllend der groß Huffen ſige dem kleinen Huffen von Pünten vnuertzogenlich zu Hilff kommen, ſo erſt ſy den erſten Huffen der fyenden abgetriben hattend, vnd ſy Hauptman Dietrich Frömler friſch vnd durſtig gſin anzugryffen, vnd habe ſich gar dapfer vnd wol ghalten, wie wol im andre kleine Eer, ia Verretterey habindt wellen zumäßen etc. 12)	ein theil nebct dem waßer vff der ebne, der ander theil am berg Lautſchhalb, der dritt ruckht durch das waßer, biß an die waichen, vnd am anderen berg, vnd allenthalb mit einem ſturm an die Letzj, da hatten ſy großen merckhlichen widerſtandt mit geſchütz (des ſy ſonder geſchediget wurden) Da was Dieterich Frömler von Schams ein Hauptman wolgemut, friſch vnd turſtig am angriff, wie wol im etlich, die die ſach nit verſtanden, noch Eeren vnd gutts gegunt, klein ehre, ſonder verräterey zulegen wolten, die hernach geſchweigt ſindt, dann vil frommer Edel vnd ander khnecht die mit im an die Letzj vnd ſchaw mehrmalen gerent ſindt, ime khein vnthrüw, vnmannlicheit, noch vnehre da begangen, zuſchreyben ꝛc. 12). Darbey waren Häns	552—556. 558. 563. 563 f. 566 f. 568. Vgl. 497—515. Vgl. 515 ff. VII, 4 ff. 90—94. IX, 925—931.

h) lies: der. — i) lies: Laatſchhalben.

12) Diese Zeichen scheinen in den beiden deutschen Quellen nirgends etwa die Kürzung einer Vorlage, sondern lediglich die Absicht des Wiedereinlenkens nach einer Abschweifung oder längern Ausführung anzudeuten: S. 16. 37. 42. 58. 68. 77. 83. 138 (vgl. 66 Dasselbe ohne Zeichen und doch nicht ausführlicher) oder für unser «u. s. w.» nach Aufzählungen zu stehen: 43. 56. 82. 85. 93.

Dieser die Erzählung unterbrechende Absatz mit seiner ganz persönlichen Notiz und seinen Unrichtigkeiten (oben Anm. XVI) sieht in beiden Redaktionen wie eine nachträgliche Einschiebung aus, welche in «Acta» besonders gezwungen und wohl durch diejenige in der andern Redaktion veranlasst ist: während im «Urspr.» auf den Konflikt und dessen gewaltsame Lösung völlig rationell eine Rechtfertigung des in diesem Konflikt unterlegenen Führers und des «grossen Haufens» folgt, welche dann zur Erwähnung einiger andern ausgezeichneten Kämpfer führt, erscheint die Polemik der «Acta» nebst dem Abschnitt von den einzelnen Tapfern ziemlich vom Zaun gerissen. Da aber Alles schon so dem sklavisch nachdichtenden Lemnius vorgelegen hat, der genau an demselben Punkte der Erzählung (zwischen der Stelle von der Schädigung des anrückenden Hilfsheers durch die Geschütze und derjenigen von der Erstürmung) seine schematischen Einzelkämpfe (mit Benutzung des Anonymus) einreiht (Rät. VI, 582 bis VII. 488) und von dem Misstrauen der Krieger gegen Freuler spricht (VII, 90 ff. quanquam tunc invida turba Fraudes objecit . . . quos hic tum lucida virtus Convicit u. s. w.): so ist wohl die Redaktion des Anonymus, welche mit ihrer Beschuldigung und Entschuldigung Freuler's Anlass zu dieser Stelle der «Acta» gab,

Campell

exclusi appetierunt XI). Rhæti igitur hic, aliò itinere auerso, concito gradu in aduersum montem nituntur, quoad læuam illam ualli extremam partem superassent. Quà facta impres[849]sione pariter erumpentes confertique irruentes, uallo ita cum extructis in eo turriculis tabulatisque potiuntur, hostibus deiectis trucidatisque primùm: moxque socijs, alteri utique minori Rhætorum exercitui, commodùm auxilio uenerunt, æque quum tertia iam supradicta hostium acies, eaque recens, illis extremè laborantibus periclitantibusque immineret, sicque spes eis admodum tenuis, ac penitus attrita

Rhæti propugnaculo potiuntur, et suis commodùm opem ferunt.

---

vor der durch Lemnius benutzten Hs. der «Acta» entstanden, also auch vor 1550 und zwar, sofern jene Redaktion mit der Kontamination des Stumpf'schen und des Anonymus-Textes identisch ist, nach 1546. D. h.: gerade in der Entstehungszeit der Räteis nahm ein Schreiber, der mit Hilfe des soeben erschienenen Stumpf'schen Werkes eine vollständigere Bearbeitung des Kriegsberichts von 1499 liefern wollte, die populäre Ueberlieferung von Fausch und Freuler, doch mit Entschuldigung des Letztern, in seine Erzählung auf; ein Abschreiber des alten Berichts protestierte gegen jene Ueberlieferung und die Darstellung seines Kollegen; an den Abschreiber hielt sich Lemnius, und travestierte zugleich die Ueberlieferuug in seinen Figuren des Fontana und theilweise des Planta.

XI) scil. hostes? Jedenfalls nicht «den Tod fanden» (Mohr), was in unserer Schlachtschilderung mit Unrecht adoptiert ist.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
Bim großen Huffen warend auch Hanß vnd Rudolff v. Marmels die sich redlich, frischlich vnd trostlich hieltend, besonder so ward Rudolf v. Marmelß zum andren mal vber ein Basty abgestochen, da warend die andren ire Pundtsknecht, die vbtend sich dermaßen, daß sy die Letze erobertend, erschlugen iren vyl,	vnd Rudolff von Marmels, die sich frischlich vnd trostlich hielten, Sunder so wardt Rudolff v. Marmels zum anderen mal vber ein Bastey abgestochen, Da waren die anderen Jr mit Pundtsknecht, vbten sich dermaßen, das sy die Letzi eroberten, erschlugen	VII, 115—118. Vgl. 12 f. VII, 489 f.
vnd ein teil tribend sy vber Laatscherbruck, da erschlugend sy auch by 100 manen, etlich tribend sy in die Etsch, das ein groß anzal darin verdarb, ertrank vnd erstochen ward, das sich das waßer darvon an die brucken schwalt vnd ein merklicher Huff floh die straaß ab am Berg gen Nauders, die wurdend vast all erstochen vnd ertrenckt. Vil entrinnend k) vff Glurens zu, **denen ylend die Pünter nach bis gen Glurens, Da flochend l) die Etschlüt zu einem Thor in, zum andren wider vß, vyl wurdend in der Etsch ertrenkt, als man achtet by 400. Aber vff dem Landt von der Walstat an bis gen Schlanders** 14) **ob 6000** 15) **er-**	vnd vber Lautscher Brugk 13), daruff bey hundert mannen erschlagen, vnd durch das waßer die Etsch triben, das ein große anzal darinnen verdarb ertrank vnd erstochen wardt, das sich das Waßer daruon an der brugk schwalt, vnd ein merckhlicher huff floch die straß ab, am berg gen Nuders, die wurden vast ertrenckt vnd erstochen,	492—495. 496—501. 502—510. 511—520.

k) lies: entrunnend. — l) Schreib- oder Druckfehler für fluchend.

13) Der Text ist hier lückenhaft und stimmt auch nicht ganz mit dem aus der Vorlage desselben genommenen Zitat bei Campell überein. «Die Etsch» ist unrichtige Glosse, vielleicht von dem Schreiber des «Urspr.» stammend und von demjenigen der «Acta», der den «Urspr.» gekannt zu haben scheint (s. vorige Anm.), in sehr ungeschickter Wortfügung aufgenommen. Campell hat eine andere Hs. vor sich gehabt oder seinerseits Kritik geübt.

14) Der Abschreiber Stumpf's hat hier statt des richtigen Schluderns den Namen des entfernteren Schlanders hineinkonjiziert; Campell gibt unten (850) den Namen richtig wieder.

15) Dieser Zahl, statt deren Stumpf «ob 4000» bietet (wonach auch Campell p. 850), widerspricht der «Urspr.» selbst, unten 64; wenn sie nicht Schreib- oder Druckfehler ist, so soll sie wohl das arithmetische Mittel zwischen jener spätern Angabe und derjenigen der Feinde (ebendort) darstellen. — Lemnius (VII, 793) steigert die Zahl auf 12000.

Campell

superesset reliqua: licet prima acie ac secunda, ut supra dictum, iam profligatis. Gemini itaque illi Rhætorum iam exercitus, tantis studijs irisque in medios nunc cædendos hostes feruntur, pugnæque F) usque adeo intenti sunt, ut de sua mutua salute parum soliciti, sibi inuicem tandem occurrentes, aliquot ex se ipsi [so], prius peremerint XXI), quam se mutuò agnoscerent. Cæsariani tandem uicti, ferocia etiam ipsorum retusa restinctaque iam, qua uel totum etiam mundum paulo antè præ se contemnentes, insulsis ac non ferendis scommatibus in Rhætos cum ludibrio debachabantur, ita conferti fugam effusè iam capessunt, ut ponte, quà Laudum proximum uicum pergebatur, molem fugientium non sustinente, hincque infracto, tanta eorum copia in præterlabentem Rhamum, mox Athesi miscendum corruerit, ut flumen condensato hominum aceruo obstipatum retrusumque, aliquantisper restagnaret G), quum amnis ibi exiguus breuisque, haud tam magna ferat pondera, atque ubi pergens magis increuerit: atque hinc Rhæti hostes persequentes, siccis pedibus super sicca corpora XXII) transirent. Id quod ex constante omnium eorum testimonio refero, quos equidem ex illis audiui sanè minimè paucos, qui pugnæ interfuerunt: Alemannico simul authore sæpius citato, in hæc uerba suffragante: Dermaaß das ſy vber Lautſcher brugk vflucht namend, daruff by hundert mannen erſchlagen, vnd durch

Rhæti præ pugnandi feruore, se mutuò lædunt ignari.

Rhamus fl. humanorum corporum congerie obstructus restagnat.

F) que ist nachträglich eingefügt.
G) Hier und am Rand ursprünglich: restagnaretur, restagnatur.

XXI) Sollte dieser völlig typische Zug durch ein Missverständniss von Rät. VI, 639 veranlasst sein?

XXII) Die fortschreitende Stilisierung dieses Typus (s. o. Anm. 153) spricht sich hier auch in der rhetorischen Figur der Epizeuxis aus.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
schlagen, vnd da groß gutt gewunnen, darzu das Paner von Tyrol vnd 6 Fendli. 8 schwere stuck büchsen vff redren, vyl Harnesch, gewehr, vnd Reißwegen vnd gemeinlich alle Hab der syenden im Läger verlaßen. An disem angriff hat sich des Herren Triwulschen schützenmeyster gar redlich vnd trostlich gehalten, mit einer schlangen gar wol geschoßen vnd gutte wer gethan. Deßglychen Meyster Vlrich Stubenmel enthalb den m) Waßer abn) der Letze am berg 16). In dem hat sich die Hinderhut im wald herfürgelaßen, vnd sind die Pundtsknecht ein teil nebend sich, ein theil ob sich kommen, die dritten vnderhalb 17) vnd habend ein andren aber ein mal geschlagen vnd sind die Küngischen sigloß vnd flüchtig worden, vnd was da jung vnd grad gewesen, ist durch den wald vnd etlich für Glurns [63] hinab entrunnen, vnd ist der ring zůg dem syendt nachgeloffen bis gen Glurns in die Statt, **zu einem thor in zum andren wider vß** 18). Da habendt sy iren noch vyl erstochen . . .	an disem angriff hatt der frantzösisch schütz, mit des Triwuls schlangen sich redlich gehalten, trostlich vnd wol geschoßen, vnd gutte weer gethon, dergleichen Meister Vlrich Stubenuoll, enent dem wasser ob der Letzi am berg 16) In dem hatt sich die hinderhutt im Waldt her für gelaßen [136] vnd sindt die Pundtskhnecht ein theil vber sy, vnd nebent sy khommen, die anderen vnden 17). vnd haben einanderen aber ein mal geschlagen, Vnd sind die Khünigilchen [so] sigloß vnd flüchtig worden, vnd was da Jung vnd gradt gewesen, ist durch den Waldt vff o), vnd etlich für Glurns hinab entrunnen, Vnd ist der ring zeüg den Vienden nachgeloffen biß gen Glurns in die Statt, da haben sy Iren noch vil erstochen . . .	VII, 68—77. VII, 530 f. 543—550. 551 ff. 566—570. 571—575. 575 ff.
[Es folgt: Beute; Unthätigkeit einer Reiterabtheilung — vgl. Camp. 846 —; Plündern	[Es folgt Dasselbe was im « Ursprung ».]	643—657. 658—663. 667—684.

m) lies: dem. — n) lies: ob. — o) lies: vß.

16) Diese in beiden Redaktionen den Zusammenhang unterbrechende Stelle von den Geschützmeistern erscheint bei dem sonst Wort für Wort folgenden Lemnius mit der Aufzählung der Einzelkämpfe (s. Anm. 12) verbunden. Das Vorhergehende und Folgende schliesst übrigens in « Acta » besser aneinander an als im « Urspr. », der die Stellen von der Beute u. s. w. aus Stumpf voraufgenommen; die Folge der Ereignisse ist also doch vielleicht so die richtige (vgl. oben Anm. 63).

17) Danach korrigiert sich die Uebersetzung Plattner's von Rät. VII, 548 f.: « Rücken und Brust und die Seiten durchbohren die Spiesse ».

18) Hier hat eine Stelle der ältern Vorlage den Kontaminator eine Stelle der jüngern gedankenlos zu wiederholen veranlasst.

Campell

das waſſer triben, das ein groß anzal [850] darinne verdarb, ertranck, vnd erſtochen ward, das ſich das waſſer daruon an der bruck ſchwalt ꝛc. Interim subsidium Cæsarianorum insidijs in sylvam retrusum, inde etiam ut laborantibus suis opituletur, sublato clamore, insidijsque subito detectis prorepens, Rhætos a tergo inuadit: in quos illi itidem repente conuersi, moxque hos etiam hostes, tribus a partibus circumuentos inuadentes, medios cædunt, in fugamque uertunt. Rhæti ergo sic fusos undique in fugam hostes, Scludernum et Colurnum usque cædendo trucidandoque persequuntur: ubi Cæsariani per unam portam confertim in oppidum ruentes, per aliam rursus, mœnibus se credere non satis ausi, eodem fugæ impetu effunduntur. Multi (quorum tamen numerus haud certò sciri potest) in Rhamo flumine submersi, et mox Athesi illati, perierunt. Super ipsa uero solida tellure uel solo, a loco utique initi prælij Scludernum usque, quatuor millia trucidatorum Cæsarianorum fuisse a Stumpfio perhibentur: Alemannicus uero author 5000. habet: qui tamen præterea testatur, quod post confectum prælium, ipsi Venones fassi affirma-

Rhæti uictoria planè potiuntur.

Rhæti hostes fugientes persequuntur.

Cæsorum Cæsarianorum numerus uarius historicis.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
und Sengen; dann Rückblick auf die Schlacht und die Verluste:]		700—731. 744 ff.
[64] gieng es p) als durch einandren, vnd griffend die Pünt am ersten on ordnung im lauffen an, vnd warend der Küngischen alweg vier an einen Pundtsmann, vnd mustend hinden vnd vornen angryffen vnd sich erenstlich weren, der vorder vnd hinder hattend glych zu fechten on allen vortheil, welcher sich sumpt der was verloren. **Die Pündt habend in der Schlacht 225 man verloren**, andre setzend 300 deren 15 von Chur vß der Statt gewesen sind, **welches ires vermeinens nit beschechen wer, wo inen der gwaltig Huff by Zyt ze Hilff kommen were, doch ward alle schuld der sumnuß vff den Hauptmann gelegt, der den** 20) **zu lang solt enthalten haben, welcher Hauptman** Frömler 21) **inen derhalben vß dem Feldt entwychen must, sonst woltend sy in vmbracht haben.** Darzu sind vil wundt worden, vnd hernach gestorben. Da hat das gschütz auch vnder zwey malen nün man genommen 22) vnd den	[137] Es gieng alles durch einanderen, vnd griffen die Pündt am ersten ohne ordnung im louffen an, vnd waren der Khünigischen allweg vier an ein Pundtsman, vnd müeßten hinden vnd vornen angriffen, vnd sich ernstlich weeren, der vorder vnd hinder hetten gleich zefechten on vortheil, welcher sich sumpt, der was verloren 19), by dreyhundert mannen (der fünfzehen von Chur vß der Statt gewesen) darzu sindt vil wundt worden, vnd nacherwert gestorben, Da hatt geschütz Inen vnder zwürendt neün man genommen 22), vnd den größten	752—754. 758. 762 f. 765 f. 767—769. 771. 779—781. 783—787. 787 f. Vgl. VI, 453 ff. 507 f. VII, 60 ff.

p) lies: Es gieng.

19) Hier offenbar eine Lücke, obwohl das Mskr. der «Acta» (demnach auch schon eine ziemlich abgeleitete Abschrift) eine solche äusserlich nicht zu zeigen scheint. Vielleicht hat ein zweites «verloren», das in der Vorlage stand (ähnlich wie in Stumpf und Acta), dazu Anlass gegeben.

20) Ergänze (nach Stumpf): züg.

21) Der Name, der in Stumpf nicht steht, stammt also aus der (vermuthlich irrthümlichen) bündnerischen Ueberlieferung der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Vorlage des Lemnius vor 1550). Der ganze Zusatz aus Stumpf (und schon bei Brennwald) ist, auch als Zusatz, ein frühes Zeugniss für den Konflikt mit der Führerschaft und die Verknüpfung desselben mit der Anklage Freuler's vom Juni 1499.

22) Lemnius verwendet nach seiner Art das Motiv von dem doppelten verheerenden Schusse dreimal, zweimal mit 9, einmal mit 10 Todten; endlich kommt noch ein einzelner Schuss mit 6 Opfern dazu.

Campell

rint, se ex quindecim uirorum millibus et centum, pugna illa amisisse septem millia: certòque constare quod in Venusta duntaxat prouincia ad Athesim, noningentæ et quadraginta quatuor uiduæ eo prælio factæ sint, atque in ipso oppidulo Marano, uiduæ centum quinquaginta.

Cantiléna super hoc composita, habet 4000. præter eos qui in Athesi periere. Numerus uiduarum prælio illo factarum.

[Beute XXIII); Verbrennung von Glurns, Damalium seu Septifanum, Laudium, Tuberium, Bergusum, Scludernum, Liechtabergum, Legundum, Prata, Sexangulum (Xangel), Vrsa, Spandunenses balneæ XXIV) u. A.]

[851, Zl. 23 ff.] Item Rhæti quoque ipsi, uiros ea pugna plus minus trecentos amiserunt, ex quibus quindecim ex ipsa urbe Curia fuere: plurimos item saucios uel a tormentis læsos abduxerunt, quorum itidem non pauci postea hinc mortui fuerunt. Quod tamen cladis minimè (ut illi quidem existimant) sibi illatum tot desideratis fuisset, si quidem maior ipsorum exercitus, minori laboranti ut supra dictum, satis in tempore succurrisset. Vnieuersa [so!] tamen remoræ detrimentique illius culpa, ab exercitu in imperatorem (quemadmodum paulo antè dicebamus) fuit congesta, uti qui suos aliâs pugnæ

Ex Rhætis ea pugna 300 desiderati.

XXIII) Das Banner von Tirol wird ohne irgendwelchen Zusatz erwähnt, und nur die sieben colubri («Schlangenbüchsen») tragen das Wappen Erzherzog Sigismund's und seiner Gemahlin; es war also oben Anm. 68 statt Campell's nur sein unzuverlässiger Uebersetzer zu zitieren.

XXIV) Die drei ersten in allen Quellen, die übrigen, ausser Bergusum (Burgeis), zuerst bei Stumpf (sein Prutz scheint für Campell's Legendum zu stehen), danach als Nachtrag (leise bezweifelt) auch im «Urspr.», wo wieder Schlanders für Schluderns steht.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
gröſten ſchaden gethan, doch habend die Pündt das Veld behalten vnd der Küngiſchen 5000 man erſchlagen, deren vyl ertruncken ſind. Es habendt darnach etlich Küngiſch geſagt, warhafftig, ſy habend by 7000 man verloren vnd ſigind iren 15000 vnd 100 man an [65] die Pündt verordnet vnd da gſin, darunder ſigind vil guter lüt vnd Burger vß dem Etſchland vnd Intal geweſen ...	ſchaden thon, Sy haben das Veldt behalten, vnd der Khünigiſchen fünftauſendt erſchlagen, dero der mertheil ertrunckhen iſt, vnd haben darnach etlich Vintſchgöwer geſagt, ſy haben bey Sibentauſendt man verloren, vnd ſeyen 23) Iro Fünffzechen tauſendt vnd hundert an die Pündt verordnet, darunder ſigendt 23) vil gutter leüt vnd burger allenthalben vß dem Etſchlandt vnd Intall geweſen, ...	791 f. 793. 797. Vgl. 799 f. 801 f. 794. Vgl. 805 und VI, 160. 807—809.
[Noch einmal über die Beute; dann:]	[Wie im « Ursprung ».]	811—824.
Es iſt gar ein dapffere Schlacht geweſen, vnd ſagend die Eydg., es ſige von kleinem angriff erenſtlicher that vnd ſtryt nie geſchechen, ſit der Zyt har das die Schlacht von Sempach geſchechen iſt 24), vnd hat man kundſchafft, das in Vinſtgöw vnd Maron 944 Witwen ſind worden an der ſchlacht, vnd namlich nur in Maron 150 Witwen ...	Es iſt ein tapffere ſchlacht geweſen, vnd [138] ſagen die Eydtgnoßen, es ſey von kheinem q) angriff, ernſtlicher that vnd ſtreit nie beſchehen, ſidmalen vnd ir Schlacht vor Sempach beſchehen iſt 24), vnd ſtat khundtſchafft, daß im Vintſchgow vnd Meran Nünhundert vier vnd viertzig Wittwen ſeyen, vnd namblich an Meran Einhundert vnd fünftzig Wittwen ...	825. 834—845. VIII, 4—12.
[Darauf: Kurze Moralisation; Ermordung der 33 Engadiner — ohne Namen — zu Meran; dann Schluss:]	[Kurze Moralisation; — die Ermordung der 36 Engadiner ist früher, S. 132, ganz kurz und mit einem „als man ſagt" berichtet —.]	13—18. an früherer Stelle.
Hiemit ſind die Pündt, nach dem ſy die iren vergraben hattend wider heim getzogen, vnd	Hiemit ſind die Pündt Nachdem vnd ſy die Iren vergraben haben, wider heim getzogen, vnd	20. 26. 28.

q) lies: kleinem?

23) Dieser Wechsel der Formen hier und weiterhin spricht für die Annahme, dass dem Schreiber ein Original in fremder Mundart vorgelegen.

24) Diese Notiz fehlt, wie Mohr bemerkt hat (S. 186), bei Campell, und ist, da an der Kalven keine Eidgenossen standen, in der That befremdlich. Sie kann in die « Acta » (wo sie dem Lemnius bereits vorlag) und danach in den « Urspr. », aus der Schilderung der Schlacht bei Frastenz hinübergekommen sein, wo die Eidgenossen aussagten, sie hätten in vielen (Urspr. 53) oder in hundert Jahren (Acta 130) keinen solchen Widerstand getroffen. Jedenfalls ist die Hineintragung dieser Vergleichung in das Bild unserer Schlacht eine lehrreiche Parallele zur Stilisierung ihres Helden.

Campell

cupidos remoratus, æquo diutius eos inhibuerit: qua[852]re et illum oportuit, se clam Rhætis ex castris subducere, fugaque sibi consulere, mortis aliâs pernicie ei imminente.

[Ermordung der «sechsunddreissig oder eher vierzig» Engadiner zu Meran; Mannhaftigkeit des Joannes Simon Barbletta und des Balthasar Claudabulius; abtrünnige Engadiner, die Campell, «si ex re nepotum eorum esset», nennen könnte; Tödtung eines ungenannten des Verrathes verdächtigen Bündners, der bei lebendigem Leibe ausgeweidet wird XIV).

[853, Z. 22 ff.] Ita ad oıtum Athesis fuisse pugnatum a Rhætis quidem feliciter, uerum H) non ipsorum tamen uel merito uel uirtute, sed ex mero superni nominis, unici omnis boni largitoris ac fontis perennis, fauore ac beneficio (quod et ipsi tum, Germanico uel Vindelico illo sæpius citato, sed ignoto authore teste, agnouere, hincque grati illi fuere) rem ad illum modum fuisse gestam, tradidimus, partim quidem ex quibusdam literarum monumentis petitum

Cui authori victoriam suam Rhæti acceptam tulerint, uel etiamnum ascribere debeant.

H) Korrektur aus sed.

XIV) Quum uiuo adhuc exenterato illi, cor proprium ostensum primùm, et mox idem summæ perticæ præfixum, omnibus conspiciendum circumlatum esse, uulgari fama emanarit Diese «Volkssage» von einem nach der Schlacht bei lebendigem Leibe ausgeweideten Bündner kann der Ausgestaltung der Ueberlieferung von dem «ab anteriore sui parte» verwundeten Fontana begünstigend entgegengekommen sein.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
dem lieben Herren Jesu Christ 25) dankbar gewesen, vnd erkendt, das söliches nit vß irem verdienst vnd macht, sonder ein gnad von oben herab gewesen ist.	Gott dem Herren 25) danckbar gewesen, vnd erkhent das söllichs vß Irem verdienen vnd macht nit, sonder ein gnad vom Himmel herab ist.	30. 32—35.

25) Diese Varianten der beiden Redaktionen sind vielleicht auf eine ursprünglichere, spezifisch katholische Wendung der gemeinsamen Vorlage zurückzuführen.

transumptumque, partim uerò (idque non minima ex parte) ex eorum relatione exceptum atque annotatum, qui iam narratis interfuerunt, imò pars etiam illorum non parua fuerunt. Et quanquam [854] qui his ex Rhætis interfuerunt, plerique omnes rem impigerrime gnauissimeque, non secus atque si uniuersi fortes heroes essent (quod historici de Argyraspidis Magni Alexandri militibus narrant XXVI) gesserint, non nullum tamen et inter illos discrimen apparuit. In his nanque præter cæteros, ueluti qui maiorum imaginibus insignes, uirtute etiam impræsentiarum maxime enituerunt, imprimis celebrantur supramemorati belli ductores, Guilihelmus nimirum Ringgius et Lomarenus de Lomareno XXVII), qui a parte exteriore prælium principes ineuntes, et Heinr. Vuollæbonis eiusque socij uirtutem, et stratagema ad Frastinam l) usurpatum, imitati XXVIII), duos ex prima hostium acie facile k) principes ac ueluti gigantes XXIX), ab

Argyraspidæ.

Illi quorum uirtus peculiariter in pugna illa enituit.

Guilh. Ringgius. Lomarenus de Lom.

l) Korrigiert aus einer unleserlichen Form mit anderer Endung.
k) Alte Korrektur aus facie, was wohl das Richtige ist.

XXVI) Curtius IV, 13, 27.

XXVII) Jener erscheint erst bei Campell, dieser bereits bei Lemnius, obwohl an weniger hervorragender Stelle. Ihre von Campell auch anderswo (Topogr., Mohr S. 12. 13. 14) hervorgehobenen Verdienste mochten dem Poeten weniger in den Kram passen, da Beide aus dem Grauen Bunde stammen.

XXVIII) Mit der That Wolleb's und seines Genossen, welche Campell (Mskr. 833, Mohr 174) ganz nach dem Anonymus (53. 130) berichtet (Niederschlagen und Niederdrücken der feindlichen Speere), hat das hier Erzählte nur geringe Analogie. Dagegen hat das ganze Schlachtbild von Frastenz bei Campell — weit mehr als in seinen deutschen Quellen (Anonymus und Stumpf) — auffallende Aehnlichkeit mit dem von der Kalven und ist wohl auch ein Beispiel von Stilisierung einer Ueberlieferung durch die Humanisten. Hinter einem propugnaculum liegen an 15000 Feinde nebst einem starken Hinterhalt; Vuollæbo mit 2000 Mann steigt über einen Berg, jagt einen Posten von da herunter und greift dann von der Ebene her die in procinctu stehenden Kaiserlichen an. Er und ein Genosse eröffnen den Kampf durch eine Heldenthat (vgl. unsere Stelle). Inzwischen rückt die Hauptmacht heran, um a fronte die zwei in procinctu stehenden Schlachtordnungen anzugreifen; dem «Hagel» von Kugeln entgehen sie, indem sie sich niederwerfen und dann im Rauch anrennen. Die der Ill entlang fliehenden Feinde werden zwischen zwei Feuer genommen und viele in den Fluss gedrängt.

XXIX) Das klingt nun völlig episch! Solche Kämpfe mit Riesen erzählt auch Lemnius aus unserer Schlacht: VI, 676 ff. VII, 147 ff. — Das hier Folgende wird von ähnlichem historischem Werthe sein.

« Ursprung »	« Acta »	Lemnius
[Anekdote vom Herrn von Brandis.]	[Dieselbe Anekdote.]	38—54.

Campell

ipso statim initio prostrauisse dicuntur, qui itidem suorum aciem antecedentes, pugnam cière gestiebant: Benedictus item Fontanus Suprasaxensis, Cathedralium militum dux siue tribunus, qui in prælio a parte interiore inter expugnandum propugnaculum occubuit, ubi oratione breui quidem, at uerò eadem mirè uehemente efficacique milites hortatus, eos in hostem inflammarat, in hæcque uerba loquutus l) instigarat: Hei fraischgiamaingk meiss Matts: cun mai ais par ün huom da faar: quai brichia guardad: u chia hoatz Grischuns è Ligias, è maa nun plü. Quorum sensus est, Macti uirtute estote socij: nec mei unici hominis casum moramini: aut Fœderatorum Grisonum seu Canorum Rhætorum nomen, hodie postremò auditur: Item D. Conradinus Grallator uel Pedis Lignei Marmoreus, cum duobus filijs, Ioanne et Rudolpho: atque D. Thomæ Curiensis episcopi auus, perinde duces tribuniue militum, nec non alij non pauci ex plebeijs quoque.

Benedictus Fontanus

[Anekdote vom Herrn von Brandis nach dem «Germanicus uel Vindelicus author», am Rande mit Vergleichung der «cantilena Germanica».]

---

l) loquutus ist nachträglich eingeschoben.

Nachtrag.

Aus obiger Zusammenstellung, sowie aus weiterer Prüfung der Ueberlieferungen, ergibt sich nachträglich noch Folgendes:

Der gemeinsamen Quelle der drei ersten Darstellungen stehen die «Acta» am nächsten, die, obwohl bereits vor 1550 überarbeitet, bezw. interpoliert, und sehr spät geschrieben (daher auch in der Beilage dem «Urspr.» nachgestellt) in Ermanglung ihres zeitgenössischen Originals als Grundlage der bündnerischen Litteratur über die Kalverschlacht gelten müssen.

Die Ueberarbeitung unserer Version der «Acta» scheint veranlasst zu sein durch die Kontamination des Originals mit dem 1546 erschienenen Stumpf und mit einzelnen lokalen Ueberlieferungen, wie solche im «Ursprung» vorliegt*). Die Abfassung des «Urspr.» sowie die Ueberarbeitung des Anonymus in den «Acta» fiele demnach etwa in die Zeit von 1546 bis in das Jahr 1548, in welchem Lemnius, nach Vollendung der 1549 erscheinenden Odyssee-Uebersetzung, sein Epos begonnen haben mag, das bereits auf der Ueberarbeitung beruht.

Die nicht-Stumpf'schen Zusätze des «Urspr.» sind zum Theil lokalpatriotisch-tendenziöser Art, bieten jedoch gute Einzelheiten, welche im Wesentlichen vielleicht schon beim Anonymus sich fanden.

Der «Urspr.» mit seinem Fausch, sowie Sprecher mit seinem Philipp, sind jedenfalls glaubhafter, d. h. stehen viel mehr auf dem Boden der allgemeinen Volkstradition, als Lemnius mit seinem Fontana.

Die Volksüberlieferung von dem gemeinen Manne war dem Lemnius bekannt; er hat an dieselbe Stelle der ihm schriftlich vorliegenden Tradition, an welcher der Konflikt — mit oder ohne Namen — erwähnt war, seine Verherrlichung Fontana's, sowie diejenige seiner Zwillingsfigur, des Thomas Planta, eingefügt.

---

*) Diese Stellung des «Urspr.» zu den übrigen Quellen modifiziert einzelne Ausdrücke im Anfang unserer Arbeit (Anm. 14. 18 Schluss); an der negativen Beweiskraft des «Urspr.» bezüglich des ritterlichen Vorkämpfers ändert sie Nichts.

In dem Verfasser des gemeinschaftlichen Originals von «Acta» und «Urspr.» vermuthet Chr. Kind (laut brieflicher Mittheilung) den Meister Heinrich Gabathuler, welcher 1499 den Bischof zu Fürstenburg aufsuchte. In der That scheint jenes Original bereits 1499 in der Umgebung des Bischofs geschrieben zu sein (wovon an anderm Orte).

Campell's Darstellung beruht fast ausschliesslich auf «Acta» und Stumpf; daneben hat er zuerst die Lemnianische Figur des Fontana (abe mit Weglassung des Konflikts) in der Geschichtschreibung adoptiert*).

Der thätliche Konflikt zwischen Einem oder Mehreren aus dem Volke mit dem zaudernden Anführer des «grossen Haufens», welcher Dietrich Freuler heisst, wird uns ausser von den oben angeführten Quellen auch von Joh. Lenz, bezw. Ludwig Sterner, eingehend wie im «Urspr.», aber ohne Namen, berichtet**).

Unter den überlieferten Namen des hauptsächlichsten Vorkämpfers hat derjenige Fontana's jedenfalls den allergeringsten Anspruch auf das betreffende Verdienst, und seine ganze übrige Rolle ist Dichtung. Was zu beweisen war.

---

*) Die uns freundlichst übersandte Campell-Handschrift der Bündnerischen Kantonsschulbibliothek, welche unser Gewährsmann Mohr nicht gekannt hat, ist wirklich Autograph; es ist daher an der Authentizität jener Stelle über Fontana (s. o. S. 228) nicht zu zweifeln: Campell hat in der That den Fontana historisiert.

**) Der Schwabenkrieg des Joh. Lenz (herausgegeben von Diessbach, Zürich 1849), der in unserer Untersuchung nicht benutzt ist, weil er auf der Berner Bibliothek nicht zu finden war, ergibt sich uns nachträglich als Quelle ersten Ranges für unsern Konflikt und die Freuler'sche Angelegenheit. Wenn die Datierung (s. o. Anm. 139) richtig ist, so reicht die schriftliche Ueberlieferung von dem Oberanführer Dietrich Freuler und dem ihn mit der Hellebarte misshandelnden gemeinen Mann also doch in's Jahr 1500 oder 1501 zurück! — Wir gedenken auf diese und die übrigen Quellen nächstens im «Anzeiger für Schweiz. Geschichte» zurückzukommen.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	203
I. Fontana's Bild im Volke	205
II. Urkundliches über Fontana	207
III. Die Kalverschlacht nach den Quellen	211
IV. Kritik von Campell's Bericht über Fontana's Tod	223
V. Fontana bei Lemnius	228
VI. Ein Konkurrent Fontana's	232
VII. Frühe Schwankungen und Verstümmelungen der Tradition betreffend den Konflikt mit dem Führer	236
VIII. Fontana dem Fausch durch Lemnius untergeschoben	245
IX. Ausgestaltung der Lemnianischen Legende von Fontana	257
X. Zusammenfassung und Schluss	268
Beilage	276
Nachtrag	304

LETTRES A UN AMI

PAR

LOUIS VULLIEMIN.

AVANT-PROPOS.

Les pages suivantes, extraites de la correspondance de M. Louis Vulliemin, forment une sorte de journal intime, où l'on rencontre à chaque instant la trace des études qui ont charmé les dernières années de sa vie et l'expression toujours variée, mais toujours identique, de ses sentiments envers le collaborateur dont il avait lui-même réclamé l'appui. C'est donc pour moi un devoir de rappeler que, malgré les retouches incessantes auxquelles l'*Histoire de la Confédération suisse* a été soumise, l'ouvrage, dans son ensemble, est resté tel qu'il était il y a six ans. Les erreurs plus ou moins graves qui déparaient çà et là le tome I ont été rectifiées l'une après l'autre; l'ordonnance du tome II a été rendue, sur quelques points, plus simple et plus claire: le livre n'a rien perdu de son cachet particulier, et aujourd'hui encore, en relisant, pour la dixième fois peut-être, les chapitres qui ont le plus longuement occupé l'auteur, je demeure convaincu que, seul parmi nous, M. Vulliemin était capable de les écrire.

Au surplus, le fait que je publie ces fragments dans l'Annuaire de la Société générale d'histoire suisse suffit, ce semble, pour me dispenser de toute justification. Si l'exemple d'un homme

de bien est, pour ceux qui savent s'en inspirer, une lumière et une joie, aucun des amis de M. Vulliemin ne pourra se méprendre sur le motif qui m'a dirigé; aucun d'eux ne s'étonnera que j'aie voulu montrer à de plus jeunes confrères comment le patriarche de Mornex a rempli jusqu'à la fin les obligations qu'impose la recherche de la vérité.

Genève, décembre 1882.

P. VAUCHER.

Année 1877 [1]).

27 février. . . . Je continue à prendre note de toute observation que je reçois, non en vue d'une seconde édition, possible, mais incertaine; je le fais pour ma propre satisfaction, et dans le but d'arriver à la porte de saint Pierre avec un exemplaire d'Histoire suisse le plus corrigé possible. Jusqu'à quel point l'*incousu* dont parle votre ami (tome II) est-il corrigible? je ne m'en rends pas encore bien compte. Ici, une critique semblable m'avait été faite; puis la personne qui me l'avait faite m'a écrit: « Je n'avais que parcouru votre livre; après l'avoir lu, je retire mon observation ». D'autres personnes, que j'ai consultées, n'ont point trouvé l'incousu. Je n'en conclus point qu'il n'y est pas. Quand, critiques recueillies, je pourrai reprendre mes deux volumes, pour me juger moi-même, j'aurai par devers moi, et très sérieusement, l'observation que vous m'avez communiquée, et je la pèserai avec attention. Je relirai, comme votre ami me le conseille. Pour le moment, je ne me rends pas encore bien compte de son expression: *die moralische Einheit besser herzustellen*. Vous me l'expliquerez, si l'accouchement m'est trop difficile.

12 mars. C'est le dimanche que j'ai coutume de lire les *Débats* de la semaine; cette lecture me prend ainsi moins de

---

[1]) Les lettres que j'ai reçues de M. Vulliemin, depuis le moment où une circonstance à peu près fortuite décida de notre amitié (juillet 1875), sont au nombre de 107. Je n'ai pas cru cependant qu'il fût nécessaire de remonter au delà de l'année 1877.

temps. Me croirez-vous si je vous dis que j'ai lu ce journal, celui du 10, avec une attention et un intérêt particulier? En même temps qu'à vous, que j'y ai reconnu, j'exprime, aujourd'hui, à M. Marc Monnier le plaisir qu'il m'a fait. Il est bien spirituel, bien aimable, votre ami. Il a une façon de toucher les choses qui n'est qu'à lui et qui m'a été au cœur. Dans l'occasion, dites le lui encore de *ma part,* et n'oubliez pas de vous faire *la vôtre,* comme je la fais.

Je commence à croire que je ne suis pas mort-né, comme j'avais quelque crainte de l'être. L'amitié s'en étant mêlée, je n'aurai pas travaillé en vain. . . .

Ma femme et moi, nous nous délectons à la lecture du livre de votre collègue, M. Galiffe: *D'un siècle à l'autre.* Madame Vulliemin est enchantée d'y retrouver les amies de sa grand'mère Rieu. Pour moi, tout m'intéresse dans ce livre. Mes compliments, s'il vous plaît, à M. Tollot

Qui fut poète et fut apothicaire:
Il fit des vers, il en fit faire.

Vous savez l'historiette d'une duchesse de Liancourt qui, en 1792, acquit une terre sur la limite de la Suisse et de la France. Elle voulait ne pas émigrer, et cependant avoir pied hors de France. On la visitait beaucoup, de Genève. Un jour, une personne du *haut* crut devoir la rendre attentive à la qualité des visites qu'elle recevait. Il en était de compromettantes. — « De compromettantes, et lesquelles? — M. Colladon, par exemple; vous ignorez sûrement qu'il est apothicaire. — Apothicaire! mais n'êtes-vous pas tous apothicaires à Genève? »

Assez, je m'oublie. Pardonnez, et ne m'en veuillez pas.

28 mars. La *Revue suisse*[1]) me reproche des omissions; il est bien des détails que j'eusse voulu donner si mon plan me l'eût permis, et si je n'eusse pas été contraint à courir toujours, — celui, par exemple, de l'accueil fait par le président de la diète

---

[1]) Tome II, p. 36 (article de M. A. Daguet).

au général Dufour [1]), qu'il reçut comme un chien, lui parlant en son plus dur allemand de Berne, quoiqu'il sût que Dufour ne savait pas l'allemand. Eytel acheva, en criant du fond de la salle, à propos des conditions faites par le général : « S'il veut tant faire le renchéri, on en trouvera bien d'autres qui le valent ». Dufour, irrité, sortit. Næff, Kern le suivirent ; ils avaient été blessés comme lui, mais il s'agissait, non d'eux, mais de la patrie. A ce mot, le général rentra et tout s'arrangea. Vous savez mieux que moi que quatre voix firent défaut à Dufour, celles de Genève, Vaud, Berne et Soleure. N'importe : Eytel n'a pas cessé d'assurer que le général lui devait sa nomination. — Escher, Kern, Næff, tous les hommes les plus influents de la Suisse orientale, se fussent contentés de la suppression du collège des jésuites à Lucerne ; si Lucerne eût accepté, la guerre n'eût pas eu lieu. J'avais bien des choses à dire encore, plus ou moins connues ; mais je devais rester dans le grand courant . . .

La harangue que Zschokke met dans la bouche de Réding, à la Schindelleggi, a souvent fait rire celui-ci ; elle est une composition du romancier. Je voudrais ne pas mériter d'être percé par d'autres balles que celles du bon Daguet.

14 avril. Je me suis remis, ces jours, à relire notre livre, vos observations en main, et tandis que ma vue se prête à cette lecture. Mon intention est de la poursuivre jusqu'au terme.

20 avril. Je relis deux, trois, quatre chapitres par jour, vos lettres sous la main, vos observations toutes enregistrées dans l'exemplaire dont je me sers. Je corrige ce qui ne me laisse nulle hésitation. Je réserve pour une ultérieure révision tout ce qui exige de ma part un plus mûr examen. La page 119 [2])

---

[1]) Octobre 1847.

[2]) La page 119—120 du tome I, où il était dit, à propos des événements qui suivirent la mort d'Albert d'Autriche : « La tradition, dans son ignorance des documents contemporains, a placé à ce moment (?) la nais-

et un certain nombre d'autres sont dans ce dernier cas. Je la reprendrai le moment venu, et avec l'aide de ce que je reçois de vous, qui sait ? peut-être de quelque entretien sur le sujet. Je voudrais de Wyss en tiers, à qui ce sujet est, comme à vous, très familier.

Pour le moment, je prends bonne note de vos éclaircissements, tout en maintenant ce point parmi ceux que je devrai reprendre et examiner mûrement. Je passe, non inattentif, mais parce que ma première révision ne porte que sur ce qui ne me laisse aucun doute.

Je ne ferai pas provision de patience, il n'en est pas besoin ; je recevrai toujours avec reconnaissance tout ce que je recevrai de vous, — le plus sera le mieux. Dût ma correction demeurer inutile, je désire laisser notre Histoire suisse en l'état le moins imparfait possible, avant tout pour ma propre satisfaction.

J'avance lentement. Mon œil gauche tourne à la cataracte. Le docteur D. n'en a pas été content. Le droit va moins mal. Je dois les ménager les deux. Je me serais distrait en allant vous entendre sur Savonarola, si mon médécin ne m'interdisait pas de marcher. Il paraît que je me suis foulé quelque nerf ; je l'ai guerroyé, et me voilà condamné à laisser reposer ma jambe gauche. L'autre, peu complaisante, refuse d'aller seule.

Borgne et captif, j'ai dû croire la jeunesse finie pour moi ; il en est une qui me reste, le cœur demeure enfant, et je n'ai désappris ni à rire, — ni à vous aimer.

---

sance de leur Confédération ; elle ne s'est, en tout cas, pas trompée sur l'importance de la situation donnée ; si les Confédérés s'étaient précédemment tendu la main, et juré fidélité, il ne saurait être douteux que, dans des circonstances pleines d'espoir et de péril, ils n'aient renouvelé leur serment, à la face du ciel, avec plus de chances d'arriver à l'indépendance que jusqu'alors ils n'en avaient pu concevoir. A défaut de documents, rares en ces temps et en ces lieux, la tradition nous entretient de conférences secrètes et de résolutions prises par les magistrats (?) du pays ; elle fait du Grutli, d'une prairie boisée sur la limite des trois cantons, le lieu de ces entrevues ; n'importe qu'elle entremêle des assertions légendaires à la réalité, alors que le fond de son récit est dans le cours des choses ».

21 mai. J'ai achevé une première révision de mes deux volumes. Voici ce qu'est devenue la page 119 [1]). Malheureusement, j'ai peu d'espoir de pouvoir, de mon vivant, introduire cette correction dans l'ouvrage. Il faudrait, pour cela, une seconde édition, que je nè verrai pas. Notre Histoire suisse est généralement bien accueillie par les honnêtes gens . . . *ma che voglie?* La Suisse n'a pas de nos jours assez d'importance pour que son histoire intéresse l'étranger comme aux temps de Simler, et, chez nous, j'ai peu d'espoir de voir accepter mon œuvre par les écoles supérieures. La place est prise. On objecte d'ailleurs l'étendue du livre, la réflexion que demande sa lecture, et l'expulsion de la légende. *Mundus vult decipi,* dans mon canton surtout, de tous le plus jeune. Le roman, dans notre société moderne, laisse toujours moins de place à l'histoire. Les confessions luttent contre les confessions, quelle est celle qui appelle les esprits de l'église des lecteurs qui veulent être amusés dans celle des amis du vrai?

2 juillet . . . La «petite lampe» de Rambert *(Gazette de Lausanne* du 28 juin) m'a fait plaisir. Elle est, si je ne me trompe, la *moralische Einheit* dont parle votre ami. Il y a tel moment où elle semble éteinte; jamais toutefois, je le crois, le

---

1) «Une tradition, dont nous nous réservons d'examiner la valeur, a placé en ces jours la naissance de leur Confédération. Elle aurait dit vrai, si elle s'était bornée à nous rendre attentifs à l'importance des temps qui suivirent la mort de l'empereur Albert; à nous dire, qu'en des circonstances pleines d'espoir et de péril, il n'est pas douteux que les Confédérés, qui s'étaient déjà précédemment donné la main et juré fidélité, ne se soient fréquemment réunis pour délibérer sur des intérêts communs; qu'ils n'aient renouvelé leur serment, à la face du ciel, avec plus de chances de parvenir à l'indépendance que jusqu'alors ils n'en avaient pu concevoir. Rien d'impossible à ce que le Grutli, prairie boisée située sur la limite des trois cantons, ait été la scène de plus d'une de ces entrevues. Réduite à ces simples termes, et dépouillée des embellissements légendaires qu'elle a reçus, la tradition eût été dans le cours des choses».

Voir, plus loin, la lettre en date du 4 mars 1879.

lecteur attentif ne pourra m'accuser de l'avoir laissé tomber de ma main . . .

J'ai relu votre *Guerre de Bourgogne* avec un nouveau plaisir. Je ne réserve que mon jugement sur Nicolas de Diessbach, sur qui je ne me prononcerai que quand je le connaîtrai mieux. Gonzenbach le dit grand politique, parce qu'il était l'âme d'un Conseil composé de chefs mercenaires. Je sais mieux à quel prix ces hommes ont taxé leurs services que je ne sais quelle fut leur hauteur de vues et leur noblesse morale.

18 août. J'ignorais la cause du mieux que j'éprouve: c'est donc au *Künstlergütli* que je le dois, dont merci.

Je vous attends à votre retour, pour qu'ensemble nous portions, à notre tour, un toast à nos amis de Zurich, y joignant les vôtres de Saint-Gall. Puis vous m'avez promis de me tirer de la peine (de celle-là et de bien d'autres) où m'a mis la publication du docteur Baechtold [1]). Venez me sortir d'embarras.

7 septembre [2]). C'est une trahison. J'allais prier mon voisin H. Carrard d'élaborer une loi contre la trahison qui manque à l'ampleur de nos codes; mais lui-même était un des traîtres! A six heures du matin, c'est lui qui remettait à mon gendre cette œuvre admirable d'un art sans égal. *Et toi aussi, Brutus!* Et même je te soupçonne d'être un des principaux complices. A qui désormais se fier, alors que le fidèle compagnon de mes travaux me joue un tour pareil! A vrai dire, mes amis ne pouvaient faire chose qui m'allât plus au cœur. Je vous serre dans mes bras.

10 octobre. Par le froid, je ne vous veux pas. Par un temps meilleur, vous trouverez, chez moi, ce qu'un octogénaire

---

[1]) *Die Strätlinger Chronik,* u. s. w. Mit einem Anhang: *Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler* (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, Bd. I, Frauenfeld, 1877).

[2]) M. Vulliemin entrait ce jour-là dans sa 81e année.

peut vous offrir, le lit, la soupe, et les restes d'une ardeur qui s'éteint, si jamais elle a brûlé; plus, vous le savez, un cœur tout à vous.

Jusqu'à hier, G. de Wyss m'a laissé, comme il l'était lui-même, incertain de savoir s'il viendrait à Lausanne. Le malaise dont je vous ai parlé et le temps rigoureux ont paralysé sa bonne intention. Osé-je maintenant encore appeler à moi ses amis? Il était le régal que j'avais à leur offrir. Plus de Wyss, plus de liesse. Et pourtant je reste très tenté de les réunir . . . Venez m'arrêter ou m'enhardir, éclairer mon imprudence ou me donner une permission.

Mais venez d'abord vous-même, venez (avec vous j'ose tout), venez causer pure histoire, répondre à mainte question et m'aider à laisser mes volumes les moins imparfaits qu'il dépendra de nous.

Vous m'apprendrez quel est le Zoffingien genevois qui m'a adressé, le 7 septembre, un petit poème: *Jean d'Yvoire.* Il doit être un de vos étudiants. Son nom n'est pas donné.

3 novembre. . . . Voici Gœrgens qui vient me lire le *Milton* de Stern. Il commence par me faire part de ses nouvelles d'Orient. Lettre de Damas. A la nouvelle de la défaite de Mouktar pacha, l'imam est monté en chaire, et, de sa voix la plus grave, il a laissé échapper: « Allah nous a laissé battre! — *Il le saura* », a-t-il ajouté, en l'accompagnant d'un geste qui voulait dire: Il aura à nous en rendre compte, à nous les vrais croyants, à qui la victoire était due! — Voilà l'Orient! Nous le comprenons aussi peu qu'il nous comprend.

7 novembre. Il est fameux, le coup de chapeau! *ma non è tutto!* Je reçois le dernier cahier de la *Revue historique,* de qui? de M. G. Monod? de vous? je vous crois capable de tout. Un mot, de grâce, pour me placer sur le terrain de l'histoire; un seul mot, qui me dégage de tout lien légendaire. Tout vient-

il de vous, comme je le crois, ou bien ai-je à adresser mes remercîments à la rédaction? *Rector es, sed humanus; indulge homini.*

12 novembre ... Ce qui m'a fait un plaisir tout particulier, c'est votre communication des notes de M. Strickler. Je les ai aussitôt portées en marge dans mon exemplaire à corrections. Dès que je le pourrai, je m'occuperai de faire droit aux observations d'un juge aussi compétent; déjà, je l'ai fait pour plusieurs. De grâce, engagez votre ami à *continuer*, et usez envers moi de pareille largesse. Jamais je ne dirai: « Mon siège est fait ». Ma vue s'obscurcit; mais aussi longtemps qu'elle le permettra, je chercherai à rendre mon œuvre moins imparfaite qu'elle n'est.

15 décembre. J'ai lu Vetter [1]). Comme œuvre académique, c'est bien. Les confrères d'Upsala ne peuvent se plaindre. Nous lui serons, nous aussi, reconnaissants d'un grand travail. Je l'avoue toutefois, je ne puis comprendre que, de nuages hyperboréens, il soit possible de composer de l'histoire ... Si ce sont là les méthodes de la science allemande, je me rejette dans les méthodes françaises.

24 décembre. Je suis toujours plus touché de votre bonté, et plus honteux de l'avoir sollicitée, alors que, si je vous eusse su malade, je me fusse gardé d'aborder le *Herkommen* [2]). J'ai fait droit, après sérieux examen, à toutes vos corrections, à toutes, sauf un point. Je dis, non *fable*, mais légende. *Fable* affirme que tout est invention. Dans ma pensée, ce serait aller trop loin. Légende dit « un récit populaire, reposant sur un

---

[1]) *Ueber die Sage von der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler aus Schweden und Friesland.* Berne, 1877.

[2] Cf. *Histoire de la Confédération suisse,* tome I, 1e édition, p. 245—46; 2e édition, p. 237—38.

fond historique plus ou moins altéré, ou du moins *prétendu historique* » (Littré). Je ne saurais aller jusqu'à affirmer que tout soit invention dans ce que j'avais le tort de nommer *tradition légendaire,* expression qui, d'un autre côté, dépassait aussi ma pensée.

Année 1878.

3 avril. M. Marc Monnier dînait chez moi, le jour où j'ai reçu votre carte. Il vous racontera notre Lausanne... Deux articles de la *N. Gazette de Zurich,* du 16 et 17 mars, ont prêté aux plaisanteries de mes convives. Mon ami Meyer y fait mon portrait, et le dernier trait fait de moi un *Schalk.* Ils ont traduit: un fin matois, contre toutes les lois du dictionnaire. Que n'étiez-vous là pour soutenir avec moi que *Schalk* signifie un gaillard sans malice. Tout a fini, comme toujours, par un compromis, et j'ai dû me résigner à être un malin. Je m'en tire à meilleur compte que le sultan.

20 avril. Madame V. ne se trompe pas quand elle croit que Meyer m'a flatté. *Tu mi fiatta, ma tu mi gaude,* disent les Italiens, et il est sage aux amis d'avertir du piège leur ami. Le *Schalk* m'a bien amusé. Il a vingt interprétations dans le dictionnaire, et dans le cas, qui sait? toutes ont du vrai peut-être. Défiez vous de votre Lausannois... autant au moins qu'il se défie de vous.

Vous saviez que la citation de Sainte-Beuve [1]) me ferait plaisir, et vous ne vous êtes pas trompé. Elle m'en a fait d'autant plus qu'elle est plus vraie. Sainte-Beuve n'a pas toujours touché aussi juste. Son Jomini n'est pas le vrai; mais il a compris Monnard et l'a admirablement rendu.

---

[1]) *Correspondance de C.-A. Sainte-Beuve,* II, 362. Paris, 1878.

Cette semaine a été pour moi très remplie. J'ai fait trois comptes-rendus des *Réfugiés* de Mœrikoffer. Le livre en valait la peine, et je portais à Mœrikoffer, avec qui j'ai assisté à la première réunion de Zoffingen, respect et amitié. Puis visites sur visites, celle, entre autres, du professeur Nippold, de Berne, en séjour à Ouchy, et qui m'a appris bien des choses sur les radicaux de la réforme, dont il vient de faire une sérieuse étude. Le sujet m'intéressait. Bien vite on a centralisé et fait de l'autorité au XVIe siècle. J'aime ceux qui avaient le droit d'être écoutés et que l'on n'a pas écoutés.

J'ai aussi continué mes corrections d'Histoire suisse, ajouté à quelques chapitres qui manquaient de corps. Arrivé au terme, je recommencerai, vos observations sur mes trente premières pages en main ... Heureux celui que l'amitié maltraite! je la reconnais à ses coups.

1 juin. Respect au Centenaire! à vous qui l'êtes à mes yeux, qui allez nous dire la vérité vraie sur Jean-Jaques, mis à nu de toute rhétorique. Déjà nous contemplons, d'ici, la bouche ouverte, comme l'ont les simples. Allons-nous avoir à en piper! Mais je me repose sur vous, le vrai dans le vrai, et qui, pas plus que ne fait saint Pierre, ne laisserez passer aucune fraude, en ce jour du jugement solennel et de la glorification du successeur de Calvin. Déjà m'arrivent des demandes de parler: je m'en garderai comme du feu; je reste bouche ouverte, mais muet, attentif, et très curieux de tout ce qui va se dire de bonnes, de belles choses, qui sait? peut-être aussi se dépenser de rhétorique. En tout cas, vous resterez sobre et serez mon refuge.

Ma tâche est ailleurs. Mourant chaque jour à la vue, à l'ouïe, à la marche, à tout le reste, je ne puis prendre aux luttes du jour que la part d'un invalide; et comme l'invalide cherche à n'être pas incurable, je me confesse, je fais la chasse à mes *peccavi*. J'ai lu force Tite-Live, les derniers volumes de Mommsen, tout ce que je puis lire encore. Je me suis passable-

ment administré de corrections. Mais assez: d'autres soins sont présentement les vôtres. Respect au Centenaire!

Je voulais simplement vous dire que je vis encore, que je vous aime, et suis, toujours m'aidant des béquilles que vous m'avez mises en main, votre octogénaire, L. V.

13 juin. Vous finissez, cher ami, par offrir affectueusement la bataille à ma femme à propos de Jean-Jaques; elle achevait de me lire *Philémon et Baucis,* et j'avais cru la reconnaître dans la fable antique, rajeunie par La Fontaine. Cependant, ne vous y fiez pas. « Je ne vous garantis pas le succès » a été la dernière parole de Thiers à Gortschakow, et je vous en dis autant.

Vous m'avez fait plaisir en m'apprenant que le Centenaire ne vous prendrait pas un temps que vous pouvez mieux employer. A chacun sa tâche, là ne me paraissait pas être la vôtre . . .

Je viens de parcourir les 150 premières pages de Hilty [1]). Peu jusqu'ici de nouveau. Persuasion que, si l'Université fédérale eût été fondée, tout irait au mieux dans la Confédération, qui, faute de professeurs pour la guider, erre à l'aventure. P. 143—144, *finis Poloniæ,* ou pire, celle de la vieille Confédération, à Arau, un mois avant la chute de Berne. Mengaud reste seul, triomphant, sur la scène. L'avoyer Steiger, s'adressant à Lavater, secrétaire de la députation de Zurich, lui dit: « Croyez-moi, il n'y a ni Dieu ni Providence pour les lâches qui n'ont pas le courage de faire leur devoir ». Là-dessus, plantation de l'arbre de la liberté au son des cloches et au bruit du canon. Ainsi finit ce qui avait commencé à Morgarten. — J'en suis là. Les pièces, en Appendice, me paraissent intéressantes.

11 juillet. Mon cher confesseur, — grâce au *Jahrbuch* [2]), j'ai corrigé Vazerol dans un chapitre sur la Rétie. J'ai crayonné

---

[1]) *Oeffentliche Vorlesungen über die Helvetik.* Berne, 1878.

[2]) J. Bott, *Der angebliche Bund von Vazerol vom Jahre 1471* (Jahrbuch für schweizerische Geschichte, Bd. II, 1877).

ou mis à l'encre bien d'autres améliorations de mon texte. Hilty, sur l'*Helvetik,* m'a instruit, sans me donner matière à des corrections. Je me suis mis au courant des dernières recherches sur le druidisme. J'en suis à me demander quelle parenté il a pu avoir avec la religion dont Aquilée était le foyer et le centre de propagande. Notre Belenus était-il le Belenus Apollo, dieu soleil, Baal de l'Orient? ses prêtres étaient-ils des druides? je cherche encore. En tout cas, la religion des druides doit être nettement distinguée de celle dont les menhirs et les dolmens sont des monuments.

J'ai repris la question des Helvètes et suis toujours plus frappé de l'incertitude qui règne en ce sujet. Florus fait des Tigurins un de ces peuples que les inondations du nord ont contraints à en abandonner les rivages. Aurelius Victor fait succomber les Cimbres à Aix, les Teutons en Italie. Orose fourmille d'erreurs.

Après les anciens, j'ai lu E. Desjardins, *Géographie historique et administrative de la Gaule romaine*[1]). Il m'a ramené à Divikon et à la défaite de Cassius. Il a autant de peine que moi à croire que Cassius, chargé de protéger la Province, ait poursuivi les Tigurins jusqu'à l'Océan. Nonobstant Jahn, Mommsen, et le manuscrit de Heidelberg, il ne veut pas des Nitiobriges ou Nitiobroges. La province à défendre était, à ses yeux, une province, *nuper pacata,* aux portes de l'Italie. Desjardins a probablement du sang vaudois dans les veines. Quoi qu'il en soit, je m'en tiens à ce qui se lit dans la traduction allemande de notre Histoire. Je ne tranche pas la question, mais je la laisse *posée.*

Mais que parlé-je de mes vieilles histoires, à vous qui venez d'en faire de la nouvelle. Le Centenaire a réussi, et je vous en félicite. Il a donné le jour à de bonnes publications. Le vieux Genève, m'a-t-on dit, faisait le tour du lac sur le *Mont-Blanc,* tandis que Jean-Jaques restait maître de la ville. La preuve

---

[1]) Tome II. Paris, 1878.

de la réussite m'a été donnée par un de vos amis, qui en était à ne savoir s'il pouvait mordre ou s'il osait ne pas admirer.

25 août. Je viens d'avoir la visite de G. de Wyss, un grand plaisir; très grand, mais que suit l'épuisement. Nous avons de nouveau combattu à Sempach. J'ai mieux compris, après l'avoir entendu, la nature des lieux et celle de la rencontre. Au fond, c'était la grande lance et la hallebarde aux prises, comme en plus d'une affaire en ces temps. Il y a dû avoir plus d'un Winkelried; pardon, si le nom vous offusque, je n'y tiens pas. Je ne tiens qu'à vous souhaiter ce que vous trouvez au Rosenfeld, jours de liesse, de repos et de bonheur.

2 septembre. Vous répondez à tout mon vœu, cher ami. Je vais prier M. Schiffmann de vouloir bien me confier Cysat *sur Sempach* avec plan. J'ai vu ça, mais il y a quarante ans. Je reprendrai vos notes, et je ferai à nouveau l'étude de la bataille, libre, si je le puis, de toute préoccupation.

Stans m'a si bien reposé que nous allons encore essayer du remède. — A Estavayer, réunion romande nombreuse, animée, intéressante. Je suis parti avant le dîner, où Daguet m'a fait l'honneur d'un toast, suivi du ranz des vaches, que seul il sait chanter.

5 octobre. Je vous plains, mon ami. Vous trouviez parfois que j'abrégeais trop, et vous voilà abrégeant les abrégés. Je ne réussirais pas à cette tâche; mais vous, vous pouvez, en y réussissant, rendre un vrai service. Il vous suffit.

Vous travaillez, et je ne fais rien. J'ai parcouru Rocholl, Philosophie de la philosophie de l'histoire[1]): le livre est riche. Je lis H. Martin, *Etudes d'archéologie celtique*. Il tient fort à ses Cimbres celtes.

---

[1]) *Die Philosophie der Geschichte. Darstellung und Kritik der Versuche zu einem Aufbau derselben.* Göttingen, 1878.

Septembre est le mois où, chez moi, les visites abondent; elles n'ont pas fait défaut, me laissant plaisir et parfois fatigue. La vôtre me fera tout bien, quel que soit le jour que vous pourrez me donner. Venez dans le costume avec lequel vous paissez vos troupeaux à la campagne; je vous recevrai non moins pastoralement. Jean-Jaques vous sourira, voyant la science sous l'aile de la nature.

Octobre. Vous êtes bien aimable de m'avoir fait part de l'excellente étude de notre président, et de l'avoir fait, occupé comme vous l'êtes. J'ai aussitôt pris mes notes, revu ma bataille, et je m'empresse de vous renvoyer votre trésor, non toutefois l'extrait de votre lettre à M. G. de Wyss, dont je pense pouvoir faire mon bien. Toutes les solutions tentées, toutes les hypothèses doivent être mises en présence, pesées. Dans ma page d'histoire, je m'attacherai surtout à donner les textes soit de Kœnigshoven, soit de la chronique zuricoise, de manière toutefois que mon jugement ressorte de l'ensemble de mon récit, que tôt ou tard je vous soumettrai.

Je suis plongé dans le droit suisse: Dubs; Meyer, de Frauenfeld (il me crève l'œil); Blumer parfois. C'est un nouveau contrôle.

3 novembre. Vous avez raison de faire une réserve en ce qui concerne la fin du narré de Kœnigshoven. Il est très possible qu'il y ait eu trahison; mais après une déroute comme celle de Sempach, il devait y avoir eu trahison, au dire des vaincus. On pourtrait les traîtres, on n'ose les nommer.

En tout cas, la fuite n'a pas précédé le *Druck* des Suisses. La question reste de savoir si la victoire a été le fait d'un homme, ou d'un peuple. On ne peut qu'admettre le poids des armes, la chaleur du jour, j'ajouterai même l'agilité des Suisses et la puissance de leurs hallebardes; mais encore fallait-il qu'elles pussent pénétrer. Eh bien, je comprends mieux qu'un seul ait fait la trouée que plusieurs . . .

J'aime à vous savoir chargé d'un enseignement sur l'histoire de la réforme, parce que je sais que, tout en insistant sur les faiblesses des acteurs, vous ne méconnaîtrez pas la grandeur de l'œuvre.

10 novembre. Je viens d'essayer, sur le compromis de Stans, de relire Segesser [1]), tout couvert de marques au crayon qui devaient m'en faciliter la lecture; mes yeux se sont troublés. J'ajourne donc cette étude. Je la ferai, vous tenant par la main; il m'importe personnellement d'être au clair sur l'évolution des faits et le détail des conférences successives. Dans mon livre, je ne puis donner que les grands traits; j'écris un résumé; je cours au résultat, à l'*inattendu* . . . Le reste, je le renvoie au chapitre suivant.

22 novembre. J'ai reçu de G. de Wyss quelques communications encore relatives à Sempach. J'attendrai, pour vous en faire part, que vous soyez au terme de vos conférences. J'étais mal renseigné lorsque je croyais que le loyal Confédéré se trouve dans le plus ancien texte de la Chronique. Il est interpolé, intercalé, *B. 95*. Ainsi donc incertitude sur la date. Silence des contemporains sur la manière dont les Suisses passèrent de la défense au *Druck*. Même incertitude quant au *nom,* auquel Tschudi a joint celui d'Arnold. Que faire? — Encore une fois, apprendre à dire: «je ne sais», et agir en conséquence. Le nom est-il l'expression d'une réalité historique, ou d'un *symbole*? Dieu le sait. Les femmes, les jeunes gens, les artistes diront une réalité; à l'histoire il n'est pas permis, et la mienne se renfermera dans les limites de ce que je sais.

22 décembre. Voici les pages de G. de Wyss que vous voudrez bien me renvoyer aussitôt que vous le pourrez: je refais toujours mon Sempach.

---

[1]) *Beiträge zur Geschichte des Stanserverkommnisses.* Neue Bearbeitung. (Kleine Schriften, Bd. II, Berne, 1878.)

Merci de vos bonnes communications. Vous ne me dites pas, dans celle qui m'arrive, si vous êtes *rapicolé*; la ferme écriture me semble le dire et je le veux ainsi. En tout cas, vous êtes prisonnier. On ne vous permet pas de vous rendre à l'Université par les chemins qu'il fait, comme on me défend ici de braver le chemin glissant qui conduit en ville. Je suis captif et bien, sauf les yeux, toujours fatigués.

Je viens d'envoyer à la *Bibliothèque universelle* quelques pages sur le *Milton* de Stern. Le livre m'a pris. Il est solide et bien fait. Et cette fois encore, je me suis dit: Voilà la dernière récension que je me permets.

Envoyez-nous le soleil, sans négliger de vous en garder de chauds rayons.

Année 1879.

2 janvier. Pardonnez-moi, cher ami, de ne m'être pas présenté à vous, hier, le bouquet à la main; l'intention n'y a fait défaut, mais la possibilité. Pour vous, vous m'avez présenté le plus agréable bouquet que je pusse recevoir: vous allez beaucoup mieux, me dites-vous, et ce n'est pas comme valétudinaire que vous avez pris part, le premier de l'an, à la fête de famille. Le bien acquis, gardez-le soigneusement . . .

Notre ami Le Fort vous aura remis mon essai. Vous me renverrez Sempach avec de Wyss. Je vous quitte pour lui écrire un mot aussi.

10 janvier. J'ai fait droit sans hésitation à *toutes* vos méchancetés, desquelles je vous sais beaucoup de gré. Je croyais, sur renseignements que je devais estimer venus de bon lieu, la chronique zuricoise franche d'intercalation, à la page qui nous occupe. C'est le contraire qui est le vrai. Plus de date certaine. A cet argument d'autres se sont joints. Dès lors, je n'ai plus de peine à entrer dans la bonne voie.

Je vais refaire ma pauvre Helvétie romaine, écrite en hâte, quand j'ignorais encore si je poursuivrais, et que je n'ai dès lors pas revue . . .

8 février. Merci de tout ce que nous avons reçu de votre amitié. Je commence à revivre [1]), c'est-à-dire que je me lève à deux heures et demie et me couche quatre heures après. On me défend encore de parler, d'écrire, mais on ne m'a pas interdit de *vous* écrire. Je lis Daguet [2]). J'en suis à la page 200. J'ai donc appris bien des choses, et je cherche à tirer parti de ce que j'apprends. Toutefois réunir tout ce qu'on sait sur un sujet en une macédoine, et laisser le choix au lecteur, n'est pas tout ce qu'il attend.

Me voilà obligé à me mettre en scène à mon tour. Ce qu'une nouvelle édition dira le mieux, c'est que, faisant la première, je croyais savoir bien des choses que je savais mal ou eusse mieux fait d'ignorer. Sempach, par exemple. Une note retrouvée m'a rappelé la visite d'un Zuricois, il y a de cela quelques années, qui me dit connaître la *chronique* de notre ami, l'avoir eue sous les yeux, et n'y avoir trouvé qu'un texte clair, égal, sans nulle *intercalation*. J'ai vécu sur ce renseignement jusqu'à conversion. Ce détail vous explique ma ténacité.

Qu'en pensez-vous? Nous conserverons même format, mêmes types, même papier. Le texte sera plutôt réduit qu'accru.

Mais, pour oser me montrer, une chose m'est nécessaire, la *chiquenaude,* et le moment n'est probablement pas celui de vous la demander. Sortant de maladie, réclamé de côtés divers, avec la meilleure amitié, pourrez-vous, en ces temps, quelque chose pour moi? Je devrais, en tout cas, vous le demander avant tout, et, pour gagner du temps, je ne le fais pas. Je joins à ce pli six feuilles de ma nouvelle copie, en priant Madame V. de les retirer à elle, si elles ne doivent pas vous être remises à ce moment, et vous d'être persuadé que vous m'affligeriez si

---

[1]) M. Vulliemin relevait à peine de la maladie qui, dès le mois de janvier 1879, faillit l'enlever à l'affection de sa famille et de ses amis.

[2]) *Histoire de la Confédération suisse,* 7e édition refondue et considérablement augmentée. Tome I, Genève et Bâle, 1879.

vous faisiez pour moi ce que, en conscience, il ne vous est pas maintenant permis de faire.

22 février. L'envoi de mes six feuilles d'Histoire suisse vous arrivait à un assez *mauvais moment.* Vous ne les refusiez pas, mais vous étiez contraint à cet aveu. Aussi n'ai-je pas, dès lors, cessé d'être poursuivi . . . par les furies, non, mais par quelque remords. Puis Bridel est là, dont l'édition est épuisée depuis deux ou trois mois, et qui attend. J'attendrais, sans trop m'inquiéter, avec lui, n'était le besoin de voir cette seconde édition s'achever sous mes yeux et la conscience acquise de ne pouvoir plus bien longtemps compter avec le temps.

Je n'ai pas jusqu'ici d'arrangement pris avec B., mais je suis arrivé au moment d'entrer dans une convention avec lui. Je vous donne ces détails pour que, les sachant, vous veuillez bien me dire franchement ce qu'il m'est permis de vous demander. Votre amitié, je le sais, ne me fera jamais défaut; mais le temps, mais la santé? Ne me laissez pas demander ce que je ne dois pas vous demander.

26 février. . . . Vous devez souvent attribuer à de l'obstination de ma part ma lenteur à céder à vos critiques. Ce peut être; toutefois faites une grande part à mon défaut de ressources. Depuis assez longtemps, je suis sans plus de rapports avec notre Bibliothèque cantonale, devenue inaccessible à mes vieilles jambes; et la faiblesse de mes yeux, avec le reste, me prive, en grande partie, de l'usage de mes propres livres, dispersés dans toute ma maison. Pitié pour la vieillesse et la pauvreté!

4 mars. La raison me vient, je crois, à l'âge où j'aurais le droit de la perdre. J'ai fait droit à toutes vos observations. La page 119 est comme vous la *voulez,* le retranchement fait, la page manuscrite supprimée. Ainsi du reste.

Comment n'agréerais-je pas, plein de reconnaissance, vos propositions? Nous commencerons l'impression le 14 mars (les

commencements sont toujours accompagnés de retards). Puis vous recevrez les feuilles une à une ou deux à deux. A partir de la 12e, nous fondrons les deux opérations, la révision du texte et la correction des épreuves. L'accord, sur offres pareilles, ne peut être qu'un cordial remercîment.

17 mars. . . . Je suis très touché des nouvelles bontés de M. Strickler. Dites le lui, s'il vous arrive de lui écrire.

Et votre *Histoire suisse,* où en est-elle? Je ne vous ai pas aidé à la mener promptement à bien, en vous donnant une tâche ingrate à ajouter aux vôtres.

1 avril. Vous le voyez, Madame Vulliemin a voulu avoir le pas. Chaque fois qu'il y a un mot aimable à son endroit, à la fin de vos missives, elle en est touchée. Pour moi, les larmes me sont venues aux yeux à vos mille *merci* pour ma *complaisance,* et je me suis senti fortifié, vous entendant me dire que « nous achèverons la main dans la main ». Vous avez le don de me faire rire et pleurer à la fois . . .

Et que dit G. de Wyss de Rodolphe Broun? Je suis moins que M. Favre pour le droit qui descend, et tiens plus de compte qu'il ne fait du droit ascendant, sans lequel il n'y a pas d'histoire suisse. Je ne veux pas que Zurich use des Waldstetten comme d'un *simple moyen.* J'ai d'ailleurs horreur des mercenaires, du premier jusqu'au dernier.

15 avril. Sur les dents, certes, je vous y ai mis. Comment ai-je pu introduire dans le chapitre de Berthe la tradition des environs de Morges, alors que j'avais sous la main Muratori, Pertz, les sources historiques du sujet? Je n'ose dire que j'écrivais pour les dames lorsque j'ai fait la première étude du sujet, et que, mon thème fait, je ne l'ai jamais sérieusement revu. C'est pourtant cela. Le beau soufflet que j'avais mérité! et comme les vôtres caressent doucement les joues! Voyez si je n'ai pas trop mal réussi dans mes corrections . . .

Voici l'épreuve de la feuille 4 qu'on m'envoie, la seconde épreuve . . . Sur un seul point, je suis demeuré impénitent, *Deucalion* et son miracle[1]). Lors de précédentes corrections, je soumis, comme venant de moi, quelque doute sur cette page à cinq personnes que j'avais réunies pour leur soumettre choses semblables, — celles de ma plus grande confiance. Toutes me conseillèrent de ne rien changer. Je passai à ma servante. Dans son village de Croix, elle n'a pas appris l'histoire grecque; mais elle est très intelligente et le contexte lui a fait comprendre le sens du mot Deucalion en cette affaire. Ces jours derniers, j'ai consulté les experts dont j'ai eu la visite. Même conseil de laisser sans changement. Ce sont mes jurés: ils m'ont absous, dans *le cas*. Laissez-moi donc me tenir pour absous, tout en conservant à mon juge tout respect et toute déférence, tout, excepté ce que je refuse même au pape.

16 avril (sur la reine Berthe). Nous avions la visite de Dubois de Montperreux. Il me propose, par un beau jour, une excursion en quête d'architecture romande et autre, à Morges, Vufflens, Colombier. Nous entrons dans une petite église, où se trouve un chœur très ancien, roman; le reste était reconstruction. Dans le chœur, sur le devant, était un banc de chêne, si vermoulu que l'on hésitait à en approcher le doigt, de peur que tout ne tombât en poussière. C'était le *banc des épousailles*. Là-dessus, on nous raconta les deux mariages, comme je les ai racontés. J'y fus pris: vous l'eussiez été comme moi, mon jeune Méphistophélès. Seulement, vous auriez lavé plus tôt que moi la tache de superstition. Voilà notre histoire.

— Je vieillis et m'affaisse; je ne sais si longtemps encore je pourrai faire mes corrections. Nous marchons lentement, sûrement, et j'y *tiens*; mais il en résulte une détente chez l'imprimeur qui ralentit l'impression, je n'en verrai pas la fin.

---

[1]) Cf. *Histoire de la Confédération suisse,* tome I, 1e édition, p. 63; 2e édition, p. 61.

Si je le dis, ce n'est pas découragement, mais besoin de me rendre compte de la situation, comme il faut toujours le faire. Ne vous découragez non plus que moi.

22 avril. Je croyais être fort sur le Bret et Chillon. J'avais étudié le sujet à Turin avec Cibrario. Ici, je possédais la *Chronique d'Evian*, œuvre d'un magistrat versé dans les affaires, très intelligent et bien instruit (pour le temps), qui m'a été souvent un bon guide. Il me souvient que j'ai longtemps, seul, maintenu la bataille de Chillon en 1266, alors que tous autour de moi la rejetaient à la fable, tous, excepté Ed. Secrétan. A ce moment, Wurstemberger y croyait, mais la donnait à Thomas de Savoie. J'avais pour moi deux choses: ma chronique d'Evian, mon rapprochement des chroniques et du petit nombre de points purement documentaires, et je ne sais quelle genèse, quelle philosophie de l'histoire qui ne me servait pas trop mal. Permettez aujourd'hui que je maintienne que Berne a été délivrée deux fois; que les armistices, en Vallais, ont été nombreux et que celui de Secrétan, dont la mention s'est conservée dans les archives de Turin, ne pèse pas plus que bien d'autres; qu'il y a eu combat à Bret et combat à Chillon; que je ne fais aucune confusion des deux expéditions... Reprendre l'étude de tout le sujet me serait impossible; mais croyez que je le tiens bien, ce qui ne m'a pas empêché d'utiliser vos conseils pour marquer mieux l'incertain dans les détails . . .

25 avril. J'ai corrigé hier la feuille 7, la page 97, entre autres, et la page 108. J'eusse voulu résister que je n'en ai ni le temps ni la force; mais je n'ai songé qu'à me montrer, en tout abandon, confiant et «tout à fait aimable». Comment ne pas écouter le meilleur des diables?

8 mai. Vous avez ouvert la chasse, cher ami, et m'avez obligé à refaire ma bataille de Sempach. La question était par vous nettement posée, le sol preparé. G. de Wyss y a semé

largement et du meilleur grain; à vous et à lui de recueillir où vous avez semé. Je suis à la suite, heureux de savoir que vous ne me désavouez pas.

Je ne vous ai pas écrit, parce que chez moi tout se succédait, les événements domestiques, les occupations criardes, et qu'à tout s'unissait la faiblesse du corps. On m'a livré à D., au docteur et à l'ami. Il m'assure que mon mal est dans le péritoine, qui se parchemine, et n'est plus la membrane flexible qui se prêtait à tous les besoins de la digestion . . . Ma vie n'est pas prochainement menacée; elle peut se prolonger des années, mais jamais plus sans souffrances. Il faut apprendre à vieillir, apporter les ménagements dans le travail, dans le parler: eh bien, c'est à quoi je m'essaye. Venez savoir si je suis supportable encore.

26 mai. B. vous renverra la feuille 16, cher ami. J'y ai introduit au commencement le nom de l'empereur. Je suis trop peu bien pour avoir osé pénétrer plus profond. L'épuisement a amené l'impossibilité d'un travail suivi. J'en suis au régime de Nicolas de Flue, non que je me passe de l'aliment, mais il ne passe pas. — Votre soupçon, trop aventureux, n'est pas mérité: je n'ai jamais fait ce que vous me prêtez. J'ajouterai que je comprends que l'idée d'une invention soit née dans votre esprit: je porte en histoire des goûts d'artiste, qui sont dans ma nature, et que de sévères études n'ont pas corrigés. C'est tourment pour vous. Presque à chaque lettre, je suis tenté de vous dire: « Arrêtez-vous! mettez fin à cette bataille, poursuivie à travers les bons, et plus souvent à travers les mauvais jours » ... Je n'en ai pas le courage.

3 juin. Vous m'avez souvent surpris, cher ami, par votre don de savoir opérer la *communicatio idiomatum*. Nos natures diffèrent, et vous savez faire entrer votre texte dans mon texte, non les faits seulement, mais la forme, de manière à ce que nous ne nous heurtions pas ... Je le sais, vous y prenez peine;

c'est de votre chair que vous me donnez. Aussi ne puis-je assez vous demander, quoi qu'il m'en coûte, de reprendre votre indépendance à l'heure, quelle qu'elle soit, où vous sentirez le besoin d'en rentrer en possession. Encore toutefois ces quatre à cinq feuilles! Le volume hors de presse, restera le second. Je regarde comme une nécessité qu'il paraisse dans l'année, en novembre au plus tard. Est-il possible? Nous en causerons.

Votre lettre m'arrive à ce moment. Je me crois mieux, mais je crains de me vanter.

9 juin (sur le désir exprimé de quelque relâche entre les deux volumes). Hier, j'ai achevé ce qui restait à faire pour B., afin de pouvoir aujourd'hui répondre à votre proposition du 4 juin. Elle est trop selon tout mon vœu pour que je ne sois pas prêt à tout, si possible toutefois, à tout ce qui peut me permettre de marcher avec vous, jusqu'au bout, la main dans la main. Le puis-je?

Mais que je vous dise d'abord combien je vous sais nécessaires vos semaines de repos *complet,* la campagne, Saint-Gall et le reste. De ceci, il n'est pas question. Entrez gaiement en vacances et donnez-vous en à cœur joie. Reste la question de savoir s'il nous est ici permis de chômer pendant vos vacances.

Il y a six semaines, j'allais encore à la poste; il y en a trois, je faisais le tour de mon petit coin de terre; aujourd'hui, les trente pas, devant ma fenêtre, sont la mesure de ce que je puis.

Or, c'est mon devoir envers ma famille, je dois faire mon possible pour ne pas laisser inachevée une entreprise à laquelle aucun des miens n'entend rien. Je ne la veux pas dans ma succession interminée. Je ne me frappe point, je ne m'inquiète point, mais je me juge, je crois, ce que je suis. Je n'ai pu répondre à une grande lettre de G. de Wyss, reçue le jour de son départ pour Francfort. Vous êtes mon dernier correspondant. Et je vous dis comment je crois devoir employer le peu qu'il me reste de forces. Nous poursuivrons . . .

Si, après avoir pleinement joui de vos temps de liberté, de retour à Genève, vous voulez bien nous prêter de nouveau votre aide, au point où nous serons arrivés, j'en sais le prix, et je prendrai des deux mains; mais c'est là, je le dis avec un vif regret, tout ce qui m'est permis.

Même jour, six heures du soir. A cette heure, toutes vos corrections sont faites. Bien des fois merci, cher ami.

11 juin. Voici, pour le tome II, les dix premières feuilles de ma copie. La demande m'en vient de la même amitié. Je m'en séparerai sans trop de peine huit à dix jours. Rien n'empêche B. de composer, s'il lui convient.

Je comprends qu'il y eût à répondre à ma lettre, mais non si j'eusse pu tout dire.

16 juin. B. a été très reconnaissant de ce dont et lui et moi aurions été bien indignes de ne pas l'être. C'est tout ce que je sais de lui ... Dès qu'il aura un exemplaire pour nous, je vous l'enverrai. B. demande que nous ne considérions pas le livre comme publié et le tenions dans l'ombre jusqu'à ce que le second volume soit prêt. La question de l'unité du tome II et du *lien moral* me préoccupe ces jours-ci. J'ai repris quelques forces, mais bien peu: la dyspepsie me tourmentera longtemps encore. Faites-vous, bien cher ami, tout le bien que je vous veux.

18 juin ... Quant à l'impression du second volume, je sens bien que le moment n'est plus pour moi d'en retravailler le fond. Je viens d'en relire la moitié; je m'y sens chez moi, tout autrement que dans le premier. Vous me continuez votre aide; nous allons donc ici aller de l'avant. J'aurai vos notes et celles de M. Strickler sur la réforme. Si je me trouvais obligé à marcher seul à travers le XVIIe siècle, j'en prendrais mon parti.

24 juin. Bien souvent je désire votre visite, mais je ne saurais y songer cette semaine, ni jusqu'à ce que puisse *recevoir*

des visites. Charles P. est venu me voir aujourd'hui; je n'ai pu que lui serrer la main. J'ai payé assez cher une ou deux infractions. C'est de repos que je sens le besoin. J'accepte votre offre, mais pour des jours meilleurs.

9 juillet. Vous me demandez ce que je désire que vous fassiez encore pour notre second volume. Tout ce qu'il vous sera possible de faire. Je suis devenu incapable de me corriger; corrigez-moi. Achevez, jusqu'au terme, de me donner la main. J'accepte tout de votre amitié.

Le XVIIIe siècle est peut-être la partie du livre que j'ai traitée le plus en courant, non à la légère toutefois. Une refonte me paraît difficile et le remède serait peut-être pire que le mal, s'il existe, comme vous le pensez. C'est au détail qu'il y a, ce me semble, à s'attacher.

16 juillet. Que je vous loue d'abord de vos intentions relatives au *Jahrbuch: das gfällt mer*. Vous m'ôtez un peu du remords dont je sais la cause. Et cependant vos critiques sur ces feuilles 9, 10, 11, m'ont rendu bien bon service. Ce n'est pas que je ne me sente ici chez moi, ce qui n'était pas le cas dans le premier volume. Pour mes pages sur la Rétie, j'avais trouvé jadis à Coire, chez mes amis de Mohr et Sprecher, abondance; abondance à Paris, soit aux Archives françaises, soit dans celles de Simances [1]), qui alors n'avaient pas été utilisées, bien s'en faut, complètement. J'avais, sur une grande richesse de matériaux, fait un travail neuf en très grande partie, bien appuyé, fourré, il est vrai; au dire de mes amis zuricois, la partie la plus originale et la plus mienne de mes volumes. Aussi ne lâché-je pas mes *cinq cents* victimes, p. 169. J'ai ici une riche collection, sur le sujet, des ouvrages les plus probants, et n'ai dit que ce que je sais.

---

[1]) Il s'agit probablement ici des papiers, provenant de ces archives, qui ont été retenus à Paris en 1814.

J'ai lu le reproche de partialité relatif à d'Erlach [1]), sans le comprendre. Je le mériterais moins p. 158 que p. 163, où j'ai cru devoir remplacer l'expression: *méconnaître ses devoirs envers sa patrie* par: méconnaître ce qu'attendait de lui sa patrie...

Au reste, ces parties m'embarrassent moins que celles du XVIIIe siècle, Genève, par exemple, qui laisse bien à désirer. J'essayerai d'y faire entrer un peu d'air.

La *Revue historique* de juin m'a fort intéressé, surtout le *Servet* de Dardier, son chef d'œuvre. J'avais lu plusieurs des brochures du pasteur allemand [2]), mais ici on fait le tour du sujet. C'est complet.

Fin juillet. Je n'ai su, cher ami, ni ne rien faire, comme votre amitié le conseillait, sagement peut-être, ni me jeter dans de grands bouleversements. Voici ce que j'ai essayé.

Le chapitre IX reçoit pour titre: *Les Pouvoirs ecclésiastiques,* et je le fais commencer au haut de la p. 243: « Dans les cantons catholiques de la Suisse, c'était d'ordinaire entre les pouvoirs ecclésiastiques et civils que les luttes s'engageaient. Elles se présentaient, etc. » (jusqu'à la fin du chapitre). Puis je poursuis: « Il n'en était pas des Etats ecclésiastiques alliés de la Suisse et situés sur ses limites, comme des cantons. Tous successivement ils s'insurgèrent contre leur prince-evêque, mais ce fut avec peu de succès. Les Ligues grises (p. 242, au haut). Les Vallaisans, à leur tour, etc. » Puis je reviens à la page 241 et je dis: « Dans le Jura, l'insurrection populaire fut plus malheureuse encore que dans les Alpes. L'evêque de Bâle, etc. » L'ordre chronologique est fidèlement suivi.

---

[1]) *Mittheilungen der historischen Gesellschaft in Berlin,* VII, 38: « Nur einmal stösst man auf unmotivirten Lokalpatriotismus, indem der Hauptmann L. v. Erlach *der edle Berner* genannt und mit dem Prinzen Eugen verglichen wird, weil er — wegen nicht geleisteter Vorschüsse — Frankreich den Rücken kehrt und in den Dienst der deutschen Protestanten tritt ».

[2]) M. H. Tollin.

ɜse à *Maîtres et sujets* pour suivre aussi,
ı nouvelles, l'ordre chronologique: Werden-
— Genève (p. 251—53); — Berne (p.
éventins (p. 246—47); — Neuchâtel (p.
es-vous ?
ı connaissons pas la guerre de Toggenbourg,
re de Vilmergen. Nos pères y étaient, nous
Inchangeable.

partie illisible). Hier, accablé par la chaleur,
force d'en sortir. Votre abandon de Neu-
ıgt fois je l'avais abandonné, et toujours
nes alentours, pour nouvel examen. C'est
ıt, *sans* le Neuchâtel; mais le Neuchâtel,
ɜt réclamé par beaucoup. Quant aux Grisons,
t comment les Vallaisans se sont donnés à la
eur côté, ils se sont rendus à l'evêque et à
upprimé le commencement et gardé le né-
s, ce semble, dans le camp l'un de l'autre...
dit ma faiblesse. On me lève comme une
ps se raffraîchit, je passe la journée sur
orce me revient. *Fideli* toute mon affection.
e tout ce que vous avez fait pour votre

mort le 10 août 1879, cinq jours seulement après
défaillante, il traçait les lignes qu'on vient de lire.

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Neunter Band.

Zürich.
S. Höhr.
1884.

Inhaltsverzeichniss.

Seite.

Protokoll der 38. Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Gehalten zu Schaffhausen den 24. und 25. September 1883 V

Verzeichniss der Mitglieder des Gesellschaftsrathes in der Periode von 1883 bis 1886 XIV

Verzeichniss der Mitglieder der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, auf den 21. Juni 1884 XV

Statuten der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz XXV

Die Vorreformation in Bern. Von Dr. Emil Blösch, Oberbibliothekar in Bern 1

Beilagen dazu 92

Die Stellung und die Geschicke des Kantons Schaffhausen während des dreissigjährigen Krieges. Von Antistes Dr. J. J. Mezger, in Neuhausen (Kt. Schaffhausen) 109

Aus Johannes von Müller's handschriftlichem Nachlasse. Von Dr. Karl Henking, Professor am Gymnasium in Schaffhausen 169

Die Reformation von Stadt und Kloster Stein am Rhein. Von Dr. Ferdinand Vetter, Professor in Bern 213

Nachträge dazu 357

Protokoll der 38. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Schaffhausen am 24. und 25. September 1883.

Erste Sitzung.

Montag den 24. September, Abends nach 5 Uhr, im Grossrathssaale.

(Anwesend über 40 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Herr Präsident Georg von Wyss eröffnet die Versammlung mit Begrüssung der Anwesenden und freut sich über die der Gesellschaft durch die h. Kantonalregierung erwiesene Ehre, dass dieselbe den soeben in schöner Vollendung neu hergestellten, künstlerisch geschmückten Saal mit dieser Sitzung einweihen dürfe. Zugleich stellt er die Tagesordnung fest.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

C. A. Bächtold, Pfarrer, in Schaffhausen.

H. Bendel, Professor, in Schaffhausen.

R. Bölsterli, Pfarrer, in Wangen (Kt. Zürich).

Dr. *Fr. Haag,* Director des Gymnasiums, in Schaffhausen.

3. Namens des Gesellschaftsrathes schlägt der Actuar als neu zu erwählende Ehrenmitglieder, unter Begründung des Antrages, vor die Herren:

Dr. *P. Stälin,* Archivrath, in Stuttgart.

Dr. *Fr. von Weech*, Geheim. Archivrath, in Karlsruhe.

Der Antrag wird von der Gesellschaft gutgeheissen.

4. Es folgen die vom Herrn Präsidenten nach einander beleuchteten und verdankten Specialberichte der Redactoren über die Publicationen der Gesellschaft:

a) Professor Meyer von Knonau verweist auf den schon im Sommer zur Versendung gelangten Bd. VIII des «Jahrbuches» und legt die drei ersten im Drucke bereits vollendeten Bogen von Bd. IX, für 1884, vor, unter Anzeige, dass überhaupt der ganze erste Artikel, eine werthvolle Beleuchtung der vorreformatorischen Kirchenpolitik Bern's durch Herrn Dr. Blösch, schon gesetzt sei. Er schliesst daran Andeutungen über die voraussichtliche weitere Zusammensetzung des Bandes.

b) Herr Dr. Wartmann, als Redactor der «Quellen», erinnert an den durch Vollendung der zweiten Abtheilung (Rheinau, Muri: von Meyer von Knonau und Kiem) und den begleitenden drei Karten (bearbeitet von Baumann und Meyer von Knonau) in diesem Jahre geschehenen Abschluss von Bd. III. Von dem Miscellanbande VI ist ein grosser Theil gedruckt, die Vollendung auf den Ausgang dieses Jahres zu erwarten; die beigegebene chorographische Tafel der Türst'schen Schrift, die älteste bekannte schweizerische Landkarte, konnte schon vorgelegt werden[1]). Auch von Bd. VII, dem ersten Theile Campell's, sind schon zwanzig Bogen vollendet.

c) Herr Dompropst Fiala legt das dritte Heft des laufenden Jahrganges des «Anzeigers» vor und verweist auf die im Gesellschaftsrathe geschehene Anregung, von 1884 an dem Blatte kurze Fingerzeige auf ausländische historiographische oder Quellen-Litteratur beizufügen, soweit sich dieselbe auf unsere Geschichte bezieht.

---

[1]) Eine Separatausgabe der Karte ist, im Interesse weiterer Verbreitung dieser Beilage, vom Gesellschaftsrathe angeordnet worden (das Exemplar zu 1½ Fr.).

5. Der Herr Präsident berichtet kurz über die in regelmässiger Weise geschehene Besorgung und Vermehrung der Bibliothek und verbindet mit dem Danke gegenüber dem Verwalter derselben, Herrn Dr. Blösch, den Ausdruck des Wunsches, dass die Bibliothek stärker benutzt werde; zugleich empfiehlt er sie hinsichtlich der Zuwendung von Geschenken.

6. Derselbe berichtet über den statutengemäss durch zwei Mitglieder des Gesellschaftsrathes gegenüber demselben nach geschehener Revision vorgelegten Antrag über die Rechnung von 1882. Die Gesellschaft genehmigt mit Empfang dieser Rechenschaft die Verdankung der Mühewaltung des Herrn Quästors, Dr. von Liebenau.

7. Auswahl und Feststellung von Ort und Zeit der Jahresversammlung von 1884 werden dem Gesellschaftsrathe überlassen.

8. Der Herr Präsident theilt mit, dass die Wahlen für den Gesellschaftsrath — an Stelle des verstorbenen Herrn Rohrer ist eine gänzliche Neuwahl nothwendig — in der Sitzung des nächsten Tages vorgenommen werden sollen.

9. Daran schliessen sich die für diesen Abend angemeldeten kleineren wissenschaftlichen Mittheilungen:

a) des Herrn Reallehrer *Bäschlin* in Schaffhausen: Die Armagnaken vor Schaffhausen;

b) des Herrn Staatsarchivar Dr. *Schweizer* in Zürich: Die Vorarbeiten zum habsburgischen Urbarbuch;

c) des Herrn Dr. *H. Escher* in Zürich: Die annalistischen Notizen der sogenannten «Chronik von Brieg» in Joh. Stumpff's Reisebericht von 1544.

10. Herr Antistes Dr. Mezger eröffnet, in welcher Weise morgen die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Schaffhausen's unter Führung von Mitgliedern des historisch-antiquarischen Vereins vor sich gehen könne, und verkündet die Einladung zur freundschaftlichen Zusammenkunft im Casino auf dem Fäsenstaub.

Bei dieser Zusammenkunft erwidert der Herr Präsident die herzliche Begrüssung von Seite des Herrn Antistes Dr. Mezger. Hatten die vier Folianten der Reinschrift der Rüeger'schen Chronik die Wand neben dem Eingange des Sitzungssaales geschmückt, so bezeugten nun reichliche Spenden aus Privatkellern die Richtigkeit des Rüeger'schen Wortes (Buch III, Cap. 8) von dem « gar herrlichen, gůten und fürbündigen verrüembten win, so siner fürtreffenlichen güete halb wit hin und her in frömbde land gfüert würt ».

Zweite Sitzung.

Dinstag den 25. September, Vormittags 11 Uhr, im Grossrathssaale.

1. Herr Präsident Georg von Wyss vergleicht in seinen Einleitungsworten die Bedeutung der beiden schweizerischen Grenzstädte Genf und Schaffhausen, in welchen die Gesellschaft 1882 und 1883 tagte. Dann erinnert er an die hervorragende Bedeutung des grossen Bürgers Schaffhausen's, Johannes von Müller's, für die Wissenschaft, sowie für sein Vaterland, und er freut sich, dass die historischen Studien, unter treuer Nacheiferung eines Rüeger und Müller, in Schaffhausen eifrigsten Anbau finden. Hatten 1861, bei der letzten Versammlung in Schaffhausen, zwei damals ganz junge historische Vereine, neben dem von Schaffhausen derjenige von St. Gallen, sich der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft neu vorgestellt, so haben seither beide, der heute festgebende voran durch die Prachtedition des Onyx und die verständnissvolle Veröffentlichung von Rüeger's Chronik, sich einen ehrenvollen Namen er-

worben. Hierauf erneuert er das Andenken an aussergewöhnlich zahlreiche, seit der letzten Jahresversammlung verstorbene Mitglieder. Voran steht der Verlust eines Mitgliedes des Gesellschaftsrathes, des Herrn Chorherrn *Rohrer* in Luzern. Andere eifrige Theilnehmer an den Angelegenheiten der Gesellschaft wurden in den Herren Oberst *L. de Mandrot* in Cormondrèche (Kt. Neuenburg), Pfarrer *Maur. Haller* in Wolhusen (Kt. Luzern), Fürsprech *Jak. Amiet* in Solothurn derselben entrissen. Sie verlor aus ihren Mitgliedern ferner die beiden Staatsmänner *Alfred Escher* und *Augustin Keller,* den ehrwürdigen Gelehrten *Peter Merian, K. Escher-Finsler* in Zürich. Ausserhalb des jetzigen Verbandes der Gesellschaft starb Professor *Herzog* in Erlangen; Rector *Bott* in Cur gab zu einem Bande des «Jahrbuches» einen Beitrag. Andere den Bestrebungen der Gesellschaft mehr oder weniger nahe stehende im Jahre 1882 verstorbene Persönlichkeiten sind P. *Athanasius Tschopp* in Einsideln und *Friedr. Albr. Haller,* Pfarrer am Münster in Bern, *Jos. Gmür* in Mels (Kt. St. Gallen), Oberst *Perrier* in Freiburg, und besonders Dr. *G. Uhlmann* in Münchenbuchsee (Kt. Bern). 1883 starben noch Buchdrucker *J. Herzog* in Zürich und der in weiten Kreisen bekannte Dr. *Melchior Ziegler-Steiner* von Winterthur (in Basel).

2. Es folgen die infolge der Abhaltung des Herrn Dr. Baumann in einem Stücke etwas abgeänderten Vorträge:

a) Herr Dr. *M. Wanner* in Luzern: Ueber den Namensinhalt der Villa Schaffhausen [1]).

b) Herr Antistes Dr. *Mezger* in Schaffhausen: Die Stellung und die Geschicke des Kantons Schaffhausen während des dreissigjährigen Krieges.

c) Herr Dr. *Henking* in Schaffhausen: Aus Johannes von Müller's handschriftlichem Nachlasse.

---

[1]) In der eröffneten Discussion hielt der Actuar es für seine Pflicht, für die durch den Vortrag angefochtene Erklärung Herrn Dr. Baumann's (Ableitung von «scaft», «Rohr»), besonders wegen der topographischen Analogien der anderen ziemlich zahlreichen Schaffhausen, aufzutreten.

3. Die Wahlen in den Gesellschaftsrath ergeben eine Bestätigung der bisherigen Mitglieder — neu gewählt Herr Professor Brandstetter in Luzern —, sowie des Herrn Präsidenten Georg von Wyss.

Eine kurze Eisenbahnfahrt führte die versammelte Gesellschaft nach Neuhausen, wo der die prächtigste Aussicht auf den Rheinfall bietende grosse Saal des Hôtel Schweizerhof dieselbe, sowie zahlreiche Theilnehmer aus Stadt und Landschaft Schaffhausen aufnahm. An das belebte Mahl, in dessen Tischreden abermals insbesondere dankbare Anerkennung der der Versammlung gebotenen freundlichen Aufnahme und der Leistungen Schaffhausen's, vorzüglich des so förderlich thätigen festgebenden Vereins, zu Tage trat, schloss sich nach Eintritt des Abenddunkels eine Beleuchtung des Rheinfalles, und das Casino vereinigte danach nochmals die durch die Abreise vieler Mitglieder allerdings sehr verminderte Zahl der Gäste.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden **Mitglieder und Ehrengäste.**

Arbenz, Reallehrer, Rheinegg.
Bächtold, C. A., Pfarrer, Schaffhausen.
Bächtold, J. C., Pfarrer, Merishausen (Schaffhausen).
Bäschlin, J. H., Reallehrer, Schaffhausen.
Bahnmaier, J. C., Kantonsbaumeister, Schaffhausen.
Bendel, H., Professor, Schaffhausen.
Bendel, F. A., Reallehrer, Schaffhausen.
Bernoulli, A., Basel.
Blösch, Dr. *J.,* Oberbibliothekar, Bern.
Bölsterli, R., Pfarrer, Wangen (Zürich).
Bohrer, Jos., Pfarrer, Schaffhausen.
Buxdorf, C., Pfarrer, Unterhallau (Schaffhausen).
Dierauer, Dr. *J.,* Professor, St. Gallen.
Dufour, Théophile, Appellationsrichter, Genf.
Eggenschwiler, A., Professor, Schaffhausen.
Enderis, Dr. *E.,* Archivar, Schaffhausen.
Enderis, Theodor, Pfarrer, Schaffhausen.
Escher, Dr. *Herm.*, Zürich.
Fiala, Dompropst, Solothurn.
Frey, Med. Dr., Schaffhausen.
Gelzer-Sarasin, H., Professor, Basel.
Geilfus, Dr. *G.,* Winterthur.
Glutz-Hartmann, L., Bibliothekar, Solothurn.
Götzinger, Dr. *E.,* Professor, St. Gallen.
Grieshaber, Dr. *R.,* Regierungsrath, Schaffhausen.
Grimm, W., Musikdirector, Schaffhausen.
Gysel, J., Professor, Schaffhausen.

Haag, Dr., Director, Schaffhausen.
Habicht-Oechslin, C., Schaffhausen.
Hallauer, J., Regierungsrath, Schaffhausen.
Haug, Professor, Schaffhausen.
Heer, Gottfr., Pfarrer, Betschwanden (Glarus).
Heer, Alex., Oberlehrer, Hallau (Schaffhausen.
Henking, Dr. *Karl,* Professor, Schaffhausen.
Hidber, Dr. *B.,* Professor an der Universität Bern.
Huber, R., Pfarrer, Löhningen, Schaffhausen.
Imhof, E., Professor, Schaffhausen.
Imhof, R., stud. jur., Schaffhausen.
Jezler-Trümpy, F., Schaffhausen.
Joos, Dr. *E.,* Regierungsrath, Schaffhausen.
Joos, Dr. *Wilh.,* Nationalrath, Schaffhausen.
Kälin, Kanzleidirector, Schwyz.
Keller, C., Stadtrath, Schaffhausen.
Kirchhofer, G., Pfarrer, Schaffhausen.
Kirchhofer, K., Professor, Schaffhausen.
Kubli, Dr. *L.,* Pfarrer, Herblingen (Schaffhausen).
Lang, Dr. *R.,* Schaffhausen.
Lang, J., Pfarrer, Gächlingen (Schaffhausen).
Le Fort, Charles, Professor, Genf.
Mägis, G., Pfarrer, Schaffhausen.
Mandach, v., Dr., sen., Schaffhausen.
Meier, P. Gabriel, Bibliothekar, Einsideln.
Meister, J., Professor, Schaffhausen.
Meyer von Knonau, Dr. *G.,* Professor, Zürich.
Meyer, Dr. *J.,* Professor, Frauenfeld.
Mezger, Dr. *J. J.,* Antistes, Schaffhausen.
Moser-Ott, Regierungsrath, Schaffhausen.
Müller, Jul., Pfarrer, Ramsen (Schaffhausen).
Müller, Dr. *Eug.,* Redactor, Schaffhausen.
Neher, Arnold, Schaffhausen.
Nuesch, Dr., Reallehrer, Schaffhausen.
Ochsenbein, Pfarrer, Schlosswyl (Bern).

Oechsli, Dr., Gymnasiallehrer, Winterthur.
Pestalozzi-Hirzel, S., Zürich.
Pfaff, Dr. *A.,* Professor, Karlsruhe.
Pfister, J., Schaffhausen.
Pfund, J. G., Archivar, Hallau.
Pletscher, G., Regierungsrath, Schaffhausen.
Pletscher, A., Oberlehrer, Schleitheim.
Preiswerk, E., Pfarrer, Thayngen (Schaffhausen).
Rahm, Dr. Med., Schaffhausen.
Rahm, Wilh., Verhörrichter, Schaffhausen.
Rivier, Alphons, Professor, Lausanne.
Schalch, F., Reallehrer, Schaffhausen.
Schenkel, J. J., Pfarrer, Schaffhausen.
Scherrer, J. H., Reallehrer, Beringen (Schaffhausen).
Schoch, C., Buchhändler, Schaffhausen.
Schoch, Dr. *Gust.,* Schaffhausen.
Schweizer, Dr. *Paul,* Staatsarchivar, Zürich.
Spleiss, J. H., Schaffhausen.
Uehlinger, Dr. *P.,* Redactor, Schaffhausen.
Vetter, Dr. *Ferd.,* Professor, Bern.
Vischer, Wilh., Professor, Basel.
Vogler, C., Forstmeister, Schaffhausen.
Vogler, Dr. Med., Schaffhausen.
Waldkirch v., Dr. *A.,* Oberrichter, Schaffhausen.
Waldkirch v., Wilhelm, Stadtrath, Schaffhausen.
Wälli, Pfarrer, Schleitheim (Schaffhausen).
Wanner, Dr. *M.,* Archivar der Gotthardbahn, Luzern.
Wartmann, Dr. *Herm.,* St. Gallen.
Weech v., Geh.-Archivrath, Karlsruhe.
Wildberger, W., Oberlehrer, Neunkirch (Schaffhausen).
Wyss v., G., Professor, Zürich.
Zeller-Werdmüller, H., Zürich.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 21. Juni 1884.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1883 bis 1886.

G. von Wyss, Professor, in Zürich, Präsident.

Th. von Liebenau, Staatsarchivar, in Luzern, Quästor.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Actuar (Redactor des «Jahrbuches»).

J. J. Amiet, Staatsschreiber, in Solothurn.

Em. Blösch, Oberbibliothekar, in Bern, Bibliothekar.

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern.

Fr. Fiala, Dompropst, in Solothurn (Redactor des «Anzeigers»).

Fr. Forel, Präsident, in Morges.

K. Le Fort, Professor, in Genf.

W. Vischer, Professor, in Basel.

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (Redactor der «Quellen»).

Kanton Zürich.

Bächtold, Dr. *J.,* in Fluntern.
Bölsterli, R., Pfarrer, in Wangen.
Brun, Karl, in Riesbach.
Brunner, Dr. *Jul.,* Professor an der Industrieschule, in Fluntern.
Bürkli, Friedrich, Buchdrucker, in Zürich.
Dändliker, Karl, Dr. phil., Seminarlehrer, in Küssnach.
Escher, Hermann, Dr. phil., in Zürich.
Escher, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Zürich.
Escher, Konrad, Dr. jur., Kantonsrath, im Bleicherweg, Enge.
Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich.
Geilfus, Dr. *G.,* alt Rector, in Winterthur.
Grob, Dr. *Heinr.,* Professor am Gymnasium, in Zürich.
Heer, Just., Pfarrer, in Erlenbach.
Horner, Dr. *J. J.,* Bibliothekar, in Zürich.
Hunziker, Dr. *Otto,* Seminarlehrer, in Küssnach.
Kappeler, A., Pfarrer, in Cappel.
Keller, Dr. *Gottfried,* alt Staatsschreiber, in Hottingen.
Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach.
Meyer, Dr. *Konrad Ferdinand,* in Kilchberg.
Nüscheler-Usteri, Dr. *A.,* in Zürich.
Oechsli, Dr. *Wilh.,* Gymnas.-Lehrer, in Winterthur.
von Orelli, Dr. *Aloys,* Professor, in Zürich.
Pestalozzi-Hirzel, S., in Zürich.
Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich.
Schneider, Albert, Dr. jur., Professor, in Hottingen.
Schweizer, Dr. *P.,* Staatsarchivar, in Zürich.
Tobler, Ludwig, Dr. phil., Professor, in Hottingen.
Vögelin, Salomon, Professor, in Zürich.
Wirz, Dr. *J. Caspar,* Rector des Gymnasiums, in Zürich.
von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen.
von Wyss, Georg, Dr. phil., Professor, in Zürich.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, in Riesbach. 32

Kanton Bern.

Blösch, Emil, Dr. phil., Oberbibliothekar, in Bern.
von Bonstetten, Gustav, in Thun.
Dübi, Dr. *Th.,* Lehrer am Gymnasium, in Bern.
Durrer, Jos., Revisor des eidgen. statist. Bureau, in Bern.
von Gonzenbach, August, Dr. jur., in Bern.
Haag, Dr. *Fr.,* Rector in Burgdorf.
Haller, Alb., Pfarrer, in Leissigen.
Hidber, B., Dr. phil., Professor, in Bern.
Hilty, Dr. jur., Professor, in Bern.
Howald, K., Notar, in Bern.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern.
König, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern.
Kohler, Xavier, Professor, in Pruntrut.
Lerch, Jakob, Dr. jur., Oberrichter, in Bern.
Lindt, Paul, Fürsprech, in Bern.
Lüthardt, Fürsprech, Director der Mobiliarassecuranz, in Bern.
Manuel, Dr. *Ernst,* Fürsprech, in Bern.
von Mülinen-von Mutach, Friedrich, in Bern.
Müller, Dr. *Ed.,* Privatdocent, in Bern.
von Muralt, Amédée, Gemeinderath, in Bern.
Ochsenbein, G. F., Pfarrer, in Schlosswyl.
Pfund, G. A., Secretär der Bundeskanzlei, in Bern.
Rikli-Valet, Karl, in Wangen (an der Aare).
Schnell, Dr. *Joh.,* gewes. Professor, in Bern.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor, in Bern.
Strickler, Dr. *Joh.,* in Bern.
Stuber, Fürsprech, in Bern.
Studer, Gottlieb, Professor der Theologie, in Bern.
von Tavel, Alexander, Gemeinderath, in Bern.
Tobler, Dr. *Gustav,* Gymnasiallehrer, in Bern.
Trechsel, Friedrich, Dr. theol., Pfarrer, in Bern.

Vetter, Dr. *Ferd.,* Professor, in Bern.
von Wattenwyl-Pourtalès, Ludw. Friedr., in Jolimont bei Bern.
Weidling, Jul., Dr. phil., in Berlin.
von Wurstemberger-Steiger, Rudolf, in Bern.
Zeerleder, Dr. *Albert,* Professor, in Bern. 36

Kanton Luzern.

Bell, Friedrich, Regierungsrath und Oberst, in Luzern.
Brandstetter, J. L., Dr. med., Professor, in Luzern.
Düring, Jos., stud. hist., in Zürich.
Elmiger, Melchior, Pfarrer, in Schüpfheim.
Estermann, Melchior, Sextar, Pfarrer, in Neudorf.
Fischer, Vincenz, Ständerath, in Luzern.
Fleischlin, Bernhard, Pfarrhelfer, in Willisau.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Luzern.
Scherer-Boccard, Graf *Theodor,* in Luzern.
Schiffmann, Fr. Jos., Bibliothekar, in Luzern.
Wanner, Dr. *Mart.,* Archivar der Gotthardbahn, in Luzern. 12

Kanton Uri.

Gisler, Jos., bischöflicher Commissar, in Bürglen. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz.
Kälin, J. B., Kanzleidirector, in Schwyz.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln.

Styger, Karl, Alt-Landammann, in Schwyz.
Waser, Maurus, Seminarlehrer, in Schwyz.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 6

Kanton Unterwalden.

von Deschwanden, Dr. *Karl,* Fürsprech, in Stans.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B., Bibliothekar, in Engelberg
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., Decan, in Muri-Gries (Tirol)
von Matt, Joh., Gemeindspräsident, in Stans.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., in Buochs. 5

Kanton Zug.

von Meiss, Hans, in St. Karl bei Zug. 1

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus.
Heer, Gottfr., Pfarrer, in Betschwanden.
Kind, Paul, Pfarrer, in Schwanden.
Mayer, G., Pfarrer, in Oberurnen. 4

Kanton Freiburg.

Gremaud, Abbé *Joseph,* Professor, in Freiburg.
Rädle, P. *Nikolaus,* Franciscaner, in Freiburg. 2

Kanton Solothurn.

Amiet, Joseph Ignaz, Staatsschreiber, in Solothurn.
Bally, Otto, v. Schönenwerd, in Säckingen (Grosshzgth. Baden).
Businger, Kasp. Luk., Regens, in Solothurn.

Cartier, Dr. *Robert,* Pfarrer, in Oberbuchsiten.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten.
Egloff, J. M., Professor, in Solothurn.
Fiala, Friedrich, Dompropst, in Solothurn.
Frölicher, Otto, in Grellingen (Kt. Bern).
Glutz-Blotzheim, Ludwig, Major, in Solothurn.
Hartmann, Alfred, in Solothurn.
Kaiser, V., Dr. phil., Professor, in Solothurn.
von Sury von Bussy, Gast., in Solothurn.
von Sury von Bussy, J., Stadtammann, in Solothurn.
von Wallier von Wendelstorf, Rudolf, in Solothurn.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 15

Kanton Basel.

Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil.
Birmann, M., Ständerath, in Liestal.
Boos, H., Dr. phil., Professor.
Burckhardt, Achilles, Dr. phil.
Burckhardt-Finsler, Albert, Dr. jur., Privatdocent.
Burckhardt, Jakob, Dr. phil., Professor.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur., alt Rathsherr.
Burckhardt-Piguet, Theophil.
Cherbuin, Friedr., Rector.
Ehinger, Ludw., Dr. jur.
Frei-Kloss, Emil, Oberst, eidg. Gesandter, in Washington.
Frey, Hans, Dr. phil.
Fürstenberger, Albert.
Gelzer, Heinrich, senior, Dr. phil., Professor.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor.
Heusler, Aug., Dr. jur., Untersuchungsrichter.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur.
Merian, J. J., Professor.

Merian-Bischoff, Samuel.
Riggenbach-Iselin, A.
Riggenbach, Joh., Professor.
Sarasin, Adolf, Pfarrer.
Sieber, Ludw., Dr. phil., Oberbibliothekar.
Speiser, Dr. *Paul,* alt Regierungsrath und Professor.
Steffensen, Karl, Dr. phil., Professor.
Stockmeyer, Immanuel, Antistes.
Thommen, Rud., cand. phil., in Wien.
Vischer-Merian, Karl, Dr. Phil., alt Rathsherr.
Vischer, Wilhelm, Dr. phil., Professor.
Wackernagel, Dr. *Jak.,* Professor.
Wackernagel, Dr. *Rud.,* Staatsarchivar.
Wieland, Karl, Dr. jur., alt Rathsherr. 33

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, C. A., Pfarrer, in Schaffhausen.
Bendel, H., Professor, in Schaffhausen.
Bohrer, katholischer Pfarrer, in Schaffhausen.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen.
Keiser, Alb., Caplan, in Schaffhausen.
Mezger, Dr. *J. J.,* Professor und Antistes, in Neuhausen. 6

Kanton Appenzell.

Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin.
Rusch, J. B. E., Dr. jur., in Appenzell. 2

Kanton St. Gallen.

Aepli, O., Dr. jur., eidg. Gesandter, in Wien.
Amrein, K. C., Professor, in St. Gallen.
Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
Götzinger, Ernst, Dr. phil., Professor, in St. Gallen..

Näf, August, Präsident des Verwaltungsrathes, in St. Gallen.
Rickenmann, Xaver, Präsident, in Rapperswil.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 7

Kanton Graubünden.

von Salis-Marschlins, Ulysses, Hauptmann, in Marschlins.
Tuor, Ch., bischöflicher Archivar, in Cur. 2

Kanton Aargau.

Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden.
Hunziker, Jak., Professor, in Aarau.
Keller, J., Seminarlehrer, in Aarau.
Leupold, Dr. *Edw.,* in Zofingen.
Schmidt-Hagnauer, *Gustav,* Verwaltungsrath, in Aarau.
Schröter, C., Chorherr und Pfarrer, in Rheinfelden. 6

Kanton Thurgau.

Huber, Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Frauenfeld.
Meyer, Dr. *Joh.,* Professor, in Frauenfeld. 2

Kanton Tessin.

Motta, Emilio, Ingenieur, in Locarno. 1

Kanton Waadt.

de Blonay, Gust., in Schloss Grandson.
Carrard, Dr. *Henri,* Professor, in Lausanne.
Cérésole, Victor, eidgen. Consul, in Venedig.
de Charrière, Godefr., eidg. Stabsmajor, in Senarclens b. Cossonay.

Chavannes, Ern., in Lausanne.
Duperrex, Professor, in Lausanne.
Favey, G., Staatsanwalt, in Lausanne.
Favrod-Coune, in Lausanne.
Forel, François, alt Gerichtspräsident, in Morges.
Huc-Mazelet, Auguste, in Morges.
de Mandrot, Bern., ancien élève de l'Ecole des Chartes, in Paris (64, Avenue Montaigne).
de Montet, Alb., in Vevey.
Morel, J., Bundesgerichtspräsident, in Lausanne.
von Muralt, Dr. *Eduard,* Professor, in Lausanne.
Rivier, Alphons, Professor, in Brüssel.
Secretan, Eug., in Lausanne. 16

Kanton Wallis.

Schmid, Ferd., Pfarrer, in Mörel. 1

Kanton Neuenburg.

Berthoud, Fritz, in Fleurier.
Cuche, Jules, Advocat, in La Chauxdefonds.
Daguet, Alexandre, Professor, in Neuenburg.
de Pury, Edouard, in Neuenburg.
Rott, Dr., Legationssecretär, in Paris (24, Rue Sinset, Passy). 5

Kanton Genf.

de Budé, Eugène, in Genf.
Claparède, Théod., alt Pfarrer, in Genf.
Demole, Eugène, Dr. phil., conservateur du médaillier, in Genf.
Duby, alt Pfarrer, in Genf.
Dufour, Théoph., Director d. Kant. Arch., in Genf.
Favre, Camille, in Genf.

Favre, Edouard, Dr. phil., in Genf.
Galiffe, Jean Barthélemy Gaifre, Dr. jur., in Genf.
Gautier, Ad., Ingenieur, in Genf.
Gosse, Hippol., Dr. med., Professor, in Genf.
Jaquemot, Louis, Dr. phil., Professor, in Genf.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, in Paris.
Le Fort, Charles, gew. Professor, in Genf.
Morel, Charles, Professor, in Genf.
Naville, Edouard, in Genf.
Pictet, Gust., ancien juge fédéral, in Genf.
Revilliod, G., in Genf.
Sarasin, Alb., lic. jur., in Genf.
de Saussure, Théod., in Genf.
Vaucher, Pierre, Professor, in Genf.
Vuy, Jules, alt Präsident des Cassationshofes, in Genf. 21

216

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Ludw., fürstl. Fürstenbergischer Archivar, in Donaueschingen	1878
Bianchi, Nicom., Sovrintendente degli archivi di stato, in Turin	1878
Bordier, Henri, Bibliothécaire honoraire au Département des manuscrits de la Bibliothèque nationale, in Paris	1850
Dümmler, Ernst, Professor, in Halle	1875
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst, in Schleswig	1875
Monod, G., Directeur adjoint à l'École des hautes études in Paris	1875
von Ranke, Leopold, Mitglied der Akademie, in Berlin	1850
Riezler, Sigm. Otto, Oberbibliothekar der Hof- und Staatsbibliothek, in München	1878
Roth von Schreckenstein, Freiherr *K. H.,* Landesarchiv-Director, in Karlsruhe	1867
Schmidt, Karl, Professor, in Strassburg	1866
Schönherr, David, Archivar, in Innsbruck	1867
Sickel, Theodor, Professor, in Wien	1863
Stälin, Paul, Archivrath, in Stuttgart.	1883
Waitz, Georg, Geheimer Regierungsrath, in Berlin	1863
von Weech, Friedr., Geheimer Archivrath, in Karlsruhe	1883

Statuten

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

(Beschlossen am 28. September 1874.)

I.

Zweck und Bestand der Gesellschaft.

§ 1. Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat die Bestimmung, als Verein der Freunde der vaterländischen Geschichte und als Band der ihr sich widmenden Kantonalgesellschaften, die Geschichte der Schweiz durch Arbeiten zu fördern, zu denen es des allgemeinen Zusammenwirkens bedarf.

§ 2. Die Mitglieder der kantonalen geschichtforschenden und antiquarischen Gesellschaften bedürfen zur Aufnahme in die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft keiner Wahl, sondern werden von Rechts wegen Mitglieder derselben, sobald sie es wünschen. Andere Geschichtsfreunde werden nach vorläufiger Meldung bei dem Präsidenten durch Abstimmung in die Gesellschaft aufgenommen.

§ 3. Auswärtige Gelehrte und Freunde der Geschichte können als Ehrenmitglieder oder als correspondirende Mitglieder aufgenommen werden.

Ehrenmitglieder ernennt die Gesellschaft auf motivirten Antrag des Gesellschaftsrathes; correspondirende Mitglieder ernennt letzterer von sich aus.

§ 4. Die Mitglieder der Gesellschaft bezahlen einen Jahresbeitrag von 10 Franken. Dagegen erhalten sie die von der Gesellschaft herauszugebende Jahresschrift (§ 9), sowie den Anzeiger für schweizerische Geschichte unentgeltlich.

Wer den Jahresbeitrag nicht entrichtet, wird als aus der Gesellschaft ausgetreten betrachtet.

§ 5. Mitglieder, welche sich zur Leistung eines weitern freiwilligen Beitrages von 10 Franken verpflichten, sind zum unentgeltlichen Bezuge sämmtlicher Publicationen der Gesellschaft berechtigt.

§ 6. Mit den kantonalen historischen und antiquarischen Vereinen steht die Gesellschaft durch ihren geschäftsleitenden Ausschuss in Verbindung. Die Präsidenten der Vereine werden als die Correspondenten für die allgemeine Gesellschaft betrachtet.

§ 7. Die Versammlung der Gesellschaft findet alljährlich an einem von ihr zu bestimmenden Orte statt und dauert zwei Tage, so dass der erste Tag für Geschäfte, der zweite vorzugsweise für wissenschaftliche Belehrung durch Vorträge oder durch Besuch historisch wichtiger Stätten oder Sammlungen verwendet werden kann.

II.

Leitung der Arbeiten.

§ 8. Zur Leitung ihrer Arbeiten bestellt die Gesellschaft auf die Dauer von je drei Jahren durch geheimes absolutes Stimmenmehr einen Gesellschaftsrath, bestehend aus dem Präsidenten, dem Quästor, dem Secretär, dem Bibliothekar der Gesellschaft und sieben weitern Mitgliedern.

Der Präsident wird von der Gesellschaft gewählt; den Quästor, den Secretär und den Bibliothekar wählt der Gesellschaftsrath.

Der Präsident und der Secretär sollen an dem nämlichen Orte ihren Wohnsitz haben.

§ 9. Der Gesellschaftsrath hat die Arbeiten der Gesellschaft anzuordnen und zu überwachen. Ihm liegt sowohl die Herausgabe der regelmässigen Jahresschrift (§ 4), als aller übrigen Gesellschaftspublicationen ob. Ihm steht die Ratification aller mit den Verfassern oder Bearbeitern, mit den Druckern oder Verlegern der Publicationen abzuschliessenden Verträge zu.

§ 10. Zu Durchführung seiner Aufgabe gliedert sich der Gesellschaftsrath nach Bedürfniss in Commissionen, welche die Arbeiten vorbereiten und die erforderlichen Redactions-, Druck- oder Verlagsverträge unter Vorbehalt seiner Ratification abschliessen.

§ 11. Dem Gesellschaftsrathe kömmt die Vertretung der Gesellschaft gegenüber denjenigen Behörden zu, welche ihre Arbeiten durch Geldbeiträge unterstützen.

Er erstattet denselben Namens der Gesellschaft, sowie auch dieser selbst alljährlich Bericht über seine Thätigkeit.

Er übt die ihm nach § 3 zustehenden Befugnisse aus.

Er begutachtet zu Handen der Gesellschaft die von dem Quästor zu stellende Jahresrechnung *).

§ 12. Der Gesellschaftsrath und seine Commissionen versammeln sich nach Bedürfniss. Jedenfalls tritt der Gesellschaftsrath vor der Jahresversammlung der Gesellschaft zur Abfassung seines Jahresberichtes und Begutachtung der Jahresrechnung zusammen.

---

*) Vgl. Jahrbuch, Bd. III p. VI, die Interpretation dieses § 11, Lemma 4, durch die Gesellschafts-Versammlung zu Basel, 1877: „Der Abschluss der Rechnung findet je auf Ende des betreffenden Jahres statt; darauf wird nach Abschluss die Rechnung vom Gesellschaftsrathe geprüft und abgenommen, worauf die nächstfolgende Jahresversammlung der Gesellschaft durch den Gesellschaftsrath, resp. zu bestellende Revisoren aus demselben, die Rechenschaft über die Rechnung des abgelaufenen Jahres empfängt".

III.

Sammlung der Gesellschaft, Schriftenaustausch.

§ 13. Dem Bibliothekar liegt die Bewahrung und Aeufnung der Bibliothek und Sammlung, der Verkehr mit den dieselbe benutzenden Mitgliedern und die Besorgung des Schriftenaustausches mit andern Vereinen ob.

Er führt über die auf seine Geschäfte bezüglichen Einnahmen und Ausgaben zu Handen des Quästors der Gesellschaft Rechnung.

IV.

Geschäftsleitung.

§ 14. Behufs Vollzug der Beschlüsse der Gesellschaft und des Gesellschaftsrathes wird ein geschäftsleitender Ausschuss gebildet. Derselbe besteht aus dem Präsidenten, dem Quästor und dem Secretär der Gesellschaft (§ 8).

§ 15. Der Präsident leitet die Zusammenkünfte der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses. Er bestimmt, nach Anhörung des Gesellschaftsrathes, die Zeit der Jahresversammlung der Gesellschaft und stellt die Tractanden für beide Tage derselben fest. Er vermittelt die Verbindung mit den kantonalen Vereinen, soweit es nicht blossen Schriftenaustausch (§ 13) anbetrifft. Er erstattet der Gesellschaft Bericht über die Geschäftsführung des Ausschusses und legt ihr den Jahresbericht des Gesellschaftsrathes, sowie dessen Befund über die Jahresrechnung vor.

§ 16. Der Quästor besorgt die Cassa und das Rechnungswesen der Gesellschaft.

Er zieht die Jahresbeiträge der Mitglieder ein und besorgt die vertragsgemässen Abrechnungen mit den Verfassern oder Bearbeitern, den Druckern oder Verlegern der Publicationen, sowie die Abrechnung mit dem Archivar der Gesellschaft (§ 13).

Er stellt die vom Ausschusse und Gesellschaftsrath zu prüfende und der Gesellschaft zur Abnahme vorzulegende Jahresrechnung.

§ 17. Der Secretär führt das Protokoll der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses und besorgt im Einverständniss mit dem Präsidenten die Geschäftscorrespondenz, soweit dieselbe nicht dem Quästor oder dem Bibliothekar der Gesellschaft obliegt.

§ 18. Der Ausschuss versammelt sich nach Bedürfniss, auf Anordnung des Präsidenten.

DIE

VORREFORMATION IN BERN.

Von

EMIL BLÖSCH.

Als « Vorreformatoren » bezeichnet die Geschichte bekanntlich diejenigen Männer, welche als Verkündiger und Prediger der auf Erneuerung der christlichen Kirche abzielenden Lehren noch vor dem endlichen Durchbruche und theilweisen Siege dieser Ideen schon im Lauf des spätern Mittelalters aufgetreten sind. Solche Vorreformatoren hat Bern keine aufzuweisen. Dagegen gibt es in der historischen Entwicklung der Bernischen Geschichte allerdings eine Periode, in welcher die später in der Reformation des XVI. Jahrhunderts mit Erfolg sich durchringenden, dem mittelalterlichen Vorstellungskreise entgegengesetzten kirchlichen Ideale bereits mit mehr oder weniger klarem Bewusstsein erstrebt und sogar mit einem gewissen Erfolge in die Wirklichkeit übersetzt worden sind. In diesem Sinne darf daher wohl von einer « Vorreformation in Bern » die Rede sein. Wie die Bernische Reformationsgeschichte selbst einen man möchte sagen unpersönlichen Charakter trägt, wie der ganze tiefgreifende Umwandlungsprozess vor sich gegangen ist, ohne dass ein einzelner Mann als entscheidender Führer, als Träger der neuen Lehren und Grundsätze genannt werden könnte — der Prediger Berchtold Haller kann nur sehr bedingt als « Reformator » Bern's gelten —: ganz so war es auch bei jener vorausgegangenen analogen Bewegung. Weder ein begeisternder Redner, noch eine begeisterte Bevölkerung hat in Bern die Glaubensänderung herbeigeführt; es war vielmehr die Regierung selbst, das geordnete republikanische Gemeinwesen mit dem selbsterwählten Rath an der Spitze, das sich nach langsam gereiftem Entschlusse im Jahr 1528 zu der grossen Neuerung entschieden hat; und gerade so war es auch ein halbes Jahrhundert vorher, als es den ersten Anlauf galt.

In dieser Analogie liegt das Hauptinteresse der vorreformatorischen Bestrebungen, die im Folgenden untersucht und dargestellt werden sollen.

Die Motive, die zur Annahme der neuen Lehre geführt haben, wurden lange Zeit von protestantischer Seite — wohl durch die vorherrschend geistlichen Geschichtschreiber — fast ungebührlich idealisirt, das heisst aus rein religiösem Drang nach der seligmachenden Wahrheit, aus dem frommen Eifer für das neuentdeckte Evangelium erklärt. Die Neuzeit ist auch darin sehr skeptisch geworden und hat überall, selbst bei den geistigen Häuptern der Reformation, weltliche Rücksichten, politische und finanzielle Berechnungen aufgespürt, welche dabei treibend und entscheidend gewesen sein sollen.

Diese dem Realismus der modernen Welt entsprechende Beurtheilung liegt nun ganz besonders nahe bei der Reformationsgeschichte Bern's, wo, wie bereits angedeutet, der direkte Impuls religiös genialer Männer fehlte, und der die Geister anregende und hinreissende Einfluss der neuen Predigt in den Kirchen weit mehr als anderswo in den Hintergrund trat, wo überdiess von dem vorbereitenden Einwirken humanistischer Bildung kaum die Rede war, und die ganze Krisis unverkennbar ein vorwiegend nüchternes und verständiges Aussehen hat. Die Geschichte der Reformation in Bern kann in ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit, mit ihren schwachen Seiten, wie in ihrer Berechtigung und relativen Grösse, unmöglich richtig gewürdigt, es kann namentlich auch das spätere Verhältniss Bern's zur Reformation in Zürich und nachher in Genf nicht verstanden werden, ohne die Rücksicht auf den Zusammenhang mit der vorausgegangenen Periode, auf ihre Stimmungen und ihre Bedürfnisse; denn die Annahme der Reformation bezeichnete in Bern nicht einen Bruch mit der Vergangenheit.

Hiebei kann es sich aber nicht darum handeln, in hergebrachter Weise die Missbräuche der römischen Kirche, die Unsittlichkeit der Priesterschaft, das Lasterleben der Mönche und den Aberglauben des Volkes mit möglichst schwarzen Farben

und mit reichen Illustrationen durch pikante Skandalgeschichten auszumalen; sondern es sind dabei gerade die positiven Vorbereitungen, die Zustände und Bedürfnisse des staatlichen und allgemeinen Culturlebens, die zur Reformation hindrängen mussten, in's Auge zu fassen. Es wird sich herausstellen, dass — was Bern betrifft — allerdings andere als die im engern Sinne religiösen und dogmatischen Faktoren massgebend waren, dass aber die Unterstellung gemeiner weltlicher Berechnungen eben so wenig der Wahrheit entsprechen würde, sondern dass Motive entscheidend gewesen sind, die gerade vor dem Forum unserer Gegenwart sich recht wohl rechtfertigen lassen.

Das Suchen und Erkämpfen neuer kirchlicher Zustände, das in der übrigen Christenheit durch die Berufung der allgemeinen Concilien seinen Ausdruck gefunden hat, zeigte sich auf unserm engern Gebiete erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts; es concentrirte sich in den Jahren 1470—1485; und diese Periode nennen wir die Zeit der Bernischen Vorreformation [1]).

I. Die Stellung zur Kirche im Allgemeinen.

Noch stand die Kirche des Mittelalters da als die geistlich-irdische, einheitlich organisirte, das ganze Abendland umfassende, wahrhaft internationale Macht, deren zunächst religiöser und moralischer Zweck auch die gesammte Culturaufgabe der Gesellschaft, in Sitte und Bildung, in Wissenschaft und Kunst, in Erziehung und Wohlthätigkeit, in sich schloss, so dass sie diese Seite des menschlichen Zusammenlebens — und damit im Grunde auch alle übrigen Seiten — als ihr gehörendes Gebiet betrachtete und thatsächlich noch immer, wenn auch nicht pflegte, so doch beherrschte.

---

[1]) Als Quellen dienen uns fast ausschliesslich die Akten des Bernischen Staatsarchivs und theilweise ergänzend die Chronik V. Anshelms.

Dieser Kirche, als einer göttlichen Institution, brachte in Bern die Bevölkerung wie die Regierung die unbedingteste Devotion entgegen. Nach der Erzählung eines Beispiels von crassem Aberglauben bemerkt Anshelm in einer seiner sententiösen Reflexionen: „. . . « Nun, semlicher miss- und aberglauben . . . ist sich nit vast zů verwundern noch ze verargen an ein from schlecht herkomen Eidgnoschaft, ouch in sunders an ein stat Bern, so ie und ie den bäpsten als Gots stathaltern ghorsam und den geistlich gnamten gevelgig und gneigt ist gwesen, so da nit allein der kristenheit obriste weltfürsten, sunder ouch ira Gots geistlich verwönte stathalter, die bäpst selber, die bischöf, die geistlichen und glerten vor und von diser zit an biss uf unsere tag si mit allem vermögen in semliche sachen erkouft, gewist, bracht und brucht hand. Gott besser's noch! » [1]).

Dem vorwiegend nüchtern-verständigen, zunächst auf's praktisch Brauchbare und Nützliche gerichteten Sinne der Berner mangelte im Allgemeinen ebenso sehr der tiefere spezifisch-religiöse Trieb, als das Bedürfniss nach kritischer und spekulativer Prüfung der einmal geltenden Lehre. Die Frömmigkeit ging, wie beim Römer, auf in der Pietät; die Selbständigkeit des individuellen Gewissens wurde ersetzt durch die Achtung vor der Gewohnheit; das starke Autoritätsbedürfniss beugte sich willig vor allem, was mit dem Anspruch der Göttlichkeit auftrat, um so leichter, wenn es zugleich das Gewand des alten Herkommens trug. Das tief gewurzelte Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern unsichtbaren Welt vergass es gern, nach der Legitimation Derjenigen zu fragen, die im Namen dieser höhern Welt redeten, und das natürliche Misstrauen in allem dem, was die sichtbaren Dinge betrifft, wandelte sich in grenzenlose Leichtgläubigkeit gegenüber den geheimnissvollen überirdischen Mächten — so lange nicht die Frage nach der Nützlichkeit oder das nüchterne sittliche Urtheil entschieden dagegen Einsprache erhob. Der Respekt vor der Kirche war desshalb

---

[1]) Anshelm, Berner Chronik I, 164, alte Ausgabe (118 neue Ausgabe).

grösser als die Achtung vor ihren Repräsentanten; die Scheu vor den heiligen Gebräuchen dauerte sehr viel länger als der Glaube an die Heiligkeit der Personen, und selbst länger als die Ueberzeugung von der logischen Wahrheit ihrer Lehren und Dogmen.

Im XIII. und XIV. Jahrhundert hatten sich noch bisweilen ketzerische Geister geregt [1]); namentlich zählten die Waldenser zu einer Zeit zahlreiche Anhänger in Bern [2]). Aber diese wurden später völlig unterdrückt. Die populäre Oppositionspredigt eines Heinrich von Lausanne, eines Petrus Waldus war zu ihrer Zeit von den Führern der Nationen vornehm ignorirt, mit Misstrauen angesehen, sie selbst den Verfolgern preisgegeben worden; als jetzt die Kreise der Gebildeten, die Fürsten, die hohen Kleriker und humanistischen Laien, an dem Problem der Kirchenreform sich abarbeiteten, da hatten die Massen sich längst der dumpfesten Superstition, dem blindesten Aberglauben resignirt überlassen. An den reformatorischen Versuchen im Anfang des XV. Jahrhunderts war Bern — wie fast die ganze Eidgenossenschaft — trotz der Nähe von Constanz und Basel, so viel bekannt, in keiner Weise betheiligt. Wenn der Abt von Trub, wie behauptet wird, dem Conzil zu Constanz beigewohnt hat, so war es jedenfalls nur, um Huss verbrennen zu helfen [3]).

Diese Devotion vor der Kirche nahm nur noch zu mit dem allgemeinen Unbehagen und der Angst vor der Zukunft. Das Heilmittel für die Schäden der Zeit, für die sittliche Fäulniss, die sich mehr und mehr bemerkbar machte, wurde — vermöge der Verwechslung von Religion und Kirche — gerade in der Ueberspannung kirchlicher Ceremonien gesucht. Die Kirchlichkeit wuchs im gleichen Masse, als die tiefere Frömmigkeit unverkennbar abzunehmen begann. Je weniger man an die alten

---

[1]) Justinger (ed. Studer) p. 27, zum Jahr 1277.

[2]) Ochsenbein: Der Inquisitionsprozess gegen die Waldenser zu Freiburg. S. 95—97. 121.

[3]) Ein Abgeordneter von Bern zum Concil zu Constanz, doch ohne nähere Bezeichnung, wird allerdings erwähnt. Chronik von N. v. Richenthal, hrsg. in der Bibl. des litt. Vereins von Stuttgart. S. 208.

Heiligen glaubte, um so mehr neue wurden entdeckt; je weniger man betete, um so mehr Ave Maria und Paternoster wurden aufgebracht und als unfehlbar heilsam angepriesen; je mehr das Gefühl der göttlichen Allgegenwart schwand, um so mehr Kapellen und Kreuze wurden an allen Strassen errichtet, und je weniger die Kirche für das Volksleben leistete, um so grösser wurde der scheinbare Eifer für kirchliche Gebäude und deren äusseren Schmuck. Die Kirche selbst wagte es kaum mehr, den Aberglauben als solchen offen zu missbilligen.

Die Regierung ging in Bern mit dem Beispiel voran.

Wir brauchen nur zu erinnern an den argen offiziellen Betrug mit dem Haupte des h. Vincenz vom Jahr 1461 [1]). Aber die nämliche Regierung, von der wir später zu berichten haben, war es, welche 1479 die wohlbekannte Massregel gegen das verderbliche Ueberhandnehmen der Engerlinge ergriff [2]). Die nämliche Regierung war es, die einen Teufelsbeschwörer herbeirief, um eine angeblich bei Riggisberg vorhandene Salzquelle aufzufinden und zu eröffnen [3]), die zu wiederholten Malen eigene Gesandtschaften nach Rom schickte, um für die im Bau begriffene Vincenzenkirche recht kräftige Ablässe vom päpstlichen Stuhl auszuwirken, und die alsdann entsprechende Bittgänge und Prozessionen in der Stadt und auf dem Lande anordnete [4]). Dabei liess man sich auch die Kosten nicht reuen: «mit vil fürgschriften, sagt Anshelm, und mit nit wenig gelt; dann mit wenig wenig, wenn auch mit vil kum etwas zu Rom geschaffen wirdt». Der Gewinn blieb freilich dann auch, wie es heisst, «der merteil zů Rom» [5]).

---

[1]) «Differentiam inter translationem alienatorum et furtum». Deutsches Missivenbuch A. 440.

[2]) Anshelm I. 207 (n. A. 148). D. Missivb. D. 245.

[3]) Anshelm I. 224 (n. A. 162).

[4]) Solche Ablässe wurden gefeiert in den Jahren 1475, 1477, 1478, 1480, 1482, 1484, 1487 1488 u. s. f.

[5]) Anshelm I, 223 (n. A. 162).

Der Rath von Bern war es, der in einem eigenen Rundschreiben den Amtleuten zu Wangen und Aarwangen befahl, auf etliche Personen Acht zu haben und über sie Bericht zu erstatten, da dieselben beschuldigt werden, den wiederholten Getreidemisswachs in jenen Gegenden absichtlich herbeigeführt, d. h. durch Zauberei veranstaltet zu haben [1]).

Als 1479 eine grosse Theurung und gleichzeitig eine ansteckende Krankheit das Land heimsuchte, da gebot der Rath in allen Gebieten der Stadt, dass «täglich uf die gmeinsamst mess, so der priester ab altar gat, er und alle dawesende menschen niderknüwen, die man mit ussgespannen armen und die wiber mit ufgehepten händen fünf paternoster und Ave Maria söllen andächtig beten, dazu ein glocken lüten und die unghorsamen um 1 Pfd. wachs strafen» [2]).

Ein ander Mal verordnete der Rath, dass man Bittgänge thue über die Gräber in den Kirchen, und bei Anlass der Ueberschwemmung des Jahres 1482 (einer Wiederholung des Unglücks vom August 1480) schrieb die Regierung an alle ihre Amtleute zu Stadt und Land: «Wir sind underricht, dass die gestirn zu wasserflüssen ganz geneigt sind; deshalb uns not bedunkt, dem schöpfer aller creaturen und elementen demütenclich mit innigem ruwen unser misstat zu bekennen u. s. w.» [3]).

Von der grossen Wunderthat der Muttergottes zu Oberbüren, die einen zum Tode durch Ertränken verurtheilten und bereits in die Aare geworfenen Verbrecher, durch seine Anrufung gerührt, unter dem Wasser am Leben erhalten hat, konnte Niemand andächtiger überzeugt sein, als der Rath von Bern, der in einem amtlichen Empfehlungsschreiben zu Gunsten des Geretteten den Vorgang eingehend berichtete [4]). Nicht einmal die

---

[1]) D. Missivb. G. 405 (zum Jahr 1491).

[2]) D. Missivb. D. 303 a. Anshelm I, 207 (n. A. 149).

[3]) D. Missivb. D. 365.

[4]) D. Missivb. E. 180, abgedruckt im Geschichtforscher V, 276. — Anshelm I, 383.

Erwägung, dass der so Begünstigte ein Sakramentsschänder gewesen, konnte sie in diesem Glauben irre machen.

Das Alles ist mehr oder weniger bekannt; nicht weniger aber auch die Thatsache, dass ein einflussreicher und hochgelehrter Mann, ja, wenn wir uns nicht täuschen, einer der Hauptförderer der auf Reform hinzielenden Tendenzen, der Kanzler und Geschichtschreiber Dr. Thüring Friker, seinem etwas jüngern Freunde, dem Stadtarzt Valerius Anshelm, durch seinen groben Aberglauben zu mancher spöttischen Anspielung Veranlassung gab [1]), und selbst in seiner Beschreibung des Twingherrenstreits erzählt, wie er 1470 vor der Schultheissenwahl die Zeichen des Himmels erkundet habe [2]).

Dass übrigens Bern nicht bloss Theil hatte an der allgemeinen Wundersucht der Zeit, sondern in ganz hervorragendem Grade den Ruf der solidesten Gläubigkeit genoss, die jede Probe auszuhalten vermöge, beweist die Einleitung zur Jetzergeschichte; soll doch bei der Berathung des Complottes eben desshalb Bern zum Schauplatz der geplanten Thaten auserwählt worden sein, weil man hier der Bevölkerung Alles bieten dürfe.

Es ist bekannt; — aber es muss doch wohl daran erinnert werden, weil es nothwendig ist, um die später zu erörternde Stellung der Bernischen Regierung zur Kirche und zur kirchlichen Ordnung richtig würdigen zu können. Die Ergebenheit gegen die Kirche liess in Wahrheit nichts zu wünschen übrig [3]); ungemessen aber war besonders die Ehrerbietung vor dem Oberhaupt der Christenheit, dem Papst, und gross der Stolz auf den Ruhm der Eidgenossen, die Vertheidiger der Kirche zu heissen.

---

[1]) Anshelm I, 163 (n. A. 117) u. s. w.

[2]) Th. Fricker, Twingherrenstreit (Quellen zur Schw. Gesch. I, S. 80).

[3]) Von bedeutendem kirchlichem Eifer zeugt ganz vorzüglich auch das grossartige und schliesslich die Kräfte übersteigende Unternehmen des Vincenzen-Münsterbaues; es ist dies — neben Ulm — einer der seltenen Fälle, dass eine Bürgerschaft allein, ohne die reichen Mittel eines Bischofssitzes und Domschatzes, an ein Werk von diesem Massstabe sich wagte.

So oft auch das französische Gold oder, genauer gesprochen, die Versprechung französischen Goldes, es dahin brachte, dass die Bernischen Magistraten dem Zureden der Diplomaten, und dass das Bernische Landvolk dem Locken der Werber Gehör gab, so verfehlte doch der Ruf des Papstes nie ganz seine Wirkung, wenn er in den angeblichen Bedrängnissen der Kirche an sein Schweizerisches Hülfsvolk appellirte [1]).

Wie sehr die Häupter Bern's in dem System der Römischen Anschauungen lebten und in die Ideen der mittelalterlichen Theokratie eingegangen waren, zeigt unter anderm auch die Instruktion, die man dem Magister Niclaus Faber aus Thun als Gesandten an den Papst mitgab am 25. März 1479. Wiederholt hatte die Stadt bei Kaiser Friedrich III. die Bestätigung ihrer Freiheiten beansprucht, und immer war der Akt aus irgend welchen Gründen abgelehnt worden. Nun wurde Faber, der anderer Geschäfte wegen nach Rom ging, beauftragt, diese Bestätigung vom Papste zu erbitten, als der höhern Instanz, « da dieser doch das Haupt der Welt und oberster Priester . und Statthalter Christi sei, von dem die kaiserliche Majestät ihre Berechtigung empfängt » [2]).

Immerhin fehlte es auch nicht ganz an einzelnen freiern Urtheilen über die Kirche und ihre Diener. Zwar unbefangen

---

[1]) Lat. Missivb. C. 157 b. An den Papst: « . . . Optamus ab immortali Deo, ut sicut de S. vestra integre confidimus, sic eadem longis temporibus eam, quam Cristus redemptor noster Divo Petro tradidit provintiam, tanta acrimonia regat, et regendo que mendosa sunt castigat, ut ex eo Cristiani nominis augescat professio, et Theucrorum ineffanda rabies conculcetur. In quam partem si opera nostra quidquam proficit, S. vestra audacter jubeat . . . 7 Novb. 1484. »

[2]) Lat. Missivb. B. 209. « Qua re, cum Romana ecclesia caput sit mundi et summus Pontifex vicarius Ihesu Christi, a quo imperatoria majestas exercitium jurisdictionis sue sumit, habebitis acriter instare, ut sic sanctitati placeat, privilegia, consuetudines, exemptiones et libertates communitati Bernensi a divis imperatoribus impertitas et confirmatas, quantum rationabiles sunt, apostolica auctoritate confirmare».

humoristisch war der Spott des schon genannten frommen Kanzlers Friker, der 1483 im amtlichen Rathsprotokoll die Concubinen der Aebte von Trub und Gottstatt und anderer Priester als « Aebtinnen und ander schädliche Kilchherrinnen » bezeichnete [1]). Der zweifellose Glaube an die Kirche und an die Göttlichkeit ihrer Einsetzung, an die Wahrheit ihrer Lehren und die für Himmel und Erde heilsame Kraft ihrer Gebräuche stand so fest, dass er durch die Natürlichkeit und oft Verächtlichkeit ihrer menschlichen Organe in keiner Weise schien gefährdet werden zu können. Ernsthafter war schon die Bemerkung, welche 1470 Adrian von Bubenberg in offener Rathsversammlung sich zu machen erlaubte: Die edeln Geschlechter des Landes, äusserte er, hätten viele Güter den Klöstern übergeben, « sie glaubten damit Gottes Ehre und ihrer Seelen Heil zu schaffen. Ich fürchte aber, sie haben damit nur viele Huren und Buben gestiftet » [2]).

Es blieb auch nicht bei solchen vereinzelten Aeusserungen des Unmuths. Selbst der weitergehende Gedanke an die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der Kirche und ihrer Verfassung fand in Bern einen Augenblick Anklang und Zustimmung. Ausserordentlich bezeichnend ist in dieser Hinsicht das Verhältniss zu dem bekannten Reformationsversuche des Cardinal-Erzbischofs Andreas von Krain im Jahr 1482. Der hochgestellte Prälat, der, an die Bestrebungen der allgemeinen Concilien wieder anknüpfend, nach Basel kam, um hier die Fortsetzung der aufgelösten Kirchenversammlung und durch diese die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern zu betreiben, der die Stadt Basel selbst so sehr für seinen Plan gewann, dass

---

[1]) Mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit hat Tillier (II, 531) sich verleiten lassen, von « Aebtissinnen von Trub » etc. zu reden, obwohl in Trub niemals ein Frauenkloster bestand und Anshelm, seine Quelle, noch ausdrücklich auf die Ironie aufmerksam macht (I, 310).

[2]) Th. Fricker, Twingherrenstreit S. 68.

sie um seinetwillen Bann und Interdict auf sich lud [1]) — er kam auch nach Bern und wurde hier mit der seiner Würde entsprechenden Ehrerbietung empfangen und begrüsst. Der Plan, den er vertrat und wahrscheinlich selbst vor dem Rathe vortrug, erhielt den vollen Beifall der Magistraten, wie aus einem Briefe hervorgeht, der von hier nach Basel abging.

« Nach Basel. Samstag nach Marci 1482 (27. April).

Durch den hochwirdigosten Herrn Andream, Erzbischoffen zu Krayn und Cardinalen etc. haben wir sin angefangen fürnämen des Consiliums halb in üwer Statt zugerichtt verstanden, das uns nach fürgeben siner gestalt dem almechtigen gott löblich, unserem heiligen gelouben trostlich und zů Reformirung allerley statten und Ir handeln notdurfftige besachung uff Im tragen bedunkt, und bitten also üwer lieb mit allem ernnst frünttlichest wir mögen, den guten Herrn, dem wir zů aller fürderung und fügklichem zůschůb gantz geneigt sind, getrüwlich befolchen zů haben und sinen lobwirdigen geschäfften gunst hilff und handhabung nach üwerm vermögen ze bietten. Das wollen wir umb uwer lieb zů sampt dem lon und rům, so si desshalb von Gott und der Welt erfolgen mag, mit gar bereiten gůttem willen verdienen » [2]).

Man hatte ohne Weiteres angenommen, dass auch die Häupter der Kirche mit dem so nothwendigen, so wohlgemeinten und vernünftigen Bestreben des Cardinals einverstanden sein müssten; aber kaum war das Schreiben abgegangen, so erhielt man — ohne Zweifel mit einiger Ueberraschung — die Kunde, dass diese Voraussetzung durchaus irrig gewesen sei, dass die Kirche vielmehr den Plan des Cardinals als verdammungswürdig bezeichne; und erschreckt erliess der Rath nur acht Tage nachher ein zweites Schreiben nach Basel, um die befreundete Stadt vor der gefährlichen Parteinahme für den Gebannten zu warnen.

---

[1]) Vgl. die gründliche Darstellung des Handels von Burckhardt in den Basler Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Bd. V, S. 1—107.

[2]) D. Miss. E. 69 b.

« Nach Basel. Samstag nach Crucis Invencionis Anno 1482. (4. Mai.)

Antreffend das fürnämen des hochwirdigsten Herrn Andresen, Ertzbischoffs etc., so wir nach sinem fürgeben wol loblich achten und unser schriben Im zů fürderung und demselben zů gůt gestellt, haben wir vermerkt, und vormallen, als er sich personlich zů unns gefügt und sin begirlich understan zů stiftung eins künfftigen Conciliums entdeckt hat, darob sonder wolgevallen gehabt, in hoffnung, das solichs lob, trost und ere dem allmechtigen Gott, unserem heiligen glouben und stannd der Cristenlichen kilchen söllte gebären. Unnser gemüt ist ouch des nochmallen als liebhaber der gerechtikeit und erbrer Stäten gantz begirig, aber uwer lieb weiss, als wir nit zwifelln, zů ermessen, was bystannds zů ingang diser gestalten von den höuptern der Cristenheit und Iren gelidern, geistlichen und weltlichen, oder doch ettlicher der mercklichen under in notdurfftig ist, ân die sölichs harrt, als wir besorgen, erstattet werden; und wo das fürgang haben, so möcht unns gevelligers jetz nit begegnen. Ob aber das denselben widrig und sy joch irrträten, so mag doch uwer lieb bedenken, ob unns gebürlich were oder komlich, sy in unngnaden villicht mit grosser beswärd uff unns ze laden. Zůdem das unnser vordern yewelten gewont haben, dem heiligen Römischen Stůl mit gůter gehorsame anzehangen. Derselben fůssstapfen wir ouch gern ordenlich volg tůnd, wiewol wir grosse neygung hand zů merung der gotsdienst und abwer aller unordnung. Wo wir ouch dem fügcklichen zůschůb ân unnser beladnissen und darzů uwer lieb annäm früntschaft und dienst bewisen möchten, wöllten wir ôn zwifel bereit und gůtwillig erfunden werden » [1]).

In Rom entschuldigte man sich mit einer eigenen Zuschrift dafür, dass man unwissend einem Manne Ehre angethan, der sich in Gegensatz stelle zu Kirche und Papst [2]).

---

[1]) D. Miss. E. 70 b.

[2]) Lat. Missivb. C. fol. 1 (1. Aug. 1482).

Zu einer grundsätzlichen Opposition gegen die bestehenden Kircheneinrichtungen, oder zu theoretischer Infragestellung des theokratischen Systems war in Bern die Zeit noch nicht reif. So unsicher man sich aber fühlte auf diesem Gebiete: so klar und bestimmt erkannten dagegen Volk und Rath in Bern, was im gegebenen Falle die praktischen Bedürfnisse nothwendig machten, so fest und consequent betraten sie hier den Weg der Reform.

II. Das Machtgefühl des Bernischen Staates.

Im Laufe des XIV. und im Beginne des XV. Jahrhunderts war es der Stadt Bern gelungen, im Umfange des jetzigen Kantonsgebietes und über dieses hinaus den grössten Theil der politischen Befugnisse direkt oder indirekt in ihrer Hand zu vereinigen. Aber alle diese erkauften, ertauschten oder im Krieg erstrittenen Competenzen waren fast ausschliesslich militärischer, fiskalischer und zum Theil polizeilicher Natur; sie waren noch, dem Lehensystem entsprechend, vereinzelt, zerstückelt, nach allen Seiten durch andere Berechtigungen durchbrochen, durch Gewohnheitsgesetze und Privilegien eingeschränkt, ohne lokalen Zusammenhang unter sich und ohne innern Zusammenhang in einem einheitlichen Gedanken an Staatsrecht und Staatspflicht [1]).

Im nämlichen Verhältnisse aber, als die Kirche des Mittelalters damals ihre höhere Aufgabe aus den Augen verlor und Missbräuche gross werden liess, gegen welche die wohlgemeinten Bestrebungen der Bessern immer wieder sich als unzureichend

[1]) Vgl. von Wattenwyl, über das öffentliche Recht der Landschaft Kleinburgund (Archiv f. Schweiz. Gesch. XIII, 1—106) und Th. Fricker's Twingherrenstreit. Einleitung.

erwiesen, im nämlichen Verhältniss fing die weltliche Obrigkeit an, ihre Aufgabe tiefer zu erfassen. Es begann der Staat, als nationale bürgerliche Organisation, seiner Macht wie seiner Obliegenheiten sich bewusst zu werden, Rechte und Pflichten zu üben, so lang es ging mit der Kirche und durch die Kirche, sonst aber ohne die Kirche und gegen die Kirche. Der «weltlich» gewordenen Kirche gegenüber tauchte unvermerkt die Vorstellung auf von der auch von Gott eingesetzten «christlichen Obrigkeit» [1]).

Die bestehende Kirche galt den Bernischen Räthen, wie allem Volk, als das nothwendige, Alles umfassende, Alles stützende und tragende moralische Fundament der menschlichen Gesellschaft, ohne welches auch der Staat in Trümmer gehen müsste. Alles wurde desshalb angewendet, um die Autorität der Kirche zu stärken und ihrer Wirksamkeit Vorschub zu leisten, im guten unbezweifelten Glauben, dass dadurch die Gottesfurcht gemehrt, Zucht und Sitte gepflanzt werden müsse. Man begünstigte den Kirchenglauben und kirchlichen Gehorsam — aber nicht dem Papst und dem Klerus, sondern der Religion zu lieb; nicht um damit Rom, sondern um dem eigenen Lande zu dienen; nicht um der metaphysischen Wahrheit der kirchlichen Dogmen willen, um die man sich im Grunde wenig kümmerte, sondern um der sittlichen Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit willen; und wenn man dabei — weit über die anerkannte Lehre der Kirche hinaus — auch den Aberglauben beförderte, so geschah es nicht aus Neigung zur Beschäftigung mit der übernatürlichen Welt,

---

[1]) Diesen neuen Begriff von der Aufgabe des Staates fasst Anshelm einmal (I, 246) in folgenden prägnanten Satz: «Deshalb den regierern der stätte diser welt zůstat, on underlass wachende fürsorg zů gebruchen, und ir regiment also zů verordnen, dadurch, den menschen zů gůt und dem gemeinen nutz zů trost und fürderung, ir wesen in sölicher einhelliger lieb und fürsichtikeit angesechen und also betrachtet, dass land und lüt, witwen und weisen bi frid vor aller unzimlichen gwaltsame und ungrechtikeit und in êren behalten werdint».

sondern aus rein praktischem Bedürfniss, in der einfältigen Meinung, dass das eben mit zur Gottesfurcht gehöre.

Das republikanische Selbstgefühl des Bernischen Staatswesens war verhältnissmässig frühe erwacht und stark ausgebildet. Während des Twingherrenstreites wurde einmal die Bemerkung gemacht, dass die Bernische Regierung grössere Autorität über ihre Angehörigen geniesse, als die andern eidgenössischen Stände [1]). Der Krieg gegen Burgund, der mitten in die uns beschäftigende Periode hineinfällt, musste durch die ungeheure Anspannung aller physischen und moralischen Kraftmittel, die er nothwendig machte, und durch den grossartigen Sieg, mit dem er endete, dieses Machtgefühl gewaltig stärken.

Es war die Errungenschaft des eben erwähnten Twingherrenstreites von 1470, dass es der Stadt Bern gelang, ihre staatliche Oberherrlichkeit auch da zur Anerkennung und zur Geltung zu bringen, wo die grundherrlichen Berechtigungen ihr bisher noch Schranken gesetzt hatten. Aber noch stand jetzt die Kirche, mit ihrer übergreifenden Sonderstellung, mit ihrer eigenen Gesetzgebung und Jurisdiktion, mit ihren eximirten Gütern und Gebieten einem «rechten und vollen Regimente», wie man es erstrebte, im Wege. Was wir die Vorreformation nennen, ist nichts anderes als der Twingherrenstreit, gegen die Kirche gewendet.

Je bestimmter die Berner Regierung von der Voraussetzung ausging, dass die Kirche und ihr Wirken das Staatswohl fördern und dem Staatszweck dienen müsse, um so entschiedener sah sie sich mehr und mehr zu der Idee einer dem Staate untergeordneten Kirche, einer Staatskirche, gedrängt.

---

[1]) Th. Frikart, Twingherrenstreit S. 138.

III. Abwehr fremder geistlicher Gewalten.

Schon seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts hatte Bern in Uebereinstimmung mit der ganzen Eidgenossenschaft festgehalten an der Beschränkung der geistlichen Jurisdiktion auf Ehesachen und Wucher. Im Laufe des XV. Jahrhunderts erhoben die Stände consequenten Widerspruch gegen jede Ausdehnung der klerikalen Befugnisse; die Sammlung der Eidg. Abschiede ist voll von derartigen Reklamationen gegen Uebergriffe über diese Grenze, die man als in der Natur der Kirche liegend betrachtete. Ganz besonders eifrig widersetzte sich aber die Berner Regierung der missbräuchlichen Anwendung der kirchlichen Disziplinarmittel, des Bannes und des Interdicts, gegen Vergehungen rein weltlicher Natur oder gegen Dinge, die überhaupt nicht als Vergehungen angesehen werden konnten. Die Anrufung des geistlichen Gerichts in Civilstreitigkeiten, in Schuldforderungen u. dgl., von Seiten solcher, die ihr wirkliches oder vermeintliches Recht nicht hatten durchsetzen können, und die Leichtigkeit, mit der die kirchlichen Behörden im Interesse ihres Einflusses einer oft leidenschaftlichen Prozesssucht Vorschub leisteten, trug nicht wenig dazu bei, zuerst das Rechtsgefühl zu verwirren, dann die tiefern Wurzeln des kirchlichen Bewusstseins zu schwächen.

Der Berner Rath bestand gegen diese seiner Vorstellung von der Aufgabe des Priesterthums widersprechende Einmischung einen fortwährenden Kampf, der in der bezeichneten Periode seinen Höhepunkt erreichte. Dem Bischof von Sitten gegenüber hatte Bern am meisten Mühe, diesen Standpunkt zu behaupten. In dem zur Walliser Diözese gehörenden und erst infolge des Burgunderkriegs Bern zugefallenen Gebiete von Aelen hatte die Regierung nicht, wie im Bisthum Constanz und Lausanne, die gleichgesinnten Bundesgenossen zur Seite; hier stand sie vielmehr allein einem Kirchenfürsten gegenüber, der in seinem Thal fast unbestritten sich auch als weltlichen Fürsten betrachtete, und dem die geltend gemachte Auffassung als eine Neuerung vorkommen

musste. So schrieben Schultheiss und Rath der Stadt Bern am 8. November 1482: « Wir verstan, üwer ettlich gemeint syen, Römisch beschwärung mit bann oder penbriefen uff die Unsern zů understan; das aber, als üwer gnade weiss, bissher in unsern ouch allen andern der Eidtgnoschaft landen nit in übung gewesen . . . Und ist uns ouch nit gelegen, das zů erdulden . . . Ist unser pitt, niemans zů gestatten, in irem bistům sollichen geistlichen zwang und beswärd uff oder wider die unsern dheinswegs ufzeslachen oder zů üben, sunder, ob jemand ursach hett die Unsern anzůwenden, solich am ersten für Uns zů bescheiden. Do Inen ouch alle billicheit verlangen » [1]).

So später wieder in sehr entschiedenen Ausdrücken im Jahr 1501 an Mathias Schinner: « . . . Derselben zů wüssen, das uns anlangt, die unsern in der herrschaft Aellenn mit päpstlicher vertigung angevochten und beladen werden, sachen halb, so wältlich und die geystliche oberkeit nützit berüren sind. Das, wo dem also, uns nit gevellig wär, dann ouch glycher handel unserm herrn von Losen in unser herrschaft Granson, Orba u. s. w. ouch abgeschlagen. Und ist deshalb an üch unser früntlich bitt, von sölchem fürnämen ze stan und die unsern, wältlicher sachen halb, päpstlicher vertigung und bansbeschwärd gerüwiget, und jeder den andern sůchen und fürnämen lassen an den orten und gerichten, dahin er gehörig » [2]).

Am meisten wurde in dieser Richtung die öffentliche Meinung aufgeregt, als der Conflict um den Missbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit sich in zwei Personen zuspitzte; als auf der einen Seite der Ritter Adrian von Bubenberg stand, der hochverdiente, bereits im Grabe ruhende, gewesene Schultheiss von Bern, das frühere Oberhaupt des Staates selbst, — und auf der andern Seite der italienische Prälat Nikl. Garriliati, der Jenen unter dem Vorwande einer Geldforderung noch im Tode mit dem Bannfluch belegte, und die Versetzung des Leichnams in

---

[1]) Missivb. E. p. 106.

[2]) D. Miss. K. 122 b (vom 24. März 1501).

ungeweihte Erde erzwingen wollte, um — als ein ächter Typus eines sog. Curtisanen — auf die Stadt einen Druck auszuüben zur Behauptung seiner vorgeblichen Rechte auf die Probstei Rüeggisberg [1]).

Dem gleichen Bestreben, den Einfluss fremder Elemente möglichst fern zu halten, entsprang vornehmlich auch der bei jeder vorkommenden Gelegenheit erneute Versuch, die Bischofssitze und wichtigen Prälaturen des Landes mit eigenen Staatsangehörigen oder doch mit vertrauten Männern zu besetzen.

Das Bernische Gebiet lag in vier Bisthümern. Die Aare trennte die Diözesen Constanz und Lausanne; kleinere Theile gehörten im Norden zu Basel, im Süden zu Sitten, so dass vier Bischöfe in Bernische Lande geistlich hineinregierten, und seinerseits Bern in vier Diözesen weltlich hineingriff. Die Bischöfe hatten viel von ihrer Autorität eingebüsst. In Lausanne wie Constanz waren in eben jenen Jahren zwiespaltige Wahlen vorgekommen, was vollends der Stellung schädlich sein und zur Einmischung einladen musste. Im Bisthum Constanz stand seit September 1474 der vom Papst erwählte Ludwig von Freiberg dem vom Kapitel ernannten Otto von Sonnenberg gegenüber. In Lausanne widerstand das Domcapitel der Einsetzung des vom Papst bezeichneten Julian della Rovere, seines Neffen, Cardinals ad vincula Petri [2]). In dem erstern Schisma hat sich Bern nur wenig und nur in Gemeinschaft mit den eidgenössischen Mitständen eingemischt. Weit wichtiger war ihm die Besetzung des Stuhles von Lausanne, wohl nicht nur desshalb, weil die Stadt selbst zu dieser Diözese gehörte, gewiss mehr noch, weil überhaupt der Schwerpunkt der äussern Politik Bern's unverkennbar damals schon im Westen lag.

---

[1]) Vgl. darüber Anshelm I, 263 (n. A. 191) und ihm nach Tillier. Garriliati hat übrigens seinen Zweck vollständig erreicht.

[2]) Einige Notizen gibt über sein Verhältniss zum Bisthum Lausanne: de Montet, Dict. biogr. des Vaudois et Genevois.

IV. Der Streit um das Bisthum Lausanne.

Es könnte vielleicht zweifelhaft sein, ob wir nicht eher die Einmischung von Bern in das Lausanner Diözesan-Schisma als Beweis der Ergebenheit Berns an den heiligen Stuhl zu registriren hätten. Aus Gründen, die sich aus dem Folgenden ergeben, bringen wir denselben doch wohl besser hier zur Sprache. Die Haltung des Rathes von Bern zeugt zwar mehr von der Wichtigkeit, die er den kirchlichen Dingen überhaupt beizumessen begann, als von eigentlich reformatorischer Tendenz; wir müssen aber desshalb etwas genauer darauf eingehen, weil die ganze Angelegenheit von den Bernischen Chronisten kaum angedeutet [1]) und von dem ihnen folgenden Tillier gar nicht erwähnt worden ist, während sie offenbar nicht wenig die Kirchenpolitik der Stadt charakterisirt und wieder auf dieselbe Einfluss hatte [2]). Die Sache hat an sich um so mehr Interesse, weil der bestrittene Bischof, zu welchem Bern in ein so eigenthümliches Verhältniss trat, kein geringerer war, als der spätere Papst Julius II., der dann so tief eingegriffen hat in die schweizerische Geschichte.

Nach der Erledigung des Bisthums Lausanne im Jahr 1471 bemühte man sich in Bern sofort, dasselbe mit einem den Bernischen Interessen geneigten Prälaten zu besetzen. Es handelte sich zuerst um den Abt Augustinus von Casanova [3]). Später, als bereits

---

[1]) Vgl. Anshelm I, 162, n. A. 116.

[2]) Ruchat hat diesen Streit zum Gegenstand einer längern gründlichen Abhandlung gemacht; sie findet sich in seinen unsers Wissens noch ungedruckten Collectaneen H. H. III. 70. Bern. Stadtbibl. Dort ist noch das «Memorial» einer Hauptperson benützt, des Probsts B. Stör, das im Bern. Archiv liegen soll, sich aber nicht mehr auffinden lässt. Schmidt, Hist. du diocèse de Lausanne, wo von diesem Handel ohne Zweifel die Rede ist, konnte leider nicht verglichen werden.

[3]) Mit wahrhaft verblüffender Energie empfahl man denselben in einem Schreiben an den Papst vom 1. August 1471: «... qui nobis quam gratissimus foret. Nam grave onerosumque esset, alium quempiam in dicta

verlautete, Sixtus IV. hätte das Bisthum seinem Neffen bestimmt, schrieben Schultheiss und Rath an den Papst, um ihm in Uebereinstimmung mit dem Lausanner Capitel die Wahl des Franz von Savoien, Propst auf dem Bernhardsberg, anzuempfehlen [1]). Anfangs wollte es Bern durchaus nicht gefallen, dass der italienische Cardinal ad vincula Petri auf dem Lausanner Stuhl sitzen sollte; man fürchtete nicht ohne Grund, dass er als Fremder sich wenig um sein Bisthum kümmern, nur dessen Einkünfte verzehren werde, und dass dasselbe für alle Zeiten römischen Günstlingen preisgegeben werden möchte [2]).

Hierin war man mit den Domherren völlig einverstanden; als nun aber das Capitel sich an die Bernische Geistlichkeit wandte, um sie für ihren Candidaten zu gewinnen und zum Widerstand gegen den Papst aufzufordern, da fand Bern dieses Vorgehen doch nicht unbedenklich [3]) und mahnte ernstlich davon

---

ecclesia promoveri, qui nobis noticie amicitiæque expers esset, præterea timemus majora incommoda etiam sanguinolenta exinde sequi, que tamen nobis essent quam molestissima». (Lat. Miss. A. 135 b.)

[1]) 6. April 1472. An den Papst. «Quatenus si eidem sanctitati vestre placeat neque molestum sit, eundem dominum Franciscum, sedis vestre protonotarium, prefato episcopatui preficiat, alterum dominum, quem eidem ecclesie intelligimus titulo preditum, alibi providendo». (Lat. Miss. A. 161 b.)

[2]) 9. Dezember 1472. Bern und Solothurn an das Capitel zu Lausanne. «Sindicis, preposito et Capitulo L.: ... In re ipsa domini prepositi obtenta a v. p. licentia nos habebant consultos, allegantes nonnulla restare incommoda ex apostolica facta provisione eventura. Scilicet ut ecclesia Lausannensis pastore absente minus provide gubernari possit, et quod beneficia ad collationem ejusdem spectantia sedi apostolice de cetero annectentur, per ipsam disponenda. Præterea, quomoda ejusdem ecclesie emolimenta ad eandem sedem apostolicam in futurum defferentur, quodque episcopatus L. nusquam in antea manus d. Cardinalium evaderet, castraque ejusdem ecclesie in absentia pastoris periclitari censerentur, cum quibusdam aliis verbis». (Lat. Miss. A. 181 b.)

[3]) 10. April 1472. Sindicis ecclesie Lausan. Der Rath vernehme, dass sie sich zur Bestreitung der Kosten des Widerstandes auch an den Clerus «patrie nostre» gewendet haben. Obschon er mit dem vorgeschlagenen Bi-

ab; und als nun vollends Julian den Bernern versprach, ihren Landesangehörigen, den Burkhard Stör, Doctor juris utriusque, päpstlichen Protonotar und Propst des Stifts zu Amsoldingen [1]), als seinen Bisthumsverweser zu bezeichnen, da war die Regierung vollständig für ihn gewonnen. Sie ergriff mit Eifer seine Partei, berief sich auf den Willen des Papstes [2]), und rieth dem Capitel, sich doch ja dem Haupt der Christenheit zu unterziehen und den Verweser aufzunehmen, dessen Zurückweisung oder Missachtung sie höchst ungern ertragen würden [3]).

In Lausanne fand eine Conferenz der Betheiligten statt. Das Ergebniss war: dass die Ansicht der Berner müsse eingeholt

---

schofskandidaten einverstanden, «grave tamen et satis arduum existimamus provisionem sanctissimi nostri tamquam irregulatam abicere et animum ejus in alteram flectere partem. Que cum ita sint, vos tamquam nobis dilectissimos instanter hortamur, quatenus clerum patriarum nostrarum in hac re quietum sinatis, eandem talibus tamque difficillimis negotiis non implicatis». (Lat. Miss. A. 162 b.) — Noch bestimmter im obigen Schreiben vom 9. Dez. . . . «Huic rei, quam grandis et mere spiritualis esset, nulla via nos allegaturos, precipue qu(i)a per sanctam sedem apostolicam, que juxta dispositiones a jure traditas ab omnibus merito veneratur, possemus de inobedientia argui et censuris ecclesiasticis, que merito formidande sunt, urgeri».

[1]) Die Herkunft desselben ist nicht nachzuweisen, doch wird er in den Schreiben von Bern immer und mit Nachdruck als ein Landesangehöriger bezeichnet («Bernas», z. B. lat. Miss. A. 177 b).

[2]) 4. Oct. 1472 an B. Stör nach Rom. «Ponderatis itaque sanctissimi domini nostri pape exhortacionibus, quibus tamquam filii obedientissimi nulla in parte adversari nec volumus nec debemus, etiam litteris vestris, quibus vos prope diem urbi nostre commigraturum cepimus, prestolabamur». (Lat. Miss. A. 177 b.)

[3]) 4. Dez. (Barbara) 1472. Capitel Laus. «Certum sciatis, nos . . . illis rebus, que sanctissimo domino nostro pape molestie esse possent, nulla via involuturos, ne quod ceteris obtigisse vidimus, nobis accidere queat, scilicet ut anathematis excommunicionisque mucrone feriamur . . . Nam prepositus Ansoltingensis usque adeo nobis fide et caritate astringitur, ut moleste feremus eundem a quopiam indebite onerari». (Lat. Miss. A. 180 a.)

werden; doch diese wollten sich in keine Erörterungen einlassen, da die Frage durch den deutlichen Ausspruch der obersten Instanz entschieden sei: Roma locuta est [1]). Nichteinmischung in eine rein kirchliche Frage, aber Exekution des päpstlichen Willens, das war ihr Standpunkt [2]). Nun behauptete aber auch der vom Capitel erwählte Domherr Philipp von Compois (Philippus de Compesio), in gültiger Weise mit der Verwaltung des Bisthums beauftragt zu sein. Der Rath von Bern wandte sich desshalb direkt an ihn mit der Aufforderung, dass er die Berechtigung seiner Ansprüche durch Vorlegung seiner Dokumente beweise [3]).

---

[1]) 7. Dez. (Mittwoch nach Nicolai) 1472. Sindicis, preposito et capitulo L. «Vidimus significavisse, quod ea tempestate in urbe L. notabiles ambassiate principum, comitum de Gebenna et Rotundimontis unâ cum aliis compluribus convenerint super provisione apostolica domini Cardinalis disscutantes, a qua provisione quidam appellaverint, nonnulli vero adheserint, petendo super talibus, quid nobis videatur. . . . Quibus auditis respondimus, nostra non interesse de talibus disputare, attentis periculis qui ceteris talibus in rebus emerserunt. Nos tanquam filios matri nostre L. ecclesie summo honore obligatos ex cordeque affectare, ut bene prospereque res sue gubernentur. Que cum ita sint, P. V. quam intimis viscerum ardoribus prosequimur, attento studio hortamur, ut hunc dominum prepositum, quem tamquam nos ipsos pendimus et carum habemus, hiis rebus innocentem exoneratumque habeatis. Hiis nostris scriptis firmam fidem adhibeatis, nam si secus actum esset, nobis credite, nollemus enormitates cuiusvis preter veritatis tutelam palliare». (Lat. Miss. A. 180 b.)

[2]) 1472 o. D. Ad prepositos Laus. «Cui preposito respondimus, quod cum hec materia satis ardua et digna multa diligentia et mere spiritualis esset, nos non velle sicut nec dabemus sedem apostolicam, que ab omnibus veneranda et amplectenda censetur, offendere nec ejus mandata quoquo pacto impedire. Optavissemus tamen, quemadmodum et hodie optaremus, quod ecclesie L. matri nostre bene foret provisum, sic ut non haberemus, prout nec intendimus, nos de hoc facto intromittere». (Lat. Miss. A. 182 b.)

[3]) 24. April 1473. An Philipp von Compois. «Cum autem jam percipiamus, vos autumare atque pretendere eandem procurationem et administrationem vobis commissam, vos seriosius quam possumus hortamur, quatenus nos hoc informare atque ostendere velitis, quenam vobis injuncta sit in hac re potestas aut commissio. Nam sicuti hucusque sanctissimo do-

Unterdessen hatte Bern den Kanzler Friker nach Rom gesandt, der, wie es scheint, Ende Juni 1473 zurückkam. Er war so unerwartet günstig empfangen worden, dass man in Bern sich sehr ermuthigt fühlte, den Befehlen des heiligen Stuhles Achtung zu verschaffen. Friker war in Rom als Gast des Cardinals behandelt worden und hatte — quod memoratu dignissimum est! — Alles, was er wünschte, ohne Kosten erhalten, wie aus dessen Dankschreiben an den Cardinal hervorgeht [1]).

Nun hoffte man am Ziel zu sein. Friker wurde sofort auch nach Lausanne gesandt, um das Capitel von dem Erfolg seiner Mission in Kenntniss zu setzen, und er verlangte sofortige Uebergabe der Bisthumsverwaltung und der bischöflichen Schlösser an den Cardinal — vel vices suas gerentibus. Fricker kam mit den besten Berichten zurück. Allein kaum war er wieder in Bern, so begann der Widerstand in Lausanne von Neuem [2]). Es wurde desshalb auf Sonntag den 1. August eine neue grosse

---

mino nostro, mandatis suis fideliter obsequendo, enisi sumus obedire, ita et de cetero — nisi secus informemur, — probe continuabimus. Quod si nulla vobis in hac re facta esset commissio, vos majorem in modum requirimus et precamur etc.». (Lat. Miss. A. 191 a.)

[1]) 1473 o. D. (zw. 20. u. 26. Juni). An Cardinalbischof von Laus. «Ostendebat et efficacia exempla bullarum gratiose, et — quod memoratu dignissimum est — absque quibusvis expensis optentarum. Addebat demum munificentie vestre largissimum decus, quo sibi in hospicio de sumptibus quam maximis fecistis provideri. Unâ cum multis ceteris beneficiis nonnullis nobis in favorem per R. P. V. uberime contributis, rem raram maximaque dignam admiratione! Quis enim umquam audiit tanta tamque diutissima optata adeo brevi spatio omnibus difficultatibus rejectis impetrarier». (Lat. Miss. A. 201 b.)

[2]) 22. Juli 1473. An das Capitel L. «Verum aliter longe, quod vos contemplando dolenter dicimus, evenit, scilicet ulteriora mandata, declarationes, aggravationes et reaggravationes unâ cum privatione beneficiorum». (Lat. Miss. A. 205 a.)

Besprechung in Bern angeordnet [1]). Man glaubte das Aeusserste abwenden zu können, indem man bereits damit drohte [2]).

Der Marschal von Savoien (Graf Jacob von Romont) und die Abgesandten des Markgrafen von Hochberg (Herr von Neuenburg), der Grafen von Aarberg (Valengin) und der Städte Freiburg, Solothurn, Biel und Neuenstadt kamen an jenem Tage nach Bern [3]).

Auch diessmal zeigten die Domherren Nachgiebigkeit [4]), und die Berner schickten unverweilt gemeinsam mit Freiburg eine Gesandtschaft an die Herzogin Jolanthe von Savoien, um die Uebergabe der Statthalterschaft an Stör in Ordnung zu bringen [5]).

Bald hernach kam ein päpstlicher Legat auf seiner Reise nach dem Savoischen Hofe durch Bern. Die Regierung bewog ihn, auch nach Lausanne zu gehen und dort die noch immer unwilligen Gemüther zu besänftigen [6]). Einige Berner beglei-

---

[1]) «... complures comites, barones, nobiles, communitatumque ambassiatores, quos pro bono ecclesie — am Rande nachher beigefügt: et communis patrie — vocari fecimus. Maturate itaque rem, que moram non patitur ulteriorem». — In obigem Schreiben vom 22. Juli.

[2]) «Que ut caveantur, vos per Christi merita ejusque preciosissimum sanguinem hortamur». Ebendaselbst, und in einem Schreiben an die Stadt Lausanne («Civitatis L. presidentibus»), die ebenfalls zur Beschickung der Conferenz eingeladen wurde: «Speramus enim, eis concurrentibus multa, que ex hoc gurgite divinari possent, scandala nedum perveniri sed radicitus evelli.» (Lat. Miss. A. 207 a.)

[3]) Instruktion für Th. Fricker an den Papst, s. Dat. lat. Miss. A. 236.

[4]) 16. Sept. 1473. Dno. Cardinali episcopo L. ecclesie. «Vocavimus canonicos Lausannenses, qui die ad eam rem deputata satis decenter comparebant; permulsi itaque et verbis et persuasionibus nostris et presertim exibitione monimentorum que super hiis emanarunt, sese quam obedientissimos obtulerunt». (Lat Misss. A. 210 b.)

Sie mussten sich sogar dazu herbeilassen, schriftlich Gehorsam zu versprechen: «... obedientiam fecerint juxta tenorem cujusdam instrumenti desuper confecti.» (Obige Instruktion.)

[5]) Ebendaselbst.

[6]) «... visurus an corde rebellantium possent adhuc saltem, ne majora inciderent gravamina, mulceri». (Obige Instruktion an Fricker.)

teten ihn, und mit ihnen auch ein Theil der, wie es scheint, in Bern noch anwesenden Vertreter der Herren und Städte des Bisthums. Sonntag vor Allerheiligen (31. October 1473) kamen sie vor der Stadt Lausanne an, fanden jedoch hier verschlossene Thore und einen sehr bedenklichen Empfang [1]).

Das Capitel wiederholte zwar jetzt seine Unterwerfung. Der Führer des Widerstandes, Philipp von Compois, musste sich als Busse zu einer beträchtlichen Entschädigungssumme verstehen [2]); allein die Lage blieb auch jetzt noch so gespannt, dass der Legat sogar für seine Sicherheit besorgt sein musste [3]).

Unterdessen war aber den Bernern ein arger Streich gespielt worden. Als sie die Herzogin aufforderten, den Cardinal nunmehr in den Besitz seines Bisthums zu setzen, vernahmen sie, ohne Zweifel mit nicht geringer Ueberraschung, es habe ein Agent des Cardinals einen Mittelweg annehmbar zu machen verstanden: Es handle sich darum, die Zustimmung des Capitels zu der vom Papste getroffenen Wahl dadurch zu erkaufen, dass der Vikar aus ihrer Mitte genommen, und der verhasste Propst von Amsoltingen preisgegeben werde [4]).

Während nun ein Schreiben von Bern an den Cardinal abging, um über das Gerücht Gewissheit zu schaffen [5]), und ein Ge-

---

[1]) «... ubi porte clause fuerunt. Et post multa verba satis rigida, que enarrare bene scitis, demum introitus patuerit per expressum dicto. Et si dominus orator apostolicus nostra in comitiva non esset, eum male et pessimo venisse». (Ebendaselbst.)

[2]) «... causante sua protervia aggravatus et reaggravatus et decem millibus duggatorum condempnatus et publice damnificatus fuerit». (Ebendas.)

[3]) Die Berner drohten dem Gubernator der Waadt: «se visurum, ut oratori apostolico nulla inferretur violencia et tuto posset ad Gebennam ambulare, quod si id facere nolle, nos manu forti eum reducturos et per alias vias curaturos, ut posset ad illustrissimam dominam Sabaudie duxissam gressus instituto et proficere. (?)» (Ebendaselbst.)

[4]) «... quendam ejusdem reverendi domini Cardinalis oratorem, Libertas nomine, quibusdam mediis condescendisse». (Ebendaselbst.)

[5]) 16. Sept. 1473. An den Cardinal. «Evenit, ut intelleximus, quemdam ex familiaribus vestris, cuius nomen non memoramur, eo venisse, qui

sandter nach Turin gesandt wurde, um dort die Stimmung zu erkunden, schickte der Rath gleichzeitig zum zweiten Male den Kanzler nach Rom, um unter Darlegung des ganzen Sachverhaltes Instruktionen und bestimmte Vollmachten auszuwirken [1]). Er sollte namentlich auseinandersetzen, wie die Berner Alles gethan, um dem Willen des h. Vaters Gehorsam zu verschaffen, und wie es jetzt nichts mehr bedürfe, als einiger Festigkeit, um dieses Ziel zu erreichen [2]).

Gegen Mitte März 1474 kehrte Friker aus Rom zurück, ausgerüstet mit aller Gewalt zur Exekution gegen Lausanne.

---

audita mente illustrissime domine duxisse, quedam media, quibus possessionem paternitati vestre nacisci posset, sensiit, que eidem paternitati vestre litteris ut audimus clare prescripsit. Que res operam nostram ea in parte non nichil comminuit, ita ut pre omnibus responsum paternitatis vestre, quod ipsa domina duxissa in dies prestolatur, audiendum, nec antea quidpiam querendum sit. Doluimus profecto non modice hanc varietatem, que rem vestram complurime interturbabat, in optimo eventu accessisse, et tanto magis, quo plus dominum prepositum in executione sua, quam quotidie facere presumpserat, impedivimus ea spe, ut hac via ad optatum finem nullo resistente eundum foret. Que cum ita sint, R. P. vestram humilliter oramus, ne nos in ea re desides existimet». (Lat. Miss. A. 210 b.)

Sehr bezeichnend ist im nämlichen Briefe die Empfehlung Stör's:

«Qui non mediocribus expensis pro defensione nominis vestri militat, nec non volumus magni a nobis pendi». —

— und der Ausdruck der Ergebenheit für den Cardinal:

«Nos autem ut premissum est hii erimus, qui pro nulla re mundi a vestre obedientie formula nedum non cadere, sed nec aberrare volumus adiutore domino».

[1]) Die oben angeführte Instruktion für Th. Fricker an den Papst. Lat. Miss. A. 236.

[2]) «... Item: quomodo domini Bernenses pro bono patrie et commodo partium omnium precipue attentis litium principiis, que ubique pullulant, persuaserint et pene valuerint, vos a censuris et interdicto abstinere, ea spe, ut si dominus Cardinalis in voluntate sua firme duraret, omnia quam mox placarentur, nec viam aliam alteri compositioni patere, quod tunc colla jugi subderant et omnem obedientiam amplecterentur». (Ebendaselbst.)

Die Berner schrieben sofort an Philipp von Compois, um ihn zum Aufgeben seiner Ansprüche zu bewegen [1]).

Die gleiche Mittheilung und Aufforderung wurde auch an das Capitel gerichtet, da nunmehr über den Willen des Papstes und über die Rechte des Cardinals und seines Verwesers nicht der geringste Zweifel mehr obwalten könne [2]).

Die Mahnung scheint nicht gut aufgenommen worden zu sein. Am 2. April schickte der Rath von Bern, der die Sache sehr ernst ansah [3]), den Alt-Schultheissen Niclaus von Scharnachthal und den Stadtschreiber nach Lausanne, um dort Aufklärung zu geben und Missverständnissen vorzubeugen [4]). Sie erhielten Auftrag, das Befremden Bern's darüber auszusprechen, dass man daran denken könne, an die Stelle des rechtmässig ernannten Bisthumsverwesers andere Personen einzudrängen [5]).

---

[1]) 18. März 1474. «Cum ex urbe veniret et nonnulla, que paternitatem vestram inprimis, deinde venerabile Lausanense capitulum atque adeo nos omnes contingere possent, recenseret. Evenit, ut brevibus aliisque processibus apostolicis planam paternitatis vestre revocationem, unâ cum interdicti positione et invocatione brachii secularis continentibus . . .» (Lat. Miss. A. 260 a.)

[2]) 18. März 1474. An das Capitel v. L. «. . . Ad ulteriora procedentes ad nos reverendum dominum Burkardum Stören, apostolicum prothonotarium, verum ipsorum et indubitum vicarium, cum sufficienti mandato emiserunt, cui pro adipiscenda possessione nonnulla per interdicti positionem, invocationem brachii secularis aliisque modis commissa sunt, prout ex litteris, quarum copyam hiis accensimus (?) unâ cum revocatione reverendi patris domini Philippi de Compesio . . . facile videbitis». (Lat. Miss. A. 260 b.) Sehr naiv heisst es im Anfang: «sensimus semper aliquid scrupuli restare».

[3]) «Presertim cum et rei necessitas et non mediocris Christi fidelium salus id exigat». — An das Capitel v. L. Lat. Miss. A. 265 b.

[4]) «. . . pro tollandis nonnullis suspicionum telis, que in aliquos e nobis vibrari possint». (Ebendaselbst.)

[5]) «Item: quod interea domini Bernenses perceperint, quod nonnulli facultetem prefati reverendissimi domini Cardinalis sibi asserentibus novas quasdam vel personas aliorum protenderint et hodie protendant contra provisiones in personam prenominati domini prothonotarii tamquam unici

Die letztern sollen ihre Vollmachten vorweisen; wenn diese sich als rechtskräftig herausstellen, so sei auch Bern bereit, ihre Ansprüche anzuerkennen; umgekehrt verlangen sie die Anerkennung von B. Stör, wenn dieser sich als legitimirt zeige, denn in diesem Falle seien sie nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, den Weisungen des heiligen Stuhles Achtung zu erzwingen [1]) und das aus der Störung der kirchlichen Ordnungen entstehende Unheil zu verhindern [2]).

Die Gegner Stör's konnten, wie es scheint, nichts vorlegen; dagegen kam es zu heftigen Worten [3]). Ohne Resultat kehrten die Abgesandten zurück, und nun entschloss man sich in Bern zur Gewalt. Die Herzogin von Savoien wurde davon in Kenntniss gesetzt und ebenso das widerspenstige Capitel selbst. Die Ergebenheit gegen den h. Stuhl wurde auch jetzt als Motiv vorangestellt [4]). Man hoffte durch solchen Dienst grossen himmlischen Lohn zu verdienen.

---

vicarii. — Item, quod dominus Ph. de Compesio cum prefatis, qui facultatem domini Cardinalis sibi ascribunt, scilicet domino Libertas, et domino Nobleti, possessionem castrorum et dominiorum episcopatus Lausannensis ditaverint manibus suis apprehendisse et apprehendere». — Instruktion an die beiden Gesandten vom 2. April 1474. (Lat. Miss. A. 266.)

[1]) «... si partis alterius hiis ipsis sunt efficaciores, eo tunc ipsi domini Bernenses cum ceteris sibi adjunctis eidem volunt in omnibus obedire. Quod si nihil pro alia parte ostendatur, eo tunc domini Bernenses et ceteri nec possunt nec volunt prefatum dominum Prothonotarium, verum et legitimum vicarium. relinquere, sed sibi cohercere mandatis apostolicis et aliis in ea parte per omnia confirmando et obediendo». (Ebendaselbst.)

[2]) «... ne, ut premissum est, ores gregis dominici multiplicate (multiplicitate?) et potius incertitudine pastorum indefense luporum morsibus obitiantur». (Ebendaselbst.)

[3]) «... is (Ph. de C.) nichil penitus exibuit, quinymo complures ejus cohortis oratoribus nostris sevo verborum aggressu obviarunt, que res molestiam nobis accomodavit non mediocrem. Redierunt itaque oratores nostri». An den Cardinal. s. D. — (Lat. Miss. A. 274 b.)

[4]) An das Capitel. «... ne ad ulteriores exortationes majora, que nobis afflictioni essent, emergant in vos incommoda. Qua re non nobis, sed summo

Die so ernsthaft Bedrohten wussten indessen einen Aufschub zu erlangen; eine Friedensconferenz fand in Murten statt, wo der Prior von Rüeggisberg die Vermittlung übernahm [1]); und Bern liess sich zu weitern Verhandlungen in Lausanne herbei [2]), in der bestimmten Erwartung, dass die bereits im Augenblick der Gefahr zugestandenen Vereinbarungen nicht mehr in Frage gestellt werden [3]). Es gelang zwar nicht, diesen Grundsatz festzuhalten [4]); trotzdem boten die Berner nochmals zu friedlicher Beilegung die Hand und baten den Gouverneur der Waadt auf's Dringendste, persönlich theilzunehmen an einer Zusammenkunft, die in Lausanne stattfinden sollte.

Hier wahrscheinlich stellte es sich nun heraus, dass der Cardinal mit Bern sein Spiel getrieben hatte [5]). Nachdem dieses nicht weniger als drei Mal kurz nacheinander seine eigenen Truppen sammt denjenigen seiner Bundesgenossen aufgeboten [6]),

---

pontifico (sic!) reverendoque domino Cardinali exibebitis, ad quam astringemini reverentiam». (Lat. Miss. A. 274 b.)

An die Herzogin: «Sub magnis et formidabilibus censuris et penis, quas tamquam katholici viri non immerito trepidamus, invocati et moniti sumus, (ut) ipsum (— den Cardinal oder den Stör?) in possessionem mittamus. Sic a sede apostolica mercedem condignam, que animas nostras in cœlum efferat, exspectantes». (Lat. Miss. A. 272.)

[1]) Gubernatori Vaudi, Freitag vor Pfingsten. (Lat. Miss. A. 290 a.)

[2]) «... volentes patriis vestris et nostris optatam quietem accomodari». (Lat. Miss. A. 290 b.)

[3]) An die Herzogin, 17. Juni 1474. «... ea spe, ut illa domina vestra nequaquam sinat, que illic unanimi omnium approbacione satis mature decreta sunt, ad quorumcumque persuasiones immutari vel aliorsim deflecti». (Lat. Miss. A. 295 b.)

[4]) Gub. Vaudi. 20. Juni 1474. «... etsi post complures previos labores nondum optinere potuerimus, quod Mureti omnium accedentium assensu fuerat conclusum». (Lat. Miss. A. 296 a.)

[5]) An den Cardinal. 15. Juni (wahrscheinl. Juli). «... qui — Libertas und Nobleti — si bono, ut persuadendum est, animo rem adorsi sunt, non tamen absque gravi opere nostro ac delusione». (Lat. Miss. A. 299 b.)

[6]) «... quamquam trina vice arma nostra fuerint pro hujus facti executione protensa, non sine plurimo rei nostre publice dampno». (Ebendaselbst.)

zeigte es sich, dass der erwählte Bischof, der nun seinen Zweck erreicht, definitiv den Propst von Amsoltingen preisgegeben hatte. Umsonst war es nun, dass die Berner sich beim Cardinal beschwerten; umsonst, dass sie auf die ungeheuren Kosten wiesen, welche sie selbst und Stör um seinetwillen aufgewendet hätten; umsonst, dass sie erinnerten, wie er nur ihrer Hülfe und dem Eifer des so schmählich Hintergangenen sein Bisthum verdanke[1]). Der Propst ging selbst nach Rom, um seine Rechte geltend zu machen, war aber nicht im Stande, die Sache zu ändern. Es war eine schwere Enttäuschung für die Berner Regierung, als sie merken musste, dass italienische List sie dazu gebracht habe, für fremde Interessen zu arbeiten.

Man empfand den Schlag und suchte sich damit zu trösten, dass man doch den Krieg vermieden habe[2]); von anderer Seite musste man freilich den Vorwurf hinnehmen, dass politische Motive geleitet hätten und schon damals die wahren Absichten auf eine Eroberung des Waadtlandes seien gerichtet gewesen[3]). Dass dieser Vorwurf wohl nicht aller Begründung entbehrte,

---

[1]) « Ipse etenim dominus prothonotarius vigili studio, acri diligentia, immensaque corporis et bonorum contaminatione aratro ut decretum iter duceret cohesit, ita ut nichil supra. Nos autem cum ceteris nobis junctis nostram operam numquam impertiri dejicimus. — Sic ut liquido sentiat (paternitas vestra) nos cum nostratibus, nichil quod causam hanc promovere poterat, obmisisse... cujus fides in rem vestram luce meridiana clarior est ».
(Ebendaselbst.)

[2]) An den Cardinal. 15. Juni 1474. « . . . vitavimus patriarum incendia, rapinas, depredationes, homicidiaque, que ex hoc gurgite oritura fuerant. Dedimus operam tranquillitati . . . Nam instantibus guerris, que vultum minacem ab omni parte in nos torquent, non potuit consultius quam hac via in re vestra agi ». (Lat. Miss. A. 299 b.)

[3]) An den Papst. s. D. (1475). « . . . nobis in animo fuisse, castra et arces episcopatus Lausannensis manibus nostris subicere, etc. Que omnia ut cumulatius refutemus, quamquam, ut aperte mendosa, purgationem minime requirant, et alie littere nostre pre hiis satisfaciant ».
(Lat. Miss. A. 347 a.)

zeigt die spätere Besetzung des Münsterthales aus Anlass eines ähnlichen Dissensus zwischen dem Papst und dem Domcapitel von Basel im Jahr 1486 [1]).

Mehrere Jahre hindurch zog sich der vergebliche Versuch der Berner, eine Entschädigung für B. Stör auszuwirken, bis endlich der kleine Hausstreit um das Bisthum Lausanne verschlungen wurde von dem grossartigen Krieg mit dem Burgundischen Herzog [2]).

So demüthigend der Ausgang der ganzen kirchenpolitischen Aktion im Grunde für die Berner war, die Wirkung konnte keine andere sein, als die, dass das Interesse noch verstärkt wurde, aus welchem sie ursprünglich hervorgegangen. Der Wunsch, auf die Besetzung der Bisthümer Einfluss zu erhalten, das Bedürfniss nach nationaler Gestaltung des Kirchenwesens, musste nur noch deutlicher sich aufdrängen, noch bestimmter sich Bahn zu brechen suchen.

Als eine eigenthümliche Erscheinung mag hier noch hervorgehoben werden, dass die Staatsgewalt der Macht des Episkopates und seiner Ausbildung zum geistlichen Fürstenthum gegenüber im Papstthum eine Stütze gesucht und so selbst dazu beigetragen hat, die Entstehung der kirchlichen Alleinherrschaft zu befördern.

Damit steht keineswegs im Widerspruch, dass wenige Jahre nach den oben berichteten Ereignissen, im Jahr 1482, der Rath von Bern sehr ernstlich den Bischof von Lausanne [3]) gegen seine rebellischen Unterthanen in der Stadt Lausanne und zu Lutry

---

[1]) Tillier, Bd. II, S. 358 u. ff.

[2]) Es wäre wohl näherer Untersuchung werth, in welchem Zusammenhange der erste mit dem zweiten stand. Dass Bern, Freiburg und Solothurn auf der einen, die Herzogin Jolanthe und der Graf von Romont auf der andern Seite handelnd erscheinen, macht einen solchen Zusammenhang nicht unwahrscheinlich; soll doch — nach Ruchat — auch Karl von Burgund sich direkt in den Bischofsstreit eingemischt haben.

[3]) Benedict von Montferrand.

in Schutz nahm. Als man vernahm, dass die bischöflichen Schlösser berannt und allerlei Gewaltthaten verübt worden seien, sandten Bern und Freiburg erst Friedensvermittler (Brandolf von Stein), dann auch noch Truppen, um die Ruhe herzustellen [1]).

Ein Hauptbestreben der Berner blieb es, ergebene, wenn möglich aus dem eigenen Gebiete stammende Personen zu den wichtigern geistlichen Stellen zu fördern, um durch diese die Kirche des Landes wenigstens indirekt zu beherrschen. Eine ganze Reihe von Empfehlungsbriefen zeugen für die Consequenz, mit der man diesen Weg verfolgte.

Als Walther Supersax, Bischof von Sitten, sein Alter zu fühlen begann, machte der Bernische Rath ihn aufmerksam auf die Nothwendigkeit, einen Verweser zu wählen, und empfahl ihm als solchen den Peter Kistler, Sohn des Alt-Schultheissen und Propst in Zofingen, indem er gleichzeitig auch das Volk von Wallis für diesen Gedanken einzunehmen versuchte [2]). Zuvor schon war er mit nicht geringerem Eifer für den Luzerner Jost von Silinen, Bischof von Grenoble, aufgetreten [3]).

Um den von Stadt und Capitel von Genf zum Bischof gewählten Urban von Chivron — in Bern wohl angesehen als Abgesandter der Herzogin von Savoien im Jahre 1477 [4]) — auch dem Papste zur Bestätigung zu empfehlen, wurden nicht nur zahlreiche Schreiben, es wurde sogar ein eigener Gesandter nach Rom geschickt. In der erledigten Abtei Peterlingen hoffte man dem Propst von Amsoltingen einen Ersatz für das ihm entgangene Vicariat verschaffen zu können, und wandte sich zu seinen

---

[1]) Vgl. Anshelm I, 292. Indem die Bevölkerung zum Gehorsam gebracht wurde, forderte man allerdings gleichzeitig auch den Bischof auf, «alle Neuerungen abzustellen». (Lat. Miss. B. 494 a vom 12. April 1482).

[2]) D. Miss. E. 84 b u. lat. Miss. B. 509 b vom 3. Juli 1482.

[3]) D. Miss. E. 77 a und lat. Miss. B. 500 b vom 30. Mai und — an den Papst — lat. Miss. C. 5 a. 6 a vom 16. u. v. 30. August 1482.

[4]) Anshelm I. 158 (n. A. 113). Eidg. Abschiede II. 941.

Gunsten diessmal mit Erfolg an das Stift, an die Stadt und unmittelbar an den Papst [1]).

Man würde aber diese Tendenz vollständig missverstehen, wollte man darin nichts anderes erblicken, als Beweise für das Machtgefühl des Bernischen Staatswesens oder für die Herrschsucht seiner leitenden Männer. Bedeutung und Ziel derselben können nur dann richtig beurtheilt werden, wenn wir die innere Politik Bern's, die gleichzeitigen administrativen, sozialen und sittenpolizeilichen Reformen in's Auge fassen, welche die Regierung, von einer neuen Staatsidee ausgehend und von deren Vorstellungen beherrscht, in dem ihrer Obhut unterstellten Gebiete in jener Periode durchzuführen trachtete.

V. Die administrativen Reformen des Staates.

Ordnung und Zucht zu handhaben, und auf dieser Grundlage das allgemeine Wohl in ökonomischer und moralischer Richtung zu fördern, sahen die Staatsmänner Bern's als ihre vornehmste Aufgabe an, indem sie, wie Anshelm diess ausspricht: « nach from ampts verpflicht, allen und ernstlichen fliss ankerten, in all ir stat und land, durch abstellung untugend und vorteil, und durch anrichtung gotsdienst und ordnung, vorab die êr Gots, und mithin ein träglich gmeinsam leben zů erbuwen und zů erhalten » [2]).

Derselbe Chronist, der offenbar selbst von dieser Idee lebhaft durchdrungen war, führt eine ganze Reihe von Verfügungen auf, welche die Berner Regierung im Interesse einer geordneten Landesverwaltung in jenen bezeichneten Jahren erlassen hat. Manche bezügliche Notizen besitzen wir sogar nur aus dieser Quelle, da die amtlichen Akten [3]), erst in ihren primitiven An-

[1]) Raths-Manual 37. S. 67 u. 189 vom 26. Juli und 25. Sept. 1482.
[2]) Anshelm I. 307 (n. A. 223).
[3]) Raths-Manual, Missivenbücher und Spruchbücher des Staatsarchivs.

fängen, theilweise lückenhaft erhalten sind und manches wohl auch gar nicht angemerkt haben, was Anshelm als erwähnenswerth erkannte.

Theilweise gaben äussere Dinge den Anstoss.

Das Jahr 1480 war ein Ueberschwemmungsjahr für einen grossen Theil der Eidgenossenschaft. «Uf den 6. tag Ougst ist ein semlicher erschrockenlicher wasserfluss kommen, dass ein stat Bern mit dem sakrament und allem heiltům gon Marsilien [1]) an die Aren gangen, crüzgang und selentag verordnet. Hat gewäret vier tag, an allen Rin hinab, mit unsäglichem schaden an gebuwen, bruggen, erdrich und früchten. Denen von Basel und Strasburg verkünt, ouch von inen des zůvals halb herwider zů wissen begert» [2]).

Es folgten darauf zwei Theuerungs- und Hungerjahre. Sie zwangen die Obrigkeit, die wirthschaftlichen Fragen mit allem Ernste in die Hände zu nehmen in einer Weise und mit einer Allseitigkeit, an die man früher nicht gedacht hatte. Dass in den Freiheiten der Städte die Sorge für den freien Markt eine ganz besonders hervorragende Rolle spielte, lag in der Natur und dem Zweck dieser Urzellen des modernen Staats- und Gesellschaftslebens; das Eigenthümliche und Neue ist, dass die Stadt Bern die nämliche Ordnung, die ihren eigenen Bürgern Wohlstand gebracht, auch auf ihr Gebiet überzutragen versuchte.

Nachdem bereits die gesammte Eidgenossenschaft in Anbetracht der Noth die Ausfuhr von Butter, Korn und Wein ausser Landes verboten, erliess Bern eine eigene Marktordnung, um den ungehinderten Austausch der Lebensmittel zu fördern und der künstlichen Preissteigeruug durch Zwischenhändler, dem sog. Fürkauf, zu wehren [3]). Dieselben Massregeln wurden im

---

[1]) Der noch jetzt «Marzili» genannte Stadttheil. Ueber die Etymologie dieses Namens gibt es eine ganze Litteratur.

[2]) Anshelm I. 231 (n. A. 167). Das Schreiben an Strassburg steht im Geschichtsforscher V. 261.

[3]) D. Miss. E. 22 b und 49 b (1481).

Jahre 1482 wiederholt. « Demnach », erzählt Anshelm, z. Th. mit den Worten des Rathsmanuals, « von harter und langewerter türe wegen gůt und notdürftig insechen getan, und mit samt iren mitburgern, Friburg und Solothurn, verordnet, dass alles, so zů gmeiner narung dienet, allein uf ofnen märkten irer herschaften, on fürkouf, solle kouft und verkouft werden. Denen von Büren iren markt bis Michaelis abtan; das korn her und on urloub nit uss iren landen ze füren » [1]).

Um weiter allen Missbrauch nach Kräften zu hindern, wurden auch die Preise der Lebensmittel normirt, « ein gemeiner Landschlag gemacht ». Zwei grosse hölzerne Tafeln liess der Rath verfertigen und auf dem Kornmarkt aufstellen, um die Preistarife allem Volke sichtbar aufzuschreiben [2]), « in ansechen des gemeinen nutzes, und damit dis harten löiffen durch ordenlich fürsechung dem armen und richen zů gleichem gang gerecht werden », wie es in einem bezüglichen Ausschreiben heisst[3]).

Die Getreidezufuhr wurde zu regeln versucht: « Den klöstern und gotshüsern (wurde geboten), etliche zal frucht uf bestimmte tag zů markt herzůschicken, namlich Frouwenbrunnen, Thorberg, Buchse, Frienisberg, Könitz, zů vierzechen tagen ein wagen oder karren vol, item uf St. Martis jarmarkt jedes zwentzig müt, item uf den 24. tag April alles korn der Thorberger von Koppingen, und von Frowenbrunnen, zweihundert müt » [4]).

Um den Markt so weit möglich zu beherrschen, suchte die Regierung ihren eigenen Kornvorrath thunlich zu mehren: « Item alle frucht der klöster, gotshüser und vogtyen — über notwendigen bruch übrig — einer stat um bar gelt zů handen be-

---

[1]) D. Miss. E. 97 b. Anshelm I. 310 (n. A. 225).

[2]) Raths-Manual 38, p. 17 und 40 (October 1482). Anshelm I. 311 (n. A. 226).

[3]) Miss. E. 97 b — 107 b.

[4]) Anshelm I. 310 (n. A. 225). Leider lässt sich gerade diese merkwürdige, die Klöster betreffende Verordnung im Raths-Manual nicht mehr nachweisen.

halten » [1]). In Strassburg kaufte der Rath grosse Massen von Getreide, um es im Lande billig wieder abzugeben. Nach Anshelm betrug das Opfer, welches der Staat sich damit auferlegt, « ob viertusend gulden »[2]).

Die Gewerbe der Müller und Bäcker, der Metzger und Wirthe wurden durch Vorschriften geordnet, und dagegen die auf wucherischen Vortheil gerichteten, dem Gemeinwohl schädlichen Assoziationen « verpön » dieser Gewerbe als aufgelöst erklärt [3]).

« Item, sagt Anshelm, tuch, salz, spezery, goldschmid, kanntengiesser, und all gängig münzen (wurden) gewichtiget und probirt »[4]).

Das Land wurde von fremdem, fahrendem und lästigem Gesindel gesäubert, der Dürftigen des eigenen Gebietes nahm man sich mit landesväterlicher Sorgfalt an [5]). Um die ausserordentliche Höhe der Lebensmittelpreise nicht noch drückender zu machen, wurden die Amtleute angewiesen, « von den armen gelt für korn zu nehmen », d. h. die Gefälle statt in Naturalien in einer Geldzahlung, also wohl nach dem gewöhnlichen Durchschnittsanschlag, anzunehmen, mit der Eintreibung überhaupt nicht streng zu verfahren, « den armen lüten zů beiten, si gnädiklich zů halten », und namentlich bis zum Eintreten besserer Zeiten keine rechtlichen Exekutionen zu verhängen [6]).

Dabei sollten aber überhaupt die vorhandenen Hülfsmittel sorgfältiger geschont und besser ausgebeutet werden. Ein Beispiel in kleinen Dingen ist das Verbot des Fischfangs in der Laichzeit [7]), und die Verpachtung der Erzgruben im Grindel-

[1]) Anshelm I. 310 (n. A. 226).

[2]) D. Miss. E. p. 279 b und 283 b. Anshelm I. 350 (n. A. 255).

[3]) Einen schwierigen Kampf galt es namentlich mit der mächtigen Zunft der Metzger zu bestehen. Anshelm I. 311 (n. A. 227).

[4]) Anshelm I. 314 (n. A. 229).

[5]) Anshelm I. 261 (n. A. 189).

[6]) Anshelm I. 260 (n. A. 189).

[7]) Raths-Manual 36, p. 52. Anshelm I. 313 (n. A. 228).

waldthale [1]). Dem Unterhalt und der Verbesserung der Strassen wurde alle Aufmerksamkeit geschenkt. « Gebieten dir daruf », heisst es in einem Schreiben an « etlich stett und lender », « bi dinem geswornen eyde, die strassen und weg allenthalb under dir zů erryten und beschowen, und wo du gebrechen vindest, die nachgesessnen — oder welich des nach dinem bedunken pflichtig sin — daran zů wisen, solich von stund an zů besseren und nach aller notdurft zůzerüsten »[2]).

Bern war niemals darauf angelegt, ein Stapelplatz für den Grosshandel zu sein; in jenen Jahren jedoch wurden grosse Anstrengungen gemacht, um auch in dieser Richtung nicht zurückzubleiben, den Verkehr zu erleichtern und die Gewerbsthätigkeit zu pflegen. Als Ludwig XI. von Frankreich die Messe von Genf zu unterdrücken, sie nach Lyon, ja später noch weiter bis nach Bourges zu verlegen suchte, da schickte Bern immer neue Zuschriften und Gesandtschaften, um dieses Unheil abzuwenden und legte die Revocation dieser Massregel sehr ernst in's Gewicht bei der Verhandlung über die Bundesverträge mit Frankreich. Sämmtliche Gewerbeordnungen und Zunftstatuten wurden einer Revision und schärfern Controle unterworfen. « Montag über acht tag sollen alle handtwerch ir ordnung, brief, gemecht und verständtniss vor Mn. HH. han, das alles zů reformiren »[3]).

Auch die öffentlichen Finanzen sollten genauer zusammengehalten, fester überwacht werden als bisher: « Haben Me. HH. einhellenklich geraten, das nu fürwerthin der Eynunger [4]) alle gebot, verbot und eynung, die bissher einem Schultheissen gehört haben, zů der statt handen ziehen sol, und dem Schultheiss der dritteil darin, wie in andern des Eynungers innemen, gelangen. Und sol auch das sweren zů ziechen », heisst es im

[1]) Raths-Manual 37, p. 114. Anshelm I. 315 (n. A. 229).

[2]) D. Miss. E. 107 b. Anshelm I. 313 (n. A. 228).

[3]) Raths-Manual 41, p. 82, vom 24. Juli 1483.

[4]) Eynung hiess man die Bussen für Uebertretungen der Gemeindeordnung. Eynunger war der bezügliche Beamte.

Raths-Man. [1]) vom 31. Juli 1483; ebenso wurde im Jahr 1484 beschlossen: « welcher amptman sin schuld, ampts halb der stat pflichtig, uf St. Michelstag nit verricht hat, soll sins ampts entsetzt sin »[2]).

Nicht minder wurde das Rechtswesen und die Ordnung der Gerichte in's Auge gefasst. Dass die sog. Ausburger der Stadt, dann überhaupt die Bewohner der im Burgrecht stehenden Gegenden in ihren Rechtsstreitigkeiten von der Gerichtsbarkeit der Grundherren an das Gericht von Bern appelliren konnten, hatte mehr als ein Jahrhundert lang ganz vorzüglich dazu gedient, den Einfluss der Stadt zu verstärken; jetzt war dieses Appelliren zu einem Missbrauch geworden, der nur der Prozesssucht Vorschub leistete und der Rechtssicherheit nicht günstig sein konnte. Desshalb, « zů minderen und zů fürkommen zank und kosten der undertanen, ouch unrůw und müy der stattregenten », wurde 1482 das Verhältniss geordnet, und durch eine tüchtige Busse, die dem Unterliegenden zu Gunsten des Münsterbaues auferlegt ward, das leichtsinnige Hinziehen der Urtheile vor die städtischen Gerichte sehr kräftig beschränkt[3]). Den neu eroberten Gebieten des Rhonethales — Aelen, Bex, Ollon, Ormonds — wurde gleichzeitig, so weit es ohne eigentlichen Zwang geschehen konnte, « in gricht und brüch » das im Bernerlande geltende Recht « nach tütscher art » octroyirt[4]).

Vielleicht die tiefgreifendste aller dieser innerstaatlichen Reformmassregeln war die Aufhebung der Leibeigenschaft. Eigenleute, wenn auch, so weit ersichtlich ist, nur in verhältnissmässig geringer Anzahl, gab es in einigen Bezirken des bernischen Unterthanenlandes. Jeweilen, wenn die Stadt ihre Herrschaft zu erweitern Gelegenheit fand, war es ihr erstes

---

[1]) Raths-Manual 41, p. 68.
[2]) Raths-Manual 44, p. 44 u. 72. Anshelm I. 351 (n. A. 256).
[3]) Raths-Manual 36, p. 11. Anshelm I. 315 (n. A. 229).
[4]) Raths-Manual 36, p. 5. Anshelm I. 316 (n. A. 230).

und consequent verfolgtes Bestreben, diesem Ueberrest einer überwundenen Zeit eine Ende zu machen, die noch vorhandenen Leibeigenen in den Stand der Freiheit zu erheben. Durch das ganze XV. Jahrhundert hindurch zieht sich diese Bewegung, die freilich nicht auf dem Wege einfacher gesetzgeberischer Verfügung, sondern, dem vorsichtigen Wesen der bernischen Verwaltung entsprechend, durch den nach Möglichkeit erleichterten und geförderten Loskauf sich vollzog.

Zu Anfang des Jahres 1484 kam diese Befreiung in der Grafschaft Nidau und in der aargauischen Herrschaft Schenkenberg zu Stande. Es heisst im Raths-Manual vom 7. Jan. 1484:

« Es wurden verhört die Eygnen lüt der Grafschaft Nydow und begerten sich der eygenschaft abzůkouffen, und erbutten darumb 4800 Pfd. in 10 jaren ân zins zů bezalen, mit bürgschaft des Venners, Burgermeisters und Michel Burgers, des rats zů Nydow. Und meinten darin zů ziechen den einen zů Worb gesessen, und sollten doch Mn. HH. sus gehorsam sin mit fůrungen, tagwen und diensten als ir herrschaft, und Mr. HH. oder der statt Nydow burger zů werden und mit inen und niemand anderm, die wyl si under Mn. HH. sitzen, zů ziechen und reisen, damit si also ir kind mögen versechen und besorgen nach notdurft.

Desglich begerten die Eygnen, zů Twann gesessen, ouch, und sagten si geben 8 Pfd. zů stür.

Aber die andern geben 162 Pfd. » [1]).

Am folgenden Tage, den 8. Januar, wurde ein bezüglicher Vertrag abgeschlossen von Räthen und Burgern um eine Loskaufssumme von 4000 Pfd. [2]).

Kurz darauf, am 4. Febr., geschah das Nämliche für Schenkenberg im Aargau: « Me. HH. haben die Eygenlüt der herschaft Schenkenberg gefrygt der libeigenschaft, und geben 100 guldin,

---

[1]) Raths-Manual 45, p. 10.

[2]) Raths-Manual 45, p.12.

halb Johannis Baptiste und den andern halbteil dennenthin über ein jar, und ist Clewi Märki bürg und gült, und sollen in die andern entschedigen »[1]).

Am zahlreichsten waren die Repräsentanten des unfreien Standes verhältnissmässig noch auf den Gütern der Klöster, und wie hier die Befreiung durchgeführt wurde, davon wird später die Rede sein müssen.

Es ist offenbar, dass diese ganze Reihe von eingreifenden Verwaltungsmassregeln nicht zufällig so rasch auf einander folgten, sondern dass sie alle im engsten Zusammenhange unter einander stehen; dass sie auf der einen Seite durch die Noth der Zeitumstände veranlasst, auf der andern Seite aus einer dem Mittelalter entwachsenden Auffassung des gesammten Staatszweckes hervorgingen, und den durchgreifenden Aufschwung einer Regierung bezeichnen, welche mit der Pflicht der Fürsorge für das Wohl ihres Landes vollen Ernst machen wollte. Zunächst hatten allerdings die meisten dieser Reformen einen vorwiegend wirthschaftlichen, finanziellen Charakter: Sparsamkeit im Haushalt des öffentlichen Lebens, Vermeidung jeder aus Unordnung und Nachlässigkeit entstehenden Einbusse war das Ziel.

VI. Die staatliche Sittenpolizei.

Die Bernischen Staatslenker gingen aber noch tiefer in die Sache hinein. Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die von ihnen angestrebte öffentliche Ordnung nur auf moralischem Wege zu erreichen sei, dass alle wirthschaftliche Verbesserung illusorisch sein müsste, ohne eine gründliche sittliche Reinigung des gesammten Volkslebens, dass Zügellosigkeit und Verschwendung, Hoffahrt und Völlerei, dass Zank im Kleinen und Grossen dem öffentlichen Wohlstand noch grössern Schäden anthun, als

---

[1]) Raths-Manual 45, p. 49.

selbst Ueberschwemmung und Misswachs, suchten sie aus allen Kräften und mit allen Mitteln den moralischen Zustand zu Stadt und Land zu heben und zu bessern.

Es ist schon oft dargestellt worden, welche bedenkliche Wirkungen in Hinsicht auf die öffentliche Moral die Burgunderkriege hinterlassen haben, wie die plötzlich gewonnene reiche Beute den rohesten Uebermuth reizte, wie der unerwartet erlangte Kriegsruhm das Söldnerwesen in den untern Schichten, das Pensionenwesen bei den bevorzugten Klassen üppig aufschiessen liess. Vielleicht hat man die zu Ende des XV. Jahrhunderts unzweifelhaft eingerissene Sittenlosigkeit und Verwilderung doch zu sehr direkt aus jenen Ursachen hergeleitet; vielleicht überhaupt dieselbe, verleitet durch die darüber erhobenen lauten Klagen, etwas übertrieben, den Unterschied von der frühern Zeit sich grösser vorgestellt, als er in Wirklichkeit war. Rohheit und Wildheit wuchsen wohl nicht erst aus den Siegen über Burgund; aber es fehlte vorher noch die Einsicht in die von daher drohende Gefahr; es fehlte die ernste Anstrengung, das Laster zu bekämpfen. Gewiss aber hat man diese letztere Erscheinung, die kräftige Reaction gegen die Unsitte der Zeit, zu wenig beachtet.

Schon der Twingherrenstreit des Jahres 1470 hatte bekanntlich seinen Anfang damit genommen, dass der Freiweibel Gfeller als Beamter der Stadt bei einem in Rauferei auslaufenden ländlichen Feste «den Frieden» gebot und die bezügliche Busse von den Fehlbaren einziehen wollte. Ebenso war ja auch die nachher sich daran anknüpfende Episode der demonstrativen Exodus der edeln Familien aus den Thoren der Stadt die direkte Folge eines Kleidermandates und Luxusverbotes, das den Vorrechten des Adels zu nahe zu treten schien [1]).

Die kriegerischen Zeitläufe hatten einige Jahre lang solche Dinge in Vergessenheit gerathen lassen; aber bald nach der

---

[1]) Das Mandat ist abgedruckt im Geschichtforscher Bd. VIII, 126.

Herstellung des Friedens wiederholte auch der Rath seine Bemühung für die öffentliche Sitte und Zucht; er erliess am 7. April 1481 das folgende Mandat « in stett und länder »:

Schulthes und Rat zu Bern . . Tůnd üch zů wüssen, dass wir us bewegnuss göttlicher belobung, das zů verkomen, darus uns und den unsern straff und übel entspringen möchten, ettlich ordnung haben uffgericht und begriffen, als von der kurtzen snöden bekleydung und gottlästrung der swüren wegen. Die an ir selb also ist, das niemand der unsern in allen unsern landen und gebieten nu hinfür und besunder nach öffnung diser schrifft über vierzechen tag dehein kleyder, mantell, röck, juppen oder ander bekleydung, dann damit die scham vor und hinden vollkomenlich bedeckt sye und belib; und ob jemand die fürer also trüg, der oder die sollen zů rechter pen einen rhynischen guldin an der kilchen buw zů bewenden vervallen sin, und ouch der von in durch unser amptlüt gezogen werden, so dick und vil das zů schulden kompt; und die schnider unser land, so nu hinfür jemand der unsern sölich kleyder machten, söllen ouch, so dick das beschicht, zwen guldin in glicher form zů straf vervallen sin. Und als nu die bösen herten swür dem Allmächtigen so hoch missvallen, das er desshalb in dem alten und nüwen testament gros plagen an land und lüt gesetzt hat, darumb uns besunder not bedunkt, darin treffenliche fürsorg zů haben. Harumb, sölich übel, das leyder zů böser übung under allermängklichem ufferwachsen ist, zů gestillen, und den zorn gottes damit zů sänfte und gnad zů ziechen, so haben wir angesechen, gesetzt und geordnet: Welich mannsperson sinnlicher vernunft und jaren, mit verdachtem můt ungevarlich swür brucht, und darin den schöpfer aller ding, oder sin heiligen Můter, ir glider oder heilige marter, ufhůb, das der von jegklichem sölichem swůr ein plaphart unser müntz gebe ân alle gnad, so dick das zů schulden kompt. Und flůcht ouch jemands Gott, der küngklichen můter Magt Marien, ir heiligen liben oder glidern, oder andern Heiligen, es beschäche verdacht oder unverdacht, den oder die sol man von stund an vachen und in

offene halsysen slachen und mit ufsetzen der infeln der verflůchung lütern irn misshandel, und si also von einer vesper zů der andern stan lassen, und si ouch nit ledigen, denn mit zimlichen urfechen und zůgesagter bessrung, sich des ewengklichen zů hüten, und ouch absolution darüber in einem der nächsten manot zů erlangen. Wo ouch solich gotssmächer nach solicher straff darvon nit wurden lassen, sunder fürer sölich unmänschlich flůch bruchten, die sol man von stund an in swäre vanknussen werffen und si an lib oder leben straffen, nach dem ir misstat verdient; dann doch die keyserlichen recht wellen, das si mit dem swert gericht werden. Es sol ouch mängklich der unsern sine kind darzů ziechen, das si dehein swůr bruchen noch üben; dann wo das nit beschech, und die kind und ir můter das angends nit abstallt und fürer sich der schwür ganz vertrügen, so sollen die vätter die buss tragen und geben wie obgeschriben ist. Und damit solich bös swür häftenklich geöffnet werden, so wollen wir, das die unsern in statt und landen ettlich heimlich, und das gnůg, nach gstalt der sachen, setzen, die wyder und für syen und solich swür, so sy hören, an unser amptlüt bringen; denen ouch geloupt sol werden ân fürer bezügnus oder öffnung. Und was davon gevallt, sol alles zů der kilchen buw und nuz gezogen werden. Und söllen daruff in allen unsern landen, do solichs gebürt und von altem her kommen ist, nüwe halsysen uffgericht und darin niemands werden geschonet. Dem wollen üch bi üwern geswornen eyden nachkomen, unser swäre ungnad zů vermiden. Datum under unserm sigell VII Aprilis, anno LXXXI.

Coram toto consilio et aliquibus burgensibus [1]).

Gleich darauf schloss sich ein zweites Ausschreiben an, das der Ausgelassenheit der Volksfeste zu wehren bestimmt war [2]).

---

[1]) D. Miss. E. 13 a. — An sämmtliche Vögte und an die vier Landgerichte gerichtet.

[2]) Schon 1467 hatte der Rath befohlen, dass künftig die Wochen- und Jahrmärkte nicht mehr an den Sonn- und Festtagen abgehalten

« In stett, länder und landgericht ».

Wir Schulthes und Rät zu Bern, embieten unsern lieben getrüwen, vogt und herrschaftlüten zů .. unsere fürdrung und alles gůt. Tůnd üch zů wüssen, das wir zů hertzen haben genomen, wie die kilchwichinen, Got und den Heiligen, so in den kilchen Patronen angesechen sind, und aber uff sölichen all můtwillen und unordnung gebrucht wird, es sy mit spil, täntzen, schiessen, keigeln, karten, bösen swüren, uflöiffen, blůt und etwan todslagen, ouch andrer sölicher sachen; das nu zů grossem gotszorn, der damit ervolgt wird, dient. Das uns billichen zů unwillen bewegt, und haben ouch deshalb also geordnet, angesechen und uffgesetzt, das nu hinfür in allen und jegklichen unsern landen und gebieten, zů welichen ziten kilchwichen sind oder sin werden, alle die so von mansnamen die wellen besůchen, das tůn söllen mit aller zucht und bescheidenheit, die kilchen also inzůgand, den aplas zů empfachen, und das alles ân werinen und waffen, es syen spiess, halbarten, buchssen, armbrost, swerter und ander derglich lang gewere. Uff allen und jeklichen sölichen kilchwichen söllen ouch mit namen gemitten werden alle spil, es sy keigeln, schiessen, karten, bretspil, scholderspil, würfflen und ander derglich sachen, und söllen damit absin und gemitten werden die keigelriss, so man brucht umb avanturen zů werffen, mit lutern gedingen. Es sol ouch uf sölichen kilchwichen dhein tantz gehalten, gebrucht noch fürgenomen werden, dann doch die uf sölichen tagen ân swär gros todsünd nit beschechen mögen, als wir das wohl bericht sind. Und welich hiewider täten, si syen frowen oder man, die oder der sollen sölicher täntz, spil und unordnung halb zů glicher wis gestrafft werden, als umb offen kilchwichbruch, und darin ganz niemands geschonet. Und bevelchen üch also vestencklichen bi üwern geswornen eyden, solichs den üweren zů verkünden, daruff ouch trüwlichen zů achten und dem ân alles mittel gestrax

---

werden sollen. (Deutsches Missivenb. B. 125; vergleiche Anshelm I. 258; n. A. 187).

nachzůkommen. Damit tůnd ir unsern willen. Datum under unsern sigel, VI may, anno etc. LXXXI [1]).

Nach Jahresfrist wurde allen Amtleuten neuerdings eingeschärft:

An Mr. HH. stett und länder und landtgricht. Me. HH. haben vorgeschriben, die bössen swür und die kurtzen kleyder zů verkomen, bi penen, darin begriffen. Das werd nit gehalten; das Me. HH. vast befrömbt. Sy also Mr. HH. meynung, noch daran zů sind, damit uf sölichs ernstlich geachtet und die misshandler gestraft worden. Und das si, umb ein gůt zitlich wätter zů ervolgen, ein loblich ampt haben, uf Fritag nächstkommend für alle gloubige selen, und denen bevelchen, unser aller not an gott zů bringen [2]).

Die Aufhebung der Leibeigenschaft war keineswegs nur aus finanzieller oder politischer Berechnung hervorgegangen — freilich auch nicht vorzugsweise aus humanitären Interessen im Sinne der Jetztzeit [3]) —, vielmehr vom Standpunkt der Verwaltung und namentlich der öffentlichen Moralität. Eine Zuschrift in dieser Sache an den Hochmeister des Johanniterordens zu Rhodus gab zu bedenken, dass die Erschwerung der Eheschliessung für die im unfreien Stande Lebenden direkt zu dem Missbrauche wilder, ungeordneter Verhältnisse Anlass geben müsse: « Unde impudici congressus emergunt, Deo immortali minime placidi » [4]).

---

[1]) D. Miss. E. 20 b. Die Verordnung wurde später wiederholt, so 1485, wo es heisst: «Die — nämlich můtwill und unfůgen — wir fürer nit liden wellen, sondern gebieten, dass ir daruf — auf die Kirchweihfeste — anders nit dann mit andächtiger gůter meynung und gantz ôn pfiffer oder spillůt ziechen, dehein täntz, spil und derglichen üben, sunder mit gotsforcht und mit deheinen geweren die heil. statt besůchen, by ℔ 5». D. Miss. F. 131.

[2]) Raths-Manual 36, p. 100. vom 17. Mai 1482.

[3]) Dass indessen auch solche Erwägungen dem Mittelalter nicht ganz fehlten, beweist eine Freilassungsurkunde vom 29. Dezember 1301, in welcher der Ausdruck gebraucht wird «. . . maledictione parentis Noe soluta» (Staatsarchiv Bern, Fraubrunnenfach. Abgedruckt Fontes IV).

[4]) Lat. Miss. C. 314 b vom 17. April 1486.

Durch eine Verordnung vom 3. August 1483 wurde der Luxus der Begräbniss-Mahlzeiten beschränkt [1]).

Hierher gehören denn auch die meistens in Gemeinschaft mit den verbündeten Ständen erlassenen Edikte gegen die Reisläuferei, die in der Folge nie beobachtet, aber doch immer wiederholt worden sind. Theilweise waren es freilich die politischen Rücksichten, welche zum Einschreiten gegen das Söldnerwesen nöthigten, dass aber auch die moralische Seite dabei sehr wesentlich in Betracht kam, zeigt Ton und Wortlaut der bezüglichen Verordnungen.

Die schärfste dieser Verordnungen war diejenige vom 5. Jan. 1484, unverkennbar ein eigentlicher Verzweiflungsschritt nach erfolglosen Anstrengungen. Der Rath begnügte sich nicht mehr mit einfachen Verboten; er beschloss, von allen seinen Unterthanen einen eigenen Eid zu fordern, nach einer besonderen Formel:

« Sweren alle die, so Mn. Herren zůgehören und in irem schirm gesessen und 14 jar alt sind, und darüber, mannsnamen: der herrschaft Bern trüw und warheit zů leisten, irn nutz zů fürdren und schaden zů mindren, irn gebotten, ordnungen und verbotten gehorsam und gewärtig zů sind, in dhein reiss, krieg, noch solich gläuff zů komen, gan, noch zů stan ân derselben herrschaft gunst, wüssen und willen; ouch niemand darin zů ursachen, rat, getat, noch gunst zů geben, sunder ob si jemand vernämend, wussten, merkten oder verständen, der solichs understan, oder die, so einiche ufwiglung tůn oder fürnämen wölten, wie die geheissen oder wannen die weren, der obgerürten herschaft oder irn amptlüten in oder uswendig der statt, ân allen gwarlichen verzug zů öffnen, fürzůgeben und zů entecken, und hilf und bystand denselben amptlüten zů bewisen, ob es not ist, die in vanknüs zů werfen und zů strafen an lib und gůt, als verlasser ir eyd und eren und beschädiger und versmächer des heil. Röm. Richs und der loblichen herschaft Bern. Und ob

---

[1]) Raths-Manual 41, p. 91.

jemands dieselben widerwertigen in irm unbilligen handel sterken wöllt, die glicher wis also anzůvallen, denn si ouch in denselben penen als verwürkt, nit anders dann als si mit urteil vom leben zů dem tod bekannt weren geachtet söllen werden. Und mänklich das also helfen handthaben und hindurch bringen, und dann fürer der gericht und herschaften, darunder si gesessen sind, alt herkomen, recht und gewonheit zů behalten und dem gehorsam zů sin, und niemands, der Mn. Herren zůstât, mit andern noch frömbden gerichten, vertigungen noch ersůchen zů beladen noch bekümberen, noch jemand andern ursach, anwisung noch swůr darzůgeben, sunder sich rechts zů genügen an den orten und ennden, da der angesprochen ist gesessen, und in den und andern alles zů tůnd, das der herschaft Bern nutz, ere und from ist, aller gevärd vermitten »[1]).

Die Wirkung entsprach freilich auch jetzt nicht der Absicht, trotzdem dass dem Beschlusse Bern's ein entsprechender der Tagsatzung folgte[2]). Das Resultat war nach Anshelm das, dass man zu der Unzahl von Ungehorsamen eine eben so grosse Anzahl von Meineidigen gemacht hatte, und die Ausführung sich bald als unmöglich erwies. Für unsern Zweck genügt es, auf den Ernst und die Strenge hinzuweisen, mit welchem damals die Regierung gegen die einreissende Gewohnheit einzuschreiten versucht hat.

In diesem Kampf gegen die der Wohlfahrt ihres Volkes im Wege stehenden Unsitten glaubten die Staatsmänner Bern's den Beistand der Kirche nicht entbehren zu können. Wie sie die Bedingungen des ökonomischen Gedeihens in den Tugenden der Einfachheit und Arbeit, der Sparsamkeit und Ordnung erkannte, so führte sie diese Tugenden wieder auf ihre religiöse Wurzel zurück; und diese Auffassung war es, welche zunächst ihr Verhältniss zur Kirche und ihren Organen bestimmte.

---

[1]) D. Miss. E. 206 a.

[2]) Eidg. Abschiede III, 1. 173.

Von allen den Ablässen, die sich die Stadt Bern mit grossen Kosten aus Rom verschaffte, von den Kreuz- und Bittgängen, von den ausserordentlichen Gottesdiensten, die sie zu halten befahl, erwartete sie nicht bloss Abwendung der Theuerung, Pestilenz und Wassersnoth, sondern, — wie sie mit aufrichtigem Sündenbekenntniss begangen werden sollten — auch eine ernstliche Frucht sittlicher Einkehr und Besserung.

Von dieser Voraussetzung geben die vorhandenen Aktenstücke vollgültiges Zeugniss. So das Ausschreiben, durch welches der grosse Ablass von 1482 durch Vermittlung der Freiweibel — weltlicher Verwaltungs- und Polizeibeamten — dem ganzen Land bekannt gemacht wurde:

« Schulthes und rat zů Bern. An stett, länder und landgricht. . . . Als wir denn durch unsern allerheiligosten vattern, den Bapst, mit Römischem vollkommnen aplas für alle die, so unser pfarrkilchen mit rüw, bicht und darreichen ihr handstür besůchen, sind fürsechen und jetz in näherung der zit, da söliches aber wird zů gebruch komen, ist unser ernstlich meynung, das ir gegen üwer priesterschaft daran syen, damit solicher nach lut des yngelegten zedels, den sy all und jeder bsunder wol wüssen zů besseren, notdurftenklich und luter verkündt und daran aller flyss gesetzt werd, das dient zůvoran zů götlichem lob und in (ihnen) allen zů ablas ir sünd. Dem wollen also gestrax nachkomen; und ob jemand des widerwertigkeit wurd bruchen, uns verkünden, dann wir von den bisthůmen des vollkomen gewalt ervolgt haben, als das die brief wisen, so herumb ufgericht sind. Ir sollen ouch durch si verfügen, das die copyen, so wir gläuplichen schicken, an die kilchtüren gehefft und menklich geoffnet werden »[1]).

Nicht minder zeigen dies die Schreiben, durch welche nach den allgemeinen Landescalamitäten, parallel mit den fürsorgenden Verfügungen, ausserordentliche Bettage anbefohlen und angeordnet wurden. So geschah es am 7. Juli 1481.

---

[1]) 6. Febr. 1482. D. Miss. E. 56.

« Stett und lennder und landtgericht:

Schulthes und rat zu Bernn . . . In ansechen des harten unzitlichen wetters, das leyder in allen lannden gemein und den blůmen, des wir uns gemeinlich getrösten söllten, schädlich ist, haben wir fürgenomen, den ewigen gott anzůrüffen, das alles abzůstellen und uns mit den ougen siner erbärmd zů trösten, und, solichs zů erwerben, ein loplich gesungen ampt von allen gloubigen seelen uff Mentag vor Alexii, das wirdt der fünfzechend tag dis gegenwürtigen manodts, mit einem andächtigen crützgang über die greber zů halten, und denselben also unser aller anligen, betrübd und kumbernus zů bevelchen, vor dem allmächtigen gott unser fürsprechen zů sind nach unser menklichen notdurfft. Harumb wir üch vestenklich gebieten, sölich ampt alsó bi üch zů versorgen und mit üwer gemeind andächtenklich zů begären. Damit tůnd ir unsern willen. Datum Sampstag nach Ulrici. 1481.

An die landvögt, an die 4 dekane (Künitz, Münsingen, Lyss und Burgdorf), an die landgerichte und an die gottesheuser (Königsfeld, Zofingen, Thorberg, Anseltingen, Gottstatt, Frienisberg, Erlach, Inderlappen, Frouwenbrunnen, Cappel, Theitingen) »[1]).

Noch charakteristischer für die Gesinnung, welche hierbei maassgebend war, ist die Ausdrucksweise eines etwas spätern Ausschreibens (von 1487, Freitag nach Valentin), wo es heisst: . . . « er (Gott) aber umb all sachen will erbetten werden ». Darum gebot man allem Volk « mit hochem ernst, bůssfertiges leben an sich zů nemen und mit vorabwerfen aller missetat » sich an bestimmtem Tag in den Kirchen zu sammeln, u. s. w.[2]).

Als die Hoffnung, bei Riggisberg eine Salzquelle zu entdecken (1480), unerfüllt blieb, da schrieb der Rath diess dem Umstand zu, dass die « werkleut untrüwlich tagweten, vil un-

---

[1]) D. Miss. E. 32. Ein ähnliches Mandat vom Dienstag nach Laurenz 1480 ist abgedruckt im Geschichtsforscher V. 261.

[2]) Aus D. Miss., abgedr. Geschichtsforscher V. 283.

nützer schandbarer reden und bös swür » vorbrachten, und dass desshalb durch Gottes Zorn der kostbare Schatz immer wieder entrückt werde. Er verordnete desshalb, dass die Arbeiter sich aller solcher Rohheiten enthalten, « dass si in geordnetem göttlichem wesen sich aller bösen flüch, swûren, übelln, üppigkeit in worten und werken verheben sollen, damit wir dadurch an dem, so wir so lang zit und mit so grossem swärem kosten gesucht haben, nicht geirrt werden [1]) ».

Der Wille der Berner Regierung war: mit Hülfe der Kirche und aller der Mittel, welche dieser zur Verfügung standen, einen gottesfürchtigen Sinn und auf diesem Grunde ein nicht sehr aufgeklärtes, aber eminent « praktisches » Christenthum bei ihren Unterthanen zu pflanzen und zu pflegen.

Das war der Sinn, der denn auch zur Berufung eines hochberühmten Fastenpredigers bewog, des Dr. Johannes vom Stein (a Lapide), der in den Jahren 1477 und 1478 von dem Grafen Eberhard dem Ältern von Würtemberg durch wiederholte Zuschriften « mit tiefstem ernst wir jemer können », auserbeten wurde, um « das göttlich wort us wisung siner lere, die vast volkomen bewärt ist, trûwlich und, als wir hoffen, mit frucht säyen und andere hilflich mittel zû beleitung unser sachen darzûbieten » [2]).

Das kurze Wirken dieses ausgezeichneten Mannes hatte so sehr befriedigt, dass die Bitte im Jahr 1480 wiederholt wurde an den Markgrafen Christoph von Baden, in dessen Dienste unterdessen Stein getreten war. Man suchte ihn dauernd an Bern zu binden, um ihn « das göttlich wort, darin er für andere begabt ist, vätterlichen künden » zu lassen [3]). Die versammelte Gemeinde setzte ihm eine ungewöhnlich hohe Besoldung aus [4]), worauf derselbe zu Ende April in Bern seinen Aufenthalt nahm.

---

[1]) D. Miss. D. 332.

[2]) Sonntag vor Barthol. (23. Aug.) 1478. D. Miss. D. 150.

[3]) Vig. Annunciat. Mariæ (24. März) 1480. D. Miss. D. 345.

[4]) 30. März 1480. Raths-Manual 28, p. 210.

Der Eindruck der Rede des gewaltigen Predigers entsprach auch jetzt vollkommen den Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt. Die Fastenzeit des Jahres 1480 war durchaus nicht blos eine Zeit abergläubischer Ceremonien, geistlicher Schaustellungen oder leichtfertiger Ablasskrämerei; sondern nach dem Sinn der Obrigkeit und Dank der eindringlichen Predigt des Doktors waren es wirklich Tage der Busse, der Einkehr und der Lebensbesserung. Die Regierung ging auch hier mit dem Beispiel voran.

Von Alters her hatten auf den hohen Donnerstag die Wahlen in den Grossen Rath, das heisst die Selbstergänzung der souveränen Behörde, darauf am Ostermontag der feierliche Aufzug derselben nach dem Rathhause, und dann am Dienstag die Erwählung der verschiedenen Beamten stattgefunden. Der Ostermontag namentlich war nicht bloss ein gewöhnlicher Festtag, vielmehr ein grosses patriotisches Volksfest. Allein der aus Deutschland berufene Fastenprediger nahm Anstoss an diesem Gebrauch, da einerseits durch das vorausgehende politische Treiben, andrerseits durch die sich daran hängenden Lustbarkeiten die Heiligkeit der Passionswoche und des Ostertags gestört werde, — und er brachte es wirklich dahin, dass der Rath selbst die Aenderung der alten Sitte beschloss. « Von der Grossen und Kleinen rats und ämpteren wegen: die fürwerthin zů besetzen: den Grossen rat zum Donnstag nach dem heiligen Ostertag, und das alles beschliessen Mentag und Zinstag nach dem Sunntag Quasimodogeniti. Item das man ouch allweg nüchtern har in gang; und das in satzung wis gestelt. Und Mentag mässen gehört werden, und das man darnach har in gang. Und sol man mit der grossen gloggen lüten » [1]). Der ganze politische Akt wurde also aus Rücksicht auf die Festzeit um eine Woche hinausgeschoben, durch die Wahl der Tagesstunde der Ausgelassenheit und namentlich der Trunkenheit Einhalt gethan, und dann durch Anhörung einer gemeinsamen ausserordent-

---

1) Raths-Manual 28, p. 195.

lichen Messe dem republikanischen Leben eine neue religiöse Weihe gegeben.

Anshelm, der über diese Entschlüsse — übrigens nicht durchaus mit Zustimmung — berichtet [1]), spricht noch von andern Dingen, welche Dr. vom Stein zu Stande gebracht habe: erstlich den Bau eines neuen Schulhauses und die Bestellung eines gelehrten Schulmeisters, des Arztes Doctor Niclaus Wydenbosch von Bern [2]), und zweitens die Abstellung einiger hergebrachten muthwilligen Fastnachtssitten, nämlich: «das werfen der jungfrauen in die bäch, der metzger unsinnig umblaufen und alle tänz in der ganzen fasten» [3]).

Wir sind wohl zu dem Schlusse berechtigt, dass der strenge Sittenprediger während der kurzen Zeit seines Auftretens einen ungewöhnlichen Einfluss ausgeübt und nicht wenig dazu beigetragen habe, den Sinn für ernstsittliche Gestaltung des Volkslebens, der den Rath zu seiner Berufung bewog, in weitern Kreisen der Einwohner von Bern zu kräftigen, und dass vielleicht ein guter Theil der sittenpolizeilichen Reformversuche jener Zeit gerade auf seine Anregung zurückzuführen sei [4]).

Im Uebrigen fand sich dagegen die weltliche Obrigkeit in ihrer naiven Zuversicht auf die Mithülfe der Kirche bei ihrer Bemühung um die öffentliche Sittlichkeit meistens arg und bitter getäuscht. Sie glaubte durchaus im Sinne der Kirche zu handeln, und sah sich zuletzt vielmehr gerade auf diesem Punkte zum Kampf mit der Kirche gedrängt.

---

[1]) Anshelm I. 227 (n. A. 164).

[2]) Anshelm I. 261 (n. A. 190).

[3]) Anshelm I. 227 (n. A. 164).

[4]) Ausführlicher haben wir von der Person und Wirksamkeit des Dr. Joh. a. Lapide gesprochen im Berner Taschenbuch 1881, S. 239—274. Wir können daher hier kürzer darüber hinweggehen. Ein Theil des Obigen ist jener Arbeit entnommen.

VII. Eingriffe des Staates in kirchliche Rechte und Pflichten.

Die Kirche des Mittelalters hatte das Gebiet der Moralität im weitesten Sinne als ihre Domäne betrachtet. Nachdem sie eine Zeit lang unter dem Einfluss der von Cluny ausgegangenen «Erweckung», in der Periode Gregor's VII., diese grossartige Aufgabe in strengem, aber einseitig mönchischem Sinne aufgefasst und auf Grund derselben die Weltherrschaft beansprucht hatte, war später diese Pflicht der moralischen Einwirkuug arg vernachlässigt worden. Nur die Prätension der Herrschaft war geblieben und die oft recht gierige Behauptung der finanziellen Berechtigungen. Der Zerfall der Bedeutung des Episkopats, die Exemptionen der Klöster von der bischöflichen Aufsicht und Gewalt, die Incorporirungen der Pfarrkirchen in die geistlichen Stiftungen als finanzielle Begünstigung für die letzteren, der Pfründenhandel und die Uebertragung der kirchlichen Pflichten an untergeordnete Vikarien, die Gewohnheit, das Ius Patronatus und die geistlichen Stellen selbst lediglich als Einkünftsquellen zu betrachten und zu behandeln, konnte einer ernsthaften Seelsorge unmöglich förderlich sein.

Wenn die Regierung von Bern eine sittliche Erneuerung ihres Volkes sich zum Zwecke setzte und dabei als selbstverständlich annahm, dass die Kirche solche Absicht als ihr eigenstes Ziel unterstützen und alle ihre reichen Mittel aufbieten werde, um in dieser Richtung zu wirken, wenn sie die Kirche gewissermassen ernsthaft beim Worte nehmen wollte, so musste sie nun, erst mit Verwunderung und Erstaunen, dann mit Entrüstung, und zuletzt mit einer Art von Resignation die Entdeckung machen, dass sie in den hergebrachten kirchlichen Institutionen im Gegentheil vielfach gerade den grössten Schwierigkeiten begegne.

Die Anordnung von ausserordentlichen Gottesdiensten, die Berufung eines Predigers durch die Gemeinde waren eben so

viele Eingriffe in ein Gebiet, welches bisher als eines rein kirchlicher Natur gegolten hatte. Aber selbst die Besorgung des regelmässigen Kirchendienstes nahm die Regierung nach und nach in ihre Hand. Nicht minder deutlich war der Umschwung angedeutet, wenn sie mit ihren Verwaltungsmaassregeln in die Privilegien der Klöster, mit ihrer Sittenordnung in die Disziplin des Klerus hineingriff.

In der Hauptstadt lag die Besorgung des Gottesdienstes dem Hause des Deutschen Ordens ob, dem von Anfang an am Aufblühen der Gemeinde ein nicht geringer Antheil zukam, und dessen Leutpriester offenbar einen eben so gewaltigen als günstigen Einfluss ausgeübt hatten —: wir erinnern nur an Diebold Baselwind, der die Berner zum Siege bei Laupen begeisterte, an Ulrich Pfunt, den Chronikschreiber, der von dem Siege erzählt, an Ulrich Bröwo, den Stifter des Spitals im Bröwenhause und Veranlasser anderer wohlthätiger Vergabungen. Im XV. Jahrhundert war es anders geworden. Bern hatte, wie Anshelm sagt, Gott und ihrem Patron St. Vincenz zu Dank, Lob und Ehre einen fürstlichen Bau ihrer Pfarrkirche mit aller zugehörenden Kostbarkeit zu vollführen unternommen «und aber das höchst vermeint houptstuck, zů gottes und der kilchen dienst gehörend, so unwesentlich gestaltet, dass uns zu schaden, scham und schande Gott und der ersamen statt reicht» [1]).

Die zahlreichen Beschwerden [2]), welche die Stadt desshalb bei dem Landcomthur zu Beuggen führte, geben Zeugniss von der tiefen Anhänglichkeit, die man zu dem hochverdienten Orden empfand und von dem aufrichtigen Widerstreben, mit dem man sich zu so ungewöhnlichen Schritten entschloss. Schon 1479 wurde geschrieben: Der Orden solle «fürsehung tůn, unsere gemeind mit dem brot der himmelschen spis ân gebresten zů beneren, und sonst wurden wir genöt, selbs hilfflich hand zů

---

[1]) Anshelm I. 368. 369.

[2]) Vgl. D. Miss. D. 177. 235 etc.

bieten, das hus zů bevogten, priester darin zů setzen und uns und unserer ganzen gemeind fürzesechen».

Etwas später war die Leutkirche mit einem Priester versehen, der zwar nicht unbeliebt war, aber seines hohen Alters wegen kaum mehr der Pflicht zu genügen vermochte. Es ergibt sich das aus dem folgenden Schreiben an «den Landcomthur und gemeinen gebietiger Tütschen ordens zu Bütken (Beuggen)», vom 18. Mai 1481:

«... Uns zwifelt nit, üwer lieb sy unverborgen, wie dann der wirdig brůder Bernhart Smidli, üwers ordens, merkliche zit di cur bi uns verwalt und das so vil jar geüpt, das er jetz von uns gelütert hat, in die fürer in notdürfftiger pfläg nit mogen haben; das uns solichs ouch bedunkt, nach dem er jetz lang zit und jar unser fronämpter zů singen, ouch ander glich lasten zů tragen nit mächtig ist, als er das in hochem glouben gesagt hat, gewesen. Das nu unser gemeind also zů hertzen kompt, das si uns mit stätem anrůff ersůcht, si darin ordenlichen helffen zů verwaren. Und als wir uns um das us vil ursachen pflichtlich wüssen, und wir ouch nit zwifeln, üwer erwirdig lieb kann betrachten, was ir an unserm pfarrlichen gehorsam ist gelegen, so ist an dieselben unser gar empsig geflissen bit, ir well gevallen, uns mit einem lütpriester loblicher sitten, guts lümbdens, bewärts lebens und rümlicher kunst, den wir und unser gemeind trost und sicher zůflucht zů gůt unser seelen haben mögen, zů versechen, und darin weder uffzug noch fürwort zů haben. Das ist uns nit minder notdurftig, dann üwerm loblichen orden, dem wir je und je trüwlichen angehangt sind, nutz und gůt...

Und damit wir unser anligen vollkomenlich entecken, so wirdt nit minder not, als wir ouch das gar hoch und träffenlichen bitten, uns mit geordneter zal gůter fromer geistlicher, üwer brüder,. die mit růwigem stand den gotsdienst bi uns, der bisher ringvertklich gehandelt ist, löblicher füren, und nit desterminder ander des hus ämpter üben mögen, und in dem allem solich fürsechung ze tůn, als wir uns der billikeit nach gäntz-

lich getrösten, damit uns nit ursach werd gebotten, uns durch ander mittel, die wir doch unangestellt sůchen wurden, zů behelffen. Das wollen wir in allen mindern und meren sachen mit gar gutem willen verdienen mit hilff gots . . . Datum XVIII maii, anno LXXXI » [1]).

Als nun aber Bruder Bernhard Schmidli vom Orden abberufen wurde, regte sich in Bern das Verlangen, den würdigen Mann zu behalten, und die öffentliche Meinung wurde ernstlich aufgeregt, als man vernahm, dass er unter allerlei Vorwänden, sogar mit Gewalt, von seinen Obern in Beuggen zurückgehalten werde [2]). In einem zweiten Schreiben vom 6. Mai 1482 heisst es mit Bezug auf das erwähnte Gerücht: « Das uns, ob dem also were, unsäglich frömbd neme, in bedank, wie gar getrüwe meynung wir bisher zů üwerm heil. orden getragen. Meinen ouch, demselben bisher wol so vil komlichheit von uns und den unsern zůgewachsen und inskünftig entstanden sin, das ir billich früntlich bedacht sin. Und also in ansechen des alles, so ist an üwer erwirdikeit unser so getrungen ernstlich bit, als wir jemer können, den genannten brůder B. von stund an ze schicken . . angesechen wie er manchen tag uns als unser geistlicher hirt mit heilsamer underwisung und erbaren wesen vorgegangen und das sin lere und stand unser ganzen gemeind gar danknäm und gevellig were . . Wo aber das nit beschechen, und der gůt herr uns also in verachtung entzogen werden und villicht daran unser entgelten sölt, besorgen wir solichen unwillen under unser gemeind deshalb künftig, der villicht üwerm orden nit komlich sin möcht » [3]).

Es ist uns unmöglich, den Widerspruch zu erklären, der in diesen Schreiben liegt; aber jedenfalls sind die beiden mitgetheilten äusserst charakteristisch für das Gewicht, welches der Rath dem

---

[1]) D. Miss. E. 23 a.

[2]) An den Landcomthur, 6. April 1482. D. Miss. E. 67 b.

[3]) D. Miss. E. 72 b.

Amte des Leutpriesters beimass, und für die Art, wie man die kirchlichen Dinge zu betrachten begann. Sie lassen es deutlich durchfühlen, wie schwer es die Bürgerschaft ertragen musste, dass sie, die mächtige Republik, so machtlos sein sollte, in einer Angelegenheit, die ihre nächsten und tiefsten Interessen berührte. Die zum Schlusse des letztern Schreibens beigefügte Drohung fehlt auch in den folgenden Briefen nicht, die in dieser Sache abgingen: «Besorgen wir, das üwerm orden etwas dervon erwachsen, das üch nit eben sin wurde. Das wir üch ouch hiemit luter erscheint und des eigentlich gewarnot haben wellen, uf das ir hernach dhein unwüssen fürwenden haben» [1]). Diese Worte scheinen zu verrathen, dass der Plan schon ziemlich fest stand, von dessen Ausführung wir bald berichten müssen.

Dieses Eintreten für Bernhard Schmidlin ist nicht das einzige Beispiel für den Ernst, mit welchem der Rath um die Seelsorge der Stadt sich bemühte. An den Barfüsser-Provinzial zu Schlettstadt wurde am 21. April 1483 geschrieben: «Wann nu dasselb gotzhus (der Barfüsser in Bern) mit einem lesmeister, dem wolgelerten brůder Jakob Tammen, in sölicher gůten gstalt versechen, das sin ler uns und unser ganzen gemeind empfenklich, heilsam und trostlich und deshalb dem gotzhus ouch zů allem nutz stürbar ist», so möge man doch denselben von Bern nicht wegnehmen [2]). Ganz ähnlich wurde nachher (Mai 1484) das Capitel des Predigerordens zu Colmar gebeten, den Lesmeister des Hauses zu Bern bei ihnen zu lassen, «an welchem wir und unser gemeind das besunder gevallen haben» [3]).

Diese Umtriebe um die Erhaltung guter Geistlicher mussten um so unerträglicher erscheinen, als diese Ordensbrüder alle

---

[1]) D. Miss. E. 75 b. vom 20. Mai.

[2]) D. Miss. E. 143 b.

[3]) D. Miss. E. 240 b. Schon am Palmtag 1484 war ein lateinisches Schreiben desshalb abgegangen, in dem es heisst: «haud vulgari favore in eum dedicamur» (lat. Miss. C. 98 a). Hier steht auch der Name des betreffenden: Bernhard Zængerlin.

nur ihren Provinzial als Obern anerkennen wollten, mit dem Diözesanbischof dagegen in stetem Streite lagen. Im Jahr 1484 kam die Stadt desshalb in die ärgerliche Lage, dass ihr Pfarrer vom Bischof in Lausanne mit Excommunication belegt wurde, und dass sie, um ihrer eigenen Ehre willen, Schritte thun musste, ihn wieder zu lösen [1].

Anshelm behauptet, es sei diess vorher mehrmals vorgekommen [2]. Diese Missverhältnisse, dieser offenbare Zerfall sogar der äussern Formen der gottesdienstlichen Ordnungen, welcher auf den Geist der Seelsorge einen bedenklichen Schluss zu ziehen zwingt, das war es, was auch die Stadt zu Beschlüssen bewog, wie die bereits erwähnte Berufung eines eigenen Fastenpredigers. Die bestehenden kirchlichen Institutionen vermochten nicht mehr dem erwachenden Bedürfnisse nach religiöser Nahrung zu genügen. Wollte die Gemeinde eine Predigt hören nach ihrem Sinn, einen Prediger, der mit ihrem Ideal von einem solchen Aehnlichkeit hatte, so musste sie selbst dafür sorgen, und sie that es — wie oben gezeigt — mit nicht gering zu schätzenden Opfern. Die Massregel bezeichnet nicht Opposition gegen die Kirche, aber zweifellose Unbefriedigung mit ihrer Leistung.

---

[1]) 4. Sept. 1484. An Bischof von Lausanne, Bened. v. Montferrand: »... Vidimus nunc quasdam censuras ob instancias R. P. Vestre in plebanum nostrum fulminatas; et quoniam ex eis in plebe nostra rumor varius oritur, qui tandem scismaticas dissensiones facile promitteret, eandem R. P. vestram oramus, quatenus eadem ob huiusmodi supersedando clementer admittat, curatum nostrum ab hujusce(?) censuris absolvi, maxime cum is non suapte, sed ad instigationem majorum suorum se esponat jusque suum in curia Romana prosequatur; vel (quod potius optamus) nobis indulgeat, ut servatam(?) amicabilem super hujusmodi dissensionibus sedandis amplectemur. Ea spe, ut hac via totum id pacificiatur, quod factu dignum erit, profecta res ista conducet favori totius communitatis nostre, que credit se enormiter lesam, dum caput eorum spirituale apud se censuris castigatur. Confidimus enim, prope diem ex urbe aliquid [aliquid] eorum nobis concessurum, quod tribulationibus istis et sibi similibus finem imponat. Valeat etc.«

(Lat. Miss. C. fol. 133.)

[2]) Anshelm I. 369 (n. A. 269).

Aber es muss überhaupt auffallen, dass der Rath es ist, welcher hier handelnd und befehlend vorging.

Nicht der Bischof war es, welcher Wassersnoth und Pestilenz als Strafen des Himmels erklärte und, den Eindruck dieser Heimsuchungen als Aufforderung zur Lebensbesserung betrachtend, zur Busse rief, sondern es war — in direktem Widerspruch mit der Anschauung des Mittelalters — die weltliche Regierung, die das that.

Man vergleiche die oben mitgetheilten Ablassproclamationen und Sittenmandate. Die Geistlichkeit verhielt sich bei allem diesem Eifer vollständig passiv; die Regierung musste zufrieden sein, wenn ihre gut und aufrichtig «kirchlich» gemeinten Anregungen nur überhaupt Entgegenkommen und ihre Gebote Nachachtung fanden. Das war durchaus nicht immer der Fall. Selbst der Criminaljustiz bereitete die beanspruchte Freiheit der Kirche Verlegenheiten. «Die Obrigkeit merke, heisst es in einem amtlichen Schreiben aus dieser Zeit, dass die Priesterschaft in ihrem Beichthören die Uebelthäter abwendig mache, ihre Mitgesellen zu offenbaren, und wenn sie in ihren Geständnissen («Vergichten») es schon gethan, so werden sie zum Widerruf bewegt» [1]).

Mit der kirchlichen Zucht den Laien gegenüber war auch die Disziplin des Clerus unter seinen eigenen Gliedern in Auflösung gerathen und provocirte immer entschiedener das Einschreiten der weltlichen Regenten. Die Priesterschaft führte «ein so ganz zoumlos leben», dass «der weltlich gwalt daryn můsst sechen und wehren» [2]).

---

[1]) D. Miss. D. 94.

[2]) Anshelm I. 162, n. A. 116. Wenn der sel. Fr. Rohrer in seiner verdienstlichen Untersuchung über die katholischen Reformationsversuche (Geschichtsfr. Bd. XXXIII) nachgewiesen hat, dass die Versuche zu Abstellung kirchlicher Missbräuche von Seiten einsichtiger Bischöfe an dem Widerstand der Laien immer wieder scheiterten, so müssen wir — so sehr im Uebrigen unsere Arbeit sich mit jener berührt — für Bern den Satz umkehren. In der

viele Eingriffe in ein Gebiet, welches bisher als eines rein kirchlicher Natur gegolten hatte. Aber selbst die Besorgung des regelmässigen Kirchendienstes nahm die Regierung nach und nach in ihre Hand. Nicht minder deutlich war der Umschwung angedeutet, wenn sie mit ihren Verwaltungsmaassregeln in die Privilegien der Klöster, mit ihrer Sittenordnung in die Disziplin des Klerus hineingriff.

In der Hauptstadt lag die Besorgung des Gottesdienstes dem Hause des Deutschen Ordens ob, dem von Anfang an am Aufblühen der Gemeinde ein nicht geringer Antheil zukam, und dessen Leutpriester offenbar einen eben so gewaltigen als günstigen Einfluss ausgeübt hatten —: wir erinnern nur an Diebold Baselwind, der die Berner zum Siege bei Laupen begeisterte, an Ulrich Pfunt, den Chronikschreiber, der von dem Siege erzählt, an Ulrich Bröwo, den Stifter des Spitals im Bröwenhause und Veranlasser anderer wohlthätiger Vergabungen. Im XV. Jahrhundert war es anders geworden. Bern hatte, wie Anshelm sagt, Gott und ihrem Patron St. Vincenz zu Dank, Lob und Ehre einen fürstlichen Bau ihrer Pfarrkirche mit aller zugehörenden Kostbarkeit zu vollführen unternommen «und aber das höchst vermeint houptstuck, zů gottes und der kilchen dienst gehörend, so unwesentlich gestaltet, dass uns zu schaden, scham und schande Gott und der ersamen statt reicht» [1]).

Die zahlreichen Beschwerden [2]), welche die Stadt desshalb bei dem Landcomthur zu Beuggen führte, geben Zeugniss von der tiefen Anhänglichkeit, die man zu dem hochverdienten Orden empfand und von dem aufrichtigen Widerstreben, mit dem man sich zu so ungewöhnlichen Schritten entschloss. Schon 1479 wurde geschrieben: Der Orden solle «fürsehung tůn, unsere gemeind mit dem brot der himmelschen spis ân gebresten zů beneren, und sonst wurden wir genöt, selbs hilfflich hand zů

---

[1]) Anshelm I. 368. 369.

[2]) Vgl. D. Miss. D. 177. 235 etc.

Bekanntlich hat auch König Philipp der Schöne von Frankreich (1317) das Recht der Bestrafung geistlicher Verbrecher für sich behauptet und als Concession von Papst Johann XXII. die Befugniss erlangt: «capere, detinere, seu capi facere vel etiam detineri, non in contemptum clericalis ordinis vel odii zelo, seu persecutionis affectu, nec ut jurisdictionem usurpetis in ipsos, sed tantum ut reddantur ad mandatum ecclesiæ, ne crimina remaneant impunita» [1]).

Mehr als die Concubinatsverhältnisse der Geistlichkeit, die man mit gewissen Vorbehalten als etwas fast Selbstverständliches zu betrachten sich gewöhnt hatte, gab die Duldung dieses Missbrauches von Seite der Kirche Anstoss bei den Laien; der augenscheinliche Mangel ernstlichen Willens zu dessen Ausrottung von Seiten einer Körperschaft, die in allen andern Dingen, so weit ihre Macht und äussere Geltung in Frage gestellt schien, sich immer schärfer und strenger organisirte, musste der geistigen Autorität unfehlbar Eintrag thun. So schritt denn die Regierung selber ein, wo sie es für nöthig fand, und ertheilte, wenn Aergerniss gegeben wurde, ohne länger den nutzlosen Umweg über Constanz oder Lausanne zu machen, direkt ihren Amtleuten Befehle zur Bestrafung der fehlbaren Priester. Dem Abt von Trub, als Patron der incorporirten Kirche von Langnau, liess der Rath von Bern einfach die Weisung zukommen, den Pfarrer in letzterem Dorfe, der sich vergangen habe, nach Trachselwald in's Schloss führen zu lassen und dort bei Wasser und Brod gefangen zu halten.

Die Regierung forderte die Bischöfe auf, ein Mandat an die Dekane des Bernischen Gebietes zu erlassen, mit der Aufforderung zu strengerer Disziplin über die Geistlichen ihres Bezirkes und zu schärferer Aufsicht über die Erfüllung der gottesdienstlichen Obliegenheiten; und die Regierung, die es mit Mühe erlangt («von den Bischöfen rass ervorderet») [2]), schickte das-

---

[1]) Kopp, Geschichte der Eidg. Bünde IV. 2, S. 380, Anm. 3.

[2]) Anshelm I. 162 (n. A. 117).

viele Eingriffe in ein Gebiet, welches bisher als eines rein kirchlicher Natur gegolten hatte. Aber selbst die Besorgung des regelmässigen Kirchendienstes nahm die Regierung nach und nach in ihre Hand. Nicht minder deutlich war der Umschwung angedeutet, wenn sie mit ihren Verwaltungsmaassregeln in die Privilegien der Klöster, mit ihrer Sittenordnung in die Disziplin des Klerus hineingriff.

In der Hauptstadt lag die Besorgung des Gottesdienstes dem Hause des Deutschen Ordens ob, dem von Anfang an am Aufblühen der Gemeinde ein nicht geringer Antheil zukam, und dessen Leutpriester offenbar einen eben so gewaltigen als günstigen Einfluss ausgeübt hatten —: wir erinnern nur an Diebold Baselwind, der die Berner zum Siege bei Laupen begeisterte, an Ulrich Pfunt, den Chronikschreiber, der von dem Siege erzählt, an Ulrich Bröwo, den Stifter des Spitals im Bröwenhause und Veranlasser anderer wohlthätiger Vergabungen. Im XV. Jahrhundert war es anders geworden. Bern hatte, wie Anshelm sagt, Gott und ihrem Patron St. Vincenz zu Dank, Lob und Ehre einen fürstlichen Bau ihrer Pfarrkirche mit aller zugehörenden Kostbarkeit zu vollführen unternommen «und aber das höchst vermeint houptstuck, zů gottes und der kilchen dienst gehörend, so unwesentlich gestaltet, dass uns zu schaden, scham und schande Gott und der ersamen statt reicht» [1]).

Die zahlreichen Beschwerden [2]), welche die Stadt desshalb bei dem Landcomthur zu Beuggen führte, geben Zeugniss von der tiefen Anhänglichkeit, die man zu dem hochverdienten Orden empfand und von dem aufrichtigen Widerstreben, mit dem man sich zu so ungewöhnlichen Schritten entschloss. Schon 1479 wurde geschrieben: Der Orden solle «fürsehung tůn, unsere gemeind mit dem brot der himmelschen spis âu gebresten zů beneren, und sonst wurden wir genöt, selbs hilfflich hand zů

---

[1]) Anshelm I. 368. 369.

[2]) Vgl. D. Miss. D. 177. 235 etc.

bieten, das hus zů bevogten, priester darin zů setzen und uns und unserer ganzen gemeind fürzesechen».

Etwas später war die Leutkirche mit einem Priester versehen, der zwar nicht unbeliebt war, aber seines hohen Alters wegen kaum mehr der Pflicht zu genügen vermochte. Es ergibt sich das aus dem folgenden Schreiben an «den Landcomthur und gemeinen gebietiger Tütschen ordens zu Bütken (Beuggen)», vom 18. Mai 1481:

«... Uns zwifelt nit, üwer lieb sy unverborgen, wie dann der wirdig brůder Bernhart Smidli, üwers ordens, merkliche zit di cur bi uns verwalt und das so vil jar geüpt, das er jetz von uns gelütert hat, in die fürer in notdürfftiger pfläg nit mogen haben; das uns solichs ouch bedunkt, nach dem er jetz lang zit und jar unser fronämpter zů singen, ouch ander glich lasten zů tragen nit mächtig ist, als er das in hochem glouben gesagt hat, gewesen. Das nu unser gemeind also zů hertzen kompt, das si uns mit stätem anrůff ersůcht, si darin ordenlichen helffen zů verwaren. Und als wir uns um das us vil ursachen pflichtlich wüssen, und wir ouch nit zwifeln, üwer erwirdig lieb kann betrachten, was ir an unserm pfarrlichen gehorsam ist gelegen, so ist an dieselben unser gar empsig geflissen bit, ir well gevallen, uns mit einem lütpriester loblicher sitten, guts lümbdens, bewärts lebens und rümlicher kunst, den wir und unser gemeind trost und sicher zůflucht zů gůt unser seelen haben mögen, zů versechen, und darin weder uffzug noch fürwort zů haben. Das ist uns nit minder notdurftig, dann üwerm loblichen orden, dem wir je und je trüwlichen angehangt sind, nutz und gůt...

Und damit wir unser anligen vollkomenlich entecken, so wirdt nit minder not, als wir ouch das gar hoch und träffenlichen bitten, uns mit geordneter zal gůter fromer geistlicher, üwer brüder,. die mit růwigem stand den gotsdienst bi uns, der bisher ringvertklich gehandelt ist, löblicher füren, und nit desterminder ander des hus ämpter üben mögen, und in dem allem solich fürsechung ze tůn, als wir uns der billikeit nach gäntz-

lich getrösten, damit uns nit ursach werd gebotten, uns durch ander mittel, die wir doch unangestellt sůchen wurden, zů behelffen. Das wollen wir in allen mindern und meren sachen mit gar gutem willen verdienen mit hilff gots . . . Datum XVIII maii, anno LXXXI » [1]).

Als nun aber Bruder Bernhard Schmidli vom Orden abberufen wurde, regte sich in Bern das Verlangen, den würdigen Mann zu behalten, und die öffentliche Meinung wurde ernstlich aufgeregt, als man vernahm, dass er unter allerlei Vorwänden, sogar mit Gewalt, von seinen Obern in Beuggen zurückgehalten werde [2]). In einem zweiten Schreiben vom 6. Mai 1482 heisst es mit Bezug auf das erwähnte Gerücht: « Das uns, ob dem also were, unsäglich frömbd neme, in bedank, wie gar getrüwe meynung wir bisher zů üwerm heil. orden getragen. Meinen ouch, demselben bisher wol so vil komlichheit von uns und den unsern zůgewachsen und inskünftig entstanden sin, das ir billich früntlich bedacht sin. Und also in ansechen des alles, so ist an üwer erwirdikeit unser so getrungen ernstlich bit, als wir jemer können, den genannten brůder B. von stund an ze schicken . . angesechen wie er manchen tag uns als unser geistlicher hirt mit heilsamer underwisung und erbaren wesen vorgegangen und das sin lere und stand unser ganzen gemeind gar danknäm und gevellig were . . Wo aber das nit beschechen, und der gůt herr uns also in verachtung entzogen werden und villicht daran unser entgelten sölt, besorgen wir solichen unwillen under unser gemeind deshalb künftig, der villicht üwerm orden nit komlich sin möcht » [3]).

Es ist uns unmöglich, den Widerspruch zu erklären, der in diesen Schreiben liegt; aber jedenfalls sind die beiden mitgetheilten äusserst charakteristisch für das Gewicht, welches der Rath dem

---

[1]) D. Miss. E. 23 a.

[2]) An den Landcomthur, 6. April 1482. D. Miss. E. 67 b.

[3]) D. Miss. E. 72 b.

Amte des Leutpriesters beimass, und für die Art, wie man die kirchlichen Dinge zu betrachten begann. Sie lassen es deutlich durchfühlen, wie schwer es die Bürgerschaft ertragen musste, dass sie, die mächtige Republik, so machtlos sein sollte, in einer Angelegenheit, die ihre nächsten und tiefsten Interessen berührte. Die zum Schlusse des letztern Schreibens beigefügte Drohung fehlt auch in den folgenden Briefen nicht, die in dieser Sache abgingen: «Besorgen wir, das üwerm orden etwas dervon erwachsen, das üch nit eben sin wurde. Das wir üch ouch hiemit luter erscheint und des eigentlich gewarnot haben wellen, uf das ir hernach dhein unwüssen fürwenden haben» [1]). Diese Worte scheinen zu verrathen, dass der Plan schon ziemlich fest stand, von dessen Ausführung wir bald berichten müssen.

Dieses Eintreten für Bernhard Schmidlin ist nicht das einzige Beispiel für den Ernst, mit welchem der Rath um die Seelsorge der Stadt sich bemühte. An den Barfüsser-Provinzial zu Schlettstadt wurde am 21. April 1483 geschrieben: «Wann nu dasselb gotzhus (der Barfüsser in Bern) mit einem lesmeister, dem wolgelerten brůder Jakob Tammen, in sölicher gůten gstalt versechen, das sin ler uns und unser ganzen gemeind empfenklich, heilsam und trostlich und deshalb dem gotzhus ouch zů allem nutz stürbar ist», so möge man doch denselben von Bern nicht wegnehmen [2]). Ganz ähnlich wurde nachher (Mai 1484) das Capitel des Predigerordens zu Colmar gebeten, den Lesmeister des Hauses zu Bern bei ihnen zu lassen, «an welchem wir und unser gemeind das besunder gevallen haben» [3]).

Diese Umtriebe um die Erhaltung guter Geistlicher mussten um so unerträglicher erscheinen, als diese Ordensbrüder alle

---

[1]) D. Miss. E. 75 b. vom 20. Mai.

[2]) D. Miss. E. 143 b.

[3]) D. Miss. E. 240 b. Schon am Palmtag 1484 war ein lateinisches Schreiben desshalb abgegangen, in dem es heisst: «haud vulgari favore in eum dedicamur» (lat. Miss. C. 98 a). Hier steht auch der Name des betreffenden: Bernhard Zængerlin.

Die Eidgenössischen Abschiede beweisen, wie die schweizerischen Stände je und je sich gezwungen sahen, nicht nur Bestrafung verbrecherischer Geistlicher von den Bischöfen gebieterisch zu verlangen, sondern weitergehend das Recht der Verurtheilung und Bestrafung für sich selbst in Anspruch zu nehmen [1]). Von Seiten der Berner wurden die dahin zielenden Beschlüsse jeweilen mit grossem Eifer unterstützt, und nicht selten gingen sie von sich aus vor [2]). Hatte man anfangs noch bei dergleichen Vorkommnissen in frommer Scheu und ehrerbietigster Bescheidenheit bemerkt —: Man nehme das zu Bern nicht minder zu Herzen als anderswo, « dass aber unsers willens oder macht sy, geistlichen gehorsam zů lütern, verstan üwer lieb wol, uns als leygen nit gepürlich » [3]), und wieder: « Dann unser statt als weltlichen stat nit zů, söllich geistlichkeit zů lüteren » [4]), — so zwang die öftere Wiederholung solcher Fälle und die sehr unbeliebige Erfahrung häufiger Erfolglosigkeit bald hernach zu einer andern Sprache [5]).

Lausanner Diözese ist nicht nur von diesen Reformtendenzen von kirchlicher Seite kein Anzeichen vorhanden; sondern es scheiterten die von der Laienwelt geforderten und unternommenen Bestrebungen vielmehr am zähen Widerstand der kirchlichen Organe.

[1]) Sammlung der Eidg. Abschiede III, 1 an vielen Stellen.

[2]) Im Jahr 1456 protestirte der Bischof von Constanz in einem Schreiben nach Thun gegen die Bestrafung der Priester durch weltliche Gerichte (Geschichtsforscher V, 119).

[3]) D. Miss. C. 900 (1476).

[4]) D. Miss. D. 98.

[5]) Eidg. Abschiede III. 1, p. 324. Vgl. Anshelm II. 16. Werbung gemeiner Eidgenossen an den Babst, die geistlichen Buben auch mit dem Schwert zu zähmen. Und uf dass ouch die geistlichen fryen Erzbuben, so durch fryheit ihrer Bübery aller Bübery Folg und Anlass geben, gezöumt würdint, befolchent gemein Eidgenossen, versammt zu Baden — da ein Zufluss diser Buben ist — denen von Luzern, an bäpstliche Mächtigkeit, diser Buben Schirmherrn, ze werben, umb Fryheit und Macht einem Bischoff ze Costentz ze geben, die geistlichen Buben ze degradiren und dem weltlichen Richter zu übergeben.

Bekanntlich hat auch König Philipp der Schöne von Frankreich (1317) das Recht der Bestrafung geistlicher Verbrecher für sich behauptet und als Concession von Papst Johann XXII. die Befugniss erlangt: «capere, detinere, seu capi facere vel etiam detineri, non in contemptum clericalis ordinis vel odii zelo, seu persecutionis affectu, nec ut jurisdictionem usurpetis in ipsos, sed tantum ut reddantur ad mandatum ecclesiæ, ne crimina remaneant impunita» [1]).

Mehr als die Concubinatsverhältnisse der Geistlichkeit, die man mit gewissen Vorbehalten als etwas fast Selbstverständliches zu betrachten sich gewöhnt hatte, gab die Duldung dieses Missbrauches von Seite der Kirche Anstoss bei den Laien; der augenscheinliche Mangel ernstlichen Willens zu dessen Ausrottung von Seiten einer Körperschaft, die in allen andern Dingen, so weit ihre Macht und äussere Geltung in Frage gestellt schien, sich immer schärfer und strenger organisirte, musste der geistigen Autorität unfehlbar Eintrag thun. So schritt denn die Regierung selber ein, wo sie es für nöthig fand, und ertheilte, wenn Aergerniss gegeben wurde, ohne länger den nutzlosen Umweg über Constanz oder Lausanne zu machen, direkt ihren Amtleuten Befehle zur Bestrafung der fehlbaren Priester. Dem Abt von Trub, als Patron der incorporirten Kirche von Langnau, liess der Rath von Bern einfach die Weisung zukommen, den Pfarrer in letzterem Dorfe, der sich vergangen habe, nach Trachselwald in's Schloss führen zu lassen und dort bei Wasser und Brod gefangen zu halten.

Die Regierung forderte die Bischöfe auf, ein Mandat an die Dekane des Bernischen Gebietes zu erlassen, mit der Aufforderung zu strengerer Disziplin über die Geistlichen ihres Bezirkes und zu schärferer Aufsicht über die Erfüllung der gottesdienstlichen Obliegenheiten; und die Regierung, die es mit Mühe erlangt («von den Bischöfen rass ervorderet») [2]), schickte das-

---

[1]) Kopp, Geschichte der Eidg. Bünde IV. 2, S. 380, Anm. 3.

[2]) Anshelm I. 162 (n. A. 117).

selbe den Dekanen und Pfarrern zu mit de
den Kanzeln zu verlesen [1]). So war die al
preisgegeben und hinter ihr das neue Staatsl
thatsächlich in's Leben getreten.

Verhältnissmässig leicht nahm die Wel
Einbruch in ihre hergebrachte Rechtsstellung
war es gegenüber den Klöstern und geistli
Landes.

Neben einer Reihe kleinerer Gotteshäu
nische Gebiet auch einige Klöster mit eig
und zum Theil mit sehr bedeutendem Te
so die Benedictiner-Abteien Trub und St.
die Cistercienser-Abtei Frienisberg, das
Rüeggisberg, die Prämonstratenser-Abtei in
ordenshäuser zu Könitz und Sumiswald un
Buchsee und Thunstetten; allen aber stan
die reiche Augustiner-Propstei zu Interla
Theil des Bernischen Oberlandes beherrs

Alle diese Stiftungen waren im Lauf
die Schirmvogtei, theils in das Burgrech
treten, und die Herren von Bern hatten
klug und vorsichtig — im beiderseitigen I
verstanden, dass von der Mitte des XV.
Gebiet der Klöster beinahe als Bernisches
leute grundsätzlich bereits als Bernische
werden konnten. Die Freiheiten, Immunit
wurden je von Zeit zu Zeit formell best
aber immer mehr beschränkt und beschn

Durch den Vertrag mit den Twinghe
der Stadt gelungen, die Besitzer der gros
zum Verzicht auf ihre feudale Ausnahms
Nun standen noch die Klöster da als klei

---

[1]) D. Miss. E. 32.

Zwar früher schon, als die weltlichen Herren, hatten die Klöster gewisse politische Competenzen der Oberherrschaft eingeräumt, wie das Recht des direkten militärischen Aufgebotes und der Besteuerung[1]); aber auch sie beschwerten sich 1470 im Verein mit jenen über die Einmischung städtischer Beamter in ihren Gütern, und auf das Vorrecht ungestörter innerer Selbstverwaltung und corporativer Selbstregierung legten sie nur um so grössern Werth. Sie meinten dieselbe mit dem Schilde der geistlichen Unverletzbarkeit zu decken, und beriefen sich nicht ohne Erfolg auf ihre Abhängigkeit von den Ordensobern, von denen einzig sie Gebote anzunehmen hätten. Rüeggisberg, St. Petersinsel, Münchenwyler, Hettiswyl und Röthenbach hatten ihre Regierung im Burgundischen Cluny, die Frienisberger zu Citeaux, die Karthäuser von Thorberg in der Grande Chartreuse, so dass diese letztern während des Krieges mit dem Herzoge von Burgund zum grossen Aerger der Luzerner für den Landesfeind in ihrer Kirche beteten[2]). Die Barfüsser zu Bern und zu Burgdorf gehörten zur Franciscaner-Provinz Teutonia mit dem Sitze in Colmar, der Prediger-Convent zur Custodei von Basel, zur Provinz Strassburg (Schlettstadt). Die Herren im Antonierhause an der Hormannsgasse zu Bern hingen von dem Hause in Chambéry ab[3]), die Comthureien des Deutschen Ordens vom Hochmeister in Preussen und die Johanniter vom Ordensmeister zu Rhodus.

Dieser vielfach schon gelockerte, aber immerhin noch zu Recht bestehende und anerkannte Zusammenhang mit den ausser Landes wohnenden Corporationen musste den administrativen und mehr noch den disziplinarischen Massnahmen der Landesregierung einen schwer zu besiegenden Widerstand entgegen-

---

[1]) Th. Fricker's Twingherrenstreit I, p. 51.

[2]) D. Miss. C. 293 b.

[3]) Ueber die Schwierigkeiten, welchen die Regierung in diesem kleinen, in der Stadt selbst liegenden Klösterlein begegnete, vgl. R. v. Sinner: Das Antonierhaus, Berner Taschenbuch 1875/76, S. 261.

setzen. Der Zusammenhang war insofern gelockert, als eine Ordenszucht kaum mehr ausgeübt wurde; er galt aber insoweit noch immer, dass man ihn als Vorwand anrufen konnte, um, wie den Diözesan-Bischöfen, so dem weltlichen Regimente, jede Befugniss zur Einmischung abzusprechen.

Der Zerfall der sittlichen Zucht im Innern der Klöster ist genugsam geschildert, und er mag vielleicht sogar übertrieben worden sein; es bleibt genug, um zu begreifen, wie schwer eine der Kirche fromm ergebene, für ernste Sitte eifernde Regierung es ertragen musste, mitten im eigenen Lande, mitten in der eigenen Stadt, arge Misswirthschaft und öffentliche Skandale zu dulden, ihre einsichtigen Anordnungen, ihre wohlgemeinten Sittenmandate gerade an den Mauern der Gotteshäuser anprallen zu sehen [1]).

Der Form gemäss wandte sich der Bernische Rath mit seinen Beschwerden über die Klöster an die betreffenden Ordensprovinzialen. Unglaublich gross ist die Menge solcher Mahnungsschreiben, deren Concepte sich in den Bernischen Missivenbüchern befinden; aber meistens blieben dieselben unberücksichtigt oder erhielten nur leere Zusagen als Antwort. Das Kloster Rüeggisberg war 1479 ökonomisch ruinirt, und mit ihm mehr oder weniger die ganze Gegend, die ihm unterthan war. Fremde, meistens französische, Pröpste hatten bald durch schlechten Haushalt und Verschwendung, bald durch Habgier zur eigenen Bereicherung, seine Hülfsmittel erschöpft und es in Schulden gestürzt; nun kam zum guten Schluss noch der Italiener Garriliati, der sich für einige Jahre in den Besitz des Hauses zu setzen ver-

---

[1]) Dass die Klöster sogar gegenüber den Verordnungen der Feuerpolizei u. dgl. sich auf ihr privilegirtes Hausrecht stützten und dadurch den Stadtvorstehern Verlegenheit bereiteten, lässt sich mit Sicherheit aus den Bestimmungen des hienach anzuführenden Vertrags mit dem neuen Vincenzenstift schliessen. Siehe Beilage III.

stand. Wie man darüber in Bern dachte, zeigt eine Zuschrift an den Papst vom 20. März 1483 [1]).

Von dem Zustande der Klosterleute von Buchsee macht ein Schreiben an den Hochmeister zu Rhodus aus dem Jahre 1477 eine jammervolle Schilderung [2]). Die St. Petersinsel im Bielersee wurde Prälaten ausländischer Herkunft zur Beute.

In derartigen Fällen musste die Regierung, die in einem von Natur armen Land auf Sparsamkeit angewiesen war und die Sparsamkeit als eine der vornehmsten Regententugenden betrachtete, gleichsam machtlos zusehen, wie ihr eigenes Land ausgesogen, wie die Gotteshausleute durch Auflagen bedrückt, wie die Verwaltung ganzer Thalschaften in Unordnung gebracht, die Bewirthschaftung des Landes durch übermässige Belastung erschwert wurde, wie das Beispiel verschwenderischer Mönche auf ganze Bevölkerungen ansteckend und demoralisirend wirkte.

Von der ecclesia male informata appellirte die Regierung von Bern an die melius informanda ecclesia. In der Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Kirche für das Volksleben und für die Wohlfahrt des Staates einerseits, und im naiven

---

[1]) «Infinitas jam prces ad S. vestram fudimus, petentes ut prioratui Montis-Richerii, Cluniac. ord., in ditionibus nostris sito, jam pene funditus et e debitorum mole et ruina edificiorum quassato, reparationis manus porrigi posset. Verum impedimento cujusdam Nicolai Garriliati hoc devotissimum studium nostrum hactenus interturbatum est, ita ut status illius nedum decrescere verum etiam succumbere coactus sit. . . . Sanctitatem vestram cervice in terram efflica humillime precamur, quatenus invasiones dicti Nicolai Garriliati ab hac — ut ita dicamus — domuncula amovere dignatur, conatus suos reprimendo». (Lat. Miss. C. 33 a.)

[2]) 10. April 1477. Fürbitte für das Haus Buchsee, das tüchtig geholfen habe im Burgunderkriege. «Non possumus sibi non multimode compati. Nobis enim constat, quanta afflictione coloni, censiti ceterique domus Buchse subditi — que stadio pene urbi nostre seiungitur — attriti sint, ita ut plurimi post edium combustionem agrorumque et terrarum devastationem vel nunquam vel magna cum difficultate possessiones suas reficiant. Quo fit ut proventus, commoditatesque domus prefate nedum tenues sed ferme pro ebrutis (?) habeantur». (Lat. Miss. B. 13 b.)

Glauben, dass man gerade damit im wahren Sinn der christlichen Kirche handle, schritt sie nach erfolglosen Reclamationen auch hier über kirchliche Ordnungen und Freiheiten hinweg, und was man anfangs nothgedrungen als Ausnahme that, das gewöhnte man sich bei dem passiven Widerstande der Kirche zuletzt als Regel anzusehen.

An den Abt von Trub wurde geschrieben: er solle « mit seinem Kellner verschaffen, der armen Dirnen, die schwanger von ihm sei, etwas zu geben, das sie sich mag erneren als billichen ist. Denn tet er das nit, so wollen Mine HH. das tůn und es dem apt wider höuschen » [1]).

« Die äptin von Trub und Gottstatt, die probstin zů Wangen und Buchsee und etlich ander kilchherrinen » wurden vertrieben auf Befehl des Rathes. Dass der Rath einschreiten musste, weil die Aebtissin zu Fraubrunnen Mutter wurde, ist bekannt. Dem Landcomthur Rudolf von Rechberg zu Könitz war (1474) befohlen worden, auf seinen « Tresorirer » zu achten, derselbe solle seines Amtes warten [2]), und seinem Nachfolger Rych von Richenstein wurde mehr als einmal geboten, seine Concubine zu entlassen. Am meisten Aergerniss aber bereitete das Doppelkloster zu Interlaken, dessen gründliche Reformirung den Rath lange Jahre viel beschäftigte. Der allgemeine Zustand war hier am bedenklichsten, die Kraft der Resistenz am grössten.

Der Loskauf der Leibeigenen war beinahe überall durchgeführt; nur die Klöster boten nicht die Hand zu diesem heilsamen Fortschritt. Es wurde ihnen vorgerechnet, dass sie dadurch, für die Zukunft wenigstens, keine finanzielle Einbusse erleiden würden, da die Besteurung nur erleichtert werde. Es half nichts. Um die Leibeigenen des — 1 1/2 Stunde von der Hauptstadt entfernten — Hauses Buchsee frei machen zu können, musste die Regierung sich dazu verstehen, an den Hochmeister auf der Insel Rhodus zu schreiben, diesem die Sachlage aus-

---

[1]) Raths-Manual 14, p. 77.

[2]) D. Miss. C. 253.

einanderzusetzen, und ihn zu ersuchen, er möchte dem Comthur zu Buchsee gebieten, dass er sich nicht länger gegen die Ausführung des Loskaufes sperre [1]). Das war empfindlich, noch empfindlicher aber, dass der Schritt erfolglos blieb. Jetzt entschloss man sich nach einiger Frist zu einem energischen Vorgehen. Am 15. April 1488 wurde den Freiweibeln in den vier Landgerichten geschrieben:

«Lieber Fryweibel. Wir haben jetz zům dickern mal understanden, die eygenen lüt des gottshuss Buchse mit zimlichem gebürlichem abkouff zů fryen und derohalb wie ander der unsern ledig zů machen; und doch solichs nit vermögen, denn das unser schriften, müy und arbeit gegen den hochmeister zů Rhodis und andern des ordens st. Johanns vilvaltenklich gebrucht, verachtet werden. Und als nu solichs den selben eygnen lüten zů merklichem unkomlichen und beswärd, die si fürer nit mögen erliden diene, so haben wir als die, so die unsern davor fristen und beschirmen sollen, den vermelten eygenen lüten des hus Buchse, was nit der alten stocken; gonnen, erloubt und zugelassen, usserthalb ir eygenschaft zů andern der unseren als fry ungebunden lüt zů wandlen und sich mit in in elichem wäsen und stand nach ufsetzung der heil. kilchen, ân hinderung ir lipspflicht, früntlichen zů vereynen. Das wir in der meynung verkünden, si des bi dir wüssen zů berichten und mit in zů reden, ir burgrecht bi uns wie ander lüt anzenemen und zů tünd, was sich us ervordern desselben gebürt. Das ist unser will. Datum Zinstag Quasi modo geniti, LXXXVIII.

Zollikofen, Konolfingen, Seftingen, Nüwenegk» [2]).

Gleichen Tages ging eine bezügliche Anzeige an die Befreiten selber ab [3]). Das war ein Gewaltschritt, der mit den Traditionen Bern's wenig im Einklang stand; er erklärt sich nur aus der grellen, eben so unhaltbaren als unheilbaren Disso-

---

[1]) Lat. Miss. C. 314 b, 17. April 1486.

[2]) D. Miss. E. 295 b.

[3]) D. Miss. E. 296 a.

nanz zwischen dem hergebrachten Rechtszustand und den neuen staatlichen Bedürfnissen und auf diese gegründeten Rechtsvorstellungen.

Alle diese vereinzelten Abwehrmaassregeln, in welchen doch bereits der Standpunkt des mittelalterlichen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche völlig war verlassen worden, führten schliesslich zu zwei einschneidenden kirchenpolitischen Thaten, der Bevogtung, resp. Besitzergreifung des Klosters Interlaken und der Errichtung der St. Vincenzenstift in Bern.

VIII. Die Bevogtung des Klosters Interlaken.

Das Kloster Interlaken hatte in langer und verhältnissmässig ruhiger Entwicklung, mit kluger Benützung der günstigen Umstände ein zusammenhängendes Besitzthum von beträchtlichem Umfang sich zugeeignet. Das Aussterben der oberländischen Adelsgeschlechter der von Rothenfluh und von Oberhofen, dann der Sturz der erst noch so mächtigen Familien der Wädiswil und Eschenbach in Folge der Verwicklung in den Königsmord von 1308, und die schliessliche Verdrängung des österreichischen Hauses durch das verbündete Bern hatte dem Kloster gleichsam stückweise fast das ganze Berner Oberland durch Kauf oder Schenkung anfallen lassen. Die jetzigen Kirchgemeinden Brienz, Ringgenberg, Habkern und Beatenberg, Leissigen, Gsteig, Lauterbrunnen und Grindelwald bildeten des Convents Herrschaftsgebiet mit hohen und niedern Gerichten. Dazu besass das Kloster eine Reihe von Kirchensätzen, wie Thun, Scherzlingen, Steffisburg, Bolligen, Thurnen, Hasle (Meyringen), Belp u. s. w. und grosse Güter im untern Lande, in der Gegend von Bern, in Muri, Rubigen, Almendingen, Kehrsatz u. s. w. [1]).

---

[1]) Vgl. Die Regesten schweiz. Klöster. Interlaken, bearbeitet von Fr. Stettler.

Allein die Klosterherren verstanden es nicht in gleichem Masse, diese reichen Mittel ihres Hauses in weiser Oekonomie zusammenzuhalten, oder sie zum Wohl ihrer Untergebenen zu verwenden. Die Gotteshausleute klagten über unnachsichtliche Eintreibung der Gefälle und hartherzigen Missbrauch der Gewalt, wie über schändliche Ueppigkeit der Lebensweise und muthwillige Verschwendung des gesammelten Reichthums. Die Augustiner Ordensregel kam bei mangelnder oder mangelhafter Aufsicht so sehr in Vergessenheit, dass man sie schliesslich gar nicht mehr kannte [1]).

Die ausserordentlich verwickelten Rechtsverhältnisse der vielfach zerstückelten, zu sehr verschiedenen Zeiten und unter sehr verschiedenen Bedingungen erworbenen Besitztheile hatte eine allmählige Ausscheidung mit unaufhörlichen Streitigkeiten und endlosen Reclamationen zur Folge. Namentlich mit dem auf ursprünglichem Klosterboden gegründeten Städtchen Unterseen [2]) lagen die Herren beständig in Prozessen um Holz und Feld, um Zoll und Brückenunterhalt. Mit dem anstossenden und der gleichen Regel unterworfenen Frauenkloster lebten die Mönche, wenigstens soweit es Rechte und Einkünfte betrifft, in immerwährendem Zwist, und die Gotteshausleute suchten ihrerseits sehr häufig Schutz in Bern [3]).

Als Oberherrschaft über Unterseen und Schirmer des Klosters hatte die Stadt jeweilen intervenirt. « Wir haben langezit daher von wegen des probstes und gemeinen cappitels ze Inderlappen

---

[1]) « . . . quam nec umquam observarunt nec legendo agnoverunt . . » heisst es in einem Schreiben an den Official des Erzbischofs von Besançon, vom 9. Januar 1474. (Lat. Miss. A. 233.)

[2]) Anfangs auch Interlaken — Inderlappen — genannt.

[3]) Ausserordentliche Visitationen und mehr oder weniger tiefgehende Reorganisationen des Klosters hatten schon 1346 und 1435 stattgefunden, wie aus einem hienach anzuführenden Aktenstücke hervorgeht. Die erstere, von Bruder Diebold Baselwind geleitet — hatte sich mit der Ordnung der moralischen, die zweite ausschliesslich mit der ceremoniellen und cultlichen Seite des Klosterlebens beschäftigt.

eins und des andern teils der unsern von Undersewen mengerley müg und arbeit gehebt, wie wir sy als ir obern schirmer und castvögt früntlich oder rechtlich under einander geeinen möchtend. Das hat bisher nüt vervangen und alweg an disem probst und sinem vorvarn erwunden. Das uns und unsere gemeind billich bekümberen sol, angesechen, das wir dem erwürdigen gotzhus noch den sinen nie nützit wider recht abgebrochen, und das zů tůnd noch můt haben » [1]).

In dem eben angeführten Schreiben wurden eines solchen Streites wegen die Gotteshausleute, d. h. je zwei « erbar mannen us jedem kilchspiel », nebst dem Propste nach Bern zitirt. Der Versuch war ohne Resultat. « Und hetten ouch » — wurde an Friker nach Rom geschrieben — « die ding gern zů gůtem end gebracht und sunders jetz am letzten haben uns die armen lüt von Underseen als ir oberen herren umb recht angrüft. Ist inen ein rechttag angesetzt und dem vermelten probst und cappitel verkündt; die haben dem nit wellen nachgan und das recht abgeseit, und hat der probst vor unserm Rat offenlich gerett: er well mit sinen sachen gan Rom, sins gotzhus friheiten bestäten lassen, und anderes, das villicht unsern glimpf berüren möcht fürnemen; und er ist daruf in zornigem můt von unser stat angends gevarn [2])».

Am 20. Februar wurde in Gegenwart eidgenössischer Boten der Vermittlungsversuch wiederholt; aber auch diesmal verliess der Propst plötzlich, und ohne Vorwissen des Rathes die Stadt. Dieser schrieb ihm daher am 23. Februar in sehr ernstem Tone: « Das haben ir verachtet, wie vormal me denn einest. Das uns an üch nit wenig denn eben merglich befrömbt; dann wir des jewelten von allen prelaten, äbten, pröbsten und andern in unsern lannden und gepieten vertragen und überhept gewesen sind ». Es wurde sofortige Ankunft in Bern von ihm verlangt, « one sumen noch fürwort. Antwort angends bi dem boten » [3]). Die näm-

---

[1]) 2. Febr. 1473. D. Miss. C. 32.
[2]) 3. Februar 1473. D. Miss. C. 33.
[3]) D. Miss. C. 37.

liche Aufforderung ging an die Vertreter der Gotteshausleute: « Und nachdem ir uns als wohl als dem vermelten probst gesworen hand und etwas witer denn im verbunden sind, so gebieten wir üch bi denselbigen üweren eyden und mit ganzer ernstlicher meynung . . . Wir werden handeln und tůn, das wir truwent, ere und glimpf gen got und der welt zů ervolgen » [1]).

Am 10. April fand wirklich eine Rechtsausscheidung statt vor dem Rathe. Sie schloss mit der Bestimmung: dass, wenn je neuer Streit entstehen sollte, so behalten Me. HH. sich den Entscheid vor [2]).

Die Widerspenstigkeit des Propstes hatte ihren besonderen Grund. Der Handel hatte sich verflochten einerseits mit demjenigen über die inneren Zustände des Doppelklosters, und andererseits mit dem Streit um die Bischofswahl in Lausanne.

Auf die vielfachen Klagen über Nichtbeachtung der Augustiner-Ordensregel und über den ärgerlichen Zank zwischen Mönchen und Nonnen kam zuerst Burkard Stör im Auftrag des Papstes und suchte eine Vermittlung zu Stande zu bringen; bald aber, am 27. April 1472 [3]), erschienen im Namen des Capitels — sede episcopali vacante — Stör's Gegner, der oben genannte Philippus de Compesio, apostolischer Protonotar, und Guilliermus Majoris, Domherren von Lausanne, mit andern Zeugen zu einer ausserordentlichen Visitation [4]). Es erzeigten sich in der That grosse Missstände und Unordnungen [5]).

In der Kirche wurde nun der ganze Convent zu einer grossen Feierlichkeit versammelt, eine grosse Messe de spiritu sancto gelesen, Propst Christian Schwendi auf der einen Seite

---

[1]) D. Miss. C. 38.

[2]) Raths-Manual 12, p. 101.

[3]) « Die vero lune, vigesima septima mensis Aprilis, hora octava de mane ».

[4]) « . . . videre, examinare et perscrutari, necnon de remediis oportunis ordinaria auctoritate Lausannensi nobis commissa providere ».

[5]) « Comperimus maxima odia et ingentes discordias esse inter dictas partes longe a professione et regula Sti Augustini distantes et distancia ».

mit den Mönchen [1]), Elisabeth de Leuxingen, magistra, mit den Nonnen auf der andern Seite aufgestellt. Der Delegirte hielt eine lateinisohe Rede [2]), welche der Propst «eleganter» sofort in's Deutsche übersetzte. Unter grosser Rührung fand eine allgemeine Versöhnungsszene statt [3]), die in Kniefall des Propstes vor dem apostolischen Vikar und in allseitigem Friedenskuss ihren Abschluss fand. Nach dieser Einleitung kamen nun die einzelnen Streitpunkte zur Sprache. Die Meisterin brachte ihre Beschwerden vor; der Propst gab seine Antwort, und der bischöfliche Verweser entschied [4]). Seine Aussprüche fielen diesmal fast alle zu Ungunsten der Frauen aus.

Der Propst schloss sich infolge dessen an die Widersacher Stör's und der Berner, die Capitelsherren von Lausanne, an. Aber am 31. Januar 1473 erlangten die Bernèr eine Bulle Papst Sixtus IV., worin derselbe das Kastvogteirecht der Stadt Bern über das Kloster bestätigte, die verlangte Reformation desselben

---

[1]) Unter diesen auch ein Heinricus Floris, ohne Zweifel der später erwählte — oder schon abgesetzte — Probst Heinrich Blum.

[2]) «Sermonem fecimus verbis latinis, plurimos et diversos sacre scriptture passus allegando et declarando, prout melius et copiosius facere scivimus et potuimus».

[3]) «... omnia odia propter Deum e cordibus remittere et integraliter et sincero corde indulgere cum contricionibus et lacrimis humiliter et devote supplicaverunt».

[4]) Der über die ganze Visitation am 30. April abgefasste Bericht, 18 Blätter in 4°, Pergament, ist noch vorhanden und gibt interessanten Einblick in das innere Leben und in die Rechtsverhältnisse des Klosters. Wir können aber hier darauf nicht näher eingehen. Merkwürdig ist unter Anderm die Behauptung, dass eine starke Abnahme des Ertrags der Einkünfte sich zeige: «... ex tunc multi redditus decreverunt et decrescunt». Nach Angabe einer später zu erwähnenden päpstlichen Bulle soll die Zahl der Nonnen von 40 auf 8—9 gesunken sein, nachdem das Kloster in Folge Nachlässigkeit der Bewohnerinnen innert 12 Jahren zwei Mal vom Feuer zerstört worden sei (earundem monialium culpa bis incendio devastatum illiusque ecclesia totaliter destructa). Einer andern Notiz zufolge lagen $^5/_6$ des Frauenklosters zur Zeit der Visitation noch in Asche.

bewilligte und dem Propst von Amsoltingen als Commissär Vollmachten und Weisungen gab [1]). Th. Friker, der sich desshalb in Rom befand, erhielt daraufhin den weitern Auftrag, dafür zu sorgen . . . « das ouch dem probst und sinen capitelsbrüderen von im (dem Papst) gebotten werde, die observanz und regul St. Augustini und anderes in demselben brief begriffen zů halten und dem nach zů gan . . .; doch das damit nach notdurft beschirmt und besechen werd, das uns semlich observanz und regul an unser oberherrlichkeiten und gerechtigkeiten, ouch tellen, stüren und andern lasten, damit die Herren und gotteshuslüte uns verbunden, sunders das mir ir vogt und schirmer sind, kein abbruch noch schaden bring; darumb ir ouch gar grundlich erfaren söllend, und ouch das inen geboten werd, uns für ir weltlich schirmer und castvogt, die wir ouch von keisern, küngen iewelt, und bi anderthalb hundert jaren gewesen sind, zů erhalten. Wöllend uns erzeugen, das semlichs dem erwirdigen gotshus zů allem künftigen gůten gan got und der zit erschiessen sol, als das unser vorderen, in der fůssstapfen wir ouch geneigt zů gan, ouch zů allen ziten getan und das vermelt gotshus wol beschirmt und behalten haben »[2]).

Die Mönche blieben indessen nicht müssig. Sie widersetzten sich offen den Anordnungen Stör's, der den Propst Heinrich Blum seines Amtes entsetzte; sie wandten sich an die Eidgenossen und an den Erzbischof von Besançon. Die Erstern waren offenbar nicht ungeneigt, den Klagen gegen Bern Glauben zu schenken, und suchten vermittelnde Wege zu finden. In Besançon wurde der Offizial der Metropolitan-Curie vollständig für die Interlakner gewonnen.

Der Markgraf von Hochberg, als Herr von Neuenburg Bern's Bundesgenosse, und Adrian von Bubenberg, eben als Ge-

---

[1]) Siehe Beilage IV. — Demnach hatte schon vorher auch eine vom Papste angeordnete Visitation stattgefunden, durch den Bruder Bartholomæus, Bischof von Nicæa.

[2]) D. Miss. C. 40, vom 1. März 1473.

sandter am Hofe des Kaisers, wurden dringend ersucht, den Intriguen und Anschuldigungen des Propstes entgegen zu arbeiten: denn « es uns nit geburt, unser harkomen mit irrungen verkeren zů lassen » [1]).

Infolge dessen wurde nun auf den 17. August eine grosse Versammlung angestellt auf den « Höyn » (Höheweg). Von den Gotteshausleuten wurden alle Mannspersonen über 14 Jahren zu erscheinen aufgefordert. Boten von Bern wurden angekündigt, und das Capitel, das sich ein erstes Mal geweigert hatte, theilzunehmen, erhielt strenge Weisung, sich nicht zu entziehen [2]). — Ueber das Resultat dieses Tages sind wir nicht direkt unterrichtet; doch können wir dasselbe aus dem Folgenden erschliessen. Die Absetzung des Propstes wurde festgehalten, er selbst am 9. Sept. in Haft gesetzt [3]), die noch widerstrebenden Mönche vertrieben, und aus dem Stift St. Leonhard in Basel wurden, nachdem Friker zuvor selbst sie darum angesucht hatte, zwei Augustiner berufen, um in dem verwilderten Kloster die Ordensregel wieder einzuführen « in ansechen des unordenlichen lebens, so die geistlichen, die wider ihr regulirt observation leben, triben » [4]).

Allein die Renitenten gaben nicht nach [5]); die einen begaben sich nach Constanz, andere nach Besançon. « Wir zwiflen nit », schrieben desshalb die Berner dem « Vicario Constanciensi » am Sonntag nach Martinstag (14. Nov.) 1473, « es syen bisher mengerley fürred an üch gelangt, die unser fürnemen gegen dem erwirdigen gotzhus Interlachen, dem wir us pflichtigem

---

[1]) D. Miss. C. 79 u. 80, vom 4. August 1473.

[2]) D. Miss. C. 88, vom 15. August 1473.

[3]) Urkunde von diesem Tage im Berner Staatsarchiv. Nach Anshelm wäre er in der Burg Weissenau beim Ausfluss der Aare in den Thunersee gefangen gesetzt worden.

[4]) D. Miss. C. 96, vom 15. Sept. 1473.

[5]) Am 18. August 1473 hatten sie sich eine Bestätigung ihrer Freiheiten von Kaiser Friedrich III. verschafft. Original im Berner Archiv.

willen geneigt sind, unglimpfvaltigen, und unser loblich gewonheiten, von unsern vordern uf uns ererpt, abstendig machen und uns dermit als ungünstig und die mer us nid denn gotzforcht abwandlungen sûchten, belümbden möchten, wo ir nit us langgeüptem bywandel unser herz und gemüt, die nit zů under- dann uffgang göttlicher dienst, nit zu verkeren dann ufzůhalten und zů besterken geistlich zucht und leben gericht sind, wol und mer denn ander bekannten » [1]).

Hans Blum [2]) war in Unterwalden offenbar nicht ohne populäre Sympathien aufgenommen worden [3]), und von Besançon aus, wo man wahrscheinlich nicht ungern die Stellung des Episkopates gegen die papale Centralisation geltend machte, wurde Bern mit einem geistlichen Prozesse bedroht.

Umsonst suchte der Rath sein Verfahren zu rechtfertigen, indem er zugleich gegen die unbefugte Einmischung in eine rechtskräftige Verfügung des Papstes Protest erhob [4]). Der Dekan von

---

[1]) D. Miss. C. 140.

[2]) Scheint mit Heinrich Blum, dem Probst, nicht identisch zu sein; vielleicht ein Bruder desselben (doch werden die beiden Namen wiederholt verwechselt).

[3]) Eidg. Abschiede Bd. II. 464, vom 13. December 1473.

[4]) Schreiben an den Erzbischof von Besançon vom 17. October 1473: «Hiis novissimis diebus accidit, quod ipsi vidimus, quendam fratrem Henricum Blumen, quondam Interlacensis monasterii . . . prepositum, reverendo patri domino Burcardo Stören, Amsoltingensi preposito, Lausannensis ecclesie administratori et vicario per reverendissimum in Christo patrem, dominum Jullianum, tituli Sti Petri etc. Cardinalem, ejusdem Lausannensis ecclesie episcopum et comitem, ad hoc specialiter deputato, quominus in possesionem jurium ejusdem ecclesie L. ingredi et eandem optinere posset, variis modis inobedientem rebellem et effrenum fieri. Qua de re non immerito, etsi aliter eidem, qui ex urbe nostra ortum traxit, faveremus, privatione oficii sui per declarationes super processibus apostolicis emanatis in eum est iusticia exigente animadversum». Obwohl nun die Sache vor den Papst gehörte, so haben doch prozesssüchtige Leute (litium amatores) an ihn, den Erzbischof, appellirt —: «proterve, insipide et negligenter appellare presumpserunt». (Lat. Miss. A. 214.)

Könitz nahm ein Verhör auf, und in Bern besorgte man die Verkündigung des Interdicts: « So merken wir dabi, wie die verlouffnen münch meynen, Interdikt und ander beschwärd her zů legen » [1]). « Dann wurde sich die begeben, wurde vast gross unrůw bringen; müssen desshalb in täglich sorgen sin » [2]). Auch Stör wurde ersucht, dass er den Erzbischof bitten möchte, « sich der ding müssig zů machen, damit ir und wir unbeschwert beliben » [3]); denn die erste Antwort, die « mit langem warten zůkommen », war durchaus nicht günstig gewesen, « das wir wol verstan, unser schriften nit vervachen » [4]).

Die aus einem solchen Zustand erwachsende Unordnung und kirchliche Verwirrung beschränkte sich nicht auf das Innere des Klosters. Die vertriebenen Mönche hatten einen Theil der Kirchenschätze und der Zinsbücher mit sich genommen und fortgeschleppt. Die Amtleute im Oberland wurden von Bern aus gewarnt: « Die usbrüder des klosters allerley gewerbs triben und des gotzhus zins und zechenden und ander nutz heimlich und öffenlich inziechen und dem gotzhus entfrömden. Das uns

---

Ebenso vom 25. November 1473: « Quid nonnulli fratres in claustro Interlacensi precisi in ruinam et nominis et fame ipsorum effecerint, qui cum per declarationes reverendi patris domini Burcardi Stören, Lausannensis ecclesie veri administratoris, auctoritate apostolici sibi in hac parte indulta in viam regulate vie (vite) reducerentur, ipsi linquentes professionis sue substantiale robur, appellationis remedio post decendium multisque aliis obliquitatibus juri ipso aviis interjecto ad sedem Bisuntinam atque adeo ad vos tamquam officialem clanculo aufugerunt . . . Quod autem summus pontifex circa sententiam a sanctitate sua fulminatam vel declarando vel diffiniendo deciderit, id solum sanctum diffinitumque est. Nam si prosequendo causam hanc censuras apostolicas sedi sue per apertum reservatas interpretari conaremini, quid ex eo ecclesiastico mucrone in vos obfuturum esset, poteritis facile pensare ». (Lat. Miss. A. 221 a.)

[1]) D. Miss. C. 200, vom 14. Januar 1474.

[2]) D. Miss. C. 212, vom 1. Februar 1474. An Probst Stör.

[3]) Obiges Schreiben vom 1. Februar.

[4]) Ebendaselbst.

ganz unlidenlich ». Die Zinse, so wurde befohlen, sollen nur den reformirten Brüdern bezahlt werden; sonst werden sie unnachsichtlich zum zweiten Male gefordert [1]).

Der bedenklichste Uebelstand aber lag darin, dass die Mönche in den zahlreichen Kirchensätzen ihres Klosters, bald im Bisthum Lausanne, bald in demjenigen von Constanz, sich festsetzen konnten und von hier aus die Aufregung unterhielten und weiter verpflanzten. « Aber under allen irrungen ist nütz schädlicher denn das etlich der vermelten brüderen und ander, under gestalten sich unbillicher beswerd zů entziechen, in verfürung gezogen. Derselben verfürer, uff- oder, warlicher geredt, verwiser, brůder Ott Sulzner, kilchher zů Stankt Batten, ist [2]). Sich mit sölichem frevel und getürstigem uffsatz emberend, das etlich us sinen bemütigen, die sich under regulirter observanz zů sin ergeben, in flucht zů im gan Losen — da er dann sin wonung, und die kilchen, so im mit versechen der undertan bevolchen ist, verlassen hat — genommen haben. Ob uns solichs zů widermůt, als es ouch tut, bewegt, wer mag uns das nit gestan? — und ob wir solich frevelmütigen willen, der in mangwiss verwerflich ist, meynen zů brechen, welich mögen uns darumb mit verschuldtem unglimpf berüren? — Wir wüssen aber, nit in unser, noch zůvor in unsers hochwirdigsten herren, des Cardinals unsers bischofs fürwäsers, macht zů sind, priester eines andern bisthůms gehorsam zů machen. So wollen ouch wir mit gwalt nit understan. — Begeren wir an üwer erwirdig lieb, ob diser ding halb red ergingen, uns darin mit warlichem fürschirm zů verantworten, und daran zů sind, das der vorgemelt her Ott durch ein monitorium penale berüft und gewisen werd, siner kilchen, die personlich residenz ervorderet, bi zů sind », so schrieb der Rath von Bern am 14. Novbr. an den Bischof von Constanz [3]).

---

[1]) D. Miss. C. 139, vom 23. November 1473.

[2]) St. Beatenberg am Thunersee.

[3]) D. Miss. C. 140.

Ehe aber von dieser Seite her etwas geschah, kam es am 8. Januar 1474 zum Hauptschlag. Wir entnehmen die Darstellung einem Bericht des Raths an den eben in Rom sich aufhaltenden Propst von Ansoltingen vom 10. Januar. Hier wird erzählt: « Und als wir in disen dingen jetz etlich tag in gůter zůversicht gestanden sind und uns ouch' keins argen gegen in (Hans Blum) noch anderen versechen, so haben er und andere, als wir das verstan, uf jetz vergangen fritag sich zů nacht in das gotzhus Inderlappen gefügt, und als die erbaren herren der observanz uffen mette ufgestanden sind, den einen, nemlichen den prior, unbewert aller eren, in sin houpt mörderlichen verwundet, und dar zů einem knecht in dem hus, der sich nach solichem geschrey ufferhůb, zů sechen was da fürging, ouch nidergeschlagen und sich dermit davon gemacht » [1]).

Mit dieser That war nun aber auch die Geduld der Berner erschöpft. « Das uns nit unbillichen zů herzen gat — fährt obiges Schreiben fort — und haben daruf angends all uswendig münchen, die wir denn darin verdenken, für den techann her in unser statt uf jetzkommenden zinstag citiren lassen, mit in nach notturft zů reden und zů handeln, und darzů hůt unsern grossen rat willen zů besammlen, mit dem anzůsechen, was uns in solicher mordlichen smach, der deheine unsern vorderen an noch zůgezogen ist, zů tůn gebüren; denn wir in willen sind, sölichs ungevertiget nit zů lassen ».

Der abgesetzte Propst Heinrich Blum wurde im Schloss Weissenau gefangen gehalten, und dem Ammann zu Hasli Befehl gegeben, auf die Mönche, die man dort vermuthete, zu achten und sie, so namentlich den Hans Blum, wo möglich ebenfalls zu verhaften [2]). Die Bücher und Rödel wurden dem Priester Hans Müller, der sie in Verwahrung hatte, abgefordert. Zwei

---

[1]) D. Miss. C. 190. Sonntag nach Epiphan. Damit stimmt ein Bericht des Raths an die Eidgenossen vom gleichen Tage, den wir um seiner übrigen Ausführungen willen als Beilage vollständig geben. Siehe Beilage I.

[2]) Raths-Manual 13, p. 259, vom 10. Januar 1474.

der Geflüchteten wurden im darauffolgenden März in Thurnen zur Haft gebracht, als sie sich beim Kirchherrn daselbst — ihrem Klosterbruder — einschleichen wollten. Man fand bei ihnen die Spuren eines weitverzweigten Complottes: « Ire schriften zeigen — es sy denn ein geferwet sach — dass unser her von Burgun — Herzog Karl von Burgund[1]) — sich ir annemen will ». Es soll sogar davon die Rede gewesen sein: « all und jeklich, so in widerwertig, gänzlichen ze töden »[2]).

Ohne dass wir nun über die unmittelbar vorhergegangenen Verhandlungen, namentlich über die zur Anwendung gekommenen Mittel, etwas vernehmen, heisst es dann im Raths-Manual vom 26. Mai 1474:

« Habend sich die Heren von Inderlappen vor minem Herren dem fürweser, iren obern und minen Herren, einem gemeinen ratt, irs eignen willen begeben und durch iren eigenen mund bekantlich gemacht, mine Herren von Bernn bi der vogtie des gotzhus Inderlappen gentzlichen bliben und si bevogten lassen nach irem gevallen, ouch mit stüren, reisen, tellen und andren dingen inen gehorsam zů sind, als das von altem harkommen ist. Und ouch in das gotzhus gan und den habit, den die andern hend, angends an sich zů nemen, und sich erberlich und fromklich halten, und welcher dawider tůt, das den sin Obern mügent straffen nach ir ordens recht und gewonheit; und man sol daruf einen vernünftigen botten angends zů unserm heiligen vatter dem Bapst schicken und sin heilikeit bitten, einen harus zů senden mit dem habit von der rechten regel sankti Augustini, und wie der harus kompt, und was habit oder regel er harus bringt, die söllent si ouch halten und dem gentzlichen nachkommen; und ob ouch deheiner under inen ab einer kilchen

---

[1]) Wir haben schon oben auf den Zusammenhang dieser Händel mit dem bald ausbrechenden Burgundischen Conflict hingewiesen.

[2]) Bericht an Diessbach und Wabern als eidgenössische Boten. D. Miss. C. 238, vom 26. März 1474.

eines zites in das gotzhus wurd gan, der mag nützit dester minder sin kilchen nützen und wider dar kommen, wenn er wil» [1]).

Die Reform wurde nun ohne ferneres Hinderniss durchgeführt. An der Stelle der Herren von St. Leonhard in Basel, deren Ordensregel die Interlakener als mit der ihrigen nicht ganz zusammenstimmend, also für sie nicht massgebend, bezeichneten, erbat man sich Mustermönche aus einem nicht mit Namen genannten österreichischen Kloster von Herzog Sigmund [2]). Das Frauenkloster sollte nach Ablauf einer letzten Frist ganz aufgehoben werden; doch wurden die Gebäude desselben unterdessen erneuert und hergestellt. Es zeugte wenig für die Bescheidenheit des « Pfründenjägers » B. Stör, dass derselbe den Wunsch verrieth, selbst als Propst zu Interlaken eingesetzt zu werden, mehr für die Vorsicht der Berner, dass sie ihn abfertigten [3]).

Damit war nun ein grosses Ziel erreicht. Die Sondersouveränetät des Klosters, die für die Regierung nicht nur unbequeme, sondern wirklich zum Missbrauch gewordene Selbstherrlichkeit war förmlich aufgegeben. Die ganze Vermögensverwaltung, also namentlich die Besteurung der Gotteshausleute und damit das weltliche Regiment über dieselben, lag nun in der Hand eines Vogtes, der, von Bern bestellt und aus der Zahl der Berner Bürger gewählt, zum Scheine noch im Namen des Klosters, thatsächlich aber im Namen Berns regierte, und selbst das innere Ordensleben wurde unter die Aufsicht der staatlichen Behörden gestellt. Noch war das Gotteshaus der kirchliche und soziale Mittelpunkt des ganzen Oberlandes, aber es war nicht mehr ein eigener Nebenstaat; der eigentliche politische Schwerpunkt war für ein- und allemal nach Bern, als dem

---

[1]) Raths-Manual 16, p. 236.

[2]) D. Miss. C. 670, vom 31. Dezember 1475.

[3]) «Dass uns aber będunk, üch und uns waglich, das gotzhus mit üch als einem propst zů versechen; besorgen wir, es möcht vil red, die nur gemein unglimpf geben wurdt, bringen. Darumb mögen ir sölichs růwen lassen». D. Miss. C. 397, vom 20. März 1475.

Haupte des Landes, verlegt, und zur Assimilirung des Bernischen Landes nach Recht, Verwaltung und Sitte ein sehr bedeutender Schritt gethan.

Hatte der grosse Gebietsumfang und die privilegirte Stellung des Klosters Interlaken ihm das Festhalten an einer gewissen Autonomie erleichtert, so hatte dagegen eine Anzahl anderer kleinerer kirchlicher Stiftungen längst stillschweigend in das Unterthanen-Verhältniss zur Stadt Bern sich einfügen lassen. Vorbehalten waren selbstverständlich die von den Ammännern im Namen ihrer Häuser verwalteten untern Gerichte und alles was den Orden als solchen betraf. Es fehlte daher auch hier nicht an Schwierigkeiten für die Regierung. Tiefverschuldet und ausgesogen war das ehrwürdige Rüeggisberg, ausgeartet die übrigen Cluniacenserstiftungen zu Münchenwyler und auf der Bielerinsel, zusammengeschmolzen das kleine Därstetten und das ehemals so reiche Chorherrenstift zu Amsoltingen, abgestanden das kleine Frauenklösterlein zu Kappelen im Forst (Frauenkappelen), zum Aergerniss geworden das Frauenkloster zu Interlaken, heruntergekommen, wie oben schon erwähnt, das Haus des Deutschen Ordens in der Stadt. Die reichen Hülfsmittel wurden meistens nachlässig verwaltet, hier unter zu Viele vertheilt, dort von Wenigen an sich gerissen. Im Deutschen Hause waren meistens Schwaben, in den Cluniacenserhäusern fast alles Franzosen, die sich um die Pfründen stritten, die Pflichten einzuschränken, die Rechte zu erweitern suchten und endlose Prozesse um ihre Einkünfte führten. Angesichts dieses ökonomischen und moralischen Zustandes der kleinern Klöster erwachte in Bern ein Gedanke, über dessen Ursprung wir nichts wissen, dessen eigentliche Beförderer und Betreiber uns nicht bekannt sind, der aber seinem Zweck und seiner Durchführung nach jedenfalls in hervorragendem Sinne in die Reihe jener Reformmaassregeln der geschilderten Periode gehört, nämlich die Errichtung der St. Vincenzenstift.

IX. Die Errichtung der Chorherrenstift St. Vincenzen[1]).

Bald nach dem Ende des Burgunderkrieges soll einmal — wie Anshelm erzählt — der Bernischen Regierung der Plan nahegelegt worden sein, durch Errichtung eines Bisthums Bern der Stadt einen neuen ihr noch mangelnden Glanz, und dem ganzen Lande durch die kirchliche Einheit einen festern Zusammenhalt zu verleihen[2]). Der Vortheil schien gross, wahrhaft verführerisch; aber man liess sich nicht täuschen. Mit bemerkenswerther Sicherheit wusste man den Gewinn der Stellung zwischen zwei Bischofssitzen zu schätzen und zog es vor, die geistlichen Väter in einiger Entfernung zu lassen.

Das Ziel schien auf anderem Wege erreicht werden zu können, welcher die wesentlichsten Vortheile bot, ohne doch die Bedenken zu erregen, die dabei sich aufdrängen mussten; und es liessen sich damit noch andere sehr erwünschte Nebenzwecke verbinden.

In den Akten findet sich nichts zur nähern Vorgeschichte des Projektes. Die Beschwerden über den Deutschen Orden sind bereits zur Sprache gekommen; die dort beigefügten Hindeutungen auf die Folgen, welche die Unzufriedenheit mit der Besorgung des Gottesdienstes der Leutkirche vielleicht haben könnte, weisen wohl direkt, aber in ganz unbestimmter Ausdrucksweise, auf die Aufhebungsmaassregel hin. Anshelm sagt darüber nur: «Nachdem ein hohe wyse statt Bern die — die priesterschaft irer neuen kostbaren kilchen — zů besseren hat lang und ernstlich beraten, und hierzů kein geschikter mittel befunden, wan an statt des tütschen ordens ein weltlich chorherrentům, in welchem ouch ihre statt und lands geschickte und mit kosten zů schůl erzogne sün möchtent versechen werden, ufzerichten . . . »[3]).

---

[1]) Das Wort Stift wurde in Bern meistens als weiblich gebraucht.

[2]) Auch die Stiftung einer «eidgenössischen» Universität wurde der mächtig aufstrebenden Stadt damals in beredtester Sprache anempfohlen. Vgl. Archiv des hist. Vereins Bd. IX, 186 ff.

[3]) Anshelm I. 369.

Man erlangte mit dieser Stiftung ein kirchliches Centrum für das Land, aber nicht einen Bischof, dessen monarchische Stellung man zu scheuen hatte, dessen Glanz die Schultheissen und Räthe in Schatten stellen, dessen reiche Ausstattung entweder Einheimische zur Eifersucht reizen, oder fremde Intriganten und Günstlinge anlocken konnte —, sondern ein Collegium von Geistlichen, dessen aristokratischer, corporativer Charakter mit den öffentlichen Institutionen des Landes in Uebereinstimmung stand, dessen Zusammensetzung für die Ergebenheit an den Dienst der Stadt Gewähr leisten konnte, dessen Einkünfte dem Lande nicht entzogen wurden, dessen Reichthümer den Söhnen der regierenden Familien eine standesgemässe Versorgung versprachen. Wichtiger war, dass damit zugleich für den Gottesdienst der Hauptkirche in würdiger Weise gesorgt werden konnte, dass alle jene Klöster ohne Anstoss geschlossen wurden, deren Fortbestand nicht länger als wünschbar erschien, und dass die Beziehungen zu den fremden Ordens-Obern von selbst aufhören mussten.

Im Herbst 1484 wurde Johannes Armbruster (Ballistarius)[1], Propst zu Rüggisberg und Domherr zu Lausanne, nach Rom geschickt, wie Anshelm sagt, «mit vollem gwalt und vollmächtigem gelt, mit vil fürgschriften, an geistliche und weltliche standesherrn gestellt, und mit kräftigen bankzetteln wol verwart[2]». Die ihm mitgegebene Instruktion[3] ist nicht datirt; sie enthält auch nichts bemerkenswerthes als die Weïsung: «die rechte houptsach ylends und nach allem möglichen fliss zů fürderen, und die bullen sobald im die möchtent ervolgen, in zůzůschicken».

Der Tod des Papstes Sixtus IV. (12. August 1484), auf dessen besondere Gunst die Berner glaubten bauen zu dürfen,

---

[1]) Derselbe wird wiederholt als Berner bezeichnet. Vielleicht stammte er aus dem Wallis, wo der Name Balistarius sich findet (Gremaud, Documents de l'hist. du Valais III, 275. 538).

[2]) Anshelm I. 370 u. 371.

[3]) D. Miss. E. 276. Abgedruckt im Geschichtsforscher VII. 371.

trat einen Augenblick störend dem Betreiben des Auftrages entgegen; Armbruster erhielt indessen von Bern auf sein Befragen die Weisung: von dem neu erwählten Papste zu verlangen, was der Verstorbene nicht mehr hatte gewähren können.

Innocenz VIII. zeigte sich denn auch auffallend rasch bereit, dem Wunsche der Berner zu willfahren. Gewählt am 29. August und geweiht am 12. September, erliess er schon am 19. October [1]) ein an den Bischof von Lausanne gerichtetes Breve, das ihn zur Prüfung des von Bern vorgebrachten Projektes aufforderte und bereits die nöthige Vollmacht ertheilte zur Vollziehung desselben: wenn die Dinge sich verhalten, wie der Bernische Abgesandte behaupte, so möge er das Deutsche Ordenshaus in Bern mit allem was dazu gehöre aufheben und eine Collegialkirche einrichten, mit gemeinschaftlichem Vermögen [2]), mit einem Propst an der Spitze, einem Dekan an zweiter Stelle, einem Cantor und einem Custor und 24 Canonicatspfründen, deren Patronat und Präsentationsrecht dem Schultheissen, dem Rath und der Gemeinde von Bern zustehen solle [3]). Die Chorherren sollen im übrigen die nämlichen Rechte geniessen, wie die Domherren von Lausanne [4]).

Am 16. November [5]) schon folgte die eigentliche Stiftungsbulle, in welcher mit Rücksicht auf die Stadt Bern, die bis

---

[1]) XIV Kal. Novb.

[2]) «. . . et si per informationem hujusmodi ita esse reppereris, ecclesiam predictam, suppressis penitus et extinctis prius in ea parte ordine et si qua sit dependentia supradictis, in collegiatam ecclesiam cum sigillo, bursa seu archa communi et aliis collegialibus insigniis . . . auctoritate nostra erigas et instituas».

[3]) «. . . et nichilominus sculteto, consulibus et universitati predictis ius patronatus et presentandi personas ydoneas, videlicet ad prepositurам nobis et successoribus nostris, ad decanatum tibi . . . reservas et concedas».

[4]) «Omnibus et singulis privilegiis, preeminentiis, honoribus, prerogativis, favoribus, indultis etc. . . . ad instar canonicorum ecclesie Lausannensis gaudeant, potiantur et utantur».

[5]) XVI. Kal. Decemb.

dahin trotz ihrer Grösse und Bedeutung [1]) keinen Prälaten mit Pontifical-Insignien gehabt, dem Propst und den Chorherren alle äussern Würden und Abzeichen eines Bischofs und seines Domcapitels verliehen wurden [2]).

Am 14. December [3]) wurden zwei fernere Bullen ausgestellt. Die eine gab dem Herren Guido de Prez, Canonicus in Lausanne, Vollmacht zur Aufhebung des Stifts Amsoltingen [4]) und Versetzung des dortigen Propstes und der einzig noch vorhandenen vier Chorherren in die neue St. Vincenzenstift, zur Aufhebung des Frauenklosters zu Interlaken und der Priorate zu Villars (Münchenwyler) und St. Petersinsel, und zur Uebertragung ihrer sämmtlichen Einkünfte an die Stift [5]).

---

[1]) «Inter cetera illarum partium oppida prefatum opidum insigne admodum et famosum . . .»

[2]) Den vollständigen Wortlaut siehe Beilage II.

[3]) Stettler in seiner «Geschichte des Teutschen Ritterordens in Bern», welche auch die Errichtung der Stift behandelt, hat hier in Folge Nichtbeachtung des Datums grosse Verwirrung in die ganze Sache gebracht. Die Bulle ist datirt: XVI Kal. Januarii 1484. Er übersetzte das einfach als 16. Jan. 1484, so dass nun dieser Zusatz zur Stiftung dem Auftrag zur vorläufigen Untersuchung des Wunsches der Berner (19. October 1484) vorangestellt wurde. Da überdiess das 1. Jahr Innozenz VIII. ausdrücklich angegeben ist, so kann darüber kein Zweifel sein, dass das Datum auf den 14. Decb. 1484 weisst. Auffallender Weise hat sogar ein gerade im Gebiete der Chronologie so genauer und erfahrener Forscher, wie Staatsschreiber von Stürler, sich hier irre führen lassen. Im Urkunden-Inventar des Berner Staatsarchivs, in welchem das Original der Bulle liegt, hat er das Datum zuerst als 14. Decbr. 1485, und nachher als 14. Decbr. 1483 ausgelegt, während doch aus dem angeführten Grunde die Jahrzahl 1484 die einzig richtige sein kann.

[4]) Es war als Motiv der Aufhebung dem Papst versichert worden: Amsoltingen liege «in loco campestri et sterili, ac ab hominibus inhabitato, necnon ab hominum habitatione multum separato».

[5]) Bei dieser Gelegenheit wird der Betrag dieser Einkünfte angegeben: Amsoltingen trägt 40, Villars 90 und die Petersinsel 100 Goldgulden bei an die mensa der Stift.

Die andere Bulle, gerichtet an den Propst von Amsoltingen und Guido de Prez, gab Auftrag zur Investirung des Johannes Armbruster als Propst der Stift unter Vorbehalt der Zustimmung des Rathes von Bern, sowie zur Aufhebung und Incorporirung der Propstei Rüggisberg. Bemerkenswerth ist in diesem zweiten Documente die ausdrückliche Bestimmung bezüglich der neuen Chorherren: «quod interdici, suspendi vel excommunicari non possint».

Am 17. Juli 1485 wurde sodann noch die reiche Pfarrkirche zu Ins (Anet) und am 28. October 1486 die Propstei Därstetten der Stift einverleibt und damit für dessen materielle Grundlage in sehr weitgehender Weise gesorgt.

Schon um Weihnachten 1484 konnte Armbruster, wie Anshelm berichtet, die Stiftungsbulle nach Bern schicken, wo man ihr mit Verlangen entgegensah [1]). Aber nun galt es noch, das Verhältniss festzustellen, welches das geistliche Collegium zu der Stadt und ihren weltlichen Behörden einnehmen sollte. Am 12. Januar wurden «die gemeinen burger mit der gloggen versampnet von unsers nüwen stifts wegen; und ward beslossen, derby zů bliben und die sach für und für trüwlich zů üben und zů handthaben» [2]). Am gleichen Tage noch wurde ein Vertrag abgefasst, in welchem Rechte und Pflichten auf's Genaueste abgegränzt wurden.

Das höchst interessante Aktenstück, in welchem wir geradezu das dem damaligen staatlichen Reformversuche vorschwebende Ideal im Umriss gezeichnet sehen, da dessen Grundsätze zweifellos auch für die Unterthanenlande maassgebend werden sollten, ist abgedruckt im Schweiz. Geschichtsforscher [3]). Seiner besondern Wichtigkeit wegen glauben wir dasselbe indessen hier nochmals reproduciren zu müssen, um so mehr, da jener Abdruck

---

[1]) Eben lag die Stadt wieder im Streit mit dem Bischof wegen des Leutpriesters (lat. Miss. C. 170 b, 171 a).

[2]) Raths-Manual 46, p. 28.

[3]) Band VII, 434—452.

mehrfach ungenau copirt und im Geschmack der Zwanziger-Jahre modernisirt worden ist [1]).

Als die wichtigsten Bestimmungen desselben betrachten wir: — dass der Rath — wie bereits in der Stiftungsbulle vom Papste zugestanden war — die Wahl des Leutpriesters für sich in Anspruch nahm, dass er seine Einwilligung zu allen Aenderungen im Besitzstand der Stift sich vorbehielt und jährliche Rechnungsablage verlangte. Untersagt wurde den Chorherren die Anwendung geistlicher Gewalt zur Eintreibung ihrer Zinsen und Schulden. Bann und Interdict sollten von der Stift nicht angerufen, sondern wenn von « anderer Seite » ausgesprochen, weder anerkannt noch beobachtet werden ohne des Rathes Bewilligung. In Bezug auf Todschläge (« davor Gott syg ») und in Hinsicht auf Vergehen gegen die Feuerpolizei und dergleichen wurden die Stiftherren dem gemeinen Rechte der Stadt unterstellt. Sehr deutlich wurden die Erwartungen ausgesprochen, die man in sittlicher Beziehung auf die Mitglieder der Stift und die Handhabung ihrer innern gegenseitigen Zuchtmittel setzte. Nicht weniger charakteristisch ist die Verpflichtung der Chorherren, die Priesterweihe anzunehmen und ihre daherigen gottesdienstlichen Obliegenheiten persönlich zu besorgen, sowie das stricte Verbot des ärgerlichen Handelns und Tauschens mit den Pfründen. Unter diesen Bedingungen wurde der Stift volle corporative Selbständigkeit zugesagt und ihre Aufnahme in's Burgrecht der Stadt mit Schutz und Schirm angelobt.

Im Februar kam Armbruster, der geschickte und mit grosser Gunst ausgezeichnete Unterhändler, von Rom nach Bern zurück; am 4. März wurde der eben erwähnte Vertrag förmlich angenommen und von beiden Seiten besigelt, und am 7. März fand der feierliche Einzug des Bischofs Benedikt von Montferrand in die Stadt, die Einsetzung und Einweihung des Propstes in der Vincenzenkirche statt. Aeusserst drastisch und mit dem gewohnten

---

[1]) Siehe Beilage III.

Sarkasmus erzählt Anshelm die Vorgänge des Tages, den Aufwand kirchlicher Ceremonien, das Banket zu Ehren des Bischofs, im Gegensatz dazu die Verwünschung des in seinem Rechte tief gekränkten Deutschordensbruders Johann Steinmann: « Nu woluf in aller tüflen namen »! und die Prophezeiungen der alten Wittwe Heberling, dass die in der Abenddämmerung und zur Zeit einer Sonnenfinsterniss eingezogenen Herren ebenso im Dunkel wieder ausziehen würden, und schliesslich die unfeine Form, mit welcher die neuen Chorherren ihre noch immer protestirenden Vorgänger mit Hülfe der Stadtweibel aus der Kirche verjagten, indem sie den zum Trotz Messelesenden höhnend die Gesangbücher zuschlugen [1]).

Diese ganze Erzählung hat hier nur insofern Bedeutung, als sie uns eine langverhaltene Missachtung gegen den einst so hochgestellten Orden und eine stark vorgeschrittene skeptische Stimmung in der Bevölkerung der Stadt verräth, und uns zugleich ahnen lässt, dass der Gewinn des mit so hohen Hoffnungen angestrebten Tausches nicht gerade sehr gross war. Die Wahl der beiden Hauptvermittler, des Joh. Armbruster und des Burkhard Stör, zu den Würden des Stiftspropstes und des ihm zunächst stehenden Dekans war jedenfalls ein Fehlgriff. Beide Männer gehörten in ausgesprochenster Weise zu derjenigen Kategorie von Geistlichen, die man damals als Pfründenjäger zu bezeichnen pflegte [2]). Ihre Erhebung von Seiten der Regierung war kaum zu vermeiden; aber sie war nicht geeignet, der neuen Stiftung denjenigen Geist religiöser und sittlicher Erneuerung

---

[1]) Anshelm I. 371—375.

[2]) B. Stör war päpstlicher Protonotar und Diakon, Nuncius in Oberdeutschland und der Schweiz, Dekan von Könitz, Prior von Münchenwyler und Peterlingen. Er starb jedoch 1485, ohne seine Schulden bezahlt zu haben, wurde desshalb mit dem Banne belegt und im Münster wieder ausgegraben, bis die Stadt seine Gläubiger befriedigte. (M. v. Stürler, Manuscript in der Stadtbibliothek Bern, — Anshelm I. 379).

einzuflössen, den die ernster gesinnten unter den Bernischen Räthen von ihr erwartet hatten [1]).

Ohne Bruch mit der päpstlichen Lehre und päpstlichen Autorität, ja mit voller Zustimmung und Approbation [2]), hatte Bern ein Institut in's Leben gerufen, das in seinen wesentlichen Zügen einen geradezu staatskirchlichen Charakter an sich trug. Der oben erwähnte Vertrag ist nichts geringeres, als eine eigentliche von der weltlichen Obrigkeit erlassene Kirchenverfassung, aufgebaut auf einer dem mittelalterlich katholischen System direkt zuwiderlaufenden Grundidee. Nicht umsonst heisst es im Vertrag mit der Stadt so auffallend oft und nachdrücklich: «unser Stift». Dass dieser Anfang nicht zur Entwicklung kam, dass der kirchliche Zustand sich trotzdem nicht bemerkbar veränderte, lag an dem Mangel eines tiefern religiösen Impulses, ohne welchen nun einmal Schöpfungen auf kirchlichem Gebiete stets, wie Bastardzeugungen, unfruchtbar bleiben — an dem Mangel an geeigneten Männern innerhalb des Klerus, welche auf die Gedanken der Regierung mit Verständniss und mit Hingebung hätten eingehen können — an dem Erlahmen des Eifers von Seiten der Regierung selbst, als sie die Erfahrung machen musste, dass doch Alles beim Alten bleibe — und nicht zum wenigsten an den politischen Wirren und dem kriegerischen Lärm, der bald mit immer neuen Aufregungen alles Interesse absorbirte und die Reformplane in Vergessenheit gerathen liess. Was damals gethan worden ist, leistet immerhin den Beweis, dass die Tendenz zur Bildung nationaler, unmittelbar dem Volkswohl und dem Staatsinteresse dienender Kirchen auch in Bern zwar nur instinktiv erkannt, aber aus wohlverstandenem prak-

---

[1]) Dass diese Erwartungen bei der ganzen Neuerung sehr stark als Motiv entscheidend waren, zeigt in vielsagender Weise der eben angeführte Vertrag vom 4. März 1485. Siehe Beilage III.

[2]) Es wäre nicht uninteressant zu wissen, ob auch der Vertrag vom 4. März dem Papste zur Genehmigung vorgelegt worden sei. Wir nehmen an, dass es nicht der Fall gewesen ist.

Und als der vermelt Herr, die andern brüder und unser Rat hinuf komen, so sind die münch des meren teils abgewichen, mit entragen des gotzhus silbergeschirr, klenoter, gelt und andern gewarsamen. Deshalb si angends in die benn, deshalb in den rechten begriffen, swärlichen sind gevallen. Denselben wir uf ervordern des vorgnampten Hrn. des fürwesers nachylen lassen, und haben sölich gůt zů gůtemteil begriffen und angends dem gotzhus ân allen abgang bekert. Und ist unser meynung nie gewesen, deshalb ütz an uns zů ziechen, als wir aber von inen hoch bekümberet werden; dann wir sin von gots gnaden gantz nütz bedörfen, so were es ouch nit erberlich und welten ouch die, so söllichs handelten, swärlichen lips und gůts halb strafen.

Nach disen dingen allen sind die unsern wider heimkomen, und die ding also gestanden, dass wir uns täglicher besserung daselbs versechen und haben gehofft, die alten münch sollten durch die erberkeit der nüwen herren zů göttlicher forcht gezogen werden. Es ist aber nit beschechen, sunder uns vil smächlicher red an unser êr und glimpf von in zůgezogen. Die wir im besten gelitten und haben gemeint darmit ir hertikeit zů brechen. Aber es hat nit erschossen; dann nach vil ungöttlichen handlungen, so sind uf jetz vergangen Fritag (8. Jan.) vier, der Hans Blům*) einer genampt ist, nachts in das vilgenant gotzhus komen, haben da unbewart mit verdachtem můt den pryor und einen andern erbern knecht, als die uf dem weg in die mette gewesen sind, mordlichen angevallen und verwundt und darmit ir flucht genommen. Sölicher schalkhaftiger, sträflicher handel uns nit unbillichen zů herzen gat, sind ouch in willen, darzů ze tůnd das uns gebürt.

Getrüwen lieben Eidgnon, ir mögen us dem allem verstan unser bewegnussen und die mangvalt versmächen uns deshalb zůgezogen, da wir nit zwifeln, es sy üch ganz widrig, und haben üwer liebe das alles zů erkennen geben, deshalb das ir gestalt der sach wüssen und uns darin verantwurten mögen, das wir üch ouch gar frintlichen bitten, mit ernstlicher beger, ob an üch deshalb ütz witer langen wurd, das ouch nit anders dann wie vorstat zů bedenken und darin ze tůnd, als wir uns zů üch ungezwifelt versechen, und ouch in glichen sachen, ob üch die begegnen wurden, gar trüwlich tůn wöllten. Wo wir dann sölichs mögen verdienen, sol mit gar gůtem willen beschechen. Datum Sunntag nach Epiphanie LXXIIII°.

Zürich, Ure, Underwalden, Glarus.

Lutzern, Swytz, Zug, Soloturn.

---

*) Vielleicht ein Bruder des abgesetzten Probsts Heinrich Blum (vgl. oben S. 77, Anm. 2).

noch die iren fürer deshalb weder ansůchen, betrüben, anvächten noch bekümbern, noch zů geschächen jemans gestatten dheine wiss noch form, wie die iemer gesin möchten.

7. Was ouch beladnuss uf unser stift hie oder den gliedern, so darzů incorporiert sind, stan, es sy mit zinsen, almůsen, spänden und aller andrer beswärung, des silberzins gen Losann und sus, sol glicherwis schriftlichen ouch ufgemerckt und uns überantwurt werden, uf das wir eigentlichen den grundwidem mitsampt andern accidentien, zůvällen, nützen und anhängen mögen wüssen und dadurch abgäng, gebräst und schad verkomen. Und ob sich darin wandel, es wäre mit uf- oder abgängen, wurd begeben, der sol von iar zů iar also ingeschriben und uns ouch erklärt werden.

8. Die obbemeldten herren des stifts söllen ouch mit lutern gedingen den silberzins gon Losann mit allen andern spänden und almůsen tragen und ussrichten, wie das von alterhar ist komen. Dessglichen all und jegklich ander beswärung bischöflicher rechten und andrer lästen, und uns deshalb gegen der kilchen zů Losann schadlos halten nu und hienach zů ewigen ziten, und dabi ouch tragen, an sich nemen und verzinsen die summen houptgůts, so wir, die gründung des stifts zů ervolgen, zů Basel, Friburg und an andern enden ufgenomen haben, wie dann unser zinsbůch eigentlichen bescheidt, und uns des in allweg vertreten, verhüten und verstan, so dick und vil das not ist. Wann wir ouch des jars von den obbemeldten herren oder iren pflägern und amtlüten rechnung ir ränten, nützen, gülten und zůvällen begeren zů haben, söllen si uns dero in gantzen, ufrechten, volkomnen gestalten zů geben gehorsam sin, und sich darus nit ziechen und den stift suss weder mit iärlichen oder lipgeding-zinsen nit beladen, noch die an sich nemen, noch für iemand andren verschriben, versetzen, noch bekümbern ân unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

Es söllen ouch die berürten herren unser stift und ir ewig nachkomen unser lütkirchen trüwlichen versechen und die mit psaltern, mäss- und andern büchern, ornamenten, ouch kelchen, liechtstöcken, altartüchern, mässgewanden und andrer notdurft und zůgehörden der altarn, so besunder nit verpfründt sind, versechen und in gůtem wäsen behalten, also dass die er Gottes und ir andacht und lob dadurch erscheint werden. Und die und all ander unser kilchen gezierd, die wir ouch also in ir händ geben und inantwurten, wie si dann ietz an in selbs sind oder hinfür sin werden, in gůt ordnung stellen und also behalten, meren und nit mindern, und darus noch von nütz weder verkoufen, verändern noch versetzen ân unser sunder gunst und urloub. Doch so behalten wir uns harin vor, den buw unser

tischem Bedürfnisse ergriffen, mit Consequenz und relativem Erfolg verfolgt worden ist. Die Reformation des XVI. Jahrhunderts war hier vielleicht noch weniger als anderswo ein Bruch mit der Vergangenheit; sie war, wenn einerseits der Ausgangspunkt einer neuen weltgeschichtlichen Entwicklung, so auf der andern Seite der Zielpunkt, an welchem das, was das XV. Jahrhundert im dunkeln Drange der Nothwendigkeit bereits gethan hatte, durch die neue, aus der Bibel geschöpfte Lehre von der «christlichen Obrigkeit» das «Placet» der Religion erhielt, und das frühere Suchen und Tasten endlich sein ἕυρηκα ausrufen konnte.

Auf die Schlüsse, welche sich daraus für die Beurtheilung der Haltung Bern's in den Jahren 1521 bis 1536 und weiter hinaus ziehen lassen, haben wir schon Eingangs hingewiesen.

BEILAGEN.

I.

Bericht des Rathes von Bern an die Eidgenossen über die Ereignisse im Kloster Interlaken.

(10. Jan. 1474. — Deutsches Missivenbuch C. 193.)

An alle Ort der Eidgnossen.

Unser früntlich willig dienst und was wir in allen sachen ere, liebs und gůts vermögen zůvor. Fürsichtig, fromm, wys, sunder gůt fründ und getrüwen lieben Eidgnon. Uns ist kein zwifel, es sy an üwer liebe durch üwer und unser Rät, die des ersten in unser statt, und dennethin zů Lutzern zů merer malen gewesen sind, gelangt, der handel des loblichen

gotzhus Inderlappen, in unsern landen und beschirmung gelegen. Wo nu sölicher an üch, als wir wol vertruwen, gentzlichen gebracht, so were nit not, üch deshalb verrer zů mügen. Dann das uns die merklichen umbständ der selben ding dadurch umb gar mangvallter unglimpf zůgemessen wirdt, und die zůväll, so sich darzwüschen begeben, die wir üch vor nie verkündt haben, bewegen, üwer lieb das vom anvang mit kurtzer meynung erkanntlich zu machen. — Es ist in vergangnen iaren das vorgemellt gotzhus durch küngklich bevelch uns mit schirm und ander mittel zůgeeint. In kraft derselben wir uns siner sachen angenommen, und haben inen deshalb — das wir nit zů rům mellden — wol erschossen, sin gerechtikeit, lip und gůt machtenklichen behalten. Daruf unzwüschen den herren des usseren und den frawen des innern convents allerley spenn erwachsen, derhalb si nach vil vorergangnen dingen zů recht uf den bischof zů Losann komen und sind die herren nit in willen gewesen, uns oder jemand andern zů getruwen, dann desselben urteil zů erwarten. Und als beyd parthyen sölich recht zů besůchen für den vermellten herrn komen, und ir red zů spruch und gewarsame völlenklichen verhört sind, so ist urteil für die frowen wider die herren des usseren convents gangen und darin am anvang beyden teillen hoch gebotten bi bennen und penen darin begriffen, die regel sankt Augustins, die si öffennlichen bekannt haben, zů halten und sich derselben glichförmlich zů machen. Von sölicher urteil die vermelten herren für unser allerheiligosten vatter den Bapst geappelliert und haben aber ir appellation nitt vervolgt, und sind daruff von anruffens wegen der closterfrowen von demselben unserm allerheiligosten vatter bestätung und gebottbrief usgangen, in kraft der selben und ouch des ordenlichen gewalts des hochwirdigsten in gott vatters und Herrn des Cardinals *) ad vincula, unsers gewaren bischofs, wir ersůcht, vermant und als gehorsam lůt der heiligen kilchen genöt sind, sölich urteil, besunder der observanz halb, kreftig und fruchtbar zů machen. Sölichs haben wir von billicher pflicht an uns genommen und daruf die brůder und herren der waren observanz beschickt und unser mächtig bottschafft in das vorberürt gotshus in bywesen unsers vorgemelten Herren, des Cardinals vollgewaltigen **), der dann dis sachen gehandelt hat, gevertiget, in willen, mit den brůdern daselbs gütlichen zů reden, sich in dise göttliche ding zů setzen. So sollten si gar getrüwlichen underwisen und vätterlichen gehalten werden.

---

*) Cardinal Julian della Rovere, damals von Bern anerkannter, vom Capitel verworfener Bischof von Lausanne.

**) Burkhard Stör als bevollmächtigter bischöflicher Vikar.

jetz angesechen sind, oder hinfür angesechen oder geordnet werden, es sy von der zit, oder den selen, mit sampt dem Salve Unser lieben Frowen, an allen sampstag und irn vigilien, wol und erlichen halten, versechen und also ordnen, dass die nit abstygen noch zů unordnung komen, wie dann das an andern orten glicher stiften ouch gebrucht wirdt.

2. Ob wir ouch einich crützgäng oder ander andächtigen meynungen, mit mäss oder suss zů halten, wurden ansechen, die söllen si, so vil inen gebürt, began, offnen und handeln, so dick und vil das zů schulden kompt, gantz nach unsrem willen und gevallen.

3. Si söllen ouch all ufgesatzt oder noch hinfür ufsetzend jarzit, wie dann die bestimpt sind, oder noch hinfür angesechen mögen werden, annemen und began und dero dheins mit varlässikeit oder ufsatz vallen lassen. Und ob jemand fürer iarzit wurd setzen, und aber die herren unsers stifts meinten, dass die zů schwach angesechen und inen nit zů willen were, si also zů behanden, so sol es uns zůstan, darin lütrung zů tůnd, und wie wir die bescheiden, dem alldann getrüwlichen nachgangen werden, ân widerred und intrag.

4. Item wir behalten uns harin luter vor die satzung eins lütpriesters, uns und unser gemeind gevellig, und darzů ler und gůter sitten halb nütz und wirdig, âne der herrn des stifts oder jemands von ir wegen intrag.

5. Und was nu hinfür von uns oder jemand der unsern zů ufrichten und besatzung der iarzit hingeben wirdt, oder vormals vergabet und noch vorhand, es weren ligend güter, hus, hof, gült und anders desglichen, das söllen die obbemeldten thůmherren weder verkoufen, verändern, beswären, noch vertuschen, es sy dann von uns erloupt und gonnen, und inen des glöiplicher schin under unser brief und sigel geben, und sus sol es ouch weder kraft noch macht haben. Und ob inen durch unser willgen etwas, es were wenig oder vil, abgelöst wurd, das söllen si uns oder dem, so wir zů irem stift ufsechen zů haben bevelh werden geben, offnen, und demnach wider zů dem nutzlichosten anlegen und verwänden, und suss in dheinen andern weg verschinen lassen.

6. Die obberürten herren der stift söllen ouch so bald si in besitz und kuntschaft ir iarzeit und der ränt und gült daher dienend, ouch andrer ir gült, zins, zechenden, acker, matten, holz, väld, nützen und eehaften, si dienend har von unser pfarr oder andern incorporirten gottshüsern, die hernach lütrer bestimpt werden, komen, die in gloupsam schrift stellen und dero eine zů unsern handen und gewalt über- und inantwurten und sich der selben jetz und hinfür zů ewigen ziten genügen, und ein stat Bern

noch die iren fürer deshalb weder ansůchen, betrüben, anvächten noch bekümbern, noch zů geschächen jemans gestatten dheine wiss noch form, wie die iemer gesin möchten.

7. Was ouch beladnuss uf unser stift hie oder den gliedern, so darzů incorporiert sind, stan, es sy mit zinsen, almůsen, spänden und aller andrer beswärung, des silberzins gen Losann und sus, sol glicherwis schriftlichen ouch ufgemerckt und uns überantwurt werden, uf das wir eigentlichen den grundwidem mitsampt andern accidentien, zůvällen, nützen und anhängen mögen wüssen und dadurch abgäng, gebräst und schad verkomen. Und ob sich darin wandel, es wäre mit uf- oder abgängen, wurd begeben, der sol von iar zů iar also ingeschriben und uns ouch erklärt werden.

8. Die obbemeldten herren des stifts söllen ouch mit lutern gedingen den silberzins gon Losann mit allen andern spänden und almůsen tragen und ussrichten, wie das von alterhar ist komen. Dessglichen all und jegklich ander beswärung bischöflicher rechten und andrer lästen, und uns deshalb gegen der kilchen zů Losann schadlos halten nu und hienach zů ewigen ziten, und dabi ouch tragen, an sich nemen und verzinsen die summen houptgůts, so wir, die gründung des stifts zů ervolgen, zů Basel, Friburg und an andern enden ufgenomen haben, wie dann unser zinsbůch eigentlichen bescheidt, und uns des in allweg vertreten, verhüten und verstan, so dick und vil das not ist. Wann wir ouch des jars von den obbemeldten herren oder iren pflägern und amtlüten rechnung ir ränten, nützen, gülten und zůvällen begeren zů haben, söllen si uns dero in gantzen, ufrechten, volkomnen gestalten zů geben gehorsam sin, und sich darus nit ziechen und den stift suss weder mit iärlichen oder lipgeding-zinsen nit beladen, noch die an sich nemen, noch für iemand andren verschriben, versetzen, noch bekümbern ân unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

Es söllen ouch die berürten herren unser stift und ir ewig nachkomen unser lütkirchen trüwlichen versechen und die mit psaltern, mäss- und andern büchern, ornamenten, ouch kelchen, liechtstöcken, altartüchern, mässgewanden und andrer notdurft und zůgehörden der altarn, so besunder nit verpfründt sind, versechen und in gůtem wäsen behalten, also dass die er Gottes und ir andacht und lob dadurch erscheint werden. Und die und all ander unser kilchen gezierd, die wir ouch also in ir händ geben und inantwurten, wie si dann ietz an in selbs sind oder hinfür sin werden, in gůt ordnung stellen und also behalten, meren und nit mindern, und darus noch von nütz weder verkoufen, verändern noch versetzen ân unser sunder gunst und urloub. Doch so behalten wir uns harin vor, den buw unser

lütkirchen mit allem und jegklichem, so im von zins, zechenden, zůvällen, ränten, gülten, und gaben zůgehört oder hinfür zůgehören wirdt, mit sampt der belüchtung der ampelen, wie die von alterhar ist komen, ouch mit ir eehäft und zůgehörd ungevarlichen.

9. Und als nu die gründung dis unsers stifts noch nüw und nit mit allen notdurften diser zit verwaret ist, und desshalb durch unsern heiligosten vater den bapst angesechen etlich incorporation andrer gotteshüser, pryoraten, ämptern und pfrůnden ze tůnd, wie dann das in den bullen darumb erlangt, bi der inhalt mit lichen der pfrůnden, ämptern und wirden wir billich söllen und wellen beliben, verer ist begriffen, haben wir harin gar eigentlichen betrachtet und beslossen, so dick und vil dieselben incorporierten gottshüser, pfrůnden oder ämpter zů val komen, dass dann ir ränt, gült und zůgehörd in unser oder der unsern, so des von uns bevelch haben werden, bywesen, durch die herren der stift sol ingeschriben und also mit unserm rat zů pfrůnden bescheiden werden, und das für und für geüpt, bis die incorporation zů end komen und der widem des stifts gantz vervestnet wirdt, des si sich ouch, wie in andern vorganden artikeln berürt ist, söllen genügen und weder uns noch jemand andern verrer noch fürer ersůchen.

10. Desglichen so söllen ouch die prelatur und wirden der thůmprobsty, ouch der dechany, custory und cantory, ob und was vorteils denen zůgelassen wurd, nach dem dann ein thůmprobst das houpt ist und die andern ouch in übungen und ämpteren müssen stan, mit unser oder der unsern rat darzů gemasset und beleit werden und bi dem, so also durch si und uns beschicht, bestan ân jemands widertriben.

11. Und damit die vilgenannten herren des stifts unser, als ir geordneten patron, gunst und gantz geneigten willen, — so haben wir inen für sich und ir ewigen nachkomen die hienachgenämpt exemption und fryung gonnen und zůgelassen. Das ersten, das jegklicher thůmher, der zal der vier und zwenzig, ein eigen sässhus und hof mag mit siner zůgehörd koufen und besitzen und sich des befröwen wie sich gebürt, und das si aller und jegklicher stüren, tällen, reysen, reyskostens, fůrungen, diensten, tagwan, hůten, wachten und andrer derglichen lästen gantz gefrygt und (un)beladen sin und beliben, für ir selbs personen; aber ander ir amptlüt, husgesind, dienst, pfläger und wältlich anwält söllen harin nit vergriffen sin, sunder liden, tragen und tůn als ander die unsern, wie wir dann das nach gestalt der sachen bescheiden werden.

12. Si sollen ouch die selben ir hus und hof in eren halten; und ob si das us inen selbs nit tůn, was dann unser buwschätzer zů ziten

desshalb ordnen, ansechen oder heissen wurden, dem selben söllen si gemeinlich und sunderlichen aldann gehorsam sin, dann es doch gemeinem nutz zůdient, das hus, hof, tach und gemach in eren gehalten werden.

13. Ob o ch jemand der vorgenannten herren andre hüser dann sin recht, alt verwidmet pfründ- und sässhus überkäm, es were mit erkoufen, vergaben oder ererben, und doch darin nit sinen ordenlichen volkomnen sitz hette, so sol dis unser fryung uf dasselb hus nit gezogen werden. Wo er aber das persönlichen besäss, so lassen wir im dis fryung uf dasselb hus und nit wyter zů. Und sol damit das ander, ir sy eins oder mer, sölicher fryung usgesöndert sin und gehalten werden als ander unser burger oder ingesässner hüser, mit dienst, tagwan, täll, stüren, wachten und anderm ân widerred.

14. Item die obgenannten thůmherren mogen ouch besunder amptlüt zů notdurft ir geschäften, es syen amman, vögt, weybel oder pfänder, haben, und dadurch und mit ir sachen under inen beleiten, ouch die ändern, vernüwen, uf- und absetzen nach irm willen. Darzů wir inen ouch gonnen und ordnen wellen einen obervogt und fürmünder in unserm kleinen rat, durch welichs hilf, anwisung und stür si ir geschäft vor uns und suss mogen handeln und üben, es sy zů ufrichten ir buw, oder wie dann das not wirdt, erberlich und ungevarlich.

Si söllen ouch inbeziechen ir ränten, gülten und schulden, zins, zechenden, oder wie das sin mag, sich unser gemeinen landsvertigungen in- und uswändig der statt, wo si dann zů handeln haben oder gewünnen, gebruchen und behelfen, und die unsern mit geistlicher beswerung sölicher sachen halb gantz unbekümbert lassen. Wir wellen ouch dabi durch uns und unser amptlüt verschaffen, das inen fürderlich gericht und recht gelangen und damit gevärlich (nit) umbgezogen werden. Aber offen wuchers halb, ob si darumb in gezanck kämen oder wären, mogen si die geistlichen gericht wol bruchen.

15. Und si söllen ouch irhalb dheinen bann, interdict, verslachung der kilchen, noch sölich beswärung uf noch an unser kilchen legen, sunder das versechen und verhüten nach aller notdurft. Und ob sölich von andren orten oder ursachen uswändig har kämen, sich der nit annemen, gebruchen noch halten ân unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

16. Und ob die thůmherren oder capplan unser vilberürten kilchen gemeinlich, oder eynicher us inen insunders, umb wältlich sachen jemand von uns in klag oder ansprach hetten, oder die künftenclich überkämen, darumb söllen si sich rechts vor uns genügen, oder wohin wir si wisen.

jetz angesechen sind, oder hinfür angesechen oder geordnet werden, es sy von der zit, oder den selen, mit sampt dem Salve Unser lieben Frowen, an allen sampstag und irn vigilien, wol und erlichen halten, versechen und also ordnen, dass die nit abstygen noch zů unordnung komen, wie dann das an andern orten glicher stiften ouch gebrucht wirdt.

2. Ob wir ouch einich crützgäng oder ander andächtigen meynungen, mit mäss oder suss zů halten, wurden ansechen, die söllen si, so vil inen gebürt, began, offnen und handeln, so dick und vil das zů schulden kompt, gantz nach unsrem willen und gevallen.

3. Si söllen ouch all ufgesatzt oder noch hinfür ufsetzend jarzit, wie dann die bestimpt sind, oder noch hinfür angesechen mögen werden, annemen und began und dero dheins mit varlässikeit oder ufsatz vallen lassen. Und ob jemand fürer iarzit wurd setzen, und aber die herren unsers stifts meinten, dass die zů schwach angesechen und inen nit zů willen were, si also zů behanden, so sol es uns zůstan, darin lütrung zů tůnd, und wie wir die bescheiden, dem alldann getrüwlichen nachgangen werden, ân widerred und intrag.

4. Item wir behalten uns harin luter vor die satzung eins lütpriesters, uns und unser gemeind gevellig, und darzů ler und gůter sitten halb nütz und wirdig, âne der herrn des stifts oder jemands von ir wegen intrag.

5. Und was nu hinfür von uns oder jemand der unsern zů ufrichten und besatzung der iarzit hingeben wirdt, oder vormals vergabet und noch vorhand, es weren ligend güter, hus, hof, gült und anders desglichen, das söllen die obbemeldten thůmherren weder verkoufen, verändern, beswären, noch vertuschen, es sy dann von uns erloupt und gonnen, und inen des glöiplicher schin under unser brief und sigel geben, und sus sol es ouch weder kraft noch macht haben. Und ob inen durch unser willgen etwas, es were wenig oder vil, abgelöst wurd, das söllen si uns oder dem, so wir zů irem stift ufsechen zů haben bevelh werden geben, offnen, und demnach wider zů dem nutzlichosten anlegen und verwänden, und suss in dheinen andern weg verschinen lassen.

6. Die obberürten herren der stift söllen ouch so bald si in besitz und kuntschaft ir iarzeit und der ränt und gült daher dienend, ouch andrer ir gült, zins, zechenden, acker, matten, holz, väld, nützen und eehaften, si dienend har von unser pfarr oder andern incorporirten gottshüsern, die hernach lütrer bestimpt werden, komen, die in gloupsam schrift stellen und dero eine zů unsern handen und gewalt über- und inantwurten und sich der selben jetz und hinfür zů ewigen ziten genügen, und ein stat Bern

noch die iren fürer deshalb weder ansůchen, betrüben, anvächten noch bekümbern, noch zů geschächen jemans gestatten dheine wiss noch form, wie die iemer gesin möchten.

7. Was ouch beladnuss uf unser stift hie oder den gliedern, so darzů incorporiert sind, stan, es sy mit zinsen, almůsen, spänden und aller andrer beswärung, des silberzins gen Losann und sus, sol glicherwis schriftlichen ouch ufgemerckt und uns überantwurt werden, uf das wir eigentlichen den grundwidem mitsampt andern accidentien, zůvällen, nützen und anhängen mögen wüssen und dadurch abgäng, gebräst und schad verkomen. Und ob sich darin wandel, es wäre mit uf- oder abgängen, wurd begeben, der sol von iar zů iar also ingeschriben und uns ouch erklärt werden.

8. Die obbemeldten herren des stifts söllen ouch mit lutern gedingen den silberzins gon Losann mit allen andern spänden und almůsen tragen und ussrichten, wie das von alterhar ist komen. Dessglichen all und jegklich ander beswärung bischöflicher rechten und andrer lästen, und uns deshalb gegen der kilchen zů Losann schadlos halten nu und hienach zů ewigen ziten, und dabi ouch tragen, an sich nemen und verzinsen die summen houptgůts, so wir, die gründung des stifts zů ervolgen, zů Basel, Friburg und an andern enden ufgenomen haben, wie dann unser zinsbůch eigentlichen bescheidt, und uns des in allweg vertreten, verhüten und verstan, so dick und vil das not ist. Wann wir ouch des jars von den obbemeldten herren oder iren pflägern und amtlüten rechnung ir ränten, nützen, gülten und zůvällen begeren zů haben, söllen si uns dero in gantzen, ufrechten, volkomnen gestalten zů geben gehorsam sin, und sich darus nit ziechen und den stift suss weder mit iärlichen oder lipgeding-zinsen nit beladen, noch die an sich nemen, noch für iemand andren verschriben, versetzen, noch bekümbern ân unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

Es söllen ouch die berürten herren unser stift und ir ewig nachkomen unser lütkirchen trüwlichen versechen und die mit psaltern, mäss- und andern büchern, ornamenten, ouch kelchen, liechtstöcken, altartüchern, mässgewanden und andrer notdurft und zůgehörden der altarn, so besunder nit verpfründt sind, versechen und in gůtem wäsen behalten, also dass die er Gottes und ir andacht und lob dadurch erscheint werden. Und die und all ander unser kilchen gezierd, die wir ouch also in ir händ geben und inantwurten, wie si dann ietz an in selbs sind oder hinfür sin werden, in gůt ordnung stellen und also behalten, meren und nit mindern, und darus noch von nütz weder verkoufen, verändern noch versetzen ân unser sunder gunst und urloub. Doch so behalten wir uns harin vor, den buw unser

lütkirchen mit allem und jegklichem, so im von zins, zechenden, zůvällen, ränten, gülten, und gaben zůgehört oder hinfür zůgehören wirdt, mit sampt der beliichtung der ampelen, wie die von alterhar ist komen, ouch mit ir eehäft und zůgehörd ungevarlichen.

9. Und als nu die gründung dis unsers stifts noch nüw und nit mit allen notdurften diser zit verwaret ist, und desshalb durch unsern heiligosten vater den bapst angesechen etlich incorporation andrer gotteshüser, pryoraten, ämptern und pfrůnden ze tůnd, wie dann das in den bullen darumb erlangt, bi der inhalt mit lichen der pfrůnden, ämptern und wirden wir billich söllen und wellen beliben, verer ist begriffen, haben wir harin gar eigentlichen betrachtet und beslossen, so dick und vil dieselben incorporierten gottshüser, pfrůnden oder ämpter zů val komen, dass dann ir ränt, gült und zůgehörd in unser oder der unsern, so des von uns bevelch haben werden, bywesen, durch die herren der stift sol ingeschriben und also mit unserm rat zů pfrůnden bescheiden werden, und das für und für geüpt, bis die incorporation zů end komen und der widem des stifts gantz vervestnet wirdt, des si sich ouch, wie in andern vorganden artikeln berürt ist, söllen genügen und weder uns noch jemand andern verrer noch fürer ersůchen.

10. Desglichen so söllen ouch die prelatur und wirden der thůmprobsty, ouch der dechany, custory und cantory, ob und was vorteils denen zůgelassen wurd, nach dem dann ein thůmprobst das houpt ist und die andern ouch in übungen und ämpteren müssen stan, mit unser oder der unsern rat darzů gemasset und beleit werden und bi dem, so also durch si und uns beschicht, bestan ân jemands widertriben.

11. Und damit die vilgenannten herren des stifts unser, als ir geordneten patron, gunst und gantz geneigten willen, — so haben wir inen für sich und ir ewigen nachkomen die hienachgenämpt exemption und fryung gonnen und zůgelassen. Das ersten, das jegklicher thůmher, der zal der vier und zwenzig, ein eigen sässhus und hof mag mit siner zůgehörd koufen und besitzen und sich des befröwen wie sich gebürt, und das si aller und jegklicher stüren, tällen, reysen, reyskostens, fürungen, diensten, tagwan, hůten, wachten und andrer derglichen lästen gantz gefrygt und (un)beladen sin und beliben, für ir selbs personen; aber ander ir amptlüt, husgesind, dienst, pfläger und wältlich anwält söllen harin nit vergriffen sin, sunder liden, tragen und tůn als ander die unsern, wie wir dann das nach gestalt der sachen bescheiden werden.

12. Si sollen ouch die selben ir hus und hof in eren halten; und ob si das us inen selbs nit tůn, was dann unser buwschätzer zů ziten

desshalb ordnen, ansechen oder heissen wurden, dem selben söllen si gemeinlich und sunderlichen aldann gehorsam sin, dann es doch gemeinem nutz zůdient, das hus, hof, tach und gemach in eren gehalten werden.

13. Ob o ch jemand der vorgenannten herren andre hüser dann sin recht, alt verwidmet pfründ- und sässhus überkäm, es were mit erkoufen, vergaben oder ererben, und doch darin nit sinen ordenlichen volkomnen sitz hette, so sol dis unser fryung uf dasselb hus nit gezogen werden. Wo er aber das persönlichen besäss, so lassen wir im dis fryung uf dasselb hus und nit wyter zů. Und sol damit das ander, ir sy eins oder mer, sölicher fryung usgesöndert sin und gehalten werden als ander unser burger oder ingesässner hüser, mit dienst, tagwan, täll, stüren, wachten und anderm ân widerred.

14. Item die obgenannten thůmherren mogen ouch besunder amptlüt zů notdurft ir geschäften, es syen amman, vögt, weybel oder pfänder, haben, und dadurch und mit ir sachen under inen beleiten, ouch die ändern, vernüwen, uf- und absetzen nach irm willen. Darzů wir inen ouch gonnen und ordnen wellen einen obervogt und fürmünder in unserm kleinen rat, durch welichs hilf, anwisung und stür si ir geschäft vor uns und suss mogen handeln und üben, es sy zů ufrichten ir buw, oder wie dann das not wirdt, erberlich und ungevarlich.

Si söllen ouch inbeziechen ir ränten, gülten und schulden, zins, zechenden, oder wie das sin mag, sich unser gemeinen landsvertigungen in- und uswändig der statt, wo si dann zů handeln haben oder gewünnen, gebruchen und behelfen, und die unsern mit geistlicher beswerung sölicher sachen halb gantz unbekümbert lassen. Wir wellen ouch dabi durch uns und unser amptlüt verschaffen, das inen fürderlich gericht und recht gelangen und damit gevärlich (nit) umbgezogen werden. Aber offen wuchers halb, ob si darumb in gezanck kämen oder wären, mogen si die geistlichen gericht wol bruchen.

15. Und si söllen ouch irhalb dheinen bann, interdict, verslachung der kilchen, noch sölich beswärung uf noch an unser kilchen legen, sunder das versechen und verhüten nach aller notdurft. Und ob sölich von andren orten oder ursachen uswändig har kämen, sich der nit annemen, gebruchen noch halten ân unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

16. Und ob die thůmherren oder capplan unser vilberürten kilchen gemeinlich, oder eynicher us inen insunders, umb wältlich sachen jemand von uns in klag oder ansprach hetten, oder die künftenclich überkämen, darumb söllen si sich rechts vor uns genügen, oder wohin wir si wisen.

lütkirchen mit allem und jegklichem, so im von zins, zechenden, zůvällen, ränten, gülten, und gaben zůgehört oder hinfür zůgehören wirdt, mit sampt der belüchtung der ampelen, wie die von alterhar ist komen, ouch mit ir eehäft und zůgehörd ungevarlichen.

9. Und als nu die gründung dis unsers stifts noch nüw und nit mit allen notdurften diser zit verwaret ist, und desshalb durch unsern heiligosten vater den bapst angesechen etlich incorporation andrer gotteshüser, pryoraten, ämptern und pfrůnden ze tůnd, wie dann das in den bullen darumb erlangt, bi der inhalt mit lichen der pfrůnden, ämptern und wirden wir billich söllen und wellen beliben, verer ist begriffen, haben wir harin gar eigentlichen betrachtet und beslossen, so dick und vil dieselben incorporierten gottshüser, pfrůnden oder ämpter zů val komen, dass dann ir ränt, gült und zůgehörd in unser oder der unsern, so des von uns bevelch haben werden, bywesen, durch die herren der stift sol ingeschriben und also mit unserm rat zů pfrůnden bescheiden werden, und das für und für geüpt, bis die incorporation zů end komen und der widem des stifts gantz vervestnet wirdt, des si sich ouch, wie in andern vorganden artikeln berürt ist, söllen genügen und weder uns noch jemand andern verrer noch fürer ersůchen.

10. Desglichen so söllen ouch die prelatur und wirden der thůmprobsty, ouch der dechany, custory und cantory, ob und was vorteils denen zůgelassen wurd, nach dem dann ein thůmprobst das houpt ist und die andern ouch in übungen und ämpteren müssen stan, mit unser oder der unsern rat darzů gemasset und beleit werden und bi dem, so also durch si und uns beschicht, bestan ân jemands widertriben.

11. Und damit die vilgenannten herren des stifts unser, als ir geordneten patron, gunst und gantz geneigten willen, — so haben wir inen für sich und ir ewigen nachkomen die hienachgenämpt exemption und fryung gonnen und zůgelassen. Das ersten, das jegklicher thůmher, der zal der vier und zwenzig, ein eigen sässhus und hof mag mit siner zůgehörd koufen und besitzen und sich des befröwen wie sich gebürt, und das si aller und jegklicher stüren, tällen, reysen, reyskostens, fůrungen, diensten, tagwan, hůten, wachten und andrer derglichen lästen gantz gefrygt und (un)beladen sin und beliben, für ir selbs personen; aber ander ir amptlüt, husgesind, dienst, pfläger und wältlich anwält söllen harin nit vergriffen sin, sunder liden, tragen und tůn als ander die unsern, wie wir dann das nach gestalt der sachen bescheiden werden.

12. Si sollen ouch die selben ir hus und hof in eren halten; und ob si das us inen selbs nit tůn, was dann unser buwschätzer zů ziten

desshalb ordnen, ansechen oder heissen wurden, dem selben söllen si gemeinlich und sunderlichen aldann gehorsam sin, dann es doch gemeinem nutz zůdient, das hus, hof, tach und gemach in eren gehalten werden.

13. Ob o ch jemand der vorgenannten herren andre hüser dann sin recht, alt verwidmet pfründ- und säss'us überkäm, es were mit erkoufen, vergaben oder ererben, und doch darin nit sinen ordenlichen volkomnen sitz hette, so sol dis unser fryung uf dasselb hus nit gezogen werden. Wo er aber das persönlichen besäss, so lassen wir im dis fryung uf dasselb hus und nit wyter zů. Und sol damit das ander, ir sy eins oder mer, sölicher fryung usgesöndert sin und gehalten werden als ander unser burger oder ingesässner hüser, mit dienst, tagwan, täll, stüren, wachten und anderm ån widerred.

14. Item die obgenannten thůmherren mogen ouch besunder amptlüt zů notdurft ir geschäften, es syen amman, vögt, weybel oder pfänder, haben, und dadurch und mit ir sachen under inen beleiten, ouch die ändern, vernüwen, uf- und absetzen nach irm willen. Darzů wir inen ouch gonnen und ordnen wellen einen obervogt und fürmünder in unserm kleinen rat, durch welichs hilf, anwisung und stür si ir geschäft vor uns und suss mogen handeln und üben, es sy zů ufrichten ir buw, oder wie dann das not wirdt, erberlich und ungevarlich.

Si söllen ouch inbeziechen ir ränten, gülten und schulden, zins, zechenden, oder wie das sin mag, sich unser gemeinen landsvertigungen in- und uswändig der statt, wo si dann zů handeln haben oder gewünnen, gebruchen und behelfen, und die unsern mit geistlicher beswerung sölicher sachen halb gantz unbekümbert lassen. Wir wellen ouch dabi durch uns und unser amptlüt verschaffen, das inen fürderlich gericht und recht gelangen und damit gevärlich (nit) umbgezogen werden. Aber offen wuchers halb, ob si darumb in gezanck kämen oder wären, mogen si die geistlichen gericht wol bruchen.

15. Und si söllen ouch irhalb dheinen bann, interdict, verslachung der kilchen, noch sölich beswärung uf noch an unser kilchen legen, sunder das versechen und verhüten nach aller notdurft. Und ob sölich von andren orten oder ursachen uswändig har kämen, sich der nit annemen, gebruchen noch halten ån unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

16. Und ob die thůmherren oder capplan unser vilberürten kilchen gemeinlich, oder eynicher us inen insunders, umb wältlich sachen jemand von uns in klag oder ansprach hetten, oder die künftenclich überkämen, darumb söllen si sich rechts vor uns genügen, oder wohin wir si wisen.

17. Ob aber jemand von uns oder den Unseren geltschulden halb an die obberürten herren unser stift, es syen chorherren oder capplan, ansprach und vorderung hett oder gewunn, si syen gichtig oder nit, so sol der anvordrer zůerst zů einem probst, gegenwärtigem und künftigem, gan und sin schulden ervordern. Und der selb die schuldner, es syen, wie vor stat, chorherren oder caplan, daran wisen, in sechs den nächsten tagen abtrag zů tůnd. Und ob das also nit bescheche, so mogen dann die schuldner durch des stifts amman gepfändt, und sollen die pfänder zů des anvordrers hand und gewalt gegeben werden. Und ob die in sechs tagen darnach volgend mit gnůgsamen vertrag nit gelöst wurden, so mag si der anvordrer für sin schuld, kost und schaden vertriben und verkoufen, und ob si dann darzů nit statthaft weren, ir pfrůnd nütz versperren und anvallen, und die söllen ouch dem anvordrer bis zů volkomnen abtrag siner schulden, mit allem kost und schaden gevolgen ân widerred und gevärd.

18. Und ob jemand us sölichen chorherren oder capplan einen todschlag — davor Gott sy! — bi uns begieng, der soll liden, was ander unser ingesässen burger in solichen gestalten liden und tragen müssen, und darzů sin pfrůnd ewenklichen verlorn haben.

19. Wo aber ein chorherr oder capplan, schulden oder andrer misstat halb, von unser statt wurd wichen, oder nach sinem abgang bi uns schulden zů zalen hinder im lassen, da soll ein probst ouch verschaffen, dass söllich schulden, so dann ufrecht und erber sind, us sinem verlassnen gůt, oder wo das zů krank were, einr jarspfrůnd nutzung bezalt werden. Und ob die das nit ertrügen, so sol ein probst und capitel des unbeladen sin und beliben, es were dann sach, das der, so tötlich abgangen, ir amptman gewesen, und das, daher die schulden rürten, zů irem nutz verwändt, alldann söllten si sölichs, so also in irm nutz gebrucht were, gütlichen bezalen und abtragen.

20. Item unser geordnet fürschower mogen und söllen ouch in eins thůmprobsts, der chorherren und caplanen hüsern fürschowen und darin mit öfnen, herdstetten und suss notdurftige fürsächung angeben, der si ouch gehorsam sin söllen, so dick und vil das zů schulden kompt.

21. Und ob sich — davor Gott sy! — begeben, das in eins chorherren oder capplans hus für usgan, und davon schad wurd erwachsen, der oder die selben söllen liden, was ander unser ingesässen in glichen gestalten nach unser statt satzung.

22. Und ob zwüschen den jetzgenannten chorherren, caplanen oder andern geistlichen eynich gerür, die zů schad zugen, erwüchsen, mogen si einanderen in trostung nemen; ob aber ander geistlich, so sölich nämung bruchen söllten, nit da, oder eynicher us inen mit jemands weltlicher oder herwider zu sölichen rumoren kämen, so mogen die weltlichen ouch frid und trostung nemen, vordern und gebieten; und ob die verzigen oder suss mit worten oder werken nit gehalten wurden, so sol die straf der chorherren und caplanen beschechen, wie unser statt recht und gewonheit ist, und das, so darus erwachst, zů göttlicher zierd bekert werden.

23. Und als wir nu je begeren das, so wir mit gottsvorcht angesechen haben, namlich dis loblich stiftung eins collegiums mit göttlicher ordnung gespist werden, so wöllen wir uns ouch zů dem houpt und jegklichem glid des selben collegiums, gegenwürtigem und künftigem, versechen und getrösten, die selb gottsvorcht lücht in irn brüsten mit sölicher kraft, das si gantz geneigt syen, ein wolgeordnet wesen, leben und stand, in- und uswändig irn hüsern — wie dann das die geistlichen recht dargeben — zů füren, und under inen selbs mit geregulierten statüten, penen und büssen versechen, das alle üppikeit mit spilen, swüren, kleidungen, sitten und gebärden, gemitten, und besunder ouch offenlich besitzung der concubinen niemands zůgelassen werd; dann wir inen ouch sölich ordnung zů machen gantz und wol gonnen, und wellen si ouch dabi handthaben und niemand von uns gestatten, eynichen strafbaren zů beschützen, besterken noch abzůschiben, sunder in ir händ und kärker — ob si des bedorfen, und not ist — helfen antwurten und bringen, wie sich dann nach gestalt der sach wirdt gebürren.

Die selben thůmherren wüssen ouch us inen selbs, nach besag der bäpstlichen bullen, wie si mit irn Dalmutien, mäntlen, überröcken und andern gestalten handeln söllen, das wir inen billich vertruwen. Und ob jemand us inen der ding nit gestan, sunder unstrafbar sin wölt, den wellen wir also durch die obern hand sinem ördenlichen richter ân alle gnad und widerred zů strafen verschaffen überantwurt werden.

24. Wann wir ouch jemand eynich sölich wird oder pfrůnden lichen werden, der sol vor besitz und annämen derselben sich mit brief und sigeln verpflichten, dis artikel und puncten, so vor und nach stan, gemeinlich und sunderlich gehorsam zů sind, und sunder ouch den unsern ir wip, töchtern und fründ ungesmächt zů lassen; und ob si das nit täten und sich davon nit wöllten ziechen, unser straf gewarten und nachkomen.

25. Es söllen ouch alle die, so korherren oder caplan sind oder sin wellen, sich zů priesterlicher wird ziechen, und sobald die jar das an inen

ertragen, priester werden und irn pfrůnden mit messhalten, singen und lesen all zit genůg tůn, und sich suss noch anders der pfrůnd nützen noch titels nit befröwen und ouch uf sölichen pfrůnden persönlichen besitz haben und tůn. Doch in disen beyden stücken lips- oder ander vernünftig nöt und geschäft, die wir einem probst oder capitel heimsetzen oder unser selbs miltrung, luter vorbehalten.

26. Die so ouch also zů dem thům und sinen wirden, ämptern oder pfrůnden zůgelassen werden, söllen ouch die fürer ân unsre gunst, urloub und willen niemands übergeben noch resigniren, weder in permutations- noch andrer wis, sunder, wo si die nit behalten wellen, uns, als den rechten patronen, ufgeben und unser verschaffung bevelchen.

27. Si söllen ouch, ob und wann si gesellschaften an sich nemen wellen, die uf und in unser statt geordneten stuben tůn, und nit in ander wis, ân unser sunder zůlassen und erlouben.

Und als wir nu den swären buw unser loblichen můtterkirchen us unsern kosten und zůstür cristglöibiger lüt bishär gefürt haben und noch fürer mit Gotts hilf beleiten söllen und wellen, und wir ouch nit zwifeln, die obberürten herren unser stift syen selbs geneigt, niemand an fürdrung desselben durch sin almůsen zů irren, so ist ouch deshalb zů ipen unser gar hochernstig beger, sölichs allzit durch sich, irn und unsern lütpriester und ander, so darzů gebrucht werden, ze tůnd, und besunder den unsern, so von zit scheiden, geflissne manung zůzesetzen, ir handtreichung daran zů strecken, wie dann das zů nutz und frucht mag dienen und si ouch des wellen belonung von dem heilgen himelfursten St. Vinzentzen und allem himelschen here erwarten; und so sölich krank hinscheidend lüt ir ordnung wellen machen, daran zů sind, das die beschäche in bywesen zweyer unser statt ingesessner burger; und was dann unser lütkirchen oder dem stift zůgeben oder verschafft wirdt, sol uns alldann fürgehalten und in schrift überantwurt werden, so dick das zů schulden kompt.

28. Und damit die vilgenannten herren und glider unsers stifts deshalb getröster syen, sich in allen geistlichen und wältlichen geschäften dapferlichen zů halten, so haben wir si, namlichen den selben stift der vier und zwentzigk chorherren, die caplan und all ander und jegklich des vermeldten stifts amptlüt, für sich, ir lüt, gůt, zins, zechenden, ligends und varends, gegenwürtigs und künftigs, in unser ewig burgrecht schutz und schirm genomen und bi unsern gůten trüwen und eren zůgesagt, gelopt und versprochen, versprechen, gereden und geloben ouch also in kraft dis briefs vestenclichen, die vorberürten herren, gemeinlich und

insunders, und irn und unsren loblichen stift bi disen und allen und jegklichen irn fryungen, so si jetz haben oder in künftigem, mit unserm gunst, wüssen und willen und nit anders, ervolgen, widem und andrer eehaft, lüten oder gůt, wie das genampt und wo es gelegen ist, getruwlichen und erberlichen zů handthaben, schützen und zů schirmen, so dick und vil das not ist oder wirdt; mit luterm zůgeben, das si zů gůt irs erlichen stands, statuten, ordnungen, regel und mittel der ufnämlichen chorherren und suss setzen, gründen und fundiren, doch das die disen unsern beredungen nit widerwertig syen, weder gantz noch zům teil, dabi wir si ouch gnädenclichen wellen lassen beliben.

Und in sölichen punkten, artikeln, lütrungen und beredntissen, wie die vorstan, wellen wir gegen den obbemeldten herren unsers stifts gegenwürtigen und künftigen für uns und unser nachkomen leben, handeln, bestan und beliben, und die ufrecht halten und erstatten, mit luterm vorbeding, ob ütz darin nu oder hienach not were oder wurd fürer zů erklären oder von nüwem zů gründen, das wir sölichs in erbern gestalten unser conscientzien wol tůn söllen und mögen, und die vilgenanten herren dabi beliben und bestan und dawider weder vom bapst, keysern, küngen, bischofen, prelaten, fürsten, herren noch andern höfen, concilien oder personen nütz erwärben, usbringen, sůchen noch begeren, und ob es inen joch us eigner bewegnus mitgeteilt wurd, sich des dheinswegs getrösten, behelfen noch beniessen, noch jemand anderm über- noch hingeben, noch gestatten sölichs zu tůnd oder fürzůnemen, alle gevärd, arglist und widerred in disen dingen und gedingen, allen und jegklichen insunders, usgescheiden und hindangesatzt.

Und des zů warem, stätem, vestem und iemerwärenden urkünd, so haben wir, der obgenannt schulthes und rat, unser statt sigel an diser brief — zween glich gemacht und einer den vilgenannten herren, probst und capitel unser stift und der ander uns ingeantwurt, — darunder wir uns für uns und unser nachkomen binden, hänken lassen. Geben und beschechen uf fritag den vierden tag des manots Mertzen, als man zalt von der geburt Ihesu Christi, unsers lieben herrn, tusent vierhundert achtzigk und fünf jar*).

*) Das vom Probst und Capitel ausgestellte Doppel, welches dem gegenwärtigen Abdruck zu Grunde liegt, hat einen darauf bezüglichen Eingang und Schlusssatz. Es ist auf Pergament — in einem Hefte — geschrieben, in der Schrift vom Ende des XV. Jahrhunderts. Es trug ein Siegel, dasselbe ist jedoch abgefallen.

Der frühere Abdruck im Geschichtsforscher wurde offenbar einer vom Chorherrn Lupulus — vielleicht, wie das Motto anzudeuten scheint, erst zur Zeit der Aufhebung — ausgestellten Vidimus-Abschrift entnommen. Dieselbe findet sich aber im Staatsarchiv nicht mehr vor.

IV.

Vollmacht für B. Stör zur Visitation in Interlaken.

(31. Januar 1473. — Original im Staatsarchiv Bern.)

Sixtus episcopus, servus servorum Dei, ad perpetuam rei memoriam. Inter curas innumeres, quibus rerum negiotiorumque occurrentium varietate obsidemur, illam libenter amplectimur, per quam nostre provisionis ope in singulis locis ecclesiasticis, presertim regularibus, sublatis quibusvis obstaculis, regularis observantia vigeat et benedicatur altissimus, ac illorum bona et jura illesa conserventur, et hiis, que propterea processisse dicuntur, ut firma et illibata persistant, cum a nobis petitur, apostolici muniminis adjicimus firmitatem. Sane pro parte dilectorum filiorum, prioris et canonicorum regularis observantie monasterii Interlacensis, ordinis sancti Augustini, Lausannensis diocesis, sub regulari observantia degentium, nobis nuper exhibita petitio continebat, quod dudum venerabilis frater noster, Bartholomeus episcopus Niciensis, tunc administrator ecclesie Lausannensis in spiritualibus et temporalibus per sedem apostolicam deputatus, habens ad hoc ab eadem sede specialem per ejus litteras facultatem, illius rigore monasterium predictum visitavit, et canonicos tunc ibidem commorantes dissolutam vitam ducere videns, inter cetera per eum disposita ordinavit, quod ipsi canonici regulam ejusdem sancti Augustini observare deberent, ac novissime dilectus filius Burcardus Stor, prepositus ecclesie in Ansoltingen, dicte diocesis, Vicarius dilecti filii nostri, Juliani, tit. sancti Petri ad vincula presbiteri Cardinalis, qui etiam eidem ecclesie ex dispensatione apostolica preesse dinoscitur, in spiritualibus generalis, videns prefatos canonicos hujusmodi regulam observare nolle et in eorum duritia persistere, ac abinde aufugisse, alios canonicos ejusdem regularis observantie in dicto monasterio introduxit, qui regulam ipsam observant, ac dilecti filii, scultetus et consules opidi Bernensis, ejusdem diocesis, per diversos Romanorum imperatores advocati et protectores ejusdem monasterii deputati fuerunt. Quare re pro parte dictorum, prioris et canonicorum regularis observantie, nobis fuit humiliter supplicatum, ut ordinationi, introductioni et deputationi prefatis, pro illarum subsistencia firmiori robur apostolice confirmationis adjicere, aliasque in premissis oportune providere de benignitate apostolica dignaremur. Nos igitur, hujusmodi supplicationibus inclinati, ordinationem, introductionem et deputationem predictas ac inde secuta quecumque auctoritate apostolica tenore presentium confirmamus et approbamus, ac presentis scripti patrocinio communimus, supplentes omnes et singulos defectus, siqui forsan inter-

venerint in eisdem. Et nichilominus eadem auctoritate perpetuo statuimus et ordinamus, quod in prefato monasterio regularis observantia vigere debeat, quodque nullus canonicus dicti ordinis, etiam et dictis reformatis, inibi recipi et admitti possit, nisi regulam predictam observare velit, et clenodia et alia, quibus prefatum monasterium spoliarunt, illi restituant, ipsique, prior et canonici regularis observantie, ad recipiendum alios, quam, ut prefertur, regulam hujusmodi observare volentes, minime teneantur, nec ad id compelli aut interdici, suspendi vel excommunicari, seu alia quavis pena mulctari non possint, etiam per litteras apostolicas, non facientes plenam et expressam de statuto et ordinatione hujusmodi mentionem, decernentes ex nunc omnes et singulos processus, sententias, censuras et penas, quos et quas contra hujusmodi statutum et ordinationem forsan haberi vel promulgari, nec non quicquid secus a quoquam quavis auctoritate scienter vel ignoranter attemptari contigerit, irrita et inania, nulliusque existere firmitatis, et insuper scultetum et consules predictos in advocatos et protectores ejusdem monasterii eadem auctoritate de novo constituimus et deputamus, non obstantibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis, ac statutis et consuetudinibus monasterii et ordinis predictorum, juramento, confirmatione apostolica vel quavis firmitate alia roboratis, ceterisque contrariis quibuscumque. Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc paginam nostre confirmationis, approbationis, communitionis, suppletionis, statuti, ordinationis, decreti, constitutionis et deputationis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis Dei, ac beatorum Petri et Pauli, apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Rome apud sanctum Petrum, anno incarnationis dominice millesimo quadringentesimo septuagesimo tertio, pridie Kalendas Februarii, pontificatus nostri anno tertio.

(Bleibulle. Sixtus IIII.)

Inhaltsübersicht.

Seite.

Einführung 3

I. Die Stellung zur Kirche im Allgemeinen 5

II. Das Machtgefühl des Bernischen Staates 15

III. Abwehr fremder geistlicher Gewalten 18

IV. Der Streit um das Bisthum Lausanne 21

V. Die administrativen Reformen des Staates 35

VI. Die staatliche Sittenpolizei 42

VII. Eingriffe des Staates in kirchliche Rechte und Pflichten . . . 55

VIII. Die Bevogtung des Klosters Interlaken 70

IX. Die Errichtung der Chorherrenstift St. Vincenzen 84

Beilagen 92

DIE

STELLUNG UND DIE GESCHICKE

DES

KANTONS SCHAFFHAUSEN

WÄHREND DES

DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES.

Von

J. J. MEZGER.

Die Stellung und die Geschicke der Stadt und Landschaft Schaffhausen während des dreissigjährigen Krieges zum Gegenstand einer historischen Darstellung zu machen, dürfte wohl desshalb sich rechtfertigen, weil sowohl die damalige politische als auch die geographische Lage des kleinen Kantons dessen Geschichte ein eigenthümliches Gepräge geben musste. Vielfache Aehnlichkeit hat nur die Geschichte von Basel in der nämlichen Zeit [1]). Doch ist die Verschiedenheit wieder eine so grosse, dass sich das Bild der unglücklichen Zeit in eigenthümlicher Weise auf dem enge begrenzten Boden des Ländchens abspiegelt.

Schon der Umstand, dass der ganze damalige Kanton Schaffhausen mit seiner Grösse von nur ca. 266 Quadratkilometern oder ca. 5,14 Quadratmeilen ganz auf dem rechten Rheinufer liegt, bedingte eine besondere Stellung sowohl zu dem benachbarten Deutschland als zur Eidgenossenschaft. Man hat den nach Deutschland hinausgeschobenen Fleck Land etwa einer Hand verglichen, welche die Schweiz freundnachbarlich dem grossen Reich entgegenstrecke; allein es schien namentlich zur Zeit des dreissigjährigen Krieges eine Hand, dazu geeignet, daran den ganzen Leib der Eidgenossenschaft wieder an das Reich zu ziehen. Dazu kommt, dass der Kanton eine im Verhältniss zu seiner Grösse sehr ausgedehnte Grenze von ca. 26 Stunden hat, welche eine Menge von Einschnitten und Zacken bilden. Dieser Umstand brachte grosse Gefahren. Unvermuthet drangen oft

---

[1]) Heusler (ält.), Mittheilungen aus den Basler Rahtsbüchern aus den Zeiten des dreissigjährigen Krieges. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 8. p. 171 ff.

grössere und kleinere Truppenmassen durch die Schluchten daher und standen plötzlich vor den Thoren der Stadt oder vor einzelnen Landgemeinden. Zumal in der Schwedischen Zeit brachen oft genug zersprengte Heereshaufen durch unwegsame Thäler in den Kanton hinein und entgingen den ausgestellten Wachen.

In Beziehung auf die politische Lage kommen insbesondere die vorder-österreichischen Lande und deren kleinere und grössere Herrschaften in Betracht. Diese umschlangen beinahe den ganzen Kanton, und wenn sie auch die Grenzen des eidgenössisch gewordenen Ländchens immer wieder zu respectiren genöthigt waren, so drückten sie doch dasselbe, so oft sie Gelegenheit fanden. Zwei Herrschaften sind es insbesondere, welche während des ganzen Krieges eine stete Gefahr bildeten, die westliche der Grafen von Sulz und die östliche und nordöstliche der Landgrafschaft Nellenburg. Ob auch Schaffhausen nach dem Schwabenkrieg im Jahr 1501 sich an den eidgenössischen Bund angeschlossen hatte, so stand es noch immer unter den Gerichten, den hohen und zum Theil auch den niedern der genannten Grafschaften, und diese wachten eifersüchtig darüber, dass an ihren Rechten nichts geändert werde. Eine Menge der kleinlichsten Vorgänge gab Veranlassung, allerlei Verlangen an Schaffhausen zu stellen: — z. B. stiess ein Herblinger bei Anlass einer Wasche Drohungen gegen einen Andern aus; sofort erinnert das Nellenburgische Gericht in Stockach daran, dass das vor sein Forum gehöre. Ein Beringer entleibt sich; sogleich verlangt Sulz, dass das hinterlassene Vermögen ihm aushingegeben werde. Diese oft ganz chicanösen Zumuthungen, die sich durch den ganzen Krieg hindurchzogen und über denselben hinausreichten, hörten nicht eher auf, als bis Schaffhausen 1656 um die Summe von 50,600 Gulden von den Sulz'schen die Oberhoheit über den Kleggau, und erst als es 1723 von Oesterreich die Oberhoheit über den Reyath mit 226,000 Gulden erkauft hatte.

Schon während des 16. Jahrhunderts war es Schaffhausen gelungen, allmälig den grössten Theil der niedern Gerichtsbar-

keit über den Kleggau theils von den Grafen von Sulz, theils von einzelnen Stiftern und Klöstern, theils von Adeligen in dem Kanton selbst zu erwerben. Allein das österreichische Hoheitsrecht blieb. Dabei vergassen es die Sulzer noch immer nicht, dass ihnen Schaffhausen die Burg Balm, Rheinau gegenüber, 1449 wegen ihrer räuberischen Ausfälle zerstört hatte. Ebenso mochten sie auch daran denken, dass ihnen ein paar Jahre vor Beginn des dreissigjährigen Krieges (1611) das Recht, in Schaffhausen ein Haus zu besitzen und zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht mit 25—30 Reisigen in die Stadt hineinzureiten, durch List und durch Geldeswerth entzogen worden war. Zwei Umstände waren es, welche einen noch feindseligern Ausbruch verhinderten. Einmal war es die beständige Geldnoth, in welcher die Grafen steckten: waren sie doch der Stadt im Jahr 1611 bereits 7000 Gulden schuldig. Schon 1598 wollte Graf Rudolf 20,000 Gulden von Schaffhausen entlehnen, und während des Krieges ging mehrfach ähnliches Verlangen an die Stadt. Sodann stand der Schutz der Eidgenossen im Wege. Nicht nur das benachbarte Zürich, sondern auch die entfernteren Stände Schwyz, Luzern und Bern, sowie die gesammte Tagsatzung nahm sich Schaffhausen's gegenüber den Sulzischen an (1535, 1551, 1557, 1563, 1564, 1581, 1620). Umgekehrt freilich war Sulz genöthigt, noch 1646 bei den Eidgenossen um Hülfe gegenüber der schweren Einquartierung von Seite der französischen Armee zu bitten [1]). Uebrigens suchte Schaffhausen die Grafen von Sulz gelegentlich durch Geschenke bei guter Laune zu erhalten: sandte es doch z. B. dem Grafen Ulrich 1640 bei seiner Verehelichung einen 40 Loth schweren silbernen Pokal zum Geschenke.

Ungleich schwieriger und gefährlicher war das Verhältniss zur Landgrafschaft Nellenburg. Das Erzhaus Oesterreich war als Erbe der ausgestorbenen Nellenburger nunmehr hart an die Schaffhauser-Grenze gerückt und konnte als kriegsführende Macht namentlich den östlichen Theil des Kantons jeden Augenblick

[1]) A. d. Schaffh.-Sulz'schen Sache.

bedrängen. Wie dadurch den grossen Zuzügen der habsburgischen und baierischen Truppen die Bahn geebnet wurde, wird uns die Geschichte selbst zeigen. Dazu kam noch der hegauische Adel, welcher, früher in grosser Zahl in Schaffhausen verbürgert, schon im 15. Jahrhundert in immer feindseligere Stellung zu Schaffhausen getreten war. Er vergass es auch nicht, dass Schaffhausen, vorzüglich durch seine Bedrängungen, schon 1454 genöthigt war, mit den Eidgenossen einen ersten Bund zu schliessen und dann 1501 völlig vom Reich sich zu trennen. Als dann vollends unser Kanton zur Reformation übergetreten war und die Stadt es ungern sah, noch ferner auf ihren adeligen Gesellschaften katholische Mitglieder zu haben, so war die Stimmung des hegauischen Adels eine immer gereiztere. Die Burgen des Hegau, insbesondere Hohenstoffeln, Hohenkrähen, Hohenhewen, waren Sitze, von denen aus immer Ausfälle zu gewärtigen waren. Der spätere Commandant von Hohentwiel, Wiederhold, machte öfters Schaffhausen auf die von da drohenden Gefahren aufmerksam [1]).

Ganz eigenthümlich waren die Beziehungen Schaffhausen's zu dem so nahen Hohentwiel. Schon unter den frühern Besitzern, den Klingenbergen, hatte diese Stadt dort offenes Haus, und dieses wurde ihm auch wieder unter Herzog Ulrich von Württemberg zugesichert. Das freundliche Verhältniss setzte sich in der Zeit des dreissigjährigen Krieges fort. Schon dass Hohentwiel einem protestantischen Fürsten inmitten einer ganz katholischen Bevölkerung angehörte, musste der reformirten Stadt, welche selbst nur höchst unvollkommen befestigt war, eine gewisse Gewähr des Schutzes darbieten, und auf der andern Seite bot Schaffhausen der Festung einen willkommenen Platz, von dem aus sie den Bedarf an Lebensmitteln beziehen konnte.

Mit der Eidgenossenschaft stand Schaffhausen begreiflicherweise in sehr enger Verbindung. Aus der für unsere Geschichte so wichtigen Sammlung eidgenössischer Abschiede geht hervor,

---

[1]) Schaffh. Arch. Hohentwiel 3. 4.

dass es sehr bemüht war, die Verbindung in jeder Weise zu befestigen und die Mitstände, namentlich die evangelischen Orte und Städte, stets auf dem Laufenden der Ereignisse an unserer Grenze zu erhalten. Sehr oft bewahrte es indessen seine selbstständige Stellung, namentlich, wo es sich um Verbindung mit den kriegführenden Mächten, z. B. mit Schweden, der Union, Frankreich, dem Markgrafen von Baden handelte. Andererseits war es den schweizerischen Mitständen daran gelegen, an Schaffhausen einen tüchtigen Vorposten gegenüber dem deutschen Reich zu besitzen. Dies war namentlich bei Zürich der Fall, und man durfte sich von dieser Seite kräftiger Hülfe zumal in der schwersten Zeit der Jahre 1632 und 1633 erfreuen. Allein oft genug zögerte die Hülfe, und den entferntern Kantonen schien manchmal das Interesse für die Schaffhausen'schen Nöthen zu fehlen. Nur selten war Schaffhausen im Fall, von der ihm in dem Bundesbrief von 1501 zugewiesenen vermittelnden Aufgabe Gebrauch zu machen. Doch ganz fehlte das nicht.

Die Stellung zu den grossen kriegführenden Mächten ergibt sich am besten aus der Geschichte selbst. Mit Allen kam Schaffhausen oft in die allerschlimmsten Berührungen. Oesterreicher und Baiern, Spanier und Italiener, Schweden und Weimarianer, Franzosen und selbst Schotten kommen bis an die Thore der Stadt und manche ihrer Truppen drangen bis in die Stadt hinein. Wer gerade kam, den suchte man gut zu behalten. Schaffhausen war zu klein, die Zahl seiner Truppen zu gering, als dass man Angriffe mit Erfolg hätte abwehren können. Es geht daher durch die ganze Zeit des dreissigjährigen Krieges stets das Bestreben, sich den Kriegführenden gefällig zu erweisen. Dies geschah namentlich durch Zusendung von Proviant, durch Zulassen von Munitionsdurchfuhren, selbst durch Uebersendung von Geschenken, namentlich an Wein und Hafer. Es konnte das nicht verborgen bleiben, und so musste sich Schaffhausen beständige Vorwürfe bald von den Schweden, bald von den Kaiserlichen, bald von den katholischen, bald von den evangelischen Kantonen gefallen lassen. Auch auf den Tagsatzungen

kommen solche Klagen und Anklagen, denen gegenüber Schaffhausen begreiflicher Weise nichts anders sagen konnte als: — Wir konnten nicht anders, wenn wir der Ausführung von Drohungen ausweichen wollten, und angesichts der Schwierigkeit, rasche Hülfe von unsern Mitverbündeten zu erlangen.

Indem ich nun auf das Einzelne eingehe, werde ich zwar versuchen, möglichst den Zusammenhang unserer Geschichte und Geschicke mit den grossen Weltbegebenheiten dieser Zeit festzuhalten, da von diesen aus erst das Kleinere im richtigen Licht erscheint. Dagegen werden Sie es mir gestatten, im Interesse der Kürze Manches wegzulassen, was zu dem Bilde der damaligen Schaffhauser-Geschicke nicht gerade nothwendig ist. Die Quellen, die ich benützte, sind: 1) die Rathsprotokolle in hiesigem Archiv, die jedoch sehr wenig Ausbeute gaben, 2) Spleiss'sche Urkunden, 3) Wepfer'sche Chronik, 4) die Waldkirch'sche Chronik, 5) mehrere kleinere geschriebene Chroniken auf der Bibliothek des historisch-antiquarischen Vereins, 6) Missivenbuch auf dem Staatsarchiv, 7) Briefe von Wiederhold u. A. ebendaselbst, 8) die von Erlach'schen Manuscripte auf der Stadtbibliothek in Bern. Auf diese wurde ich aufmerksam durch Hrn. Dr. von Gonzenbach's treffliches Werk über den General Hans Ludwig von Erlach. Die Stadtbibliothek in Bern gestattete in freundlicher Weise den Zutritt zu diesem Manuscriptenschatz. Von Druckwerken wurden benutzt: 1) die eidgenössischen Abschiede, besonders Bd. V, Abtheilung 1 u. 2, 2) die Chronik von Imthurn und Harder, 3) die Fortsetzung von Joh. v. Müller's Schweizergeschichte, 4) verschiedene Specialwerke über den dreissigjährigen Krieg.

An drei Punkten traf der grosse Krieg bei seinem Ausbruch noch ungelöste Verwickelungen, welche die Eidgenossenschaft in den allgemeinen Kampf hineinzureissen drohten [1]).

---

[1]) C. Hagen, die ausw. Politik der Eidgenossenschaft von 1610—1615. Bern 1863. — R. Seehausen, Schweizer Politik während des dreissigjährigen Krieges. Halle 1882.

Der erste dieser Punkte war der Elsass, mit dessen beiden wichtigsten Städten, Strassburg und namentlich Mülhausen, die Schweiz sehr lange in engerer Verbindung stand. Der andere Punkt war Genf und die Waadt, welche beständig von Savoyen bedroht waren, und endlich Graubünden, welches zwar nicht zur Eidgenossenschaft gehörte, mit ihr aber verbündet war und als eine Vormauer gegen das Haus Habsburg betrachtet werden musste. Dazu kam das mit Bünden enge verbundene Veltlin, das als Brücke ausersehen war für die beiden Zweige des Habsburger Hauses.

Was dem Verhalten der Eidgenossen bei dem Kampfe um diese Punkte und während des ganzen dreissigjährigen Krieges vielfach ein zweideutiges Gepräge aufdrückte, war einerseits die im Jahr 1474 zu Stande gekommene und 1511 von Max I. erneuerte Erbeinigung zwischen Oesterreich und den Schweizern. Bekanntlich waren die Hauptbestimmungen der Erbeinigung: Zusicherung gegenseitig freien Handels und Wandels in unschädlichen Geschäften, mit Ausschluss neuer Zölle, Unterlassung aller Angriffe oder solcher Handlungen gegen einander, davon Krieg entstehen könnte, gegenseitiges treues Aufsehen im Fall eines feindlichen Ueberfalles eines Theils durch irgend Jemanden, gegenseitiges Versprechen, seinen Angehörigen nicht zu gestatten, an Kriegen u. s. w. wider den Andern theilzunehmen [1]). Andererseits war es das Bündniss von 1521 mit Frankreich, nach welchem dessen König im Kriegsfall 6000—16,000 Mann auf Schweizerboden werben durfte. Zürich schloss sich letzterm Bündniss erst 1614 an.

War bei diesen Verträgen die ganze Schweiz ohne Unterschied des Bekenntnisses betheiligt, so machte sich hingegen nach dem Abschluss des sog. Borromäischen Bundes (1586) besonders in den katholischen Kantonen ein Streben nach Sonder-

---

[1]) Bluntschli, Bundesrecht II, p. 163. Es ist doch wohl nicht ganz richtig, wenn Heusler a. a. O. sagt, dass Oesterreich die Pflichten der Erbeinigung im Allgemeinen in loyaler Weise beobachtet habe. S. pag. 122.

bündnissen geltend. Ein solches zu steten Conflicten führendes Bündniss war das von 1587 mit dem spanischen Statthalter von Mailand. Die reformirten Kantone wurden dadurch genöthigt, ebenfalls einen Anschluss an auswärtige Mächte zu suchen. Ungesucht bot sich ein solcher an, als im März 1610 die das Jahr vorher gegründete protestantische Union unter der Führung des Kurfürsten von der Pfalz durch die Stadt Strassburg die evangelischen Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen zum Beitritt einlud. Die vier Städte lehnten zwar auf ihrer Tagsatzung am 27. April 1610 den Beitritt ab. Als jedoch im Jahr 1612 die Verlobung französischer und spanischer Fürstenkinder, wie auch die zweideutige Haltung Frankreichs bei den Ansprüchen des savoyschen Herzogs Karl Emanuel auf die bernische Herrschaft Waadt und das zugewandte Genf keinen Zweifel mehr liess, auf welche Seite Heinrich's Wittwe, Maria von Medici, getreten sei, kam den Städten Zürich und Bern ein Bündniss gelegen, das ihnen der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach antrug.

Es ist begreiflich, dass die Politik der kleinen evangelischen Kantone Basel, Glarus und Schaffhausen sich wesentlich an die der grossen Kantone Zürich und Bern anschloss. Allein Basel und Schaffhausen weigerten sich dennoch, dem Bündniss mit dem Markgrafen beizutreten. Beide Kantone sprachen ihre Befürchtungen aus, an der Grenze Angriffe von Seite des nahen Oesterreichs zu erfahren. So schlossen Bern und Zürich am 29. Mai 1612 allein das Bündniss auf 12 Jahre. Nochmals versuchte der Markgraf im folgenden Jahre, 1613, die Städte für die Union zu gewinnen. Bern war dafür; Zürich schwankte; allein abermals waren die kleinen evangel. Kantone entschieden dagegen, und die Sache fiel dahin.

Die drohende Weltlage, welche die Berner-Regierung geneigt machte, sich durch Anlehnen an Deutschland zu verstärken, bestimmte diese auch, sich Venedig zu nähern, das schon 1607

---

[1]) Eidg. Absch. V, 1. a. A. 810. ib. Berl. 22.

ein Bündniss nachgesucht hatte. Eine Tagsatzung der vier evangelischen Städte zu Königsfelden, der auch ein venetianischer Gesandter beiwohnte, fand die kleinen evangelischen Kantone ebensowenig zum Beitritt geneigt, und das Bündniss löste sich auf, noch ehe es beschworen war.

Wir müssen die weitere Entwicklung der Ereignisse und Verhältnisse übergehen, die Kämpfe um Savoyen, die Zwistigkeiten, die sich mit den katholischen Kantonen wegen der unter Mansfeld herbeigezogenen deutschen Landsknechte erhoben und die beinahe zu kriegerischen Schritten zwischen den beiden Religionstheilen geführt hätten.

Zerrissen von innen, gefährdet von äussern Feinden stand die Eidgenossenschaft da, als in ihren Nachbarländern, Deutschland und Graubünden, Kriegsflammen aufloderten, welche erst nach Jahrzehenden wieder erlöschen sollten.

Der Markgraf Georg Friedrich von Baden theilte die erste Nachricht vom Ausbruch der böhmischen Unruhen Bern mit[1]).

Der Beginn des 30jährigen Krieges traf Schaffhausen in allerlei Nöthen. Eine Theurung drückte, sowie Geldmangel. Der letztere wurde den Juden zugeschoben. Ein Komet ängstigte den Rath. Ein ernstes Mandat nach dem andern erging daher an Stadt und Land, forderte zur Busse auf und namentlich zur Ablegung der, wie es scheint, damals besonders im Schwange gehenden Trunksucht[2]).

Bald genug sollte auch Schaffhausen in Berührung mit den kriegführenden Mächten kommen. Die böhmischen Stände wandten sich im December 1618 in besondern Schreiben an die evangelischen Städte und baten sie, aller Kriegswerbungen und Durch-

---

[1]) Hagen a. a. O. p. 130.

[2]) Rathsprotokoll und Wepfer'sche Chronik. Auch die Satyre Heutelia (von Graviset?) sagt von den Schaffhausern: «Ihre fürnembste recreation ist, dass sie dem Bacho sacrificiren und solches mehrentheils in ihren congregations, Häusern, darzu sie sonderlich gůtten rohten Wein, der bei ihnen wächst, brauchen» (p. 20).

züge, welche die Feinde von Italien oder Spanien aus bewerkstelligen möchten, sich zu erwehren. Man konnte nur Versprechungen geben, zumal der Hauptpass, welcher durch die eigentliche Schweiz von Italien nach Deutschland ging, der St. Gotthard-Pass, in den Händen der katholischen Eidgenossen lag. So konnte das italienische Kriegsvolk durch deren Gebiet und durch die gemeinsamen Vogteien nach Deutschland gelangen, ohne dass es die evangelischen Städte berührte. Oesterreich bemühte sich im Namen des Kaisers und des Erzherzogs Leopold durch eine Gesandtschaft an der Tagsatzung vom Februar 1620, von jeder Verbindung mit der Pfalz abzumahnen und an die Erbeinigung zu erinnern. Indessen sammelten sich an den Grenzen in den an der Nordseite der Schweiz liegenden vorderösterreichischen Landen und besonders im Elsass kaiserliche Truppen. Solche Truppen hatten schon seit ein paar Jahren Schaffhausen in Unruhe versetzt. Schon im November und December 1617 sah sich der Rath von Schaffhausen genöthigt, an allen Thoren Wachen auszustellen, den Unnoth mit Kanonen zu versehen, die Obervögte von Thaingen, Büsingen und Neunkirch anzuhalten, in jeder Gemeinde eine Anzahl Wachen aufzubieten [1]) und zu verordnen, einzelne umherstreifende kaiserliche Soldaten lebendig oder todt in die Stadt zu bringen. Dagegen wurde Württembergischen Truppen im Juni 1618 der Durchpass durch Schaffhauser-Gebiet ohne Weiteres gestattet [2]).

Die vorderösterreichische Regierung, welche seit November 1619 in die Hände Erzherzog Leopold's gelegt war, gab wegen des nahen Kriegsvolkes beständig beruhigende Versicherungen. Diese konnten aber die Befürchtungen der evangelischen Städte wegen eines Angriffs gegen das mit ihnen verbündete Mülhausen nicht beschwichtigen. Sie schickten daher der Reichsstadt eine Verstärkung von 300 Mann, zu welcher Schaffhausen 50 Mann unter Hauptmann Albrecht von Waldkirch gab.

---

[1]) Rathsprotokoll 14. Nov., 5., 15., 27. Dec. 1617.

[2]) Rathsprotokoll 14. Nov. 1618.

Die Sorge für Mülhausen hielt die evangelischen Städte ab, ihre Thätigkeit anderswohin, namentlich nach Deutschland hinzuwenden. Allein der Markgraf von Baden, Mitglied der Union, sah sich genöthigt, seines früher genannten Bundes mit Zürich und Bern sich zu erinnern, und wandte sich desshalb im Frühjahr 1619 an diese seine Bundesgenossen. Zürich jedoch erwog, dass die Hülfeleistung als ein Bruch der Erbeinigung betrachtet werden möchte, und fürchtete, es möchten die Kaiserlichen der Eidgenossenschaft die Zufuhr des Getreides und Salzes vom Elsass her abschneiden und die Stadt Mülhausen, ja selbst die Schweiz in den Kampf ziehen. Dennoch wollte Zürich im evangelischen Interesse dem Markgrafen willfahren. Allein Bern und Basel widersprachen, da es ihnen wieder als Verletzung der Erbeinigung erschien. Als jedoch die Truppen im Elsass während des Sommers 1620 zu immer grösserer Zahl anwuchsen, und der Markgraf nur zur Vertheidigung seines Landes um Hülfe bat, erfüllten Bern und Zürich ihr Versprechen und sandten 1500 Mann. Spätere Gesuche wurden jedoch abgeschlagen, weil die Städte wegen der Zwistigkeiten mit den katholischen Kantonen und der in Graubünden ausgebrochenen Unruhen selbst in ernster Besorgniss waren.

Unterdessen hatte der Winterkönig durch die Schlacht am Weissen Berge die Herrschaft verloren und der Krieg zog sich von Böhmen in den Lande am Rhein. Der Mansfelder zog aus der Oberpfalz durch Frankreich nach der Rheinpfalz und machte Miene, in den Elsass und den Sundgau zu rücken. Erzherzog Leopold, mit Recht darin eine Gefahr für die vorderösterreichischen Lande erblickend, hielt bei den Schweizern um Hülfstruppen an. Er suchte übrigens schon vorher sich auch die evangelischen Städte geneigt zu machen, reiste z. B. im März 1620 durch Schaffhausen, hielt sich dann in Jestetten bei dem Grafen von Sulz angeblich zum Besuche auf und empfing daselbst die zu seiner Begrüssung gesandte Abordnung des Rathes sehr freundlich und bewirthete sie fürstlich. Beiläufig bemerkt, wäre dem Erzherzog die Durchreise durch unsern Kanton bei-

nahe schlimm bekommen. Seine Leute ritten bei Wilchingen den Bauern durch die Saat. Diese stellten sich zur Wehre und einer von ihnen schoss durch die Kutsche, in welcher der Erzherzog sass. Der Thäter und seine Unglücksgefährten wurden in Schaffhausen sehr hart bestraft.

Die katholischen Kantone zeigten sich willig, dem Ansuchen des Erzherzogs Folge zu leisten. Allein die vier Städte, denen unterdessen die Nachricht vom Veltliner-Mord zugekommen war, zogen es vor, den Grafen von Mansfeld, wenn auch nicht offen zu unterstützen, doch ihm ungehindert Söldner zulaufen zu lassen. Doch schlossen sie sich das Jahr darauf, 17. December 1621, dem Beschluss der 13 Orte an, Gesandte auch an Ernst von Mansfeld zu schicken, mit dem Ersuchen, er möge sein Kriegsvolk vom Elsass ferne halten, widrigenfalls die Eidgenossenschaft auf Grund der Erbeinigung dem Hause Oesterreich bei der Vertheidigung seiner Erblande beistehen müsse[1]). Der Mansfelder nahm darauf nicht die geringste Rücksicht und rückte unbekümmert darum in den Elsass ein.

Die Niederlage des Pfälzers war auch am Rheine schnell entschieden; auf das glückliche Treffen bei Wiesloch folgten die Unglückstage von Wimpfen und Höchst. Mansfeld und Christian von Braunschweig mussten durch Lothringen nach den Niederlanden weichen.

Die Lage des Elsasses ward darum keineswegs eine bessere. Statt des pfälzischen Volkes verzehrte nun kaiserliches seine Erträgnisse. In der Schweiz stellte sich unerhörte Theurung ein. Der Erbeinigung zuwider hatte der Erzherzog Frucht und Salz gesperrt, und alle Versuche der eidgenössischen Tagsatzung, z. B. derjenigen im September 1622, denselben zur Wiedereröffnung des Verkehrs zu bewegen, waren umsonst. Schaffhausen litt besonders dadurch. Im December 1622 stieg daselbst das Mütt Korn auf 22 Gulden, und die Entwerthung des Geldes führte dazu, dass unerhörte Preise für Feld und Reben

---

[1]) Eidg. Abschiede.

bezahlt wurden. So kaufte z. B. in Neuhausen ein Jakob Specht eine halbe Juchart Reben um 1075 Gulden [1]).

Schon ein paar Mal ist von den kriegerischen Vorfällen in Graubünden und im Veltlin die Rede gewesen. Es ist bekannt, dass sich diese Kämpfe bis tief in die Zeit des dreissigjährigen Krieges ausdehnten. Wir können uns hiebei um so kürzer fassen, als Schaffhausen, an seinen Grenzen vollauf beschäftigt, keinen directen Antheil an denselben, etwa durch Truppensendungen, genommen hat. Es sandte am 25. März 1621 fl. 1200 für Unterhaltung der Truppen in Bünden [2]) nach Zürich, sammelte Liebessteuern für die Bündner (18. April 1620), lieh diesen 1621 fl. 3000 [3]), unterstützte aus dem Veltlin vertriebene Evangelische, welche von Zürich nach Schaffhausen gesendet worden waren (9. Nov. 1621 und 5. Nov. 1622). Einzelne Männer, die den Bünden von sich aus bewaffnet zu Hülfe kommen wollten, wurden unter ernsten Drohungen davon zurückgehalten [4]). Auf Anrufen von Zürich wurden zwar im November 1622 400 Mann in Bereitschaft gesetzt, jedoch nicht abgeschickt [5]). An den von dem Erzherzog Leopold in Lindau angeordneten Verhandlungen (vom 6. Jan. 1622) nahm Schaffhausen durch zwei Abgeordnete, dem Statthalter Hans Konrad Peyer und dem Seckelmeister Peyer [6]), sowie an andern Verhandlungen der 13 Orte und der vier Städte Antheil, vermochte aber der Gewalt gegenüber nichts auszurichten. Es ist bekannt, dass die Lindauer-Verhandlungen zwar zu einem Vertrag führten, der aber, nicht von allen Parteien angenommen, von selbst dahin fiel.

Unterdessen wurde Schaffhausen unaufhörlich beunruhigt durch Truppenzüge an seinen Grenzen. Tag und Nacht wurden

---

[1]) Waldkircher Chron. 111 b. c. 3.
[2]) Rathsprot. vol. 86, p. 240.
[3]) ib. vol. 81 p. 67.
[4]) ib. 14. Mai 1622 ib. vol. 83, p. 77.
[5]) Rathsprot. 9. Aug. 1622, vol. 83, p. 191.
[6]) Absch. V, 6. p. 304.

die Thore geschlossen. Man sandte (9. October 1621) sechs junge Leute nach Genf, die dort «Kriegssachen lernen» sollten, berief aus Basel und Zürich kriegserfahrene Hauptleute (29. Sept. 1624), legte bei allen Thoren Fallbrücken an (24. Juni 1625), erhöhte die Mauern des Unnoth um 15 Fuss, beschloss, die Befestigung der Stadt genau zu untersuchen und auszubessern. Zum Beweis, wie ohnmächtig man sich trotz dieser Massregeln zum Widerstande fühlte, mag folgender Vorgang dienen. — Der Graf Allwig von Sulz wünschte die für Erzherzog Leopold geworbenen Truppen durch den Kanton zu führen. Der Durchzug wurde ihm bewilligt und dem Obervogt von Neunkirch nur die Weisung ertheilt: 1) die Soldaten dürfen durch die Herrschaft Neunkirch ziehen gegen Entschädigung der Zufuhr; 2) man solle sich gegen diese Soldaten aller Bescheidenheit befleissigen und keine Drohworte ausstossen; 3) die angeordneten Tag- und Nachtwachen sollen fortgesetzt werden; 4) die von Ober- und Unter-Hallau sollen sich keine Gewaltthat erlauben [1]). Aehnliches geschah noch im nämlichen Monat Juni 1622, wo Kriegsvolk, das in Bonndorf lag, durch einen Commissär von Schaffhausen durch den Kanton begleitet wurde.

Die Gefahr für Schaffhausen zog sich noch mehr in die Nähe, als im Sommer 1624 Truppen der Liga in die badische Markgrafschaft einrückten. Die Stadt Basel erhob ernste Bedenken darüber und wandte sich an Frankreich. Die Tagsatzung in Solothurn (Sept. 1624) liess dem Erzherzog die Aufforderung übermitteln, das Kriegsvolk von den eidgenössischen Grenzen zu entfernen. Leopold liess der Tagsatzung in Baden (Oct. 1624) sagen, es sei weder auf des Kaisers noch des Kurfürsten von Baiern Befehl geschehen, dass die ligistischen Truppen den Grenzen der Schweiz so nahe gekommen seien, und schob dem Markgrafen die Ursache zu. Die Tagsatzung beharrte auf der Abführung des Kriegsvolkes und einzelne Stimmen waren für gewaltsame Massregeln. Die evangelischen Städte konnten

---

[1]) Rathsprot. 22. Febr. 1622, vol. 81, p. 81.

dabei nicht umhin, ihre ernstesten Besorgnisse über die Niederlagen ihrer Glaubensgenossen im Reiche auszusprechen. Sie gaben sich das Wort, Gut und Blut an die Erhaltung der evangelischen Freiheit zu setzen, und überliessen es den Regierungen von Zürich und Bern, für den Nothfall Vertheidigungsmassregeln zu ergreifen. Es wurden sogar Stimmen laut, welche den offenen Anschluss an die Evangelischen im Reich als dringende Pflicht hinstellten. Allein die fortdauernden Gefahren, namentlich die Kämpfe der Graubündter um das Veltlin hielten das Schwert in der Scheide. Selbst dem bedrängten Markgrafen von Baden vermochten Zürich und Bern die vertragsmässige Hülfe nicht zu leisten. Als darauf im Frühjahr neues kaiserliches Kriegsvolk nach der Markgrafschaft Baden verlegt wurde, und umherschweifende Soldaten Bewohner auf unserer Landschaft beunruhigten, so wurden 100 ledige Männer in die Stadt verlegt. Es sollten solche sein, die nicht etwa «unzüchtige Weiber bei sich hätten». An den Thoren wurden je zwei Stück Geschütze aufgestellt und befohlen, auf dem Lande allerlei Schutzwehren aufzuführen [1]).

Der Erzherzog Leopold beruhigte die Schaffhauser bei seiner zweimaligen Anwesenheit in hiesiger Stadt am 8. und 12. Sept. 1627. Er wurde mit grossem Gepränge empfangen und im «Thiergarten», wo er abgestiegen war, bewirthet, eine Artigkeit, welche der Erzherzog durch Einladung an ein von ihm in Constanz gegebenes Freischiessen erwiderte.

In die grösste Besorgniss wurden die Eidgenossen versetzt, als sich 1628 im Schwäbischen Kreise bedeutende Truppenmassen ansammelten. Es waren gewaltige Schaaren Wallenstein'scher Söldner, welche die Drohung fallen liessen, sie wollten, wenn es ihnen schon Gott und der Kaiser verbieten sollte, doch thun, was ihnen der General befehle, und die rebellischen Schweizer wieder zum Gehorsam bringen. Eine allgemeine Tagsatzung vom 12. März 1628 forderte, hierin wieder einmüthig, den Kaiser und

---

[1]) Rathsprot. 28. Juni 1625.

den Erzherzog auf, diese Truppen von den Grenzen zu ziehen. Jedenfalls hatten die grossen Siege Wallenstein's Gedanken in dem Kaiser erweckt, auch die Schweiz möglicher Weise wieder heranzuziehen. Denn auf der Höhe seiner Macht angelangt, wagte Ferdinand II. am 6. März 1629 bekanntlich die Erlassung des Restitutions-Edictes. Dieses sollte nicht nur innerhalb des Reichs ausgeführt werden, sondern sich auch auf die im Reich liegenden frühern Kirchengüter, welche schweizerisches Eigenthum waren, erstrecken. Mülhausen war einer der ersten Punkte, der in Angriff genommen werden sollte, und der Erzbischof von Mainz wurde mit Vollstreckung des Edictes daselbst beauftragt. Eine in den Sundgau kommende Armee schien damit beauftragt, den Erzbischof zu unterstützen. Unter den evangelischen Kantonen waren Basel und Schaffhausen durch das Edict am meisten bedroht, Schaffhausen desshalb, weil der grössere Theil der Güter des ehemaligen Kloster Allerheiligen auf österreichischem Gebiet lag. Man nahm daher abermals 260 Freiwillige in Sold. Die wohlhabenden Bürger und Beamten mussten Reitpferde halten und entweder selbst Kriegsdienste thun oder je zwei Mann auf ihre Kosten unterhalten.

Bis in das Frühjahr 1629 wuchsen die an den Grenzen sich sammelnden Truppen allmälig bis auf die Höhe von 25,000 Mann an. Man beruhigte die Schweizer, dieselben sollten nur in dem Erbfolgekrieg um Mantua und Montferrat gebraucht werden, und in der That näherten sich diese Truppen unter Merode, Collalto, Gallas und Aldringer den graubündnerischen Gebieten, um durch dieselben Ende Mai den Durchpass nach Italien zu nehmen. In dieser gleichen Zeit stellte der Kaiser die Zumuthung an die Schweizer, bis zur Stillung der italienischen Unruhen auch ihre Alpenübergänge in seine Hand zu geben. Die Tagsatzung der 13 Orte, am 27. Mai, war dem gegenüber offenbar in grosser Verlegenheit; zu einem Beschluss über gemeinschaftliches Handeln kam es nicht. Man sprach zwar von den Pässen als «dem köstlichsten Kleinod für die Erhaltung des freien Standes», gestattete aber einen ordnungsmässigen

Durchzug, und überliess es dabei den einzelnen Ständen, sich so gut als möglich zu schützen [1]).

Die Eidgenossen hatten gegenüber der österreichischen Armee, während sich dieselbe in Oberschwaben sammelte, eine Grenzbewachung angeordnet. Doch diese sollte Schaffhausen, weil dasselbe ausserhalb der schweizerischen strategischen Linie lag, nicht zu Gute kommen. Trotz dieser Preisgebung — die Schaffhausen'sche Gutmüthigkeit ging da doch wohl zu weit — wurde die eidgenössische Commission, welche zur Anordnung der Grenzbewachung in Rheinau sich aufhielt, nach Schaffhausen zu Schmausereien eingeladen. Das ganz ausgesetzte Staatswesen befand sich zu dieser Zeit in der schlimmsten Lage: denn was hätte Schaffhausen Ende 1629 dagegen thun können, als die Kaiserlichen das Verlangen stellten, allerlei für den Elsass bestimmte Munition durch das Gebiet von Schaffhausen zollfrei durchzulassen. Als dann österreichische Munition und Feldstücke, welche für die vorderösterreichischen Lande und für den Elsass bestimmt waren, von Lindau her auf dem Rheine bis Schaffhausen und von da auf der Achse weitergeführt wurden [2]), ordnete man allerlei Vorsichtsmassregeln wegen dieses Transportes an. Der Rath forderte, da derselbe Vielen missfiel, am 26. Januar 1630 sämmtliche Einwohner auf, «behutsam in Rede zu sein und sich wohlgerüst zu halten». Doch auch ausserdem redet stets eine Menge von Rathsprotokollen von dem Herumschweifen der Soldaten [3]), wodurch die Aufstellung von Wachen in allen Gemeinden [4]) und die Errichtung von Schirmpfählen und Gräben nothwendig wurden.

Während der kriegerischen Zurüstungen und der steten Gefahren von Seiten umherliegender Truppenmassen brach in Schaff-

---

[3]) Eidg. Abschiede Nr. 499.

[2]) Rathsprot. 21. Dec. 1629, 12. Febr. 1630. Die Schaffhauser Chronik III, p. 295, sagt, das sei «mit Bewilligung der Eidgenossen» geschehen; doch geht aus den Acten nicht klar hervor, ob das der Fall war.

[3]) Rathsprot. 27. Juni 1628, 11. Oct. 1628, 23. Aug. 1629, 14. Mai 1629.

[4]) Rathsprot. 12. Januar 1624.

hausen im Spätjahr 1628 die entsetzliche Pest aus, welche bis gegen Ende 1629 wüthete. Ein Epitaphium im Kreuzgang des Münsters sagt:

Allein im Augsten starben dran
Neunhundert Kinder, Weib und Mann.

In der Stadt selbst starben[1]) im Ganzen 2595 Personen, auf der Landschaft gegen 2000. Obwohl viele kriegsfähige junge Männer starben, schickten die Schaffhauser doch 100 Mann zur Besatzung der italienischen Grenzen. Ebenso wurden für die nächstvorliegenden Bedürfnisse zur Erhaltung des eigenen Gebietes stets die nothwendigen kriegerischen Vorkehrungen getroffen. — Nebenbei sei bemerkt, dass das schwere Unglück für Schaffhausen in mancher Beziehung von bedeutenden Folgen war. Die grossen Lücken, welche durch den Hinschied von Geistlichen, Aerzten, Lehrern entstanden waren, suchte man durch Berufung auswärtiger tüchtiger Männer auszufüllen. Als Geistliche bot sich eine Reihe von vertriebenen reformirten Pfarrern aus der Pfalz dar; für die Lateinschule wurde ebenfalls ein Pfälzer J. Konr. Fabricius, Vater des berühmten Philologen Joh. Ludw. Fabricius (hier geboren den 29. Juli 1632) berufen. Durch diese Pfälzer namentlich ist die Einführung der lutherischen Bibelübersetzung in unserm Kanton vorbereitet worden anstatt der zürcherischen, deren Sprüche noch diesen im Jahr 1625 errichteten Saal[2]) schmücken. Auch die Einführung des Heidelberger-Katechismus 1642 war die Frucht derselben Einwirkung. Man schenkte den herberufenen Männern das Bürgerrecht. —

Die gehäuften Kriegsgefahren. wie sie besonders auch aus dem Restitutions-Edict sich ergeben hatten, gingen an Schaffhausen glücklich vorüber. Oesterreich gab die Durchführung des Edictes in den der Schweiz zugehörenden oder mit ihr verbündeten Gegenden auf. Das war durch die entschiedene Stellung der evangelischen Orte, deren kriegerische Vorbereitung, namentlich aber auch durch die Haltung Frankreich's bedingt.

---

[1]) Mich. Wepfer, Chron. MS.

[2]) Vgl. vorne das Protokoll der Versammlung in Schaffhausen.

Zwar hatte Frankreich im Juli 1629, als die Kaiserlichen in Graubünden immer weiter sich ausdehnten, einen Pass nach dem andern einnahmen, einen sehr ernsten Tadel und eine Mahnung, die Pässe einmüthig zu beschützen, an die Schweizer ergehen lassen; zugleich wurde ein ausserordentlicher Gesandter mit ansehnlichen Geldmitteln in Aussicht gestellt [1]). Es lag natürlicher Weise sehr im französischen Interesse, Oesterreich nicht dauernd in Graubünden sich einnisten zu lassen, und so hatte Frankreich schon ein Paar Monate vorher eidgenössische Truppen verlangt, um mit denselben den Bünden zu Hülfe zu kommen. Aber die fünf katholischen Orte und daneben auch Schaffhausen hatten das ausgeschlagen, das letztere unter dem nicht unbegründeten Vorwande, dass die eigenen Grenzen gedeckt werden müssen. — Dessen ungeachtet, obschon Graubünden in österreichischer Hand blieb, kam Frankreich im Frühjahr 1630 in der Sache des Restitutions-Edictes den vom Kaiser angefochtenen Städten sehr entschieden zu Hülfe. Die französischen Gesandten, der Marschall von Bassompierre und der Herr von Leon, erklärten auf einer Conferenz der evangelischen Städte am 8. März: « Wenn Jemand den Städten die Restitution der Kirchengüter zumuthen würde, solle man sich von dem Könige des bestimmten Entschlusses versehen, dass er die protestirenden Städte und Orte dabei gegen Jedermann nicht weniger werde schützen helfen, als wenn sie an ihren eigenen Personen und Häusern angegriffen würden » [2]).

Eben dieser ausserordentliche Ambassador, Brulard de Leon, begann nun im Wetteifer mit dem spanischen Gesandten, Grafen Carl Casati, ein Intriguenspiel, wobei jeder die Tagsatzung auf seine Seite zu bringen suchte. Welche Vorschläge dabei den Schweizern durch Leon gemacht wurden — z. B. die Aufstellung sogenannter armées volantes —, welche Anklagen dagegen von kaiserlicher Seite sich erhoben, liegt unserem Zwecke ferner.

---

[1]) Eidg. Abschiede Nr. 508 (Tagsatzung 1. bis 17. Juli 1629).

[2]) Eidg. Abschiede Nr. 526.

Was dem französischen Gesandten bei der Tagsatzung nicht gelang, suchte er bei einzelnen, namentlich den evangelischen Orten durchzusetzen. So war er im Juli 1630 auch in Schaffhausen. Er erhielt eine Ehrenwache von Schützen, die er reichlich belohnte [1]).

Dieser Aufenthalt des französischen Gesandten ist nur noch durch den merkwürdigen Umstand bemerkenswerth, dass sich mit demselben eine Conferenz zwischen Brulard de Leon, dem venetianischen Gesandten Scaramelli und einem Bevollmächtigten des Herzogs von Friedland verband. Was diese so eigenthümlich componirte, am 7. Juli 1630 stattgehabte Zusammenkunft bezweckte, darüber sagt die Urkunde gar nichts. Diese redet nur von den Mahlzeiten, welche es dámals im Gasthaus zum hintern Thiergarten gab. Auch in den sonstigen Acten über Wallenstein hat Referent nichts gefunden. Bekannt ist, dass gerade um jene Zeit der Kaiser in Folge der allseitigen Klagen der ligistischen Fürsten, namentlich Maximilian's von Baiern, genöthigt wurde, den mächtigen Feldherrn zu entlassen. Ob dieser nun durch eine Verbindung mit Frankreich und Venedig seine Stellung zu halten suchte, ob er, was er später durch den Versuch, mit Gustav Adolf in Verbindung zu treten, beabsichtigte, die habsburgischen Erblande zu unterwerfen und den Kaiser nach Italien zu drängen? Das letztere scheint mir bei dem stets mit grossen Plänen sich tragenden Manne das Wahrscheinlichere.

Bekanntlich fällt in diese gleichen Sommerwochen des Jahres 1630 eine neue Wendung des grossen Krieges. Ende Juni landete Gustav Adolf auf deutschem Boden. Aber noch ehe dieses geschehen war, hatte er, schon 1629, durch einen Gesandten, Sadler, sich vorläufig nach der Stimmung der Eidgenossen umgesehen. Hatte nun Schaffhausen schon längst befürchten müssen, dass es zuletzt zu einem Zusammenstoss mit den beinahe den ganzen Kanton umschwärmenden Kriegsvölkern

---

[1]) Rathsprot. Juli 1630.

komme, so begannen nun vollends für die Stadt, namentlich auch für die Landschaft Schaffhausen, Jahre nicht nur fortdauernder Aufregung, sondern auch der Schrecken und Leiden des unseligen Krieges, in den der Kanton hineingerissen wurde. Nicht ein einziges der streitenden Heere war es, welches den Schaffhausen'schen Boden nicht betreten hätte.

Gustav Adolf war am 7. September 1631 bei Leipzig über Tilly siegreich geworden und bahnte sich nun den Weg südwestwärts in die ligistischen Reichsländer. Auch die Anknüpfung mit der Schweiz beschäftigte ihn von Neuem. Der Geheime Hofrath Ludwig Rasche erschien im December 1631 vor der Tagsatzung in Baden [1]) mit dem Antrag, unverzüglich in Verhandlungen wegen eines Bündnisses mit Schweden einzutreten. Rasch war die Sache dem Kaiser und dem Erzherzog Leopold zur Kenntniss gebracht. Der Kanzler Volmar erschien im Februar 1632 auf der Tagsatzung der 13 Orte und wirkte wesentlich auf den Beschluss ein, eine Verbindung mit Schweden abzulehnen [2]). Der schwedische Gesandte gab die Hoffnung nicht sofort auf, und weil er den Beschluss hauptsächlich den katholischen Kantonen zuschrieb, so unterhandelte er nun allein mit den evangelischen. Schon vorher war er hier angelangt und stellte das Ansuchen um ein Bündniss an den versammelten Rath. Man verwies ihn natürlich an die Tagsatzung. Er nahm dann seinen Weg nach Zürich, wo er zum Aerger der Kaiserlichen längere Zeit seinen Sitz aufschlug. Man suchte ihn übrigens in Schaffhausen gut zu behalten. Als ein Paar Monate nachher der englische Gesandte Olivier von Basel nach Schaffhausen kam, wurde der schwedische Gesandte zu dem demselben gegebenen prächtigen Mahl mit dem Landgrafen von Stühlingen eingeladen.

Aber inzwischen waren nun auch die Schweden schon in die Nähe der schweizerischen Grenzen vorgerückt. Gustav

---

[1]) Eidg. Abschiede Nr. 574, bei f.

[2]) ib. Nr. 575, bei b, Nr. 577, bei a und c.

Adolf kam im April 1632 nach Oberdeutschland, dachte nach der völligen Eroberung Baierns an diejenige von Schwaben. Allerdings musste er dann auf die Nachricht, dass Wallenstein, welcher in den Dienst des Kaisers wieder eingetreten war, mit Kursachsen unterhandle und mit dem bairischen Heere zur Eroberung von Kursachsen sich vereinigen wolle, mit dem grössten Theil seines Heeres nach diesem andern Kriegsschauplatz abgehen. Dagegen wurde Herzog Bernhard von Weimar bei der königlichen Armee in Baiern und Schwaben im Commando belassen.

Mit dem Mai 1632 wurde die Lage Schaffhausen's im höchsten Grade bedenklich. Im Anfang des Monats zog der kaiserliche Commissär Ossa mit 8000 Mann hart an den Grenzen vorüber, und der Rath sandte zum Schutze des Fleckens Thäingen 50 geworbene Klettgauer. Ein in dem unweit des Hohenstoffeln gelegenen Orte Weiterdingen stationirter kaiserlicher Hauptmann griff mit einer ziemlich grossen Schaar Thäingen, der Vogt von Randegg Barzheim an. Der Energie der von Schaffhausen abgeschickten kleinen Besatzung gelang es, beide Ortschaften von den Feinden zu befreien und den Hauptmann selbst schwer zu verwunden. Ebenso räumte der auf dem Reyath aufgerufene Landsturm rasch die Grenzen von den hereinbrechenden Schaaren. — Allein nicht weniger waren die schwedischen Truppen im gleichen Monat Mai den Schaffhauser Grenzen nahe. In Singen stand viele Reiterei, und fast täglich machten sich einzelne Officiere derselben das Vergnügen, nach Schaffhausen zu reiten, wo sie viel Geld verprassten. Einer derselben schoss, ohne irgendwelche Veranlassung, nicht weit vom Thore auf dem Heimweg eine Frau vor ihrem Hause nieder.

Das waren Vorboten dessen, was weiter geschehen sollte. Schaffhausen erfuhr mehr, als alle andern Kantone, die Folgen einer so zweideutigen Neutralität wie diejenige war, in welcher die Eidgenossenschaft stand. Offenbar war es, dass eine wirkliche Neutralität der Schweizer sich nicht mit der österreichischen Erbeinigung, und ebensowenig mit dem Vertrag der katholischen Orte mit Spanien vertrug, welcher dem Hause Habsburg in Zeiten der

Gefahr die Unterstützung der Schweizer versprach. Sie verstiess nicht minder gegen den Bund mit Frankreich. Ueberhaupt bildete sich der Neutralitätsbegriff des jetzigen Völkerrechtes erst während des Krieges allmälig heraus. Daher ziehen sich nun durch die eidgenössischen Abschiede beständig Proteste, Verwahrungen, Drohungen und Entschuldigungen. In Beziehung auf Schaffhausen blieb es nicht bei Worten; sondern die Drohungen wegen verletzter Neutralität wurden bald von kaiserlicher, bald von schwedischer Seite ausgeführt. Die Entschuldigungen über Gewaltthätigkeiten fehlten zwar nicht, kamen aber in der Regel hintendrein, wenn Mord und Brand bereits geschehen waren. Zu den Neutralitätsmassregeln gehörten z. B. die Werbverbote, welche von verschiedenen Kantonen erlassen wurden. Aber man gestattete in der evangelischen Schweiz Werbungen für Schweden, wenigstens unter der Hand. Umsonst waren die Proteste dagegen von Seite Oesterreichs. Schaffhausen wird dabei noch ganz besonders genannt. In der Schlacht bei Lützen fiel ein Junker Hans Peyer als Officier in schwedischen Diensten. Im Ganzen waren ja, als Gustav Adolf in Baiern lag, 4—5000 Schweizer zu ihm gezogen.

Da Schaffhausen ausser Stande war, eine bewaffnete Neutralität zu üben, so wurde es von nun an als ein bequemer Durchpass für das Kriegsvolk aller Kriegsparteien betrachtet, und so zogen dann oft ganz unvermuthet grössere und kleinere Kriegsschaaren über unsern Boden. Bekanntlich griffen die französische Politik und die französischen Waffen seit den 30er Jahren immer tiefer in die deutschen Kriegsverhältnisse ein. Französische Truppenkörper drangen bis gegen den Bodensee vor. So zog denn am 23. November 1632 ein französisches Corps von 500 Mann zu Fuss und zu Pferd unter Baron St. Andree in der Nacht neben unserer Stadt in aller Stille vorbei. Dasselbe kam von Gailingen und Randegg her und suchte in Jestetten und Lotstetten Winterquartiere. Auf Anrufen von Schaffhausen protestirten die Eidgenossen, und die Schaar zog bald wieder ab.

Schlimmer erging es Schaffhausen im Jahr 1633. Schon im Februar sammelten sich mehrere tausend Mann kaiserlicher und bairischer Truppen an unserer Grenze. Es galt die unaufhaltsam rheinaufwärts drängenden Schweden aufzuhalten. Kaiserliche Soldaten nahmen Tag und Nacht durch den westlich von Schaffhausen liegenden Lauferberg und durch andere ungewohnte Strassen ihren Weg durch unsern Kanton. Es hiess, Siblinger hätten ihnen den Weg gezeigt [1]). Es wurden 200 geworbene Musketiere als Besatzung in die Stadt verlegt, Stadt und Land in vier Militärbezirke getheilt (Stadt, Klettgau, Reyath und Schleitheim). Kaum war diese Gefahr vorüber, so rückte der französische Oberst Villefranche mit 150 Reitern durch das Merishauser-Thal über die sog. Breite oberhalb Schaffhausen neben dem ehemaligen Bohnenberg bei Neuhausen vorbei, rückte vor das Sulzische Lotstetten und verlangte für sich und die Mannschaft Quartiere. Die Einwohner sammelten sich auf dem Kirchhof und feuerten auf die Franzosen, ohne jemanden zu treffen. Die Folge davon war, dass Villefranche das Dorf erstürmte, wobei ungefähr 200 Einwohner getödtet wurden. Darauf wurde noch der ganze Ort niedergebrannt. Am 26. Mai wurde das ebenfalls nahe an der Grenze liegende Griessen verbrannt und das Städtchen Thiengen erstürmt. Durch Vermittlung von Zürich und Schaffhausen zog Villefranche aus der Gegend weg nach dem Schwarzwald.

Grosse Freude erweckte zu Schaffhausen inmitten dieser schweren Zeit die am 20. Juli erfolgte Eroberung und Zerstörung des alten Schlosses Hohenstoffeln durch den mit Schweden alliirten Rheingrafen Otto. Auch das neue Schloss musste capituliren und wurde ebenfalls verbrannt. Hohenstoffeln war seit Langem ein Schlupfwinkel der Feinde unserer Stadt gewesen. Dass Schaffhausen wenige Jahre später nicht auf das Ansinnen des Barons von Hornstein einging, ihm zur Restitution seiner Herrschaft zu verhelfen, ist begreiflich [2]).

---

[1]) Rathsprot. 1. März 1633.
[2]) Schaffh. Archiv, Hohentwiel 3. 4.

Doch von zwei Seiten rückte jetzt grosses Unheil heran. Einerseits nahten die Schweden den vier Waldstädten. Sich zu retten, wollten diese wie auch Constanz sich an die Eidgenossenschaft anschliessen und als neutrales Gebiet behandelt werden. Gleichzeitig machte Oxenstierna, dem nach dem Tode Gustav Adolf's die Leitung des deutschen Krieges übertragen war, den abermaligen Versuch, sich mit den evangelischen Orten zu verbünden und sie zum Anschluss an das im März in Heilbronn geschlossene Bündniss der vier obern Kreise zu bewegen. Es gelang ihm nur, das Versprechen zu erlangen, auf die Sperrung der Pässe zu sehen und mit «Warnen und Wenden» der evangelischen Sache zu nützen [1]). Während der schwedische Unterhändler, der auch in Schaffhausen wohlbekannte Graf Max von Pappenheim, für Schweden wirkte und der kaiserliche Commissär, Graf Fürstenberg, diesem Wirken mit aller Macht entgegenarbeitete, machten die kriegerischen Ereignisse allen Verhandlungen ein Ende. Der Rheingraf Otto Heinrich, Vetter des obengenannten Otto, rückte rascher gegen die vier Waldstädte vor, gewann zwei der Städte nach kurzer Gegenwehr, zwei durch Ueberraschung ohne jeden Kampf.

Allein nun drohte von einer neuen Seite Gefahr. Seit Anfang 1633 sammelten sich im Mailändischen ansehnliche Truppenmassen, welche unter dem Herzog von Feria den vorderösterreichischen Landen und dem von Frankreich angegriffenen Herzog von Lothringen zu Hülfe ziehen sollten. Die katholischen Orte wagten es bei der Hinneigung der evangelischen Orte zu Schweden nicht, dem spanischen Heer den Gotthard-Pass zu öffnen. Feria nahm daher seinen Weg durch das Addathal, und hier griff nun der bekannte ehemalige Hugenottenführer, Herzog von Rohan, ein, der eigentlich von Frankreich zur Eroberung des Veltlin bestimmt war, dann aber als vermittelnder Botschafter in verschiedenen Angelegenheiten auftrat. Er ersuchte den

---

[1]) Abschiede Nr. 636 d. zu Baden und Conferenz der evangel. Städte zu Baden, Juli 1633, Nr. 537, Abschiede Nr. 336 b.

schwedischen General Horn, welcher an der Donau stand, durch einen Vorstoss die aus den Pässen kommenden Spanier am Bodensee zu beschäftigen. An der Nordseite des Allgau wartete unterdessen der bairische General Aldringer, um die Spanier bei ihrem Herauskommen zu decken. Gelang es ihm, sich mit Feria zu vereinigen, so war ganz Oberdeutschland gefährdet. Dies zu verhüten, beschloss Horn, Constanz noch vor dem Erscheinen der Spanier zu überrumpeln. Von der schwäbischen Seite an die Stadt heranzukommen, war wegen des starken Brückenkopfs bei Petershausen nicht möglich. Er wählte daher ohne Besinnen den Weg durch das neutrale Gebiet der Schweizer; Stein, über dessen Brücke er am 5. Sept. zog, liess er keine Zeit, die Zürcher, welche die Bewachung der Stadt der Bürgerschaft übergeben hatten, wegen des Durchzuges anzufragen. Er begnügte sich, der gesammten Eidgenossenschaft von dem thatsächlichen Schritte Nachricht zu geben und sie zu versichern, dass er bei dem Marsch durch den Thurgau die strengste Kriegszucht üben werde. Rasch stand Horn vor Constanz. Allein der Mangel an Geschützen verhinderte die verhoffte schnelle Einnahme. Schon am 22. September musste Horn Constanz verlassen, namentlich in Folge der Annäherung der kaiserlichen und mailändischen Truppen, und zog sich theils bei Gottlieben über eine Schiffbrücke, theils über Stein zurück, um mit Herzog Bernhard von Weimar und dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld sich zu vereinigen, eine Vereinigung, welche am 25. Sept. (a. St.) in der Gegend zwischen Stockach und Hohentwiel erfolgte. Noch im September fiel ein Theil dieser Armee, etwa 8000 Mann des Herzogs Bernhard von Weimar, in das Hegäu ein, und plünderte die Schaffhausen'schen Dörfer Barzheim, Buch, Büsingen und Dörflingen. Den Thäingern wurden Pferde von den Weiden geholt und zwei Hirten erschossen, welche sich zur Wehre setzten.

Wie die ganze Eidgenossenschaft über jenen Neutralitätsbruch in Aufruhr gerieth, und wie sich daran gegenseitige Anklagen über Verrath anknüpften, und wie nur mit Mühe der

Krieg zwischen den katholischen und evangelischen Kantonen verhindert werden konnte, das sei nur kurz bemerkt. Von jenen Anklagen fiel ein guter Theil auch Schaffhausen zu. Während der Belagerung von Constanz wurde von schwedischer Seite täglich eine Menge von Proviant von hier aus abgeholt. Zuletzt bemerkte der Rath dem schwedischen Heerführer, es gehe das ohne Verletzung der Neutralität nicht mehr länger; da drohte Horn, Schaffhausen der Plünderung seines Heeres preiszugeben. Hierauf lieferte der erschrockene Rath 500 Mutt württembergisches Korn. Es wurde das im Aldringen'schen Lager bekannt und mag nicht wenig zu der rücksichtslosen Behandlung beigetragen haben, welche bald nachher unser kleines Land durch den bairischen General erfuhr.

Das bei Constanz vereinigte kaiserliche Heer zog nun von da weg, um seinen eigentlichen Zweck zu verfolgen, die Entsetzung des durch die Schweden belagerten Breisach und die Befreiung des Breisgaues und des Elsasses von den Feinden. Nachdem die Schwedisch-Weimar'sche Armee sich weiter nördlich gewandt, rückte das kaiserliche Heer gegen Stockach, besetzte rasch die hegauischen Orte Stüsslingen, Engen, Singen, Randegg und von da aus längs des Randen's sämmtliche Grenzorte rings um den Kanton Schaffhausen. Am 1. (resp. 11.) October gelangte der Bericht über das Herannahen der ca. 30,000 Mann umfassenden Heeresmacht nach Schaffhausen und versetzte die Stadt in unbeschreibliche Bestürzung. Alle Thore wurden geschlossen, der Unnoth und die übrigen Bollwerke besetzt und viele andere Vertheidigungsmassregeln ergriffen. Es fehlte jedoch zu einer nur vorläufigen Gegenwehr an Mannschaft. Jetzt erst zeigte es sich, wie viel drei Jahre zuvor die Pest an waffenfähiger Mannschaft weggerafft hatte. Nur mit Mühe hatte man von der Landschaft eine kleine Besatzung in die Stadt ziehen können. Ein Paar hundert Reiter wurden geworben. Man sandte sofort Boten nach Zürich. Dieses versprach gleich die 2000 Mann, welche man als Beobachtungscorps wegen

Constanz in die Grafschaft Kiburg verlegt hatte, nach Schaffhausen abgehen zu lassen.

Schon am 1. October begannen die Feindseligkeiten von Seite spanischer und bairischer Reiter an den Schaffhausen'schen Grenzorten des Reyath. Barzheim wurde erst geplündert, dann grossentheils verbrannt, Altorf ausgeraubt und angezündet, Hofen ebenfalls geplündert und eine mit vielem Getreide angefüllte Scheune verbrannt. Das war der Anfang des sog. Aldringer Marsches, der eine der denkwürdigsten Epochen in der Geschichte von Schaffhausen bildet. Ich muss es mir versagen, auf die Einzelheiten jener an höchst interessanten und theilweise ergreifenden Scenen so reichen Tage einzugehen. Es kann dies um so eher geschehen, als der Rath von Schaffhausen unmittelbar nachher den « Fürüberzug der kaiserlichen, spanischen und bairischen Armeen » « fleissig und mit allen Umbständen beschreiben » und zu « ewiger Gedächtniss und erspriesslicher Nachrichtung der lieben Posterität » in dem Archiv « gewahrsamlich aufbehalten » liess. Das Wichtigste aus diesem Manuscript ist abgedruckt in Reiser, Schullehrer in Unterhallau: « Der Altringer Marsch », in « Imthurn und Harder's Chronik von Schaffhausen », auch in « Schalch's Erinnerungen von Schaffhausen » und in « Altes und Neues vom Randen » 1880. Immerhin schiene es mir von Werth, einmal das Ganze einer historischen Zeitschrift einzuverleiben.

Nur Weniges sei hervorgehoben. Es zeigte sich deutlich, dass Aldringer seinen Schwur, Schaffhausen wegen der Lieferungen an die Schweden zu züchtigen, gehalten hat. Während sein Abgesandter, der Oberstquartiermeister Baron von Rheinach, Besitzer von Randegg, dem Rath die schönsten Versicherungen von Freundschaft und Frieden gab und die Beruhigung geben liess, man habe bei Todesstrafe jede Verletzung des Schaffhausergebietes verboten, lief von der Landschaft eine Klage nach der andern über Raub, Mord und Brand ein. Beggingen wurde erst geplündert; dann wurden etwa 60 Häuser mit der Kirche verbrannt, von den Schaffhausen'schen Söldnern und von den

Einwohnern des Dorfes eine Anzahl niedergemacht, in Schleitheim Geld und Gut geraubt und ein paar Häuser verbrannt. Behaglich schaute der Herzog von Feria aus dem Schlosse Stühlingen in die Flammen der benachbarten Schaffhauser-Dörfer hinein. Auch Oberhallau, Siblingen, Hemmenthal und Trasadingen erlitten schweren Schaden durch die herumziehende Soldateska.

In der grossen Noth schickte der Rath nochmals an die zürcherischen Befehlshaber im Thurgau mit dringender Bitte um eiliges Vorrücken. Die meisten entschuldigten sich, sie hätten noch keine Ordre von Zürich erhalten. Auch Bern und Luzern wurden um Hülfe angegangen. Fünf Fähnlein oder Compagnien Zürcher-Truppen langten endlich an unter Caspar Ulrich, als Obercommandanten der Hülfstruppen. Als die Gefahr vorüber war, kam endlich auch ein Gesandter von Bern. Als Hülfe brachte dieser nur einen Ingenieurofficier mit, der unsere «vermuthlich in ihren Vorwerken nicht gut besorgte Stadt» in dieser Beziehung besehen sollte. Etwas boshaft bemerkt die Chronik von Schaffhausen hiezu: «Diese beiden Herren kamen nun gerade recht zu dem glänzenden Bankett, das unsere Regierung den Officieren der Zürcher Hülfstruppen gab, und kehrten dann nach Hause, wohin sie die Danksagungen des hiesigen Rathes für den gezeigten guten Willen brachten». Nur etwa 5 bis 6 Tage hatte die grösste Noth gedauert; aber die Nachwirkungen derselben dauerten noch lange.

Die spanisch-bairische Armee hatte sich unterdessen von ihren Quartieren erhoben und setzte ihren Marsch durch das Wutach-Thal gegen den Rhein fort. Unterwegs nahm sie den Schweden die ganze Landgrafschaft Sulz des unteren Kleggaues sammt dem Schlosse Küssenberg und der Stadt Thiengen wieder weg. Am 13. und 14. October wurden Waldshut und Laufenburg wieder erobert. Dem Frickthal gegenüber angelangt, marschirte die spanische Armee auf dem linken Rheinufer, die bairische auf dem rechten. Bei Säckingen, das im Flug genommen war, ging Altringer wieder auf das rechte Rheinufer

und erstürmte Rheinfelden. Seine Armee hatte nachher wenig Glück mehr. Theils durch Hunger, Frost und Krankheit, theils durch kleinere Kämpfe mit den Schweden aufgerieben, kamen von den 30,000 Mann nur etwa 12,000 im Elsass an.

Die Ueberwältigung der Waldstädte erweckte in den evangelischen Schweizerstädten die ernstliche Besorgniss, die katholischen Orte möchten sich mit den feindlichen Schaaren verbinden. Denn trotz aller Zuschriften und Rechtserbietungen beharrten die katholischen Orte bei ihrem Verdachte gegen die evangelischen Städte. Auch der wegen des Horn'schen Durchmarsches verdächtigte und vielfach gefolterte Kesselring wurde nicht freigegeben. Daher schlossen sich Bern und Zürich näher aneinander. In ihrem Kriegsrath ragten Hans Ludwig v. Erlach und Oberst von Plebis hervor. In Rheinfelden (Jan. 1634) beschlossen die beiden obgenannten evangelischen Orte, kriegerische Massregeln zu ergreifen. Fremde Reiter sollten geworben werden. Ja es wurde der uns schon bekannte Oberst Caspar Ulrich an Horn geschickt, um von ihm eine Abtheilung Reiterei zu erlangen, sogar ihn zu ersuchen, wo nöthig mit seiner ganzen Armee Hülfe zu leisten [1]). In der am 24. Januar 1634 abgehaltenen Conferenz der vier evangelischen Städte warnte Schaffhausen ernstlich vor jedem kriegerischen Schritte und wünschte, dass noch vorher eine gemeinschaftliche Tagsatzung in Frauenfeld stattfinde. Basel stimmte zu. Oxenstierna rieth jedoch selbst von einer Verbindung im Sinne Zürich's und Bern's ab und Horn wollte im Grunde die Schweizer nur für seine Absichten auf Constanz gebrauchen. So wurde die Schweiz noch zeitig genug vor einem Bürgerkriege bewahrt. Um einem Theil der Schweizer wenigstens seine Reitermacht zu zeigen, that Horn persönlich einen Ritt mit 1500 Begleitern in die Nähe von Schaffhausen [2]).

---

[1]) Abschiede Nr. 563.

[2]) So Chemnitz: Schwed. Krieg II, 252. Es ist mir freilich nicht recht klar, von wo das geschehen sein soll, da Horn im Elsass stand.

Neue Missstimmung verursachte die am 30. März 1634 vollzogene Erneuerung des Mailänder Bündnisses der katholischen Orte mit Spanien. Es kam zu heftigen Aeusserungen des französischen Gesandten gegen die letztern [1]). Das bewog die evangelischen Orte, auf's Neue an ein schwedisches Bündniss zu denken. Basel und Schaffhausen widerstrebten abermals. Unter dem Vorwande der Regulirung von Handelsverhältnissen sandte man im September eine Gesandtschaft nach Paris, um sich Frankreichs Hülfe zu versichern. Schaffhausen liess sich bei derselben durch Dr. J. J. Ziegler vertreten. Man liess die Gesandtschaft lange auf Antwort warten. Missstimmt darüber, schrieb Oberst von Erlach, Bern's Vertreter, die wahren Worte nach Hause, «man sehe dabei, wie wenig auf fremde Hülfe zu bauen und wie spät dieselbe zu erhalten ist, und dass ein jeder Stand seine Conservation in sich selbst und nicht bei Fremden suchen muss» [2]). Von irgend einer Hülfe war nicht die Rede.

Unterdessen halfen die evangelischen Schweizer dem Rheingrafen Johann Philipp, dem Bruder von Otto Ludwig, bei der Belagerung Rheinfelden's und der Eroberung der drei andern Waldstädte [3]). Schon machte man von schwedischer Seite wieder ernste Anstalten zur Eroberung von Constanz. Hiefür war nothwendig, dem durch das Addathal und das Tirol vordrängenden Cardinal-Infanten entgegenzutreten. Da kam wie ein lähmender Schlag die Nachricht von der Niederlage des schwedischen Heeres bei Nördlingen am 5. und 6. September. Horn ward gefangen, Herzog Bernhard verwundet. Die Trümmer des schwedischen Heeres zerstreuten sich. Die Kaiserlichen überschwemmten Schwaben und Franken und kamen bis in unsere Nähe. Einige 1000 Lothringer legten sich im Frühjahr 1635 in's untere Kleggau. Am 23. März sandte man daher drei Compagnien

---

[1]) Abschiede Nr. 679, 681 a.
[2]) Gonzenbach, v. Erlach I, p. 31.
[3]) Abschiede Nr. 683 d. 694 e. 698 b u. c. 699 a.

von je 200 Mann zum Schutze der bedrohten Gemeinden Beggingen und Schleitheim.

Die Schlacht bei Nördlingen trieb Frankreich wieder zu grösserer Thätigkeit gegen Spanien und den Kaiser. Jetzt lag ihm viel daran, das Veltlin in seine Gewalt zu bekommen. Der Herzog von Rohan, der im Elsass an der Spitze eines Heeres stand, sollte dieses über das Gebiet der mit Spanien verbündeten katholischen Schweizer führen. Basel und Bern erlaubten den Durchmarsch, den Rohan in aller Eile vollführte. Von Schaffhausen wurde ihm eine Compagnie zu Hülfe gesandt. Mit Meisterschaft jagte der französische Feldherr die Spanier und Oesterreicher aus dem Adda-Thale[1]). Der heftigen Drohungen des Kaisers, dass er seine Feinde suchen werde, wo er sie finde, im Veltlin, in Bünden oder in der Schweiz, wurde nicht geachtet[2]). Der König von Frankreich benützte den Erfolg dazu, von den Schweizern im August 1635 zu Solothurn eine Truppenmacht von 12,000 Mann zu verlangen. Unter der Bedingung, dass diese vier Regimenter nicht gegen Lothringen verwendet würden, bewilligte man dieses Hülfsheer. Auf Schaffhausen trafen 258 Mann. Ungeachtet des Versprechens wurde doch ein Theil der Schweizertruppen gegen Lothringen verwendet. — Wir übergehen die weitere Entwicklung der Kämpfe um das Veltlin und um die Freigrafschaft Burgund und wenden uns zu den unser Thema näher berührenden Kämpfen.

Seit der schweren Zeit von 1633 war Schaffhausen nie ganz frei von Beunruhigungen an den Grenzen. Alle Augenblicke kamen Berichte über Einfälle von vereinzelten zersprengten Truppen. Beständig wurde daher an der Ausbesserung der Mauern gearbeitet. Ein ganz besonders schlimmes Jahr war das Jahr 1635, wo Hungersnoth, abermalige Pest und gegen 4000 Bettler Stadt und Land heimsuchten. Von Zürich mit Gewalt ausgetrieben, kamen diese Bettler von Eglisau her nach

---

[1]) Abschiede Nr. 678. Vuillemin, Gesch. d. Eidg. II, 629 ff.

[2]) Abschiede 729. 734 a.

Schaffhausen. Man befürchtete einen Ueberfall der Mühlen und besetzte diese. Eine Menge von Lebensmitteln schickte man dem auf der sog. Holzwiese gelagerten Volke. Aber ein grosser Theil war schon dem Hunger und Elend erlegen, als die Hülfe ankam.

Sehr grosse Besorgnisse erweckten in den Eidgenossen das Jahr darauf die von den Oesterreichern bei Basel aufgeworfenen Schanzen und der Bericht, dass Gallas in Eilmärschen gegen die Bündner-Grenzen ziehe und auch anderwärts Truppen in grösserer Anzahl sich sammelten [1]). Von allen Seiten bedroht, näherten sich die Parteien der Schweiz wieder einmal und sandten Schreiben an alle fürstlichen Häupter, selbst an den Papst, mit Mahnungen zu allgemeinem Frieden; freilich ohne Erfolg. Der Rath von Schaffhausen befahl den Gemeinden Thäingen und Barzheim, ihre Frucht zu dreschen und in die Stadt zu flöchnen [2]). Auch andere Gemeinden wurden gemahnt, strenge Wache zu halten.

Seit dem Jahr 1635 und während der folgenden Jahre trat Schaffhausen in mancherlei Beziehungen zu den zwei Helden dieser Zeit, zu dem Commandanten von Hohentwiel, Konrad Wiederhold und zu Herzog Bernhard von Weimar. Ueber die Beziehungen Beider geben theils die im hiesigen Archiv liegenden sehr reichhaltigen Correspondenzen zwischen Wiederhold und dem Rath von Schaffhausen, theils die noch reichhaltigern Correspondenzen in den von Erlach'schen Schriften vielfältigen Aufschluss.

Die schwedisch-französische wie die kaiserliche Partei bemühten sich eifrig um den Besitz der Festung Hohentwiel: beherrschte diese doch einen guten Theil von Oberschwaben, wichtige Strassen nach Constanz und die Rheinschifffahrt. Den evangelischen Schweizern war es keineswegs gleichgültig, in wessen Händen die Festung stand. Begreiflich, dass sie diese

---

[1]) Eidg. Abschiede Nr. 787.

[2]) Rathsprot. v. 27. Dec. 1631.

am liebsten in der Hand ihres Besitzers, des Herzogs von Württemberg, sahen. Der Landgraf von Stühlingen machte die beiden Stände Zürich und Schaffhausen auf der Conferenz zu Neftenbach [1]) noch besonders aufmerksam auf die Lage Hohentwiel's, welche durch die Landesabwesenheit des Herzogs von Württemberg, Eberhard III., sehr gefährlich werde, und wies darauf hin, dass diese starke Festung namentlich Schaffhausen bedrohe, wenn sie in katholische Hände gerathen sollte. Der Landgraf hielt es für das Beste, wenn Zürich und Schaffhausen die Feste auf Wiederlösung kauften oder wenigstens verproviantiren würden. Die Conferenz der vier evangelischen Städte zu Aarau (Mai 1636) vereinigte sich zu Letzterem [2]).

Schon ehe diese Conferenzen stattgefunden hatten, überflutheten die Kaiserlichen das Gebiet des württembergischen Herzogs, der nach der Schlacht bei Nördlingen landesflüchtig geworden war. Die Besatzung von Hohentwiel brachte durch Ausfälle den herumliegenden Truppen nicht geringen Schaden bei. Desshalb rückte der Platzcommandant Vizthum von Lindau heran und blokirte die Feste (im Juni 1635), legte auch nach dem zürcherischen Stein eine Besatzung. Die evangelischen Städte beschlossen, von der kaiserlichen Generalität Aufhebung der Belagerung zu verlangen. Zugleich wurde aber dem französischen Gesandten erklärt, man werde französischen Entsatztruppen keinen Durchpass gestatten. In Schaffhausen fand eine Conferenz statt zwischen Offizieren beider kämpfenden Parteien, welche eine Art Waffenstillstand abschlossen. Das hierüber ausgefertigte Document ist von dem kaiserlichen Hauptmann Brökler, dem Hohentwieler-Lieutenant Jeschke und den beiden Bürgermeistern von Schaffhausen, Forrer und Imthurn, unterzeichnet (Februar 1636). Die kaiserlichen Truppen zogen ab, und der Herzog von Württemberg bedankte sich schriftlich beim Rath für die dadurch bewirkte Befreiung seiner Festung.

---

[1]) Abschiede Bd. V. Nr. 777.

[2]) Eidg. Abschiede 782 und Staatsarchiv. Hohentwiel T. XIII, p. 27.

Die Absicht, welche die Kaiserlichen hatten, den Wiederhold zu veranlassen, die Festung bis zum Ende des Krieges der Erzherzogin Claudia zu übergeben, war damit gescheitert.

Bei den schon genannten Verhandlungen in Neftenbach und Baden wirkte namentlich der Oberst Hans Ludwig v. Erlach mit, welcher bald darauf in die allerengsten Beziehungen zu Herzog Bernhard von Weimar trat und von nun an tief in die Kriegsverhältnisse eingriff. Sein Rath war es wohl, wie Gonzenbach es wahrscheinlich macht [1]), Hohentwiel, als Hauptpunkt für die Wiedergewinnung von Oberdeutschland, in die Hände Bernhard's zu bringen. Herzog Eberhard hatte dagegen gemeint, um zur Wiedererlangung seines Landes zu kommen, Hohentwiel dem Kaiser abtreten zu sollen. Wiederhold, der das nur aus einem Zeitungsblatte vernahm, hielt eine solche Uebergabe für so verderblich, dass er eher fünf Belagerungen aushielt, und eher seinem Herrn ungehorsam wurde, als die Festung den Katholiken zu übergeben. Um sie zu retten, schloss er rasch einen Vertrag mit Bernhard ab, nach welchem dieselbe den Evangelischen geöffnet wurde, unter der Bedingung, dass der Herzog für die Wiedereinsetzung Eberhard's in sein Land wirken solle. Am 11. November wurde der Vertrag in Bern abgeschlossen [2]).

Wir können hier die einzelnen kriegerischen Schritte Bernhard's, der seit dem Vertrage von St. Germain (Oct. 1638) ganz in die Dienste Frankreich's getreten war, nicht weiter verfolgen. Nachdem dieser Fürst im Juni 1637 seine Truppen aus ihrem Winterlager in der Champagne gegen Burgund hatte ziehen lassen, stand er plötzlich bei Basel. Da bereitete er jenen glänzenden Feldzug von 1638 vor, der seinen Namen besonders berühmt gemacht hat. Am 18. Januar rückte er in nächtlichem Zug über das Gebiet der Stadt Basel gegen die Waldstädte, nahm Säckingen, Laufenburg und Waldshut und schickte sich

---

[1]) a. a. O. I. p. 53.

[2]) Gonzenbach I, p. 53 ff.

an, Rheinfelden zu berennen. Der erste Versuch, Rheinfelden zu erobern, schlug fehl. Kaiser Ferdinand III. hatte den Duca di Savelli von Rom zurückberufen. Unter seinem Oberbefehl sollte der Feldmarschall-Lieutenant Johann von Werth der bedrohten Stadt zu Hülfe kommen. Ein heftiger Zusammenstoss erfolgte, bei welchem der Herzog Rohan fiel und Oberst von Erlach gefangen genommen wurde. Den 18./28. Februar musste die Weimar'sche Armee sich zurückziehen. Allein nach wenigen Tagen hatte sich Bernhard wieder aufgerafft, überraschte und schlug die Kaiserlichen in der Schlacht vom 3. März bei Beuggen völlig auf's Haupt. Die beiden Feldherren Savelli und von Werth wurden gefangen.

Nun kommen sozusagen haufenweise die Klagen gegen die evangelischen Schweizer wegen Unterstützung des Weimar'schen Heeres. Sie waren nicht unbegründet. Schaffhausen hatte z. B. Munition und allerlei Proviant gesendet durch einen Alexander Ziegler, der fortwährend der Unterhändler zwischen Schaffhausen und dem Weimar'schen Fürsten war [1]). Ueberhaupt traten die evangelischen Kantone seit dem Siege bei Rheinfelden in engere Beziehungen zu dem Herzog. Man fand sich hiezu um so mehr veranlasst, als ein aufgefangener Brief des Kaisers an den General Savelli sagt, dieser solle, falls er gegen Weimar glückliche Erfolge habe, Basel und Schaffhausen angreifen. Herzog Bernhard schickte sich nach seinem Siege sofort an, Süddeutschland und Stuttgart in seine Hände zu bekommen. Am 8. März passirte er bei Schaffhausen vorbei und wurde auf dem sog. Tannenacker unmittelbar vor der Stadt von einigen Rathsgliedern bewillkommt. Man suchte ihn festzuhalten; er entschuldigte sich jedoch mit grosser Eile. Er zog dann über Stühlingen, wo er vom Landvogt Imthurn im Namen des Rathes bewillkommt wurde. Diesen bat er um etwas Proviant aus der Herrschaft Neunkirch und die Stadt um Brod nach Rottweil. Dahin

---

[1]) Beiläufig sei bemerkt, dass ein ganzer Band Ziegler'scher Acten unter den v. Erlach'schen Schriften sich findet.

lieferten ihm die hiesigen Bäcker mit Bewilligung des Rathes 24,000 Pfund Commisbrod à 16 Pfenning, die dann auch baar bezahlt wurden. Anfangs Mai wurden auf des Herzogs Ansuchen noch weitere 8000 Pfund nachgeschickt. Die übrigen evangelischen Kantone wurden von hier aus ebenfalls zu Proviantlieferungen an ihn aufgefordert. Im Juni sandte man dem Herzog gegen Wechsel noch 500 Mutt Waizen.

Der Kaiser bat in seiner nunmehrigen Bedrängniss durch ein Schreiben vom 11. Mai 1638 dringend die Schweizer um Beförderung und Unterstützung des Feldmarschalls von Götz, den er gegen den siegreichen Bernhard in's Feld geschickt hatte. Götz zog im untern Klettgau Truppen zusammen. Schaffhausen wandte sich desshalb an die evangelischen Städte mit der dringenden Bitte, im Fall der Noth ein Contingent auf das Piket zu stellen. Götz zog bald wieder ab und wurde bei Wittenweiher von Bernhard am 30. Juli (9. August) 1638 geschlagen. Nachdem der tapfere Ernestiner Breisach endlich (19. Dec. 1638) gewonnen, nahm er abermals Winterquartier im Bisthum Basel und in der Freigrafschaft. Gleich nachher, Anfangs 1639, sammelten sich auch kaiserliche Truppen an den Schweizergrenzen. Vereinzelte schwedische Haufen überschritten rücksichtslos die Grenzen. Hohenkrähen und Hohenhewen wurden von ihnen verbrannt, was man in Schaffhausen sehr gerne sah. Ein solcher Haufe überfiel das unter eidgenössischem Schutze stehende Gailingen und plünderte dasselbe rein aus. Der Hauptmann Wepfer von Schaffhausen vertrieb denselben. Sehr schlimm war für Schaffhausen die Einäscherung Randegg's durch eine Hohentwiel'sche Truppe; denn viele Häuser waren der Stadt verpfändet. Wiederhold entschuldigte sich zwar; aber von Entschädigung war keine Rede[1]). Für unsern Kanton schienen die Zeiten von 1633 wieder gekommen zu sein. Am 8. Juli hob der schwedische Hauptmann Susewind zwei Reisende, den Bürgermeister und den Pulvermacher von Villingen, oben an

---

[1]) Staatsarchiv, Hohentwiel vol. VIII, p. 13.

der Katzensteig, da wo der Weg nach Neuhausen abgeht, auf und führte sie nach Hohentwiel. Der Pulvermacher entfloh und brachte den Bericht nach Singen. Unverweilt begannen nun die Kaiserlichen die Belagerung von Hohentwiel. Ununterbrochen laufen Berichte von dieser Festung ein. Die sonderbarsten Zumuthungen stellte Wiederhold: z. B. ersuchte er Schaffhausen um Ermächtigung, den dem Bischof von Constanz gehörenden Wein in Thäingen zu holen; ein andermal verlangte er, im Kanton Werbungen anstellen zu dürfen; beides wurde ihm abgeschlagen. Kaiser Ferdinand III. liess auch den Rath warnen, solche Werbungen zu gestatten. Wiederholt kommen Entschuldigungen des Twiel'schen Commandanten über allerlei Gewaltthätigkeiten oder Neutralitätsverletzungen, z. B. darüber, dass fünf Wagen mit Munition von Laufenburg über hiesiges Territorium geführt worden seien (St. A. Tom. XII). Um beständig auf dem Laufenden zu sein, hielt sich der Twiel'sche Commissär Carioth längere Zeit hier im Gasthof zur Krone auf, ging dann aber nach Feuerthalen. Alle Posttage berichtete dieser an den General von Erlach [1]). Es entging ihm auch nichts. So berichtet er am 6. August, dass der in den Verhandlungen Oesterreich's mit den Schweizern so oft erscheinende Kanzler Volmar mit kaiserlichen Offizieren in Schaffhausen angelangt sei, wahrscheinlich um den Rhein zu recognosciren und einen Pass über denselben zu suchen [2]).

Von allen Seiten drangen die Kaiserlichen in die Gegend von Hohentwiel. Am 26. Juli plünderten kaiserliche Streifer die Schaffhausen'schen Dörfer Bargen und Barzheim. 100 Reiter wollten unter Oberst Neuenegk den Pass bei Beringen erzwingen. Die Stadt nahm daher nicht nur eine Anzahl Landleute in Sold, sondern erhielt auf Verlangen auch zwei Compagnien Zürchertruppen.

Der kaiserliche Feldmarschall von Geleen, mit welchem der Feldzeugmeister Mercy sich vereinigt hatte, richtete von Engen

---

[1]) Erlach'sche Schriften, Hohentwiel Nr. 21, 24. August 1634.

[2]) ib.

aus an Wiederhold eine Aufforderung zur Uebergabe: — der Herzog Bernhard sei nunmehr gestorben; Wiederhold sei daher nicht mehr an den mit demselben eingegangenen Vertrag gebunden. Der Commandant liess sich aber weder durch die mit der Aufforderung begleiteten Versprechungen noch durch die entschiedene Weisung seines Herzogs erschüttern. Die begründete Furcht, es möchte die kaiserliche Armee weitere Einfälle in unser Ländchen machen, bewog den Rath, eine Deputation an den Feldmarschall zu schicken, welche als Geschenk an diesen und seinen Stab ein Fuder weissen und ein Fuder rothen Weins und drei Malter Hafer mitbrachte. Der Feldmarschall erwiderte diese Freundlichkeit durch eine Schutzwache, welche in die sämmtlichen Grenzorte verlegt wurde. Uebrigens zog dies Geschenk den Schaffhausern Vorwürfe von der andern Kriegspartei zu. Es sei gut, wurde von dem Hohentwieler Commissär in Feuerthalen an Oberst Rosen im Erlach'schen Lager geschrieben, wenn man den Herren Schaffhausern ernste Winke gebe [1]). Die Belagerung von Hohentwiel musste im October (9./19.) aufgehoben werden. Schaffhausen hatte Hohentwiel während dieser Belagerung Lebensmittel und Munition zugesandt, erhielt daher von dem Obercommandanten Keller in Constanz heftige Vorwürfe. Wiederhold dagegen zeigte sich willfährig, als Schaffhausen ihn um Schonung der beiden Städte Engen und Villingen bat (Arch. des Hohentwiel XII). Doch dauerte diese mildere Behandlung nicht lange. Engen sollte zwar wegen des alten Ausstandes nicht geplagt werden, dagegen die neuauferlegte Contribution leisten. Rauben, Morden und Brennen wurden von allen Parteien gleichmässig ausgeübt. Welch entsetzliches Elend in den Jahren 1639 und 1640 die Gegenden von Hohentwiel bis an den Bodensee heimgesucht hat, beschreibt der Mönch von Salem, Sebast. Bürster, in seinem Tagebuch [2]).

---

[1]) Cf. Gonzenbach II, p. 57.

[2]) Erlach'sche Schriften über Hohentwiel Nr. 21. Gonzenbach a. a. O. II, p. 362 und Dr. F. von Weech: Seb. Bürster's Beschreibung des schwed. Krieges p. 169.

Die wiederholten Belagerungen von Hohentwiel, welche Schaffhausen stets zur Kriegsbereitschaft und zu beinahe unerschwinglichen Ausgaben nöthigte, veranlasste den Rath, eine Conferenz mit Zürich zu veranstalten, welche am 26. December 1639 abgehalten wurde [1]). Schaffhausen eröffnete, « dass es den Eidgenossen nicht schwer sein dürfte, die Festung Hohentwiel als Depositum in ihre Hand zu bekommen, indem man von kaiserlicher und bairischer Seite dermalen leicht dazu gelangen würde und man durch dieses Mittel der fernern Befestigung von Constanz vorbauen könne. Durch die beharrliche Blokirung der Feste Hohentwiel entstehe aber für beide Städte schwerer Schaden. Unter den vorgeschlagenen Mitteln, Kauf, Demolition und Deposition erscheine das letztere als das zweckmässigste ».

Nach reiflicher Berathung wurde erachtet: « es dürfte das Beste sein, nach einer tauglichen Person sich umzusehen, welche privatim mit dem Generalmajor von Erlach dieser Sache halber sich in Correspondenz einlasse und zu erfahren suche, wessen die beiden Kronen gewillt sein möchten ».

Als diese taugliche Person wurde Obherr Dr. Hans Jakob Ziegler von Schaffhausen angesehen, der am 22. Januar 1640 sich an den Generalmajor wandte [2]). Allein von Erlach erkannte zu sehr den Werth, den Hohentwiel für seine Kriegsoperationen hatte, als dass er hierauf hätte eingehen können. Dazu wurden die Unterhandlungen dadurch vollständig unterbrochen, dass bald nach dem Abzug der bairischen Truppen unter dem Oberst Holz ein spanisches Heer unter Don Friderigo Henriquez sich nahte, um die Feste abermals einzuschliessen. Dagegen war von Erlach gerne bereit, den Commandanten von Hohentwiel, dessen Reiter am 22. Februar 1640 einigen Villingern den in Schaffhausen gekauften Wein sammt den fünf Wagen in der Nähe von Bargen

---

[1]) Eidg. Abschiede V, 2, Nr. 916, p. 1155; cf. Gonzenb. II, p. 76 ff.

[2]) Das Schreiben in den Erlach'schen Schriften 1641, betitelt Zürich, Bern 86.

auf Schaffhauser-Gebiet abgenommen und zerstört hatten, anzuweisen, in Zukunft bessere Nachbarschaft zu halten [1]). Schaffhausen suchte hiefür sich ebenfalls wieder gefällig zu erweisen. So schrieb Bürgermeister und Rath, dass sie auf dem von Alexander Ziegler und Consorten in Memmingen erkauften Salz keine Gebühren erhoben hätten, nachdem man erfahren, dass dasselbe für Breisach bestimmt sei [2]). Dies hielt indessen den Generalmajor nicht ab, neuerdings Klage zu führen gegen die Stadt Schaffhausen, dass sie seine Feinde zu seinem Nachtheil begünstige. In einem ausführlichen Schreiben [3]) suchte Schaffhausen die Anklagen zu widerlegen (26. August 1640). Wie gross die Achtung vor dem Hohentwieler Commandanten war, zeigte Schaffhausen damit, dass es denselben wegen Instandstellung der Rheinbrücke im Sommer desselben Jahres consultirte und ihn dafür mit einem silbernen Trinkgeschirr von 31 Loth Gewicht beschenkte.

Unterdessen hatten die Eidgenossen nur in grossem Massstabe dieselben Kämpfe durchzumachen, wie ihr kleiner Theil von Schaffhausen. Es zeigte sich, wie schwer es für einen kleinen Staat ist, ganz und voll seine Neutralität zu behaupten. Bald klagte der Kaiser über Verletzung der Erbeinigung, bald Frankreich über Nichthalten der bestehenden Verträge. Auf der andern Seite gab man immer Versprechungen über Zurückziehung der Truppen von der Schweizergrenze. Immer noch war das Bisthum Basel von den Weimar'schen Truppen besetzt, ebenso die Herrschaften Erguel und Münsterthal und die solothurnischen Schlösser Angenstein, Pfeffingen, Zwingen. Basel litt ähnlich, wie Schaffhausen, von Truppeneinfällen. Tagsatzungen, Conferenzen wurden in Menge gehalten; aber sie richteten

---

[1]) Vide die Corr. zwischen Schaffhausen und Erlach in Erlach'schen Schriften Bd. I.

[2]) ib. 1. Juni 1640 und Bern 1641.

[3]) Erlach'sches Ms.

nichts aus. Dazu kam das fortgehende Misstrauen der katholischen und evangelischen Orte untereinander. Namentlich gab die Freigrafschaft Burgund, welche früher neutrales Gebiet war, zu vielen Missstimmungen Veranlassung. Seit die Franzosen in dieselbe eingefallen waren, stand der Krieg auch auf der Westgrenze in gefährlicher Nähe. Alle Bemühungen und Aufgebote, dieselben zum Abzug zu bewegen, waren umsonst. Ebenso wenig richtete die Bemühung etwas aus, den Abzug der Weimar'schen Armee zu erwirken. Weder der Herzog Bernhard, noch der nach seinem Tode an die Spitze des Weimar'schen Heeres getretene Generalmajor von Erlach gingen auf das Verlangen der Schweizer ein. Sehr klug wusste der Kaiser diese Verhältnisse zu benutzen. Er schickte im März 1640 den schon genannteu Dr. Isaak Volmar und Graf an die Tagsatzung [1]), um die Eidgenossen zum Beitritt zu dem von Spanien, Oesterreich und dem Kaiser geschlossenen Bündnisse einzuladen. Die Schweizer verlangten Beseitigung der fortwährend wachsenden Befestigung von Constanz [2]), was aber nicht gewährt werden konnte.

So gingen denn die Feindseligkeiten auch an unsern Grenzen fort. Den entsetzlichen Raubzügen Wiederhold's, über welche dieser dem Generalmajor von Erlach stets genauen Bericht erstattet [3]), sollte durch den Feldzeugmeister von Sparr und General Gil de Blas Einhalt gethan werden. Diese erschienen vor Hohentwiel. Von Sparr ersuchte den hiesigen Rath um seine Vermittlung, die Neutralität von Hohentwiel zu erwirken [4]). Wiederhold verbat sich jede Einmischung. Erlach wurde von dem Commandanten dringend um Entsatztruppen gebeten. Mit Schreiben vom 25. October sprach der Rath von Schaffhausen gegen den Generalmajor die Erwartung aus, dass er mit seinen

---

[1]) Eidg. Abschiede 922 a.
[2]) ib. 933 a.
[3]) Erl. Ms. Hohentwiel II, p. 22, 23, 24, 25, bes. 28.
[4]) Gonzenbach II, p. 114 f.

Truppen sein Gebiet nicht betreten werde [1]). Erlach antwortete sehr gereizt, klagte, dass die Schaffhauser dem Feind nicht allein in ihr Land, sondern auch in ihre Stadt mit starken Partien zu Fuss und zu Pferd mit Ober- und Untergewehr zu passiren gestattet hätten. Er schloss mit der Bitte, dass Schaffhausen doch eine recht unparteiische Neutralität in ihrem eigenen Interesse halten möge, zumal Ihrer Majestät Waffen noch nicht erlegen, sondern Mittel genug haben, Gutes und Böses mit Gleichem zu vergelten. Der Rath entschuldigte den Durchpass damit, dass die feindlichen Truppen zuvor durch Stein und Diessenhofen passirt seien und dass sie dieselben nur haben «convoyiren» lasseu. Dass Schaffhausen dem Generalmajor nicht vor Wiederhold Mittheilung über das genannte Vermittlungsgesuch von Sparr's gemacht hatte, scheint Erlach ebenfalls übel genommen zu haben [2]).

Schon auf die Nachricht, dass Erlach heranrücke, zog sich die kaiserliche Armee von Hohentwiel zurück. Diese Armee scheint ziemlich ausgehungert gewesen zu sein. In der Umgegend von Hohentwiel war Alles ausgeplündert, wie Wiederhold selbst an Erlach schreibt [3]). Schaffhausen reichte ihr gegen Bezahlung einigen Proviant.

Noch immer hielten sich kaiserliche Truppen in der Nähe auf. General Mercy stand in Hüfingen. Da Wiederhold erfuhr, derselbe habe nach Franken und der Oberpfalz sich zurückgezogen, so hielt er die Zeit für gekommen, wo er den schon längst beabsichtigten Anschlag auf Constanz ausführen könne. Er setzte sich zu dem Zweck mit von Erlach in Verbindung. In der Nacht vom 28. November sollte er vor Constanz eintreffen.

---

[1]) Erl. Ms. Bd. gem. Eidgenossenschaft 1641—43 und Schaffh. Missivenbuch. Gonzenb. E. II. p. 124.

[2]) Siehe Genaueres bei E. II. p. 124 ff. Eidg. Abschiede V. II. Nr. 950, p. 1199.

[3]) Bd. Hohentwiel 1641—43, p. 54.

Aber der Anschlag missglückte in Folge des Aufenthaltes, den das schlechte Wetter verursachte.

Aus diesem Anschlag erwuchsen ernste Verwicklungen. Bei der ausserordentlichen Tagsatzung der 13 Orte in Baden[1]) wurden von Constanzischen Abgeordneten und der Erzherzogin Claudia bittere Anklagen vorgebracht. Die Constanzer Abgeordneten theilten mit, der Stadtschreiber von Stein habe laut einem aufgefangenen Briefe den Commandanten von Hohentwiel und den Herrn von Erlach zu einem Angriff auf Constanz veranlasst; auch sei während des Zuges von Erlach durch Schaffhauser Bürger besucht und durch den Rittmeister Schalch, welcher mit ihm geritten, bis vor Constanz begleitet worden. Schaffhausen und Zürich versprachen genaue Untersuchung. — Auf einer besondern Conferenz der katholischen Orte (4./5. Februar 1643)[2]) stieg die Aufregung auf's Höchste. Man besprach sich über die zu ergreifenden Schritte, falls Zürich und seine Religionsgenossen keine befriedigende Erklärung abgeben sollten. Auch eine Gesandtschaft an den König von Frankreich sollte nach dem Beschluss der 13 Orte vom 2. März gesandt werden, ihn zur Einstellung aller Angriffe auf Constanz zu bewegen. Die Gesandtschaft unterblieb, da wenige Wochen nachher (6. Mai 1643) der König Ludwig XIII. starb.

Die Kämpfe wegen Constanz traten zurück gegenüber dem, was längs des Bodensee's bis an den Neckar und gegen die Nordgrenzen der Schweiz sich entfaltete. Das französisch-weimarische Heer beherrschte da vollständig die Situation unter dem Generalmajor von Erlach. Baron d'Oysonville, der königliche Statthalter von Breisach, schaltete da ziemlich unbekümmert um den Oberbefehlshaber, störte trotz des mit den schweizerischen Abgeordneten getroffenen Abkommens Handel und Verkehr auf dem Bodensee. Am 12. Februar reiste er durch

---

[1]) Eidg. Abschiede V, 2. Nr. 995, p. 1263.

[2]) Eidg. Absch. V, 2. Nr. 997 u. 998.

Schaffhausen mit 70 Pferden, um die den Oesterreichern bei Ueberlingen abgenommene und hier durchgeführte Beute über Zürich nach Dijon zu begleiten. Nun zog das vereinigte französisch-weimarische Heer unter Marschall Guebriant nach verschiedenen glücklichen und unglücklichen Geschicken Anfangs November in unsere Nähe. Es hatte die Aufgabe, der kaiserlich-bairischen Armee unter Mercy, Werth, Hatzfeld entgegenzutreten. Aus dem Hauptquartier Engen sandte Guebriant am 17. Mai über 100 Wagen mit 100 Mann Begleitung nach Schaffhausen, um Proviant zu kaufen, den er auch von dem hiesigen und dem Zürcher Rath erhielt. Luzern klagte darüber als über eine Neutralitätsverletzung. Auf dringendes Ansuchen von Zürich und Schaffhausen zog der Marschall von unsern Grenzen weg, um zunächst Rottweil zu erobern. Kaum war er weg, so legte sich eine kaiserliche Heeresabtheilung, die bis Anfang Juni auf 15,000 Mann anwuchs, zwischen ihn und unsere Grenzen. Am 12. Juli[2]) wurde daher befohlen, dass kein Bürger unbewaffnet ausgehen dürfe und dass selbst alle Handwerksgesellen, Lehrlinge und Knechte bewaffnet werden sollen. Man war um so ängstlicher, als auch jetzt noch schwedische Reiter plündernd die Grenzen umschwärmten. 18 schwedische Reiter trieben den Hallauern die Viehherden weg, wurden dann freilich von den Eigenthümern gefangen. Andere raubten zu Buch 24 Pferde, mussten dieselben jedoch auf Vorstellungen des Rathes zurückgeben. Guebriant gelang es, Rottweil zu erobern; er selbst aber wurde durch eine Falconetkugel tödtlich verwundet und starb bald darauf. Er war einer der wenigen edlen Charaktere unter den Helden des dreissigjährigen Krieges. Seine Armee sollte bald erfahren, dass ihr das Haupt fehle. Nach seinem Tode hatte der Generallieutenant von Ranzau das Commando übernommen und führte die Armee nach Tuttlingen. Die Baiern, denen sich am 14. November Karl von Lothringen angeschlossen

---

[1]) Rathsprotokoll.

hatte, folgten unter der Führung von Johann von Werth, Mercy und Spork ihrem Feinde auf dem Fusse nach. Am 23. Nov. überfiel diese Armee plötzlich die schwedisch-französische und brachte dieser eine vollständige Niederlage bei. Wenige konnten entrinnen. Die Gattinnen der Obersten Rosen und Ehm nebst andern Offiziersfrauen wurden in fünf Wagen nach Schaffhausen gebracht. Als man am 25. November früh die Thore hier öffnete, drangen unversehens etwa 1000 Flüchtige von der zersprengten Armee in die Stadt, stiessen und schlugen zu Boden, was sich widersetzte, ja ermordeten wehrlose Frauen und zogen in höchster Eile nach dem Kanton Zürich und dem Klettgau, wo man zu ihrer schleunigen Weiterspedirung das Möglichste that. Oberst Wiederhold wohnte an dem Unglückstage von Tuttlingen eben einer Hochzeit in Schaffhausen bei, wo man ihn wie einen Fürsten mit Losbrennung des Geschützes empfing. Kaum auf seine Festung zurückgekehrt, erfuhr er die schwere Niederlage.

Die kaiserliche und bairische Armee hoffte nach diesem Erfolg um so gewisser in den Besitz von Hohentwiel zu gelangen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, theils durch schmeichelnde, theils durch drohende Vorstellungen, den Commandanten zur Uebergabe zu veranlassen, wobei unter Anderm auch der Stadtschreiber Immenhauser von Stein die Mittelsperson machte, rückte der bairische General Mercy nach der Einnahme von Ueberlingen mit seinem Heer vor die Festung. Bei dieser Gelegenheit machte der kaiserliche Agent in Schaffhausen dem Rathe den bittersten Vorwurf, dass er den Franzosen den Pass durch die Stadt erlaubt habe. Die damit verbundenen Drohungen veranlassten neue Rüstungen. Es war solche Bereitschaft um so mehr geboten, als Mercy von Hohentwiel abzog, mit seiner Armee unsere Grenzen vollständig umspannte und in Stühlingen sein Hauptquartier nahm, um sodann von da nach Freiburg sich zu wenden [1]). Es gelang ihm, diese Stadt zu entsetzen, trotz-

[1]) Gonzenbach II. p. 401.

dem Marschall Turenne, Guebriant's Nachfolger, rasch von Breisach her zum Entsatz der Stadt herbeigeeilt war.

Wir können die folgenden kriegerischen Ereignisse der Jahre 1644—46 um so mehr übergehen, da dieselben sich von den Schweizergrenzen weggezogen hatten. Seit die Friedensverhandlungen 1643 in Münster und Osnabrück begonnen hatten, schien auch der Krieg seinen ursprünglichen Zweck ganz aus den Augen verloren zu haben. Bei den protestantischen Reichsständen, welche im Felde standen, handelte es sich nicht mehr um religiöse Interessen, sondern um Vergrösserung ihrer Lande und um Erhaltung derselben. Nach dem Rücktritt Torstenson's vom Commando der schwedischen Armee im December 1645 und unter seinem Nachfolger Karl Gustav Wrangel war auch Schweden weniger mehr auf Sicherstellung des evangelischen Glaubens im Reich, als auf Ländererwerb bedacht. Frankreich hatte auch seinen Hauptzweck, die Schwächung des Hauses Habsburg, erreicht. Der Krieg, der freilich noch weiter geführt wurde, war zum Selbstzweck geworden. Es galt nur, die Armeen zu erhalten, die man geworben. In Folge dessen setzte sich das nämliche Elend von Plünderung, Zerstörung, Contributionen, Gewaltthaten aller Art fort wie bisher.

Als Beweis, wie auch selbst ruhige Leute in dieser Zeit sich zu Gewaltthaten hinreissen liessen, kann eine Geschichte dienen, die in unserer Nähe Anfangs des Jahres 1646 sich abspielte. Es sind die Vorgänge, die sich an das grosse Falliment des St. Gallischen Handelshauses Zollikofer-Schlumpf anknüpfen. Da sowohl die gedruckte Schaffhauser-Chronik, als die Biographie des Generalmajors von Erlach sich weitläufig darüber ergehen [1]), so kann ich mich kurz fassen. Sowohl der Bürgermeister Ziegler in Schaffhausen und seine Söhne, als der Generalmajor von Erlach hatten bedeutende Ansprüche an das genannte Haus. Um zu ihrem Gelde zu kommen, liess von Erlach einen Commis des Hauses, Peter Zollikofer, verhaften, und wies den Commandanten

[1]) Imthurn u. Harder Chron. IV, p. 342. — Cf. Gonzenb. II, p. 528 ff.

von Hohentwiel an, drei [1]) Boten von St. Gallen, welche in dieser Angelegenheit nach Schaffhausen kamen, auf ihrer Rückreise aufzuheben. Einer der Söhne des Schaffhauser Bürgermeisters, Christoph, liess sich brauchen, bei Uhwiesen dieselben mit zwölf Reitern zu überfallen und nach Hohentwiel zu schleppen. Zürich protestirte gegen die auf seinem Gebiet geschehene Gewaltthat, und seine Gesandten erwirkten sofortige Entlassung der drei Gefangenen. Die Sache spann sich dann noch weiter fort und wurde erst 1648 auf einer Tagsatzung erledigt [2]).

Noch einmal zogen sich im Jahr 1647 Gewitterwolken des unseligen Krieges gegen die Grenzen der Schweiz hin. Es galt, noch einen letzten Streich gegen die österreichisch-habsburgische Macht zu führen. Nach einigen Differenzen zwischen dem französischen Marschall Turenne und dem schwedischen Feldherrn Wrangel zog sich jener an die obere Donau und in's Württembergische; dieser rückte über Isny und Leutkirch gegen die Bregenzer-Clause. Unerwartet stand Wrangel vor Bregenz.

Das plötzliche Erscheinen des schwedisch-französischen Heeres an den Grenzen der Schweiz verbreitete in der Eidgenossenschaft grossen Schrecken, zumal bei den katholischen Orten. Eine am 3. Januar 1647 in Wil zusammengetretene 13örtige Tagsatzung beschloss energische Kriegsbereitschaft. Ein dreifaches Aufgebot wurde angeordnet, nach welchem der erste Auszug aus 16,500 Mann zu Fuss und 1300 Reitern, der zweite aus der doppelten Zahl, der dritte aus sämmtlicher übriger Mannschaft bestehen sollte. Oberstquartiermeister des ersten Auszuges waren Rittmeister Philipp Schalch von Schaffhausen und Hauptmann Grimm von Solothurn. Auch wurde beschlossen, an die beiden Feldherren Abordnungen zu schicken, um von denselben die Anerkennung der schweizerischen Neutralität zu erwirken [3]). Unter den an Turenne geschickten Abgesandten war

---

[1]) Nicht zwei, wie Schaffh. Chronik sagt.

[2]) Eidg. Abschiede V, 1. p. 1441.

[3]) Eidg. Abschiede V, 2. p. 1115.

der schon genannte Bürgermeister Ziegler. Die Antwort Wrangel's war befriedigend, während Turenne ausweichend antwortete. Das französische Hauptquartier in Engen bezog viel Proviant von hier. Auch kamen fünf Tonnen Gold aus Frankreich hieher, welche an Oberst von Fleckenstein in Engen abgeliefert wurden [1]). Die Gefahr für die Schweiz ging vorüber. Der Separatwaffenstillstand, der am 4./14. März 1647 zu Ulm zwischen den Abgeordneten von Frankreich und Schweden und der Landgräfin von Hessen-Cassel einerseits und den Kurfürsten von Baiern und Köln anderseits abgeschlossen wurde, hatte vorläufig die Folge, dass Wrangel Bregenz verliess und auch die Belagerung von Lindau aufhob. Die Schweden zogen vom Bodensee ab, einzig Ueberlingen und Langenargen besetzt haltend, und marschirten durch Schwaben und Franken nach dem Main. Die Franzosen zogen auf verschiedenen Strassen nach dem Rhein.

Jetzt, wohl etwas spät, dachte Schaffhausen daran, die Stadt mit wirklichen Festungswerken zu versehen. Man berief im März 1647 den Ingenieur Werdmüller von Zürich. Dieser entwarf einen umfassenden Befestigungsplan. Die Verhandlungen hierüber in den beiden Räthen sind die einzigen aus der ganzen Zeit des dreissigjährigen Krieges, welche ausführlich in dem Rathsprotokoll mitgetheilt sind [2]). Sie sind desshalb nicht uninteressant, weil Alles, was heutzutage noch gegen eine Befestigung oder auch nur eine wirkliche Sicherung unserer Stadt gegen feindliche Einfälle eingewendet werden könnte, dort schon vollständig gesagt ist. Das kostspielige Project wurde begreiflicherweise bald aufgegeben [3]).

Es liegt ausserhalb unserer Aufgabe, die ferneren kriegerischen Verhältnisse bis zur endlichen Abschliessung des Friedens weiter zu verfolgen. Hatte auch die Schweiz als Ganzes weniger von dem Kriege gelitten, als alle sie umgebenden Staaten, so

---

[1]) Erlach'sche Schriften.

[2]) Rathsprot. 5. Febr. 1647. 28. Febr. 1648.

[3]) ib. 19. April 1648.

hatten dagegen die Grenzkantone und Landschaften des Schlimmen genug erfahren, als dass sie sich nicht nach Frieden hätten sehnen sollen. Allein so sehr war der Schweiz ihr nationales Selbstbewusstsein abhanden gekommen, dass jetzt, wo es sich darum handelte, am Friedenscongress in Münster und Osnabrück die Interessen der gesammten Schweiz sicher zu stellen, es zu keinem gemeinsamen Entschluss der 13 Kantone kam [1]). « Wären nicht privatrechtliche Interessen mit in's Spiel gekommen, so wäre am genannten Congress kein Abgeordneter der Schweiz erschienen, und von einer Loslösung vom deutschen Reich wäre keine Rede gewesen ».

Es waren insbesondere die öftern Citationen von Angehörigen schweizerischer Kantone und Bundesverwandten vor das Reichskammergericht in Speier, was den Gedanken nahe legte, irgendwie Theil zu nehmen an den Friedensverhandlungen. Hatte sich Schaffhausen schon 1494, gestützt auf seinen ersten Bund mit der Eidgenossenschaft von 1454, solcher Citationen erwehrt, so geschah dies um so mehr 1640, wo es auf den 26. Juli zugleich mit den Städten Basel und St. Gallen vorgeladen wurde. Schaffhausen gab gar keine Antwort. Als dagegen das Reichsgericht Arrest auf Eigenthum von Basel zu legen beschloss, und anderweitige Versuche, das abzuwenden, keinen Erfolg versprachen, so bahnte sich bei den evangelischen Kantonen zuerst der Entschluss an, einen eigenen Abgeordneten an den Congress zu schicken. Schaffhausen drang in Zürich darauf, dass zwei qualificirte Personen im Namen der 13 Orte oder wenigstens der Evangelischen nach Münster geschickt würden, welche jedoch nicht nur die Exemption vom Kammergericht, sondern auch die Einschliessung in den Frieden betreiben

---

[1]) S. hierüber besonders die höchste verdienstliche und ganz neue Aufschlüsse enthaltende Schrift von Dr. A. von Gonzenbach: « Die schweizerische Abordnung an den Friedenscongress in Münster und Osnabrück ». Bern 1880. Cf. Fechter, Archiv f. schweiz. Geschichte Bd. 18.

sollten [1]). Das letztere ist um so bedeutungsvoller, als der darin sich kundgebende weitere Blick auf die Eidgenossenschaft überhaupt bei den andern Ständen noch ganz hinter den Privatinteressen zurücktrat. Nach mehrfachen vergeblichen Verhandlungen, und nachdem die katholischen Orte entschieden sich einer Abordnung entgegengesetzt hatten, beschlossen die evangelischen Orte, von sich aus zwei Abgeordnete zu senden. Dafür wurden vorgeschlagen J. J. Ziegler, Bürgermeister von Schaffhausen und Bernhard Brand von Basel. Der französische Gesandte von Solothurn, welcher die schweizerischen Angelegenheiten ganz in Frankreich's Hände gelegt wissen wollte, hintertrieb diese Abordnung.

In Folge der Verwendung von Seite des Generalmajors von Erlach bei dem ersten Gesandten Frankreich's auf dem Friedenscongresse, dem Herzog von Longueville, gelang es endlich, den Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein als Abgeordneten zu senden. Dieser langte am 18./28. December 1646 in Münster an. Der Zeitpunkt des Eintreffens der schweizerischen Abordnung war nicht ungünstig. Der Kaiser, von allen Seiten gedrängt, von keiner unterstützt, war zu allen Concessionen geneigt, welche den Friedensschluss fördern konnten. Durch wie viele Schwierigkeiten sich Wettstein durchzukämpfen hatte, bis er nur erst die Exemption von dem Reichskammergericht errungen hatte, das zeigen die vielen desshalb geführten Verhandlungen. Allein Wettstein hatte einen zu umfassenden staatsmännischen Blick, als dass er sich mit einem nur einzelnen Kantonen zu Gute kommenden Entscheid begnügt hätte. Er wollte die ganze Eidgenossenschaft in das Friedensinstrument eingeschlossen wissen. Dazu wollte er aber bestimmte Instructionen von seinen Auftraggebern, den vier evangelischen Städten, haben. Aber einzig Schaffhausen gab eine bestimmte Antwort [2]), indem es

---

[1]) Schreiben von Schaffhausen 18./8. Febr. 1646, Missivenbuch Schaffh. Archiv.

[2]) Schreiben des Rathes v. 15. März 1647. Gonzenb. a. a. O. p. 116.

die Ansicht äusserte, dass die Aufnahme der Schweiz in den Frieden in der Form geschehen könnte, wie es seiner Zeit beim Frieden zu Vervins (1598) geschah. Die evangelische Conferenz beschloss zuletzt, «in was terminis die Friedensschliessung geschehen solle», der Discretion Wettstein's zu überlassen.

Nun trat aber für den schweizerischen Abgeordneten die Schwierigkeit immer mehr hervor, dass er nur durch die vier evangelischen, nicht aber durch alle 13 Orte accreditirt war. Er schüttete seinen Unmuth über die kleinlichen Interessen zumal der katholischen Kantone, die jede gemeineidgenössische That verhinderten, in den Schooss seiner nähern Freunde aus. Zu diesen gehörte der wiederholt genannte Bürgermeister Ziegler[1]). Dieser schrieb seinem Freunde[2]): «Es sei wichtig, nicht nur durch Erwähnung einer kaiserlichen Exemtion und Indult gleichsam auf dem Gnadenweg in dem Friedensinstrument erwähnt zu werden; sondern es soll auf ähnliche Weise gehandelt werden, wie dies bei Anlass des Friedens in Vervins 1598 geschehen war auf Begehren des Königs von Frankreich». Aus dieser Aeusserung geht deutlich hervor, dass auch der vorerwähnte Beschluss des Rathes von Schaffhausen unter Ziegler's Einfluss gefasst war. Es zeugt von der hohen staatsmännischen Weisheit des Schaffhauser Bürgermeisters, dass er im nämlichen Schreiben Wettstein ein Project zu einem bezüglichen Artikel des Friedensinstrumentes einsandte, gemäss welchem «die 13 Orte der Eidgenossenschaft oder der grosse Bund oberdeutscher Lande und der Zugewandten, als gemeine drei Bünde, Abt und Stadt St. Gallen, Mülhausen und die Grafschaft Neuenburg dermassen in den Frieden sollten aufgenommen werden, dass sie sollen bei ihrem souveränen und freien Stand friedlich bestehen und auch bei den alten wohl hergebrachten Exemtionen und Freiheiten

---

[1]) Schreiben vom 26. März 1647 in den Wettstein'schen Schriften zu Basel, Bd. V. p. 211.

[2]) 20. April 1647. ib.

wider Ausländische inturbirt verbleiben und darin weder directe noch indirecte beunruhigt werden»[1]).

Wie Wettstein die Schwierigkeit des mangelhaften Creditivs überwand und wenigstens den Schein eines Abgeordneten der ganzen Eidgenossenschaft sich wahren konnte, wie auch nach seiner Rückkehr in die Schweiz noch eine Menge von Einwendungen und Hemmnisse zu überwinden waren, ehe endlich eine bedingungslose Exemtion von dem Reichskammergericht und die völlige Souveränität der Schweiz erreicht war, das sei hier nur angedeutet. Der in der Hauptacte gebrauchte Ausdruck «in possessione vel quasi libertatis» wurde in der Schweiz bedenklich gefunden. Bürgermeister Ziegler schrieb desshalb an Wettstein, der ihn darüber beruhigt zu haben scheint. Namentlich hatte sowohl Ziegler von Schaffhausen, als Bürgermeister Hirzel von Zürich ernstliche Schreiben an den schweizerischen Gesandten erlassen, als es schien, man wolle noch allerlei Bedingungen an die Befreiung der Eidgenossenschaft anknüpfen[2]). Trotz des Friedensschlusses wollte das Reichskammergericht bei seiner Forderung an Basel festhalten. Erst als auf Andringen der 13 Orte der Kaiser Ferdinand III. durch persönlichen Entscheid allen weitern Zumuthungen ein Ende machte, konnte sich die Schweiz der ihr durch den Frieden zugesicherten Freiheit ganz und voll erfreuen (1651)[3]).

---

[1]) 24. Sept. 1647 (in Wettstein's Schriften VI, p. 58).

[2]) Ziegler an Wettstein 17. Mai 1647 und an Hirzel vom 14. Mai.

[3]) Eidg. Abschiede VI, Absch. 12, p. 51 u. Absch. 46. p. 63. Es sei übrigens hier noch des überraschenden Resultates gedacht zu welchem Hr. Dr. von Gonzenbach a. a. O. p. 170 u. 174 durch das genaue Studium der Wettstein'schen Acten gelangt ist, dass nämlich die Schweiz nicht, wie bisher angenommen wurde, der französischen Gesandtschaft, namentlich dem Herzog von Longueville, vorzugsweise den für sie so günstigen Entscheid des Westphälischen Friedens zu verdanken hat, sondern noch mehr den kaiserlichen Bevollmächtigten Graf Trautmannsdorf und dem Dr. Isaak Volmar, ja dem Kaiser selbst. Darnach ist das in Imthurn und Harder's Chronik Gesagte zu berichtigen.

Als endlich am 15. October 1648 die Friedensglocken zu Osnabrück erschollen, da kam auch Schaffhausen zuletzt wieder zur Ruhe. Gerne bezahlte die Stadt die 1000 Gulden, die ihr als Antheil an den Kosten der Gesandtschaft an dem Friedenscongress zugefallen waren. Dagegen lohnte sie die hohen Verdienste des Bürgermeister Ziegler, der während der schweren Kriegszeit in mehr als hundert Conferenzen ihre Interessen auf's Trefflichste vertreten hatte, sehr wenig. Durch kleinliche Intriguen verhinderte die Bürgerschaft lange den ihm bereits zugesagten Ankauf des hart an das ehemalige gräflich Sulz'sche Besitzthum grenzenden Hauses zur Tanne.

Noch sei schliesslich zur Ergänzung des Bisherigen Einiges aus der innern Geschichte von Schaffhausen während der Zeit des dreissigjährigen Krieges beigefügt. Schaffhausen hatte ungeheure Opfer gebracht vorzüglich in Folge der fast ununterbrochenen militärischen Besetzung der Stadt. Die öffentlichen Cassen schienen beinahe erschöpft. Da wurde zu Steuern gegriffen. Im August 1634 wurde eine dreifache Steuer eingesammelt, welche der gewöhnlichen jährlichen Steuer keinen Eintrag thun sollte. Der vorsorgliche Grundsatz, den eigentlichen Staatsschatz nicht anzugreifen, erhielt der Stadt jedoch noch die Mittel für ausserordentliche Fälle. So konnte man merkwürdigerweise mitten im Kriege (1636—38) daran denken, das Gebiet des Kantons durch den Ankauf der Herrschaften Randegg und Gailingen zu erweitern. Der Kauf für 138,000 fl. war bereits abgeschlossen; allein er scheiterte theils daran, dass die Bewohner genannter Orte aus confessionellen Gründen sich weigerten, dem Rathe zu huldigen, theils daran, dass die österreichische Regierung zu Innsbruck die Bewilligung nicht gab.

Was sehr grosse Ausgaben verursachte, das waren namentlich auch die vielen Ehrenanlässe, Gastereien und Ehrengeschenke. Es ist unglaublich, wie viele und wie reichliche Bewirthungen stattfanden. Was Referent an einem andern Orte behauptet [1]),

---

[1]) Geschichte d. Musikcollegiums v. Schaffhausen. Beiträge IV, p. 20.

dass Schaffhausen nie lange über schwere Zeit trauern könne, sondern immer bald wieder fröhlicher Stimmung sich zuwende, das zeigt auch die sonst so schwere Kriegs- und Pestzeit. Auch die so oft in der Stadt anwesende Kriegsmannschaft vertrieb sich die öftere Langweile durch allerlei Vergnügungen, z. B. Comödien, an denen wohl die Schaffhauser-Burger, nicht aber «Schwaben und Schamauchen» theilnehmen durften [1]).

Von dem grossen Wohlstand, der hier ungeachtet aller Ausgaben sich vorfand, zeugen wohl auch die grossartigen Spenden von Liebesgaben an evangelische Glaubensgenossen. Fast jedes Jahr langten Gesuche ein, welche nie abschlägig beschieden wurden. Dazu kamen die grossen Brandsteuern für die verheerten Landgemeinden Beggingen, Schleitheim, u. s. w. Die vielen Lieferungen, welche, wie wir gesehen, an die entgegengesetzten Kriegsparteien gemacht wurden, geschahen meist durch Vermittlung von Handlungshäusern. Dadurch zog nicht unbedeutender Reichthum in viele Familien.

Sehr schlimm stand es dagegen um Zucht und Sitte. An Mahnungen, Warnungen und Bestrafungen fehlte es nicht. Der Rath erliess eine Reihe von Sittenmandaten. Man suchte auch durch Verbesserung der Schulen der Rohheit entgegenzuwirken: so durch die am 8. August 1645 erlassene «gemeine Schulordnung für die Landschaft». Allein das half nur wenig. Daher wurde auf Anregung des kleinen Rathes [2]) 1652 ein sog. Presbyterium errichtet, eine Art geistlichen Gerichts aus Mitgliedern des Rathes und den Hauptgeistlichen der Stadt bestehend. Dasselbe hatte das Recht des Kirchenbannes und bestand bis 1831.

Ungeachtet die politischen Verhältnisse Schaffhausen in steter Spannung erhielten, so vergass man doch nicht, eifrig über die confessionellen Verhältnisse zu wachen. Als es hiess, unter den geworbenen Soldaten von 1634 seien auch «Papisten»,

---

[1]) Rathsprotocoll.

[2]) Rathsprot. v. 22. Sept. 1648.

so wurde dem Hauptmann Hans Ziegler sofort befohlen, dieselben aus seiner Compagnie zu entfernen [1]). Als der Landgraf von Stühlingen, Pappenheim, sich in Schaffhausen aufhielt, liess er durch seinen Hofprediger am Charfreitag einen Gottesdienst abhalten. Die Synode klagte sofort beim Rath, dass man einem « Ubiquisten » solches erlaubt habe; der Hofprediger musste sich vor dem Rath verantworten [2]). Nur auf unbestimmte Zeit wurde vertriebenen Lutheranern aus dem Herzogthum Württemberg der Aufenthalt in hiesiger Stadt gestattet [3]).

Wie gross die Bewohnerzahl der Stadt vor dem dreissigjährigen Krieg war, lässt sich kaum mehr genau ermitteln. Gewiss ist, dass sie durch die Pest von 1629 um ein Bedeutendes gesunken ist und wohl nicht mehr als 4—5000 betrug. Es bedurfte beinahe zweier Jahrhunderte, ehe sich Schaffhausen in dieser Hinsicht wieder erholt hatte.

So bedeutungsvoll der Entscheid des westfälischen Friedenscongresses für die Schweiz war, so wenig vermochte er irgend welchen nationalen Aufschwung hervorzurufen. Wie die Eidgenossenschaft im Grossen während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und während des 18. Jahrhunderts das Bild kleinlicher und peinlicher Streitigkeiten und der tiefsten Zerrissenheit darbietet, so war es auch im Kleinen mit Schaffhausen der Fall. Es trat wohl die traurigste Zeit für diesen Kanton ein. Des Vortheils der Losreissung vom deutschen Reich konnte derselbe sich zudem so lange nicht erfreuen, als noch ein bedeutender Theil, der Reyath, unter der Landeshoheit des Erzhauses Oesterreich stand. Zu dem wenigen Erfreulichen, was aus dem vorigen Jahrhundert zu melden ist, gehört die Freiwilligkeit, mit der sich die Stadt das Opfer einer bedeutenden Steuer gefallen liess, um die Summe von 215,000 fl. nebst 7744 fl. Unkosten

---

[1]) Rathsprot. v. 11. Aug. 1634.
[2]) ib. 13. Sept. 1633.
[3]) ib.

für Loslösung aus der obengenannten österreichischen Landeshoheit bezahlen zu können und damit die gänzliche Befreiung von einer auswärtigen Macht zu erlangen (1723).

Es kann das als die letzte Folge des dreissigjährigen Krieges für Schaffhausen bezeichnet werden.

AUS

JOHANNES VON MÜLLER'S

HANDSCHRIFTLICHEM NACHLASSE.

Von

K. HENKING.

Auf den beiden nennenswerthesten wissenschaftlichen Bibliotheken zu Schaffhausen, der Stadt- und der Ministerialbibliothek, vornehmlich auf der erstern, liegt der handschriftliche Nachlass des Geschichtsschreibers, welchen die bewundernden Zeitgenossen den schweizerischen Tacitus nannten: Johannes von Müller's. Mit rührender Pietät hat sein edler Bruder Johann Georg Müller Alles, was an den grossen Todten erinnerte, bis auf die geringfügigsten Blättchen und Zeddelchen, gesammelt und als theures Erbe seiner Vaterstadt hinterlassen. Hunderte und wieder Hunderte von Gelegenheitsschreiben, Einladungskarten, Empfehlungs-, Bettel- und Dankbriefen, Tagebüchern, Rechnungen und von ähnlichen zum Theil vollkommen werthlosen Schriftstücken finden sich hier bei den ersten, oft sehr abweichenden Entwürfen und den abgeschlossenen Manuscripten seiner grossen Geschichtswerke und kleinern wissenschaftlichen Abhandlungen und Recensionen, bei den 43 Foliobänden (Rerum humanarum libri XXX) und Tausenden von losen Blättern, welche Excerpte aus vielen Hunderten von Schriftstellern der verschiedensten Zeiten und Völker enthalten und das beste Zeugniss für den Riesenfleiss unseres Geschichtsschreibers ablegen.

Den werthvollsten Theil dieses Nachlasses bildet ohne Zweifel die ungemein umfangreiche Correspondenz mit einer grossen Anzahl der bedeutendsten Männer seiner Zeit, hervorragenden Schriftstellern, Gelehrten, Staatsmännern und Feldherren. Vieles ist bereits entweder in den Ausgaben der sämmtlichen Werke

---

Anmerkung. Erweiterung eines an der Jahresversammlung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz am 25. September 1883 zu Schaffhausen vorgetragenen Referates.

Johannes von Müller's oder in der Sammlung der «Briefe an Johannes von Müller» durch Maurer-Constant, oder in der Ausgabe des Briefwechsels einiger mit dem Geschichtsschreiber in enger Verbindung gewesener Männer an die Oeffentlichkeit gelangt; vieles, das einer weitern Verbreitung nicht unwürdig wäre, ruht noch im Staube der Bibliotheken. Die Ausgabe der sämmtlichen Werke, von Johann Georg Müller sofort nach dem Tode seines berühmten Bruders begonnen, war gerade in Bezug auf die Auswahl aus der sehr umfangreichen Correspondenz durch mancherlei persönliche und politische Rücksichten beeinträchtigt, und die Lücken, welche sie aus diesem Grunde zeigt, sind bis heute noch nicht in befriedigender Weise ausgefüllt. Vielleicht liesse sich durch die Erfüllung dieser Aufgabe das vielfach schwankende Urtheil über den grossen Schweizer in ein feststehendes umwandeln.

Besondere Beachtung verdient meiner Ansicht nach die reiche Fülle politischer Berichte und Gutachten, die Johannes von Müller in seinen amtlichen Stellungen zu Mainz, Wien, Berlin und Kassel verfasste und die beweisen, dass der vorzügliche Schilderer alter Zeiten auch seine eigenen Zeitverhältnisse mit klarem Blicke zu beurtheilen verstand. Mit warmer Liebe ergreift er vor allem die Gelegenheit, wo er in seiner diplomatischen Stellung seinem Vaterlande gute Dienste zu leisten vermochte. Was Müller in dieser Beziehung gewirkt hat, darf nicht unterschätzt werden. Mir hat sich, nur ein Beispiel zu erwähnen, die Ueberzeugung aufgedrängt, dass für eine vollständige, erschöpfende Darstellung der traurigen Vorgänge der Jahre 1797—1799 in unserm Vaterlande die Berücksichtigung des Müller'schen Nachlasses unumgänglich nothwendig ist.

Wenn auch der junge Schaffhauser, zum Manne herangereift, in der Erkenntniss, dass die engen Verhältnisse seines Vaterlandes seinem aufstrebenden, nach hohen Idealen ringenden Geiste nicht die genügende Nahrung zu verschaffen vermochten, die Schweiz verliess, um nie mehr in ihr eine dauernde Stellung einzunehmen, so blieb er doch während seines ganzen

Lebens, durch ein mächtiges Geschick von Ort zu Ort, von Hof zu Hof getrieben, nirgends eine bleibende Heimat findend, dem Lande, in dem seine Wiege gestanden, in unverbrüchlicher Liebe zugethan. Man hat ihm nicht mit Unrecht eine gewisse Unbeständigkeit, eine zu grosse Lenkbarkeit und Beweglichkeit des Charakters vorgeworfen, ein Vorwurf, der von anderer Seite mit Unrecht bis zur Anklage von Treu- und Charakterlosigkeit gesteigert wird; für seine Beziehungen zu seinem Vaterlande darf auch die leichtere Form der Anklage nicht erhoben werden. Es kann allerdings vorkommen, dass wir Müller auf einem diplomatischen Umweg begleiten müssen; aber dem unbefangen Urtheilenden wird es nicht schwer sein, das Ziel mit dem Führer im Auge zu behalten. Natürlich kann und wird man auch zu jeder Zeit, so lange politische Parteien in der Schweiz existiren, über das, was er als das Wünschbarste anstrebte, verschiedener Meinung sein; dies soll aber niemals dazu führen, einen Zweifel gegen die Reinheit seiner Absichten zu erheben. Wie die Beschäftigung mit der Schweizergeschichte seine liebste Arbeit, bei der er sich erholte und begeisterte, war, so war er eifrig bestrebt, auch mit Rath und That für sein Vaterland zu wirken. Mit zahlreichen der edelsten und einsichtsvollsten Eidgenossen stand er im engsten brieflichen Verkehre; über die Verhältnisse, Vorgänge, Stimmungen in der Schweiz liess er sich beständige Berichte zuschicken, um auch in der Ferne ein möglichst vollständiges Bild, ein möglichst getreues Urtheil sich bilden zu können. Stellte er sich ja selbst die Möglichkeit vor, einst wieder in die Schweiz zurückzukehren, um dort zu leben und seine Kräfte und Erfahrungen dem Vaterlande ganz zu widmen. Zahlreiche Stellen in gedruckten und ungedruckten Briefen sprechen dies deutlich aus. «Auch habe ich nie für spätere Jahre dem Vaterlande entsagt», schreibt er am 28. Juni 1788 an Karl Müller von Friedberg [1]), «sondern halte mich zu jedem

---

[1]) Von jedenfalls viel zahlreicheren Briefen, welche Johannes von Müller an Karl Müller von Friedberg geschrieben hat, sind bis heute blos

Winke der Vorsehung bereit. Endlich, wo immer ich wandle und handle, werde ich trachten, mich als den zu zeigen, der dem biedern, freimüthigen und patriotischen Charakter, dessen Urstoff in unserer Nation liegt, einige Ehre mache». In demselben Brief klagt Müller über den leidigen Stadtgeist, welcher sich zu nichts Edlem zu erheben weiss. «Wie lässt sich vorwärts kommen, wenn man immerfort an dem veralteten Buchstaben hängen bleibt. So ist's indessen fast überall; es muss Etwas die Eidgenossen aus dem Schlummer schütteln!» ruft er prophetisch aus.

Im Jahre zuvor hatte er, damals geheimer Secretär des Kurfürsten-Erzbischofs von Mainz, in welcher Stellung er in die Geheimnisse der Politik eingeweiht wurde, im Auftrage der preussischen Regierung und im Einverständnisse mit dem kurfürstlichen Hofe eine geheime diplomatische Sendung in die Schweiz ausgeführt, deren Zweck war, die Stimmung der eidgenössischen Orte in Bezug auf den Anschluss an den durch Friedrich den Grossen gegründeten und gegen die Vergrösserungspläne Oesterreichs gerichteten deutschen Fürstenbund zu prüfen. Der interessante Bericht, den er damals der preussischen Regierung einreichte und der ein Beweis für die Befähigung Müller's auf dem diplomatischen Gebiete ist, ist erst im Jahre 1866 durch die Veröffentlichung bekannt geworden [1]). Handelte hier Müller zunächst im Auftrage einer fremden Macht, so dürfen wir doch keineswegs vergessen, und er hat es selbst klar

---

14 aufgefunden, im Nachlass des grossen St. Galler Staatsmanns. Ich verdanke ihre Kenntniss der Güte des Herrn Professor Dr. Dierauer in St. Gallen, des kundigen Biographen Karl Müller's von Friedberg. Die Briefe des letztern an den Geschichtsschreiber, 74 Nummern zwischen 1788 und 1806, besizt die Schaffhauser Stadtbibliothek. Sie sind mit nur ganz unwesentlichen Auslassungen abgedruckt bei Maurer-Constant: Briefe an Johann von Müller, Band V, 77—346.

[1]) Siehe: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgeg. vom historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, II. Heft 1866, pp. 88—129.

ausgesprochen [1]), dass die drohende Vergrösserung Oesterreichs durch Baiern zugleich eine ernsthafte Gefahr für die schweizerische Eidgenossenschaft bildete. Indem er für den Anschluss der Schweiz an den deutschen Fürstenbund wirkte, hatte er zugleich die Interessen und den ruhigen Fortbestand seines Vaterlandes im Auge.

Aber schon viel früher scheint unser Geschichtsschreiber den auswärtigen Beziehungen der Schweiz eine grosse Aufmerksamkeit zugewendet zu haben. Unter seinen Papieren findet sich eine französisch geschriebene Betrachtung [2]), offenbar in's Jahr 1777 fallend, da sie die Abschliessung des vom französischen Gesandten Vergennes betriebenen fünfzigjährigen Bundesvertrages zwischen der Schweiz und Frankreich zum Gegenstand hat. Es ist eine eindringliche Vorstellung an die Tagsatzungsabgeordneten, die frühern Verträge mit Frankreich nicht durch einen so weit gehenden Bund zu ersetzen, da er das Misstrauen der andern Mächte wecken und die Neutralität der Eidgenossenschaft, «ce beau fleuron de nos couronnes», ernstlich gefährden würde. Der Verfasser will unbekannt bleiben; ich vermuthe aber hinter ihm eben Johannes Müller, weil die Copie des Schreibens [3]) von seiner Hand selbst geschrieben ist und Form und Inhalt lebhaft an ihn erinnern. Wenn der Verfasser hier schreibt: «Etouffez — la patrie vous en supplie — cet esprit de vertige qui ouvre de plus en plus les cœurs Suisses à la haine, à la vengeance, aux soupçons, faute de se mieux connaître. Prêchez à vos illustres supérieurs la concorde, la confiance entre eux, qu'il ne faut être ni Zuricois ni Lucernois, ni Catholique ni Protestant, mais Suisse et Chrétien. Décidez vos seigneurs et maîtres à ce qu'ils jurent de nouveau solennellement et resserrent plus étroitement les anciens traités», — so

---

[1]) Darstellung des Fürstenbundes, IV. Buch, Kap. 18: Von dem Interesse der Schweizer. Sämmtl. Werke Band IX, pp. 220—223.

[2]) 7 Seiten in Folio.

[3]) Ob das Original wirklich abgeschickt wurde, ist mir unbekannt.

sind dies dieselben Gedanken, welche Müller 1786 in der Zuschrift des ersten Bandes der Schweizergeschichte an alle Eidgenossen richtete, indem er die Wiederbelebung der Bünde und Opfer für dieselben verlangte und der Denkungsart die Oberhand wünschte, dass in gemeinen Sachen jeder nicht als Bürger oder Landmann von dem oder jenem Ort, sondern als Schweizer denke[1]).

Der Bundesvertrag von 1777 wurde abgeschlossen, und der deutsche Fürstenbund zerfiel. In Frankreich erhob die Revolution ihr Haupt, nicht blos die Schweiz, sondern Europa mit donnerndem Ruf aus dem Schlummer weckend. Sie hatte auch auf die Lebensgeschicke unseres Geschichtsschreibers den weitgehendsten Einfluss: sie trieb ihn im Februar 1793 aus seiner Stellung am Mainzer Hofe in die kaiserliche Hofkanzlei zu Wien. Begreiflicher Weise beschränkte sich am grossen Kaiserhofe sein Einfluss auf die Politik; das Vertrauen der obersten Leiter der Wiener Politik wurde ihm nur in dem Grade zu Theil, wie es dieselben für gut fanden. Müller selbst wurde durch die ränkevolle, ehrlose Haltung des Ministers Thugut, dem er sich als seinem Vorgesetzten mit grosser Bewunderung und unbedingtem Vertrauen hingab, öfters hintergangen. Wenn man ihm über sein politisches Auftreten in Wien einen Vorwurf machen will, so ist es der, dass er zu wenig die Winkelzüge der Thugut'schen Diplomatie erkannte und zu hoffnungsvoll der Redlichkeit des verschlagenen Höflings vertraute.

Immerhin hat Müller den Gang der europäischen Verhältnisse nicht aus dem Auge verloren und vor allem mit steigender Besorgniss erkannt, wie die Revolution immer engere Kreise um sein Vaterland zog. In vielen Briefen an seine Freunde bedauert er, dass er seine Zeit und seine Kräfte nicht ganz dem Vaterlande widmen könne, dass er ihm so ferne stehe. Um so mehr lässt er sich durch eine vermehrte Berichterstattung von den schweizerischen Verhältnissen und Vorgängen in Kennt-

---

[1]) Sämmtl. Werke Band XIX, Einleitung p. XXXI.

niss setzen. Unter seinen Papieren findet sich eine Menge von kleinern und grössern Nachrichten aus der Schweiz. Manch' eine treffende Schilderung, manch' wichtiges und vielleicht im Original verloren gegangenes Actenstück ist wohl hier erhalten geblieben. In's Jahr 1792 oder den Anfang von 1793 fällt eine lichtvolle Abhandlung [1]): «Beantwortung der gedoppelten Frage: Sollte die Schweiz an dem allgemeinen Krieg gegen Frankreich Antheil nehmen, und würde diese Theilnahme ein wahrer Vortheil für die verbundenen Mächte sein?» Es handelte sich damals darum, ob sich die Eidgenossenschaft, die Ausschreitungen der französischen Revolution, an den Schweizersöldnern begangen, rächend, der ersten Coalition gegen Frankreich anschliessen solle oder nicht. Die Abhandlung verneint beide in ihrer Ueberschrift gestellten Fragen und sieht als erste und heiligste Aufgabe der Schweiz, deren Lösung zugleich im wahrsten Interesse aller Mächte liege, die strenge Wahrung der Neutralität an. Ich habe früher in Müller den muthmasslichen Verfasser dieser kleinen Schrift gesucht [2]); heute aber muss ich diese Vermuthung zurückziehen, nachdem ich nachträglich das Bruchstück eines Briefes von Johannes von Müller an seinen Bruder aufgefunden habe, in welchem die Frage in anderem Sinne entschieden wird. Ich theile dasselbe in extenso mit, da es gleichzeitig ein treffender Beleg für die Behauptung ist, dass die Ausgabe der Briefe in den sämmtlichen Werken theilweise sehr mangelhaft und lückenhaft ist [3]). Der Brief fällt offenbar in den September 1792, da Müller in einer frühern Stelle desselben den eben erfolgten Empfang eines Geschenkes der Stadt Schaffhausen, welches mit Begleitschreiben vom 28. August 1792 an ihn abging, erwähnt. Die für uns in Betracht kommenden Stellen sind folgende:

---

[1]) 11 Seiten in Quart.

[2]) In meinem am 25. September 1883 gehaltenen Vortrage.

[3]) Man vergleiche hier den Brief in den Sämmtl. Werken Bd. V, von p. 393 an, so wird man finden, dass der Herausgeber gerade die auf die Schweiz sich beziehenden Stellen mit Sorgfalt wegliess.

« Ueber die französischen Händel hat Lavater wohl recht, in der Handbibliothek zu äussern, man soll so wenig davon sprechen als möglich. Alles ist so einzig in seiner Art, und jedermann der agirt oder agiren sollte, handelt so wenig seiner Rolle gemäss, dass man nicht weiss, ob die Welt ein grosses Bedlam überhaupt werden soll, oder ob die Vorsehung aus so vieler Thorheit und Schwäche ein noch nie gesehenes Meisterstück vorzubringen vorhat. Indessen da wir nicht den Plan der Welt regieren, so kann dieses uns gleichgültig sein; uns bleibt übrig zu thun, was jeder an dem Ort und in den Verhältnissen, worin er steht, thun soll und muss. Daher auch ich mehrmalen Aufträge vollstreckt, von deren Zweckmässigkeit ich nichts weniger als überzeugt war, die eben eine empfehlende Seite doch auch hatten und folglich, wie bisher auch meist geschehen, gut ausschlagen konnten. Um zu beurtheilen, was von der Lage der Schweiz zu halten seie, muss ich von der allgemeinen zuerst einiges sagen. Dass Oesterreich und Preussen etwas langsam scheinen, darf Dich nicht befremden. Wir haben mehr nicht als 2000 Mann dazu gegeben, und Gott weiss, dass es fast drei ganze Wochen gekostet, sie mobil zu machen. Ich selbst habe bei acht Tage zu thun gehabt, ein paar hundert Pferde zusammenzubringen. Bedenke, dass man sehr sicher gehen muss, weil ein misslungener Streich erschrecklich schaden könnte. Erwäge, dass man von vielen innern, freilich vereitelten Dispositionen den Erfolg abwarten wollte. Erinnere Dich der grossen Feldzüge voriger Zeiten: im thätigsten Jahr sind vier Hauptaktionen vorgefallen; wir sind erst in der fünften Woche seit dem Aufbruch aus Koblenz. Man glaubt zu leicht, vormals sei Alles schnell geschehen, weil wir schnell die Geschichte durchlesen. Hiernächst fehlt noch ohngefähr ein Drittel der Macht, welche agiren soll (auf die man jedoch nicht wartet). Alles das zusammengenommen glaube ich, menschlicher Weise zu reden, den Sieg der Mächte immer noch; um aber gewisser zu sein, fehlt mir ein Datum von Wichtigkeit, nämlich die Kenntniss des wahren (nicht durch Furcht erkünstelten) Enthusiasmus der Franzosen

für (ich sage nicht eine freie, denn die will und wird ihnen niemand nehmen, aber für) diese Verfassung, einer Monarchie ohne Kopf, oder einer Republik ohne Centrum, Religion und Sitten, eines Systems durchgängiger Freiheit für 25 Millionen leidenschaftlicher Menschen. Haben sie hiefür eine Begeisterung gleich jener der alten Araber für den Koran, so sage ich nicht, dass sie sich behaupten, sondern dass sie dem ganzen Europa dieses Evangelium bringen werden. Sind hingegen unter ihnen viele nur darum jacobinisch, weil sie sich vor den Latronen fürchten, gibt es viele ruhige, vernünftige Menschen, die freien Briten ähnlich zu sein sich zufrieden gäben, dann werden die Jacobiner bezwungen; Frankreich und Europa kommen wieder zur Ordnung und Ruhe.

Die Schweiz ist auf das empfindlichste beleidiget, und es ist gleichgültig, ob die Garden zu Behauptung der Tuillerien zuerst oder nach dem ersten Schuss anderer losgefeuert haben; genug, die letzte der Nationen hätte nicht können geringschätziger behandelt werden, als wir; es ist nur nicht ein Courier mit éclaircissements in die Schweiz geschickt worden.

Die französische Verfassung wird bleiben, wie sie ist, oder nicht. Bleibt sie nicht, und die Schweizer haben still gesessen, haben sich alles anthun lassen, in welche tiefe Verachtung bei allen Völkern werden sie fallen! Es wird Schande sein, ein Schweizer zu heissen. Bleibt jene Verfassung, so haben wir, ehe drei Jahre um sind, in der Schweiz bürgerlichen Krieg zum Umsturz der Aristokratien und nicht nur, wo das Patriziat, sondern auch wo Bürgerschaften über das Land herrschen, und es wird nicht bloss der Fall der Herrschaften, sondern der Ruin auch aller Kapitalisten und eines Theils der Landeigenthümer nebst dem Verlust der altgewohnten Ruhe daraus entstehen. Der Krieg der Mächte wird glücklich sein, oder nicht. In jenem Fall wird unendlich vortheilhaft sein, theilgenommen zu haben. Bei dieser Gelegenheit erlangen wir alle verlohrne Commerzprivilegien und die besten Kapitalien wieder. Im entgegengesetzten Fall kann uns nicht viel anderes geschehen, als was uns

geschehen wird, wenn wir still sitzen. Unsere Verfassung und unsere Privatreichthümer können und werden vermuthlich leiden, und werden, wie oben gesagt, leiden, wenn wir auch nicht agiren. Mir scheint also nichts übrig, als entweder auch Jacobiner zu werden, oder mit den Mächten gemeine Sache zu machen. Jenes werden wir den grösseren Orten schwerlich beibringen; es würde bei der Sache so höchst ungewissem Ausgang auch höchst bedenklich sein: die Mächte könnten leicht mit schnellem Glücke wider uns armiren und dann ..... so gestehe ich, ohne hier den Beweis führen zu wollen, dass ich für unmöglich halte, einer solchen Verfassung bei uns, geschweige in Frankreich, Konsistenz zu geben. Sie widerspricht der Erfahrung aller Zeiten und Völker und allen Beobachtungen über die menschliche Natur.

Es bliebe also übrig, theilzunehmen. Aber wäre Neutralität nicht besser? Allerdings, aber nicht der ist neutral, der es sein will, sondern dem die Mächtigeren es zu sein erlauben. Erlauben es uns die Franzosen? Ich glaube nein; denn sie erlauben es höchstens unter der Bedingniss, dass wir mit uns machen lassen alles, was sie wollen. Können wir das und Schweizer bleiben? Ist's nicht politische Vernichtung, wenn eine Nation alle Achtung verliert? Freilich wäre nicht zu rathen, dass wir Krieg anfingen, ehe unsere Truppen, welche in dem Lande der Verwirrung noch leben, in Sicherheit sind. Es hiesse sie auf die Schlachtbank liefern. Allein sie kommen; der Feind, von Tollheit geblendet, schickt sie heraus.

Mein Votum wäre: 1) die Franzosen jetzt bloss aufzufordern, vordersamst alle unsere Regimenter sicher auf die Grenzen zu liefern; 2) unter dem Vorwand nöthiger Landwehre indessen alles zu rüsten, und mit den grossen Höfen in ein Konzert zu treten, um, 3) wenn es Zeit ist, loszubrechen und den Franzosen, seien sie frei oder nicht, den helvetischen Namen respectabel zu machen. Hiebei ist auch der Vortheil, dass, da es sich ein paar Monate verziehen wird, die Mächte den

Willen sehen, wir aber den Fortgang ihrer Waffen beurtheilen und nach diesem uns immer noch benehmen können.

Indessen ist allerdings nothwendig, sehr populär zu herrschen, die Nation aber auf alle Weise mit dem Gefühl ihrer Würde zu erfüllen, und sie zu erinnern, dass auch sie eine Nation ist. Und sie ist's!

Est patrius vigor roburque fortunatum avorum!»

Hätte die Eidgenossenschaft nach diesem allerdings in einem blossen Privatbriefe ausgesprochenen Rathe Müller's an dem ersten Coalitionskriege theilgenommen, so wäre wohl ihr Untergang einige Jahre früher erfolgt. Denn der Verfasser der erwähnten Abhandlung, in welcher die Aufrechthaltung der strengsten Neutralität als im höchsten Interesse der Schweiz und der Mächte gelegen, eine Betheiligung auch an einem glücklichen Kriege aber für die Schweiz ohne nachhaltige Vortheile bringend, dargestellt wurde, hat hier gewiss ruhiger beobachtet und geurtheilt, als der Geschichtsschreiber. Des letztern Ansicht aber theilten damals viele vaterländisch gesinnte Männer, und wir müssen wohl mit Johannes Müller stimmen, wenn wir die Frage allein vom Standpunkte der verletzten Ehre der Eidgenossenschaft und nicht auch von demjenigen der kühlen Beurtheilung der Zeitverhältnisse entscheiden wollen.

Die Nichtbetheiligung der Schweiz am Kriege schob das Verderben um einige Jahre hinaus. Aber dem beobachtenden Politiker in Wien konnten die drohenden Vorzeichen des nahenden Sturmes nicht entgehen: die Gährung, die überall eingetreten war und sich vielerorts in Volkserhebungen Luft machte. Die Strenge, mit welcher deren Niederwerfung anfänglich geschah, die Hartnäckigkeit der Regierenden in der Behauptung der alten Zustände, deren Grundlage doch schon lange morsch geworden war, erfüllte ihn mit banger Sorge; denn er sah klar ein, dass, wenn eine Verbesserung der Lage der Regierten und eine Neubelebung der Eidgenossenschaft auf ruhigem Wege nicht eintrete, dann die Revolution

mit furchtbarer Macht ausbrechen und die Schweiz ein leichtes Opfer der französischen Vergewaltigung werde. Müller's Stellung zur schweizerischen Revolution ist eine durchaus consequente gewesen, so sehr sie auch schon zu seiner Zeit von den extremen Elementen beider Parteien verkannt worden ist. Auf's Tiefste überzeugt von der Rechtmässigkeit der meisten Volkswünsche, hoffte er, die Regierungen würden freiwillig sich zu deren Befriedigung entschliessen und aus dem daraus hervorgehenden allseitigen Vertrauen neues Glück und eine bessere Zeit für die Eidgenossenschaft erwachsen. Dagegen fürchtete und verabscheute er jede gewaltsame Erhebung, jede Revolution und Anarchie in tiefstem Grunde seines Herzens. Am 20. December 1794 schreibt er seinem gleichgesinnten Freund Karl Müller von Friedberg über die Bewegungen am Zürchersee: «So weit ich von den Beschwerden weiss, so sind sie meist alt und, unter uns gesagt, natürlich. Sie werden schon in meiner Beschreibung der Errichtung der Brunischen Zunftverfassung bemerkt haben, dass die Vereinigung der politischen Gewalt mit dem Innungsgeiste auch mir jederzeit eine Quelle von Missmuth für den Landmann schien. Indess ist ebenso wahr, dass die Schweiz, das glückliche Land, verloren ist, wenn man jetzt über die Mängel der Verfassung in weitführende Diskussionen eingeht». Er bedauert, den Verhältnissen so ferne zu stehen. «Indessen, je weniger ich weiss, desto mehr fürchte ich; besonders weil die Erfahrung seit wenigen Jahren so handgreiflich gezeigt, wie leicht sich die, welche nicht nachgeben wollen, über die Union und Energie derer, die fordern, und über die Kraft des Einflusses der Demagogen Illusionen machen und sich verrechnen». Dann bittet er um die Mittheilung näherer Details. «Ich habe keinen besondern Zweck bei dieser Neugierde; sie liegt aber in mir, und wie kann es anders sein? Höchstens kann eine richtige Kenntniss der Sache mich veranlassen, gelegentlich Freunden, die mir schreiben, diejenigen Rathschläge an's Herz zu legen, welche der Erhaltung der Ordnung und Ruhe die angemessensten sind». «Ich weiss, dass wir die

teuflische Anarchie, die allenthalben spuckt, beide verwünschen, dass sie aber unter mancherlei Gestalten sehr mächtig ist».

Im Jahre 1797 entschloss sich Müller, um die Verhältnisse der Schweiz aus eigener Anschauung kennen zu lernen, einen zweimonatlichen Urlaub zu einer Schweizerreise zu nehmen. Ueber den Zweck, den er auf dieser Reise verfolgte, sind die verschiedensten Gerüchte verbreitet worden. Die französisch-revolutionäre Partei sah in ihm einen österreichischen Spion; die Demokraten hielten ihn für einen Aristokraten und diese wieder für einen geheimen Revolutionär, um so mehr, als die Anhänger des gewaltsamen Umsturzes trotz ihres Misstrauens sich den Anschein gaben, als ob der hochangesehene Geschichtsschreiber ganz auf ihrer Seite stehe. Müller schreibt nach seiner Rückkehr aus der Schweiz an den Minister Thugut: «Die Zudringlichkeit demokratisch- oder französisch-gesinnter Schweizer, mich zu gewinnen oder dem Publikum glauben zu machen, dass ich mit ihnen sei, nimmt beständig zu». Nur die Vorstellungen des Ministers, dass Niemand, der ihn kenne, daran glauben werde, hielt ihn davon ab, in öffentlichen Erklärungen seine Stellung klar zu legen [1]). Aber auch frühere Freunde glaubten an diese Anklagen. Noch im Jahre 1800 [2]) erhebt Escher von Berg, der in den Briefen vor 1797 Müller als «geliebtesten Mann» mit dem vertraulichen Du anspricht und in einem Schreiben vom 20. Januar 1795 ihn den «unter allen Umständen sich immer gleich bleibenden Schweizer» nennt, in einem letzten Briefe an «Euer Hochwohlgeboren» den Vorwurf gegen Müller, dass er auf seiner Schweizerreise ihn und alle, bei welchen er aristokratische Grundsätze vermuthete, vernachlässigt und nur mit Männern, die revolutionäre Grundsätze im Herzen und an der Stirne trugen, öfteren Verkehr gepflogen

---

[1]) Der Entwurf zu einer derartigen Erklärung ist abgedruckt Sämmtl. Werke VI, 158 ff. Dabei sind die Briefe an Joh. Georg Müller vom 19. und 23. Januar 1798 zu vergleichen, pp. 157 und 161.

[2]) In einem ungedruckten Briefe vom 22. October 1800.

habe. Wie ungerechtfertigt diese Vorwürfe sind, beweist der Umstand, dass die verschiedenen Parteien ihm geradezu Entgegengesetztes vorhielten. Vollkommen zutreffend bemerkt Johann Georg Müller[1]): « Wie jedem, der in einer Zeit der Gährung der Opinionen zwischen zwei erhitzten Parteien das Mittel halten will, so ging es auch ihm: er befriedigte keine ganz; den einen war er zu viel, den andern zu wenig für das neue System; den einen schien er mit seinen Vorschlägen zu weit zu gehen, den andern zu weit zurückzubleiben. Jede Partei wollte ihn ganz für sich haben und ward misstrauisch, wenn sie ihn mit Personen von der entgegengesetzten im Umgang sah ». — Müller selbst setzt sich im allgemeinen leicht über diese ungerechte Beurtheilung weg; doch fehlt es nicht an Anzeichen, dass sie ihm momentan viel Aerger bereitete. In einem Briefe an Fäsi[2]) schreibt er unwillig: « Ich bin über die schweizerischen Stadtklatschereien sehr unwillig: zu Bern musste ich l'ami intime du colonel La Harpe sein, weil ich finde, dass er nicht gar in allem Unrecht hat; und nun habe ich Unterwerfung unter Oesterreich gepredigt, weil ich wollte, dass man, im Nothfalle, doch nicht vergesse, auch den erbvereinten Nachbar um freundschaftliche Verwendung zu ersuchen. Sie schreiben mir, Bernhard Meyer beschwere sich, dass ich ihn misskannt hätte, und so schreibt Chorherr Mohr mir heftig über ich weiss nicht was für widrige Urtheile, die ich über ihn gefällt haben soll. Ich lerne hieraus, dass es äusserst schwer ist, mit meinen Landsleuten umzugehen: alles ist in Extremen, alles wird auf's Extreme verstanden und gedeutet, und wer ein paar Monate in den Kantons gelebt hat, kann das Vergnügen haben, ein halbes Jahr sich die Finger abzuschreiben, um jedes Wort, was er gesagt und gar nicht so gesagt hat, auszulegen und den Commentar aller seiner Diskurse abzufassen. Dieses, ich gestehe es, ist mir noch in gar keinem Lande begegnet, und macht mich den Augenblick mit einiger

---

[1]) Sämmtl. W. VI, 149.

[2]) Vom 20. November 1797.

Ungeduld erwarten, da ich von einer Art Gesellschaft befreit sein werde, worin einer dem andern alles verdreht und man dann darüber «constituirt» wird».

Was Müller mit seiner Schweizerreise wollte, so lautet unser Resultat, war nichts Geringeres, als alles zu thun, was in seinen Kräften stand, das drohende Verderben vom Vaterlande abzulenken. Nicht in amtlicher Stellung, nicht im Auftrage des Kaiserhofes, sondern als Privatmann, als der von allen Parteien und beiden Confessionen hochangesehene Geschichtsschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft, hoffte er, über den Parteien stehend, dieselben einander nähern und versöhnen zu können, um die dringend nothwendige Neubelebung der Eidgenossenschaft durch die vom Zeitgeiste verlangten Verbesserungen auf friedlichem Wege herbeizuführen. Seine Hoffnung drückt in bezeichnenden Worten Johann von Wessenberg aus [1]), wenn er schreibt: «Il paraît que la Suisse se reposera encore jusqu'au printemps — la saison de l'amour sera alors celle de la réformation; car je crois que les Suisses n'ont pas besoin d'une révolution». Eine Reformation zur Abwendung der Revolution: das wollte Müller in der Schweiz bewirken.

Am 1. Juli 1797 schreibt er an seinen Bruder [2]), er habe einen zweimonatlichen Urlaub verlangt, um in die Schweiz zu reisen; eine Antwort sei noch nicht erfolgt. Es ist auffallend, dass das in die Sämmtlichen Werke [3]) übergegangene Urlaubsgesuch erst vom 10. Juli datirt ist und unter Müller's hinterlassenen Schriften noch die Copien verschiedener anderer Gesuche liegen, welche nur auf diesen bestimmten Urlaub sich beziehen können. Wir müssen wohl annehmen, dass er seinen Wunsch wiederholt stellen musste, ehe er Erhörung fand. Im ersten Schreiben

---

[1]) In einem Briefe vom 31. December 1797, als Müller schon die Schweiz verlassen hatte. Eben auf dieser Reise machte er die Bekanntschaft der drei edlen Brüder Johann, Ignaz Heinrich (später Constanzer Generalvicar) und Ludwig von Wessenberg.

[2]) Sämmtl. Werke VI, 139.

[3]) Sämmtl. Werke XVII, 57 ff.

vom 30. Juni, wohl demjenigen, das er in seinem Briefe vom 1. Juli erwähnt, begründet er sein Gesuch mit der drohenden Invasion von Aussen und der grossen Bewegung im Innern, die zur Regelung seiner Privatangelegenheiten seine persönliche Anwesenheit in der Schweiz erfordern. Gleichzeitig bietet er seine Dienste zur Realisirung einer Idee an, welche er, wie aus seinen Papieren hervorgeht, auch später in Berlin wieder aufnahm: nämlich zur Gründung einer Schweizercolonie in einem der schwach bevölkerten Länder der österreichisch-ungarischen Krone, um der damals durch das Aufhören vieler Soldverträge eingetretenen Uebervölkerung der Schweiz vorzubeugen. In einem zweiten Schreiben vom 6. Juli trägt sich Müller geradezu als Agent an die zu Frauenfeld versammelte Tagsatzung an, um einen Plan auszuführen, der zugleich die schweizerischen Bünde aus einer äussersten Gefahr retten und auf einer festen Grundlage eine intimere Verbindung zwischen ihnen und dem Kaiserhofe begründen würde. Er würde den Einflüsterungen und Umtrieben der französischen Geschäftsträger in der Schweiz, welche die Meinung von einem geheimen Einverständniss zwischen Oesterreich und Frankreich zur Auflösung der Schweiz zu verbreiten suchen, um dadurch die Eidgenossenschaft ganz in die Arme Frankreichs zu treiben, energisch entgegentreten. Man solle dagegen der Tagsatzung, die dafür ihrerseits zu Zugeständnissen angehalten würde, zur Aufrechterhaltung der Ruhe und des status quo kaiserliche Hülfe anbieten. Wenn aber gegen alles Erwarten die Schweiz sich so sehr von der französischen Krankheit angesteckt zeige, dass sie sich lieber in das vollständige Verderben stürze, als einen Arzt zu bezahlen, dann möge man einzelne der Orte, wie z. B. Bern, Zürich, Luzern, Freiburg und Solothurn zu einem Allianzvertrag mit Oesterreich zu bringen suchen, der etwa dem im Jahre 1777 mit Ludwig XVI. abgeschlossenen entspreche. Aber die Angelegenheit habe Eile; es lohne sich schon der Mühe, sich um eine Nation zu kümmern, welche wenigstens 38,000 vortreffliche Soldaten in fremde Kriegsdienste geschickt habe. — In einem dritten Schreiben

endlich erbietet sich Müller zu regelmässigen Berichten über die Vorgänge und Stimmungen in der Schweiz und Frankreich, da von der erstern aus das letztere Land vorzüglich beobachtet werden könne und ein kaiserlicher Geschäftsträger gegenwärtig in der Schweiz fehle [1]).

Ich muss gestehen, dass mir die beiden letztern Schreiben anfänglich grossen Zweifel in die Reinheit der vaterländischen Gesinnung Johannes von Müller's aufkommen liessen, dass es mir schien, als ob er die Interessen Oesterreichs vor diejenigen der Eidgenossenschaft stellte. Diese Gedanken wurden aber aufgehoben durch das vierte Gesuch vom 10. Juli 1797. Hier spricht Müller wieder von den umlaufenden Gerüchten über ein geheimes Abkommen zwischen Oesterreich und Frankreich zum Verderben der Schweiz. Er weist darauf hin, dass die Zerstörung des Friedens und Glückes der Eidgenossenschaft zugleich für Oesterreich grosse Nachtheile bringen werde. Er selbst, auf das Engste mit dem Vaterlande verbunden, dürfe auch nicht einmal den Schein eines Vaterlandsverrathes auf sich laden, und wie würde das unterbleiben, wenn er unter gegenwärtigen Umständen auf seinem Posten ausharren würde? Seine finanzielle Lage sei keine günstige, « mais, parcequ'il ne me reste que moi-même, je dois être plus exact, à remplir ce que je dois à moi-même: et c'est, dans ce moment, le sacrifice de ma place et même de mon existence à ma réputation d'homme de bien ». Zum Schlusse bittet er um einen Pass zur Rückkehr in die Schweiz, sein unglückliches Vaterland [2]).

Diese Schreiben lassen die Absichten Müller's noch in einem andern Lichte erscheinen. Während er auf der einen Seite hoffte, die Herzen seiner Landsleute für eine ruhige und naturgemässe Reform zu gewinnen, so dachte er gleichzeitig daran,

---

[1]) Der kaiserliche Geschäftsträger Baron von Degelmann war wegen Krankheit auf unbestimmte Zeit beurlaubt. Dies lässt das undatirte Schreiben dem Jahre 1797 bestimmt zuweisen.

[2]) Sämmtl. Werke XVII, 57 ff.

für den Fall der Gefahr seinem Vaterlande einen mächtigen Bundesgenossen in Oesterreich zuzuführen. Es leuchtet vollkommen ein, dass nur Oesterreich als Gegengewicht gegen die französischen Gelüste auf die Schweiz in Betracht kommen konnte, und Müller in seiner eigenthümlichen Doppelstellung als schweizerischer Vaterlandsfreund und kaiserlicher Kanzleirath musste zuerst auf den Gedanken kommen, mit Oesterreichs Hülfe die alte Eidgenossenschaft zu retten. Sobald aber diese Doppelstellung einen Conflict zwischen seinen Pflichten herbeizuführen drohte, zögerte er nicht, seine auswärtige Stellung dem Vaterlande zu opfern. Wir dürfen wohl annehmen, dass der Minister Thugut die Bedenken Müller's über die geheimen Absichten der österreichischen Politik zu beschwichtigen wusste: der Urlaub von zwei Monaten wurde gewährt; von Entlassung ist weiter keine Rede. Im Passe, der Müller ausgestellt wurde, ist nur erwähnt, dass er in Privatgeschäften die Schweiz bereise. Von einer officiellen Sendung an die Tagsatzung oder von andern directen Aufträgen des Hofes darf also nicht gesprochen werden; dagegen liegen die Beweise vor, dass Müller im Sinne des dritten Urlaubsgesuches die Stimmung in der Schweiz und die Absichten der französischen Machthaber für den Minister Thugut zu erforschen unternommen hat. Eine Zweideutigkeit kann ich hierin nicht finden. Indem er in Oesterreich den natürlichen Bundesgenossen der Eidgenossenschaft erkannte, musste es ihm daran liegen, das österreichische Ministerium des Aeussern über die Entwicklung der schweizerischen Verhältnisse genau unterrichtet zu wissen.

Am 22. Juli kam Müller nach Schaffhausen, um von dort aus mehrmals kreuz und quer die Schweiz zu durchreisen. Nirgends sich eine längere Rast gönnend, war er beständig auf der Wanderschaft durch alle Gebiete der Eidgenossenschaft [1]).

---

[1]) Das Itinerar dieser Reise ist angegeben Sämmtl. Werke VI, 142, wo aber die Zeit der Rückkehr irrthümlich auf en 22. September statt December festgesetzt ist.

Hier trat er in persönlichen und brieflichen Verkehr mit den hervorragendsten Männern der verschiedenen Parteien. Aus Bünden, dessen Zukunft vor allem den Wienerhof interessiren musste, empfing er nicht blos von dem österreichischen Geschäftsträger in Chur, Baron von Cronthal, häufig Berichte über die dortigen Vorgänge, sondern er war auch im Vertrauen der Familie Salis, der aristokratisch-absolutistischen Führerin der Conservativen, die in engem Anschlusse an Oesterreich das Heil Bündens sah, und er stand auch im Verkehr mit dem kühnen Sprecher und mit den Häuptern der Partei, welche mit der cisalpinischen Republik und Frankreich liebäugelten. In Zürich setzte er die Bekanntschaft mit seinem ältesten Freunde in der Schweiz, Hans Heinrich Füssli, fort [1]); zugleich verkehrte er mit den Bürgermeistern von Wyss und Kilchsperger, mit Director Ott, Salomon Hirzel, David Vogel und andern; in Bern hatte er die eingehendsten Berathungen mit dem edlen Schultheiss Steiger, dessen Geist und Patriotismus er schon 1787 in seinem Berichte an das preussische Ministerium mit Begeisterung gerühmt hatte [2]) und den er jetzt neuerdings bewundern lernte. Dieser führte ihn mit Mallet du Pau, dem schneidigen Schriftsteller gegen Revolution und Frankenthum, der damals gerade aus Bern weichen musste, zusammen. Auch Karl Ludwig Haller, Ludwig Hentzi, Mülinen, Fellenberg, Graf Erlach von Spiez kamen mit ihm zusammen und seine Beziehungen zu seinem intimsten Freunde Bonstetten und seinen Bekannten in der französischen Schweiz wurden aufgefrischt und durch neue Bekanntschaften erweitert. In Luzern, im Hause des Seckelmeisters Balthasar, lernte er den bescheidenen Pfarrer Stalder von

---

[1]) Dieser wenigstens verkannte Müller nie. Er schreibt ihm am 19. Juni 1798: «Nein, mein unvergesslicher Freund! weder unredlich noch unpatriotisch, auch nicht einmal räthselhaft hast Du mir seit unserm letzten persönlichen Beisammensein nie geschienen, so wenig als in einer frühern Zeit». Füssli selbst wurde übrigens aus denselben Gründen wie Müller von den verschiedensten Parteien angefeindet.

[2]) Schaffhauser Beiträge 2. Heft. 1866, p. 98.

Escholzmatt, den ersten Sammler für ein schweizerisches Idiotikon, kennen; in den innern Kantonen und den italienischen Vogteien erforschte er eifrig die Stimmung der Volksclassen; in Basel hatte er Umgang mit den Häuptern der aristokratischen Partei, dem Oberzunftmeister Merian und Christian von Mechel, so gut wie mit dem österreichischen Gesandtschaftssecretär von Greiffenegg und den französischen Geschäftsträgern Bacher und Mengaud [1]); in Glarus war der Pannerherr Peter Zwicky, im St.Gallischen Karl Müller von Friedberg sein Vertrauter. Den regsten Verkehr aber unterhielt er mit Professor Johann Kaspar

---

[1]) H. v. Sybel (Geschichte der Revolutionszeit V. 58 f.) hat nach den Berichten Bacher's an das Direktorium die schwerwiegendsten Anklagen gegen Müller, den «berühmtesten, talentvollsten und charakterlosesten der deutschen Geschichtsschreiber jener Zeit», erhoben. Dieselben scheinen in der That jeder Vertheidigung zu spotten. Wenn wir aber die Gründe berücksichtigen, aus welchen Müller mit den französischen Geschäftsträgern in Verbindung trat und wie er über diesen Verkehr ganz offen an Thugut Bericht erstattet, wenn wir erwägen, dass es auf der andern Seite den Franzosen sehr darum zu thun war, Müller als einen ihrer Parteigänger darzustellen, dass sie von diesem Gesichtspunkte aus den Verkehr mit ihm schilderten und entstellten, so dürfen wir wohl an unserm Standpunkte festhalten. Sogar die von Sybel angeführten auffallenden Aeusserungen Müller's lassen sich mit der Stellung, die wir ihm zur schweizerischen Umgestaltung anweisen, in Einklang bringen. Wenn er gesagt haben soll: «Ich habe das Volk überall reif gefunden; überall ist man der Meinung, man müsse die Revolution selbst machen, um nicht von ihr überholt zu werden», so will er ja auch hier ausdrücklich eine Revolution (Umgestaltung) der Schweiz aus sich selbst. Und wenn er am 20. December an Bacher schreibt, dass die Wünsche der französischen Republik (in Bezug auf eine Popularisirung der Verfassung) überall mit Leichtigkeit durchzuführen seien unter dem allmächtigen Einfluss des Direktoriums, so ist unter diesem Einfluss durchaus kein gewaltsames Eingreifen zu verstehen; denn Müller betont gleichzeitig, dass es ohne eine besondere Erschütterung geschehen könne. Der «Verfassungsplan», welchen er dann dem neu ernannten französischen Geschäftsträger Mengaud vorlegte, wird kaum etwas anderes gewesen sein, als die Anregungen zur Umgestaltung der Schweiz, die er bei seiner Rückreise in seinem «politischen Testamente» zurückliess. (Siehe hierüber weiter unten.)

Fäsi in Zürich, den er erst bei Gelegenheit dieser Reise kennen lernte und zu dem er sich durch die Uebereinstimmung ihres Sinnens und Denkens hingezogen fühlte. Wenn Müller am 11. October an Karl Müller von Friedberg schreibt: «Die Situation der Schweiz in ihren Beziehungen nach aussen hin ist kritisch; desswegen muss man das Möglichste thun, um sie im Innern zu beruhigen, sich mit dem Zeitgeiste soviel als möglich in Uebereinstimmung zu bringen, ohne die Grundlage der guten Ordnung und der öffentlichen Ruhe zu verletzen», so ist dies der Gesichtspunkt, von welchem aus auch Fäsi die Zeitlage auffasste. Er ist so wenig ein Revolutionär, wie Müller, so sehr auch gerade die Correspondenz zwischen diesen beiden Männern den Ausgangspunkt der besprochenen Verdächtigungen bildete. «Ich möchte wohl wie Sie und alle *καλοὶ κ'ἀγαθοί* die Reform vieler Dinge, aber erstlich nur durch die Kraft der Wahrheit und die Gewalt der öffentlichen Meinung, nicht durch Stürme, zweitens ohne fremde Einwirkung, nur durch Schweizer»: so schreibt Müller am 11. October von Altdorf aus an Fäsi, und noch am 20. April 1804 erinnert der letztere den ersteren: «Wie oft dacht' ich an die Worte, die wir mit einander an dem schönen Herbstmorgen, als wir von Stäfa nach Zürich fuhren, sprachen: Wie unglücklich würde dies Land durch eine Revolution, und Revolutionen und Revolutiönchen werden wenigstens in unserm Kanton nicht enden, bis wir alle sammt und sonders Bettler sind, oder von einem Grössern verschlungen werden». In mancher Hinsicht scheint Fäsi einen wohlthätigen Einfluss auf Müller ausgeübt zu haben. Müller scheint eine Zeit lang den eigenthümlichen Gedanken, der damals vor allem in patrizischen Kreisen aufkam, gebilligt zu haben, zur Rettung der Schweiz und Befestigung des Nationalglücks gäbe es kein besseres Mittel, als die Ertheilung des städtischen Bürgerrechtes an alle im Burg- und Landrecht stehenden Leute, wobei aber die wirkliche Regierungsfähigkeit nur denjenigen zu ertheilen wäre, welche sich in der Hauptstadt niederlassen und ein unabhängiges Vermögen von etwa 100,000 Pfund besitzen. Auf

Müller's Anfrage, was Fäsi davon halte, weist dieser sofort das Unhaltbare dieser sonderbaren Idee nach [1]).

Auf das Drängen Fäsi's in erster Linie, und auch durch andere Freunde angespornt, entschloss sich Müller, in einer Schrift die Mittel zur Verhütung des gänzlichen Umsturzes der Eidgenossenschaft anzugeben, obwohl er anfangs besorgt war, «die gegenwärtige Schwäche vor aller Welt anzuerkennen, in dieser Zeit allgemeiner Gährung dem Volk dies oder jenes in den Kopf zu setzen, wodurch, wenn es nicht geschieht, es nur noch missvergnügter würde» [2]). Auf die Gegenvorstellungen Fäsi's [3]): «Ich kenne die Herzen: sie können nicht des Gegentheils überzeugt, sondern sie müssen durch die öffentliche Meinung gezwungen werden — und sollen nicht Fremde einwirken, soll nicht durch fremden Einfluss unsere Lage verbessert werden, so ist Publizität, das Auftreten eines Mannes von Ihrer Würde und von Ihrem Gewicht das einzige Rettungsmittel» — nimmt Müller das Projekt wieder auf; nur will er es verschieben, bis er ein wenig heller sehen kann. «Es ist wider meine Grundsätze, in einem morschen Bau während einem Sturmwinde mit Fackeln herumzuspazieren» [4]). Die Schrift scheint nicht zu Stande gekommen zu sein. Unter Müller's Papieren befindet sich nur eine Einleitung zu einem «Gutachten über die Erhaltung der Schweiz», geschrieben im December 1797, in zu bilderreicher Sprache [5]); eine weitere Ausführung scheint unterblieben zu sein. Die Schrift sollte wohl das Programm entwickeln, über welches sich die beiden Männer schliesslich geeinigt

---

[1]) Müller an Fäsi vom 6. November, Antwort Fäsi's vom 19. November.

[2]) Müller an Fäsi 20. November.

[3]) Vom 24. November.

[4]) Müller an Fäsi 2. December.

[5]) Abgedruckt Sämmtl. Werke VI, 143 f. Noch am 10. December schreibt Müller an Fäsi: «Ich bin nun sehr gestimmt, jenes Buch zu schreiben und zwar mit aller Freimüthigkeit, und ohne mich zu bekümmern, wie man es mir aufnehmen möchte. Im Februar, dächte ich, könnte es erscheinen».

hatten. Wer an demselben den grössern Antheil hat, ob Müller oder Fäsi, lässt sich schwer sagen. Die Grundideen Müller's finden sich darin, wie er sie an vielen Stellen ausspricht, am ausführlichsten vielleicht in der folgenden [1]): «Geschieht nicht dies oder das, wird nicht wirkliche Freiheit und Gleichheit mit Beibehaltung ordentlicher Verfassungsformen in der Schweiz sorgfältig verbunden, wird nicht eine neue engere Vereinigung zwischen Bürgern und Landleuten, Hohen und Niedern, und den Orten selbst mit solchem Eclat gegründet, der den Fremden imponire, so sind wir verloren, und zwar schneller, als wir vorsehen». Fäsi ist mit diesem Programm zuerst vor die Oeffentlichkeit getreten in einem Zunftvortrag am Meister-Sonntag den 10. December 1797, in welchem er forderte:

«I. dass von unserer (der Zürcher) Gesandtschaft auf der zu haltenden ausserordentlichen Tagsatzung auf Erneuerung der ewigen Bünde gedrungen und sie so abgefasst werden, dass 1) kein Kanton mehr einseitig unterhandeln dürfe; 2) dass die zugewandten Orte genauer mit den Kantonen vereinigt werden, und 3) dass die gemeinen Herrschaften eine Verfassung bekommen, dass sie sich des Schweizernamens mit Recht rühmen können;

II. dass die Regierung, so wie es Anno 1529, 46, 49, 84 etc. geschehen, der Stadt und Landschaft über die dermalige Lage Nachricht gebe, und in Zukunft bei jedem Bundesschluss etc. dieselben befrage» [2]).

Schärfer noch drückt Müller dieses Programm einige Tage später aus [3]):

«Mein politisches Testament, das Resultat aller meiner Wahrnehmungen über die Schweiz und in derselben ist, dass sie sich nicht anders erhalten kann, als durch das Mittel, wo-

---

[1]) Müller an Fäsi 6. November.
[2]) Fäsi an Müller 11. December.
[3]) Müller an Fäsi 15. December.

durch sie entstanden ist; nicht aber durch den Buchstaben, sondern den Geist der ewigen Bünde. Sie müssen schleunig und feierlichst erneuert werden [1]). Aber damit sie der Nation mehr Kraft in ihren auswärtigen Verhältnissen und mehr Stärke im Innern geben mögen, müssen die Orte sie allen, auch den zugewandten, gleich machen und durchaus dem elenden Recht entsagen, anders als insgemein zu traktiren (dieses rieth ich schon in meiner Geschichte, vor der französischen Revolution), und man muss auf Mittel denken, Forderungen des Landmanns, die er dem Geiste der Zeit, ja der Natur gemäss, machen kann oder wird, erstlich dadurch vorzukommen, dass ihm der freien Männern gebührende Einfluss auf die allgemeinen Geschäfte des Vaterlandes gegeben werde (wozu mehr als Ein Mittel ist), und dass man zweitens über Streitfragen zwischen Regenten und Angehörigen ein, nicht blos aus selbst interessirten Regenten bestehendes, sondern wahrhaft unparteiisches Recht festsetze. Wenn man solche Dinge nicht unverzüglich vornimmt, so gibt es Unglück. Die Axt ist dem Baume an die Wurzel gelegt!» [2]) So schreibt er auch an seinen Bruder [3]): «Es handelt sich um die Erhaltung des Vaterlandes; nicht um dies und das, aber um Alles; to be or not to be, that is the question! Was ich bei den Franzosen (deren Zutrauen durch meine Freimüthigkeit ich einigermassen erworben habe), was ich zu Wien, was ich in der Schweiz auszurichten vermag, will ich mit möglichster An-

---

[1]) In einem gleichzeitigen Briefe Müller's an einen seiner besten Freunde in Bern: «qu'on ne s'y borne pas au rabâchage de la phraséologie helvétique. Mon avis est absolument qu'on y arrête le renouvellement de la confédération générale, en ajoutant les articles dont je Vous ai parlé hier. Il faut donner à cet acte une grande solennité: les principaux de chaque canton y amèneront des députés de toutes les communautés de leur pays; le serment se fera de la part de tous; les bailliages communs en seraient aussi».

[2]) Aehnlich in einem Briefe von demselben Tage (15. December 1797) an Karl Müller von Friedberg.

[3]) Sämmtl. Werke VI, 145 f.

strengung und Aufopferung aller Privatrücksichten und Interessen thun »[1]).

Die Ziele, die sich Müller vorgesteckt hatte, machten es also geradezu nothwendig, dass er mit Männern der verschiedensten Parteien in der Schweiz verkehrte, dabei auch mit den französischen Geschäftsträgern in Verbindung trat und auf der andern Seite mit dem Wiener Hofe in beständigem Verkehr blieb. Von diesem Standpunkte aus müssen wir die zahlreichen Berichte auffassen, welche er aus der Schweiz an den Minister Thugut abschickte. Nur einer derselben ist in den sämmtlichen Werken abgedruckt[2]); auffallender Weise fehlt gerade dieser im handschriftlichen Nachlasse, wogegen sich hier nicht weniger als 19 andere, grössere und kleinere, vorfinden, theilweise blos im Entwurfe, in der schwer zu entziffernden Abkürzungsschrift Müller's, theils in Copie oder in Entwurf und Copie. Gewiss ist eine Anzahl anderer verloren gegangen. Es würde hier zu weit führen, näher auf jeden einzelnen dieser 19 Berichte einzutreten. Sie geben von den Bewegungen und Parteiverhältnissen, von der Hoffnung und Furcht der Eidgenossen, von den

---

[1]) Von Ulm aus, auf der Rückreise nach Wien begriffen, schreibt er am 24. December an Fäsi: «Man muss die Nation aufwecken, und wenn sie begeistert ist, so wird man über die Eidesformel (und den Heiligen) kein Wort verlieren; schwöre endlich jeder wie er will, nur von Herzen! Die Umschmelzung der ewigen Bünde ist gar nicht schwer. Sie wäre das Resultat von Betrachtungen, welche alle vernünftigen Eidgenossen oft und vorlängst bei sich angestellt haben. Ich meines Ortes wollte so ein ad referendum vorzulegendes Projekt innert drei Tagen redigiren. Wenn wir kalt und schwerfällig an die Sache gehen, so wird aus allem nichts; die Zeit erfordert durchzugreifen, aufzuwecken, anzuflammen. Und es wird nicht schwer sein; man zeige nur, dass es sein muss, dass es dringend ist. Oder schreit Euch die französische Nation dieses nicht laut genug in das Ohr?»

[2]) Sämmtl. Werke XVII, 60 ff. Auch Mörikofer (Schweizerische Literatur des XVIII. Jahrhunderts p. 481), der zu seiner vortrefflichen Biographie das ungedruckte Material fleissig benutzte, erwähnt blos e i n e s ungedruckten Berichtes aus dieser Zeit an Thugut.

Beziehungen zu Frankreich und den innern Wirren in diesem Lande selbst, die Müller von der Schweiz aus mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte, von den Aussichten einer Annäherung zwischen Oesterreich und der Schweiz, von den hervorragendsten Männern in den eidgenössischen Orten ein so klares und gewiss getreues Bild, dass sie für die Schilderung der verwirrten Zustände in jener Zeit wohl verwerthet werden dürfen. Müller gibt sich wiederholt Mühe, den Wiener Hof zu bestimmen, die schneidige Feder von Mallet du Pan, der damals der furchtsamen Partei in Bern weichen musste, gegen Frankreich und die Revolution in Dienst zu nehmen [1]); er macht auf die gefährlichen demokratischen Bewegungen im Gebiete des Abtes von St. Gallen, am Zürchersee, bei den Unterthanen des Bischofs von Basel und der rhätischen Bünde, in der Waadt, auf die Parteiverhältnisse der andern Orte aufmerksam, wobei er vor allem die patriotische Gesinnung der innern demokratischen Kantone, die dem ungemein günstigen Einfluss der katholischen Geistlichkeit zuzuschreiben sei, und die edle Haltung des Hauptes der Berner Regierung, des greisen Schultheiss Steiger, rühmend hervorhebt [2]); er bemüht sich, dem Wiener Hofe begreiflich zu machen, wie die förmliche Garantie der Neutralität und Integrität der Eidgenossenschaft und aller ihrer Gebiete bei den begonnenen Friedensunterhandlungen im eigensten Interesse Oesterreichs und Deutschlands sei [3]); er weist auf die Intriguen der französischen Politiker hin, die in jeder Weise den kaiserlichen Hof in Misscredit zu bringen suchten, um die Schweiz um so eher in die Arme Frankreichs zu treiben; er nimmt neuerdings den Gedanken auf, die überflüssigen Arbeitskräfte

---

[1]) Berichte vom 1. August, 2. September, 23. September, 28. October. Hiefür ist zu vergleichen der gleichzeitige Briefwechsel Müller's mit Mallet du Pan und Schultheiss Steiger.

[2]) Berichte vom 26. Juli, 5., 14., 20. August, 2., 23. September, 12. und 28. October, 11. November etc.

[3]) Sämmtl. Werke XVII, 60 ff.

der Schweiz in schwachbevölkerten österreichischen Gebieten ansiedeln zu wollen[1]); er räth dem Wiener Hofe dringend an, dem preussischen Oberst Pellet zuvorzukommen und selbst einige Schweizerregimenter in Dienst zu nehmen, da dadurch der Einfluss Oesterreichs auf die Schweiz und die gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen vermehrt würden[2]); er erhebt gegen das österreichische Offizierscorps die schwersten Anklagen und scheut sich nicht, dagegen den vorzüglichen Geist, den er bei den französisch-republikanischen Offizieren gefunden, zu rühmen[3]); er glaubt, eine Verbesserung des Offiziersstandes wäre am besten durch grosse Strenge und durch Aufnahme von Schweizern, die früher in Frankreich und Holland mit Ruhm gedient hätten und deren jetzt Hunderte zur Verfügung stehen, herbeizuführen. Er hält es mit Recht für sehr verhängnissvoll, dass der Wiener Hof in so schwierigen Verhältnissen in der Schweiz keine andere Vertretung besitze, als den 25jährigen Legationssecretär von Greiffenegg in Basel, der mit durchaus unzureichenden Mitteln trotz seines besten Willens nur eine lächerliche Rolle spielen könne. Es scheine dies beinahe und werde von den Franzosen und den andern Gegnern Oesterreichs dargestellt als eine absichtliche Geringschätzung und Beleidigung der Eidgenossenschaft. Müller selbst bietet sich als Stellvertreter für den Gesandtschaftsposten an, bis der Baron Degelmann denselben wieder übernehmen oder anderweitig vorge-

---

[1]) Bericht vom 2. September.

[2]) Vom 5., 14., 20. August etc.

[3]) Berichte vom 4. und 12. October. Unter anderm macht er Thugut auf folgende Thatsache aufmerksam: Zahlreiche österreichische Offiziere kamen damals über die Grenze nach Schaffhausen, um dort ihre guten Dienstpferde zu verkaufen und mit schlechten Postpferden zurückzukehren, so dass schliesslich die Regierung von Schaffhausen, um den Schein der Unterstützung dieses schmählichen Handels zu vermeiden, mit strengen Strafen den Ankauf aller aus Schwaben kommenden Pferde, deren Verkauf nicht durch eine Behörde erlaubt worden war, verbieten musste.

sorgt sei [1]). Daneben scheut sich Müller nicht, dem allgemeinen Erstaunen darüber lebhaften Ausdruck zu geben, dass der Kaiser in Zeitumständen und unter Verhältnissen, welche die Fortsetzung des Krieges wohl gestattet hätten, in einen so ungünstigen Frieden wie den zu Campo Formio eingewilligt habe. Da damals über die geheimen Friedensbestimmungen viele falsche Gerüchte herumgeboten wurden, und da vor allem der österreichische Hof heftig beschuldigt wurde, eine Theilung der Eidgenossenschaft proponirt zu haben, so fordert Müller den Minister Thugut dringend auf, diesen Gerüchten entgegenzutreten, um das Ansehen Oesterreichs nicht vollständig zu erschüttern. Er erwirkte auch schliesslich eine officielle Erklärung Thugut's im Namen des Kaisers, dass diese Beschuldigungen gegenstandslos seien, dass der Kaiser nicht im geringsten an eine Gefährdung der Unabhängigkeit und Integrität der schweizerischen Stände gedacht habe [2]), und dass auf den Friedensunterhandlungen zu Udine von solchen Projekten gar keine Rede gewesen sei.

Auffallend ist es, wie kühl sich Thugut dieser weitgehenden Thätigkeit seines Untergebenen gegenüber verhielt. Zwar drückt er wiederholt seine Befriedigung über die ausführliche Berichterstattung Müller's aus. Dass er sie auszunutzen wusste, geht wohl auch daraus hervor, dass er mehrmals eine Verlängerung des Urlaubs bewirkte, so dass dieser sich von 2 Monaten auf 5 Monate verlängerte; aber er verletzte dabei Müller beständig durch seine misstrauische Zurückhaltung. In seinem

---

[1]) Bericht vom 4. October und anderswo. Dass damals viele Schweizer hofften, Müller werde zum kaiserlichen Gesandten in der Schweiz ernannt, geht aus zahlreichen Briefen hervor. Im Uebrigen nimmt Müller den jungen Greiffenegg gegen ungerechtfertigte Angriffe kräftig in Schutz. Auf den Leser seiner vielen Briefe an Müller macht der Gesandtschaftssecretär durchaus keinen günstigen Eindruck; fast beständig spricht er davon, sich durch Selbstmord seiner Verlegenheiten zu entledigen.

[2]) Diese Erklärung traf erst ein, als Müller die Schweiz schon verlassen hatte. Sie ist datirt vom 16. December 1797 und wurde am 6. Januar 1798 von Müller an den Schultheiss Steiger geschickt.

letzten Schreiben beklagt sich Müller darüber mit aller Freimüthigkeit und hebt dagegen die rühmliche Offenheit, mit welcher ihm die französischen Diplomaten entgegengekommen seien, hervor. Die allerbittersten Stellen, die in dem Entwurfe zu diesem Briefe sich finden, hat der Verfasser allerdings in dem Original weggelassen; immerhin ist dasselbe auch so noch der beredte Ausdruck einer gerechten Entrüstung [1]).

Noch mag hier ein anderer Punkt erwähnt werden. Auch seiner Vaterstadt wollte Müller damals gute Dienste leisten. Aus einem Briefe des Bürgermeisters Peyer an Müller [2]) geht hervor, dass er damals die Anregung machte, die Hoheit über das Dorf Büsingen durch Kauf an Schaffhausen zu bringen, und zugleich «die Auslösung des Lehensnexus und die Beseitigung mehrerer noch unerörterter nachbarlicher Differenzen» zu erlangen. Peyer meldet, es seien die Anregungen von den Herren Geheimen mit den Aeusserungen des lebhaftesten Dankes für seine so rühmlich erprobte Vaterlandsliebe belobt worden, und bittet ihn, er möge in Wien zu erfahren suchen, ob ein dahingehendes ehrerbietiges Gesuch des Standes Schaffhausen wohl aufgenommen würde. Die Realisirung dieses Gedankens wurde durch den Eintritt der Revolution verhindert.

Die beleidigende Verschlossenheit Thugut's und die verläumderischen Angriffe, denen Müller von Seite der extremsten Parteimänner ausgesetzt war, mussten ihm wohl schliesslich den Aufenthalt in der Schweiz verleiden [3]). Am 22. December nahm

---

[1]) Gleichzeitig, am 10. December, schreibt Müller an Fäsi: «Müde, nichts Bestimmtes noch Beruhigendes über unsere Lage von Wien erfahren zu können, habe ich mich an die französischen Geschäftsmänner gewandt und bei ihnen die Offenheit gefunden, welche anderswo zu fordern ich berechtigt wäre».

[2]) Vom 13. December 1797.

[3]) Aus dem Umstand, dass Thugut an Müller noch am 16. December von Wien aus jene Erklärung zur Beruhigung der Schweizer abschickte, dürfen wir annehmen, dass man in Wien an einen längern Aufenthalt Müller's in der Schweiz dachte.

er in Schaffhausen von seinem Bruder Abschied; am letzten Tage des Jahres 1797 langte er wieder in Wien an, von Thugut « mit freundlicher Umarmung und einer langen Unterredung recht wohl » empfangen [1]). « Ich bin bisher so gnädig behandelt worden, dass ich die Hoffnung zurückzukommen gar nicht aufgebe. Man sieht wenigstens, dass ich wohl gesehen und richtig divinirt habe » [2]): schreibt er in der zweiten Woche nach seiner Ankunft in Wien. Mit banger Sorge erfüllte ihn die Zukunft seines Vaterlandes; zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, erfuhr er aus zahlreichen Berichten die weitere verhängnissvolle Entwicklung der schweizerischen Verhältnisse. Wie ganz anders fiel die Erneuerung der alten Bünde durch die Tagsatzung in Aarau aus, als Müller, wohl der Urheber des Gedankens, sich gedacht hatte. Wovor er gewarnt, die Phrase, spielte dabei die Hauptrolle [3]). Ungemein zahlreich sind die Berichte, die Müller aus allen Theilen der Schweiz über die Vorgänge der ersten Monate des Jahres 1798, über die überstürzten Reformen in den meisten Kantonen erhielt. Der rasche Untergang der alten Eidgenossenschaft erschütterte ihn zwar auf's Tiefste; aber er machte ihn nicht hoffnungslos [4]).

Es würde hier zu weit führen, die Stellung Müller's in den folgenden Jahren und seine ungemein ausgedehnte Thätigkeit für sein Vaterland schildern zu wollen; doch geben seine nachgelassenen Schriften auch dafür überraschenden Aufschluss. Es ist bekannt, wie er von der constituirenden Versammlung der Wahlmänner von Stadt und Landschaft Schaffhausen beinahe einstimmig zum Mitgliede des helvetischen Obergerichts gewählt wurde [5])

---

[1]) Müller an seinen Bruder, 3. Januar 1798, Sämmtl. Werke, VI, 152.

[2]) Ebenso, 9. Januar, p. 156.

[3]) Müller's Urtheil darüber Sämmtl. Werke V, 156 f.

[4]) Mörikofer (Die schweiz. Literatur, p. 482) macht mit Recht darauf aufmerksam.

[5]) Einem Berichte von Fäsi an Johann Georg Müller zufolge wurde sogar Ende März allgemein von einer Candidatur Johannes von Müllers's ins helvetische Directorium gesprochen.

und wie er die Annahme der Wahl ablehnte [1]); unbekannt aber ist bisher geblieben, dass Müller gleichzeitig mit der ablehnenden Antwort ein Urlaubsgesuch [2]) an den Minister Thugut einreichte, um wieder die Schweiz durchreisen zu können. Müller will auf dieser Reise die Gemüther der Schweizer auf eine österreichische Intervention vorbereiten. Denn vom Kaiserhofe musste er jetzt mehr als je die einzige Rettung der Schweiz von den Franzosen erwarten. Auch hierin liegt kein Widerspruch zu seinem frühern Auftreten. Die Zeit der Noth, für welche er die Hülfe Oesterreichs der Schweiz hatte sichern wollen, war jetzt da, und so müssen wir uns kaum wundern, Müller jetzt als den eifrigsten Beförderer eines Einmarsches der österreichischen Armee in die Schweiz kennen zu lernen. Er ist jetzt geradezu der Vermittler der schweizerischen Emigrirten und aller derer, welche die Befreiung der Schweiz durch die Waffen Oesterreichs erhofften, bei Baron Thugut. Eine sehr lebhafte Correspondenz mit den Häuptern der schweizerischen Actionspartei gibt davon Zeugniss. Zahlreiche Briefe von Schultheiss Steiger, General Hotze, Oberst Rovéréa, General Weiss, dem Abte Pankraz Vorster von St. Gallen, Ulisses von Salis-Marschlins und andern, häufige Berichte über die Stimmung in den schweizerischen Kantonen, die den Franzosen immer feindseliger wurde, liefen bei Müller ein und wurden wieder von ihm dem Ministerium des Aeussern vorgelegt [3]). Während er auf der einen Seite beständig den Leiter der österreichischen Politik zum Beginne der Action anzutreiben suchte, hatte er auf der

---

[1]) Abgedruckt Sämmtl. Werke VI, 196 ff.

[2]) Wie die Antwort an die Schaffhauser datirt vom 21. April 1798.

[3]) Von dieser reichen Correspondenz sind nur die Briefe des Abtes Pankraz an Müller fast vollständig abgedruckt bei Maurer-Constant V, 349 ff. Der Schreiber macht auf den Leser einen günstigeren Eindruck, als man nach dem allgemeinen Urtheile über den letzten St. Galler Abt erwarten würde. Von den übrigen Briefen wären viele andere ebenfalls der Veröffentlichung nicht unwerth und würden vielfache Aufschlüsse gewähren.

andern Seite die Ungeduld der Emigrirten zu dämpfen, sie durch den Hinweis auf die grossen Fragen der Politik über das unbegreifliche Zögern des Wiener Hofes aufzuklären und sie mit der Versicherung zu vertrösten, dass die Action gegen Frankreich beschlossene Thatsache sei, dass aber die Zurüstungen zur Aufnahme eines erfolgreichen Kampfes noch nicht beendigt seien. Müller hatte viel zu thun, den allzu grossen Eifer der Emigrirten zurückzuhalten, vor allem zu verhindern, dass durch ihre Aufreizungen in der Schweiz eine Volkserhebung entstehe, bevor die österreichischen Heere zum Einmarsch in die Schweiz bereit standen; das bedauernswürdige Schicksal Nidwaldens war eine zu blutige Lehre. Auch musste Müller wohl die persönlichen Differenzen zwischen manchen Emigrirten beschwichtigen. Es ist wahr, unter denselben befanden sich manche Leute von zweifelhaftem Charakter [1]); im Ganzen aber dürfen wir ihren Versuch, die Schweiz mit Hülfe Oesterreichs zu befreien, nicht verdammen. Es schien als die einzig mögliche Rettung, und Oesterreich bot wohl am ehesten die Gewähr, nach geglückter Action der Schweiz ihre Unabhängigkeit und Integrität wieder zurückzugeben. In der That beweist das Auftreten Oesterreichs nach den ersten Siegen und nach Besetzung der östlichen Schweiz, dass diese Hoffnung eine berechtigte war. Der edle Erzherzog Karl übte auf die innern Angelegenheiten der besetzten Gebiete auch nicht den mindesten Druck aus und beschränkte sogar den Eifer des Abtes von St. Gallen. Eine allmählige Beruhigung der Schweiz, im Falle sie 1799 ganz von den Franzosen gesäubert worden wäre, gehört nicht zu den Dingen der Unmöglichkeit [2]).

---

[1]) General Hotze ist gar schlecht auf sie zu sprechen. In einem Briefe vom 20. November 1798 schreibt er an Müller: «Nos émigrés suisses — j'en excepte le seul avoyer Steiguer qui est la perle de la nation, ressemblent aux émigrés français comme deux gouttes d'eau».

[2]) Von diesem Standpunkt aus kann ich nicht mit Hilty (Vorlesungen über die Helvetik p. 295) übereinstimmen, wenn er dem Schultheiss Steiger seine Betheiligung an «dieser wenig patriotischen Coalition» vorwirft.

Die erste Unternehmung Oesterreichs, welche den Wünschen der Emigrirten entsprach, war die Besetzung Graubündens durch 10 österreichische Bataillone, am 19. und 20. October 1798. Unter den Papieren Müller's befindet sich der Entwurf zu einem Manifeste, das er damals offenbar im Auftrage Thugut's niederschrieb. Dasselbe weist die Berechtigung des Einmarsches der Oesterreicher unter Hinweis auf das hinterlistige und drohende Gebahren der französischen Politiker nach. « Auf Mahnung der gesetzmässigen Regierung der bündnerischen Republik, zur Erhaltung der alten, bestehenden, durch bei weitem die meisten Stimmen kürzlich neu befestigten Verfassung, der Unabhängigkeit und Integrität des Landes » sei der Einmarsch erfolgt. Dabei liegt die Abschrift eines Schreibens « S. k. k. Majestät an Ihre Weisheiten die Herren Häupter und Rathsgenossen gemeiner drei Bünde », datirt vom 11. November 1798, unterzeichnet von Kaiser Franz II., Thugut und Johannes von Müller, der der Verfasser dieses Schreibens ist. Der Kaiser sichert darin den Bündnern seine Hülfe und seinen Schutz zu, zur Erhaltung des Glückes und der Verfassung der drei Bünde. In einem ferneren Schreiben von demselben Datum drückt auch noch Thugut den Häuptern und Räthen der drei Bünde sein beständiges Wohlwollen und sein Streben aus, Ruhe und Glückseligkeit wieder in ihre seit einigen Jahren mehrmals erschütterten Thäler zu bringen.

Vom 4. Mai 1799, unmittelbar vor Beginn der Action der österreichischen Armee gegen die helvetische Republik, ist ein Gutachten Müller's vorhanden, ebenfalls für Thugut bestimmt, über « les questions relatives à la délivrance du pays des Suisses », von zwei Gesichtspunkten aus: « Ist es möglich, diese Operation sofort zu beginnen? und wie ist ihr Erfolg leicht,

---

Dass damals in der Schweiz die Oesterreicher allgemein als Befreier begrüsst wurden, beweisen die Briefe, die Müller von zahlreichen Männern, die durchaus nicht Anhänger einer Gegenrevolution waren, erhielt, wie Fäsi, Füssli, Johannes Büel und andern.

entscheidend und nutzbringend für die allgemeine Sache zu machen»? Die Lage der Schweiz als Centrum des Krieges vom Rhein bis nach Italien ist eine ungemein wichtige, führt Müller aus. Er bejaht im Hinblick auf die verfügbaren Streitkräfte Oesterreichs und auf die Hülfsquellen die erste Frage. Zur Beantwortung der zweiten wirft er einen Blick auf die frühern Zustände der Schweiz und ihren Umsturz. Die grosse Mehrzahl der schweizerischen Bevölkerung gehorche nur dem Zwange und werde sofort den Befreiern zufallen. Bei einem Vordringen der österreichischen Armee würde voraussichtlich ein erster bedeutender Zusammenstoss im Kanton Zürich vorfallen, ein zweiter an der Aarelinie, und schliesslich würde man dem Feinde noch in der Waadt begegnen. Aber da derselbe weder auf Festungen noch auf die Unterstützung der Bevölkerung sich stützen könne, sei seine Vertreibung nicht unmöglich. Jedenfalls wäre es gut, durch eine Proclamation den durch die Revolutionäre verbreiteten Gerüchten, als ob es auf eine Erwerbung der Schweiz durch Oesterreich oder auf die Zurückführung rachsüchtiger Magistrate und aller Unvollkommenheiten der alten Ordnung abgesehen sei, entgegenzutreten. Eine allgemeine Amnestie für Alle, die die Fahnen ihrer Tyrannen verlassen, Belohnung Derer, die sich gegen sie bewaffnen und Erklärung des Landesverrathes gegen die Vertheidiger derselben soll verkündigt werden. Das Werk der Intrigue und Gewaltthat soll als null und nichtig erklärt und die Kantone eingeladen werden, wieder unter die alte Ordnung zurückzukehren, mit den Veränderungen, welche das Wohl des Landes erheische.

In jedem befreiten Kantone soll ein Commissär oder Minister, der die Schweiz und die Schweizer kennt, eingesetzt werden, zur Ueberleitung in die alte Form. Uebrigens müsse in den verschiedenen Kantonen verschieden vorgegangen werden: «rétablir à Unterwalden l'antique démocratie; engager Zuric à sacrifier les monopoles; étendre les droits de bourgeosie, pour que la fortune et le mérite puissent toujours espérer; cajoter l'amour-propre sans enhardir les passions; flatter sans

donner; couvrir le tout du voile auguste de l'antiquité; faire tout et ne paraître qu'appuyer la volonté d'anciens et légitimes magistrats». Wenn mehrere Kantone versammelt seien, soll eine Tagsatzung zur Erneuerung der Eidgenossenschaft und zur Berufung eines Kriegsrathes mit weitgehenden Vollmachten zusammentreten. Die Vortheile der Befreiung der Schweiz seien unberechenbare. Das Land könne leicht 30,000 Soldaten stellen, um den Krieg aus seinem Gebiete zu entfernen. Wenn die österreichische Armee bis in den Jura vordringe, und gleichzeitig vom Rhein und Italien aus operirt werde, so sei ein rasches, ruhmvolles und heilsames Ende des heiligen Krieges der Vertheidiger des Gesetzes gegen das Verbrechen voraussichtlich. Denn die Schweizergrenze gegen die Freigrafschaft bilde die Achillesferse Frankreichs. So lange die Schweiz nicht frei sei, nütze der Besitz Schwabens und Mailands nichts. Also soll dem Feinde keine Zeit zur Verstärkung und Befestigung gegeben werden. Müller schliesst sein Gutachten mit den Worten: «Donc, s'il importe que les puissances coalisées se rendent, si tôt que possible, maîtres de la guerre (ce qu'elles ne deviendront jamais que par la délivrance de la Suisse), il est de toute importance de faire cette entreprise sans le moindre délai, et j'ai montré que cela se peut, si on le veut!»

Am 4. Juni 1799, einen Monat später, waren die Oesterreicher Herren von Zürich und der ganzen östlichen Schweiz bis zur Limmatlinie. Allerdings entsprach der Fortgang nicht diesem für die Emigrirten so freudigen Anfang. Immerhin hielt die Hoffnung der Freunde der alten Ordnung und aller, die die Befreiung der Schweiz von Frankreich ersehnten, auch in den folgenden drei Monaten, während welcher die feindlichen Armeen einander fast thatenlos gegenüberlagen, noch aus. Von vielen Seiten wurde damals der Wunsch laut, Müller möchte vom Wiener Hofe in die Schweiz abgeschickt werden, um an der Neuordnung einen ausschlaggebenden Antheil zu nehmen, und Müller selbst scheint diese Hoffnung genährt zu haben. So schreibt Fäsi am 12. Juni 1799 an Müller: «Schon gestern er-

hielt ich eine äusserst aufmunternde und beruhigende Antwort von Ihrem Herrn Bruder (über die Absichten Oesterreich), worin aber für mich das allertröstlichste die Hoffnung war, dass Sie vielleicht in die Schweiz kommen werden. Ich bitte und beschwöre Sie um des Vaterlandes willen, machen Sie diese Hoffnung zur Gewissheit. Ich sehe zwar, dass viele Berge noch auszuebnen, viele Vorurtheile zu überwinden, viele Hartköpfe zu bezwingen sind; allein die Lage und die Denkungsart hat sich seit Ihrer letzten Anwesenheit sehr geändert. Unglück und Widerwärtigkeiten sind doch für manche eine derbe Schule gewesen. Auf der einen Seite haben doch die meisten Regierungsglieder einzusehen gelernt, dass ihre Massregeln verkehrt und zu hart gewesen; auf der andern Seite sieht man nun auch ein, dass man zu weit gegangen sei. Werden neue Reformen gemacht, erhalten wir eine Verfassung, die der nordamerikanischen gleicht, so bin ich überzeugt, dass neun Zehntel der Nation befriedigt werden wird. Ich glaube, jetzt sei der Zeitpunkt da, wo man gegenseitig zu einer aufrichtigen Versöhnung nicht ungeneigt wäre, wo man sich gerne die Hände bieten würde. Seitdem man sich hier überzeugt, dass der Wiener Hof unsere Unabhängigkeit und Integrität will, wird der Grundsatz sehr laut und allgemein: wir müssen eine Verfassung haben, bei der jeder Kanton in seinem Innern unabhängig ist; allein die äussern Angelegenheiten und was darauf Bezug hat, muss unter einer gemeinschaftlichen Direktion stehen; denn ohne dies kommen wir niemals in den Stand, unsere Unabhängigkeit und Neutralität zu behaupten oder respektiren zu machen. Um aber diesen schönen Gedanken auszuführen, ist ein Mann erforderlich, der von einer Partei wenigstens geliebt und von der andern geachtet ist. Dies ist einzig bei Ihnen der Fall, bei Steigern nicht. Sie allein sind der Mann, der uns retten, der unser Vaterland für jetzt und die Zukunft glücklich machen kann. Der Groll, den viele hiesige Regierungsglieder gegen Sie hatten, hat sich verloren. Sie sehen nun ein, dass Ihre Räthe die einzig guten gewesen, und Steiger, den sie als Orakel ehren, wird die Hart-

näckigen eines bessern belehren. Kommen Sie also, verehrungswürdiger Mann! Setzen Sie Ihren Verdiensten noch diese Krone auf! Sie werden dadurch gewiss noch mehr Dank bei der Jetzt- und Nachwelt, als selbst die ersten Stifter unseres alten Bundes der Eidgenossen, erwerben».

Noch ein zweites Beispiel von mehreren. Der bescheidene Johannes Büel von Hemmishofen schreibt am 30. Juni 1799 an Johannes Müller: «Was ich zum Wohl unseres Vaterlandes gegenwärtig für unentbehrlich halte, was ich täglich von der Vorsehung wünsche, und was mich auch bewogen hat, Ihnen zu schreiben, das sind Sie, theuerster Herr Staatsrath! Sie müssen zu uns kommen, wenn uns soll geholfen werden. Sie, mit Ihrem tiefen Scharfsinn, mit Ihren grossen Kenntnissen, Ihrer warmen Vaterlandsliebe, Ihrem edlen Herzen, Sie sind das Bedürfniss unseres Vaterlandes und auf Sie ist mein Auge stets gerichtet».

Auf diesen Brief antwortet Müller am 23. Juli 1799: «In Ansehung dessen, was in der Schweiz geschehen sollte, bin ich völlig Ihrer Meinung: bequemeres Format, Reinigung von Druckfehlern, hin und wieder eine erläuternde Glosse, ein rektifizirender Zusatz hindert nicht, dass das klassische Werk, welches wir über alles hochschätzen, nicht gleichwohl dasselbe bleibe. So möchte ich auch unsere uralten Verfassungen wieder, aber in ihrem ersten Geist, welcher gewiss gut und stark war, sonst hätten sie auch viele Krankheiten nicht so lang noch so glücklich ausgehalten. — Unsere alten Regenten haben nicht verdient, unterdrückt zu werden; aber nun wird gut sein, dass sie von der hergestellten Macht zu allererst den wohlthätigsten Gebrauch machen, dadurch dass sie ungezwungen den Fehlern abhelfen. Ich habe über das Detail und das Wie viel gedacht und kombinirt, wobei gewiss beide Parteien, wenn einmal die Animosität sich wieder legt, wohl fahren würden; aber es ist nicht gut, aus der Ferne und unautorisirt sich über gewisse Punkte umständlicher auszulassen. Indessen hoffe ich das beste. Die Höfe denken in Betreff der Schweiz gewiss uneigennützig und gross,

wollen nur unsere Freiheit und Ruhe. Es wird auch nicht mehr lange dauern, bis sie Kommissarien oder Minister senden, welche, ohne den Schweizern etwas vorzuschreiben, ihnen mit der Unparteilichkeit rathen werden, die sich bei denen eher findet, welche in den Revolutionszeiten nicht litten noch agirten. Ich weiss nicht, ob die Wahl bei uns auf mich fallen dürfte. Geschieht es, so soll mein Bestreben sein, die alte Eidgenossenschaft bald und bestmöglichst auf ihre Grundfesten zurückführen zu helfen und alles aufs billigste (weil nur Wahrheit und Mässigung dauert) einzurichten ».

In welcher Weise sich Müller die Neugestaltung der Schweiz dachte, drückte er in einem Briefe vom 31. August 1799 an Joseph Planta in London, mit welchem er in vielfachem Verkehr stand, aus: « Il faut à la Suisse une constitution fédérative. Toute autre faciliterait aux négociateurs de l'entraîner dans des guerres. Elle en serait le sacrifice, et les puissances voisines perdraient le précieux avantage d'une frontière tranquille. Il faut le retour des anciennes loix (en corrigeant quelques abus). Aussi elles reparaissent partout à mésure que l'on avance: Appenzell, Glaris, Schwyz, S. Gall, Schaffhouse ont déjà repris leurs formes ». Im Wesentlichen steht hier Müller also noch durchaus auf dem im Jahre 1797 eingenommenen Standpunkte, den er auch am 13. Mai 1799 dem Schultheiss Steiger gegenüber ausspricht, in der Erwiderung eines Memoire, welches dieser ihm zugeschickt hatte [1]). Es seien, schreibt er, die Grundprincipien der Föderativrepublik und die verschiedenen Constitutionen theils wieder herzustellen, theils durch Formen zu modificiren, welche das Wesen nicht angreifen; aber diesem Werke habe die augenblickliche und wenigstens provisorische Wiedereinführung des status quo von 1797 voranzugehen. Natürlicher Weise müssen Regierungsformen geschaffen werden,

---

[1]) Von einem Gegensatze zwischen Müller und Steiger ist in der Correspondenz der beiden Männer keine Spur zu finden. Ich weiss nicht, woher Mörikofer (Literatur p. 482) diese Nachricht hat.

welche die Liebe und das Vertrauen der Nation besitzen; es wäre traurig, wenn die Schweiz zur innern Regierung sich nicht mehr fremder Gewalt entschlagen könnte. Darum müsse man berechtigten Wünschen entgegen kommen. Diese Wünsche betreffen die Beziehungen des Landvolkes zu den Städtern, und diejenigen der gemeinen Vogteien. Dem erstern könne entsprochen werden entweder durch die Einführung einer Art von Repräsentativconstitution, bei welchen nur die Hälfte der Vertretung den frühern Kreisen, die andere dem Lande zufallen solle, oder durch Erleichterung der Aufnahme ins Bürgerrecht, vor allem für vermögliche und verdiente Männer, und durch Befragung der Gesammtheit des Volkes bei wichtigen Angelegenheiten, wie Krieg, Verträgen, Auflagen u. s. w. Er würde der letztern Methode den Vorzug geben; aber über diesen Gegenstand könne kein für alle Kantone bindender Beschluss gefasst werden. Nöthig aber sei, dass jede neue Regierung in der ersten Proklamation dem Landvolke befriedigende Zusicherungen mache, und zeige, dass der Vorwurf der Revolutionäre, es sei darauf abgesehen, den grössten Theil des Volkes dem kleinsten zu unterwerfen, unwahr sei; ferner: die Denkungsart der Bauern jedes Distrikts soll ergründet und die unruhigen beruhigt werden. Die gemeinen Vogteien aber solle man eigene Regierungen einrichten lassen, wie die andern Orte, und aus ihnen sollen neue zugewandte werden, die nur in sehr wichtigen Angelegenheiten zur Tagsatzung beigezogen werden. « Sur toutes ces choses il n'y a pas de forme dont, quant à moi, je fusse idolâtre. — Il ne veut que le rétablissement de notre antique confédération et de la constitution de chaque canton sur des bases solides. — Je suis bien sûr que, voulant le même but, l'on s'entendrait fort aisément sur les moyens. — J'ai une infinité d'idées qui toutes ne tendent qu'à faire renaître le bonheur et les lois de notre pays en général et dans ses parties, et d'imaginer de préservatifs contre de semblables malheurs ».

Auf das Detail der mannigfachen Thätigkeit Müller's in jenen Tagen trete ich nicht weiter ein; sie trug nicht ihre gehofften

Früchte; alle Hoffnungen, die sich an den Einmarsch der österreichischen Armee in die Schweiz geknüpft hatten, sanken dahin, nachdem Masséna die Russen und Oesterreicher wieder aus der Schweiz geworfen hatte und nachdem zwei der edelsten Vertreter der Actionspartei, Hotze und Steiger, der erstere auf dem Schlachtfelde von Schännis, der letztere in seiner zweiten Verbannung zu Augsburg, umgekommen waren. Auch in den folgenden Jahren hat aber Müller an den Fragen über die Neugestaltung seines unglücklichen Vaterlandes lebhaften Antheil genommen, zahlreiche Gutachten verfasst, Rathschläge ertheilt, und eine sehr umfangreiche Correspondenz mit den einflussreichsten Männern der Schweiz geführt. Auch hier würde sein handschriftlicher Nachlass noch manchen interessanten Aufschluss zu geben vermögen [1]). Es bildete sich in den ernsten Berathungen Müller's und seiner Freunde immer mehr jene Anschauung der Dinge aus, welcher später Bonaparte durch seine Mediation in den wesentlichsten Punkten entgegenkam. Im Uebrigen beschränkte sich der Einfluss, den Müller auf die leitenden Kreise in Wien ausübte, nach dem unglücklichen Ausgang des österreichischen Feldzuges von 1799, mehr und mehr, bis er schliesslich durch seinen Austritt aus dem Departement des Aeussern und seine Anstellung als erster Custos der kaiserlichen Bibliothek der Politik fast vollständig entfremdet wurde [2]).

---

[1]) Unter den Correspondenten, mit welchen Müller von 1800 an verkehrt, nimmt Dr. Sulzer zum Adler in Winterthur, dessen Briefe und Anregungen fast immer den Kern der Sache treffen, eine hervorragende Stellung ein.

[2]) Eine eigenthümliche und offenbar durch die Länge der dazwischenliegenden Zeit entstellte Erklärung seiner Zurücksetzung durch Thugut habe ich in einem Briefe des Leipziger Buchhändlers Griesinger an Johann Georg Müller (vom September 1809) gefunden: «Während des im Jahre 1800 (!) für die Oesterreicher anfangs so glücklichen Feldzuges verlangte der Baron Thugut von Ihrem Herrn Bruder einen Plan, wie mit den gemachten und zu machenden Eroberungen zu schalten sei. Johann Müller empfahl in seinem Aufsatz besonders, die Unabhängigkeit der Schweiz zu

Müller hat, so lautet unser Endurtheil, in reiner Vaterlandsliebe, nach bestem Wissen und Einsehen, zuerst das drohende Verderben vom Vaterlande abzuwenden versucht und, nachdem das Verhängniss dennoch eingetreten war, sein Möglichstes gethan, um die Fremdherrschaft zu verdrängen und einen neuen Zustand des Glückes und der Ordnung herbeiführen zu helfen. Schon von vielen seiner Zeitgenossen heftig angegriffen, hat es ihm doch an der Anerkennung vieler edlen Männer in der Schweiz und im Auslande nicht gefehlt, und von seinen nächsten Freunden ist keiner an ihm irre geworden. In dem Geschmacke der Zeit nach etwas überschwenglichen Worten, aber im Grunde zutreffend schreibt der österreichische Hofsekretär Batsanyi über Johannes von Müller:

« Wohl dem Manne, der, wie mein würdiger Freund, wandelnd auf den Trümmern vergangener Reiche und an den steten Wechsel menschlicher Dinge gewöhnt, mit immer regem Gefühl zwar, aber frei, unbesorgt und mit kaltem Blick in die schreckenvolle Zukunft sehen, im Angesicht seines nicht mehr zu rettenden Vaterlandes und am Rande des allgemeinen durch die Blindheit und Unvernunft einzelner Thoren beschleunigten Untergangs, das Bewusstsein retten kann, nichts, was ihm Gott und Natur durch Pflicht und Vernunft gebeut, versäumt zu haben. Die Welt mag mit ihm untergehen, wenn es sein muss: impavidum ferient ruinae! »

---

respektiren. Von der Zeit an brauchte ihn Thugut sehr selten, und Ihr Herr Bruder las in der Staatskanzlei die byzantinischen Geschichtsschreiber. Ich habe diese Anekdote aus seinem Munde ».

DIE REFORMATION

VON

STADT UND KLOSTER

STEIN AM RHEIN.

Von

FERDINAND VETTER.

Die Reformation ist die volksmässige, voraus die deutsche, Uebersetzung der Renaissance. Sie war, wie jede rechte Uebersetzung, mit mehr oder minder gewaltsamer Anpassung des Originals an den Volksgenius verbunden. Emancipation und Ausbildung des Individuums, zu höherem Lebens- und Kunstgenuss dort, zum « allgemeinen Priesterthum » und zur « Freiheit des Christenmenschen » hier: das waren sehr verschiedene Auffassungen des mit der Renaissance erwachten Humanitätsgedankens. Conflicte zwischen diesen Auffassungen waren unausbleiblich auch in Deutschland, wo sich die Herrschenden und Gebildeten anfänglich mehr der ersteren zuneigten. Aber die volksmässige Lesart drang durch, weil sie an das tiefere Bedürfniss der Massen appellierte, welches Jene vornehm ignorierten. Damit war jedoch zugleich der Kampf gänzlich vom socialen auf's religiöse Gebiet hinübergespielt, um erst zwei Jahrhunderte später auf jenem wieder aufgenommen zu werden. Die neuen Gedanken kamen selbst da, wo sie nicht nur innerlich, sondern auch äusserlich die Herrschaft erlangten, in sehr einseitiger und abgeschwächter Weise zur Verwirklichung. Den Kürzeren zogen dabei, nebst der alten einheitlichen Kirche und dem alten einheitlichen Staate, insbesondere die Vertreter einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, wie dieselbe in den Wiedertäufer- und Bauernbewegungen nach Ausdruck rang. Vortheil dagegen zogen aus dem ganzen Umschwung nur die einzelnen Fürsten und Staaten, welche mit ihrem gemässigten Liberalismus die bereits sehr eingeschränkten Freiheitsideale der kirchlichen Neuerer unterstützten und damit in stets denkwürdiger Weise wenigstens an einem Punkte dem tiefgefühlten Bedürfnisse der Zeit nach einer wahreren Gestaltung des Lebens zum Durchbruch verhalfen.

Diese ganze Bewegung scheint uns — zwar sehr im Kleinen, aber auf typische Weise — sich auch in der Reformationsgeschichte des Städtchens Stein am Rhein wiederzuspiegeln. Und wir wüssten, unserer Vaterstadt und den Freunden der Geschichte überhaupt jene bewegten Tage vorzuführen, keinen bessern Anlass als die gegenwärtige Gedenkzeit der deutschen und der schweizerischen Reformation, welche als gewaltige That stets dastehen wird, auch wenn der schwerere Theil der damaligen Aufgaben heute noch sollte zu lösen bleiben.

I. Kloster und Stadt Stein vor der Reformation.

Wenn es wahr sein sollte, was man wenigstens in der Schweiz hat beobachten wollen: dass die grössere oder geringere Empfänglichkeit, welche die verschiedenen Gegenden der Reformation entgegenbrachten, in geradem Verhältniss gestanden habe zu der Anzahl der in diesen Gegenden bestehenden Klöster: so ist der Grund hievon keineswegs bloss in den lockenden Besitzthümern der geistlichen Stiftungen zu suchen. Derselbe lag vielmehr einmal in dem Begriff des Ordenswesens überhaupt, welches, auch wo es von den Bildungselementen der Zeit durchdrungen war, dem neuen religiösen Gedanken fremd gegenüberstand, und sodann in den ausgedehnten Rechten vieler Klöster, welche sich nicht vertrugen mit dem socialen Ideal der consequentesten unter den Reformatoren, das, so lange es ihnen diente, auch die Regierenden vielfach adoptierten.

Zu Stein nun befinden wir uns im Mittelalter auf echt klösterlichem Boden[1]). Als im Jahr 1005 oder

---

[1]) Die Geschichte des Klosters im Mittelalter haben wir kürzlich zusammengestellt in dem Schriftchen «Das S. Georgenkloster in Stein am Rhein, Basel 1884», etwas eingehender in den «Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung», 15. Heft (V B S). Vgl. die kleine Geschichte der Stadt Stein am Rhein von F. Ziegler,

1007 [2]) Kaiser Heinrich (der «Heilige») die geistliche Stiftung der Schwabenherzogin Hadwig auf Hohentwiel, welcher ein Graf Waltfrid von Nagold als erster Abt vorgestanden, an das Ufer des Rheins, an «den Ort, Steine genannt», versetzte, sie dem Bisthum Bamberg unterordnete und mit einer Anzahl von Gütern aus dem schwäbischen Herzogserbe im Hegau, Nagoldgau und der Enden ausstattete, ward auch der Boden zu Stein Gotteshausland, und die hier erwachsende Stadt [3]) stund im Weltlichen und Geistlichen unter der sprichwörtlich milden, freilich nichtsdestoweniger überall früh angefochtenen Herrschaft des Krummstabs. Das Kloster des heiligen Georg besass zu Stein die Grundherrschaft mit den Rechten des Grund- und

---

Schaffhausen 1862. — Die Reformationsgeschichte von Stein speciell ist bisher, abgesehen von einigen durch den Pius-Verein im «Archiv für Reformationsgeschichte» mitgetheilten Urkunden, fast unbekannt geblieben, und unsere nachfolgende Darstellung beansprucht lediglich aus dem uns zunächst zugänglichen Material eine erste Skizze dieser Ereignisse zu gestalten. Benutzt sind in erster Linie die 1807 von Zürich nach Schaffhausen gekommenen Documente des Schaffhauser Staatsarchivs (S A), welche im dortigen «S. Georgenkasten», nach einem Zürcher (Z) und einem Schaffhauser (S) Verzeichnisse geordnet, aufbewahrt werden und (einstweilen nur soweit sie nach dem Register mir meinen Gegenstand zu betreffen schienen) mir von Herrn Staatsarchivar Dr. Enderis in freundschaftlichster Weise zur Ausbeutung überlassen worden sind. — Demnächst haben natürlich die trefflichen Actensammlungen von Strickler und von Egli reichlichen Stoff geliefert. — Nicht im Original benutzt, weil in diesen Sammlungen verwerthet, sind die Urkunden des Zürcher Staatsarchivs, welche aber ohne Zweifel noch manche Einzelheit in Sachen beibringen würden; einige Mittheilungen danke ich Herrn Staatsarchivar Dr. Paul Schweizer. — In Ermanglung der Originale haben mir stellenweise die handschriftlichen Sammlungen des fleissigen Isaak Vetter (um 1750) gute Dienste geleistet. — Zur Reformationsgeschichte des Klosters dürfte noch in Karlsruhe (von Petershausen her), in Bamberg und in schwäbischen Ortsarchiven, wie etwa in Nagold, Weiteres zu finden sein.

[2]) Die erste echte Urkunde ist vom 1. November 1007, dem Tage der eigentlichen Stiftung des Bisthums Bamberg, datiert. Vgl. V B S Anmkgn.

[3]) Ueber die sehr zweifelhafte Priorität der Stadt s. V B S, Anm. 5.

Leibherrn, sowie die Münze, und es wusste sich auch das Privilegium der Selbstwahl des Abtes, sowie die Collatur der Leutkirche an massgebender Stelle zu sichern. Die hohe Gerichtsbarkeit übten die Kastvögte des Klosters: seit dem 12. Jahrhundert die Herren von Klingen, denen im vierzehnten und fünfzehnten als halbe oder ganze Besitzer ihrer Rechte die Herzöge von Oesterreich (seit 1359) und die Herren von Klingenberg (seit 1419, bezw. 1433) folgten. Aber erst wurden von den Vögten die Freiheiten des Klosters, unter Anderm die Wahl des Schultheissen (Civilrichters) und des Weibels der Stadt, bestritten; dann machte die Bürgerschaft, welche das Beerbungsrecht des Abtes nicht mehr dulden wollte, mit dem Vogt gemeinschaftliche Sache gegen das Kloster, wobei es zu Einbruch und Todtschlag, in der Folge aber doch zur nochmaligen Anerkennung der Rechte des Gotteshauses kam[4]); endlich beanspruchte die im Jahr 1457 von der Klingenbergischen Oberherrschaft losgekaufte und damit reichsunmittelbar gewordene Stadt selbst die Kastvogtei und verlangte die Aufhebung der Lehens-, Beerbungs-, Wahl- und Weiderechte des Klosters. Die Stadt Zürich, in deren Bürgerrecht der Convent sich begab, da auch die Steiner mit Zürich und Schaffhausen als «Eidgenossen» ein Schutzbündniss abgeschlossen hatten (1459), entschied in der Folge, nachdem sie erst den Streit über den Namen «Vogtei» vor den Papst und die geistlichen Behörden gewiesen (1462), den ganzen Handel zu Gunsten des Gotteshauses (1469 ff.). Dem Beispiele der Stadt (1484) folgend — und wohl ihr zum Trotz — machte dann auch das Kloster die Verbindung mit Zürich zu einem dauernden Schirmverhältniss, und so sehen wir denn gegen Ende des Jahrhunderts die Stadt Zürich, des Einspruches der Steiner ungeachtet, zu der Oberhoheit über die Stadt auch die Kastvogtei über das Kloster Stein in Besitz nehmen[5]).

---

[4]) Durch den merkwürdigen «Abtsrodel» von 1385, mitgetheilt V B S, Urkunden.

[5]) Zuerst in dem Brief von Mittwoch nach Verena 1498.

Die Streitigkeiten zwischen Bürgerschaft und Abtei dauerten auch unter der gemeinsamen Oberherrschaft Zürichs fort. Sie beförderten denn auch mächtig die reformatorische Bewegung in Stein, bis dann die bezüglichen Ansprüche der Stadt ihrerseits wiederum mit den Oberherren in ernsten Conflict geriethen.

Dem Gotteshause des heiligen Georg stund zu Anfang des 16. Jahrhunderts Abt David von Winkelsheim vor, der als bedeutendste Persönlichkeit und zugleich tragische Figur des ganzen Streites unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

David von Winkelsheim war, wie es scheint, der Sohn des Hans von Winkelsheim oder im Winkel, welcher, von Schaffhausen ausgewandert, seit 1435 als Besitzer des Bürgleins Girsberg bei Stammheim auftritt[6]) und, nach Stumpf, vorher schon das Schlösschen Sidlen bei Zurzach besessen hatte[7]). Herr Hans musste in den Fünfzigerjahren verschiedene Güter verkaufen[8]) und bei benachbarten Edeln Geld

---

[6]) Nur dieser Hans war, so viel wir wissen, (1435—60) Besitzer von Girsberg (Anm. 7—13), woselbst nach Stumpf (5, 16) und Rüeger Abt David geboren ist; er ist also wohl dessen Vater. Hans von Winkelshaim «der jung» (er muss in der That damals noch sehr jung gewesen sein) schenkt der Kirche S. Georg zu Schlattingen 1 Juch. Acker und 1 Juch. Holz daselbst. S A, Kl. A. und «Schl.» (Die Zusammenstellung und Vermittelung des urkundlichen und chronikalischen Materials über Die von Winkelsheim verdanke ich der Güte der Herren Archivar Dr. Enderis und Prof. Vögelin.)

[7]) Stumpf 6, 5. Sidlen (oder Mandach) sei «vor Zeiten in J. Hans von Winkels (sesshafft hernach auff Gyrsperg) vnd frow Verena von Hinwyl [= Gachnang?] handen gestanden. Zeugt des Stiffts Zurzach Copeyenbůch».

[8]) Hans von Winkelshain oder Winckelsheym vff Gyrsberg verkauft 1451 dem Spital zu Schaffhausen etliche Güter und Einkünfte zu Wetzenhofen (Rüeger). Dagegen brachte er 1454 ein «Gütchen» zu Atzheim, wo er 1438 von dem Grafen von Tengen etliche Güter zu Lehen genommen (Rüeger; Lehenbrief von 1439, St. A. 5), käuflich an sich (St. A. 6); dasselbe ist 1477 streitig, s. u.

aufnehmen[9]). Er begab sich im Jahr 1457 wieder in das Bürgerrecht seiner Vaterstadt[10]) und überliess 1460 alle seine Güter einem Verwandten[11]); doch erscheint 1477 wieder ein Hans von Winkelsheim zu Girsberg[12]). Wohl einige Jahre vor jener Uebergabe[13]) gebar ihm seine Gattin, Verena von Gachnang[14]), zu Girsberg seinen ersten Sohn, David, wel-

---

[9]) Er stellt Hans Wilhelmen im Thurn den Aeltern als Bürgen gegen mehrere Herren von Homburg, von Bodman, von Jungingen (Rüeger).

[10]) 1457. Hans im Winkel bekennt: «als die im Wingkel min vordern seligen und ich von alter her in Schauffhusen wonhaft gewesen sind und ich mich vor etwas zits von Schauffhusen gezogen», dass Burgermeister und Rath ihn «uf sin ernstlich bitten und sins vaters verdiensten willen» wiederum zum Burger angenommen haben. A. A. 46, 2. Siegel mit dem Winkelsheimischen Wappen in Vierpass.

[11]) 1460. Hans von Winckelsheym übergibt alle sine güter Hans Türingen von Winckelsheym. Rüeger. Nach Leu Lex. 19, 490, 493 erkaufte Hans 1468 die halbe Vogtei Herblingen und verkaufte sie wieder 1478.

[12]) 1477. Hans von Wingkelshain zu Girsperg hat einen Process gegen den Spital wegen des Gütleins in Azheim. St. A. 7. — 1477. Hans von Wingkelsshain zuo Girsperg, Erklärung betreffend Fastnachthühner ab des Kempters Garten zu Schaffhusen, welche das Gotteshaus daselbst abgelöst hat. Urkunde im Archiv des Antiquarischen Vereins zu Schaffhausen. P. U. 6, 60. Siegel: Winkelsheim.

[13]) Es muss vor 1457 gewesen sein, wenn sich damals wirklich Hans v. W. von Girsberg, wo nach Stumpf David geboren ist, wegbegeben hat, und wenn in der That jenes Schlösschen «Anno Do. 1460 *vor* vnnd nach» von den Gielen von Glattburg bewohnt war, auf welche die von Saal, von Kastelmur u. A. folgten (Stumpf 5, 16, womit freilich die Urkunde von 1477 nicht recht stimmen will: übrigens konnte Stumpf, der als Pfarrer von Stammheim der nächste Nachbar des gegenüber auf einem «lustigen niederträchtigen Büchel» liegenden Schlösschens gewesen, über seine frühern Bewohner gut unterrichtet sein). Für einen Abt konnte David im Jahr 1499 wohl immer noch «jung» heissen (s. u. Anm. 23), selbst wenn er bereits im Anfang der Vierziger stund.

[14]) Rüeger (Witwe 1484), auch unter «Gachnang»: «1488 Baltasar von Gachnang ist im Leben; er hat ein schwester Frena, deren erster man was Hans von Winkelsheym; die was in disem iar ein wittwen». Die von Gachnang besassen 1524 die Burg Goldenberg, s. u. (Strickler 861).

chem später ein zweiter Namens Wolfgang (Wolf) folgte[15]). Die Mutter, im Jahr 1484 bereits Witwe, lebte mit ihren Söhnen[16]) auf Girsberg und verheirathete sich in der Folge zum zweiten Mal. Die beiden Knaben mussten einen nährenden Beruf ergreifen. David erwählte das Kleid des Benedictinermönchs im Kloster der nahen Stadt Stein, die in den Sechziger- und Siebenzigerjahren auch mit seiner Vaterstadt Schaffhausen im Bündniss stund; Wolf trieb, wenigstens zu Anfang des folgenden Jahrhunderts, das damals sehr aussichtreiche Gewerbe eines Kriegsmanns.

David hatte unter seinen einst sehr angesehenen und begüterten Vorfahren, die vielleicht ursprünglich von der Burg Winkel bei Bülach stammten[17]), jedenfalls aber seit dem 13. Jahrhundert zu Schaffhausen, im «Winkel» am Rhein, ihren Sitz gehabt, eine Anzahl bedeutender und verdienter Männer, die sich als Stützen des Gemeinwesens und der Kirche ausgezeichnet hatten. Die von Winkelsheim, im Winkel oder von Winkels, im 14. Jahrhundert Besitzer der Schifflände, des Fahrs,

---

[15]) Er scheint wenigstens nach Allem der Jüngere zu sein; doch ist er kaum identisch mit dem nach Rüeger am 30. Januar 1568 verstorbenen und zu Waldshut begrabenen Wolffgang von Winkelsheym, dem Letzten seines Geschlechtes; dieser kann der Zeit nach wohl erst ein Sohn unseres Wolf sein, welcher 1530 in Waldshut sass (u. Anm. 32).

[16]) «Die aber mit nammen nit gnamst werdend». Die Notiz Stumpf's spricht für ihre Identität mit David und Wolf.

[17]) «Item Winckel zwüschen Sewen und Platten, hat ein Bürglin gehabt, ist zerbrochen. Das Geschlächt läbt noch [1548]. H. David von Winckel war der letst Abt zů Stein». Stumpf 6, 5. Vgl. Leu, Lex. 19, 489. — Etto de Winkele schon 1044 bei Grandidier hist. d'Alsace 1, 400; Winchele 1158 bei Neugart, Cod. dipl. Alem. 869; ze Winkeln 1294 im Zürcher Staatsarch.; in Bachenbülach in Winkeln 1346 in den Stiftsurkd. d. Gr. Münsters; Claus von Winkel 1386 bei Scheuchzer, Lex. geogr. helv., Mskr.; Identificierung mit Winkelsheim auch bei Escher, Burgen 3, 523. Nach Meyer, Ortsnamen des Kant. Zürich (Mitth. d. Ant. Ges. 5). — Nach diesem Winkel im Gebiet des alten Thurgau's vermuthlich bezeichnet Kirchhofer David als «von altem thurgauischem Adel» stammend.

des Salzhofs zu Schaffhausen und verschiedener Häuser und Gärten zu Fischerhäusern und am Schwarza-Thor daselbst — daneben Lehensträger zu Wasserstelz, zu Bleuelhausen u. a. O., — mit den Bischöfen von Constanz durch Besitzinteressen, mit den Familien der Heggenzi, Im Thurn, von Fulach, von Mülinen durch Heirathen verbunden, erscheinen öfter in hohen Stellungen und als Bürgen für die Stadt; sie hatten im Jahr 1386 einen der Ihrigen unter den bei Sempach mit Herzog Leupold gefallenen Rittern und stellten zu Anfang des 15. Jahrhunderts ihrer Stadt einen Bürgermeister, welcher dieselbe auch auf den Tagen der Eidgenossen als Bote vertrat; gleichzeitig lebte Einer des Geschlechts als Mönch im Kloster Allerheiligen und sodann als Propst zu S. Agnesen und Pfarrer der Leutkirche S. Johann [18]).

---

[18]) Nach Rüeger (R) und den Urkunden des Schaffh. Staatsarchivs (S A), sowie des Hist.-antiq. Vereins (A V) daselbst.

Rüeger gibt Stumpf's Angabe über die Abstammung von Winkel bei Bülach wieder und fährt fort: «Gwüss ist, das sy alhie [zu Schaffhausen] iren eignen sitz und wohnung alhie in der statt am Rhyn, nit wyt von dem Saltzhof ghan hand, welcher sitz und wohnung von irem geschlechtsnammen im Winckel ist gnamset worden, und das gässlin oben daran das Winckelgässli. In diesem huss im Winckel so zů underst im Löüffergässli am Rhyn stat, wohnend ietz die Öchssli. Es habend dise edling sich von Winckels und von Winckelsheym geschrieben, habend ire gůter und inkommen vom Fahr, Saltzhof und Zoll ghan, neben dem ouch Mogeren mit sampt dem Wegenbach (?) und das schloss Girsperg by Stammheym inghan» .u. s. w. — Es sind von David's Vorfahren a. aa. OO. folgende erwähnt:

1259 Hans Winkelzhein, S A, Urk.-Reg. Nr. 143.

1289 Herman von Winckels, 1. Gem.: Agnes N., deren Söhne: Hans und Ulrich; 2. Gem.: Sabina im Hof (R); wohl ein dritter Sohn aus erster Ehe ist der Hermannus dictus in dem Winkel, für dessen Eltern Hermannus und Agnes sich 1298 der Abt von Allerheiligen zu einer Messe verpflichtet (A V, Allerheil. 6, 25. Ueb. S. 95. Urk.-Reg. 267), und welcher ebenfalls 1298 dem Kloster Allerheiligen auf seinen Tod hin ein Haus in der Stadt vermacht (R).

1313 Hans von Winckelsheym; Vergabung des Müliackers im Örlifar an den Spital (R); Johannes v. W., S A, 357.

So fehlte es David's Jugendjahren, von deren Eindrücken und Studien wir im Uebrigen keine Kenntniss haben, nicht an trefflichen Vorbildern in der eigenen Familiengeschichte und an Vertretern einer ehrwürdigen Vergangenheit unter den eigenen Vorfahren.

1320 Johans Winkelshain Zeuge (S. A., Urk.-Reg. 406).

1318 Herman, Besitzer des von den Hünen überkommenen Thurms bei den Fischbänken (zwischen den spätern Häusern zum Zuber und zum Finstern Sternen), sowie der Hälfte der Schiffiedi und des Salzhofs (nach Leu 1302 erkauft); 1331 siegelnder Zeuge: S. HERMANNI WINKELSHEIM (R).

1345 Uolrych von Winckelsheym empfängt Haus, Kraut- und Weingarten zu Fischerhüseren auf 361 Jahre zu Lehen; Gem.: Kath. Heggentzi; Tochtermann: Ulrich von Sal, mit welchem er 1347 von Abt Eberhart von Brandis in der Reichenau die Burg Wasserstelz zu Lehen nimmt; 1352 heisst er «der elter» und ist mit Hans v. W. Bürge für gemeine Stadt (R.). 1349 wird ein Hans v. W. von dem Truchsässen Hans von Diessenhofen überfallen, auf Herblingen eingekerkert und ihm dort sein Vermögen abzupressen gesucht (S A, Paradiser Urbar, Einband). Ulrich's Sohn Hans fällt vor Sempach 1386 (R); 1363 erscheint (dieser?) Hans mit einem Bruder Ulrich neben ihrem Vetter Ulrich W., Ulrich's sel. Sohn, in einem Vertrag wegen Salzhof und Schifflände (S A, A. A. 16, 10 u. 11); dieselben Drei haben 1378 Wasserstelz zu Lehen (R); der Ulrich, Ulrich's Sohn (der Vetter der Brüder, oder der Bruder Hansens?), ist 1381 Bürge für gemeine Stadt; nach seinem Tod tritt ein anderer Vetter, Herman v. W., für ihn ein (R). Die Brüder Hans und Ulrich treten noch einmal, nebst Eberhart im Thurn, im Jahr 1363 zusammen handelnd auf (Verkauf eines Gutes vor dem Schwarza-Thor, R) und ebenso 1369 (Verleihung eines Theils ihres Gartens ebenda, S A); Jener (Hans; Siegel: S. IOHANNIS IM WINKEL), vermählt mit Anna von Mekkingen, versetzt derselben im Jahr 1368 sein Gut zu Blüwelhusen mit Einwilligung des Lehensherrn, Abts Eberhart von Brandis in der Reichenau, und ist 1363 Bürge für Bischof Heinrich von Brandis zu Konstanz, 1373 für gemeine Stadt (R); — Dieser (Ulrich), Gatte der Anna von Fulach (S A 3), kauft 1370 (R) und 1375 (S A 3, zu Atzhain; nach R: 1376) Güter, hilft Ewatingen brechen und ist Oberpfleger des Spitals (R). (Ein Heinrich von Winkel im 14. Jahrh. Leutpriester zu Zürich, nach Leu, Lex. 19, 489.)

1380 wohnen Hans von Winckelsheym, Gatte der Anna im Thurn, und seine Schwester Anna, im Winkel am Rhein unter dem Salzhof (R).

Einer der letzten Sprösslinge dieses angesehenen Geschlechts der alten Stadt am Rheinfall, bestieg Abt David den Stuhl des heiligen Waltfrid in der kleinen Schwesterstadt am Ausfluss des Bodensees zu einer Zeit, wo nicht nur draussen im Hegau zu Füssen der einstigen Herzogsburg, sondern auch rings um die grauen Klostermauern selbst der wildeste Waffenlärm tobte.

In demselben Jahre erhalten Jener und seine Gattin vom Abt von Rheinau die Erlaubniss, Klosterlehen zu versetzen (S A, P. U., Hof zu Trüllikon), und verkaufen Eberhart in dem Turn, Uolrich Winkelshein (Hans und Anna haben einen Vetter Ulrich, R) und Johans Winkelshein dem Herzog Leupold von Oesterreich alle ihre Rechte an Salzhof, Fahr und Schifflände zu Schaffhausen (S A, A. A. 16, 14). Hans W. (Siegel: S. IOHANNIS WINKELSHEIM) hilft 1394 das Stubenrecht der Herrenstube erneuern (R); Hans W. erscheint als Seckelmeister oder Stadtrechner 1396, 1401, 1402, 1403 («Regimentsbuch» von Schaffhausen).

1402 hat Frau Agnes Winkelshainin, Herrn Hanmans von Mülinen Wirthin, einen Zins von einem Weingarten zu Flurlingen (S A, 141).

1425 lebt Herr Uolrich von Winckelsheym, Conventherr und Keller zu Allerheiligen, hernach Propst zu S. Agnesen. (Derselbe?) Ulrich von W. ist 1437 Pfarrer zu S. Johanns und st. 1439.

1427 Hans im Winkel in einem Urtheil des Rotweiler Hofgerichts (S A, A. A. 4, 1).

1427 Burgermeister Hans von Winkelsheim (derselbe?) zun Herren; 1429 Bote Schaffhausen's (Eidg. Abschiede 2, 79; — vielleicht der Grossvater David's, da 1457 seine besondern Verdienste erwähnt werden, o. Anm. 10?); vgl. Rüeger Buch 6.

Was die Form des Geschlechtsnamens betrifft, so war sie auch zu David's Zeit noch eine schwankende. Er selbst nennt sich inschriftlich (im Kloster) de Winckelshaim (in den Briefen einfach David, Abt zu Stein; auf seinem Sigel, wo er in ganzer Figur erscheint: Dauid abbas mon. in Stain anno dni m° ccccc — Sammlung der Zürch. Antiquar. Gesellschaft L 46 —). Sein Bruder Wolf heisst bald von Winkelsheim (Winckeltzheim; Zürcher Original des Eidg. Absch. vom 4. Nov. 1527), bald von Winkel oder Winkels (häufig), bald endlich von Winkelzan (Winckeltzan und Winkelzann, ebenda 6. Februar 1522, 22. Juni 1523) und Winckeltzen (Tschudi'sche Absch.-Samml. in Zürich, 11. Mai 1525), bei Luchsinger einmal: von Winkholzen. «Winkelzan» ist wohl = der nordostschweizerischen Form Winkelshâm für Winkelsheim. — David von Win(c)kels auch bei Bullinger (1, 286), Rüeger, Hottinger (3, 231).

Dort hatte das Gotteshaus seine Hilzinger Güter zu schützen, und mit vielem Hin- und Herreiten brachte es der Abt von Stein dazu, dass die Eidgenossen auf seine Bürgschaft hin das Dorf aufrecht liessen, welches dann schliesslich doch die abziehenden Zürcher, durch ein unanständiges Bild gereizt, in Grund verbrannten (Hornung 1499)[19]). Hier auf den Strassen und Plätzen des Städtchens lagerte ein eidgenössisches Heer und hielten um Georgentag 1499 achthundert Walliser ihre ausgelassene Kirchweih, nachdem der Propst von Oeningen, dem sie die «Matze» hatten bringen wollen, sich mit reicher Spende losgekauft[20]). Stein war das Ausfallsthor der Eidgenossen gegen das feindliche Hegau, gegen das feste Stockach, der Rückzugsposten nach den Gefechten von Rüelasingen, von Wylen; seine Bürger zogen als eifrige Zerstörer vor Oberstad, vor Blumenfeld, wo die Roseneckerin die List der Frauen von Weinsberg erneuerte, und jeder Tag brachte die Kunde grosser Ereignisse in's Kloster, dessen Interessen zwischen den Gönnern und Landesherren im Reiche und den Eidgenossen unbehaglich getheilt waren. — Droben am See zu Feldbach war des Abtes persönliche Besitzung gefährdet, die er seinem, wie es scheint, auf gegnerischer Seite stehenden Bruder

---

[19]) Stumpf 13, 25. «Rätia» 4, 39. Lenz (Sterner), Schwabenkrieg, hgg. v. H. v. Diessbach, S. 52 b f. (Originalhs. in Freiburg):

Ein apt von Stein zů den Ziten Tet mit arbeit oft riten
Gon Hochen-Kreyen uf und ab, Bis er's z'weg bracht. Ich hab
Mir das lassen machen kunt, Das der apt si worden ze stund
Bürg für das gelt zůr fart. Also Hültzingen nit gebrent ward.
Brantschatzung ward ufgenomen (Ich weiss nit ob das gelt si komen,
Spricht Ludwig Sterner von Raconix; Der gesach die ding mit fliss).

Ferner 53 b f. (Bild einer Kuh und eines Mannes an einem Hause zu Hilzingen als Anlass zur Verbrennung des Dorfes), 57 b (lies: apt von *Stein* statt *syn*). Die Bürgschaft (Febr. 1499) betrug 1500 Gulden.

[20]) Vor dem Abzug nach dem Schwaderloh, Stumpf 13, 26. (Ueber die Walliser Matze 11, 16; vgl. den «Atzmann», Grimm Myth.[2], 913; Simrock Myth. 506); «Rätia» 4, 56.

übergeben hatte[21]); für die in Feindesland gelegenen Güter des Gotteshauses Stein musste der Schirmort Zürich bei den Eidgenossen sich verwenden[22]).

Wie weit David von Winkelsheim bereits als Abt dieser Zeiten Schwere getragen, wissen wir nicht. Sein Vorfahr, Herr Johannes Martin, starb während des Krieges[23]); die eigentliche Wahl oder Investitur des neuen Abtes fand erst nach Beendigung desselben statt[24]). Jedenfalls aber hatte er

---

[21]) Eidg. Abschiede 3 [1], 627, Schaffhausen 5. Aug. 1499. Unter diesem Abt, dessen Bruder erwähnt wird (im Zürcher Originalabschied: «ungehindert das er das sinem Brůder umb enthebung ettlicher gült übergeben hatt»; vgl. u. Anm. 25), ist doch wohl bereits unser David zu verstehen.

[22]) A. a. O. 237, Zürich 7. Okt. 1499. Gleichzeitig Theurung in Stein: Ziegler 40. Ein «Hegetischer Vertrag» von 1499 (?) im Zürcher St. A. (Register).

[23]) «Da aber im vergangenen Schwaben krieg im 99 jar abt Hans Marti gestorben ist und abt David ans regiment erwelt und gestanden, ist er jung gsin und das kloster in grossen schulden». Processhandlung wegen des Schultheissenamts von 1528, s. u. — Vgl. Anm. 24.

[24]) Das noch zu Lebzeiten Martin Giger's (also vor 1583) geschriebene Aebteverzeichniss S A, Z 4 lässt David de Winckeltzhaim am 20. September 1499 (am 22. fand der endgiltige Friedensschluss zu Basel statt) gewählt werden (demgemäss ist wohl in der jetzt verschwundenen, lückenhaften Grabschrift des Abtes Johannes Martin — bei Nüscheler, Gotteshäuser 2, 30 —, wornach dieser als am 1. Oct. gestorben erscheinen könnte, das mense Octobris auf die Erneuerung des Marien-Altars zu beziehen, und dahinter eine Jahrzahl, nach calend. ein weiterer Monatsname zu ergänzen). Ein anderes, älteres, ebenda, ohne besondere Nummer, sagt: «post obitum Dni Joh^{is} Martin et in electione Davidis de Winckeltzaim quae facta est 1499 16. Decemb. ille fuit conventus:

f. Johannes Thöchlin [oder Schöchlin? welcher 1499 als Cappellanus sci. Petri erscheint].
f. Johannes Wiss [1499 custos].
f. David de Winckeltzhaim, electus [?].
f. Johannes Seratorius [?].
f. Johannes Nüsperlin.
f. Heinricus Storer.
f. Conradus Krantz.»

unter den Einbussen, welche das Kloster damals, besonders im Hegau, erfuhr, viel zu leiden. Jedenfalls auch kam nach solchen Kriegsstürmen der kleinen Herde der sieben Brüder[25]) im Kloster zu Stein die Gewandtheit und Energie wohl zu Statten, die den neuen Hirten auszeichneten, und die er auch persönlich zu beweisen wusste, wenn er etwa an der Spitze seiner jungen Mönche selbst auszog, um einen Sumpf bei Hemishofen in urbares Land zu verwandeln[26]).

Obwohl die Kriegslasten noch fortwährend drückten, konnte der Abt schon im Jahre 1505 einen bedeutenden Güterkauf abschliessen[27]) und gleichzeitig jene eifrige Bauthätigkeit eröffnen, welcher das Kloster seinen heute neu geweckten künstlerischen Ruf verdankt. Unter David ward der ganze Südflügel des

---

Die widersprechenden Daten können sich auf die Erwählung und die Investitur beziehen; ersterer kann die Designation schon während des Krieges vorangegangen sein.

[25]) S. vorige Anm.

[26]) Brief des Pflegers Luchsinger 1527, S A, Z 110. David (gest. 1526) nutzte das von Hans Heinrich von Klingenberg erhaltene Weiergut zwischen Hemishofen und Ramsen etwa 14 Jahre lang; die Urbarmachung fand also um 1510 statt. Es war früher ein Weier, auf dem das Kloster «etwas Gült» hatte und der den Nachbarn zu Hemishofen, und am Zehnten auch dem Kloster, Schaden brachte. «Do hat her apt David selig so vil am junkeren vermögen, das gedachter junker im vergunstigt hatt, sölichen wyer abzegraben und da mit zehandlen und zethůnd nach sinem des apts willen. Uff das hat er sine iungen münch, ouch mit biderben lüten hilf und zů einer Ewigen dechtniss, mit im hin uss gnommen und allda mit grossem kosten, mer dann diss wiss wert ist, gestökt, versenkt, grütet und zů grüscht, Dar durch in wesen kommen, das diss wiss fünf gulden zinss gilt».

[27]) Kauf von Kornhaus, Keller (genannt Mohr), Wiese («an Hosen») und Acker durch Abt David, Montag nach Lätare 1505 (Verkäufer des Kornhauses war Johans Mörikover, Meister der sieben freien Künste und Leutpriester zu Burg, nebst seinen Verwandten). (Actensammlung von Rahn [Waser] im Archiv von Stein. Zeerleder Bdch. 35; ebd.) Allerdings begegnen auch Geldaufnahmen: der Stadt Zürich zinst David im Jahr 1511 65 Gulden (S A, Z 80), leiht von einem Hüruss zu Constanz 1509 600 Gulden rh. (ebd. 88); der Propst Nüsperlin zu Klingenzell verschreibt

Hauptgebäudes, dessen Eingangsthür die Jahrzahl 1506 trägt, neu erstellt oder wenigstens umgebaut zu einer behaglichen und würdigen Abtswohnung. Dazu kam eine successive Erneuerung des Kreuzgangs, sowie der Aussengebäude. David's einfach schönes Wappen mit dem Winkel [28]) findet sich in allen baulich interessanten Räumen des Klosters (ausser im Conventssaal und der benachbarten Kapelle, welche früher schon ihre jetzige Gestalt erhalten hatten) als wirkungsvoller Schmuck angebracht, im Ganzen noch jetzt gegen zwanzigmal, — so auch in der Leutpriesterei (dem jetzigen Pfarrhaus) und an der Gastwohnung (dem spätern Zunfthause zum Kleeblatt), hier, wie es scheint, mit seinem Brustbilde. Auch ein Wandgemälde (1509) vor einem der Privatzimmer David's mit der Darstellung der «vier stärksten Dinge» und dem Wahlspruch «Magna est Veritas et praecellit», sowie das Thor des innern Klosterhofes (1516), tragen Daten aus dieser reichen Bauperiode, bei deren Abschluss die geistlichen Würdenträger der Nachbarschaft, und selbst der Pfleger von Einsideln, Diebolt von Geroldseck, dem kunstsinnigen Bauherrn durch Scheibenstiftungen (1516 und 1517) ihre Sympathie bezeugten. Gegen Ende derselben hatte die Abtswohnung durch den plastischen und malerischen Schmuck des Hauptsaals ihre innere Vollendung erhalten und stund nun da als eine aus dem Geiste der reichsten

---

sich mit Genehmigung David's 1523 gegen Heinrich von Liebenfels um 100 Gulden (ebd. 95) — Kaspar Göldli hat gegen Ende 1524 an Abt David eine 20 fl. betragende Zinsforderung, die dieser an die Stadt Zürich übergeben glaubt, und droht auf die Unterpfänder im Hegau zu greifen, wogegen David die Zürcher einzuschreiten bittet (Eigenhändiges Schreiben, ebd. 98; ebenso wegen einer Brandschatzung im Hegau, Febr. 1525, ebd. 99).

[28]) Der Winkel (Sparren, chevron) hier als «sprechendes» Zeichen, erscheint sonst hauptsächlich in westschweizerischen Wappen: Strassberg, Nidau, Neuenburg, Valendis; speziell in Weiss und Schwarz: Affry, Aarberg, Erlach, welches letztere dem Winkelsheimischen Wappen sehr gleicht, indem nur rechts ein zweites rothes Feld hinzutritt. (Sibmacher's Wappenbuch gibt für «Winckles» wohl unrichtig links ein goldenes Feld an.)

Spätgotik und der erwachenden Renaissance geborene Schöpfung, wie sie dem gebildeten Kunstsinn des Besitzers und zugleich seinen Vorstellungen von der Würde seines Amtes und der ihm anvertrauten erlauchten Stiftung entsprach. Das Speisezimmer mit dem freundlichen Erker über dem Rhein, wo der Abt seine nach Ordensbrauch gastfreie Tafel hielt[29]), sowie die kunstreiche Schnitzerei in dem darüber gelegenen Prunksaal (1515) und den anstossenden Räumen zeigen uns den eifrigen und geschmackvollen Kunst- und Naturfreund, der mit Glück die alten gotischen Zierformen neu belebt, während die unter ihm ausgeführten Wandgemälde jenes Saales mit den Darstellungen antiker Gegenstände und modernen Lebens (1515 und 1516) schon ganz den Zögling einer neuen Zeit erkennen lassen. Völlig im Geiste des Humanismus sind hier je drei Bilder aus der karthagischen und aus der römischen Geschichte zu einem historischen Parallel-Cyclus verbunden, wie das Mittelalter dergleichen aus dem Alten und dem Neuen Testament zusammenzustellen liebte. Ein weiterer Cyclus, aus Einzelfiguren bestehend, führt eine Reihe von Helden und Heldinnen Rom's, Griechenlands, des Orients vor; als Gegenstück zu den Geschichtsbildern ist eine grosse Volksscene aus der Gegenwart, die dem Abte wohl als Jugenderinnerung vertraute Zurzacher Messe, aufzufassen, welcher als Uebergang zwei Bilder des Todes und des üppigen Lebens voranstehen; ein kapellenartiger Erker endlich ist den Gründern und Heiligen des Klosters gewidmet. Von den zugehörigen Inschriften sind nur vier, voran zwei in lateinischen Distichen, ausgeführt[30]). — Das ist offenbar die

---

[29]) Regula S. Benedicti cap. 56: Mensa abbatis cum hospitibus et peregrinis sit semper. Quoties tamen minus sunt hospites, quos vult de fratribus vocare in ipsius sit potestate. Seniores tamen unum aut duos semper cum fratribus dimittendum procuret propter disciplinam. Vgl. 53, 2.

[30]) Das Nähere über die künstlerische Thätigkeit David's in Lübke's Geschichte der deutschen Renaissance (Geschichte der Baukunst von Kugler 5) 235 f. und in meinem Schriftchen «Das S. Georgenkloster in Stein am Rhein». Vgl. S. Vögelin, Façadenmalerei in der Schweiz, Anzeiger

Welt, in welcher Abt David lebte. Seinen Geist erfüllten neben den alten religiösen vor Allem die neuen wissenschaftlichen und künstlerischen Ideale. Er war ein Schüler des Humanismus und theilte später dessen Schicksal, als sich dagegen die volksmässig-sittliche Reaction erhub, welche in deutschen Landen die alte Kirche und die neue Cultur gleichzeitig in Frage stellte.

Unter David sind vermuthlich auch die leider seit etwa fünfzig Jahren verschwundenen Chorstühle der Klosterkirche entstanden, an denen (nach Melchior Kirchhofer, der sie zerstören liess) «Bilder von Affen und Schlangen, Wolfs- und Hundsrachen, Weinfass, Becher und Kanne, verzerrte, hohnlachende, die Zähne und Zunge weisende Gesichter und andere Figuren, welche die Ehrbarkeit zu nennen verbietet», zu sehen waren[31]).

Wenn wir darin lediglich einen Ausdruck des Zeitgeistes und des der alten Kirche eigenen naiven Humors sehen dürfen, so ist es für die in der nächsten Umgebung David's geltenden Anschauungen doch wohl bezeichnend, dass der zu Stein unter den Augen seines Bruders lebende Junker Wolf, der ein arger Reisläufer geworden war, daselbst an der Rheingasse mit einem seiner Compane einen Mann von Oeningen erschlug und, obwohl (1503) von den Bürgern vogelfrei erklärt, später wieder zu Stein in nahem Verkehr mit dem Bruder erscheint[32]). Wenn

---

für schweizerische Alterthumskunde 1881 und in den Mittheilungen des Schweiz. Vereins für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 3 (Zusammenhang zwischen den Malereien des Klosters und denen des «Weissen Adlers»).

[31]) Ziegler 53, nach Wirz (Kirchhofer), Kirchengeschichte 5, 2, 235.

[32]) Langwieriger Process gegen Dietrich Hagg oder Hagen und Wolf von Winkel (Winkelzan u. s. w.) wegen Tödtung eines Pfau von Oeningen, sowie gegen Hug von Landenberg und Wolf v. W. wegen Reisläuferei: Eidg. Absch. 3, 2, 549. 563 (Zug 13. Jan., 12. Mai 1511); 4 1a, 163 (Ao. 1522). 168. 171. 176. 218. 242. 249. 262 (lakonisch: «Gedenket an Wolf von Winkel's Reisstrafe»). Wolf hatte 500 Gulden Busse zu erlegen,

es ferner unter Abt David möglich war, dass der Conventherr Georg Glor eine Frau von Einsideln, die er ihrem Manne geraubt, im Kloster unterhielt[33]), so war Das allerdings vielleicht nicht schlimmer als andere moralische Erscheinungen eines Zeitalters, wo im Widerstreit der frühern und der nun giltigen Sittengesetze auch ein Luther und Zwingli ärgerlicher Nachrede nicht entgiengen und wo Schmachsprüche der Gegner den schweizerischen Reformator einer Gepflogenheit zu bezichtigen wagten[34]), die in unsern Tagen nur Königen, damals vorab den Schweizern — mit entsprechender Modification — angedichtet worden ist; — aber jedenfalls war damit ein öffentliches Aergerniss gegeben, welches die allgemeine Versunkenheit der Zeit den eine neue Ordnung der Dinge anstrebenden unzufriedenen Elementen schreiend offenbarte.

II. Vorboten und Anfänge der Reformation. Der Streit um die Leutkirche.

An solchen Elementen fehlte es wohl auch in Stein nicht. Die materielle Seite der reformatorischen Bestrebungen wenigstens, der Widerstand gegen die alten geistlichen Rechte, tritt hier zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit einer gewissen Continuität hervor. Die Nutzungsrechte des Holzes Sankart bei Hemishofen, die schon 1498 streitig gewesen, führten in den Jahren 1505 bis 1507 zu einem langwierigen Process zwischen

---

wofür er Heinrich Rosenegger, Landammann, und Heinrich Engel den Wirth von Frauenfeld als Bürgen stellte, und sollte hinfort keine Knechte aufwiegeln noch aus dem Land führen; er wusste aber, wie es scheint, sich von der Busse loszuwinden. Nach dem Ittinger Sturm erscheint er wieder in der Nähe seines Bruders: unten Anm. 172, 1527 als Lehensträger zu Diessenhofen (Absch. ebenda 1180), 1530 laut Kaufbrief über das Haus zur Sonne in Stein als abwesender Verkäufer im Namen von Vogtkindern von Waldshut aus handelnd.

[33]) Kirchhofer 235 («Sammlung Hrn. Präceptor Vetters»).

[34]) Egli Nr. 587, 5. S. 902. Nr. 1159. 1374. Tobler, Volkslieder V.

Kloster und Stadt, dessen Kosten schliesslich den Parteien überbunden wurden[35]). — Im Jahr 1511 weigerten die Gotteshausleute zu Rietheim im Hegau dem Abt den Zehenten und den Seinen jegliche Gemeinschaft, und Zürich musste als Inhaber der Kastvogtei die vermittelnde Hilfe Junker Martin's von Randeck anrufen[36]). — Zwei Jahre darauf kam vor einem Schiedsgericht zu Constanz ein Process zum Austrag, welchen die Städte Schaffhausen und Diessenhofen für ihre Fischer gegen den Abt von Stein in Sachen seiner Fischereirechte führten.[37]). David hatte, wie sein Vorfahr Johannes, die Fischenz des Gotteshauses wieder mit allem Nachdruck in Anspruch genommen, beim Official des Bischofs von Constanz ein Verbot gegen das Angelsetzen erwirkt[38]) und die Frevelnden öfter um ihren «Zug» gepfändet. Die Steiner, die der Abt vertraglich verpflichtet hatte, ihm «den Rhein beschirmen» zu helfen, waren ihm anfänglich beigestanden und hatten einst einen der fremden Fischer lahm geschlagen; später, als David, wie es scheint, selbst einmal handgreiflich ward, einen Wilderer auf dem Rhein überfiel, beim Kopf nahm und als Gefangenen entführte[39]), weigerten die unbotmässigen Bürger ihre Hilfe, und die Kläger wollten hinterher wissen, der Abt habe jenen von den Steinern misshandelten Mann nach der Hand von sich aus entschädigen

---

[35]) S A, Z 85; vgl. die Zeerleder'schen Abschriften der Chronik-Auszüge von Winz im Archiv zu Stein, Bändchen 35.

[36]) S A, Z 80.

[37]) Pergamentlibell S A, S 235, 13. April 1513.

[38]) Er behauptete, der «mass(lies: miss-)bruch» möge «inen kain recht machen» und das Angelsetzen sei «dem vische nit allain im fachen sunder im vertriben schedlich, dann der visch sölhe angel schüch unnd uss dem Rhin fliehe».

[39]) A. a. O. Die Kläger behaupteten, er habe dabei den Fischer, nachdem er ihn «mit aigner person gwaltigklich überfaren» und «bim kopf genomen», «usser sinem in sin (antwurters) scheff geworffen»; Letzteres, das ins-Schiff-Werfen, bestreitet David; er habe ihn nicht «der mass begwaltiget».

müssen[40]). Schaffhausen und Diessenhofen bestritten dem Abt das Recht, sein Gewässer zu bannen; wenn, wie er angab, ein junger Fischer, den er aus dem Hegau reitend betroffen und ausgescholten, Tags darauf im Kloster um Verzeihung gebeten, so sei diess das Thun eines Knaben, das für das Recht der Abtei nichts beweise; zu den Zeiten der frühern Aebte hätten sie oft unter deren Fenstern gefischt[41]). David beharrte aber auf den Befugnissen des Gotteshauses, welchem kein Abbruch geschehen dürfe, wenn er auch seinerseits den Fischern, vorab den armen, wohl gönnen möchte, sich ihre Nahrung nach Nothdurft zu suchen. In der That wurden seine Rechte, gegen welche die Kläger in der gestellten Frist Nichts beibringen konnten, vollständig anerkannt und das Angelsetzen auf seinem Gebiete verboten. — Aber im Jahr 1507 gab es Händel mit den Bürgern von Stein wegen der Grundzinse[42]), 1519 wegen des Wegrechts und der Zaunpflicht auf dem Gotteshausgut im Boll[43]); im Jahr 1523, während zugleich ein langwieriger Process David's mit Junker Albrecht von Klingenberg schwebte[44]), mussten die Zürcher Rathsherren Kaspar Göldli und Heinrich Seiler wegen der gemeinsam zu erstellenden Befestigungen von

---

[40]) Sie bleiben den Beweis schuldig und behaupten später nur, der Geschlagene habe nachher wieder am gleichen Ort gefischt.

[41]) Sie wollen im Verlaufe diese Thatsache auch durch die Angabe abschwächen, der Abt habe den «Knaben», der Tags darauf zufällig zum «Bannwein» in's Kloster gekommen, hart angefahren. David wundert sich, dass sie den Fischer (welcher übrigens aus Geheiss der Klosterfrauen zu Diessenhofen gehandelt) einen kleinen Knaben nennen, sintemal derselbe jetzt, 4 oder 5 Jahre später, «ein getackter viljëriger mann» sei; und da sie den Handel als vor 14 oder 15 Jahren geschehen hinstellen, bemerkt er: sie wüssten wohl, wer vor 14 oder 15 Jahren Abt gewesen.

[42]) Luchsinger's Documentenverzeichniss von 1536, Nr. 13.

[43]) S A, S 244.

[44]) David ruft im April 1521 und im August 1523 durch eigenhändiges Schreiben die Intervention Zürich's zu Gunsten des Gotteshauses an. S A, Z, ohne Nummer. Erzh. Ferdinand an Zürich, Juli 1523. Kirchh. 237. Strickler 1, 645.

Kloster und Stadt vermitteln[45]). Durch dieselben Verordneten war das Jahr zuvor der Grundzinsenstreit, wie sie glaubten, auf ewige Zeit erledigt worden durch Aufstellung eines von beiden Theilen anerkannten Urbars, wornach das Kloster von über 150 Wohnhäusern in Stadt und Vorstädten (Burg nicht inbegriffen), sowie von einer grossen Zahl Güter, die Grundzinse zu beziehen und auch über den Bau der Häuser Verfügungen zu treffen hatte[46]).

Die Bürgerschaft war in dieser Zeit durch Handel und Gewerbe blühend und von einem frischen aufstrebenden Geiste beseelt, der sich in Krieg und Frieden manigfach äusserte. Sie rückte unter ihrer eigenen Fahne 40 Mann stark mit zu den italienischen Feldzügen aus und erhielt dafür von Papst Julius (1512) das Privilegium, auf ihren Bannern den Stadtpatron in besonders ehrenvoller Weise abgebildet führen zu dürfen[47]). Sie erwarb durch freiwillige Sammlungen den Arm

---

[45]) Vergleich zwischen Stadt und Kloster wegen der «Werinen» unter Vermittelung Zürich's, Mittwoch nach Quasimod. 1523, S A, Z 94. Aufstellung der Büchse im Badhaus, Erstellung eines Ganges zwischen Bindhaus und Torkelhaus, einer «tili», «damit biderblüt daselbs zuo der weer wandlen mögen», ferner einer Mauer und Wehre zwischen Torkelhaus und Stadtthor, endlich einer Mauer und eines «gefütterten» Grabens ausserhalb am Klosterhof u. s. w. ist Sache «Sr. Gnaden». — Ziemlich gleichzeitig auch ein Zehntenstreit mit dem Domstift zu Constanz 1522, S A, S 248, mit welchem David übrigens schon 1523 wieder die leibeigene Verena Gassenbeck, geborne Müllerin, genannt Gebhartin, von Worblingen, gegen Margareta Rösler, geb. Prütsch, von Buch, zu Bollingen, friedlich austauscht, ebd. 97. — Vgl. Egli 227: Vertrag zu Stein zwischen dem Bischof und zürcherischen Priestern 1522.

[46]) Pergamentlibell in Gross-Folio, S A, 3. Febr. 1522. Hans Schiner der manser git 16 ss. d. vom huss und sol es nit höher püwen dann es ietz ist. Die Bestimmung, dass bei der Angabe der Hühnerzinse ein Huhn als «hünly» gelten solle (oder = 6 d. in Geld), sieht wie eine Erleichterung der frühern Lasten aus.

[47]) Ziegler 44. Eine solche Fahne mit der «Figur der göttlichen Majestät und eines Engels Gottes, der dem F ...nisses S. Georg.. eine güldene Krone aufsetzt», befindet sic ...sammlung des

der heiligen Agatha und führte dieser zweiten Schutzpatronin [48]) im Jahr 1521 unter Leitung des Felix Schmid eine hübsche Kapelle neben dem Friedhof des Klosters auf, welche zugleich als Beinhaus diente. Dabei erfreute sich die Stadt auch als Schutzbefohlene Zürich's sehr ausgedehnter Freiheiten, welche nebst den hohen und niedern Gerichten auch die Besetzung der städtischen Behörden, die «Lehenschaften» vom Reiche, die Münze, den Zoll u. s. w. befassten [49]). Kein Wunder, dass sie die aus einer andern Zeit stammenden Grund- und Justizrechte des Klosters immer unangenehmer empfand, dass sie die dem Abte zustehende Aufsicht über das Kornviertel, die Brotlaube, die Schuhbänke nur mehr widerwillig anerkannte, dass sie namentlich die Gerichtsbarkeit des Abtes mehr in ihre Machtsphäre zu ziehen suchte, indem sie dem Schultheissen die üblichen Bürgerwachtdienste aufzulegen, dem Stadtvogt den Gebrauch des Gerichtssigels zu sichern strebte und namentlich stets gegen die Versuche, die Rechtshändel vor fremde Instanzen zu ziehen, eifrig protestierte [50]). Die Zeit war vorbei, wo der Abt zu S. Georgen, der nach altem Recht bei seinem ersten Einritt in die Stadt als unbedingter Herr über Grund und Boden, über Binden und Lösen anerkannt werden musste [51]), in Stein die

---

Rathhauses zu Stein. (Das betr. Schreiben des Card. Schinner in den Schnewlin'schen Aufzeichnungen im Steiner Archiv.) Zu den Bannern Julius II. vgl. Anzeiger für schweiz. Gesch. 1858, 63 u. ö.; Neujahrsblatt der Stadtbibl. in Zürich 1859. 1882. Ein eigenes Banner ist schon in den Satzungen Anm. 50 ausbedungen.

[48]) S. Agatha (5. März) und S. Georg (23. April) waren die beiden Steuertermine der Bürgerschaft. Ziegler 42. — Die Erwerbung der Reliquie (s. u.) wird wohl kurz vor dem Bau (Nüscheler, Gotteshäuser 2, 26) stattgefunden haben. Dieser ist noch vollständig erhalten im Keller und ersten Stock des Hauses zum Steinbock.

[49]) Ziegler 39. S. Vögelin, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich 1884, S. 3 f.

[50]) So in einem undatierten als Concept erhaltenen Memorial der Bürger, welches vielleicht noch aus dem 15. Jahrhundert stammt, aber jedenfalls auch ihre spätern Forderungen repräsentiert, S A, Z unter 184.

[51]) «Swenne och ain nüwer Abt in dem Closter ze Stayn wirdet, und

solchen Befugnissen entsprechende Stellung gegenüber den Bürgern thatsächlich einnahm. Die Stadt, in welcher der « Herr » laut dem Abtsrodel alle « Twing und Bänne » besass, trug sich sogar immer noch mit dem Plane, die ihr von der Obrigkeit aberkannte Vogtschaft über das Kloster gelegentlich an sich zu ziehen[52]).

In kirchlicher Beziehung war die Stadt vom Kloster abhängig. Die Collatur der Leutkirche, welche, ein Heiligthum des Fischerpatrons S. Nikolaus von unbekannter Gründung, an oder in dem Friedhofe der Abtei sich erhub, war, wenigstens gemäss einem päpstlichen Entscheide aus dem 13. Jahrhundert[53]), dem Convent von S. Georgen unterstellt. Dieser hatte auch (wenigstens theilweise) die Spitalpfründe, sowie die Leutpriesterei zu Ramsen und die nahe Propstei Klingenzell zu besetzen, welche letztere seit 1509 der Mönch Johannes Nüesperli innehatte, während die Kirche auf Burg in der Vorstadt Vor der Brücke, wo Stein seit dem Schwabenkrieg nur mehr die niedere Gerichtsbarkeit besass, ebenso wie die Pfarre des nahen Eschenz, dem Patronat von Einsideln unterstunden[54]).

In diese ziemlich verwickelten Verhältnisse schlug nun die kirchliche Reformation ein, welche eine sittliche Umgestaltung des Volkslebens auf Grund der nunmehr als alleingiltig proclamierten Schrift-Autorität versuchte, und damit für die unklaren

---

der sin lehen empfahet von ainem Byschoff von Babenberg und der Abt an daz tor ze Stayn komet, so sol er vor dem tor ze Stain halten, ob er wil, untz die fürschütz [die vorspringenden Bautheile, als Beeinträchtigungen der Hoheit über Grund und Boden?] an den hüsern in der Statte werdent abgebrochen, ald mit sinem willen behept. Und swenne dann der Abt in die Statt komet, lit danne ain schädlich man in dem stokke, den sol er dannen nemen und sol in lassen gan ». Abtsrodel von 1385, S A, S 61.

[52]) S. unten, sowie das eben (Anm. 50) genannte Memorial.

[53]) V B S Beilagen.

[54]) Erwählungsbrief Nüesperli's, Copie, S A Z 136. — Burg und Eschenz: Nüscheler 2, 49 f. V B S. — Ueber die Samnung (Samlung im Urbar von 1522) und das Johanniterhaus zu Stein: Ziegler 26 f.; V B S.

Strebungen der Zeit überhaupt das lösende und zugleich wieder bannende Wort fand.

Der Glarner Leutpriester, dessen ernst vermahnender Predigt auf dem Marktplatze zu Monza [55]) wohl auch die Steiner Mannschaft gelauscht, mochte schon mit seiner Bekämpfung des Söldner- und Pensionenwesens auch hier in der kleinen Grenzstadt am Rhein manches Echo geweckt und zugleich — in der Umgebung eines Junker Wolf von Winkelsheim — manigfachen Aerger erregt haben; er hat sodann gewiss als Pfarrer der Regimentsstadt Zürich durch seine schriftgemässe Lehre und durch sein Auftreten gegen den Ablasshandel auch zu Stein auf Geistliche wie auf Laien vielfältig und verschiedenartig eingewirkt. Ihm erstund hier ein Jünger zunächst den Mauern der alten Abtei selber. Der Prediger der Leutkirche, Meister Erasmus Schmid, der späte Nachfahr des Schachzabel-Moralisten Konrad von Ammenhausen, ward der Reformator seiner Vaterstadt. Früh hatte er schon die Schriften Luther's gelesen, die er im Jahr 1520 dem Abt Michael zu Schaffhausen als kostbare Schätze überschickte [56]); an Zwingli war er bereits 1518 brieflich gelangt, nachdem er bei einem Bücherverkäufer zu Stein in einem Werk Glarean's zum ersten Mal seinen Namen gelesen und von dem gleichgesinnten Freunde Hans Oechsli das begeisterte Lob des trefflichen Humanisten im Kloster Einsideln vernommen [57]). Oechsli hatte dort mit Franz Zink dem

---

[55]) Vögelin, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft 2, 198.

[56]) Kirchhofer 235 f. Nach ihm ist Schmid, der einer angesehenen Familie der Stadt (wohl der des Felix Schmid) angehörte, auch Propst zu Schienen gewesen.

[57]) Brief des «Erasmus Fabritius, Lithopolitanus presbyter» (d. i. doch wohl activer Leutpriester zu Stein; vgl. aber Anm. 59), an den «acutissimi iudicii vir Ulldericus Zinlius» (Zwingli), 12. Juni 1518, bei Schuler und Schulthess 7, 42 ff. Da er den Gespan (optimus congerro) Johannes Taurenus (Oechsli) nach dem «Zinlius quidam» gefragt, sei jener, anfangs vor freudiger Erregung sprachlos, in eine Lobrede ausgebrochen auf diesen ersten der Schweizer, der in seinem Vaterlande die

Kloster und Stadt, dessen Kosten schliesslich den Parteien überbunden wurden[35]). — Im Jahr 1511 weigerten die Gotteshausleute zu Rietheim im Hegau dem Abt den Zehenten und den Seinen jegliche Gemeinschaft, und Zürich musste als Inhaber der Kastvogtei die vermittelnde Hilfe Junker Martin's von Randeck anrufen[36]). — Zwei Jahre darauf kam vor einem Schiedsgericht zu Constanz ein Process zum Austrag, welchen die Städte Schaffhausen und Diessenhofen für ihre Fischer gegen den Abt von Stein in Sachen seiner Fischereirechte führten.[37]). David hatte, wie sein Vorfahr Johannes, die Fischenz des Gotteshauses wieder mit allem Nachdruck in Anspruch genommen, beim Official des Bischofs von Constanz ein Verbot gegen das Angelsetzen erwirkt[38]) und die Frevelnden öfter um ihren «Zug» gepfändet. Die Steiner, die der Abt vertraglich verpflichtet hatte, ihm «den Rhein beschirmen» zu helfen, waren ihm anfänglich beigestanden und hatten einst einen der fremden Fischer lahm geschlagen; später, als David, wie es scheint, selbst einmal handgreiflich ward, einen Wilderer auf dem Rhein überfiel, beim Kopf nahm und als Gefangenen entführte[39]), weigerten die unbotmässigen Bürger ihre Hilfe, und die Kläger wollten hinterher wissen, der Abt habe jenen von den Steinern misshandelten Mann nach der Hand von sich aus entschädigen

---

[35]) S A, Z 85; vgl. die Zeerleder'schen Abschriften der Chronik-Auszüge von Winz im Archiv zu Stein, Bändchen 35.

[36]) S A, Z 80.

[37]) Pergamentlibell S A, S 235, 13. April 1513.

[38]) Er behauptete, der «mass(lies: miss-)bruch» möge «inen kain recht machen» und das Angelsetzen sei «dem vische nit allain im fachen sunder im vertriben schedlich, dann der visch sölhe angel schüch unnd uss dem Rhin fliehe».

[39]) A. a. O. Die Kläger behaupteten, er habe dabei den Fischer, nachdem er ihn «mit aigner person gwaltigklich überfaren» und «bim kopf genomen», «usser sinem in sin (antwurters) scheff geworffen»; Letzteres, das ins-Schiff-Werfen, bestreitet David; er habe ihn nicht «der mass begwaltiget».

müssen[40]). Schaffhausen und Diessenhofen bestritten dem Abt das Recht, sein Gewässer zu bannen; wenn, wie er angab, ein junger Fischer, den er aus dem Hegau reitend betroffen und ausgescholten, Tags darauf im Kloster um Verzeihung gebeten, so sei diess das Thun eines Knaben, das für das Recht der Abtei nichts beweise; zu den Zeiten der frühern Aebte hätten sie oft unter deren Fenstern gefischt[41]). David beharrte aber auf den Befugnissen des Gotteshauses, welchem kein Abbruch geschehen dürfe, wenn er auch seinerseits den Fischern, vorab den armen, wohl gönnen möchte, sich ihre Nahrung nach Nothdurft zu suchen. In der That wurden seine Rechte, gegen welche die Kläger in der gestellten Frist Nichts beibringen konnten, vollständig anerkannt und das Angelsetzen auf seinem Gebiete verboten. — Aber im Jahr 1507 gab es Händel mit den Bürgern von Stein wegen der Grundzinse[42]), 1519 wegen des Wegrechts und der Zaunpflicht auf dem Gotteshausgut im Boll[43]); im Jahr 1523, während zugleich ein langwieriger Process David's mit Junker Albrecht von Klingenberg schwebte[44]), mussten die Zürcher Rathsherren Kaspar Göldli und Heinrich Seiler wegen der gemeinsam zu erstellenden Befestigungen von

---

[40]) Sie bleiben den Beweis schuldig und behaupten später nur, der Geschlagene habe nachher wieder am gleichen Ort gefischt.

[41]) Sie wollen im Verlaufe diese Thatsache auch durch die Angabe abschwächen, der Abt habe den «Knaben», der Tags darauf zufällig zum «Bannwein» in's Kloster gekommen, hart angefahren. David wundert sich, dass sie den Fischer (welcher übrigens aus Geheiss der Klosterfrauen zu Diessenhofen gehandelt) einen kleinen Knaben nennen, sintemal derselbe jetzt, 4 oder 5 Jahre später, «ein getackter viljëriger mann» sei; und da sie den Handel als vor 14 oder 15 Jahren geschehen hinstellen, bemerkt er: sie wüssten wohl, wer vor 14 oder 15 Jahren Abt gewesen.

[42]) Luchsinger's Documentenverzeichniss von 1536, Nr. 13.

[43]) S A, S 244.

[44]) David ruft im April 1521 und im August 1523 durch eigenhändiges Schreiben die Intervention Zürich's zu Gunsten des Gotteshauses an. S A, Z, ohne Nummer. Erzh. Ferdinand an Zürich, Juli 1523. Kirchh. 237. Strickler 1, 645.

Kloster und Stadt vermitteln[45]). Durch dieselben Verordneten war das Jahr zuvor der Grundzinsenstreit, wie sie glaubten, auf ewige Zeit erledigt worden durch Aufstellung eines von beiden Theilen anerkannten Urbars, wornach das Kloster von über 150 Wohnhäusern in Stadt und Vorstädten (Burg nicht inbegriffen), sowie von einer grossen Zahl Güter, die Grundzinse zu beziehen und auch über den Bau der Häuser Verfügungen zu treffen hatte[46]).

Die Bürgerschaft war in dieser Zeit durch Handel und Gewerbe blühend und von einem frischen aufstrebenden Geiste beseelt, der sich in Krieg und Frieden manigfach äusserte. Sie rückte unter ihrer eigenen Fahne 40 Mann stark mit zu den italienischen Feldzügen aus und erhielt dafür von Papst Julius (1512) das Privilegium, auf ihren Bannern den Stadtpatron in besonders ehrenvoller Weise abgebildet führen zu dürfen[47]). Sie erwarb durch freiwillige Sammlungen den Arm

---

[45]) Vergleich zwischen Stadt und Kloster wegen der «Werinen» unter Vermittelung Zürich's, Mittwoch nach Quasimod. 1523, S A, Z 94. Aufstellung der Büchse im Badhaus, Erstellung eines Ganges zwischen Bindhaus und Torkelhaus, einer «tili», «damit biderblüt daselbs zuo der weer wandlen mögen», ferner einer Mauer und Wehre zwischen Torkelhaus und Stadtthor, endlich einer Mauer und eines «gefütterten» Grabens ausserhalb am Klosterhof u. s. w. ist Sache «Sr. Gnaden». — Ziemlich gleichzeitig auch ein Zehntenstreit mit dem Domstift zu Constanz 1522, S A, S 248, mit welchem David übrigens schon 1523 wieder die leibeigene Verena Gassenbeck, geborne Müllerin, genannt Gebhartin, von Worblingen, gegen Margareta Rösler, geb. Prütsch, von Buch, zu Bollingen, friedlich austauscht, ebd. 97. — Vgl. Egli 227: Vertrag zu Stein zwischen dem Bischof und zürcherischen Priestern 1522.

[46]) Pergamentlibell in Gross-Folio, S A, 3. Febr. 1522. Hans Schiner der manser git 16 ss. d. vom huss und sol es nit höher püwen dann es ietz ist. Die Bestimmung, dass bei der Angabe der Hühnerzinse ein Huhn als «hünly» gelten solle (oder = 6 d. in Geld), sieht wie eine Erleichterung der frühern Lasten aus.

[47]) Ziegler 44. Eine solche Fahne mit der «Figur der göttlichen Majestät und eines Engels Gottes, der dem Haupt des Bildnisses S. Georg.. eine güldene Krone aufsetzt», befindet sich in der Waffensammlung des

der heiligen Agatha und führte dieser zweiten Schutzpatronin [48]) im Jahr 1521 unter Leitung des Felix Schmid eine hübsche Kapelle neben dem Friedhof des Klosters auf, welche zugleich als Beinhaus diente. Dabei erfreute sich die Stadt auch als Schutzbefohlene Zürich's sehr ausgedehnter Freiheiten, welche nebst den hohen und niedern Gerichten auch die Besetzung der städtischen Behörden, die «Lehenschaften» vom Reiche, die Münze, den Zoll u. s. w. befassten [49]). Kein Wunder, dass sie die aus einer andern Zeit stammenden Grund- und Justizrechte des Klosters immer unangenehmer empfand, dass sie die dem Abte zustehende Aufsicht über das Kornviertel, die Brotlaube, die Schuhbänke nur mehr widerwillig anerkannte, dass sie namentlich die Gerichtsbarkeit des Abtes mehr in ihre Machtsphäre zu ziehen suchte, indem sie dem Schultheissen die üblichen Bürgerwachtdienste aufzulegen, dem Stadtvogt den Gebrauch des Gerichtssigels zu sichern strebte und namentlich stets gegen die Versuche, die Rechtshändel vor fremde Instanzen zu ziehen, eifrig protestierte [50]). Die Zeit war vorbei, wo der Abt zu S. Georgen, der nach altem Recht bei seinem ersten Einritt in die Stadt als unbedingter Herr über Grund und Boden, über Binden und Lösen anerkannt werden musste [51]), in Stein die

---

Rathhauses zu Stein. (Das betr. Schreiben des Card. Schinner in den Schnewlin'schen Aufzeichnungen im Steiner Archiv.) Zu den Bannern Julius II. vgl. Anzeiger für schweiz. Gesch. 1858, 63 u. ö.; Neujahrsblatt der Stadtbibl. in Zürich 1859. 1882. Ein eigenes Banner ist schon in den Satzungen Anm. 50 ausbedungen.

[48]) S. Agatha (5. März) und S. Georg (23. April) waren die beiden Steuertermine der Bürgerschaft. Ziegler 42. — Die Erwerbung der Reliquie (s. u.) wird wohl kurz vor dem Bau (Nüscheler, Gotteshäuser 2, 26) stattgefunden haben. Dieser ist noch vollständig erhalten im Keller und ersten Stock des Hauses zum Steinbock.

[49]) Ziegler 39. S. Vögelin, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich 1884, S. 3 f.

[50]) So in einem undatierten als Concept erhaltenen Memorial der Bürger, welches vielleicht noch aus dem 15. Jahrhundert stammt, aber jedenfalls auch ihre spätern Forderungen repräsentiert, S A, Z unter 184.

[51]) «Swenne och ain nüwer Abt in dem Closter ze Stayn wirdet, und

Kloster und Stadt vermitteln[45]). Durch dieselben Verordneten war das Jahr zuvor der Grundzinsenstreit, wie sie glaubten, auf ewige Zeit erledigt worden durch Aufstellung eines von beiden Theilen anerkannten Urbars, wornach das Kloster von über 150 Wohnhäusern in Stadt und Vorstädten (Burg nicht inbegriffen), sowie von einer grossen Zahl Güter, die Grundzinse zu beziehen und auch über den Bau der Häuser Verfügungen zu treffen hatte[46]).

Die Bürgerschaft war in dieser Zeit durch Handel und Gewerbe blühend und von einem frischen aufstrebenden Geiste beseelt, der sich in Krieg und Frieden manigfach äusserte. Sie rückte unter ihrer eigenen Fahne 40 Mann stark mit zu den italienischen Feldzügen aus und erhielt dafür von Papst Julius (1512) das Privilegium, auf ihren Bannern den Stadtpatron in besonders ehrenvoller Weise abgebildet führen zu dürfen[47]). Sie erwarb durch freiwillige Sammlungen den Arm

---

[45]) Vergleich zwischen Stadt und Kloster wegen der «Werinen» unter Vermittelung Zürich's, Mittwoch nach Quasimod. 1523, S A, Z 94. Aufstellung der Büchse im Badhaus, Erstellung eines Ganges zwischen Bindhaus und Torkelhaus, einer «tili», «damit biderblüt daselbs zuo der weer wandlen mögen», ferner einer Mauer und Wehre zwischen Torkelhaus und Stadtthor, endlich einer Mauer und eines «gefütterten» Grabens ausserhalb am Klosterhof u. s. w. ist Sache «Sr. Gnaden». — Ziemlich gleichzeitig auch ein Zehntenstreit mit dem Domstift zu Constanz 1522, S A, S 248, mit welchem David übrigens schon 1523 wieder die leibeigene Verena Gassenbeck, geborne Müllerin, genannt Gebhartin, von Worblingen, gegen Margareta Rösler, geb. Prütsch, von Buch, zu Bollingen, friedlich austauscht, ebd. 97. — Vgl. Egli 227: Vertrag zu Stein zwischen dem Bischof und zürcherischen Priestern 1522.

[46]) Pergamentlibell in Gross-Folio, S A, 3. Febr. 1522. Hans Schiner der manser git 16 ss. d. vom huss und sol es nit höher püwen dann es ietz ist. Die Bestimmung, dass bei der Angabe der Hühnerzinse ein Huhn als «hünly» gelten solle (oder = 6 d. in Geld), sieht wie eine Erleichterung der frühern Lasten aus.

[47]) Ziegler 44. Eine solche Fahne mit der «Figur der göttlichen Majestät und eines Engels Gottes, der dem Haupt des Bildnisses S. Georg.. eine güldene Krone aufsetzt», befindet sich in der Waffensammlung des

der heiligen Agatha und führte dieser zweiten Schutzpatronin [48]) im Jahr 1521 unter Leitung des Felix Schmid eine hübsche Kapelle neben dem Friedhof des Klosters auf, welche zugleich als Beinhaus diente. Dabei erfreute sich die Stadt auch als Schutzbefohlene Zürich's sehr ausgedehnter Freiheiten, welche nebst den hohen und niedern Gerichten auch die Besetzung der städtischen Behörden, die «Lehenschaften» vom Reiche, die Münze, den Zoll u. s. w. befassten [49]). Kein Wunder, dass sie die aus einer andern Zeit stammenden Grund- und Justizrechte des Klosters immer unangenehmer empfand, dass sie die dem Abte zustehende Aufsicht über das Kornviertel, die Brotlaube, die Schuhbänke nur mehr widerwillig anerkannte, dass sie namentlich die Gerichtsbarkeit des Abtes mehr in ihre Machtsphäre zu ziehen suchte, indem sie dem Schultheissen die üblichen Bürgerwachtdienste aufzulegen, dem Stadtvogt den Gebrauch des Gerichtssigels zu sichern strebte und namentlich stets gegen die Versuche, die Rechtshändel vor fremde Instanzen zu ziehen, eifrig protestierte [50]). Die Zeit war vorbei, wo der Abt zu S. Georgen, der nach altem Recht bei seinem ersten Einritt in die Stadt als unbedingter Herr über Grund und Boden, über Binden und Lösen anerkannt werden musste [51]), in Stein die

---

Rathhauses zu Stein. (Das betr. Schreiben des Card. Schinner in den Schnewlin'schen Aufzeichnungen im Steiner Archiv.) Zu den Bannern Julius II. vgl. Anzeiger für schweiz. Gesch. 1858, 63 u. ö.; Neujahrsblatt der Stadtbibl. in Zürich 1859. 1882. Ein eigenes Banner ist schon in den Satzungen Anm. 50 ausbedungen.

[48]) S. Agatha (5. März) und S. Georg (23. April) waren die beiden Steuertermine der Bürgerschaft. Ziegler 42. — Die Erwerbung der Reliquie (s. u.) wird wohl kurz vor dem Bau (Nüscheler, Gotteshäuser 2, 26) stattgefunden haben. Dieser ist noch vollständig erhalten im Keller und ersten Stock des Hauses zum Steinbock.

[49]) Ziegler 39. S. Vögelin, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich 1884, S. 3 f.

[50]) So in einem undatierten als Concept erhaltenen Memorial der Bürger, welches vielleicht noch aus dem 15. Jahrhundert stammt, aber jedenfalls auch ihre spätern Forderungen repräsentiert, S A, Z unter 184.

[51]) «Swenne och ain nüwer Abt in dem Closter ze Stayn wirdet, und

solchen Befugnissen entsprechende Stellung gegenüber den Bürgern thatsächlich einnahm. Die Stadt, in welcher der « Herr » laut dem Abtsrodel alle « Twing und Bänne » besass, trug sich sogar immer noch mit dem Plane, die ihr von der Obrigkeit aberkannte Vogtschaft über das Kloster gelegentlich an sich zu ziehen[52]).

In kirchlicher Beziehung war die Stadt vom Kloster abhängig. Die Collatur der Leutkirche, welche, ein Heiligthum des Fischerpatrons S. Nikolaus von unbekannter Gründung, an oder in dem Friedhofe der Abtei sich erhub, war, wenigstens gemäss einem päpstlichen Entscheide aus dem 13. Jahrhundert[53]), dem Convent von S. Georgen unterstellt. Dieser hatte auch (wenigstens theilweise) die Spitalpfründe, sowie die Leutpriesterei zu Ramsen und die nahe Propstei Klingenzell zu besetzen, welche letztere seit 1509 der Mönch Johannes Nüesperli innehatte, während die Kirche auf Burg in der Vorstadt Vor der Brücke, wo Stein seit dem Schwabenkrieg nur mehr die niedere Gerichtsbarkeit besass, ebenso wie die Pfarre des nahen Eschenz, dem Patronat von Einsideln unterstunden[54]).

In diese ziemlich verwickelten Verhältnisse schlug nun die kirchliche Reformation ein, welche eine sittliche Umgestaltung des Volkslebens auf Grund der nunmehr als alleingiltig proclamierten Schrift-Autorität versuchte, und damit für die unklaren

---

der sin lehen empfahet von ainem Byschoff von Babenberg und der Abt an daz tor ze Stayn komet, so sol er vor dem tor ze Stain halten, ob er wil, untz die fürschütz [die vorspringenden Bautheile, als Beeinträchtigungen der Hoheit über Grund und Boden?] an den hüsern in der Statte werdent abgebrochen, ald mit sinem willen behept. Und swenne dann der Abt in die Statt komet, lit danne ain schädlich man in dem stokke, den sol er dannen nemen und sol in lassen gan ». Abtsrodel von 1385, S A, S 61.

[52]) S. unten, sowie das eben (Anm. 50) genannte Memorial.

[53]) V B S Beilagen.

[54]) Erwählungsbrief Nüesperli's, Copie, S A Z 136. — Burg und Eschenz: Nüscheler 2, 49 f. V B S. — Ueber die Samnung (Samlung im Urbar von 1522) und das Johanniterhaus zu Stein: Ziegler 26 f.; V B S.

Strebungen der Zeit überhaupt das lösende und zugleich wieder bannende Wort fand.

Der Glarner Leutpriester, dessen ernst vermahnender Predigt auf dem Marktplatze zu Monza [55]) wohl auch die Steiner Mannschaft gelauscht, mochte schon mit seiner Bekämpfung des Söldner- und Pensionenwesens auch hier in der kleinen Grenzstadt am Rhein manches Echo geweckt und zugleich — in der Umgebung eines Junker Wolf von Winkelsheim — manigfachen Aerger erregt haben; er hat sodann gewiss als Pfarrer der Regimentsstadt Zürich durch seine schriftgemässe Lehre und durch sein Auftreten gegen den Ablasshandel auch zu Stein auf Geistliche wie auf Laien vielfältig und verschiedenartig eingewirkt. Ihm erstund hier ein Jünger zunächst den Mauern der alten Abtei selber. Der Prediger der Leutkirche, Meister Erasmus Schmid, der späte Nachfahr des Schachzabel-Moralisten Konrad von Ammenhausen, ward der Reformator seiner Vaterstadt. Früh hatte er schon die Schriften Luther's gelesen, die er im Jahr 1520 dem Abt Michael zu Schaffhausen als kostbare Schätze überschickte [56]); an Zwingli war er bereits 1518 brieflich gelangt, nachdem er bei einem Bücherverkäufer zu Stein in einem Werk Glarean's zum ersten Mal seinen Namen gelesen und von dem gleichgesinnten Freunde Hans Oechsli das begeisterte Lob des trefflichen Humanisten im Kloster Einsideln vernommen [57]). Oechsli hatte dort mit Franz Zink dem

---

[55]) Vögelin, Gesch. d. Schweiz. Eidgenossenschaft 2, 198.

[56]) Kirchhofer 235 f. Nach ihm ist Schmid, der einer angesehenen Familie der Stadt (wohl der des Felix Schmid) angehörte, auch Propst zu Schienen gewesen.

[57]) Brief des «Erasmus Fabritius, Lithopolitanus presbyter» (d. i. doch wohl activer Leutpriester zu Stein; vgl. aber Anm. 59), an den «acutissimi iudicii vir Ulldericus Zinlius» (Zwingli), 12. Juni 1518, bei Schuler und Schulthess 7, 42 ff. Da er den Gespan (optimus congerro) Johannes Taurenus (Oechsli) nach dem «Zinlius quidam» gefragt, sei jener, anfangs vor freudiger Erregung sprachlos, in eine Lobrede ausgebrochen auf diesen ersten der Schweizer, der in seinem Vaterlande die

Kreise Diebolt's von Geroldseck und seines Predigers Ulrich Zwingli angehört und seinerzeit mit Zink und Schmid den Nonnen zu Fahr die Botschaft des Einsidler Pflegers überbracht, wornach sie künftig die deutsche Bibel lesen und, wenn ihr Gewissen es geböte, das Kloster zu verlassen ermächtigt sein sollten; als Pfarrer auf Burg und Nachbar Schmid's entfaltete er nun ebenfalls eine eifrige Thätigkeit. Er hatte hier grossen Zulauf, und drüben auf der Insel des heiligen Otmar stund von da an achtunddreissig Jahre lang das Wallfahrtskirchlein verödet. — Schmid war 1522 einer der zehn Mitunterzeichner der Vorstellungen, welche Zwingli an seinen Bischof richtete; über die Verhandlungen mit diesem hatte ihm der Zürcher Leutpriester ausführlichen Bericht erstattet. Erasmus war Inhaber einer Chorherrenpfründe am Grossmünster in Zürich, wirkte aber auch als solcher durch Predigt und persönlichen Verkehr in seiner Heimatstadt, in deren Leutkirche das umwohnende Volk scharenweise sich einfand [58]).

Das Kloster und insbesondere sein humanistisch gebildeter Vorsteher scheinen anfangs den Vertretern der neuen Ideen nicht feindlich gewesen zu sein. Als i. J. 1521 Meister Erasmus, von Zwingli für die Leutpriesterstelle zu Baden empfohlen, bei Mutter, Brüdern und Schwager heftigem Widerstand begegnete, worin sie angeblich von Oechsli bestärkt wurden, lud er den Reformator, seinen «geliebten zweiten Vater», ein, er

---

schönen Wissenschaften gepflanzt. (Nach den Anmerkungen ebenda wäre Oechsli erst nachher als Diakon mit Zwingli in Einsideln zusammen gewesen und Erasmus ebenfalls dorthin zu Besuch gekommen).

[58]) Wirz, 4, 1, 145. 219; Kirchhofer 236. 436. Schuler und Schulthess 3, 7. 17 ff.: Zwingli's Bericht an Schmid über die Verhandlungen mit der bischöflichen Gesandtschaft vor dem Rath, April 1522; Schmid, Mitpetent Zwingli's an den Bischof, Einsideln, Juli 1522 (vgl. Bullinger 1, 80). — Erasmus Chorherr: Egli 372. 889. Nach Bullinger's Reformationsgeschichte 1, 11 war Er. Schmid schon im Spätjahr 1518, einige Monate nach jenem Briefe an Zwingli, als Chorherr für dessen Berufung nach Zürich thätig gewesen.

möchte sich dem Pfleger Geroldseck und einigen seiner Genossen, welche dem Abt von Stein bei dessen jüngstem Besuch in Einsideln einen Gegenbesuch auf die Tage nach Ostern zugesagt, als Reisegefährte anschliessen und in Stein persönlich die Hindernisse zu beseitigen suchen[59]). Aber der Radicalismus der Zürcher Reformation und ihrer Vorkämpfer zu Stein, und insbesondere die Heftigkeit Erasmus Schmid's, mochte den Abt und die Seinigen bald genug in die Reihen der Opposition drängen. Als Zwingli und seine Genossen 1523 den Anhängern der Messe im Chorherrenstift offen den Krieg erklärten und die Gegner vor Allen wider ihn und Erasmus Schmid, als die einzigen Stadtfremden, Rachepläne schmiedeten[60]), da war ohne Zweifel auch in Stein der Bruch zwischen den Predigern der neuen Richtung und dem bisherigen Mittelpunkte des geistigen Lebens der Stadt ein vollkommener. Nach Zürich zur October-Disputation entsandte zwar auch noch das Kloster seine Vertreter[61]); ein Steiner Mönch bezeugte, die beiden reformatorischen Artikel hätten seinen Beifall, und Abt David erklärte bei

---

[59]) Schuler und Schulthess 7, 167: Erasmus Fabricius an Zwingli, «ex domo genetricis meae», 4. März 1521; vgl. ebd. 160, wornach Zwingli persönlich mit den beiden Schultheissen von Baden wegen Besetzung der Pfründe verhandelt hatte. — Ausser Geroldseck erwartete Abt David den Nachfolger Zwingli's in Einsideln (ebd. 59; Egli 238; Bullinger 1, 76), Leo Jud, und die dortigen Geistlichen Lukas und Zink (Schuler u. Sch. 1, 491. 7, 178 u. ö.; Kirchhofer 12) zu Besuch. — Erasmus erkundigt sich schliesslich noch bei Zwingli nach dem Ertrag von dem Weinberg seiner Zürcher Priesterpfründe (sacerdotium), was auf eine bloss private Stellung in Stein neben der amtlichen in Zürich könnte schliessen lassen.

[60]) Lateinische Stelle (secretum quod teneatur) in dem deutschen Brief des Notarius und Kaplans Widmer an Heinrich Göldli zu Rom, Egli 372, 28. Juni 1523: ..alios.. duos, scilicet alienos, Zwingli et Erasmum [Fabri de Stein], si possem, ut ipsi nos offenderunt et quodammodo tractant, offendere, quia perjuri et indigni possessionis prebendarum. — Er beklagt sich schliesslich, dass ihm u. A. auch der (Curtisan) von Stein (?) Nichts mehr für Göldlin geben wolle. Kirchhofer 86 ff. 205.

[61]) Kirchhofer 145 f.

der Umfrage über die Messe, er wisse Nichts einzuwenden. Aber Jenem glaubte man nicht recht; Diesem mochte der Druck, welchen eine solche Verhandlung unter obwaltenden Umständen gegen die Andersdenkenden üben musste und thatsächlich übte, den Mund schliessen.

Nebst dem Einflusse der neuen Lehren und dem sittlichen Verfall der Kirche und des Mönchthums waren es übrigens natürlich auch ganz reale Factoren, welche in Stein und in Zürich für das Schicksal zunächst des Klosters ausschlaggebend wirkten. Die Bürgerschaft wollte nicht nur ihren eigenen Pfarrer, sondern auch Kirche und Besoldung dazu haben; die Obrigkeit unterstützte eine Bewegung, welche zugleich äussere Vortheile versprach, und das moralische Recht musste, wie billig in aufgeregten Zeiten, statt des materiellen gelten. Am 19. September 1523 hatte der Rath zu Zürich das dortige Chorherrenstift reformiert, am 21. die Pensionen feierlich abgeschworen, im October durch die zweite Disputation den Anfang zur Abschaffung der Messe und der Bilder gemacht; am 10. November darauf — es war der Tag, wo der Augustinermönch im Kloster zu Wittenberg, der erste kühne Kämpe in dieser ganzen Bewegung der Geister, seinen vierzigsten Geburtstag begieng — gelangte vor Burgermeister, Rath und Grossrath zu Zürich ein Pfrundstreit zwischen Burgermeister, Rath und Gemeinde von Stein einerseits und Abt David, ihrem «lieben Herrn und Freund» andrerseits zur Entscheidung[62]). Die Bürger beanspruchten das Eigenthums- und Collaturrecht der Niklausenkirche, die vor alten Zeiten schon städtische Pfarre und hegauischer De-

---

[62]) Dieses und die folgenden Urtheile (10. und 11. Nov. 1523, 20. Apr. 1524) sind gedruckt im «Archiv für schweiz. Reformations-Geschichte, hgg. auf Veranst. des Schweiz. Piusvereins» 1876, Bd. 3, 614 ff. Vgl. Egli Nr. 443 f. (Originale in S A, S 250. 251. 252.). Vgl. Kirchhofer 236 ff. — Die Leutpriester-Besoldung betrug jährlich 10 Saum Wein, 20 Mütt Kernen, 10 Malter Haber, 40 Gulden an Geld, Alles Steiner Mass und Währung. — Zur Frage der Priorität von Kloster und Leutkirche vgl. o. Anm. 3.

canatssitz gewesen sei; sie begehrten, dass der Abt aus dem Gemeindezehnten einen von ihnen zu wählenden Leutpriester besolde; sie forderten schliesslich von ihm zur Unterhaltung eines Pfarrers, eines Helfers und eines Sigristen, sowie zur Erstellung eines Pfarrhofs und zur Erweiterung der Kirche einen jährlichen Beitrag von 200 Gulden aus dem Zehnten, und eine Aversalsumme von 300 Gulden. Der Rath ermächtigte sie (10. November) zur Bestallung eines Predigers und liess durch vier Verordnete mit dem Abt wegen der Besoldung unterhandeln. David hatte einen altgläubigen Barfüsser als Prediger im Münster angestellt. Er erklärte sich zwar nunmehr bereit, den Anordnungen der Regierung, unter Zuzug der Gelehrten, nachzukommen, sofern er es vor seinen Obern verantworten könne, berief sich jedoch — am Tage nach der Verhandlung mit den Bürgern — gegenüber dem Rathe auf das Recht des Klosters zur Besetzung der Leutpriesterstelle und auf seinen dem Bischof zu Bamberg geschwornen theuren Eid. Das Gotteshaus sei, entgegen der Behauptung der Bürger, älter als die Stadt, die Pfarre auf keinen Zehnten gegründet, sondern dem Kloster eigen. Das Verlangte zu leisten, stehe nicht in seinem und des Gotteshauses Vermögen; er müsse in Folge der Kriegsnöthe Zürich's, in denen die Seinigen viel gelitten, bei 700 Gulden jährlich verzinsen; stünde es also, so « wäre er gezwungen, alsbald einen Stab in die Hand zu nehmen und von seinem Gotteshaus zu gehen »; darum so befehle er vorab Gott die Sache, und demnach seiner Obrigkeit. Der Rath überband nun dem Abt die Besoldung des von der Gemeinde zu wählenden Leutpriesters in Naturalien und Geld; das Weitere sollte Sache der Stadt sein.

Der Entscheid befriedigte keine Partei. Die Stadt wählte am 23. März 1524 zwei Pfarrer, welche, unabhängig von Päpsten, Bischöfen und andern Herren, ihr allein zu schwören hatten [63]).

---

[63]) Nach Kirchhofer 238 (« bey Vetter »). Ebenso die folgenden Reformen der Stadt.

Abt David beklagte sich im April zu Zürich beim Rath der Zweihundert: die Bürger, die erklärt hätten, sie wollten eher auf einer Wiese sich das Wort Gottes predigen lassen, als in's Kloster gehen, hielten nun doch im Münster Gottesdienst und seien durch ihre Prediger ihm und seinem Convent an ihren Aemtern, am Singen und Lesen hinderlich, und zugleich seinem eigenen Prädicanten beschwerlich, welcher das heilige Evangelium bisher auch gepredigt habe. Die Steiner, welche in dem frühern Urtheil keinen Grund finden konnten, die Klosterkirche nicht zu benutzen, verantworteten sich: all das gemeine Volk aus dem Thurgau und Hegau, welches bei ihnen, das aus göttlicher Gnade wieder ans Licht gekommene Gotteswort zu hören, zusammenströme, finde in ihrer kleinen Leutkirche nicht Platz; eine neue könnten sie, die alle Steine von Rorschach herführen müssten, so schnell nicht errichten; die Predigten der Mönche aber, die nur auf ihren eigenen Nutzen predigten, würden sie nicht weiter anhören. Der Abt, obwohl er sich erboten, Alles zu ersetzen, was etwa bisher gemangelt, ward angewiesen, dem Prediger derer von Stein bis zur Erstellung einer neuen Leutkirche — welche auch in der Folge ungebaut blieb — die Klosterkirche einzuräumen, seinen Prädicanten aber abzustellen (20. April 1524).

Die Ausführung dieses Vergleichs erregte neuerdings Misshelligkeiten. Die Steiner begnügten sich nicht mit der Reformation der Stadt, mit Aufhebung der frommen Bruderschaften, mit Abschaffung des Spielens, Schwörens, Zutrinkens und Reislaufens, sowie der gemeinen Frauen oder wenigstens der bisher von ihnen bezogenen Steuer; durch förmlichen Beschluss wurden nun auch die «Götzen» der den Bürgern eingeräumten Kirche aberkannt. Sie erhielten dafür auf die Klage des Abts einen sehr gnädigen Verweis [64]) und wurden durch eine Zu-

---

[64]) Egli 555, 6. Juli. Zürcher Rathsbuch f. 119. Die Herren von Zürich lassen es bei dem (offenbar zu Stein) ergangenen Beschlusse bleiben, «wiewol si erlitten möchten haben, das sölichs vor an si gelangt wäre». Uebrigens hatten sie selbst die Bilder bis auf Weiteres beseitigt und am

schrift vermahnt, sich keine Gewaltthätigkeiten gegen das Gotteshaus zu erlauben. Der Abt, welchen hinwieder die Städter beschuldigten, Klostergut fortgeführt zu haben[65]), ward angewiesen, dasselbe wieder zur Stelle zu schaffen. Künftige Händel zwischen Stadt und Abtei sollten nirgends als vor der gemeinsamen Obrigkeit zur Entscheidung kommen, welche sich auch vorbehielt, inskünftige mit diesem und andern Gotteshäusern «nach der Ehre Gottes und ihrem Gutdünken» zu handeln.

Es war Mittwoch nach S. Ulrich (6. Juli) 1524, als die Abgesandten der beiden Parteien zu Zürich diesen vermittelnden Bescheid erhielten. Kaum zehn Tage waren darüber hingegangen, als sich das vergeblich beschworne Gewitter, doch nicht über der eigenen, sondern über einer benachbarten klösterlichen Anstalt, plötzlich und heftig entlud. In diesen schwülen Tagen, da ringsum die Bauern, unter dem Beifall der reformierten Zürcher wie des vertriebenen Würtembergers, mit den socialen Theorien der Reformationszeit Ernst zu machen begannen[66]), liess auch in unserer Gegend der erste Anlass die erregte Menge zu Schwert und Brandfackel greifen. Der Ittinger Sturm, vom 18. Juli 1524 mit seinem Vorspiel in Stammheim war die erste gewaltthätige Aeusserung des reformatorischen Geistes in

---

15. Juni durch Mandat, immerhin mit billiger Rücksicht auf die Stifter die «Kilchengötzen» da, wo die Mehrzahl es verlangte, «hinwegzuthun» angeordnet. Egli 544. 546. 548. 557.

[65]) Gegen diese Beschuldigung spricht die feierliche Verwahrung des Abtes im Bericht von 22. bis 24. Juni 1525; s. u.

[66]) Ende Juni Ausbruch des Bauernkrieges in der Landgrafschaft Stühlingen; im Juli Zug der Bauern mit der schwarzrothgelben Reichsfahne nach Waldshut. Ihre 16 Artikel unter dem Einflusse Zwinglischer Prediger entstanden, ebenso die zwölf allgemein deutschen Bauernartikel, Schlosser, Weltg. 12, 20 (Bullinger, Reformationsgeschichte 1, 245; vgl. ebd. 210. 223 f. 241 ff.; Strickler 1, 1069; Abschiede 4, 1, a, 473; Janssen, Gesch. d. d. Volkes 2, 465 ff. 445, z. Th. nach Alfr. Stern, die zwölf Artikel). — Münzer im Hegau, ebd.

der Schweiz und ward für die Altgläubigen der erste Absagebrief ihrer neuernden Miteidgenossen [67]).

III. Die Stammheimer Händel und der Ittinger Sturm.

Die Stadt Stein war seit der Fastenzeit des Jahres 1524 mit den Nachbargemeinden jenseits des Rheins und des Stammheimer-Berges zur Hilfeleistung verbündet, da diese einen Ueberfall des eidgenössischen Landvogtes im Thurgau fürchteten. Auf ein ähnliches Ansinnen der nähern Gemeinde Wagenhausen hatte man zu Stein nicht einzutreten gewagt [68]). Das grosse Dorf Stammheim, wo Zürich die niedern Gerichte besass, während die hohe Justiz der eidgenössischen Landgrafschaft Thurgau, die Collatur dem Abt von S. Gallen zustund, erhielt nebst seinen Bundesgenossen zu Waltalingen, einer Filiale der Stammheimer Pfarre [69]), und zu Nussbaumen, das dem Gotteshaus Ittingen zugehörte [70]), von den Steinern die Zusage, Leib und Gut einsetzen zu wollen, wenn der Landvogt in Sachen der Religion etwas Widerrechtliches unternehmen sollte. Die Führer der Bewegung zu Stein: Meister Erasmus Schmid und Alt-Burgermeister Konrad Steffan [71]), bestellten mit der Gemeinde Stammheim zusammen den

---

[67]) Von dem bekannten Stammheimer und Ittinger Handel beabsichtigen wir im Folgenden, unter besonderer Berücksichtigung der localgeschichtlichen Einzelheiten und des von Strickler in den «Abschieden» und in der «Actensammlung» neu beigebrachten Materials, eine möglichst quellenmässige und unparteiische Darstellung zu geben, wie sie bisher noch fehlt.

[68]) Strickler 1, 762: Auskunft Stein's an Zürich, 17. März, gemäss ergangener Aufforderung.

[69]) Nüscheler, Gotteshäuser 2, 44.

[70]) Ebenda 59.

[71]) Er scheint später auch Steff(e)nauer (Steffan Ower) genannt zu werden; so bei Hottinger, Helv. Kirchengesch. 3, 186, («eius acta Vögel. Const. 273. 278»), Ziegler 64 und unten Anm. 98. (Allerdings erscheint im

Untervogt Hans Wirt allda zum Befehlshaber für alle Fälle[72]). Die Neuerer zu Stammheim, an ihrer Spitze Wirt und dessen einflussreiche Familie, hatten darauf hin ihren alten ängstlichen Decan Moser, welchem der Landvogt Muheim die Stange hielt[73]), wegzusprengen versucht. Die Söhne Wirt's, Herr Hans, seit 1510 Kaplan der Wallfahrtskirche S. Anna zu Ober-Stammheim[74]), und Meister Adrian, den Zürich mit der «christlichen Einleitung» in seine Heimatgemeinde hinausgeschickt, predigten unter grossem Zulauf gegen Messe, Fasten, Beichten und Wallfahrten; Moser und sein Helfer mussten ihnen wohl oder übel die Kanzel überlassen, und obgleich ihnen beiden — Herrn Adrian durch den Landvogt, Hansen sogar durch den Rath von Zürich — eine Zeitlang Einhalt gethan worden, setzte die Gemeinde, nachdem sie mehrmals mit dem Decan vor Rath erschienen war und ihn einst bei einer Unterhandlung mit dem Tode bedroht hatte, endlich den alten Mann ab und bestellte die Söhne des Vogtes endgiltig zu Prädicanten. Am 24. Juni kam es zum Bildersturm. Der Untervogt von Nussbaumen, Burkhart Rüttimann, hatte in Zürich zugesehen, wie man die Bilder verbrannt und in die Limmat ge-

---

Urbar von 1522 ein Cůnrat Steffan und ein Cůnrat Steffanouwer; sie können aber identisch sein). Das Geschlecht lebt noch unter diesem vollern Namen.

[72]) Eidg. Abschiede 4, 1, a, 491 (1). 478, 7. 508 gg. Bullinger, Reformationsgeschichte 1, 200. Gesandtschaft der vier Gemeinden (Ober- und Unter-Stammheim, Nussbaumen und Waltalingen) nach Stein, Absch. a. a. O. 491.

[73]) Strickler 746 und Anm. Dieser Prädicantenhandel bei Strickler 744 (Zürich steht zu Moser, 27. Jan.). 763 (Stammheim gibt nach). 819 (Beschwerde des Vogts Wirt über Moser und seinen Helfer). 821 (Beschwerde Moser's, der doch die beiden Söhne Wirt's täglich predigen lasse). 830 (Tag mit Moser, im Juni; übermüthige Reden des Decans). — Bullinger 1, 176. Abschiede 4, 1, a, 388 g. 445 b. (Bedrohung Moser's in Gegenwart der Botschaft Zürich's und des Abtes von St. Gallen, die ihn in sein Haus retten). 511 xx.

[74]) Nüscheler 2, 44.

worfen[75]). Zu Stammheim unterstützten die Prediger durch ihre Reden das Mandat der Regierung; in der Versammlung der Kirchhöre erhub sich Konrad Wepfer und schrie: wem gefalle, die Götzen zu verbrennen, solle auf seine Seite treten; nächstens müsse man auch einmal an die Knebelbärte (die Eidgenossen in den «Ländern») hin, u. s. w. Der Vogt Wirt, selbzwölft mit Ausführung des Beschlusses beauftragt, wollte die Bilder bloss auf die Emporkirche schaffen lassen; der Vogt von Waltalingen bestund darauf, sie «so wegzuthun, dass sie weggethan seien». So wurden zu Unter-Stammheim neben der Pfarrkirche im Kalkofen, desgleichen bei den Kapellen zu Ober-Stammheim, Nussbaumen[76]) und Waltalingen Bilder, Fahnen, Kreuze unter Spott und Hohn verbrannt und mit Noth die Hostie vor gleichem Schicksal bewahrt[77]). Der Pfarrer Hans Wirt war während dieser Vorgänge zu Stein, predigte aber nachher, es sei niemals ein besseres, christlicheres und schriftgemässeres Werk geschehen. Sonntags darauf plünderte Konrad Wepfer noch den Opferstock zu S. Anna, wozu ihm der Pfleger, der Vogt Wirt, den Schlüssel gegeben; das Geld ward nachher von ihnen verzehrt[78]). Auch die Bildstöcke und Kreuze an der Landstrasse blieben nicht verschont; ein «verlaufener Schulmeister» übte an ihnen seinen Witz, indem er mit den Worten: «Bist Gott, so blüet!» auf sie einhieb[79]).

---

[75]) Abschiede 4, 1, a, 493 (5). Der Bildersturm zu Stammheim u. s. w. bei Bullinger 177. 194 ff. 201 ff.; Abschiede a. a. O. 445 b. 473 f. 478. 545 u. ö. (Verhöre zu Baden).

[76]) Hier auf Antrieb der Stammheimer unter Anführung Rüttimann's. Absch. 493 (5). Bullinger 203.

[77]) Zu Waltalingen, durch den Pfleger Ulrich, Absch. 474.

[78]) So klagt wenigstens, ohne Widerspruch, der Landvogt, Absch. 474; vgl. Bullinger 201.

[79]) Dieser Vorgang (Strickler 1051) scheint hieher zu gehören, da er im Zusammenhang mit dem Bildersturm berichtet und verantwortet wird; von Gewaltthaten des Schulmeisters gegen Crucifixe und hölzerne Bilder ist allerdings schon früher die Rede: Absch. 383 h.

Diese Handlungen, welche nicht nur über das von Zürich erlassene Mandat hinausgiengen, sondern auch der für die gemein-eidgenössische Herrschaft Thurgau getroffenen Ordnung zuwiderliefen, machten natürlich hier sehr böses Blut. Der Landvogt Am Berg erhielt Ende Juni durch die Tagsatzung zu Baden den Befehl, die Rädelsführer an gelegenen Orten in seine Gewalt zu bringen [80]). Man hörte zu Winterthur und Stammheim, es werde in Frauenfeld, in Wil die Verbrennung des ketzerischen Dorfes geplant, und die bevorstehende Tagsatzung in Zug werde einen bewaffneten Auszug beschliessen [81]). Der Prior von Ittingen sollte in einer Predigt die von Zürich Ketzer gescholten und ausserdem Leute gedungen haben, die Stammheimer zu schädigen; vom Landvogt auf Ansuchen Zürich's darüber verhört, bestritt er beides, gab jedoch zu, er habe gegen die Zerstörung der Bilder als eine unchristliche Handlung gepredigt und gelegentlich die « Besorgniss » geäussert, « Gott möchte über die Frevler verhängen, dass ihre Häuser in Flammen aufgiengen » [82]).

Die verbündete Stadt am Rhein hatte während all dieser Vorgänge nach Kräften Oel zum Feuer gegossen und die Nachbarn im Widerstand gegen den schwyzerischen Landvogt bestärkt. Schon seinem Vorgänger, dem Urner Muheim, waren zur Fastenzeit Drohungen der Steiner Bürger zugekommen, welche mit den Eschenzern und andern « fleischfressenden » thurgauischen Unterthanen gegen ihn gemeinschaftliche Sache machten [83]); im Mai hatte er den Meister « Asimus » Schmid wegen ehrverletzender Reden vor Gericht ziehen wollen [84]).

---

[80]) Abschiede 445 b. Gleichzeitige Verfügung gegen den Pfarrer zu Diessenhofen ebd. f.

[81]) Strickler 1, 846 f. (4. Juli).

[82]) Strickler 853. Absch. 475 i.

[83]) Absch. 380 c. 383 g.

[84]) Strickler 815. Muheim an Zürich, 11. Mai (die betreffenden Zeugen lassen den Kläger jetzt im Stich).

Gewiss waren die unruhigen Köpfe von Stein mit dabei, wenn in diesen bewegten Zeiten ihre unter eidgenössischer Vormundschaft stehenden Bundesgenossen beim Weine Anschläge machten gegen die Klöster, den Landvogt, die Obrigkeit und die Gewaltigen im Lande, und sich vermassen, «Eins nach dem Andern abzuthun»[85]).

Am Tage, da der Untervogt von Stammheim im Namen der Gemeindeversammlung jene beunruhigenden Gerüchte in zwei Briefen nach Zürich gemeldet (4. Juli), begab er sich gegen Abend noch nach Stein hinüber in die Schenke des Bürgermeisters Steffan. Da er eben wieder aufbrechen wollte, trat ihn sein Eidam an, der zu Frauenfeld wohnte und nun von dort den Bericht brachte, der Landvogt habe eine Anzahl Knechte in ein Haus zu Ober-Stammheim gelegt, den Heimkehrenden festzunehmen[86]). Wirt macht sich gleichwohl auf den Rückweg; ein Bote seiner Frau eilt ihm warnend entgegen, bald darauf ein zweiter; der Vogt schickt endlich nach Stein zurück, ein Geleite von dreissig bis vierzig[87]) Mann zu verlangen. So ziehen sie über den Berg, in's Dorf hinunter; plötz-

---

[85]) Bullinger 201; Absch. 478, 7; nach dem peinlichen Verhör des Vogtes Wirt. Gleichzeitig weigern Marthalen, Truttikon und Benken dem Abt von Rheinau, Trüllikon dem von Kreuzlingen den Zehnten. Absch. 450 f.

[86]) Dieser «erste Sturm» in Absch. 454, zu g; 477, 3. 1; 493 (3); 589; Bullinger 192. 200. Der dabei als Feind Wirt's genannte Wepfer (vgl. Strickler 846, 2), in dessen Hause die Knechte liegen sollten und welcher damals in Zürich gewesen zu sein scheint, muss ein anderer sein als der oben beim Bildersturm (vgl. noch Absch. 474, g I) erwähnte Konrad Wepfer; — wahrscheinlich der unten als Verräther der Wirte bezeichnete Hans Wepfer.

[87]) In der einen der Stellen bei Bullinger (nicht in dem vor der Hinrichtung vom Rathhaus zu Baden herab verlesenen Urtheil) ist nur von «xxx oder xx» Mann die Rede, nebst denen dann aber noch mehr gekommen. Nach der Verantwortung der Steiner vor der Tagsatzung vom 13. October kamen diese «Abgeordneten», welche nur zu «schlichten» beauftragt gewesen, schon Abends 9 Uhr wieder zurück. Absch. 503, gg.

lich ertönt die Sturmglocke: das Bruderstöchterlein des Vogts, hiess es, habe sie gezogen. Das Volk läuft zusammen; auch in Unter-Stammheim wird jetzt gestürmt[88]); man umstellt das Haus, bewacht es die kurze Sommernacht hindurch; am Morgen geht Wirt zu der Hausfrau und durchsucht die Gemächer. Er fand nichts Verdächtiges; es war ein blinder Lärm gewesen. Nichtsdestoweniger gieng in der Frühe der Sturm weiter; von Schaffhausen herauf aber kamen der Bürgermeister Peyer und der Zunftmeister Murbach angeritten und sagten der Gemeinde jeglichen Beistand zu, soweit sie im Rechte sei[89]).

Am gleichen 4. Juli hatten zu Luzern die fünf Orte, in Fortsetzung der eidgenössischen Berathungen zu Baden vom 28. Juni, wegen des neuerlich von Zürich ausgegangenen «Luterischen oder Zwinglischen Missglaubens» Rath gehalten und durch ein bewegliches Schreiben insbesondere das schwankende Bern zur Beschickung eines Tages eingeladen, welcher eine Woche später, mit Ausschluss von Zürich, Schaffhausen und Appenzell, in Zug stattfinden sollte[90]). Zürich hatte so nach Aussen und Innen die Augen offen zu halten. Stein ward durch den erwähnten vermittelnden Bescheid vom 6. Juli nach Möglichkeit zufriedengestellt; auf die Nachricht von dem Vorfall zu Stammheim schloss man die Thore der Hauptstadt[91]); an die Gemeinden gieng ein beruhigendes, aber entschiedenes Rundschreiben betreffend die Anstände mit den Eidgenossen und dem Bischof ab[92]). — Inzwischen widerhallten die Wände des

---

[88]) Brief des Landvogts vom 5. Juli, Absch. 454. Ein Versuch Rüttimann's, an diesem Montag Abend auch in Hüttwilen zu stürmen und zu diesem Zwecke in die Kirche einzudringen, scheint in der ebenda 493 (3) erzählten Szene vorzuliegen.

[89]) Absch. 498 bb. Vgl. 1538.

[90]) Abschiede 452. 444 f. 448, 7.

[91]) Egli 557, Ende. Der Landvogt hatte am 5. Juli ernstliche Abmahnung der Stammheimer verlangt und Gleiches für die Thurgauer verheissen. Abschiede 454.

[92]) Egli 557; Bullinger 177 ff.

schönen Rathssaales in Zug von den leidenschaftlichen Klagen der Gegner und insbesondere des Landvogts Am Berg. Man gab ihm eine Botschaft bei und beauftragte ihn, den Priester zu Burg bei Stein, seiner «Misshandlung» wegen, durch eine genügende Anzahl Knechte aufheben zu lassen, und ebenso Andere, welche im Thurgau Unruhe erregten. Mit Noth brachten es Bern und Basel dazu, dass die Gesandtschaft der zehn Stände, welche in die drei ketzerischen Orte zu reiten hatte, nicht die weitere Weisung erhielt, mit ihren Beschwerden und Vorstellungen auch an die Landgemeinden Zürich's und seiner reformirten Mitstände zu gelangen [93]).

Während diese Gesandtschaft zu Zürich Samstags den 16. Juli den Rath beschwur, «sich eine ganze Eidgenossenschaft doch lieber sein zu lassen als zwei oder drei üppige Pfaffen», und sodann nach Schaffhausen und ins Thurgau verritt, um hier unter Mitwirkung Zürich's die Fehlbaren billig zu bestrafen [94]) — währenddessen bereitete Am Berg die Ausführung des in der Folge so verhängnissvollen Befehls vor. Oechsli war gewarnt, Stein auf alle Fälle gerüstet. Jener brachte die Nächte ausser seinem Hause zu; in der Stadt lagen eine Anzahl Leute aus dem nahen Oeningen [95]). In der Nacht vom Sonntag auf den Montag (17. 18. Juli), da der Pfarrer auf

---

[93]) Abschiede 453 g. 454. 589. Strickler 862 (Bericht der Berner Gesandten vom 19. Juli, auch wegen des Priesters zu Burg, dessen Angelegenheit im Abschied nur angedeutet ist; doch vgl. 462).

[94]) Abschiede Nr. 192, I. VI, und Schlussbemerkung.

[95]) Sie hätten sich stets bei Feuersnöthen gegenseitig geholfen, und nun habe der Propst von Oeningen angesichts der Besorgnisse der Steiner seinen Leuten freien Wandel hin und wider gestattet: so verantworten sich Stein und Zürich im Februar 1525 gegenüber der Beschuldigung, die Stadt habe fremde Landsknechte gegen die Eidgenossen geworben gehabt und habe, da die bevorstehende Verhaftung öffentlich beschlossen gewesen, rein muthwilligerweise auf das Geschrei Oechsli's hin einen Sturm gegen gemeineidgenössisches Gebiet erhoben. Abschiede 589. 591. Vgl. u. bei Anm. 169. 191.

Burg wieder einmal zu Hause schlief, ward er plötzlich früh vor Tag durch Bewaffnete aus dem Bette geholt; er sah die Wohnung von etwa dreissig Knechten umstellt, sah sich ihren Gefangenen. Seine Hilferufe schollen durch die stille Nacht über den Strom hinüber; die zwei Wächter auf dem Münsterthurm, sammt denen auf den Gassen, machten Lärm; jene schlugen an die Glocke[96]); die Stadt ward wach, waffnete sich, stürmte in wilden Haufen über die Brücke. Der Prädicant Erasmus, der Alt-Bürgermeister Steffan waren von den Hitzigsten; jener, obwohl von einem Pfleger der Kirche zu Burg abgemahnt, that wie unsinnig[97]) auf seinem Ross, eine Mordaxt in der Rechten schwingend; dieser schickte nach Schaffhausen und Diessenhofen um Hilfe und Büchsen[98]). Der Zug wälzte

---

[96]) So nach der Verantwortung der Steiner, Abschiede 508 gg.; nach Bullinger 181 hätte auch der Wächter auf Klingen «Sturm geschossen». Die Quellen für diesen «zweiten Sturm» und dessen Folgen sind: Abschiede a. a. O. 460 ff. 465. 471. 473. 475 ff. (Verhör zu Baden) 488 f. 491 ff. (zweites Verhör; hiezu als Ergänzung Bullinger 1, 199 ff.: «Vergicht», verlesen vor der Execution). 497 (Execution). 498. 502. 507 ff. 533 ff. 540 ff. 545. 558 f. 564 ff. 571. 587 ff. 606 ff. (Schlussverhandlungen zu Einsideln, Februar und März 1525). 617. 789. 884. 887. 945. 954. 1073. 1086. 1089 ff. 1094. 1102. 1111 f. 1123 f. 1131 f. 1154. 1171. 1178, u. ö. Strickler 1, 859 ff. u. ö. Egli passim. — Bullinger setzt irrig diesen Sturm auf den 7. Juli und stellt die Beschlüsse eines Tages zu Frauenfeld vom 11. und desjenigen zu Zug vom 12. Juli (lies: vor statt: nach Margarita) als Folgen des Ittinger Auflaufs dar (ebenso Hottinger, Ziegler), obwohl er den zu Zug bedrohten Vadian (vgl. Absch. 454, zu l) gleich nachher zu Cappel sah und von ihm seine Berichte hatte (185. — Neuere Behandlungen von Vaucher, Esquisses d'histoire suisse 125 f. und bei Mörikofer, Zwingli.

[97]) Nach dem Bericht zweier Gefangenen von Stein, Enzenberger und Senn (Strickler 880, 3) «gestalte er sich lätzer dann ein anderer».

[98]) Aussage des Vogtes Wirt, Absch. 492. Der Bote, nach Bullinger 195, Hans Fels von Stein (welcher 1529 in einer Urkunde des Steiner Archivs mit «Cuonrat Steffanower des Rats» zusammen handelnd erscheint; nach dem Urbar von 1522 besass er u. A. den Fallenberg). Steffan bestritt freilich in der Gefangenschaft diese Angabe, Strickler 923 b c, und die

sich hinüber in's Stammheimer Thal; die Dorfschaft, schon Abends zuvor sammt den Nachbarn zu Waltalingen und Truttikon in Folge schlimmer Gerüchte aufgemahnt[99]), schloss sich an. Vierundsechzig Bewaffnete waren hier stets in Bereitschaft; die Andern liefen auf eigene Faust mit. Der Vogt Wirt hörte Einen droben am Berg schreien: Nach Hüttwilen! Er wusste, woran er war, ergriff ein Fähnchen aus der Annenkapelle, das Volk zur Befreiung des Gefangenen anzuführen, warf sich auf's Pferd, und nun vorwärts durch die Nacht, Frauenfeld zu! Der Hitzkopf Rüttimann lief nach Hüttwilen voraus, schreckte mit dem Rufe «Stürmenjo! Stürmenjo!» die Bewohner aus dem Schlaf und hiess sie Sturm läuten und mitziehen: sonst würde man bei ihnen zu Morgen essen. Auch die beiden Prädicanten zu Stammheim liefen dem Sturme nach, Herr Hans in Rücken- und Brustharnisch, eine Hellebarte in der Faust, Meister Adrian mit einem «Schweinspiess» bewaffnet. Man stieg ins Thurthal hinüber und ergriff dort noch zwei[100]) Knechte aus Frauenfeld, die nach Stein geführt wurden; die Häscher mit ihrer Beute waren schon zu weit voraus. Der Fluss gebot Halt; das Volk sammelte sich, eine gute halbe Stunde nur vom Ziele. Man berieth, was zu thun sei: — Bürgermeister Steffan und Andere schickten dem Landvogt eine Botschaft zu, er möge den Gefangenen gegen Bürgschaft herausgeben; für den Fall der Weigerung stellte man gewaltsame Abholung in Aussicht. Der Pfaff sei ihnen so lieb — sagte der alte Wirt —: die Kutteln im Bauch wolle er für ihn wagen.

Steiner wollten später sogar die Ausgezogenen durch eine Anzahl Abgesandter zurückgemahnt haben, die dann aber auch ausgeblieben seien, Absch. 508. Vgl. Die «Vergicht» Steffan's.

[99]) Durch Rüttimann, nach Absch. 492, IV (vgl. 493 (6) ?). Dass die Meisten nicht gewusst hätten, worum es sich gehandelt, wie die Rechtfertigungsschrift Zürich's (Absch. 566, Bullinger 227; vgl. Strickler 1394) behauptet, ist demnach nicht wahrscheinlich.

[100]) Die Berner Gesandten haben laut dem Original des bei Strickler 1, 862 angeführten Schreibens nur erst von einem Gefangenen gehört.

Stein konnte sich für seine Forderung und für den bewaffneten Aufbruch auf ein formelles Recht berufen. Der Schauplatz der nächtlichen Gefangennahme lag allerdings in der hohen Gerichtsbarkeit der eidgenössischen Orte, welche in Malefizsachen die Hoheitsrechte besassen; die niedern Gerichte aber daselbst, insbesondere das Arrestationsrecht, beanspruchte und übte die Stadt Stein, und wenn die zehn Orte in den niedern Gerichtsbarkeiten anderer Herren das Fangen ungehindert übten, so war doch in Stein das Herkommen dagegen [101]). Jedenfalls aber gab die juristische Anfechtbarkeit des Zuger Beschlusses der moralischen Entrüstung über ein zum Mindesten sehr uneidgenössisches Vorgehen einen willkommenen Rückhalt.

Der Landvogt im Schloss zu Frauenfeld, wo Meister Oechsli im Thurm lag, berichtete statt aller Antwort die Sache, der er anfangs keine grosse Wichtigkeit beimass, nach Zürich, und berieth sich sodann mit der Stadt, ohne ihr freilich von der Forderung der Steiner und Stammheimer Kunde zu geben [102]), wegen eines zu erlassenden Aufgebots [103]). Derweile hatte sich auch drüben am Fluss das Volk gemehrt; scharenweise liefen die

---

[101]) Diese Rechtsfrage wird ausführlich erörtert Absch. 588 f. 590 b. 593 f. 606 f. 884 z.; sodann von Zwingli in seinem Gutachten über den Ittinger Handel (1524), Schuler u. Sch. 2, 329 ff. und in seinem Feldzugsplan (vor 1528), ebd. Suppl. 6: eine Beschwerdeschrift soll erwähnen: (wie) uns der Landvogt im Turgöw by nacht und by nebel in unsere gricht und gbiet gefallen sye, da sich mit dem rechten erfinde, dass er da nit ze fahen hat, und einen frommen priester gewaltiklich darus gefüert, us welchem ein ganzer landslouf und gar nach ein landskrieg worden wär. — Vgl. Strickler 1300, 5; Bullinger 225.

[102]) Diese Unterlassung des Landvogts oder der Boten führt wenigstens Vogt Wirt in seinem Vertheidigungsschreiben vom 22. Juli als Ursache alles Unheils an (Strickler 870; die «gmaind botten von Ittingen» sind die durch Steffan u. A. von der Thur her nach Frauenfeld abgesandten Boten, die sich, wie es scheint, auch an die Stadt hätten wenden sollen).

[103]) Absch. 463, 2 und Bericht der Schwyzer Gesandten an ihre Regierung, an Luzern u. s. w., Frauenfeld 19. Juli, Absch. 462.

umwohnenden Gotteshausleute von Ittingen, liefen die Bauern aus dem ganzen nördlichen Zürichbiet [104]) herzu. Dreitausend Mann, hungrig, durstig, nun auch rath- und planlos nach der nächtlichen Aufregung, lagen sie am Abhange des Höhenzuges, der das reiche Kartäuserkloster Ittingen trug, Vielen längst ein ärgerlicher Anblick. Man warf sich hinein — es war noch nicht fünf Uhr Morgens [105]) —, sich hier zu stärken zu weiterem Beginnen. Einer von Stein war voraus geritten und hatte von Prior und Schaffner gutwillig Essen und Trinken zugesagt erhalten für die «guten Gesellen», welche im Anzuge wären, im Uebrigen jedoch nichts Böses gegen sie im Schilde führten. Aber die Heranstürmenden machten kürzern Process: sie rissen dem Schaffner den Geldsäckel vom Gurt, schlugen den «Vater» auf den Kopf, setzten ihm eine Hellebarte auf die Brust und zwangen ihn, den Schlüssel zur Speisekammer und zu sämmtlichen Gemächern herzugeben. Inzwischen sprengten Andere die Hauptpforte des Klosters und die Thüre zur Küche, und nun begann drinnen ein wildes Leben. In Keller, Vorrathsräume, Ställe ergoss sich ein zügelloser Schwarm; umsonst suchten die Verständigern zu wehren und die Hungrigen mit ihrer Beute wenigstens aufs Feld hinauszuweisen [106]); umsonst mahnte Rüttimann auf Geheiss des alten Wirt wenigstens vom Einschlagen der Fässer ab [107]). Dann fieng man an,

---

[104]) «So ist der sturm von Stein nidsich gangen schier bis gan Zürich». Bericht der Schwyzer a. a. O. Der Constanzer Suter, bei Strickler 865 b, hat von 5000 Mann gehört, die schliesslich zusammengekommen seien. Der Berner Bericht (Anm. 100) gibt die Anzahl der ins Kloster Einfallenden auf 3 bis 4000 Mann an.

[105]) Das an Zürich erlassene Schreiben des Landvogts, der damals bereits von dieser Absicht der Menge unterrichtet war, ist von Morgens 5 Uhr datiert. Absch. 463.

[106]) Strickler 1394 (vgl. 870).

[107]) Der alte Wirt scheint damals nebst Andern sich aus dem Kloster wieder entfernt und zur Ausführung des Auftrags dem Rüttimann sein Ross geliehen zu haben, Bullinger 197. 203. (Nach der «Gemeinde» vom 19. Juli hat dieser Vorgang wohl nicht stattgefunden; denn darauf folgte gleich der Brand).

Schlösser zu zerhauen, Kisten und Kasten aufzubrechen; Jeder trug heraus was ihm gefiel; am eifrigsten waren dabei die Gotteshausleute von Ittingen selbst [108]), welche auch in der Nachbarschaft den Klosterknechten noch ihr geflüchtetes Vieh abjagten [109]). Die Geistlichen hatten wieder ihre besondere Arbeit. Im Archiv wurden die Briefe von Kaisern, Päpsten und Eidgenossen, die Gült- und Werthschriften jeder Art zerrissen und die Sigel weggeschnitten [110]). In der Kirche packte ein entlaufener Mönch mit räuberischer Hand die kupferne Monstranz im Sacramentshäuschen; sie ward zerschlagen und das Metall entwendet; das Hochwürdigste soll dabei mit Füssen getreten worden sein als eine Ursache aller Ketzerei [111]). Der Seelenhirte von Stein mit seiner Mordaxt ritt auf und nieder unter seiner plündernden und zerstörenden Herde: « Es ist ein christlicher Krieg! nur redlich dran! es muss sein! Ihr dürft Nichts schonen! » In einem der gemalten Fenster glaubte er von aussen die Figur eines Mönches zu erblicken; er hiess es zerschlagen, worauf überall die Fenster, insbesondere die mit bildlichen Darstellungen, zerstochen und zertrümmert wurden. Mit einem Sparren stiess Meister Erasmus selbst die Chorthür ein; dann schrie er nach dem Vater, nach dem Schaffner, der ihn einst einen Ketzer gescholten. Der Prior kam, ein betagter Mann; « Du willst so heilig sein », schrie er ihn an, « vierzig Jahr ohne Todsünde? Ein sauberer heiliger Vater — ja wohl, zu Zürich im Storchen! » [112]) — « Du

---

[108]) Absch. 478. 591.

[109]) Geständniss des Hans Bachmann von Buch (bei Uesslingen). Die Haut der betreffenden Kuh ward dann nach Stein in die Gerbe getragen. Strickler 921, 2.

[110]) Absch. 475 i. 507 aa; vgl. 475 g gegen Ende, wo, wenigstens laut der Klage des Landvogts, die beiden Söhne Wirt als Vernichter von Briefen erscheinen.

[111]) Absch. 475 i. 478. 565. Darnach scheint übrigens damals die Monstranz leer gewesen zu sein. Hottinger 3, 186.

[112]) Strickler 880. (Schriftlicher Bericht von Burgermeister, Rath und

kriegserfahrenen Steffan und anderer Führer, welche, einen Ueberfall des Landvogts fürchtend, nach anderswo eingenommener Mahlzeit eine Anzahl ihrer Leute aus dem Kloster hinaus auf einen Brachacker zusammengebracht hatten, um — aus eigenem Antrieb oder auf Geheiss der Gesandten — sie zum Abzug zu bewegen. «Dass Dich botz Wunden schänd» — rief man dem Vogt von Stein zu, — «wolltest Du heim ziehen? Stechet den Keiben über die Mähre hinunter!» Einer aus dem Haufen schalt auf die Steiner überhaupt, die, wie der Landvogt, als müssige Leute, immer zum Sturm bereit seien und nun vom Abziehen sprächen. Seines Lebens nicht mehr sicher, musste Steffan von der Versammlung wegreiten und sich begnügen, den Zürchern Bleuler und Sprüngli den Rath zu geben, sie möchten mit den Vertretern des Kiburger Amtes und der Orte Stammheim, Ossingen und Andelfingen einzeln reden und nur erst eine Gemeinde zum Wegzug veranlassen; dann wollten die Steiner sofort ungemahnt heimkehren, was sonst für sie sehr gefährlich wäre. Drei andere Zürcher: der Vogt von Kiburg und die Rathsherren Wegmann und Cornel Schulthess, verhandelten nun mit den Gemeinden; der Letztere wandte sich schliesslich strafend an die Steiner: «Ihr von Stein habt da einen Sturm ergehen lassen, darob ein Rath von Zürich keinen Gefallen hat». «Junker Cornelius» — erwiderte ihm Steffan, — «Ihr habt da eine Rede gethan, die mich von Euch sehr bemüht, Ihr glaubt gar nicht wie. Denn was würden wohl unsere Herren von Zürich von uns halten, wenn an unsern Mauern ein Mordgeschrei um Sturm ergienge, und wir wollten erst nach Zürich um Erlaub-

---

Zürcher Anwälte im mündlichen Process, Absch. 491, ward «in Ittingen zuweg gebracht», dass fast die Hälfte der Ausgezogenen Abends wieder nach Stammheim gekommen seien; darunter waren, nach ihrer Theilnahme an den folgenden Ereignissen zu schliessen, jedenfalls die Steiner nicht. — Auch die Leute von Winterthur kamen erst am Dinstag dorthin zurück und meldeten, die übrigen Angehörigen Zürich's würden auf die wiederholte Mahnung noch in dieser Nacht heimkehren, Strickler 859. — Das oben folgende nach der «Vergicht» Steffan's.

wesen zu sein[114]); sie sollen jeder nur einen Trunk Wassers am Klosterbrunnen genossen haben[115]). Doch halfen sie ihrerseits dann, wie es scheint, dazu mit, das Haus des Kammerers zu Hüttwilen, der nebst zwei benachbarten Pfarrern im Vorbeiweg auch Besuch erhielt[116]), zu verwüsten, und suchten daselbst des Capitels Briefe zu vernichten, damit Die von Stammheim die Zinse nicht mehr geben müssten.

Zürcherische Boten, die in Stein, in der Grafschaft Kiburg den Handel vernommen, waren inzwischen erschienen, von sich aus die Menge ab- und heimzumahnen, hatten auch die Obrigkeit berichtet[117]). Diese hatte bereits durch den Landvogt die böse Kunde erhalten und schrieb sofort unter Missbilligung des Geschehenen an die fünf Orte und Freiburg, sowie an die damals zu Schaffhausen beschäftigten zehnörtischen Gesandten, mit der Bitte, für Ruhe und Frieden wirken zu helfen[118]). Nun sprengte auch zu Ittingen Botschaft auf Botschaft aus Zürich heran, die Angehörigen bei Ehr und Eiden abzurufen. Die erste war fruchtlos[119]), ebenso wie die Abmahnungen des

---

[114]) Doch vgl. Bullinger 183.

[115]) Diess erst bei Bullinger a. a. O.

[116]) Abschiede 475. 476.

[117]) Abschiede 591.

[118]) Abschiede 463, 2) 3).

[119]) Zürich an Luzern und die übrigen acht Orte, 19. Juli, Strickler 863, und an die Ausburger ebd. 861; — an Bern, und Rathsbeschluss vom 19. Juli, Abschiede 463, 4) 6). — Die spätern Berichte Zürich's an die Eidgenossen, besonders Absch. 564, behaupteten dann freilich, «die Seinen» (Bullinger 182 stellt ihnen lediglich die Thurgauer und Umsässen der Kartause gegenüber) seien gehorsam gewesen und Abends nach Stammheim u. s. w. zurückgegangen, wobei sich denn das Sonderbare ergibt, dass die Zürcher am frühen Morgen die Ihrigen («das Volk das ihnen mit Gelübden und Eiden verbunden» — bei Bullinger: «ihnen verpflichtet und zugehörig» war) auf einen etwa zwei Wegstunden von ihrem Nachtquartier in nächster Nähe des bedrohten Klosters gelegenen Sammelplatz zurück entboten hätten. Es liegt wohl eine Vermischung mit der Rückkehr nach Stammheim vom Dinstag vor. — Nach der Behauptung der

kriegserfahrenen Steffan und anderer Führer, welche, einen Ueberfall des Landvogts fürchtend, nach anderswo eingenommener Mahlzeit eine Anzahl ihrer Leute aus dem Kloster hinaus auf einen Brachacker zusammengebracht hatten, um — aus eigenem Antrieb oder auf Geheiss der Gesandten — sie zum Abzug zu bewegen. «Dass Dich botz Wunden schänd» — rief man dem Vogt von Stein zu, — «wolltest Du heim ziehen? Stechet den Keiben über die Mähre hinunter!» Einer aus dem Haufen schalt auf die Steiner überhaupt, die, wie der Landvogt, als müssige Leute, immer zum Sturm bereit seien und nun vom Abziehen sprächen. Seines Lebens nicht mehr sicher, musste Steffan von der Versammlung wegreiten und sich begnügen, den Zürchern Bleuler und Sprüngli den Rath zu geben, sie möchten mit den Vertretern des Kiburger Amtes und der Orte Stammheim, Ossingen und Andelfingen einzeln reden und nur erst eine Gemeinde zum Wegzug veranlassen; dann wollten die Steiner sofort ungemahnt heimkehren, was sonst für sie sehr gefährlich wäre. Drei andere Zürcher: der Vogt von Kiburg und die Rathsherren Wegmann und Cornel Schulthess, verhandelten nun mit den Gemeinden; der Letztere wandte sich schliesslich strafend an die Steiner: «Ihr von Stein habt da einen Sturm ergehen lassen, darob ein Rath von Zürich keinen Gefallen hat». «Junker Cornelius» — erwiderte ihm Steffan, — «Ihr habt da eine Rede gethan, die mich von Euch sehr bemüht, Ihr glaubt gar nicht wie. Denn was würden wohl unsere Herren von Zürich von uns halten, wenn an unsern Mauern ein Mordgeschrei um Sturm ergienge, und wir wollten erst nach Zürich um Erlaub-

---

Zürcher Anwälte im mündlichen Process, Absch. 491, ward «in Ittingen zuweg gebracht», dass fast die Hälfte der Ausgezogenen Abends wieder nach Stammheim gekommen seien; darunter waren, nach ihrer Theilnahme an den folgenden Ereignissen zu schliessen, jedenfalls die Steiner nicht. — Auch die Leute von Winterthur kamen erst am Dinstag dorthin zurück und meldeten, die übrigen Angehörigen Zürich's würden auf die wiederholte Mahnung noch in dieser Nacht heimkehren, Strickler 859. — Das oben folgende nach der «Vergicht» Steffan's.

niss schicken, da doch jedes Dorf in solchem Falle dem Sturm folgen würde?» — Die Hauptmannschaft, die ihm neben Einem aus dem Kiburger Amt und dem Wepfer von Stammheim angetragen worden, schlug Steffan von Anfang an aus und bemühte sich vielmehr zusammt den Verständigern, neue Unterhandlungen mit dem Landvogt anzuknüpfen, wofür er namentlich die Schaffhauser Gesandten sich zu verwenden bat.

Erst am Abend endlich, als der Landvogt die Herausgabe Oechsli's wiederholt weigerte und seinerseits einen Sturm durch's ganze obere Thurgau hin ergehen liess[120]), zog wenigstens ein Theil der zürcherischen Unterthanen nach Stammheim und der Enden ab, unter ihnen der Vogt Wirt und sein jüngerer Sohn Adrian. Die Uebrigen, namentlich die thurgauischen Gotteshausleute und Die von Stein, blieben beisammen, in der Absicht, weiter über die Thur vor Frauenfeld zu ziehen, wo sie alsdann keinen Stein auf dem andern zu lassen drohten[121]). Die Nachricht hievon erregte in Zürich Bestürzung. Man schickte eilends in der Nacht andere Boten und Briefe hinaus mit der Drohung, die Ungehorsamen «mit der Hand» gehorsam zu machen; man rief viertausend Mann zum Banner und mahnte die Ausburger und landsässigen Edlen im nördlichen Zürchergebiet auf[122]); man berichtete Beides beruhigend nach Luzern und den übrigen eidgenössischen Orten. Von dieser Seite mochte man einen Angriff ernst-

---

[120]) Vgl. Anm. 131.

[121]) Dieser Ausdruck ward wenigstens, wie es scheint, wiederholt und zwar vor der Gefangennehmung des Vogtes Wirt unter den Bauern gebraucht, welche angeblich einmal 15,000 Mann stark vor Frauenfeld hätten ziehen wollen; doch hatte Wirt, dem zu Frauenfeld Tochter und Grosskinder lebten, an diesen Reden keinen Antheil. Absch. 492 (9).

[122]) Strickler 863. 861. Aufgemahnt werden, «zuo dem wenigisten selbander», die dem Schauplatz des Aufruhrs benachbarten Herren Lorenz Sal auf Girsberg, Gregorius von Roggwil auf Schwandegg, Harzer zu Salenstein, Happ zu Widen, Löwenberg zu Alt[l]ikon, von Goldenberg zu Mörsburg, von Gachnang auf Goldenberg, Rappolt zu Hettlingen, Wellenberg zu Pfungen, von Fulach zu Laufen u. A.

lich befürchten; der Stadtschreiber musste für den Rath einen Vertheidigungsplan auf alle Fälle entwerfen [123]). Der Vogt von Kiburg, Konrad Engelhart, den man mit der ersten Rathsbotschaft nach Ittingen geschickt, war inzwischen eilig von da nach Schaffhausen hinüber geritten, wo er um ein Uhr nach Mitternacht ankam und um vier Uhr Morgens von den eidgenössischen Boten sehr ungnädig empfangen ward. Diese brachen eine Stunde später nach Frauenfeld auf, ihnen nach eine Schaffhauser Gesandtschaft, dort für den Frieden und für Entlassung Oechsli's sich zu verwenden; eine zürcheriche ward von den Eidgenossen ebenfalls dorthin erfordert [124]).

Zu Ittingen brachte die drohende Rathsbotschaft endlich eine Unterhandlung zu Stande. Im frühen Morgenlicht des 19. Juli [125]) fanden sich dazu die Angehörigen Zürich's auf einem Acker über der Kapelle von Wart und dem Kloster zusammen, das von hier aus, durch die sanfte Wölbung des Bergabhanges verdeckt, nicht sichtbar ist. Auch Meister Erasmus kam, jedoch nur um den Gesandten vorzuhalten, dass sie übel thäten, und dann das Feuer neuerdings zu schüren und offenen Aufruhr zu predigen. Konrad Albrecht von Stein rief: wer dem Evangelium anhangen wolle, möge auf seine Seite treten. Erasmus aber schwang sich auf sein Ross, ritt mit seiner Mordaxt von Haufen zu Haufen und erhitzte die gemeinen Leute zum «christlichen Krieg»: er wolle nochmals den Sturm ergehen lassen; sie müssten den Pfaffen heraus haben; sie seien im Recht und thäten nicht wider Eid und Ehre; u. s. w. [126])

Da plötzlich steigen hinter dem Bergeshang schwarze Rauch-

---

[123]) Strickler 860.

[124]) Abschiede 463, 5), vgl. Bullinger 182. Eine solche war übrigens bereits unterwegs, nach Absch. 463, Zl. 32.

[125]) Die Tageszeit ergibt sich aus Strickler 865 b, wornach das Kloster Morgens fünf Uhr in Brand gerieth, sowie aus der Zeugenaussage Absch. 493 (7), wornach vor dem Brande im Kloster mit Unschlittkerzen hantiert ward.

[126]) Strickler 880, 2. 3; Absch. 492 (11). 478, 8.

wolken auf. Sie werden dichter, höher; das sind nicht die Wachtfeuer der Zurückgebliebenen: das Kloster brennt! Die Gemeinde löst sich auf, eilt durch die Reben und Matten hinunter, sieht Kirche, Kreuzgang, Zellen in Flammen; die Hitzigsten wehren den anwesenden und herbeilaufenden Gotteshausleuten zu löschen; sonst würde man ihnen die eigenen Häuser anzünden[127]). Die Kirche und eine Anzahl anderer Gebäude, mit ungefähr dreizehnhundert köstlichen Glasscheiben, mit zwei Glocken, über sechshundert Gulden werth, ist ein Raub des Feuers. Der ganze Schaden soll sich damit auf wohl 12,000, nach anderer Schatzung auf 20,000 Gulden belaufen haben[128]).

Wer dieses letzte und schwerste Unheil gestiftet, ist nie ermittelt worden. Die meisten Anzeichen weisen in das zürcherische Weinland als Heimat des Herostrats von Ittingen[129]). In Stammheim bezeichnete man mit Vorliebe Gotteshausleute als Thäter; der gemeine Mann daselbst, verjährte Unbill und späte Gewaltthat geschäftig verknüpfend, wollte wissen, die Brandlegung sei das Rachewerk eines unglücklichen Vaters oder seines Geschlechts gewesen, welchem einst ein Eber des Klosters ein Kind umgebracht[130]).

---

[127]) Absch. 476; für Einzelne glaublich, nach 492 (12).

[128]) Absch. 473. 476. Das Kloster verbrannte nicht ganz: Absch. 564, Zl. 40.

[129]) Einer zu Neftenbach (Absch. 478, III; 492, II; Bullinger 195), der Junker zu Altikon (ebd. 492, III; Bullinger 196; vgl. Absch. 571 i) sollen den Brandstifter kennen; ein Schmid zu Benken, Trüllikon oder der Enden soll der Thäter sein (Strickler 921, 15); Einer von Benken soll gedroht haben, er wolle das Kloster Rheinau «auch verbrennen» (Absch. 492, II; Bullinger 195). Der Augenzeuge Isenring von Herdern, welcher zwei Männer an dem grossen Feuer beim Klosterthor Unschlittlichter anzünden und dann vor des «Vaters» Zelle, wo Stroh gelegen, zum Scherz «Plapparte suchen» sah, hat die Betreffenden nicht gekannt.

[130]) Absch. 478, II; Bullinger 196 (eine «Gassenrede» nach Hans Wirt, Sohn); daneben Einer von Wart mit einem Kropf — jetzt flüchtig — durch die «Sage» als Schuldiger bezeichnet, ebd. Die Stammheimer wussten Ende 1524 der Obrigkeit keinen Brandstifter zu nennen. Strickler 956; vgl. 1394.

Die Boten der zehn Orte, eben ihrem Versöhnungswerke nach über die Thurniederung auf Frauenfeld zureitend, sahen mit Schmerz und Zorn droben auf dem Hügel an der Stelle der reichen Kartause einen rauchenden Trümmerhaufen. Drinnen in der Stadt fanden sie Alles in grösster Aufregung, eine ansehnliche Streitmacht zum Auszug bereit. Auf den ergangenen Sturm hin [131]) waren dreitausend Mann, Edle und Bauersleute, zusammengekommen; Morgens um sieben Uhr, da man das Kloster brennen sah, wirbelten die Trommeln zum Ausmarsch, und neue Tausende strömten herzu [132]). Es hieng die ganze Zeit über an einem Haar, dass man nicht an die «Züricher Lutherischen Bauern» gerieth und zu bösester Stunde das erste Brüderblut im Glaubenskampfe vergossen ward. Glücklicherweise kam zugleich mit den eidgenössischen Gesandten nicht nur bereits eine Zürcher Botschaft, sondern auch die von Schaffhausen an. Dieser gelang es zu vermitteln [133]). Man glaubte den Betheuerungen Zürichs, dass es an dem Handel keinen Theil gehabt und bat es, mit den Schaffhausern die Seinigen von Ittingen und Stammheim nach Hause zu mahnen und sodann zu Stein die Herausgabe der beiden Gefangenen zu erwirken. Dagegen wollten die Eidgenossen vier in ihre Gewalt gerathene [134])

---

[131]) Strickler 865 b (5 Uhr Abends); Absch. 462, wornach der Sturm insbesondere eine Folge des Gesuchs auf Herausgabe Oechsli's und damit verbundener Drohungen war; diese Aufforderung und Drohung muss, da der Sturm erst Abends 5 Uhr ergieng, nach dem ersten Mal (S. 253) wiederholt worden sein (nach d. Verg. St.'s: durch ihn, den Ammann v. Wart u. A.).

[132]) Nach dem Brief des kaiserlichen Sekretärs Suter, bei Strickler 865 b (nebst 865 a gedruckt in Schreiber's Bauernkrieg 1, 4, 5, mir unzugänglich) waren es schliesslich, laut Vermuthung, 7000 Mann.

[133]) Absch. 462; Strickler 868.

[134]) Sie müssen am 18. oder 19. beim Plündern oder Herumstreifen von Leuten des Landvogts aufgegriffen worden sein; von sonstigen Gefangenen, welche den Steinern für die zwei Frauenfelder hätten angeboten werden können, wissen wir Nichts. Zwei davon scheinen später von den Zürchern in Verwahrung genommen worden zu sein: Enzenberger und Senn, welche bei Strickler 880, 3 über den Auszug von Stein Aussagen machen.

Steiner ebenfalls freigeben, den «Pfaffen» aber bis auf weitere Verfügung ihrer Obrigkeiten in anständiger Verwahrung behalten. Sie entliessen sodann die aufgebotene Mannschaft; der Bürgermeister von Constanz, welcher Abends mit einem Rathsherrn die Vermittelung der Nachbarstadt anzubieten kam, fand die Ruhe hergestellt und die Boten bereit, ihre friedliche Sendung, welche sie auf den Freitag nach Appenzell rief, ohne Aufenthalt fortzusetzen und zu vollenden [135]).

Diese massvolle Haltung der Eidgenossen gegenüber den fehlbaren Angehörigen Zürich's war übrigens wohl erleichtert durch das Verhalten der Letztern nach dem Brande. Mochten auch Einzelne unverhohlen äussern, sie wollten nicht, dass es anders gegangen wäre [136]): auf die Menge, welche den anfangs wohlberechtigten Eifer bei wilder Mordbrennerei angelangt sah, wirkte der Anblick des flammenden Gotteshauses ernüchternd und unheilkündend. Jedenfalls fanden die Botschaften Zürich's und Schaffhausen's jetzt geneigte Ohren. Den grössten Theil der unbotmässigen Unterthanen scheinen sie bereits in Stammheim getroffen zu haben [137]); das Kloster war seit Mittag verlassen bis auf Wenige, welche noch dort Nachsuche hielten [138]). Es wurden wohl noch Anstrengungen gemacht, die Bewegung wieder in Gang zu bringen und ihr einen allgemeineren Charakter zu geben: Leute aus dem Thurgau [139]) forderten durch Trom-

---

[135]) Absch. 463. Vgl. 464 f. Vermittelung boten auch Rotweil und Cur an. Strickler 875. 877.

[136]) So Konrad Wepfer: Absch. 492 (12); Bullinger 194.

[137]) Absch. 462.

[138]) Absch. 591. Auf diese «Süechelnden» allein kann sich die von Zürich zurückgewiesene Behauptung der neun Orte (ebd. 589) beziehen: die Leute hätten «zwei Tage und eine Nacht, oder einen Tag und zwei Nächte» zu Ittingen gelegen, was für die Gesammtheit der Stürmer eine Uebertreibung ist.

[139]) Einer von Strubenwil und Einer von Hofen (Absch. 507 x): wohl Struwilen und Hofen in den niedern Gerichten von Griesenberg, s. Leu, Lex. Helv.; vgl. Absch. 500. 489. — Der Strubenwiler ist nach dem

melschlag und Handmehr zu einer Landsgemeinde auf, « wer des gemeinen Mannes Nutzen und Ehre betrachten wolle »; im Kloster Feldbach hielt Einer eine Rede: die Lutherischen seien jetzt Meister, und vier oder fünf eidgenössische Oertchen seien nicht zu fürchten u. dgl. [140]). Aber es kam zu keinem vereinten Handeln mehr, und die Anschläge der Heimkehrenden auf den Junker und den Pfarrer von Laufen, auf das Kloster zu Dänikon [141]) blieben unausgeführt — zum grossen Glück: denn zwei Tage nach dem Brande von Ittingen hatte der junge Bullinger [142]) aus Kappel von grosser Unruhe in den « Ländern » zu berichten, welche den vermeintlich noch nicht gedämpften Auflauf zu strafen gedächten, und Zürich hatte in der Folge alle Mühe, durch seine Gesandtschaften, insbesondere nach Bern, und durch Zusicherung strenger Ahndung des Geschehenen, seine Miteidgenossen zu beruhigen und seinen Ausschluss aus dem Bunde abzuwenden [143]).

Auch die Absichten der Leute in der Grafschaft Kiburg [144]),

---

Sturm noch mit einem Andern in der Stadt Frauenfeld herumgelaufen. — Hans Bachmann (s. u.) fragt nach dem Sturm den Vogt Wirt, ob die Gotteshausleute künftig auch noch Zehenten geben sollten. Strickler 921, 11.

[140]) Basler von Steckborn, Absch. 507 x.

[141]) Strickler 868. 869.

[142]) Im Auftrage des Abtes Joner, Absch. 464, 7), vgl. 8) 9) 10) und des Briefschreibers Reformationsgeschichte 185; Strickler 879; auch 873.

[143]) Absch. 465 (vgl. 525 n), Bern c. 23. Juli (vgl. Solothurn 31. Juli, Strickler 878). Der Bote Bern's erhielt übrigens Auftrag, Oechsli nach Verdienen strafen zu helfen.

[144]) Der Weber (Ruodi Wisendanger, Absch. 537) von Berg (Berg « am Irchel » oder « am Weier »? beide in der Grafschaft Kiburg), Heini Grob von Winterthur, der Schmid von Hettlingen, Heinrich Müller von Rickenbach, am Gallimarkt zu Winterthur mit dem später gefänglich eingezogenen Hans Bachmann von Buch (bei Uesslingen) sich unterredend, der Alles dem Werli von Wart und dem Lenz von Horwen mittheilt, Strickler 921, 1, 3 u. ö. Vgl. Absch. 525 i, 4 und Note 527; 537, 1)—4); 540; 542 f., 500, 6. Noch am 27. April 1525 liefen Fünfe von Seuzach weg zu einem vermeintlichen neuen Ittinger Sturm. Strickler 1062.

welche mit den Gotteshausleuten von Ittingen die Bestrafung von Stein und Stammheim hindern, den Sturm wiederholen und Frauenfeld einnehmen wollten, kamen nicht zur Verwirklichung. Sie erwarteten wohl im Herbst einen neuen Besuch der Gäste vom 18. Juli in Ittingen und waren entschlossen, auf ein Zeichen der Glocke zu Ober-Winterthur auch nach der Kartause zu eilen, um «den Sauser zu versuchen, ob er vergohren habe»; die Stammheimer und Ittinger erhofften davon eine Abschüttelung ihrer Lasten und der eidgenössischen Oberhoheit und versprachen sich dabei die Hilfe von Zürich, Schaffhausen und Appenzell, sowie des übrigen Thurgau's, ja sogar die von S. Gallen, dem Rheinthal und Toggenburg [145]); auch die Oberthurgauer gedachten selber Herren zu werden und machten ihrem Landvogt das Leben schwer genug [146]). Aber die energischen Massregeln der Eidgenossen, wie diejenigen Zürich's hinderten das Weitergreifen einer Volksbewegung, zu welcher die nächtliche Scene im Pfarrhaus zu Burg das Signal werden zu wollen schien. Sie war an ihren eigenen Auswüchsen erstickt, ehe sie, sehr zur Unzeit für Zürich und seine unruhigen Unterthanen, einen Religionskrieg erzeugen konnte.

Nichtsdestoweniger waren die Folgen des Ittinger Putsches für dessen Urheber, das reformierte Stein und seine Nachbarn, sehr empfindliche [147]). Während die Untervögte Wirt und

---

[145]) Reden des Heini Windler von Stammheim u. A., ebd. 921.

[146] Absch. 473 f, 493. Strickler 926: Klagen Am Bergs im Hecht zu Rapperswil. Im Januar 1525 wollten Einige zu Ermatingen die Bärte nicht scheren, bis sie selber Herren seien. Absch. 557. Vgl. 614. 626, 648 ff.

[147]) Ueber den Ittinger Process vgl. ausser den Abschieden (Anm. 96) besonders Bullinger 186 ff. — Ferner Strickler 905: Manuscript über die Geschichte der Hingerichteten; 1031: Beschwerde Zürichs; 1156: Jakob Wirt, Bruder des Vogts, bezeichnet die Tödtung der Seinigen als Verrätherei und verdächtigt Hans Wepfer und Dionys Keller von Stammheim als Verräther, was er nachher zurücknimmt; Absch. 693 o o, 810 r (vgl. 791. 1156 wird ein Sohn Jakob — Vogt Wirt hatte noch 12 oder 13 Kinder,

Rüttimann und der Pfarrer Hans Wirt zu Baden auf dem Blutgerüst verzeihlichen Uebereifer und unverschuldete Gewaltthat büssten, musste sich Erasmus Schmid, über welchen der Zürcher Hauptmann Jörg Göldli an der Spitze einer Schaar von dreihundert Mann bei Rath und Gemeinde von Stein Kundschaft einzuziehen kam [148]), durch die Flucht retten; er blieb später von der Amnestie ausgeschlossen und ward, nachdem ihn auch Zürich Landes verwiesen, erst vier Jahre darauf wieder Chorherr und sodann vorübergehend Nachfolger Zwingli's als Prädicant [149]). Auch Oechsli, zu Frauenfeld, Luzern und Baden peinlich verhört, kehrte nicht mehr als Pfarrer nach Burg zurück, wo man inzwischen, ebenso wie zu Stammheim, die Messe wieder einzuführen suchte [150]). Konrad Steffan war ebenfalls

---

Absch. 1112 — als Urheber dieser Rede bezeichnet; auch heisst er Strickler 1329 Jakob Vogt, d.h. wohl: Vogt Wirt's Sohn, wie Absch. 810 «des Vögtli's Sohn». — Verhandlungen über die Büssung der Betheiligten: Absch. 502, 503 f., 536, 558, 607 f. (Nichtamnestierung Erasmus Schmid's, Steffan's, Wepfer's, der Brandstifter und der Sakramentsschänder). 617, 622, 662 m., 673, 1096, 1102, 1112, 1154 i., 1171 c., 1178 d. — S. auch Schnewlin, und Füsslin's Beyträge 1 («kürzerer» und «längerer» Sohn Wirt's).

[148]) Strickler 880. Die Flucht erfolgte auf einen Wink Zürich's (Schn.).

[149]) 1528 aus Gnaden wieder in sein Kanonikat eingesetzt (vgl. Egli 1450, 18. Juli; doch siehe bereits das Verzeichniss S. 618), versah Schmid die Pfarre Zollikon (Egli 1492, 12. Sept. 1528; 1714, Okt. 1530, wo er als «nimis prodigus» und unordentlicher Haushalter censuriert ist), sowie als Helfer Zwingli's eine Zeitlang die Prädicantenstelle des bei Kappel gefallenen Reformators, und besorgte endlich in herzoglich würtembergischem Auftrage die Reformierung von Reichenweier im Elsass. Sal. Vögelin im «Jahrbuch für Schweiz. Geschichte» 1882, 254 ff. Nach Schuler und Schulthess 7, 43 starb Schmid 1547 als Bürger von Zürich. S. noch u. Anm. 171; Egli 1246; S. 752 (camerarius), 884 (bresthaft). Schmid Gönner des nachmaligen Pfarrers Felber von Stein: Schnewlin'sche Papiere.

[150]) Oechsli wird am 24. September auf Urfehde freigelassen, muss aber für die ergangenen Kosten Bürgschaft leisten und die weitere Bestrafung durch die Eidgenossen gewärtigen. Absch. 497 u. (vgl. 471 f., 751 n.). Er ward dann Pfarrer zu Elgg (wo er im April 1525 Zulauf von Frauenfeld hatte, Absch. 629) und zu Bülach, Bullinger 1, 206. — Oechsli

flüchtig, wie Erasmus, und gelangte auch später nicht wieder in sein Amt [151]). Ordentlicher Inhaber der Prädicantenstelle

---

zu Wesen, von wo aus er 1531 im März vier Lägel welschen Weins (Schuler u. Sch. 8, 586), im Juni einen Warnbrief an Zwingli schickt (Strickler 3, 967); im Januar zuvor ist in einem Beschwerdebrief des Kaspar von Schönau zu Säckingen (S. A., Z. 147) ein Meister Hans Oechsslin genannt, der, wie es scheint, im Namen (?) seiner Frau, einer Nonne aus Königsfelden, ein Verbot auf einen Zins des Klosters zu Stein gelegt. Vgl. Sch. u. Sch. 8, 50. 363 (zu Zürich, 1529). 438 (zu Schaffhausen, 1530). 555. 561. 624. Egli 1714 (zu Zurich, 1530; böses Weib). — Wirz 4, 138.

Messe und Bilder zu Stammheim und Burg s. Strickler 1024; Absch. 533 f. 535. 536 o. Burg erklärt dem Abt von Einsideln, weder Messe noch Opfer noch Jahrzeiten mehr haben und daran Leib und Leben, Ehre und Gut setzen zu wollen, Dec. 1524. 608. 616 f. 789 n; 791 f: Stammheim thut so viel «Ungeschicktes», dass man's nicht in ein grosses Buch schreiben könnte. In Burg wird die Feier der Messe verhindert und von Stein aus immer dagegen gewirkt; die Gemeinde erklärt, nicht vor dem Landgericht erscheinen zu wollen, da Die von Stein und Zürich ihre Herren seien; die neun Orte drohen ihr, sie nächstens anders und dermassen zu strafen, «dass mengklich sich daran stossen soll, als sy ouch vil grössern communen gethan, denn ir sind», Okt. 1525, Strickler 1300: Zürich verhört Die von Stein und zwei Kirchenpfleger von Burg; diese berufen sich auf das Wort Gottes und betonen ihre Zugehörigkeit zu Stein und Zürich. Sie seien nur zum Kriegsdienst dem Landvogt verbunden; die Mehrzahl der Mitkirchgenossen, die gänzlich unter ihm stünden, sollten es immerhin mit der Kirche dem Mandat gemäss halten; sie selbst seien bisher zur Predigt nach Stein gegangen, 2. Nov. 1525. Vgl. 1324. Ebd. 1314 a b: Denen von Stammheim und Burg (insbesondere dem Alt-Heiligenpfleger Krebser, s. o. Anm. 97) wird ein Tag zu Luzern verkündet, 1. Nov. 1525. 1329: Instruction der Zürcher Boten dafür, Dec. 1525.

[151]) Absch. 488 n: Constanz hat Ende August den Vogt Steffan auf Ansuchen des Landvogts im Thurgau gefangen genommen, weigert aber als Reichsstadt dessen Auslieferung. Vgl. ebd. 498 w. 509 qq. 1186. Strickler 893, a—c. 911, a—c. 923, b. c. Im Juni sind er und Erasmus Schmid wieder zu Stein, worüber sich die Eidgenossen beschweren, Absch. 691. S. noch unten 273, Egli 774. — Ebenda 589: Voten von Zürcher Landgemeinden über den Ittinger Handel und dessen Bestrafung als Antwort auf das Rundschreiben der Regierung über die politischen Verhältnisse Zürich's, Nov. 1524. — Vgl. noch die Schnewlin'schen Papiere (Anklage Steffan's u. s. w.).

der Stadt war schon seit einiger Zeit Jakob Grotsch von Bregenz, ein eifriger, aber sehr heftiger Prediger, welcher zur Beruhigung der Gemüther wohl nicht sehr viel beitrug [152]).

Der Sache der Reformation war in Stein und anderswo ein schwerer Stoss versetzt, und die Stadt, welche die Eidgenossen anfangs mit den Waffen hatten züchtigen wollen [153]), stund unter dem Bann eines langwierigen und gegen die Betheiligten mit Leidenschaftlichkeit geführten Processes. Dass dieser zu ihrem Glücke verschleppt und am Ende (1527) noch ziemlich glimpflich mit einer Geldbusse abgethan ward, hatte sie nur der Furcht vor den Bauernunruhen des Jahres 1525 und dem Dreinreden der Eidgenossen, welchen zum Trotz Zürich milde verfuhr [154]), sowie schliesslich dem allmäligen Fortschritt der Reformation zu verdanken.

IV. Vorläufer der Klosteraufhebung.

Nach dem Ittinger Auflauf verstummen zunächst die Forderungen der Bürger. Als der zürcherische Rath, welcher am 3. November die drei Klöster in der eigenen Stadt aufgehoben hatte, bald nachher durch seine Botschaften den Unterthanen die politische Lage darlegte und ihre Wünsche entgegennahm [155]), antwortete Stein lediglich mit der Versicherung seiner Treue und mit der Bitte um angelegentliches Aufsehen. Vor äussern Angriffen scheint also damals das Kloster eine Zeitlang Ruhe

---

[152]) Absch. 525, i, 5 wird der Pfaffe zu Stein am Rhein in Luzern beschuldigt, die Boten zum Tag von Frauenfeld (Oct. 1524) Verräther, Bösewichte und Tyrannen genannt zu haben; ebd. 811 klagt Am Berg zu Luzern (Dec. 1525), ein Pfaffe zu Stein habe öffentlich geredet, der Landvogt sei ein Dieb.

[153]) Bullinger 1, 210 (vgl. 211 das Schreiben der neun Orte an Wallis). — Kriegsplan Zwingli's wahrscheinlich aus dieser Zeit, Strickler 957.

[154]) Strickler 1436.

[155]) Zu Stein und Andelfingen durch die Rathsherren Rudolf Thumisen und Hs. Rud. Lavater. Egli 589. S. Anm. 150.

gehabt zu haben. Aber seinem Abte war es nicht mehr wohl auf einem Posten, welchen ihm die verhaltene Feindseligkeit der Bürger und die offene Unbotmässigkeit der eigenen Ordensbrüder, die aufreizenden Reden der Prädicanten und die immer mehr fühlbare Abnahme der Klostereinkünfte erschwerten.

Das Ende des Jahres 1524 brachte neue Verlegenheit, indem Junker Kaspar Göldli wegen einer Zinsforderung, die David dem von Zürich Verbannten nicht mehr zu entrichten angewiesen worden war, auf die Unterpfänder im Hegau zu greifen Miene machte, und dadurch den Credit des Klosters in jener Gegend empfindlich zu schädigen drohte [156]).

Zu Anfang des folgenden Jahres [157]) erschien Abt David mit seinem Schultheissen und einigen seiner Gefreundten zu Zürich und wandte sich bittend an Bürgermeister und Rath daselbst, dieweil seine geliebten Herren und Schirmer in gegenwärtigen bösen Zeitläuften seine und seiner Mitbrüder einzige Zuflucht seien. Die Mehrzahl der Mönche seines Klosters hange der neuen Lehre an und kündige ihm durch Ablegen des Ordenskleides den Gehorsam. Er wisse wohl, dass die Kutte, die er trage, ihn nicht selig mache; aber jenes Gebahren sei ihm als Abt fürder unleidlich. Die Bürger würden immer schwieriger, die Zehenten spärlicher, die Prädicanten kecker und anzüglicher. Darum bitte er, im Einverständniss mit seinem Convent, die Obrigkeit dringend, ihm das Regiment abzunehmen und ihn sammt den übrigen Mönchen nach Gutfinden auszusteuern.

Aber die Frucht mochte den Herren von Zürich damals noch nicht reif erscheinen. Nachdem Abt David mit den Seinen abgetreten war und die Versammelten sich die Sache nach

---

[156]) Eigenhändiges Schreiben David's an Zürich «suntags ann nicolay anno xxiiij» (Nicolaus fiel jedoch 1524 auf einen Dinstag), s. o. Anm. 27. — Vgl. Egli 784 u. ö.

[157]) «Anno 25» sagt der im folgenden zu Grunde gelegte Bericht Zürich's an Erzherzog Ferdinand, S A, Z 101; dass es ganz zu Anfang des Jahres war, ergibt sich aus einem weiterhin folgenden, allerdings theilweise fehlerhaften Datum desselben Briefes; s. u. Anm. 158.

bestem Verstehen, «so viel ihnen Gott verliehen», hin und her überlegt hatten, schickten sie drei Männer aus dem Kleinen und Grossen Rath zu Seiner Gnaden in die Herberge und liessen ihn ersuchen, wieder nach Stein in sein Amt zurückzukehren, mit Zusicherung jeglichen Beistandes in- und ausserhalb des Klosters. Umsonst, der Abt blieb bei seinem Begehren. Doch reiste er zunächst wieder ab mit der Erklärung, die Sache nochmals versuchen zu wollen.

Aber bald darauf, um die Fastnachtszeit [158]), da im Hegau die aufständischen Bauern auch die Klostergüter mit Brandschatzung bedrohten [159]), stund David wiederum vor dem Rathe zu Zürich. Dringender als vormals bat er um Entlassung und Entlastung; denn er könne, möge und wolle nicht länger in diesen Dingen stecken. Doch die Sache war immer noch sehr zu überlegen. Der Rath, welcher wenige Tage vorher dem Entlassungsbegehren des Abtes von Rüti willfahrt hatte [160]), mochte in Stein die Ansprüche der Stadt fürchten; zudem erwartete Abt David, mit Berufung auf sein gutes Haushalten, eine ansehnliche Aussteuer für sich und die Brüder. Noch einmal ersuchte man ihn, in seiner schwierigen Stellung zu verbleiben und zu bedenken, dass ja Jedermann sein Kreuz habe. Doch seine Klage war am Ende dieselbe wie am Anfang, insbesondere über die Prädicanten. Jetzt liess man diese, nebst einer Abordnung der Bürger, nach Zürich kommen und veranstaltete eine Untersuchung der Angelegenheit des Abtes. Die Verhörung der Zeugen brachte, wie es scheint, verschiedene Mängel seiner

---

[158]) «vmb die Fasnacht anno **26**» in dem Bericht Zürich's (Anm. 157) ist offenbar ein Abschreiberversehen für **25**; denn das weiterhin Berichtete entspricht den Verhandlungen des Jahres 1525 (Egli 625 u. ö.; s. unten) und den daran sich schliessenden Ereignissen; die in Rede stehende Unterhandlung zwischen Abt und Rath ist wohl die am 1. März (Aschermittwoch; Fastnacht war der 26. Febr.) im Rath vorkommende und sechs Mitgliedern übertragene; Egli 659.

[159]) Eigenhändiger Brief David's vom 17. Febr. 1525, s. o. Anm. 27.

[160]) Egli 653 (25. Febr.); vgl. 693 (22. April).

mochte, zumal er durch das «Gyrenrupfen» als schneidiger Pfaffenfeind bekannt war. Er hatte, neben Hans Usteri, schon zu Ende Aprils in Stein mit dem Abt unterhandelt und die Bürger beim Herannahen des Bauernsturms beruhigen helfen. Die Nachbarn in Oeningen gehörten mit zu der «Bruderschaft des heiligen Evangeliums», welche nach Ostern auch zu Stammheim und anderswo um Unterstützung geworben hatte[168]); sie hatten ihre Habe nach Stein geflüchtet und ersuchten die Stadt unter Anderm, wenn während eines Auszuges des Bewohner im Dorfe Feuer gelegt würde, dort zu löschen. Vor den Rathsboten wollten zwar hiefür die Steiner ausdrücklich die Genehmigung Zürich's vorbehalten haben; jedoch liessen sie, als am 29. April die Nachricht kam, Oeningen werde binnen zweier Stunden verbrannt werden, auch Absichten merken, die Jenen keineswegs gefielen. Sie wurden ermahnt, sich mit Niemand einzulassen und lediglich an Mauern und Thoren gute Wache und beständige Nachfrage zu halten: der Welt List sei manigfach und aus solcherlei Zusammenläufen könnte Schlimmes erwachsen, wie diess schon früher geschehen; u. s. w.[169])

Die Massregeln Zürich's vermochten die Ruhe in der Stadt nicht herzustellen, da insbesondere die Prädicanten für die Sache der Aufrührer einstunden. Am 11. Mai, da aus Oeningen und der «Höri»[170]) der Landsturm gegen Radolfszell hin ergieng, von wo die Bürger zu Schiffe einen Ausfall gemacht, erschienen auch die Pfarrer Erasmus Schmid und Jakob Grotsch von Stein im Lager der Bauern zu Stüsslingen, und so oft Usteri und Luchsinger die Stadt zur Ruhe mahnten, setzten sich die beiden Prediger dawider und sagten: man sei Gott

---

[168]) Strickler 1054. Vgl. zum Bauernkrieg und den Verbindungen der Aufständischen mit dem Thurgau: 982. 1018. 1134. 1153 f. 1161. Die «bundschühigen» Bauern im Münsterthal Absch. 639; vgl. Strickler 1069 u. ö.

[169]) Strickler 1061. 1068. 28. April Aufbruch von Seuzach zu einem vermeintlichen neuen Ittinger Sturm: 1062, s. o. Anm. 144. Zürich und Schaffhausen im Hegau gemeinsam handelnd: 1067. 1073.

[170]) Die Grenzen des «Waldes Höri» Schweiz. Urkd.Reg. 1, S. 114.

Ersatzmann, sein Rathscollege, der Tuchscherer [164]) und Schneiderzunftmeister Konrad Luchsinger, ein, ein geborner Glarner [165]) und eifriger Anhänger Zwingli's und der Reformation [166]), welcher, obwohl in seinem Privatleben nach den damals aufkommenden strengen Anschauungen nicht unbescholten [167]), sich durch seine Energie für den schwierigen Posten empfehlen

---

[164]) Daher die Tuchschere, welche er in Gestalt eines einfachen nach oben offenen Winkels (zwischen den Buchstaben k l) als Sigel, und in deutlicherer Form, von einem Luchs gehalten, als Wappen (z. B. in der Wappentafel des Klosters von 1603) führt. Er war 1501 Bürger zu Zürich, 1515 Zwölfer bei den Schneidern, 1524 Zunftmeister geworden, und starb 1548. Mittheilungen des Hrn. Zeller-Werdmüller in Zürich, nach dem handschriftlichen «Regimentsbuch». — Aus seiner Steiner Zeit stammt eine Wappenscheibe auf dem Gemeindehaus zu Stammheim, die er als «schafner des gotzhus Stein 1533» stiftete.

[165]) S. Brief vom 27. Dec. 1525; als Gesandter Zürich's nach Glarus erscheint er im Juli 1524, Absch. 4, 1, a, 466 (ebd. 672 u. ö. 1536 ein Vogt Rudolf Luchsinger von Glarus; ein Hauptmann Michel L. von dort s. u.). — Er besass eine «Hofstatt» zu Hottingen bei Zürich; s. u.

[166]) Zwingli lässt ihn schon 1518 bei der Bewerbung um die Zürcher Leutpriesterstelle grüssen, Zw. Werke 7, 53; Luchsinger ärgert sich mit Mykonius über die vermeintliche Verleumdung Zwingli's, ebd. 54 (damals verwundet, ebd.); Zwingli erhält Grüsse für ihn ebd. 111. 140. 152, 183. 211 (Glarean lässt Ammann, die Grebel und Luchsinger grüssen, als Zwingli's «Diakone oder Unterbischöfe»). — Er erscheint 1522 in Gesellschaft Zwingli's beim Buchdrucker Froschauer das «küechli reichend» und mit Essen von zwei «digen würsten» (woran Zwingli nicht theilnimmt) die Fasten brechend (Egli 233), 1523 am «Gyrenrupfen» (gegen Joh. Faber) betheiligt (Bullinger, Ref.-Gesch. 1, 108; Bächtold, Manuel 39, vgl. Zwingli's Epistel gegen Gebwiler, Werke 2, 313: «Also wenn ir die [die Fischer als Jünger Christi] wänend vertriben han, werdend die hafner, müller, glaser, tüchschärer, schüchmacher und schnyder leeren». L.'s Antheil: Kirchhofer 52 ff. 66.), 1524 in einer Commission für eine Vertheidigungsordnung der Stadt (Egli 554). Ein Brief von ihm an Zwingli, datiert «ad Lapidem» Samstag nach Galli 1525, Zw. Werke 7, 420; andere 8, 275. 324.

[167]) Er wird im December 1522 mit drei Andern wegen Ehebruchs für ein halbes Jahr aus dem Rathe ausgeschlossen und seine Buhlerin fortgeschickt, Egli 306.

mochte, zumal er durch das «Gyrenrupfen» als schneidiger Pfaffenfeind bekannt war. Er hatte, neben Hans Usteri, schon zu Ende Aprils in Stein mit dem Abt unterhandelt und die Bürger beim Herannahen des Bauernsturms beruhigen helfen. Die Nachbarn in Oeningen gehörten mit zu der «Bruderschaft des heiligen Evangeliums», welche nach Ostern auch zu Stammheim und anderswo um Unterstützung geworben hatte [168]); sie hatten ihre Habe nach Stein geflüchtet und ersuchten die Stadt unter Anderm, wenn während eines Auszuges des Bewohner im Dorfe Feuer gelegt würde, dort zu löschen. Vor den Rathsboten wollten zwar hiefür die Steiner ausdrücklich die Genehmigung Zürich's vorbehalten haben; jedoch liessen sie, als am 29. April die Nachricht kam, Oeningen werde binnen zweier Stunden verbrannt werden, auch Absichten merken, die Jenen keineswegs gefielen. Sie wurden ermahnt, sich mit Niemand einzulassen und lediglich an Mauern und Thoren gute Wache und beständige Nachfrage zu halten: der Welt List sei manigfach und aus solcherlei Zusammenläufen könnte Schlimmes erwachsen, wie diess schon früher geschehen; u. s. w. [169])

Die Massregeln Zürich's vermochten die Ruhe in der Stadt nicht herzustellen, da insbesondere die Prädicanten für die Sache der Aufrührer einstunden. Am 11. Mai, da aus Oeningen und der «Höri» [170]) der Landsturm gegen Radolfszell hin ergieng, von wo die Bürger zu Schiffe einen Ausfall gemacht, erschienen auch die Pfarrer Erasmus Schmid und Jakob Grotsch von Stein im Lager der Bauern zu Stüsslingen, und so oft Usteri und Luchsinger die Stadt zur Ruhe mahnten, setzten sich die beiden Prediger dawider und sagten: man sei Gott

---

[168]) Strickler 1054. Vgl. zum Bauernkrieg und den Verbindungen der Aufständischen mit dem Thurgau: 982. 1018. 1134. 1153 f. 1161. Die «bundschühigen» Bauern im Münsterthal Absch. 639; vgl. Strickler 1069 u. ö.

[169]) Strickler 1061. 1068. 28. April Aufbruch von Seuzach zu einem vermeintlichen neuen Ittinger Sturm: 1062, s. o. Anm. 144. Zürich und Schaffhausen im Hegau gemeinsam handelnd: 1067. 1073.

[170]) Die Grenzen des «Waldes Höri» Schweiz. Urkd.Reg. 1, S. 114.

mehr schuldig als den Menschen, und es sei göttlich und billig, den Nachbarn zu Hilfe zu kommen [171]).

Die dergestalt auch gegen die Obrigkeit und deren Vertreter aufgeregten Gemüther waren damals zu alledem durch die fortdauernde eidgenössische Untersuchung wegen der vorjährigen Ereignisse in Spannung erhalten. Gleich am ersten Sonntag, da Luchsinger mit David und dessen Bruder Wolf zusammen sass, brachte des Abtes Kämmerling Nachricht in's Kloster von einer aufreizenden Predigt, welche «der Pfaff zu Burg» soeben gehalten. Die Eidgenossen, sollte er unter Anderm gesagt haben, seien dem Worte Gottes feind und hätten zu Baden wackere Leute enthauptet; aber auf deren blutigen Rümpfen würden nur neue Köpfe nachwachsen; ein Mönch habe kürzlich Getreide an das Volk ausgetheilt, damit dieses ihn, den Prediger, gefangen nehme; u. s. w. Junker Wolf erstattete noch in derselben Woche in der Untersuchung zu Frauenfeld Bericht über dieses Gespräch im Kloster [172]). Dass

---

[171]) Strickler 1094. Die Oeninger wünschten damals sich aus der Schirmherrschaft des Bischofs von Constanz in diejenige der Stadt Zürich zu begeben, welcher sie lieber 100 Gulden zahlen wollten, als Andern 20 oder 30.

[172]) Frauenfeld 11. Mai fg. 1525, in der Tschudi'schen Abschiede-Sammlung im Zürcher Staatsarchiv (vgl. Eidg. Absch. 4, 1, a, 657): «Ieder bott waist zů sagen, wie wir Wolfen von Winckeltzen verhördt haben der uff mainung gesagt hatt, wie uff Sonntag nechstverschinen [7. Mai] herr abts von Stain sins brůders kemmerling uff gestalt gesagt habe: «der pfaff zů Burg hat aber redlich gerůrt» [gescholten, losgezogen?]; sprechen der selb her Abt und maister Luchsinger, ouch er: «lieber, wie? was hatt er gesait?» Sprech er: «als es sich in der predig begeben, hadt er under anderm geredt: die Aidtgnossen streben wider das wort gots, und welcher das prediget, den wellen sy non [für: nun = nur, ohne Weiteres?] fachen und hand zů Baden fromen lüten köpf abgehowen vnd sy gemürdt [Sept. 1524]; Es schatt aber nütz; Es wachst uff ietlichem stumpen ꝛc. und es hatt ain ömechtiger münch kernen ussgeben und darmit wellen verschaffen, das ich ouch gefangen wurd, damit ich das gottswort nit mer verkündte ꝛc.» — Der «Pfaff» muss doch wohl wieder der (sonst allerdings damals in Elgg lebende) Oechsli sein; er wird auch Absch. 671 q

ein solches hier im Beisein des Regierungsvertreters geführt werden konnte, zeugt für die weltmännisch-humane Art, wie wenigstens der Abt die Verhältnisse überhaupt auffasste. Parteilos über den verschiedenen religiösen Anschauungen stehend, verstund und ehrte er auch die Gegner der alten Ordnung der Dinge, und suchte in dem Kampfe gegen deren Ansprüche, welche ihm seine Stellung aufnöthigte, lediglich die wohlerworbenen Rechte der Vertreter des Alten zu schützen. Aber er musste erfahren, dass Ideen stärker sind als Rechte, und dass bei grossen grundsätzlichen Abrechnungen die Verfechter des blossen Rechts wider Willen Bekämpfer und schliesslich Opfer der neuen Ordnung überhaupt werden.

Die Aufhebungsangelegenheit konnte erst im Verlauf des Sommers, da auch die Volksbewegungen in ganz Süddeutschland weniger bedrohlich geworden, weiter gefördert werden. Die Herren von Zürich, welche am 17. Brachmonat 1525 mit dem hirtenlosen Convent zu Rüti ein endgiltiges Abkommen getroffen, liessen einige Tage darauf, nachdem verschiedene Präliminarien vorausgegangen[178]), auch zu Stein wegen eines solchen unterhandeln, zunächst mit dem Abte. Sie waren, wie ein späterer Bericht sich ausdrückt, voll guten Willens gegen ihn und erboten sich, soweit die Verhältnisse des Klosters es zulassen würden, das Vorhandene mit ihm und seinen Conventbrüdern zu theilen. Für diese «Theilung», d. h. für eine angemessene Aussteuer, brachten die Abgeordneten übrigens bereits einen Entwurf mit, auf dessen Ansätzen sie gegenüber den weitergehenden Forderungen des Abts um so mehr beharren zu

---

nicht mit Namen genannt, wo die «auf der Fahrt versammelten» Schwyzer Rathsherren von Zürich seine Beseitigung begehren, 6. Juni 1525. Oechsli hatte Sonntags vor Maitag zu Zürich Geleit zur Verantwortung in Stein verlangt, wo er wegen seiner langen Haft verleumdet worden (Originalurkunde bei Schnewlin).

Gleichzeitig zu Stein ein Tag wegen der durch den Herzog von Würtemberg vom Hohentwiel aus beraubten Kaufleute, Absch. 669, 671.

[178]) Vgl. die Rechnungen, S A, Z 123.

müssen glaubten, weil sich bei der Vermögensaufnahme eine beträchtliche Schuldenlast fand [174]). Nach etwas peinlichen Erörterungen wurden die schon früher in Zürich gestellten Bedingungen David's behufs Vorlage an den Rath durch Luchsinger zu Protokoll genommen, dann in den Entwurf eingetragen [175]).

Gegenüber den Bedenken der Gesandtschaft, welche auf die Unsicherheit der Einkünfte hinwies, machte David geltend, dass er gut Haus gehalten und Nichts entfremdet oder sich selber zugewandt habe, auch stets ein guter Zürcher gewesen sei und als solcher sterben wolle. Die Gesandtschaft gab endlich nach. David sollte gemäss seiner Forderung, wie sie dann nachträglich vom Rath genehmigt ward, künftig folgende Gülten als Leibgeding beziehen [176]): — jede Fronfasten 25 Pfund Pfenning; je auf Martinstag 30 Malter Fäsen und 30 Malter Haber aus dem Hilzinger Zehnten; jeden Herbst 4 Fuder Weins süss von der Kelter [177]), davon 2 rothes Gewächs aus dem heute noch ausgezeichneten Weinberg des Klosters in der Custerei [178]) und

---

[174]) Bericht an Erzherzog Ferdinand 1526.

[175]) Bericht von Luchsinger's Hand über die «Handlung» vom 22.—24. Juni 1525; S A, Z 101. Die Abgeordneten sind wohl die in dem Bericht vom 3. Juli Genannten (Meier und Bleuler), welche sich dort auf ein früheres Schreiben beziehen und in dem Reiseconto für Stein mit Brennwald und Usteri zusammen unter dem 19. Brachmonat notiert sind. Am 30. Juni kamen auch Hans Felix Manz und Meister Kambli heraus. (ebd.) — Der Vertragsentwurf, mit den die Forderungen des Abtes enthaltenden Nachträgen, muss auf diese Verhandlungen hin angefertigt sein (im Eingang nach dem Muster desjenigen von Rüti); s. u. Anm. 194 ff.

[176]) S. den obigen Bericht und dessen Bestätigung (5. Juli), sowie denjenigen von 1526.

[177]) eigentlich «Kelterrinne» («von der rennen»).

[178]) «in der Custen»: ein 1344 durch Abt Dietrich von Wagenhausen, vordem Custos zu Stein, angelegter und an die Kapelle S. Petri im Kloster (links vom Chor) vergabter Weinberg am Klingenberg. Ziegler 26; Nüscheler, Gotteshäuser 2, 26. Der Bericht von 1526 bezeichnet den bedungenen Wein einfach als «vom besten Gewächs»; der Vertrag vom 5. Juli 1525 bestimmt, dass bei zu geringem Ertrag der genannten Weinberge der Rest aus anderen Reben des Klosters zu decken sei.

2 weisses aus den Klosterreben im Gwanden; ferner zwei Mastschweine oder 4 Gulden, einen Schlachtochsen oder 10 Gulden; 4 Fuder Heu aus des Gotteshauses Baumgarten oder 6 Gulden, 4 Fuder Stroh oder 4 Gulden. Endlich erhielt David sofort baar an einen Hauskauf 300 Gulden, in der Meinung, dass Haus oder Geld [179]) nach des Empfängers Ableben wieder heimfallen sollten, während die übrige Aussteuer nebst etwaigem Erwerb zu seiner freien Verfügung stund [180]). Für die jährlichen Einkünfte, die in Steiner Mass und Währung auszurichten waren, bedang sich der Abt unentgeltliche Lieferung auf zwei Meilen im Umkreis aus; er mochte damals bereits an eine Uebersiedelung nach dem nahen Girsberg oder dem in gerader Linie nicht ganz drei Stunden entfernten Radolfszell denken. Als Eigenthum beanspruchte und erlangte David, welcher seinerzeit bei hundert Pfund Pfenning in's Kloster gebracht hatte und nun auf seinen Tod hin dem Bruder und den Verwandten Etwas davon zu sichern wünschte, einen Theil des Hausraths: 6 aufgerüstete Betten, die von ihm angeschafften grossen silbernen Becher und gewirkten Tücher, endlich allerlei Geschirr zu sei-

---

[179]) Anfangs wollten die Verordneten auch sämmtliche etwaige Reparaturen ausdrücklich einbedingen, was dann fallen gelassen ward (laut den Correcturen des Berichts vom 22.—24. Juni). Der Artikel von der Aussteuer in Baar scheint überhaupt, nebst dem von den Schweinen und dem Ochsen, besonders zu reden gegeben zu haben: er ist in das offizielle Concept des Vertrages vom 5. Juli erst nachträglich eingefügt; ebenso die Bestimmung über die Lieferung nach auswärts u. A. Nach dem Bericht an Erzherzog Ferdinand von 1526 war auch der Hauskauf und die Beisteuer zu demselben mehr nur als blosse Eventualität ins Auge gefasst, während der Vertrag vom 5. Juli 1515, allerdings auch in etwas gewundener Weise, dem Abt «glich angends bar .. an ein huss wo er daz koufft» zu geben verspricht. Jedenfalls hat David, welchem am 13. Juli Junker Hans Edlibach 100 Gulden, am 16. Junker Marx Schulthess 25 Gulden als von seinen Herren geliehen überbrachte (Klosterrechnungen) das Geld nicht vollständig erhalten; sonst wäre von demselben im Bericht an Erzherzog Ferdinand die Rede. Vgl. bei Anm. 222.

[180]) Zusatz des Berichtes an Erzherzog Ferdinand 1526.

nem Hausgebrauch, ausserdem die zwei von ihm bisher benutzten Pferde.

Mit den Mönchen ward ein ähnliches Abkommen getroffen, wie mit denen zu Rüti. Sie bekamen, soweit sie Priester waren, ein Jahrgeld von 14 Gulden [181]) und behielten den Tisch im Kloster, sowie den «Scherer» wie bisher; mit denen, welche «weibeten» oder sonst aus dem Kloster zu gehen wünschten, war besondere Vereinbarung vorbehalten. Die Zurückbleibenden — es waren schliesslich noch etwa acht Mann [182]) — sollten im Kloster nach einer ihnen zuzustellenden Ordnung singen, lesen, studieren, zur Predigt gehen und lectiones hören, wofür sie selbst eines geschickten Lesers und Lehrers der heiligen Schrift begehrten. Sie sollten hinfort dem von der Obrigkeit verordneten «Pfleger» gehorsam sein, mit einander essen und trinken und ein züchtig, ehrbar Wesen führen. Der Propst von Klingenzell, Johannes Nüesperli, ward mit seiner dortigen Pfründe abgefunden; zweien Jünglingen, Niklaus Hensaler, des Steinmetzen Sohn von Stein, und Heinrich Huber von Zürich, die noch nicht Profess gethan, und denen die Verordneten auch ein kleines Jahrgeld aussetzen wollten, ward in der Folge ein für allemal eine Aussteuer von 20 Gulden zugesprochen [183]), ein Handwerk oder sonst Etwas nach eigenem Gutdünken zu erlernen. Die Einkünfte des Abtes sowohl als des Conventes, welche zusammt den Zinsschulden eine jährliche Ausgabe von 1200 Gulden repräsentierten [184]),

---

[181]) Die Conventherren von Rüti, bei denen allerdings der — entronene — Abt nicht mehr auszusteuern war, hatten am 17. Juni je *30* Gulden zugesichert erhalten. Egli 752.

[182]) Die Namen der fünf im Jahr 1528 den Convent bildenden Brüder s. u.; dazu kommen für 1525, nebst dem Propst Nüesperli, noch: Georg Glor, Konrad Kranz von Stein, der Amtmannssohn von Nagold und die beiden Novizen. — Der Zürcher Johannes Fischer, für welchen Zürich bei Stein und dem Kloster Unterstützung verlangt, damit er ein Handwerk lernen könne (Egli 603, 2, wo «Predigerkloster» ein Irrthum sein muss), gehört vermuthlich zu den schon früher Ausgetretenen.

[183]) Dem Hensaler ward sie vorenthalten, s. u. Anm. 295.

[184]) Bericht an Erzherzog Ferdinand.

wollte Zürich aus den Klostergefällen bestreiten und übernahm auf den Fall eines Aufhörens der letztern keinerlei Bürgschaft.

Schwieriger waren die Verhandlungen der Gesandtschaft mit der Stadt. Die Bürger erwarteten von der Aufhebung des Klosters ein Aufhören aller Lasten und den Anbruch der evangelischen Freiheit, wie der gemeine Mann sie damals überall verstund [185]). Sie erklärten die grundherrlichen Rechte des Klosters, die Bestimmungen über «Fall und Lass» und «Ungenossame» der Gotteshausleute, über «Ehrschätze» und Fastnachthühner u. s. w. allesammt für Erfindungen von Mönchen und Gleisnern, welche von Gott gestraft und verworfen und deren Briefe und Siegel ungiltig seien, sintemal man Gott mehr glauben solle als den Menschen. Mit dem Versprechen der Regierung, ihre Klagen gleichzeitig und in gleicher Weise wie die anderer Aemter und Herrschaften erledigen zu wollen, sei ihnen nicht gedient; ihre Verhältnisse seien ganz andere, bei Weitem drückendere, und sie wollten für sich selbst handeln. Vom Schultheissenamt wollten die Bürger — als die durch den jetzigen Abt und dessen Schultheissen, seinen Jugendgefährten [186]), viel geplagt worden seien — Nichts mehr wissen, da dieser Beamte neben ihrem eigenen Bürgermeister und Vogt, von denen man jederzeit an die Herren von Zürich habe appellieren können, durchaus überflüssig sei; zum Mindesten solle der Schultheiss ein geschworner Bürger von Stein sein. Grundzinse und sonstige bisher für Gottesdienst, Kirche und Kirchengeräth entrichtete Steuern wollten sie fürderhin geben, sofern man dieselben für den Spital verwende; der Zehenten sollte nebst den Armen und

---

[185]) Vgl. die Forderungen der Bauern auf der zürcherischen Landschaft im Frühjahr 1525: Egli 702. 703. 710, und Rathschläge und Mandat darüber 724 ff. 737. Zu Auffahrt (25. Mai) 1525 predigt der Pfarrer von Neftenbach mit Benutzung eines geflügelten Wortes der deutschen Bauernbewegung: der Zehenten gehöre nicht Denen, die auf hohen Rossen reiten, sondern den Predigern, den Kirchen und den Armen. Egli 808. S. auch Nr. 769. 771.

[186]) ? — Vgl. den Text: Der im ouch in der iugend zů geben wery.

Kranken nur den Predigern und Lehrern zukommen, der Schulmeister des Abts [187]) jedoch von diesem selbst unterhalten werden. Die Nutzungs- und Weiderechte des Klosters («Wunn und Weid»), begehrten sie, sollten ausgekauft und aus dem Erlös die Inhaber regelrecht entschädigt werden [188]), wobei ein allfälliger Ueberschuss dem Spital zu Gute käme. Die Güter des Gotteshauses wollten sie gleich denen jedes Bürgers besteuern, dieweil jenes auch nicht an der öffentlichen Last der Wachten theilnehme, wogegen ihnen die Abgeordneten bemerken mussten, dass die Stadt ja gerade für dieses Vorrecht des Klosters ein Schirmgeld von ihm beziehe. Dem Anspruch auf Freigebung der Fischerei, welchen die Bürger gleich den aufständischen Bauern unter Berufung auf das Wort Gottes erhuben, sowie ihrem Begehren, Glocken und Leuchter zu Handen zu nehmen, begnügten sich die Gesandten einstweilen das Beispiel der eigenen Herren und Obern entgegenzuhalten, welche sowohl die alten verbrieften Rechte dulden müssten, als auch jene gottesdienstlichen Gegenstände bisher beibehalten hätten.

Die Zürcher hatten einen schweren Stand gegenüber den Geistern, die sie gerufen. Die Bürger liessen sich Nichts abdingen und wollten (wie die Gesandtschaft klagte) nur nehmen, ohne Etwas zu leisten, und doch waren ihre Forderungen nur erfüllbar, wenn man Rechte und Verträge brach. Davon riethen aber die Berichterstatter selbst den Herren von Zürich ab mit der eigenthümlichen Begründung, die Steiner thäten ihnen ja auch Nichts zu Liebe [189]). Nur in einem Punkt waren Zürich

---

[187]) Der künftig zu bestellende «Leser», dessen Besoldung man der Stadt überbinden wollte? Einen Schulmeister für die Stadt (ein solcher erscheint bereits i. J. 1465, U. Ernst, Gesch. d. zürch. Schulwesens S. 80; 1509 ihrer zweie) hatte der Abt schon bisher verköstigt und ein eigenes Haus für die Schule verordnet; s. u.

[188]) ? — «umb wunn und weid: was luter ir meinung inen zkouffen geben werden und die lüt uss dem selbigen ze bezahlen».

[189]) Diese Motivierung ist, wie die ganze Stelle von dem Bruch der Verträge, nachträglich gestrichen; aber sie ist gewiss charakteristisch für

und Stein einig, wie einst Pilatus und Herodes: mit dem Herrn Abt abzurechnen! «Wir möchten's wohl erleiden», setzt Meister Luchsinger hinzu.

In Zürich zog man auf diesen Bericht hin die Sache in neue Erwägung und beanstandete wohl auch einige Forderungen des Abtes. Denn als am 3. Juli die Abgeordneten Peter Meier und Hans Bleuler[190]) nebst dem provisorischen Pfleger Luchsinger von Stein aus Bericht erstatteten über die Zustände im Hegau, wo die Bauersame von einem kleinen bündischen Heere zersprengt worden war und an den Zürchern und Schaffhausern willkommene Vermittler, bei den Steinern und Stammheimern erwünschten Unterschlauf gefunden hatte[191]):

---

die ganze Situation, in welcher solche Gründe oft ausschlaggebend sein mochten.

[190]) Originalschreiben von unbekannter Hand (Meier oder Bleuler?), S A, Z 100. — Die Beiden erscheinen zusammen als Rathsverordnete auch im Nov. 1522 (Egli 285) und im Mai 1525 (ebenda 704), Peter Meier (April 1522, Egli 238, noch ein Feind der Reformation) im Frühjahr 1525 als Commissar in Rüti (Egli 696. 699. 701. 746 u. ö.)

[191]) Bericht Anm. 190; Absch. 700 ff.; Strickler 1171. 1178. 1182 ff. Meier und Bleuler unterhandeln (vor 1. Juli) mit Bauern und Bündischen vor Zell und Stockach; erstere sollen ihnen ihre Artikel nach Stein schicken, wohin sich vorher schon ihre Gesandten begeben haben und wo man selbst vor den Bündischen in Sorgen steht. — Nachdem sodann die Hauptleute Hans Müller aus dem Schwarzwald und Heinrich Maler von Stüsslingen die Bauern verlassen, wodurch diese ganz «erhaset», kam am 1. Juli ein Haufe mit Vieh und Hausrath nach Stein und begehrte Einlass, ward jedoch von den Zürcher Gesandten «ob der statt fürgericht», worauf die Zürcher durch Botschaften im Hegau zu vermitteln suchten, jedoch das Sengen, Henken und Ertränken nicht hindern konnten. — Flüchtlinge und «Banditen» zu Stein, Stammheim (u. A. ein Meister Jakob von Oeningen u. aa. OO.) im Sommer 1525 und später: Absch. 740 c., 746 (Herzog Ulrich von Würtemberg und Die von Stein als Hehler der offenen Feinde des Gotteshauses Oeningen). 767 (Stein liefert im September den in den Wäldern hausenden Bauern Essen und Trinken; diese berauben die «Gehorsamen» und verkaufen die Beute auf eidgenössischem Boden). 791. 796; Strickler 1284. 1316 (Erzherzog Ferdinand an Zürich, 17. Nov.) 1329, 6 (Zürich habe die Banditen, wenn solche überhaupt je dagewesen, ausge-

da meldeten sie auch von bittern Klagen, welche der Abt führe, dass man ihn nicht mit einer anständigen Ausstattung zur Ruhe setzen wolle. Der gute Mann nehme die Sache zu Herzen; im Kloster sei kein ordentliches Regiment; die gnädigen Herren möchten um des Abtes und um ihrer selbst willen den Handel zum Abschluss bringen, auch den Meister Luchsinger, der wissen müsse, woran er sei, entweder bestätigen oder durch einen andern Pfleger ersetzen. Die Bürgerschaft, unter der man in diesen unruhigen Tagen, da die flüchtigen Bauern Einlass begehrend an ihre Thore klopften, einen Abfall befürchtet hatte[192]), glaubten die Gesandten nunmehr nach erfolgter Rücksprache beruhigt und durchaus zuverlässig gesinnt, das Schloss Klingen genügend versorgt; auf den morgenden Tag gedachten sie nach dem ihnen zugekommenen Befehl die Gemeinde in Eid zu nehmen und ihr den Schirmvertrag mit Zürich feierlich vorzulesen.

---

wiesen). — Hieher, als Vorläufer der grossen Niederlage vom 1. Juli, gehört wohl auch das bei Strickler 1060 (24. Apr.? 25. Juni?) Erzählte: Sturm zu Oeningen, während dessen die Steiner das Dorf schützen sollen; Kundschafter von Stein nach Oeningen und Schrotzburg; Bericht von einem achtstündigen Gefecht, durch einen Rümelin von Stigen gebracht, welchen der Hauptmann Müller nach Stammheim, Ossingen und der Enden um Hilfe ausgeschickt; Abmahnung der Steiner durch Luchsinger, Jemandem zuzuziehen oder Leute durchzulassen. Dass nur Luchsinger mit den Bürgermeistern handelt (sie kommen um Mitternacht zu ihm in die Abtei), spricht besonders dafür, dass dieser Brief in den Juni gehört (Anm. 163) und nicht unter den 24. April, wo L. nur zweiter Gesandter in Stein war (vgl. 25. April, Strickler 1061).

[192]) Die Mahnung der Gesandten: dass die Steiner «ir statt acht hettind unnd sich gar niemas belüdint» deutet jedenfalls auf jene nunmehr unterdrückten Gelüste nach auswärtigen Verbindungen hin, vielleicht mit den Bauern der zürcherischen Landschaft, vor denen im Juni Töss und Winterthur in Sorgen stunden (Egli 746; vgl. Anm. 191 gegen Ende), namentlich aber wohl mit denen des Hegau's, welche ja in einem ähnlichen Kampfe gegen die Inhaber der Grundrechte begriffen waren — und vor Allem mit den Oeningern. Auch der Rathsbeschluss vom 5. Juli stellt die Anstände mit den Steinern und den Handel mit der Bauersame auf die gleiche Linie.

V. Die Aufhebung. Abt und Amtmann.

Jetzt zögerten auch die Herren von Zürich nicht länger, die nunmehr genugsam vorbereitete Aufhebung des Klosters endlich zur That werden zu lassen. Einen Tag nach der Eidesleistung der Steiner, am 5. Juli 1525 [193]) (es war gerade wieder Mittwoch nach S. Ulrich, wie bei der vorjährigen Verhandlung), wurden im Rathssaale zu Zürich die Verträge mit Abt und Convent von Stein verlesen und bestätigt, Meister Luchsinger zum Amtmann des Klosters auf unbestimmte Zeit ernannt und zugleich zwei Rathsglieder nach Stein verordnet, um die geistlichen Herren nach Inhalt der Verträge «abzufertigen» und «auf's Stillste» Freiheitsbriefe, Zinsschriften, Silbergeschirr aus der Abtei nach Zürich zu bringen.

Das in Gegenwart des Altbürgermeisters Diethelm Röist vom Kleinen und Grossen Rath genehmigte Verkommniss zwischen der Obrigkeit und dem Abt legt, in denselben Worten, wie der Vertrag mit Rüti [194]) (17. Juni), im Eingang die Gründe der Aufhebung dar. «Sintemal wir», sagen die gnädigen Herren von Zürich, «aus dem Wort Gottes und der heiligen göttlichen Schrift des Alten und des Neuen Testamentes lauter, hell und klar gelehrt und unterrichtet sind, dass an den Orden, die man bisher mit eigenen Klöstern, Kleidungen und sogenannten Gottesdiensten gehalten hat, Nichts ist; dass vielmehr die Güter solcher Klöster und Orden lediglich Almosen sind, und dienen sollen zum Unterhalt der Armen und nicht wie bisher zur Förderung eines äusserlichen Geistes und eines Gottesdienstes, der keiner ist und in der wahren göttlichen Schrift keinen Grund hat: deshalb also, und auf dass der wahre Gottesdienst und

---

[193]) Egli 765.

[194]) Dieser bei Egli 752 (nach P. Schweizer starke Kürzung des von Am Grüt geschriebenen und vielfach corrigierten Originals); der Steiner Vertrag in Concept und späterer Abschrift im Schaffhauser Staatsarchiv Z 101.

die rechten Ordensleute, das heisst: die armen nothleidenden Christen, unterstützt werden, haben wir aus gutem Bedacht, reiflicher Berathung und bestem Wissen ins Auge gefasst und an die Hand genommen eine Verbesserung, Aenderung, Erneuerung und Reformation aller der Klöster, die in unserer Stadt Zürich und in unsern Grafschaften, Herrschaften, Landen und Gebieten, wo immer es sei, gelegen und uns zugethan sind» [195]). Da nun, erklären Räthe und Burger weiterhin, das Kloster und Gotteshaus Sanct Jörgen in ihrer Stadt Stein von Rechtswegen ihnen verwandt und zugehörig sei und ihnen folglich dessen Verbesserung und Reformation mit Fug zustehe, hätten sie mit Herrn Abt David, der auf seine Abtei zu ihren Handen freiwilligen Verzicht geleistet, im Beisein der von ihm berufenen Verwandten und Gönner die nachfolgende gütliche Uebereinkunft getroffen, auf deren Einhaltung sie ihren jetzigen Amtmann und jeden Nachfolger desselben bei seinem Eide verpflichteten. Die zu Stein vereinbarten Bestimmungen über die Aussteuer des Abtes werden in dem — nur als Concept vorliegenden — Verkommnissbrief wiederum genau aufgeführt und stellenweise präcisiert, vielfach bloss als Randbemerkungen zu dem offenbar schon vor der Steiner Verhandlung entworfenen Texte [196]). Eine regelrechte Ausfertigung scheint auch später nicht stattgefunden zu haben. Das Schriftstück erwähnt gegen Ende zwar des angehängten Stadtsigels. Aber ein solches fehlt nicht nur in der uns erhaltenen provisorischen Gestalt des Documents; sondern es gab überhaupt nie weder in Zürich noch in Stein ein besigeltes, rechtskräftiges Exemplar desselben, und Zürich fand später, da es nach David's Tode über dessen Ver-

---

[195]) Die Worte «und uns zugethan», die im Vertrag mit Rüti fehlen scheinen ein etwas freieres Unterthanenverhältniss unseres Klosters andeuten zu sollen.

[196]) S. o. Anm. 175. — Die Abschrift im Schaffhauser Archiv zeigt fortlaufenden Text, ist aber ebenfalls unbesigelt, übrigens durchaus unofficiell und wesentlich später.

tragsbruch bei Erzherzog Ferdinand Klage führte, sich veranlasst, jene verhängnissvoll gewordene Versäumniss als in localem Brauch begründet zu entschuldigen: das zu Stein geschlossene Verkommniss, über das man Brief und Sigel aufzurichten versprochen, sei den Schreibern in Zürich zur Abschrift überschickt, dieselbe aber im Drange der Geschäfte aufgeschoben worden, da jene Tage gerade zwischen die beiden Termine des Jahres, wo man mit dem grossen Insigel zu siegeln pflege, hineingefallen seien. Auch habe man sich beruhigt: die Sache liege in guten Händen, indem die Herren von Zürich auch ohne schriftliche Ausfertigung dem Abt Wort halten würden; diesem aber werde an dem Vertrage so viel gelegen sein, dass die Ausstellung der Urkunde keine Eile hätte. — Man sollte sich hierin getäuscht haben.

Die «Abrede» mit den Mönchen wegen ihrer Aussteuer und künftigen Lebensordnung ward vom Rathe in derselben Sitzung fast ohne Anstand bestätigt [197]). Die dadurch im Kloster eingeführte neue Regel, wie sie, von Zwingli selbst aufgesetzt, sieben Wochen später durch den Rath genehmigt und den Benedictinern zu Stein und gleichzeitig den Prämonstratensern zu Rüti schriftlich zugestellt ward [198]), suchte den alten Klosterbrauch durch neuen

---

[197]) Vermerk von anderer Hand in dem Bericht Luchsinger's über die «Handlung» zu Stein, S A, Z 101, mit dem Zusatz «Act. ut», d. h. wohl «actum ut supra» (5. Juli); vgl. Egli 765. Eine eigentliche Ausfertigung des Vertrages hat wohl auch nicht stattgefunden. — Modification der Bestimmung über die 2 «Knaben», s. o.

[198]) Egli 809, 23. Aug. «Wie sich die herren ze Rüti (und Stein) mit lesen und hören der helgen gschrift haben söllent». Zürcher Staatsarchiv, Religions-Sachen. Zwingli's Werke 2, 2. 360; hier nach einem Autograph Zwingli's (Kirchenarchiv E II 341, 3300), wodurch sich die vermeintlichen «Incorrectheiten» (Egli) dieses Textes als authentischere Form ergeben. Die Beziehung auf Stein fehlt in der Ueberschrift des Zwingli'schen Entwurfs, sowie in der des officiellen Textes, den Egli wiedergibt; aber dieselbe wird durch den Schlusssatz des letztern zweifellos gemacht. Vgl. noch Anm. 247. — Mittheilungen des Herrn Dr. P. Schweizer. — Zum Ganzen vgl. die Singordnung der Benedictinerregel, Cap. 12 ff. 18 ff.

Inhalt zu beleben und die Mönche zum Verständniss der heiligen Schrift, als der künftigen Grundlage aller Verhältnisse, anzuleiten. Jene spätere Ausführungsverordnung des Reformators beruft sich dafür auf den Ausspruch des Apostels Paulus vom Zungenreden, welches Nichts tauge ohne Auslegung, vielmehr dem undeutlichen Tone einer Posaune oder Harfe gleich und ein Reden in den Wind sei [199]). Da das Lob Gottes immerdar in unserm Munde sein solle [200]), jedoch ein Lob mit Worten, die weder wir noch Andere verstehen, ein kindisch, ja eitel und närrisch Thun sei, so müssten die Mönche im Wort Gottes gründlich unterwiesen werden und sich im Lesen der Schrift üben. Daher werden ihnen täglich zweimal zwei Lectionen vorgeschrieben. Vormittags wird zunächst das Alte Testament vorgenommen und ungefähr eine Stunde lang darin gelesen, je ein zusammenhängendes Stück von vier bis fünf Capiteln, vorerst aus dem Buch der Schöpfung, und so weiter ganz durch, und dann wieder von vorn; Alles mit angemessener Stimme: nicht zu laut, nicht zu leise, und in rechtem Mass: nicht zu schnell, nicht zu langsam; daran schliessen sich einige Psalmen, unisono in der Weise der frühern täglichen Liturgien [201]) vorgetragen, ferner, ebenfalls einstimmig, ein Lobgesang (Benedictus oder Te Deum), ein Kyrieleison [202]), ein Paternoster, endlich die Collecte [203]) des Sonntags der Woche. In weiteren dreiviertel Stunden, die Sonntags zu einer ganzen Stunde ausgedehnt werden, liest und erläutert der Lehrer einen Abschnitt des Neuen Testamentes, das ebenfalls von Anfang bis zu Ende durchgenommen wird. Nachmittags sodann sind wieder zwei Lectionen:

---

[199]) 1. Korintherbrief 14. Dasselbe Citat 1523 (Stift Zürich), Egli S. 169.

[200]) Psalm 34 (33), 2.

[201]) Mit einer stimm, unisono, wie man vormal cursiert hat. Der cursus (diurnus) ist Alles, was in den Kirchen täglich gesungen wird.

[202]) Also Theile der ehemaligen Messe nebst dem Ambrosianischen Hymnus.

[203]) Collecten, gewisse kurze Gebete, mit «Oremus» beginnend und mit «per dominum J. Ch.» schliessend. Herzog, Encycl. 8, 438.

erst werden aus dem Neuen Testament zwei bis drei Capitel gelesen, dazu drei Psalmen, mit dem Dixit dominus[204]) zu beginnen (im Beati immaculati sind dabei «drei Buchstaben für drei Psalmen zu lesen»[205])), worauf das Magnificat[206]) oder Nunc dimittis[207]) nebst Paternoster und Collecte folgen, Alles zusammen etwa eine halbe Stunde dauernd; eine Stunde ist sodann bestimmt für die Vorlesung eines guten lateinischen Schriftstellers mit den nöthigen grammatischen Erklärungen.

Während solchergestalt im Verlaufe des Sommers mit dem Abt und mit seinem Convent durch die Aufhebungsacte und die nachträglichen Ausführungsbestimmungen ein vorläufiger Abschluss erzielt schien, blieb der dritte Gegenstand der Steiner Verhandlungen vorerst noch eine offene Frage. Die Angelegenheiten der Stadt Stein, ihre Forderungen und Weigerungen, waren ein zu dorniger und zu weitaussehender Handel, um in der über das Kloster entscheidenden Sitzung vom 5. Juli, oder überhaupt in der nächsten Zeit, erledigt werden zu können. Man musste die weitere Entwickelung der Dinge im Allgemeinen, man musste im Besondern zu Stein den Erfolg der bisher getroffenen Massregeln abwarten. Die Sitzung schloss mit der Annahme des Vorschlags, die weitere Verhandlung mit Denen von Stein bis nach Erledigung der Anstände mit der Bauersame zu verschieben. — Zwingli selbst jedoch verfasste in diesen Tagen im Auftrage der Regierung, deren Erlass über die Zehenten vielfach missverstanden worden war[208]), einen Entwurf für ein

---

[204]) Psalm 109 (108), die Liturgie der «Dominica ad vesperas» zugleich die übliche «intonatio» beim Psalmodieren.

[205]) Psalm 119 (118) «Beati immaculati in via», das bekannte «goldene A B C», ist in der Liturgie in 8 Absätze eingetheilt; dieser Psalm, als der längste, soll also nur in einzelnen Abschnitten, welche je mit einem grossen Buchstaben beginnen, gelesen werden.

[206]) Lukas 1, 46—55 (das Gebet Maria's, Nachahmung von 1. Sam. 2, 1—10), ebenfalls alter Vesper-Hymnus.

[207]) Lukas 2, 29—32 (Gebet Simeon's), Hymnus zur Complet.

[208]) Egli 737. 763.

neues Mandat, worin er in der ihm bei inneren Angelegenheiten eigenen milden Weise die Incompetenz der Obrigkeit darlegt, auch nur den «kleinen Zehenten» von sich aus zu erlassen, zugleich aber den Unterthanen, welche die Verdienste der Regierung um die freie Predigt des Evangeliums mit Undank und Empörung lohnen, die Strafe Gottes androht. Dabei erinnert er die Unzufriedenen, wie die Herren von Zürich den Handel von Ittingen auf sich genommen, dessen sie sich doch wohl hätten entschlagen mögen. Das war offenbar ein Wink für die Steiner, welchen für den Austrag jenes immer noch nicht erledigten Handels an der Fürsprache und Milde Zürich's fortwährend sehr gelegen sein musste. Sie hatten kürzlich den schwer compromittierten, aber der Auslieferung glücklich entgangenen Steffan neuerdings zum Bürgermeister gemacht, worauf der Rath von Zürich die Wahl cassierte und auf die Gegenvorstellungen der Bürger hin diese Verfügung, wenn auch in möglichst schonender Form, erneuerte (16. Juli)[209]). Gleichzeitig sah sich die Obrigkeit veranlasst, Denen von Stein zu befehlen, sie sollten den bereits schriftlich ausgewiesenen unruhigen Meister Erasmus, dessen Hausrath zu Zürich seinem Bruder in Stein zugesprochen ward, nicht länger bei sich aufhalten[210]).

Die Stadt musste wohl gehorchen und bald darauf auch ihre sonstigen Ansprüche für einstweilen fallen lassen. Eine Botschaft, welche wegen des Schultheissen, der Fischenzen und Zehnten, des Prädicanten und Schulmeisters zu Zürich unterhandeln wollte, ward am 19. August, nach Einsicht der Urkunden, abschlägig beschieden und die Bürger zur Ruhe gewiesen

---

[209]) Egli 774. — Ueber die in dem Briefe Luchsinger's vom 21. Nov. 1525 erwähnte «Niederwerfung» Steffan's durch die Eidgenossen (eigentlich durch die Constanzer auf deren Ersuchen) s. o. — Seinen «Handel vor Ittingen» erklärte Zürich ruhen lassen zu wollen. — Vgl. Schnewlin.

[210]) Ebenda. Sein Bruder, der Seckelmeister zu Stein, erhielt den zu Zürich liegenden «Plunder» als Entschädigung für die durch ihn bezahlten und allfällig noch weiter zu bezahlenden Schulden des Abwesenden.

mit dem Befehl, schlechterdings den besigelten Briefen nachzuleben, und ihrer Unterthanenpflicht zu genügen, wofür ihnen die Regierung ihrerseits thun werde, was frommen Herren und Obern zieme[211]). Erst viel später sollte sich der unterdrückte Unmuth gelegentlich wieder Luft machen.

Im Uebrigen wurden die Consequenzen der Aufhebungsverhandlung rasch gezogen. Am ersten Montag nach dem Rathsbeschluss, am 10. Juli 1525, erschienen in der Abtei des heiligen Georg Meister Felix Brennwald und Hans Usteri, um mit Luchsinger zusammen[212]) die «Abfertigung» der Klosterherren und die Aufnahme und Ausscheidung des Hausraths und der Werthsachen zu besorgen. Von den Geräthen und Geschirren, welche nach der Vereinbarung dem Abte als Eigenthum zukamen, ward ein Theil ihm abgekauft und mit Silber und Messgewändern bezahlt[213]); den andern — drei Tische, fünf Tröge, drei aufrechte Kasten, ein Ruhbett, sein Essgeräth, sein Werkzeug u. A. — behielt er zum persönlichen Gebrauch und zur Ausstattung seiner Stube und Kammer. Die gottesdienstlichen Geräthschaften, welche nach Abschaffung der Messe in der Kirche keinen Zweck mehr hatten, nahmen die Rathsboten zu Handen. Becher, Monstranzen, Reliquienblätter der Abtei wurden zerschlagen und zusammengepackt, um, nebst einer ungezählten Menge von Messgewändern, Messinggeschirr und Bankkissen, mit möglichst wenig Aufsehen den Herren von Zürich zugeführt zu werden, welche durch sofortige Verwerthung der Klosterschätze «zu Münze und Geld zu kommen» suchten[214]). Ein grosses Vesperkreuz liess man ganz; (wir wissen nicht zu welchem Zwecke); vierzehn Becher blieben im Kloster; das

---

[211]) Egli 803.

[212]) Von diesem ist wenigstens das Inventar geschrieben. Zwei Tage zuvor waren Luchsinger, Thomas Meier, Brennwald, Usteri, Konrad Gul nach Stein gereist (Rechnungen).

[213]) Wie wenigstens aus der «Ausrichtung» vom 10. und 11. Juli (S A, Z 101) hervorzugehen scheint.

[214]) Eine Sechsercommission hiefür verordnet am 19. August: Egli 804.

Uebrige, darunter die silbernen Arme des Schutzpatrons S. Georg oder der heiligen Agatha[215]), auf 15 Mark gewerthet, wanderte in die Schmelze. Einiger Abgang, der sich beim Läutern des Metalls ergab, ward in der Folge zusammt dem Betrage für vier Becher, welche nachträglich noch, vielleicht auf Begehren David's, zur Wiedererstattung zurückgelegt wurden, dem Abt in Abrechnung gebracht und von der ersten ihm zugehenden Zahlung abgezogen[216]). Es war ihm nämlich von den Abgeordneten für die dritthalb Monate bis zum Eingang der ersten Quartalzahlung (im Sept.) ein sofort zu entrichtender Interimsgehalt ausgesetzt worden, welcher dem entsprechenden Bruchtheil der Jahresrente ungefähr gleichkam[217]).

Der Haushalt im Kloster war nunmehr in die Hände Luchsinger's gelegt, welcher die Mönche gebührlich zu versorgen hatte[218]). Zu diesen seinen regelmässigen Pflegebefohlenen gesellte sich damals[219]) noch der wundsieche Leutpriester von Hilzingen, Heinrich Rigel, welcher den Abt und Luchsinger um Verpflegung gebeten hatte, unter Hinweisung auf das von ihm zu erwartende Erbe, das bereits die Bedingung seiner Belehnung gewesen war.

David, fortan Pensionär seiner Regierung, erlangte nach den angreifenden Ereignissen des Monats Juli von seinen gnädigen Herren die Mittel zu einer Badenfahrt behufs seiner Erholung. Der gestrenge Schaffner Luchsinger, der über seinen Auftrag eifrig sein wollte, zögerte mit der Ausrichtung der Summe, da ein gleicher Betrag dem Abte kürzlich von Zürich zugekommen

---

[215]) ? — «an silbrin armen». — Das Haupt des heiligen Georg will die nahe Reichenau besitzen. S. Agathen Arm wird später (s. u.) ausdrücklich erwähnt.

[216]) So ist wohl der zu der «Ausrichtung» (von der Hand des Entwurfes zum 5. Juli) gemachte Zusatz zu verstehen.

[217]) 25 Pfd. Pfg., 8 Malter Korn, 8 Malter Haber, 1 Fuder Wein.

[218]) Egli 810 (24. August). 765. Als seine Bürgen erscheinen Hans Kloter und Andres Gessner.

[219]) Um Mitte Juli nach dem Brief Luchsinger's vom 12. Dec. 1529.

war und die Gefälle des Klosters bei der Unsicherheit der Verhältnisse sehr spärlich und unregelmässig einliefen; ja er rieth seinen Herren, künftig keine Geldsendungen mehr direct an den Abt zu richten, damit er nicht zu viel erhielte[220]). Diese liebedienerische Kargheit des Regierungsmannes, neben welcher als edleres und echt zeitgemässes Motiv nur gelegentlich die Rücksicht auf die vielen armen Arbeiter auftritt, welche zuerst befriedigt werden müssten, mochte dem an behagliche Unabhängigkeit gewohnten Abte den Ruhestand, in dem er vor den Stürmen der Zeit Bergung gesucht, bald genug verbittern und das Verhältniss zwischen ihm und seiner Obrigkeit immer mehr trüben.

Dazu kam, wie es scheint, die Vereitelung eines Lieblingsplanes durch die Regierung. Für den ausbedungenen Hauskauf hatte David das Schlösschen Girsberg im Auge gehabt[221]). Er gedachte, sich diese Stätte seiner Geburt und theurer Erinnerungen zum freundlichen Alterssitze einzurichten, welcher dann nach seinem Tode der Stadt Zürich heimgefallen wäre. Der Hauskauf und das Geld dazu war ihm zugesagt; aber die Absicht, den Abt auf ein Schloss zu setzen, erregte da und dort Anstoss. Das Geld kam nicht; David sah sich in seinen letzten Hoffnungen getäuscht[222]).

Sein Unmuth ward gemehrt durch die Geringschätzung, welche ihm der nun endgiltig installierte Pfleger mit Wort und That zu bezeigen anfieng[223]). Sechs Wochen nach jener demüthi-

---

[220]) Brief vom 20. Juli 1525, S A, Z 102.

[221]) So Bullinger 1, 286 (wornach Rüeger, fast wörtlich). Nach einer handschriftlichen Zürcher Chronik von J. C. Vögeli (1824), Bd. 5, 856, hätte David schon 1524 unter Vorbehalt des Kaufs von Girsberg, sowie des Leibgedings, die Abtei übergeben wollen.

[222]) Vgl. Bullinger, und oben Anm. 179.

[223]) « Der eben prüpsch (Rüeger: büwrisch) und verachtlich (R. unachtbarlich) gägen den (liess: dem?) Appt was, und ettliche wort ussstiess deren er billicher (R.: billich) geschwigen ». Bullinger. Derselbe bezeugt, dass im Ganzen die öffentliche Meinung die Schuld an der Flucht David's

genden Unterhandlung über die Badenfahrt war von ihm Rechnung entgegengenommen und Luchsinger die gauze Verwaltung förmlich übergeben worden[224]). Er war dann öfter über Land; man sagte, er verkehre mit dem Landvogt im Thurgau. Als er gegen Ende Octobers von längerer Abwesenheit in's Kloster zurückkehrte, hatte Luchsinger bereits Befehl von seinen gnädigen Herren, sich mit ihm vorzusehen; auf sofort eingeholte Weisung[225]) gab er ihm vier Knechte bei, die ihn Tag und Nacht zu überwachen hatten, wobei er wiederum ausgesucht plump und hochmüthig zu Werke gieng[226]). Das war zu viel für den unglücklichen Greis. In den Räumen, die er sich in schöneren Tagen mit so viel Liebe ausgeschmückt, seinen Lebensabend als Gefangener eines argwöhnischen und kleinlich gesinnten Trabanten der Neuerer zu verbringen, welcher seiner Obrigkeit stets in dn Ohren lag, bald einmal «ein Ende zu machen»[227]): das vermochte Abt David nicht. Einem Kinde, das seine Herren zu ihm geschickt hätten — so äusserte er sich — wäre er ohne Widerstand überallhin gefolgt[228]); die angewandte Gewalt erzeugte oder reifte in ihm den Entschluss, durch eigenmächtige Entfernung den unter dem Drucke ungünstiger Umstände geschlossenen Verglèich zu Nichte zu machen und den Urhebern der mühsam erzielten Neuordnung eine gründliche Verlegenheit zu bereiten. Als am folgenden Sonntag Abend (29. October) der Abt, seinen vier Wächtern eine gute Nacht wünschend, sich bereits halb ausgekleidet aus dem Vorgemach in seine Kammer begeben hatte und die Knechte ihren Posten vor der zweiten

---

der ihm bezeigten «Unfreundlichkeit und Ungestümigkeit», und insonders dem Luchsinger, beigelegt habe.

224) 1. September durch Bleuler und Usteri (Rechnungen).

225) Brief vom 26. October, S A, Z 108.

226) «nit one hochmuot und ungeschicklikeit». Bullinger.

227) Brief vom 29. October, S A, Z 103.

228) Eine Aeusserung, welche Bullinger (1, 186) dann von dem im Jahr zuvor gefänglich eingezogenen Untervogt Wirt von Stammheim berichtet. Luchsinger sieht darin nur die «Listigkeit» «des Mönchs».

Thür derselben einnehmen wollten, welche gegen den Gang und das Dormitorium hinausführte, war der Gefangene bereits durch diese Hinterpforte entwichen und blieb trotz aller im Kloster und im Städtchen angestellten Nachforschungen spurlos verschwunden [229]). So wenigstens berichtet um Mitternacht nach dem Unglücksabend Luchsinger sein Missgeschick nach Zürich, indem er um Verzeihung bittet und naiv hinzusetzt, er würde seinerseits künftig einen solchen Gefangenen lieber in den Kerker legen, als so beständig bewachen. Er verschweigt dabei weislich, dass zwei Stunden vor dem Ereigniss der Stadtpfarrer Grotsch ihn benachrichtigt hatte, es seien Anzeichen vorhanden, dass der Abt in der Nacht entrinnen werde [230]); überhaupt macht seine Darstellung den Eindruck, dass er eine thatsächliche Nachlässigkeit und vielleicht auch Bestechlichkeit, mindestens der Wächter — die allerdings trunken gewesen zu sein schienen [231]) — zu entschuldigen hatte [232]).

David war durch die Hintergbäude der Abtei und durch den Garten an's Wasser hinausgeeilt; ein Schiff nahm ihn auf [233])

---

[229]) S A, Z 103. Es muss die dritte Nacht nach Bestellung der Wacht gewesen sein; denn Luchsinger kam um die Ermächtigung dazu am Donnerstag ein und spricht am Sonntag von «andern Nächten», in denen der Abt bewacht worden. — Die beiden in Rede stehenden Gemächer waren die später sogenannte «Freiheitsstube» (eine der in der «Ausrichtung» vom 10. 11. Juli erwähnten zwei Stuben des Abts) und die anstossende Kammer; denn nur diese hat eine zweite Thür, die nach einem Raum hinführt, welcher Dormitorium gewesen sein kann.

[230]) Grotsch an Zürich, 17. Nov. 1527, Egli 1317.

[231]) So Bullinger (und Rüeger), und Luchsinger selbst ein halbes Jahr später: bei Anm. 268.

[232]) Insbesondere erscheint die Angabe Luchsinger's, der Abt sei bereits spurlos verschwunden gewesen, ehe die Knechte Zeit gehabt, vor die Thür zu kommen, als eine schlecht erfundene Entschuldigung.

[233]) Wenigstens nach Bullinger. Die allgemeine Tradition, dass sich der Abt mit etlichen Brüdern an Strickleitern in ein Schiff hinabgelassen (Ziegler 60), ergibt sich aus unsern zeitgenössischen Berichten als spätere Ausmalung. Auch die Angabe des Vorladungsbriefes von Rotweil 1531 (s. u.) und eines spätern Zürcher Berichtes, wornach David «mit seinen Brüdern

und entführte ihn durch die Nacht rheinaufwärts. Die Zürcher Rathsherren Wegmann und Bleuler, welche zwei Tage darauf neuerdings mit ihm unterhandeln wollten, fanden das Nest leer [234]). Sie schickten eine Missive hinter dem Flüchtling her, die ihn auch erreichte, und erklärten darin, man habe ihn wegen seines Verkehrs mit dem Landvogt Am Berg in Haft genommen, was dann dieser höchlich übel nahm, so dass er nach Schwyz berichtete und die Sache klagend vor die eidgenössische Tagsatzung zu Luzern brachte.

Bald ergab sich auch, dass der Abt die Zins- und Restanzenrödel mitgenommen hatte, die in seiner Hand eine gefährliche Waffe waren und von Luchsinger eiligst aus Abschriften wieder ersetzt werden mussten. Man vernahm, dass er zu Kreuzlingen und Constanz sich aufhalte, wo ihn Luchsinger festzunehmen rieth, wie das die Eidgenossen und Constanzer mit Konrad Steffan gethan [235]); man hörte von drohenden Reden, welche die Leute in der Baar, der Landvogt im Thurgau, sowie der Abt selbst und sein Bruder geführt. Die Steiner seien wilde Leute und hielten weder Brief noch Sigel, hatte der Landvogt sich geäussert: man werde sie aber mit Hilfe des schwäbischen Bundes schon zum Barren treiben [236]).

---

verjagt» oder «bey nächtlicher weile mit dem mindern Theil der Convent-Brüderen entrunnen», ist also nicht wörtlich zu nehmen.

[234]) «und bleib das lär nest der statt Zürich.» Bullinger. — Beschwerde Am Berg's wegen der Missive Wegmann's und Bleuler's, die ihm der Abt in Abschrift zugeschickt, bei Strickler 1323; Klage zu Luzern, Absch. 810, r, 4; bezügliche Instruction der Zürcher Boten, welche den Landvogt an die Zürcher Gerichte zu weisen hatten und dann wirklich diese und andere Sachen «in die lange Trucke zu spielen» suchten, Strickler 1329.

[235]) Brief vom 21. November; S A, Z 133.

[236]) Brief vom 23. Nov.; Verhör darüber im Br. v. 27. Nov., wornach bei diesem Auftritt (zu Münsterlingen) der Abt und sein Kaplan Konrad Kranz von Stein zugegen waren. Nebst diesem hatte David noch seinen Kämmerling, den er nach Tübingen zum «Regiment oder König» geschickt haben sollte, bei sich (23. Nov.), wohl jenen Georg Glor, dem er später die Abtei vermachte. (Die Briefe in S A, Z 105: Gewährsmann Hans Krebser).

Der Abt stund mit ihm und mit den Steiner Mönchen, ja, wie man sagte, auch mit König Ferdinand und dem Reichsregiment zu Tübingen in Unterhandlung und schien die ganze Uebergabe widerrufen zu wollen; Junker Wolf war, als die Leute Luchsinger's zu Hilzingen dreschen wollten, drohend zu Ross erschienen, eine Büchse mit sich führend [237]). David, bei welchem einer seiner Vertrauten aus dem Kloster den Spion gemacht zu haben scheint [238]), sollte sogar nach dem Zustande der Burg Klingen sich erkundigt haben. Sofort liess der Amtmann zu Stein durch einen Zürcher Abgeordneten, unter Beisein des Baumeisters und des Säckelmeisters der Stadt, das Schloss beaugenscheinigen; da sich dort nur fünf Hakenbüchsen, wovon zwei unbrauchbar, vorfanden, bat er eiligst die Regierung um Vermehrung des Geschützes und befürwortete zu diesem Behufe jetzt selbst den früher zurückgewiesenen Wunsch der Stadt, die Kirchenglocken einschmelzen zu dürfen [239]). In den letzten Tagen des Jahres 1525 hiess es plötzlich, der Abt wolle mit einem Haufen Leute nach Hilzingen und Ramsen kommen, um das dort aufgespeicherte Getreide des Klosters zu rauben und nach Radolfszell zu führen, wo er sich inzwischen niedergelassen. Der Amtmann erliess sofort Warnungsbriefe an die dortigen Vögte und schrieb um Weisung an die Herren von Zürich, verbat sich's aber bestimmt, selbst hinausreiten zu müssen, er hätte denn Leute genug, dem Abt und den Seinen die Spitze zu bieten.

Meister Luchsinger, welcher dergestalt die letzten Monate

---

[237]) A. aa. OO. Nach der Rechnung Luchsinger's von Ende 1525 hat der Abt selbst die Drescher «ab der Arbeit gejagt».

[238]) Der «junge Mönch» von Nagold, des dortigen Amtmanns Sohn, welchen gegen Ende Novembers der Abt in acht Tagen zweimal nach Constanz beschickt und von welchem Luchsinger allerlei Reden und Anschläge David's erfährt, scheint wenigstens auf beiden Achseln zu tragen.

[239]) Br. v. 21. Nov. Der Abgeordnete Ludwig Nöggi erscheint 1524 mit (dem spätern Steiner Amtmann?) St. Zeller u. A. zusammen in einer Zusammenkunft für Entfernung der «Götzen». Egli 552.

des Jahres 1525 in beständiger Aufregung wegen des entronnenen Gefangenen verlebte, war auch innerhalb der eigenen Mauern nicht auf Rosen gebettet. Persönlich von Gläubigern bedrängt[240]), hatte er nun auch alle Schuldforderer des Klosters auf dem Halse, während von den auswärtigen Gefällen, wie er klagte, «nicht ein Pfenning» einging[241]). In der That blieben nicht nur die hegauischen, sondern auch, in Folge landvögtlichen Verbotes[242]), die thurgauischen Zinse vielfach aus; über die an der Donau[243]) und im Würtemberger Land fehlten die nöthigen Rödel. Auf den Zehenten, Bodenzinsen und Fischenzen zu Stein und Wald hafteten verschiedene Verpflichtungen; Vieles war von armen Leuten dermalen nicht einzutreiben. Daneben liefen die Gehalte der auswärtigen Geistlichen, die Leibgedinge, Vogtsteuern, Capitalzinsen des Gotteshauses wie bisher fort, ebenso die Almosen, deren eine grosse Menge — mitten im Sommer z. B. fast Tag für Tag 30 bis 50 Brote — verabreicht werden musste[244]). Die bedeutenden Vorräthe, welche im Kloster lagen — Luchsinger spricht von 4000 Malter Kernen und von Wein für mehr als 500 Gulden —, hätten zwar bei sofortiger Verwerthung das Gleichgewicht hergestellt; aber die Preise stunden gerade sehr niedrig, und ausserdem liess der grosse tägliche Bedarf an einen sammthaften Verkauf nicht

---

[240]) Brief vom 24. Juni 1525, S. A. Er bittet seine Herren, ihm bei Hans Propst von Basel Aufschub zu erwirken, und will nöthigenfalls seine Hofstatt zu Hottingen verkaufen.

[241]) Brief vom 27. Nov. 1525.

[242]) Auf das an die Tagsatzung gestellte Begehren David's, Absch. 810 m, Zins-Verbot von Seiten des Landvogts und der Pfleger von Einsideln, vgl. Brief vom 26. Nov. 1526.

[243]) Genannt werden insbesondere Schweningen und Dechlishof. Im November 1525 beantragte Luchsinger den Verkauf etlicher Güter im Rotweiler Gericht, von denen man bisher Nichts bekommen habe. SA, Z 132.

[244]) Daneben noch andere Unterstützung Suchende (ein ehemals im Kloster wohnhaft gewesener, jetzt für aussätzig geltender Priester, wohl derselbe, den später Heinrich Rigel für Hilzingen vorschlägt, u. Anm. 294); vgl. Brief Luchsinger's vom 21. Oct. 1525, S A, Z 106.

denken. Insbesondere beanspruchte der Schultheiss Lewerer, mit dem es auch sonst Anstände gab[245]), fortwährend ein «Unmass» Weins, und die Mönche waren mit dem Essen nie zufrieden zu stellen[246]). Mit diesen seinen Kostgängern hatte der Pfleger überhaupt seine liebe Noth. Mit ihren Schulstunden wollte es gar nicht vorwärts. Als Lehrmeister war der von Zwingli empfohlene tüchtige Johannes Müller von Rellikon (Rhellicanus) angestellt, der sich noch vor der Flucht des Abtes bei Luchsinger um die Stelle bemüht hatte und vor dessen Bewerbung der bereits angemeldete Adrian Wirt, der überlebende Sohn des unglücklichen Vogtes von Stammheim, zurückgetreten war[247]). Der junge Magister, welchem anfangs sein Aufenthaltsort für seine Privatstudien sehr günstig schien, hatte sich aber bald bei Zwingli zu beklagen, dass er bei den Mönchen zu Stein wenig oder Nichts ausrichte, und dass besonders ihr Abt, der durch Nichts zu bändigen sei[248]), ihm seine Arbeit erschwere, indem er «jeden Stein in Bewegung setze», wieder zu seiner Abtei zu kommen, woselbst dann für

---

[245]) Brief vom 27. Dec. Luchsinger nennt ihn Lewler.

[246]) Obiges nach der Rechnungsablage Luchsinger's, S A, Z 113.

[247]) Brief Luchsinger's vom 21. Oct. 1525. Unter gleichem Datum schrieb «Kunz» L. auch an Zwingli. Schuler und Schulthess, 7, 420. — Rhellikan, geb. 1495, war durch die drei Leutspriester schon am 23. Aug. neben Wolfgang Chröil für eine klösterliche Lehrstelle vorgeschagen, jedoch wegen seiner guten Anfänge in den «drei Sprachen» in erster Linie für eine Anstellung in der Stadt empfohlen worden. Egli 809 (nach Zwinglis Autograph zu corrigieren: «desshalb imm und der ler in der stat bas geburte ze sin»). Er kam 1528 nach Bern, später nach Zürich und endlich nach Biel, wo er starb. — Adrian Wirt, später Pfarrer und Decan zu Mönch-Altorf, Bullinger 1, 205; Hottinger 3, 190.

[248]) oder «der widerspenstige»? oder «dem Zaun entronnene; ausgerissene»? Der Ausdruck ist vielleicht mit Absicht doppelsinnig. Zwingli's Werke von Schuler und Schulthess 7, 450: «Nam praeterquam quod parum vel nihil fructus apud monachos Steinenses sperandum est, effrenis eorundem abbas omnem, ut dicitur, lapidem movet, quo in monasterium suum restituatur, sive per fas sive per nefas, eamque ob causam nil nisi νυχθήμερος hic futurus essem». Vgl. 442. Hottinger 3, 231.

den fremden Lehrer kein Bleibens mehr wäre. Zu Ende des Jahres konnte der Pfleger bereits die Widerspenstigen in keine « Letzge » mehr und mit Noth zum Beten und Psalmensingen in die Kirche bringen.

Diese Widerhaarigkeit hatte übrigens jetzt noch einen besondern neuen Grund. Sei es, dass man in Zürich dem Pfleger das Entrinnen des Abtes zur Last legte oder sonst mit seiner Verwaltung unzufrieden war — er selbst spricht wiederholt von unzuverlässigen Berichterstattern und böswilligen Verleumdern bei der Regierung[249]) —: genug, Luchsinger hatte zum nächsten Jahr seine Entlassung bekommen. Die Mönche gaben sich keine Mühe, ihre Schadenfreude über dieses Missgeschick ihres Vorgesetzten und über die Verlegenheiten, die der Abt ihm bereitete, zu verbergen. Im Verein mit Diesem verlangten sie das Erbe eines kürzlich im Kloster verstorbenen Bruders heraus; der zwischenträgerische junge Mönch, von welchem Luchsinger Allerlei über den Abt erfahren, wollte jetzt auf einmal so viel Jahrgeld, wie ein geweihter Priester; dabei führten sie Reden und fiengen Händel an, die in der Stadt Unwillen gegen das Kloster erregten: — « Ihr, meine Herren, mögt selbst wohl ermessen », fügt Luchsinger abbrechend hinzu, « wie ungehorsame Leute thun ». Dem Amtmann kam es vor, er sitze mitten in Nesseln; dringende Warnungen kamen ihm zu; er bat seine Herren inständig um Rath, wie den Mönchen « der Zaum einzulegen » sei; auch die Knechte wollten nicht mehr gehorchen. Dazu nun die Aussicht baldiger und unehrenvoller Absetzung, ohne Möglichkeit einer Vertheidigung, wie es scheint: die Lage war wohl darnach, einen bloss durch Partei- und Glückswogen Emporgetragenen sein bisschen geborgte Haltung zu benehmen. Den eifrigen Reformationsmann und einstigen Genos-

---

[249]) 23. Nov., 17. Dec. Das Folgende nach den Briefen vom 17. und 27. Dec.; der letztere ist falsch datiert (1526 statt 1525) und eingereiht; im Dec. 1526 war David, von welchem als einem Lebenden die Rede ist, bereits gestorben.

sen Zwingli's lehrte die Noth beten: er setzte ein « Jesus Maria » über sein nächstes Schreiben und verfasste einen de- und wehmüthigen Brief an Burgermeister, Rath und Grossrath von Zürich, worüber er über seine Abberufung klagte. Er, der sich immer beflissen habe, ein frommer Zürcher zu sein, müsse wohl unwissentlich seine Herren und — den Abt erzürnt haben, sintemal man ihn jetzt so « von Stein schalte » und zwischen zwei Stühle sich niedersetzen lasse. Man möge wenigstens Rechnung von ihm nehmen, ihn auszahlen und wo möglich anderweitig versorgen; sollte er aber seinen Herren zur Last sein, so wolle er in Gottesnamen auch anderswo ein guter Zürcher sein und sein Herz nimmermehr von ihnen wenden. Ein neuer Amtmann, betonte er in diesem und seinem folgenden Briefe, werde auch seine Noth haben; die Dinge seien spitz und ein Jeder werde bedürfen, dass man ihm Rücken halte. Er selbst hoffe die Verunglimpfungen seiner Feinde zu entkräften und sei stündlich zur Rechenschaft bereit; man möge ihm nur (so bittet er in einem beigelegten Blatt) den Tag vorher anzeigen, indem er gern seinen Bruder und etliche seiner im Glarnerland herum zerstreuten Verwandten dabei hätte, damit diese sähen, ob er mit Ehren bestehe.

Luchsinger, der sich als Vertreter des Vorortes der Reformation in Stein so wenig der Schwierigkeit der Lage gewachsen zeigte, hatte demnach wenigstens als Verwalter ein gutes Gewissen. In der That bleibt er denn, vor der Hand ohne Rechnungsabnahme, auch im neuen Jahre und weiterhin auf seinem Posten, wo es allerdings genug zu thun und zu sorgen gab. Stadt und Amtmann wetteiferten, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Man fürchtete einen förmlichen Angriff; des Abtes Horde[250]), wie Luchsinger nach Zürich berichtete, hatte mehrere Wagen Getreide und Heu von Hilzingen weggeführt; des Amtmanns Forster und Karrer, letzterer ein alter treuer Diener, weigerten sich, auf ihre Arbeit hinauszu-

---

[250]) ? — vasel. Brief Luchsinger's vom 15. Jan. 1526, SA, Z 121.

gehen und behaupteten, der gefürchtete Abt habe den Klosterleuten Folter und Nasenaufschlitzen angedroht, wenn sie sich blicken liessen! Die Bürger luden den Amtmann ein, den Graben hinter dem Kloster herzustellen, was der Abt, der Abrede zuwider, unterlassen hätte, und wollten dazu Fron-Tagwan thun. Als Material für die Errichtung einer Mauer beschloss Luchsinger eine alte unnütze Kapelle nahe am Graben zu verwenden, da ihm der zürcherische Experte, Ludwig Nöggi, von einer blossen Holzbefestigung abrieth. Im Uebrigen war Luchsinger jetzt voll Lobes über das Entgegenkommen, das ihm die Steiner, um ihrer Obrigkeit willen, bezeigten; nur machte ihm ihr Prädicant Sorgen, der, wie es scheint, damals bereits an der Spitze einer unzufriedenen Partei stund [251]).

VI. Unterhandlungen und Zinsfehden. Abt David's Ausgang.

Der verbannte Abt in Radolfszell sah seinerseits allem Anschein nach die Sache ruhiger an, als sein bedrängter Nachfolger im Kloster drunten am Ausfluss des Sees. Des Vortheils wahrnehmend, worin er sich den jetzigen verworrenen Verhältnissen in Stein gegenüber befand, liess er sich nunmehr auf die gütlichen Unterhandlungen ein, welche die Zürcher anzuknüpfen suchten [252]). Nicht nur war er um Weihnachten bei Luchsin-

[251]) «Ich bsorg ir her Jacob» ꝛc. Der Brief schliesst mit der Betheuerung seines guten Herzens gegen die Stadt Zürich und mit der Bitte, nicht jedem Trätscher (Klappermann) zu glauben und bald von ihm Rechnung zu nehmen.

[252]) Gesandtschaften der Zürcher 1. Nov. (2 Tage nach der Flucht; s. Anm. 234) nach Diessenhofen und Stein; 19. Nov. nach Stein und Zell (beidemal Bleuler und Wegmann, die schon kurz vor 28. Oct. in Stein gewesen); vor 30. Nov. nach Constanz (Bleuler, Marx Schulthess); 7. Dec. nach Stein und Constanz, u. a. Am 16. Jenner ward Junker Marx (Schulthess?) zu David geschickt; am 28. musste er ihm nachreiten wegen einer Copie des Stiftungsbriefes (Rechnungen).

ger ganz unbefangen um Uebersendung eines der ihm laut Vertrag zustehenden Pferde eingekommen, wogegen der Pfleger seine Herren aufmerksam gemacht hatte, dasselbe sei aus ihrem Gelde gekauft[253]): gleichzeitig hatte er auch mit den Abgeordneten Bleuler und Wegmann eine — freilich fruchtlose — Zusammenkunft zu Schaffhausen[254]). Im Anfang des Jahres 1526 kam es auf Vermittelung seiner Mitbürger von Schaffhausen zu einem Rechtstag daselbst zwischen ihm und Zürich; ein zweiter, ebenfalls zu Schaffhausen, auf welchem der unerledigt gebliebene Span « zur Ruhe kommen » sollte, war zu Ende Hornungs eingeleitet und dafür die frühere Vermittelung neuerdings angerufen[255]). Nachdem auch diese Verhandlung ergebnisslos verlaufen[256]), gab der Zürcher Rath am 3. März einer Sechsercommission, in der auch Bürgermeister Walder und Jakob Wegmann sich befanden, den Auftrag, wegen des Abtes von Stein, auf Grund der Maximilianischen Erbeinung und anderer Documente, Bericht und Antrag (Rathschlag) zu bringen[257]).

Vermuthlich auf Ansuchen der Commission gab nun auch der Leutpriester zum Grossen Münster in einem « Rathschlag » sein Gutachten über den schwierigen Handel ab. Dieses in Zwingli's eigener Handschrift erhaltene Actenstück ist für die Kenntniss der officiellen Denkweise in den damaligen Klosterfragen nicht unwichtig und nebenbei bezeichnend für die selbstbewusste Energie und die welterfahrene Gewandtheit, welche der grosse Reformator bei der Durchführung seiner idealen Zwecke zu entfalten wusste[258]).

---

[253]) Brief vom 17. Dec. 1525.

[254]) Geleit dazu 15. December; der Tag selbst « vor Weihnachten » (Rechnungen).

[255]) Zürich an Schaffhausen, 26. Febr. 1526, bei Strickler 1, 1886.

[256]) Zu Stande kam sie « nach Matthis Tag » (Rechnungen).

[257]) Egli 931. Jakob Wegmann nach S. 945.

[258]) Diese bisher unbekannte Schrift « Radtschlag über Abts von Stain embietung » (S A, Z ohne besondere Nummer, mit späterer Notiz: « Von Ulrich Zwingli », deren Richtigkeit mir Dr. P. Schweizer auf Grund eines

Zwingli macht zunächst auf einen schwachen Punkt in der Stellung des Klosters zum Reiche aufmerksam, dessen Schirm, um heute kräftig zu sein, seit dem durch den Kaiser bestätigten Uebergang an Oesterreich bis zu demjenigen an Zürich von König zu König hätte erneuert werden sollen[259]). Sodann beansprucht er für die Herren von Zürich, als Rechtsnachfolger der Kaiser, deren sämmtliche Befugnisse über das Kloster, das sich daher, dem Basler Frieden und der Erbeinung gemäss, an keinen Kaiser oder König hilfesuchend wenden soll. Dasselbe darf — zum Dritten — kraft dieser Verkommnisse in des Kaisers Gewalt oder Gebiet keinen Unterschlauf suchen; der Abt hat also hierin gegen die Verträge gehandelt. Viertens ergibt auch das kanonische Recht, dass der Convent mehr ist als der Abt, besonders wenn er ohne Noth flüchtig geworden; dieser hat mithin von Rechtswegen den Schaden bei dem ganzen Handel.

Die Stiftung selbst, urtheilt Zwingli in einem zweiten Theil seines Gutachtens, hat ihr Gutes, was der fernern Beobachtung werth ist. Aber sie verlangt nicht, wie ihr Verfechter vorwendet, dass man das Kloster mit Benedictinern besetze, die sieben Tagzeiten mit Singen, Lesen und Läuten begehe, u. dgl. Der Abt gibt sich dabei eine bedeutende Blösse, wenn er seiner-

---

mitgetheilten Facsimile bestätigt), gehört ohne Zweifel in diese Zeit und steht, wie insbesondere die wiederholte Berücksichtigung der Erbeinung zeigt, mit dem Auftrag an die Sechsercommission, Anm. 257, in Zusammenhang. Für die Verhandlung im Herbst darauf, welche wesentlich andere Gegenstände beschlug, kann sie nicht angefertigt sein. Sie trägt weder Datum noch Unterschrift und zeigt wenige Correcturen und Einschiebungen. Wir gedenken den Text im «Anzeiger für schweiz. Geschichte» mitzutheilen.

[259]) Unter der «Confirmation oder bestätung die vor . 167 . iaren ufgericht» können nur der Kauf- und Uebernahmebrief Oesterreichs von 1359 und das gleichzeitige Vidimus von Karl's IV. Freiheitsbrief (S A, S. 40. Z 13) verstanden sein. Pudikofer, Thurg. Beiträge 10, 76 f. kennt noch einen kaiserlichen Bestätigungsbrief über die Abtretung, insbesondere der Vogtei, von 1360 (was aber die Zahl von 166 statt 167 Jahren ergäbe).

seits sich willig erklärt, die Mönche, allerdings ohne Aussteuer, freizugeben, aber dann wieder die Ordensregel gegen die Entlassung vorschützt [260]); das verräth mehr Selbstsucht, als Liebe zum Orden.

Die Neuordnung der Herren von Zürich sodann bezweckt ebensogut, Gottes Dienst zu fordern, wie es die alten Könige und Kaiser gethan. Aber freilich nicht in einer Weise, wodurch dem Bauch mehr gedient wird als Gott, sondern so, dass, wie bei den alten Christen, mit den zeitlichen Gütern die Armen unterstützt und dass ferner damit, statt der ungelehrten, unverständigen Mönche, wohlgelehrte, züchtige, gottesfürchtige Männer erzogen werden, welche die heilige Schrift lesen, christlichen Gesanges pflegen und das dem Gotteshaus pflichtige Volk aus dem Gotteswort belehren. Der Stifter, wird ferner verheissen, werde man auch künftig geziemend gedenken und, soweit diess schriftgemäss, für sie bitten. Den Orden betreffend, seien die uralten Stifter weder Benedicter noch Bernharder noch sonst dergleichen, sondern einfache Collegien gewesen und hätten erst hinterher diese Sectennamen angenommen; auch in dem Bestätigungsbrief sei keines Ordens gedacht [261]). Es sei also durchaus keine unerhörte Neuerung, wenn man jetzt auch Stein wieder zu einem Collegiatstift mache, was es ohne Zweifel ursprünglich gewesen.

---

[260]) Zu ergänzen: da man auf eine Entlassung ohne Aussteuer nicht eingehen wolle? — Der etwas knappe Text lautet: «Item er zeygt ouch an, das nit wol bedacht ist, nemlich: das er den münchen welle erlauben harus ze gon, doch unverstürt; das möchte aber der orden nit erlyden ꝛc.» — Oder soll die Ordensregel nur gegen die «unversteuerte» Entlassung angerufen werden? Die Benedictinerregel schreibt nirgends eine Anssteuerung der Ausgetretenen vor; vielmehr hört mit der Aufnahme jeder Anspruch auf Einzelbesitz auf (Cap. 33. 58) und der Austretende wird lediglich mit dem ins Kloster gebrachten Kleid «hinausgeworfen» (58). Im Geiste der Regel mochte es allerdings liegen, dass auch der Ausgetretene keinen Mangel leiden durfte.

[261]) So allerdings in den Briefen von 1359 und den meisten Actenstücken von weltlicher Seite.

Die Kirchenkleinodien seien bisher bei jeder Landesnoth, nicht blos bei solchen Haupt-Aenderungen und Reformationen, der Obrigkeit zuständig gewesen, würden übrigens jetzt nur für die Armen und für das Wohl gemeiner Eidgenossenschaft verwandt. Mit des Abtes Silbergeschirr werde man leicht in's Reine kommen.

Schliesslich lässt der allzeit kampfbereite Reformator dem Gegner die allgemeine politische Lage zur Erwägung vorhalten. Aus der gegenwärtigen Spannung mit dem Kaiser und den Eidgenossen werde sich, voraus mit den letztern, ohne Zweifel bald eine durchgreifende « Aenderung » ergeben, die dem Abt und seinen Beschützern sehr nachtheilig werden könnte, sintemal sein Schirmverhältniss zu Erzherzog Ferdinand der Erbeinung durchaus zuwider sei.

Im Uebrigen hoffe Zürich von ihm das Zeugniss zu erhalten, dass es in geistlichen Dingen « Nichts wider die Anleitung des Gottesworts, ja auch Nichts ohne dieselbe, vorzunehmen begehre und in weltlichen Sachen Keinen Etwas wider Recht und Billigkeit wolle thun, noch auch Andern zufügen lassen ».

Die Anschauungen einer neuen Zeit, an welchen Meister Ulrich hier die Schöpfung einer vergangenen Cultur und Geistesrichtung misst, waren natürlich unvereinbar mit dem guten formellen Rechte dieser Institution, mit dem sich der Verfasser im wohlbegründeten Reformationseifer ziemlich leichthin abfindet. Gleichwohl liess man sich inzwischen auch von der andern Seite zu ernstlichen Vergleichsversuchen herbei. Von David gieng unterm 18. März auf die Ladung Zürich's eine sehr entgegenkommende Antwort ein, worin er als Ort der am Montag der Karwoche (26. März) zu haltenden « Tagleistung » Stein vorschlug und von den Zürchern und Steinern ein « verschrieben sicher Geleit » für sich und sein Gefolge von Zell (Radolfszell) nach Stein und wieder zurück begehrte. Was dann zu Frieden, Einigkeit und Verständigung erschiessen möge, dazu

werde man ihn bereit finden; denn seinen Herren Liebe und Dienst zu beweisen sei er allezeit willig[262]).

Auf diese Antwort, welcher offenbar der Abt seinerseits noch einige Grundlinien für die Unterhandlung beigegeben[263]), erklärte sich der Rath bereit, ihm das Geleite für sich und Alle, die er «ungefährlicher Gestalt» mit sich brächte, zuzusenden und mit ihm zu Stein, zu Schaffhausen oder zu Diessenhofen die Rechnung Luchsinger's entgegenzunehmen, auch über die Kleinodien und das Silbergeschirr, sowie über die künftige Verwaltung des Gotteshauses — sei es durch David selbst oder durch einen Amtmann — gütlich zu berathen. Was bisher in der Sache zu gegenseitigem Unwillen sich begeben, sollte todt und ab sein[264]):

Trotz dieser gründlichen Vorbereitung und im Ganzen versöhnlichen Stimmung auf beiden Seiten brachte die Zusammenkunft, zu welcher sich vier Zürcher, den Bürgermeister an der Spitze, nach Stein begaben[265]), keine Einigung. Die Frage wegen Wiedereinführung der Messe und wegen der

---

[262]) Radolfszell 18. März 1526, SA, Z o. N. David's Siegel trägt hier über dem Wappen nur die Bezeichnung D(avid) V(on) W(inkelsheim), nicht die gewöhnliche: D(avid) A(bbt) Z(e) S(tein), wie er sich auch unterschreibt, oder vielmehr unterschreiben lässt: denn dieser Brief David's ist — ebenso wie noch einige spätere — nicht von seiner Hand.

[263]) Das Protokoll vom 22. März (Donnerstag nach «S. Frydiss» — Frigdianus 18. März — Tag), S A, Z. 114, spricht von einer endgiltigen (entlichen) Antwort des Abts, auf welcher er beharre und welche Bürgermeister Walder in Händen habe. — Man könnte zweifeln, ob nicht der Zwingli'sche «Rathschlag auf des Abtes von Stein Vorschläge» erst durch diese «entliche» Antwort veranlasst sei, wenn nicht die acht Tage nach derselben stattfindende Verhandlung sich im Wesentlichen mit ganz andern Punkten (Messe u. s. w. — s. Anm. 266) befasste, welche wohl eben den von David in seiner letzten Antwort gezogenen Grundlinien entsprechen. Auch sieht der «Radtschlag» nicht wie eine Wegleitung für eine ganz unmittelbar bevorstehende Zusammenkunft aus.

[264]) Ebenda.

[265]) Walder, Bleuler, Effinger, Msc. Schulthess (Rechnungen).

Kleinodien bereiteten unübersteigliche Hindernisse[266]). Im April entbrannte wiederum draussen im Hegau der kleine Krieg zwischen dem Abt und Zürich. David zog überall die Gefälle des Klosters ein und wies dessen Schuldforderer an die Herren von Zürich oder deren Pfleger[267]). Dieser glaubte sich auch sonst fortwährend von seinem Gegner bedroht und berieth sich wiederholt mit Meister Nöggli über die nöthigen Sicherheitsmassregeln.

Im Mai wollte man im Wald ob Klingen fremde Reiter bemerkt haben; man hielt die Burg für gefährdet, und die steinerische Besatzung derselben flösste dem besorgten Klosteramtmann kein unbedingtes Vertrauen ein. Einer der Schlossknechte veranlasste eines Abends grosse Aufregung in der Stadt: er hatte droben auf der Burg gegen die Genossen, die seine Frau vor dem Muthwillen des Trunkenen beschützten, vom Leder gezogen, worauf die Weiber zum Schloss hinaus um Hilfe schrien und drunten die Bürger alle eiligst auf ihre Posten liefen. Am Morgen brachte man den Schuldigen als Gefangenen in die Stadt hinunter und setzte einen Andern hinauf, der aber ebenso «weinig» war und voriges Jahr im Kloster bei der unglücklichen Wache vom 29. October gewesen. Luchsinger machte nun dem Burgvogt Etzweiler den Vorschlag, zwei vertraute Leute von Zürich zu begehren, da die Steiner mit Wachtdiensten beschwert seien, und nunmehr, was ernstliche Besorgniss erregen müsse, einen vollen Bruder nur entfernt hätten, um einen «nicht leeren» an seine Stelle zu setzen. Die Bürger zogen jedoch vor, die Besatzung des Schlosses in ihrer Hand zu behalten, und schickten andere Leute hinauf, mit denen sie mehr Glück zu haben hofften. — In denselben Tagen vernahm der Amtmann, dass sich am Bodensee reisiges Volk

---

[266]) S. u. bei Anm. 290. Die Messe hatte ja Zürich zu dieser Zeit den Seinigen sogar ausserhalb seines Gebietes zu begehen verboten.

[267]) Brief Luchsinger's, Mittw. nach Georgi (25. Apr.) 1526, SA, Z. 114. Damals auch verschiedene Gesandtschaften der Zürcher an den Abt, nach Stockach u. s. w. (Rechnungen).

ansammle, der Herzog von Würtemberg sofort nach Abzug der Bündischen in's Land zu rücken gesonnen sei. Die Späher, welche Luchsinger nach Zell, Stockach und Constanz schickte, brachten zwar beruhigendere Nachricht, und zu Hilzingen ward damals auch der Friede zwischen Edelleuten und Bauern endlich hergestellt[268]). — Aber zur Erntezeit ward es wiederum Ernst mit dem Streit um die Gefälle. Als die Leute des Klosters am 5. Juli zu Hemishofen, wo Stein, beziehungsweise Zürich, die niedern, die Landvogtei Stockach die hohen Gerichte besass, in der Roggenernte waren, erschien gleichzeitig eine Anzahl Reisiger im nahen Gehölz, unter deren Obhut ein Fuhrmann eine Ladung Garben nach Ramsen führte. Während der Mittagsrast der Reiter holte sich seinerseits der Fuhrmann des Klosters sein Theil, worauf der zurückkehrende Kämmerling des Abtes vor den Schnittern die Absicht kundgab, dem Karrer, wenn er wiederkäme, Ross und Wagen zu nehmen. Eine Wacht war zu diesem Zwecke auf dem Wolkenstein ausgestellt[269]). Zu Hilzingen, Ramsen und Wald liess der Abt gleich nach der Ernte dreschen und das Korn nach Zell führen; vier Fuder Wein und die Haberernte von Wald wurden mit Gewalt weggenommen. Den Zehnten wollte Niemand entrichten, indem Viele glaubten, der Abt würde bald wieder eingesetzt werden, und sie müssten dann vielleicht zweimal bezahlen. Dazu sollten Luchsinger und die Stadt Zürich auch noch die Gläubiger des Abtes befriedigen[270]). — Der bedrängte Amtmann, welcher besorgte, David werde Alles, was ausserhalb der Herrlichkeit Zürich's liege, zu seinen Handen nehmen, suchte inzwischen im Archiv des Klosters nach Waffen gegen den Abt und fand im «Ge-

---

[268]) Auftragsgemässer Bericht Luchsinger's vom 20. und 23. Mai 1526, Strickler 1438. 1440, hier nach ausführlicher Mittheilung von Dr. P. Schweizer.

[269]) Brief Luchsinger's vom 5. Juli 1526; s. S A, Z unter 114.

[270]) Briefe Luchsinger's von Samst. n. S. Ulrich (7. Juli), 3. Aug., Donnerst. nach U. Fr. Tag im August (16. Aug.); Forderung Michel Nötscheler's von Constanz 7. Juli: S A, Z 115. 118.

wölb» vier Briefe, welche das ewige Schirm- und Vogtrecht Zürich's erhärteten. Er rieth bereits im April, bei den damals in Stuttgart versammelten Reichsständen Recht zu suchen [271]). Umsonst ersuchte Zürich, mit Berufung auf die Erbeinung zwischen dem Haus Oesterreich und den Eidgenossen, zweimal den Vogt von Nellenburg, den Worten und Thaten des Abtes vorzubeugen, welcher neuerdings den säumigen Zinsern die Häuser zu verbrennen gedroht habe [272]). Auch ein Schreiben an die Radolfszeller hatte keinen Erfolg; der Abt stellte ihnen gegenüber die ihm zur Last gelegten Drohungen in Abrede [273]). Während des Reichstages zu Speier [274]) beschwerte man sich bei König Ferdinand über den Abt, besonders wegen des Ueberfalles bei Hemishofen, sowie über den Vogt, der die Klagen bisher nicht einmal beantwortet hatte [275]) und erst am 20. Juli erwiderte, er habe die allerdings unzulässige Unterhaltung eines reisigen Haufens auf seinem Gebiet an die fürstliche Durchlaucht von Oesterreich berichtet [276]). Mit Berufung auf die Eidgenossen der übrigen zwölf Orte, an welche die Sache im Juli zu Luzern gelangte und welche die Hoffnung einer Wiederherstellung des Klosters aussprachen, gab sodann Erzherzog Ferdinand die Absicht kund, dem Abt in der einstweiligen Arrestierung der Gefälle beizustehen [277]).

---

[271]) Briefe von Samstag nach Auffahrt (28. April) und Freitag nach Pfingsten (11. Mai); S A, Z 114.

[272]) Egli 998. 1007. 1012.

[273]) Egli 998 Anm. und Brief der Radolfszeller an Zürich, 9. Juli (Gutemtag nach S. Ulrich), S A, Z 122.

[274]) Diese Datierung ergibt sich aus Egli Nr. 1083.

[275]) Egli 1013. Rechnungen.

[276]) Antwort vom 20. Juli auf ein Zürcher Schreiben vom 7. desselben Monats, S A, Z 122, mit Entschuldigung der Verzögerung durch verspätete Antwort des Abtes u. s. w. — Nach dem frühern Zürcher Brief hatte ein Schreiber des Vogts (unterm 2. Juli) diesen wegen Abwesenheit entschuldigt, S A ebenda.

[277]) Schreiben Ferdinand's, 28. Juli, mit beigelegtem Auszug aus den Luzerner «Abschieden» vom 20. Juli, S A, Z 124.

Man beschritt endlich wieder den Weg gütlicher Unterhandlungen mit dem Abte selbst. Zürich setzte nochmals (8. August) eine Commission für die Angelegenheit nieder und liess Abt David durch den Burger Marx Schultheiss und den Altschultheissen zu Stein die Bestellung eines Schiedsgerichtes vorschlagen [278]). Er gieng darauf ein und ernannte seinerseits Heinrich von Liebenfels zu Liebenfels und Hans Heinrich Muntprat zu Lommis zu Schiedherren [279]). Von den durch Zürich angerufenen Richtern, Bürgermeister Vadian von S. Gallen und Christoph Vom Grüt zu Schaffhausen, veranlasste der Erstere Einwendungen von Seiten des Abtes, da er, David, auch keinen «Doctor» angerufen habe und Herr «Jochim Watt» ihm des Weges halb ungelegen sei [280]). Doch gab er nach, bat die Zürcher, den S. Galler Bürgermeister auch in seinem Namen einzuladen und versprach, auf Sonntag den 16. September oder am Morgen darauf zu guter Zeit in Stein zu sein, wofür ihm sowohl die Herren von Zürich, als seine «lieben und guten Freunde» von Stein ein Geleit zusagen sollten. Frieden und Einigkeit herzustellen, seines Gotteshauses Nutzen zu schaffen und seinen Herren dienstlich und gefällig zu sein, wolle er gern das Seinige thun [281]).

So wurden denn am 4. September die beiden Vertrauensmänner der Zürcher eingeladen, sich am 16. in Stein einzufinden, um daselbst mit der Rathsbotschaft Zürich's zusammen und in dessen Namen und Kosten den Handel erledigen zu helfen [282]). Es wurden indessen offenbar zu Stein Schwierigkeiten gegen das Erscheinen des Abtes gemacht; wenigstens

---

[278]) Egli 1019. 1023. Am 6. Juli waren Edlibach, Bleuler und Funk deswegen zu Zell und Stein gewesen (Rechnungen).

[279]) Egli 1028 (25. Aug.); identisch mit Strickler 1522.

[280]) Brief David's (nicht von seiner Hand) vom 27. Aug. (Montag nach Bartholomäus), S A, Z 122. Strickler 1526 (30. Aug.).

[281]) Brief David's (von der Hand eines Radolfszeller Schreibers) vom 1. Sept. (Samstag S. Verena) S A, Z 122.

[282]) Strickler 1528.

erhielt, als unterm 13. September dem «Abt David zu St. Georgen in Stein» ein Geleite auf Sonntag den 16. nach Stein zugesagt ward[283]), gleichzeitig eine zürcherische Rathsabordnung Instruction für eine — Montag den 17. — mit Stein vorzunehmende Unterhandlung[284]). Die Rathsboten sollten den Steinern in offener Gemeinde den Handel vortragen, sich mit vier Verordneten von Rath und Gemeinde über die Sache besprechen und auf Annahme des mit dem Abt voraussichtlich zu erzielenden Vergleichs hinzuwirken. Insbesondere sollten die Bürger bewogen werden, der Absicht David's, künftig zu Stein die Kutte zu tragen, keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen; man wolle dafür bei den Mönchen, wie das zu Cappel geschehen, eine angemessene, d. h. wohl etwas mehr weltliche Kleidung einführen[285]).

Sonntag Abends den 16. Herbstmonat ritt Abt David mit seinem Zürcher und Steiner Geleite in seiner ehemaligen Residenzstadt ein und stieg in der Herberge zum Oesterreicher, dem jetzigen Gasthaus zur Sonne[286]), ab. Die Zürcher Ab-

---

[283]) Egli 967, wo aber unzweifelhaft «nach Zürich» Fehler für «nach Stein» (das Original ist in Zürich nicht zu finden), und die Urkunde (datiert «Donnerstag des h. Kreuzes Abend») unrichtig unter den 3. Mai eingereiht ist; H. Kreuz-Abend im Mai (Kreuzerfindung 3. Mai) wäre i. J. 1526 ein Mittwoch, nicht ein Donnerstag gewesen, und die zwei — gleichzeitig ausgestellten — Urkunden unserer nächsten Anmerkung (wovon eine «Donnstag vor des heilligen Crutzes tag zu Herpst» datiert) lassen keinen Zweifel, dass auch hier die Tage vor und nach Kreuzerhöhung (14. Sept.), also der 13. Sept. als Ausstellungstag, der 16. als Termin der Zusammenkunft gemeint sind. — Dass in dem Briefe David's, bezw. seines Schreibers, vom 1. Sept. (Samstag Verena) in der That der Sonntag nach des heiligen Kreuzes Erfindung genannt wird, ist ein einfaches Versehen. Im Mai war die Stimmung beiderseits eine durchaus feindselige: s. o.

[284]) Egli 1039, 13. Sept. (Donnerstag nach Unser Herren — Felix und Regula — Tag) und ein damit identisches Schreiben in S A, Z, ohne Nummer.

[285]) ? — S. den Wortlaut bei Egli 1039.

[286]) Hans Oesterreicher gibt laut dem Urbar von 1522 Grundzins von zwei Häusern, unter denen das «huss zur sunnen» erscheint, ferner

geordneten: der Bürgermeister Heinrich Walder, Hans Effinger, des Kleinen Rathes [287]), und Felix Brennwald, ein Vertreter der reactionären Partei im Grossen Rath [288]), waren bereits im Kloster eingetroffen und luden durch drei Abgeordnete [289]) den Prälaten ein, mit seinem Gefolge ebenfalls in der ehemaligen Abtei Wohnung zu nehmen, woselbst sie ihm in Allem den Vorzug einräumen würden. David liess sich durch den Stadtschreiber von Zell entschuldigen, da er die Zürcher als die zuerst im Kloster Angekommenen dort nicht genieren und auch seinen Herbergswirth nicht schädigen wolle. Eine Aufforderung wenigstens, die Nebenmahlzeiten während der Dauer des Rechtstages daselbst einzunehmen, beantwortete er selbst sofort freundlich zusagend, während der Zeller Stadtschreiber den officiellen Bescheid gab: im Verlaufe der Verhandlungen werde es sich vielleicht finden, dass Das und Anderes, was zur Freundschaft diene, von Seite des Herrn von Stein geschehen möge.

Nach erfolgtem Vortrag vor der Gemeinde, welche je zwei Mann von Rath und Burgern zur Entgegennahme weiterer Eröffnungen ausschoss, begannen Tags darauf zunächst die Verhandlungen der Zürcher mit diesen vier Vertrauensmännern. Der Bürgermeister Rapp hielt eine «lange, ernstliche und tapfere» Rede. Die Steiner, die so viel Beschwerde, Nachtheil und Aergerniss durch das Klosterwesen erduldet, hätten mit

---

von dem Stall dahinter, der an den Rhein stiess, u. s. w. — (Derselbe?) Hans Oesterreicher war i. J. 1512 der reichste Bürger von Stein gewesen (Ziegler 43); ein Müller Sulzer, des Oesterreichers Tochtermann, ward später von Luchsinger als Schultheiss empfohlen. «Hanns Oestərreicher des Rats zů Stain» erscheint neben Konrad Steffanower in einer Urkunde von 1529, s. o. Anm. 98. — Die Darstellung dieses Tages zu Stein nach einem (unvollendeten) Protokoll im S A, Z. 122.

[287]) Egli S. 934.

[288]) Egli Nr. 1070 (Flucht aus der Stadt, 17. Nov. 1526). 1268. 1276. 1294 (Wiederaufnahme in den Rath 16. Oct. 1527).

[289]) Effinger, Altschultheiss Lewerer und der Stadtschreiber zu Stein.

Besorgniss gehört, es solle dasselbe wieder in's Leben treten, mit Kuttentragen, Gebetemurmeln und dergleichen mehr; Solches würde aber, fürchtete der Redner, der dabei zahlreiche Schriftstellen geschickt einzuflechten wusste, zu gewaltigem Aergerniss gereichen. Man suchte die Bürger zu beruhigen, da es vorerst nur zu hören und erst nachher das Entsprechende zu verfügen gelte, und gieng sodann zur Unterhandlung mit dem Abt über, welche endlich um elf Uhr im Kloster begann.

Mit welchen Empfindungen mochte Herr David von Winkelsheim seine schöne Abtei wieder begrüssen, die er als Flüchtling verlassen hatte und, vom Heimweh und dem Gefühl erlittener Unbill getrieben, jetzt als Rechtsuchender heimat- und aussichtslos wieder betrat! Gestern Abend hatte ihm noch der eine seiner Schiedleute, durch sein Podagra verhindert, absagen lassen; so waren denn als «Zusätze» nur drei Mann — von seiner Seite der Liebenfelser, von zürcherischer Vadian und Vom Grüt — anwesend. Er gab sich aber damit zufrieden und hoffte, da die «Gütlichkeit» walten solle, werde sie wohl auch durch drei Personen gefunden werden. Da er wider Erwarten nicht mit der Klage begann, so hielten die Zürcher, nachdem eine offene Erklärung beider Parteien beliebt worden, einen Vortrag über den schwebenden Handel. Bürgermeister, Räthe und gemeine Stadt Zürich hätten, wie männiglich bekannt, nach der klaren Anweisung des göttlichen Wortes eine «Aenderung und Besserung» mit den Klöstern, der Messe u. s. w. vorgenommen und gedächten, wie bisher, so auch fernerhin mit Ernst und Tapferkeit über der Vollziehung der betreffenden Mandate zu wachen, so lange sie nicht aus der Schrift Neuen und Alten Testamentes eines Bessern belehrt würden. Es möchten nun die Schiedleute den Herrn Abt von Stein veranlassen, sich diesen auf das Wort Gottes gegründeten Mandaten zu unterwerfen und das Beispiel anderer Prälaten, die Messe und andere Dinge anlangend, befolgen; das werde man ihm zum Besten vermerken und sich der zeitlichen Güter halben ihm gefällig erzeigen.

Der Vorschlag wäre für Einen, dem es nur um die äussere

Stellung zu thun war, verführerisch gewesen. David war kein solcher Miethling. Nach einiger Ueberlegung erklärte er: er hätte Nichts dagegen, dass jenen Mandaten nachgelebt würde; er habe aber mit seinem Amte die Pflicht übernommen, das Gotteshaus in geistlichen und weltlichen Dingen seiner Stiftung gemäss und nach den alten Bräuchen, die er vorgefunden, zu versehen; das möchten ihm seine Herren auch ferner gestatten. Den Inhalt dieser Stiftung darzulegen, wie die Zürcher es wünschten, um daraus zu entnehmen, was mit dem Worte Gottes bestehen könne oder nicht, darauf liess sich David nicht ein; er wollte offenbar keine religiöse Disputation mit den Beamten seiner reformatorischen Regierung. Dagegen bestund er darauf, dass der Abrede gemäss mit der Berathung derjenigen einzelnen Artikel, bei denen die frühern Conferenzen[290]) abgebrochen worden, fortgefahren und zunächst über die Messe und sodann über die weggeführte Habe, als Heilthümer, Silbergeschirr und dergleichen, verhandelt werde. Die Messe erklärte er bis auf ein allgemeines christliches Concilium einstellen zu wollen, jedoch unter Vorbehalt der Einwilligung einer fürstlichen Durchlaucht von Oesterreich, deren Vorfahren dieses Gotteshaus gestiftet hätten[291]).

Dieses Abstellen auf den Willen eines fremden Potentaten und heftigen Feindes der Reformation veranlasste die Zürcher, den Abt abtreten und privatim durch die Schiedleute befragen zu lassen, wie es mit seinem Schirmverhältniss zu Zürich stehe.

---

[290]) Es ist hier von mehreren «vorgehalltnen tagen» die Rede; es ist also vermuthlich, nebst dem Tag von Diessenhofen, Schaffhausen oder Stein (diess wohl schwerlich, da David im September noch Bedenken wegen des Kommens dorthin äussert), auch sonst noch, vielleicht nur mit Bevollmächtigten, verhandelt worden.

[291]) So konnten, uneigentlicher Weise, Burkhart und Hadwig von Schwaben, sowie deren Neffe, Kaiser Heinrich II., wohl bezeichnet werden, da sie gleich Erzherzog Ferdinand Landesherren im Hegau gewesen und das bairische Herzogthum, aus dessen Herrscherhaus Hadwig und Heinrich stammten, zeitweise auch Oesterreich mit umfasst hatte.

Da er den Bescheid gab, das werde von dem Austrag der Sache abhangen, liess man diese Frage auf sich beruhen und setzte ohne ihn die Berathung fort, welche sich nun mit den übrigen Artikeln, mit den Kutten und Platten der Mönche, mit dem Glockengeläute, mit dem « Murmeln » in der Kirche befasste. Umsonst bemühten sich sodann Vadian, Vom Grüt und der von Liebenfels, in gütlicher Unterredung den Abt zum Verzicht auf die bezüglichen Forderungen zu bewegen; er gab « nicht um ein Häärlein » nach.

Die Herren von Zürich sahen endlich ein, dass hier Kosten, Müh und Arbeit verloren seien. Sie schoben die Schuld hauptsächlich auf den Einfluss des Zeller Stadtschreibers und des Dr. Laurenz Schnell, der dem Abte vom Bischof von Constanz beigegeben war; ihretwegen habe David nicht reden dürfen wie es sein Wille und ihm förderlich gewesen wäre. Man begnügte sich (um wenigstens Etwas zu thun) damit, die Zusätzer über das frühere Abkommniss mit David und die spätern Verhandlungen zu unterrichten und sie zu bitten, sie möchten auf Grund jenes Vertrages noch weitere Versuche bei dem Abte machen, wogegen diesem noch vierzehn Tage Bedenkzeit gegeben ward. Der Schaffhauser Schiedmann erbot sich zu einer Unterhandlung mit Wolf von Winkelsheim.

Die gehoffte Einigung war also durch David's Standhaftigkeit — oder Hartnäckigkeit, wenn man will — vereitelt worden. Er mochte sich scheidend sagen, dass er seine Abtei am grünen Rhein, die sein Lebensideal, sein Lebenswerk vorstellte, die ihm die grossen Zeiten seiner Kirche und mächtiger Herrschergeschlechter verkörperte, nun nicht mehr sehen werde.

Nach Ablauf der Bedenkzeit begann offenbar das frühere unerquickliche Verhältniss wieder. Der gesinnungstüchtige Klosteramtmann gab zu Anfang Octobers [292]), um die Anordnung dringender Bauarbeiten an einer Mühle angegangen, die Antwort: er könne Nichts verfügen, da er nicht wisse, wer schliess-

---

[292]) Brief vom 7. Oct., Schaffh. S A, Z 115.

lich das Regiment behalten werde und wie man überhaupt mit dem Abte stehe. Die Gefälle blieben nach wie vor aus, und die Regierung selbst musste in Anbetracht der Umstände dem Amtmann behutsames Vorgehen empfehlen; inzwischen hatte dieser von den Gläubigern, die schlechterdings nicht mehr warten wollten, unglaubliche «Unworte» zu hören und drang jetzt auf Verkauf der Vorräthe um jeden Preis[293]). Der Abt dagegen, der sich nun aller Verpflichtungen und Rücksichten gegen seine ehemalige Regierung ledig fühlen mochte, setzte ausserhalb des zürcherischen Gebietes sein nothgedrungenes Faustrechtssystem fort. Jener Leutpriester von Hilzingen, welchem er seinerzeit die Pfründe gegen Zusage seines künftigen Erbes verliehen und welchen das Kloster, zum Theil noch während der Anwesenheit David's, achtzehn Wochen lang verpflegt hatte, war endlich gestorben. Der Abt, der schon bei der Aufnahme des «Abenteurers» gefürchtet, es könnte einst seine Verlassenschaft wegprakticiert werden[294]), erschien sofort zu Hilzingen und schaffte alles Werthvolle, namentlich Bettgewand und Zinsrödel, aus dem Pfrundhaus nach Radolfszell, indem er, wie Luchsinger klagt, kaum die Nägel in der Wand zurückliess. Ein Depositum, das

---

[293]) Diess und das Folgende nach den Briefen Luchsinger's vom 23. und 26. Oct. 1526, S A, Z 115.

[294]) Uff das sprach der apt: «diser pfaff last sich nit bald fachen; dann der affentürer hat ein grossen huffen gelt, «Und weri gůt wie man inn möcht harin bringen, damit nit geaffenturt wurd nach sinem tod mit dem gůt, und dem kloster wurd, da her es ouch horti»: kurz nach dem er gestorben, ists fast gangen wie der apt gewissagt hat, u. s. w. Brief Luchsinger's vom 12. Dec. 1526, S A, Z 120. Die hier erwähnte Unterhandlung mit dem Leutpriester, welcher nachträglich den Abt und Luchsinger mit einem Theil des Erbes abfinden und den alten Leutpriester im Kloster (s. o. Anm. 244.) als Ersatzmann zu Hilzingen haben will, um wohl selber sich seinen Verpflichtungen besser entziehen zu können, findet nach diesem Briefe auffallenderweise zu einer Zeit statt, wo der Abt nicht mehr im Kloster war: Rigel kommt «uff oder umb Margrete» (Mitte Juli) 1526 nach Stein, wird dort 18 Wochen verpflegt, geht dann nach Hilzingen, und weil er sich dort vor den Bauern nicht sicher fühlt, macht er

der Verstorbene während des Bauernkrieges zu Stein hinterlegt, ward dem Abt durch einen heimlichen Anhänger ausgeliefert, was später dessen Sohn, der gewesene Klosternovize Niklaus Henseler, entgelten musste[295]). Zu Schaffhausen, wo der grössere Theil des hinterlassenen Geldes — 5 bis 600 Gulden — lag, sollte am 27. October zwischen dem Abt und dem Bischof von Constanz einerseits, und andrerseits den Zürchern als Schirmherren, mit denen ein Meister Hieronymus von Basel und andere Erbforderer gemeinsame Sache machten, Recht gesprochen werden. Luchsinger, der noch nicht instruirt war, und auch später umsonst im Archiv nach den nöthigen Rechtstiteln suchte[296]), wünschte Aufschub, konnte aber Nichts erreichen, als dass der Termin den «getreuen lieben Eidgenossen von Zürich und ihm zu Gefallen» zwei Tage später angesetzt ward[297]). Es kam jedoch Nichts dabei heraus; jeder Theil blieb bei seinen Ansprüchen; ein urkundlicher Beweis ward übrigens auch von Junker Wolf, dem Anwalt seines Bruders, nicht beigebracht[298]).

---

zu Stein seine Vorschläge und zieht, da David und Luchsinger sie abweisen und ihn vielmehr in's Kloster zurückbringen wollen, wieder ab. In der That aber entfloh schon 15 Wochen nach Margareta Abt David aus dem Kloster, und seine und Luchsinger's Interessen waren bereits vorher durchaus getrennt. — Auch warum der verwundete Rigel anfangs seinem Eid gemäss nicht in die Stadt kommen darf («die ursach mögend ir wol ermessen», sagt Luchsinger), ist uns nicht klar.

[295]) Er weist 1529 die schon in Zürich geltend gemachten Ansprüche Henseler's auf die ihm zugesagte Aussteuer ab und sagt ihm, er möge sich deshalb an seinen treulosen Vater halten. S A, Z 139. Daherige Beschwerde von Bürgermeister und Rath zu Stein, 11. Nov. 1529.

[296]) Ebenda.

[297]) Brief von Burgermeister und Rath der Stadt Schaffhausen an Luchsinger, 26. Oct. 1526, S A, Z 101, und bezüglicher Bericht Luchsinger's an Zürich unter gleichem Datum, ebenda 115, mit der Bitte um Rath und um Entschuldigung wegen seines vielfachen «Ueberlaufens» («dann min verstand ist klein und bedarff üwers rates»).

[298]) ? — Ich lossett aber uff iunker Wolfen als ein anwalt sins brůders, ob er heruss wölti lassen umb etwas brieffen, so gemelter abt ouch

Inzwischen hatte der Abt auch den Klostermeier zu Wald, in den niedern Gerichten von Stein und Zürich, auf's Schärfste bedroht, wenn er nicht sofort sein Korn dresche und nach Zell führe[299]). Der Amtmann verbot ihm das; Zürich machte wiederum bei dem Vogt von Nellenburg, beim Abte, bei Denen von Zell Vorstellungen. Die Radolfszeller sprachen in höflichster Weise ihr Bedauern aus, dass ihr Hintersässe «ungeschickte Reden» sollte geführt haben; im Uebrigen hätte er nach seiner eigenen Aussage mit dem Meier gütlich verhandelt und ihm lediglich mit dem Rechte gedroht[300]). Auch David beschwerte sich bei seinen «lieben Herren und Freunden» von Zürich, dass man ihn dort verunglimpfe, und bat sie, künftig, ehe sie an Andere sich wendeten, zuerst seine Verantwortung zu vernehmen[301]). Als weitere Antwort kam eine Citation des Abtes an den Meier, welcher nun um Allerheiligen (1. November) hilfesuchend in's Kloster eilte, da er eine gefängliche Abführung nach Stockach und sonstige Gewaltthat fürchtete[302]).

Es sollte nicht dazu kommen. Die aufregende und fruchtlose Fehde scheint, im Verein mit dem Alter und dem Exil, die Kraft des rüstigen Greises drüben im Asyl des heiligen Ratolt gebrochen zu haben. Acht Tage nach jener Citation erfuhren zu Stein die Zürcher Gesandten Effinger und Bleuler, dass der Abt in Zell ernstlich krank sei. Ein Bote kam mit der Nachricht zurück, David liege fast hoffnungslos an der Halsbräune darnieder; ein zweiter ward sofort heimlich abgefertigt, um an Ort und Stelle abzuwarten, ob es zum Leben

---

her Heinrich selgen [so] uff gricht werind; das wolt er nit heruss lassen. Brief vom 12. Dec.

[299]) Brief Luchsinger's vom 23. October S A, Z 115.

[300]) Brief von Burgermeister und Rath zu Radolfszell, 27. Oct. 1526, S A, Z.

[301]) Brief David's vom 28. Oct. (Sonntags Simon und Judas), S A, Z 122, theilweise mit dem vorhergehenden gleichlautend und von derselben Hand (eines Kanzlisten offenbar) geschrieben.

[302]) Brief Luchsinger's vom 1. Nov. 1526, S A, Z 115.

oder zum Tod gehe, und die Gesandten erbaten sich von Zürich Weisung für den Fall, dass «Gott über ihn gebieten würde»[303]).

Sonntags darauf, den 11. November, kam ein Landmann von Bühel Geschäfte halber in David's Wohnung zu Zell. Er trat in die Stube; nebenan ward laut gebetet. Ein Knabe kam aus der Kammer mit den Worten: «Mein Herr ist hinweg von dieser Zeit». Das Gesinde hiess ihn schweigen: es sei noch Hoffnung auf Erholung. Ungewiss, wie es stehe, verliess der Bauer die Stadt[304]).

Aber der Tod hatte an dem Kranken, welcher dort in der Kammer, die geweihte Asche nach Ordensbrauch unter dem Haupte[305]), mit ihm rang, sein Werk bereits gethan. Das «Proficiscere», das sie drinnen angestimmt, der «christlichen Seele» eine «Wohnung in der heiligen Sion» zu erflehen[306]), geleitete den sterblichen Geist David's von Winkelsheim auf den Weg, den Niemand wiederkehrt.

— Genau drei Jahre nach dem ersten nothgedrungenen Vergleich mit seinen Gegnern, wiederum am Tage des heiligen Kriegsmanns und Bischofs Martin, welchem einst der Lebende in einem seiner Bauwerke die Stelle neben dem eigenen Hauspatron angewiesen[307]), erlag der streitbare Abt im Kampfe um

---

[303]) Brief Effinger's und Bleuler's, Freitag 9. Nov., S A, Z 128.

[304]) Brief Luchsinger's vom 12. Nov. 1526.

[305]) Caerimoniale monasticum Benedictinum: «Cum tempus exspirationis imminere cernitur, supponatur morienti de cineribus in capite jejunii (Aschermittwoch) benedictis, et aliquot ictibus pulsetur campanula in claustro, et praesentes, demissis in terram genibus, vehementius orationi instent; ipse vero moriens, si potest, aut Superior aut alius pro eo pronuntiabit clara voce: Iesu, Iesu, Iesu, quod nomen ad illius aures, si videbitur, geminabunt». Daniel, Codex liturgicus 1, 337.

[306]) Das heute noch übliche grossartige Sterbegebet «Zeuch hin, christliche Seele», ebenda 1, 332.

[307]) S. Martin als Gegenstück zum h. Georg zu Fuss (nebst der Mutter Gottes, als Patronen des Klosters) am Schwibbogen, welcher den ehemaligen Friedhof mit der Stadt verbindet, neben der Beinhauskapelle S. Agatha und wohl mit dieser gleichzeitig gebaut (Anm. 48).

«seines Gotteshauses Stiftung und Regel», wie die Umschrift des schönen Bildes auf der messingenen Grabplatte besagt, die dem Verstorbenen im Chor der Kirche zu Radolfszell errichtet ist[308]). Dieser Kampf war für David, den Schüler der Alten, den Verehrer der Kunst, eine geschichtliche Nothwendigkeit, und man wird seinem Andenken kaum gerecht, wenn man seinen Untergang als das selbstverschuldete Schicksal eines «Weltmanns»[309]) oder gar als das Erliegen eines «Finsterlings» unter den Strahlen des «allgewaltigen Lichtes»[310]) auffasst. Nur Wenige sind in grossen Entscheidungszeiten zu Führerrollen befähigt, und nicht Jedem ist es alsdann gegeben, mit seiner Vergangenheit zu brechen (wie das dem glücklichern Nachbar Davids, Abt Michael von Eggenstorf zu Schaffhausen, gelungen ist)[311]), und gleichzeitig die Fehltritte derselben durch Anpassung an die neuen Verhältnisse zu heiligen, wie das damals viele Geistliche thaten[312]). Neben wohlgerüsteten Helden und deren leichtgeschürzten Nachtretern brauchen solche Zeiten auch ruhige Haushalter, welche die alten und die neuen Culturelemente vor den einseitigen und gewaltsamen Bewegungen der Gegenwart zu sichern sich verpflichtet fühlen und so nebst allerlei unbrauchbarem Besitzthum auch, zum Heil der Zukunft, zahlreiche lebendige Keime verständnissvoll retten, die ein grosser Völkerfrühling nebenher und von der Menge unbeachtet ausgestreut. Ein solcher Haushalter war David von Winkelsheim, der Vertheidiger seines Klosters als einer Burg des alten hierarchischen

---

[308]) «Anno Dni. 1526 an sant Martins tag starb der erwirdig und geistlich her her David abbt des gotshus Stain, wölcher zu erhaltung seines gotshus stiftung und regel daselbst vertriben ward, dem got genedig und barmhertzig sein wöl».

[309]) Pfarrer Ziegler a. a. O. S. 61 f.

[310]) Pfarrer Vögelin, Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft 2, 237.

[311]) Ueber ihn neuestens Fiala im Anzeiger für schweizerische Geschichte 1882, 36 f.

[312]) Vgl. Egli S. 607, 7 ff., 490, 11 ff., 622, 16; Nr. 1602 u. ö.; J. K. Vögelin, Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft 2, 220.

Gedankens und des neuen Kunstideals; als solcher erscheint er auch in den Berichten seiner Gegner, in denen uns seine Handlungen und Reden grösstentheils überliefert sind, durchaus achtungswerth. Und wenn solche Haushalterthätigkeit stets undankbar ist in der Gegenwart, welche von jeher Dem gehört hat, der «versteht und rasch ergreift»: so darf ihr doch in einer Zukunft, die über den damals ausschlaggebenden religiösen Gegensätzen steht, die verdiente Anerkennung, es darf ihren Trägern für ihr tragisches Schicksal unsere fühlende Theilnahme nicht fehlen.

VII. Der Kloster- und Schultheissen-Handel zwischen Stein und Zürich.

Die Nachricht, welche der Meier von Bühel am 12. November früh um 9 Uhr ins Kloster zu Stein brachte, versetzte den zürcherischen Amtmann daselbst in nicht geringe Aufregung. Wusste er doch schon von Gerüchtes wegen, dass der Abt auf den Fall seines Todes Verfügungen getroffen hatte, welche für die Zukunft sehr unbequem werden konnten. Den Schwyzern sollten die Höfe im Thurgau, den Radolfszellern die Einkünfte im Hegau vermacht und sodann auch bereits ein Nachfolger bestellt sein in der Person von David's damaligem Asylgenossen Georg Glor[313]), der sich nun wohl droben am See gleich die

[313]) Dass mit «dem münch so by im gewesen» Glor und nicht Nüesperli gemeint ist, welcher (jetzt auf Klingenzell) allerdings später die Abtei beanspruchte, geht mit Sicherheit hervor aus dem Inventar, welches über die Hinterlassenschaft Glor's drei Tage nach dessen Tode, am 6. Nov. 1531, zu Radolfszell durch Kleinhans Forster, kaiserlichen Commissar für die Klostergüter, und Itelhans Bitscher, geschworenen Stadtknecht, aufgenommen ward, S A, Z 152. Es erscheint hier nämlich unter dem Hausrath Glor's eine Infül (iffel), welche sodann seinem Mitmönch Konrad Kranz übergeben ward. Ausserdem ist erwähnt «das beschlagen dischmesser so abt David selgen ist gsin und her Ierg Glor zů sinen handen gnomen hatt nach abt Davidts

hinterlassene Inful des heiligen Georg auf's Haupt setzte. Sofort musste ein Bote satteln und nach Zell sprengen[314]); schon um ein Uhr Nachmittags war er wieder zurück und brachte dem Harrenden Gewissheit. «So handelt nun rasch», schrieb Luchsinger eilig nach Zürich, voll Sorgen, jenes Spiel, das er selbst vor drei Jahren in übermüthiger Weise mit einem Gegner hatte treiben helfen, werde nun vielleicht mit ihm selbst angehen und es werde ein wildes «Gyrenrupfen» absetzen[315]): «Lasst mich nicht für mich allein handeln und schiesset recht einen Pfeil dem andern nach». Er selbst dürfe sich nicht hinausbegeben; es sei ihm durchaus nicht klar, wie weit seine Sicherheit reiche und was für ein Testament ihm der Abt gemacht.

In der That ward der Steiner Klosterstreit auch jetzt von den Parteigängern David's hartnäckig weitergeführt. Aber derselbe trägt seit dem Tode ihres geistlichen Vorkämpfers naturgemäss einen mehr unpersönlichen und daher auch uninteressanteren Charakter. Im Thurgau hatte der neue Landvogt Wirz aus Unterwalden den Bann seines Vorgängers gegen die dortigen Steiner Gefälle, welche nun wirklich durch David's Testament dem Kloster Einsideln vermacht waren, bei 30 Pfund Strafe erneuert[316]); er fürchtete seinerseits bei der allgemeinen Erbitterung, welche damals auch durch eine ganz ähnliche Zins-

---

tod»; es war, wie es scheint schon durch Glor, an Herrn Niklaus Elenbast im Kloster Reichenau gekommen.

Der sonst noch verzeichnete Hausrath Glor's ist wohl zum grössten Theil auch Hinterlassenschaft David's, da er von den Executoren als Klostergut behandelt wird und daneben noch von anderem Besitz, auch von einer Schwester, die sein Privateigenthum wohl geerbt hätte, die Rede ist. Glor hinterliess u. A. noch eine schwarze Kutte, eine Stola, 11 Vorhänge und Altartücher, 10 kleine und grosse Bücher, ein pergamentenes Evangelienbuch, drei «deffelin mit bildlin», einen Tisch, 2 Stühle, 3 Sessel, 2 Betten, einen «Gemachstuhl», u. s. w.

[314]) Nur so sind die Zeitangaben (Hin- und Rückweg in höchstens 4 Stunden) in dem Briefe vom 12. Nov. zu halten.

[315]) S. o. Anm. 166.

[316]) Brief Luchsinger's vom 26. Nov. 1526.

fehde mit Zürich wegen der Einkünfte von Stammheim[317]), sowie durch die Gefangennehmung des Pfarrers von Rickenbach herausgefordert war, einen neuen Ittinger Sturm von Seiten der zürcherischen Unterthanen[318]); doch ward im Frühjahr das Verbot gegen das Kloster Stein durch Schwyz wieder aufgehoben[319]). — Draussen im Reich griffen die von Zell[320]) und die österreichischen Vögte und Amtleute[321]) um die Wette auf die Klostereinkünfte, während Zürich fruchtlos das Erbe des Abtes herausverlangte[322]). Nun neue Beschwerden bei den Radolfszellern, beim Vogt von Nellenburg, beim Grafen von Sulz[323]), bei Erzherzog Ferdinand zu Innsbruck, welcher erst die Beschlagnahme der Gefälle als provisorische Massregel entschuldigt hatte, nun aber nach dem Tode des Abtes das Kloster aufrecht erhalten und die Zürcher vor das Gericht der Eidgenossen ziehen zu wollen erklärte[324]), also durch eine

---

317) Strickler 1682, 3. April 1527, wonach der Bann schon von dem frühern Landvogt verhängt war. — Aehnliches aus späterer Zeit: ebenda 1744. 2096.

318) Strickler 1576, 9. Nov. 1526; vgl. 1588 a. b.

319) Anfangs noch ohne amtliche Verkündigung durch den Landvogt, Strickler 1684.

320) Sie dreschen den Zehnten zu Riethen aus und bedrohen auch den Zins, welchen Bürgermeister Etzwiler zu Ebringen hat, — Brief Luchsinger's vom 1. Dec. (Samstag nach Andreas) 1526, S A, Z 117. — Sie schicken einen Drohbrief an den Meier von Wald, und dieser flieht in's Kloster, da er Gewalt fürchtet, wie ihm solche bereits an seinem Hunde, wegen angeblichen Jagdfrevels, angethan worden, — 10. Dec. (Montag vor Lucia); Beruhigungsschreiben von Radolfszell, 18. Dec. (Dinst. vor Thomas), ebenda 119.

321) Brief Zürich's an Erzherzog Ferdinand, 12. Dec., bei Egli 1083.

322) Statthalter und Hofräthe der oberösterreichischen Lande sprechen Zürich ihr Befremden über die bezügliche an Zell gestellte Forderung aus, Innsbruck, 5. Dec. 1526, S A, Z 116.

323) 12. Dec. 1526, Egli 1083 Anm. — 24. Dec. an einen österreichischen Rath, ebd.

324) 12. Dec. 1526 und 9. 10. Jan. 1527, Egli 1083. 1113. — 14. Dec. 1526 (Innsbruck), S A, Z ohne Nummer: in Ergänzung des Briefes

Zürcher Gesandtschaft über die Entstehung des Handels eines Bessern belehrt werden sollte[325]). Dazwischen kamen dann wieder Gerüchte von kriegerischen Anschlägen auf Stein und Zürich[326]), von Truppenansammlungen zu Zell, zu Ueberlingen, auf der Reichenau[327]), von einer gewaltigen Kriegsrüstung König Ferdinand's selber, wovor Zürich, durch Bern gewarnt, die zunächst bedrohten Orte Rotweil, Schaffhausen, Stein auf der Hut zu sein mahnte[328]). Bei den Radolfszellern[329]) und bei Junker Wolf[330]), welcher im Thurgau wie im Hegau eifrig das Feuer

---

vom 5. Dec. wird angezeigt, dass, nach Bescheid I. K. Maj., die Güter in der Landgrafschaft Nellenburg zu I. K. Maj. Handen eingezogen werden sollten; wenn das nicht beliebe, so sei man zu Verhandlungen bereit.

[325]) Vgl. das lange (oben öfter citirte) Memorial an Erzh. Ferdinand. Es ist undatiert, aber offenbar bald nach David's Tod und Vermächtniss verfasst. Auf den Austrag der Verhandlung mit Oesterreich wird am 15. Dec. auch ein Gläubiger des verstorbenen Abtes vertröstet. Egli Nachträge 1085 (2).

[326]) 15. Dec. 1526: Schreiben Zürich's an Stein, an Luchsinger, an Radolfszell und den Vogt von Nellenburg, Strickler 1598.

[327]) 10. März 1527, Strickler 1664, und, wohl gleichzeitig, Strickler Nachträge 1664 b. (Bewaffnete zu Zell und in der Au; Verbot des Landvogts im Thurgau, die Sturmglocken zu ziehen); Brief Luchsinger's vom 15. März 1527, S A, Z (3 Reiter aus Schwyz, Uri, Unterwalden zu Ueberlingen; Anfrage wegen Herstellung einer Mauer am Kloster).

[328]) 6. 8. Mai, 22. Juli 1527, Strickler 1706a. b.; 1708 b.; 1764.

[329]) Brief Luchsinger's an Zürich 15. März (Freitag nach Invocavit) 1527 (Bitte, man möchte von den Zellern die Restanzenrödel, die Landgrafschaft betreffend, herausverlangen, indem dort noch grosse Ausstände von einem frühern Hagelschlage her [?] vorhanden seien), S A, Z 110.

[330]) 29. 30. April 1527: Brief Zürich's an Wolf von «Winkholzen» durch Schaffner Luchsinger zu vermitteln (welchem zugleich die Billigung der Regierung ausgesprochen wird, «dass er die Knechte des Landvogts im Thurgau wegen des von ihnen für die geschehene Haft[verkündung] verlangten Lohnes nach Zell gewiesen habe», — (vgl. Anm. 332), Egli 1171. 1175. — Brief Luchsinger's vom 14. Mai 1527, S A, Z 110: Junker Wolf stellt seine Forderungen (300 Eier lebenslang!), gegen deren Erfüllung er die Rödel herausgeben will. — Man nahm übrigens auch in Zürich hie

schürte[331]), wurden indessen fortwährend Gesuche um Herausgabe der Rödel gestellt. Die Knechte des thurgauischen Landvogts anerboten die Verabfolgung der betreffenden vom Abte erhaltenen Schriften, wenn Luchsinger sie für die Auskündung des Zehntenverbots bezahle, die sie für David besorgt, und Zürich wusste nichts Besseres zu thun, als ihn zu dieser Ausgabe zu ermächtigen, wenn man in Zell nicht zahlen wolle[332]). Mit den im Thurgau regierenden neun eidgenössischen Orten gab es Anstände wegen der von den Steinern immer noch nicht entrichteten Ittinger Busse und wegen der durch Stein beabsichtigten Erstellung eines Bollwerks vor der Brücke, weshalb im Mai Zürich die Bürger von Stein aufforderte, zu einer in Einsideln stattfindenden Verhandlung ihre Bevollmächtigten zu entsenden[333]).

Während so über dem Grabe David's von Winkelsheim der Interessenstreit zwischen den Vertretern der alten und der neuen Ordnung der Dinge sich endlos fortspann, ja sich später

---

und da für die Vertheidiger des Klosters Partei, vgl. Egli 1241, Untersuchung gegen einen Heinrich von Wil, Aug. 1527, der früher geäussert haben sollte: «Mine herren machtind vil mit H. abt von Stein, darumb si nit ein buochstaben hettind».

[331]) Brief Luchsinger's vom 26. Nov. (Montag vor Andreas) und vom 1. Dec. (Samst. nach Andreas) 1526, S A, Z 120 und 117.

[332]) Brief Luchsinger's vom 27. April, S A, Z 126, nebst Bemerkung auf der Adresse.

[333]) Strickler 1720 a. b., auf Montag in der Kreuzwoche, d. h. Woche des Himmelfahrtstages, 27. Mai. Die Hoheit des Thurgau's gieng bis auf das dritte Joch der Rheinbrücke; daher die Einsprache gegen Errichtung eines Bollwerks auf dieser Seite. — Kurz vorher auch Unterhandlungen mit den Hegauern; Hans Friederich von Landegg (Vogt zu Nellenburg) und Eberhart von Weiler zur Altenburg bestimmten am 13. Mai Zürich einen Tag zu Stockach. S A, Z ohne Nummer. — Tagsatzungsverhandlungen wegen des Bollwerks, des Zolls und des Salzhandels zu Stein (s. die Schnewlin'schen Aufzeichnungen im Archiv daselbst) schon Montag vor Galli 1524 (Geleit für die Steiner nach Frauenfeld, von K. Escher und Am Berg besiegelt), Januar 1525 (Ladung nach Einsideln); vgl. Absch. 498 y. 508 cc. 509 ii. 524 C 1. 2. 535.

noch 172 Jahre lang hinzog, trat der principielle Gegensatz zwischen den demokratisch-anarchistischen Bewegungen der Zeit und den neugeschaffenen Einrichtungen noch einmal in heftiger Krisis hervor, um dann infolge Unterwerfung der erstern völlig zu verschwinden. Dieses Nachspiel unserer Steiner Reformationsgeschichte bleibt noch vorzuführen.

Die Täufer- und Bauernunruhen hatten sich auf der Zürcher Landschaft so ziemlich gelegt, als unter den Bürgern von Stein die selbstherrlichen und socialrevolutionären Instincte des Reformationszeitalters, welche seit dem Ittinger-Sturm und dem bei der Klosteraufhebung gemachten Versuch einer vollständigen Seisachthie nur mehr unter der Asche geglommen, zum letzten Mal in bedrohlicher Flamme aufzuckten. Den Anlass dazu gab einerseits die noch wegen jener ersten Ausschreitung über dem Gemeinwesen schwebende Strafe, anderseits die ausnahmsweise freie Stellung, welche Stein im zürcherischen Staate einnahm[334]) und welche durch das stramme Regiment des auch politisch regenerierten Zürich, insbesondere durch dessen Vertreter in Stein, wesentlich beeinträchtigt ward. Als populär-materielles Motiv aber wirkten dabei die erneuerten Ansprüche auf den Besitz des Klosters, dessen Beschlagnahme durch Zürich man in Stein immer noch nicht verschmerzen konnte.

Die Busse der Steiner für den Ittinger Klosterfrevel war in dem Einsidler Vertrag auf 2000 Gulden festgesetzt worden. Die Stadt, von der Regierung noch ausdrücklich gemahnt[335]), schickte am 29. Juni 1527 eine Gesandtschaft nach Zürich und

---

[334]) Vgl. noch die spätere Verfassung von Stein, dessen exceptionelle Stellung denn auch genau 300 Jahre nach der Verbindung mit Zürich die empfindliche Lockerung (1784) und endlich die Lösung der letztern bewirken sollte, in (S. Vögelin) «Lebensabriss von Salomon Vögelin, Pfarrer und Kirchenrath», Neujahrsbl. der Stadtbibliothek in Zürich 1884 (nach Leu und Werdmüller) S. 3 f.

[335]) Strickler 1734 (8. Juni; Jacobi — 25. Juli — als Termin). Im Mai erscheint Stein wegen des Ittinger Handels vor Tagsatzung (wo damals die Bünde nicht beschworen wurden), Absch. 1096.

liess, indem sie das Verlangte nicht leisten zu können erklärte, dem Rath unter Anderm eine Druckschrift überreichen, welche die Schuld des ganzen Handels von den Steinern ab und auf den frühern thurgauischen Landvogt Am Berg zu wälzen suchte. Die gnädigen Herren liessen sich aber nicht erweichen und verlangten die sofortige Erlegung der Summe, damit sie ihrerseits dem Vertrag nachkommen könnten: sollte Stein damit nicht zufrieden sein, so würden sie ihm die eigenen in der Sache gehabten Auslagen ebenfalls überbinden [336]). Man musste sich fügen. Einen Monat später (zwei Tage nach dem festgesetzten Termin) brachten die Steiner 1600 Gulden nach Zürich; ein Guthaben von 200 Gulden, das sie an Luchsinger hatten, ward vom Rathe als weiterer Beitrag an die Strafsumme übernommen, sofern Jene dem Amtmann zur Eintreibung seiner Forderungen behilflich sein würden; auf Erlassung der übrigen 200 Gulden aber gieng man nicht ein [337]).

War eine derartige Behandlung schon empfindlich genug für eine kleine Stadt mit beschränkten Mitteln, die sich zudem sagen konnte, dass jener Auflauf seiner Entstehung nach nichts Anderes gewesen, als ein Abtreiben fremder Gewalt, wie solches den Feinden des Evangeliums gegenüber doppelt erlaubt sein musste: so verletzte das gleichzeitige Eingreifen Zürich's in die öffentlichen Angelegenheiten Stein's noch unmittelbarer das durch die Zeitereignisse gesteigerte städtische Selbstgefühl. Der Staat betrachtete sich in der Reformationszeit als den Erben der geistlichen wie der weltlichen Macht der Kirche, und es war nur folgerichtig, wenn er zu Stein die Wahl des bisher vom Abte bestellten obersten Civilrichters, des sogenannten

---

[336]) Egli 1216.

[337]) Egli 1231, 27. Juli. Die Hilfe der Steiner ward bald darauf (Egli 1238, 10. Aug.) für das Zehntenverbot auf Wald in Anspruch genommen, da die Oesterreicher «in der Höri verboten hatten». — Uebrigens waren am 28. August die 2000 Gulden von Zürich noch nicht an die Eidgenossen ausbezahlt, Absch. 1154 i; diess geschah erst im September: ebd. 1171 c. 1178 d.

Schultheissen, sowie später[338]) die des Pfarrers, beanspruchte; da zugleich die neue Theokratie das Ehewesen zu ihrer speciellen Domäne machte, so konnte sie, der Consequenzen wegen, ein besonderes Ehegericht in dem sonst schon bevorzugten Stein nicht dulden. Zürich verlangte also zunächst, dass die städtischen Behörden — welche laut eingezogener Kundschaft in der That ein eigenes Ehegericht eingesetzt hatten — fortan um der allgemeinen Ordnung willen sich eherechtlicher Sachen entschlagen sollten, und versprach dafür von Seiten seines Gerichtes rasches und billiges Verfahren[339]). Wegen des Schultheissen, den Luchsinger schon im Januar wegen Mangels an Geld abzustellen gerathen[340]), ward im Mai durch eine zürcherische Rathsbotschaft unterhandelt, die zugleich über die Mönche und über Häuserverkäufe Abrede zu treffen hatte[341]). Man verglich sich gütlich mit dem dermaligen Inhaber des Schultheissenamts[342]) und ernannte im Juni den Klosteramtmann, welcher seinerseits zwei Steiner, die aber «gute Zürcher» seien, in

---

[338]) Behufs der Durchführung der Reformation hatte Zürich seinerzeit den Steinern die Wahl des Leutpriesters, gegenüber den Ansprüchen des Abtes, gewährleistet (s. o. S. 241); auch Wimpfer (1528, s. u.) ward noch von ihnen bestellt. Nach dessen Tode (1559) scheint Zürich die Collatur an sich gezogen zu haben; denn es folgen von da an fast lauter zürcherische Pfarrer (Ziegler 73).

[339]) Egli 1173, 29. April. Vgl. 1168 (Antrag der Eherichter; Zweifel, ob diesen und allfälligen identischen Begehren auch die Möglichkeit einer Besetzung des Gerichts durch gelehrte Leute zur Seite stünde). S A, Z 129, 31. Mai. (Abgeordnete Bleuler und Funk; dieser i. J. 1531 einer der Rathsabgeordneten vom 10. und der Gefallenen vom 11. October). Egli, Die Schlacht von Cappel 24. 63.

[340]) Brief vom 23. Jan., S A, Z 126.

[341]) Egli 1184, 11. Mai; 1202, 8. Juni; 1208, 15. Juni, und Anmerkung.

[342]) Worüber, wird aus Egli 1208 nicht völlig klar; in den Verhandlungen des Jahres 1528 (modernisierte Abschrift in einer Sammlung «Tagebuch und Schriften über Stein, Anno 1406—1550» von Präceptor Isaak Vetter, 18. Jahrhundert) heisst es nur, die Zürcher hätten den Schultheissen Lewerer wegen der dem Kloster gethanen Dienste, wegen des Schultheissenamts und sonst «abgricht». Die betreffenden Verhandlungen

Vorschlag gebracht hatte[343]), selbst zum Schultheissen bis auf weitere Verfügung. Damit war nun wohl freilich den Steinern wenig gedient. Nachdem die dringendere Ittinger Angelegenheit endlich abgethan ist, sehen wir sie wiederum sich in Zürich beschweren und von der Regierung geradezu den Verzicht auf die Wiederbesetzung des Schultheissenamtes verlangen. Mit den Klöstern, so behaupten sie, sei auch deren ganzes Ceremoniell dahingefallen; die Bürger aber besässen seit dem Loskauf der Stadt alle Hoheitsrechte, Blut- und andere Gerichte, und brauchten keinen Schultheissen[344]). Zürich erklärt jedoch, diese Beamtung nicht aus der Hand geben zu wollen, und lässt lediglich hinsichtlich der Person des künftigen Schultheissen mit sich reden. Es wird — wie diess unter den Aebten früher wohl die Regel war[345]) — ein tauglicher Mann aus den Bürgern von Stein dafür bestellt werden; dieser hat aber den Zürchern zu schwören und gehorsam zu sein wie vormals dem Abte[346]). Da man mit dessen Ernennung zögerte und Luchsinger seine interimistischen Befugnisse nicht auszuüben wagte, vielmehr den Altschultheissen einstweilen weiter zu amten anwies, so wollten die

---

werden von Winz irrthümlich in seinem «Miscellan»-Rodel in die Jahre 1538 und 40 gesetzt; in den Rathsprotokollen, die von 1527—46 sehr mangelhaft geführt sind, findet sich Nichts (laut Mittheilung von Herrn Pfarrer Vetter in Stein).

[343]) Brief Luchsinger's vom 14. Mai 1527, S A, Z 110.

[344]) Nach der Rede des Gesandten von 15. Apr. (?) 1528 bei Is. Vetter. Die Besetzung des Schultheissenamts, und zwar als vermeintlicher Bestandtheil der Kastvogteirechte, war schon seit dem Loskauf der Stadt streitig, s. die Entscheidungen von 1462, 1464, 1469 ff., oben S. 218; — Luchsinger's Documentenverzeichniss Nr. 10. 12. 15. 19. 25.

[345]) Der «Abtsrodel» von 1385 bestimmt wenigstens, dass der Schultheiss, der Weibel, der Forster, der Herter und der Hirte alle «des Gotteshauses eigen» sein sollen. In der Antwort der Zürcher auf die Gesandtschaft vom 15. April (?) wird geltend gemacht, Zürich habe den Vorstellungen der Steiner, dass die Wahl Luchsinger's wider ihre Freiheiten und Bräuche sei, bereitwillig nachgegeben.

[346]) Egli 1249, 24. Aug.

Steiner einfach ohne einen Schultheissen Gericht halten, und Vogt Etzweiler liess hinter dem Rücken Lewerer's und Luchsinger's dazu bieten. Jener hatte nämlich auch auf die ihm zustehende Abgabe der Wirthe und Pfister nicht verzichten wollen, es wäre denn, dass der Amtmann ihn dafür entschädigte, was dieser abschlug. Luchsinger, welchem der Weibel Schmucker das Vorhaben der Bürger verrathen, untersagte diesem, zum Gericht zusammenzuläuten. Natürlich fand man sich Tags darauf gleichwohl zur Sitzung zusammen, setzte auf den ledigen Schultheissenstuhl den Stadtknecht und begann die Verhandlungen. Da kam Luchsinger herein und wollte das Gericht verbieten; aber er begegnete nur trotzigen und höhnischen Blicken und musste sich mit einem Protest und mit der Anzeige begnügen, dass er dieses Vorgehen der Bürger an seine Herren berichten werde[347]). Diese mussten endlich doch zu einer Wahl schreiten; am 2. November leistete der neuernannte Schultheiss Jos Farner von Stein, allerdings — wie es heisst — den seiner Stadt zuvor gethanen Eiden unabbrüchig, zu Zürich den üblichen Schwur der auswärtigen Gerichtsbeamten[348]).

Acht Tage darauf stund der Pfarrer Jakobus Grotsch[349]) zu Stein auf der Kanzel der ehemaligen Klosterkirche, um in der Auslegung der Evangelisten fortzufahren, die er nach Zwingli's Beispiel in seinen Sonntagspredigten nach und nach vollständig durchnahm[350]). Nach der üblichen Recapitulation des letzt-

---

[347]) Briefe Luchsinger's vom 9. und 14. October, S A, Z 127.

[348]) Egli 1306.

[349]) So heisst er officiell Egli S. 602 u. ö.; bei Ziegler u. A. Groitsch.

[350]) Egli 1317 Anfang, wo vermuthlich Zl. 3 «an den evangelisten» zu lesen ist. — Die Predigt von 10. Nov. ist die von Luchsinger wiedergegebene, bei Egli 1312, und nicht identisch mit dem ersten Theil von 1317, welcher vielmehr, nebst dem zweiten, ganz richtig als die Predigt vom Sonntag nach (nicht vor) Martini — 17. Nov.' — angegeben und vom Herausgeber fälschlich als «Erste Predigt» bezeichnet ist. Das ergibt sich besonders aus S. 573, Zl. 28 ff., und sodann aus der jedesmaligen Angabe des Textes: am 10. Nov. predigte Grotsch über Joh. 21,

maligen Vortrags verlas der Prediger den Anfang des letzten Capitels aus dem Johannes, wo die Jünger nach der Auferstehung zu ihrem Tagewerk zurückkehren und ihren reichen Fischzug thun. — Den treuen Arbeitern, erklärte er sodann, erscheine Gott mit seinem Segen, während er die Reichen und Gewaltigen, welche den Schweiss der Armen fressen, mit Blindheit schlage. In der treuen Arbeit solle der Christ den Aposteln nachfolgen und nicht den Mönchen und Prälaten es gleichthun, welche vordem beim Müssiggang reich und wieder arm geworden. Nun hätten aber auch seither Viele das Wort Gottes bloss zum Schein angenommen, auf dass sie mit Glimpf zu Geld und Gut kommen möchten. Was bei Mönchen und Pfaffen unrechtes Gut gewesen, das sei ihnen jetzt Alles recht und schön, während es doch nur gewonnenes Raubgut sei. Darum seien sie ebenso schlimm wie die Mönche. Als man gegen diese und ihre Ueppigkeit gepredigt, da seien sie gar eifrig dabei gewesen, um dann zu Vögten und Pflegern gesetzt zu werden; aber sie hätten gehandelt, wie jener Schriftgelehrte im Evangelium[351]), welcher unter dem Deckmantel der Nachfolge Christi seinen eigenen Nutzen habe suchen wollen, oder wie Saul, den nach seiner Erhebung der Teufel besessen habe[352]). Solche Leute seien es, die nun den Witwen und Waisen wegnähmen, was diesen von Rechtswegen zustünde. So habe man auch haussen zu Stein Alles was man vorgefunden in ein Verzeichniss gebracht und eilends weggeführt, der Stadt zu grosser Unbill. Wenn etwa

---

1 ff., am 17. über 21, 15 ff. — Allerdings lassen sich dann auch die Angaben S. 570, 1 v. u. «an der hütigen predig» und S. 571, 4 «darnach uf sunntag nach Othmari» (= 17. Nov.) in ein und demselben Bericht vom 10. Nov. nicht anders erklären als dadurch, dass dieser Bericht successive entstanden, bezw. nach der zweiten Predigt vervollständigt worden sei, welche sodann darin, als schon durch Andere berichtet, beinahe ganz übergangen wäre. Wir haben im Folgenden beide Berichte combiniert.

351) Gemeint ist die Stelle Matth. 8, 19. 20.

352) Diese ganze sehr persönliche Stelle ist in Luchsinger's Relation ausgelassen!

die Aebtissin von Zürich drinnen in Luzern wäre und über Besitzthümer in Zürich verfügen wollte: ob wohl die Zürcher das zugeben würden? Aehnlich aber sei es mit dem Kloster zu Stein, allen Briefen und Sigeln zuwider, hergegangen, und nun suche man heute nach dieser, morgen nach jener Beschönigung für solchen Raub. «Ja», sage man da, «der Abt hat uns Alles übergeben». Der Redner ist auch zu Zürich gewesen, und weiss, was übergeben worden ist[353]). «Ja», werfe man wieder ein, «wir Zürcher haben die Stadt gekauft um achttausend Gulden, und die Därme im Leib sind unser». «So steht's nicht!» ruft der Prediger aus, «sie haben noch lange nicht bezahlt, was diese Stadt werth ist! Und was ist's Grosses, dass sie achttausend Gulden gegeben haben? Wir haben im Krieg für sie mehr als achtzehn Mann auf dem Schlachtfeld verloren, die besser sind denn die achttausend Gulden[354]). Und da sagt man uns noch: «Ihr solltet von Rechtswegen die Ankaufssumme uns verzinsen! Halt da! so sind wir nicht verheirathet! Fraget Brief und Sigel, fragt den Vertrag! Nein, um vierundzwanzigtausend und fünfhundert Gulden haben sich die von Stein selbst losgekauft!» Zu sehen aber sei von der Regierung wenig Anderes als der Amtleute Schinden und Schaben. Die Herren von Stein möchten endlich ein Einsehen thun und sich wehren um Brief und Sigel, damit die Regierung, welche ohne Zweifel von solchen Uebergriffen nichts wisse, ihnen nicht antworten müsse wie Abraham dem Abimelech: «Es ist das erste Mal, dass ich das höre: warum hast Du mir's nicht angezeigt?» Ihrer Sechse sollten sie hinein schicken vor die Zweihundert (unter denen noch mancher Wackere sei, dem die Sache auch nicht gefalle), daselbst den Gewalthabern zu sagen auf ihre Nase hinein, dass Stein bei seinen Gerechtig-

---

353) Der ganze obige Abschnitt über die rechtliche Besitzfrage ist hinwiederum von Grotsch in seinem Bericht übergangen.

354) Dieses rechtlich unhaltbare Argument übergeht Grotsch, das folgende dagegen Luchsinger.

maligen Vortrags verlas der Prediger den Anfang des letzten Capitels aus dem Johannes, wo die Jünger nach der Auferstehung zu ihrem Tagewerk zurückkehren und ihren reichen Fischzug thun. — Den treuen Arbeitern, erklärte er sodann, erscheine Gott mit seinem Segen, während er die Reichen und Gewaltigen, welche den Schweiss der Armen fressen, mit Blindheit schlage. In der treuen Arbeit solle der Christ den Aposteln nachfolgen und nicht den Mönchen und Prälaten es gleichthun, welche vordem beim Müssiggang reich und wieder arm geworden. Nun hätten aber auch seither Viele das Wort Gottes bloss zum Schein angenommen, auf dass sie mit Glimpf zu Geld und Gut kommen möchten. Was bei Mönchen und Pfaffen unrechtes Gut gewesen, das sei ihnen jetzt Alles recht und schön, während es doch nur gewonnenes Raubgut sei. Darum seien sie ebenso schlimm wie die Mönche. Als man gegen diese und ihre Ueppigkeit gepredigt, da seien sie gar eifrig dabei gewesen, um dann zu Vögten und Pflegern gesetzt zu werden; aber sie hätten gehandelt, wie jener Schriftgelehrte im Evangelium[351]), welcher unter dem Deckmantel der Nachfolge Christi seinen eigenen Nutzen habe suchen wollen, oder wie Saul, den nach seiner Erhebung der Teufel besessen habe[352]). Solche Leute seien es, die nun den Witwen und Waisen wegnähmen, was diesen von Rechtswegen zustünde. So habe man auch haussen zu Stein Alles was man vorgefunden in ein Verzeichniss gebracht und eilends weggeführt, der Stadt zu grosser Unbill. Wenn etwa

---

1 ff., am 17. über 21, 15 ff. — Allerdings lassen sich dann auch die Angaben S. 570, 1 v. u. «an der hütigen predig» und S. 571, 4 «darnach uf sunntag nach Othmari» (= 17. Nov.) in ein und demselben Bericht vom 10. Nov. nicht anders erklären als dadurch, dass dieser Bericht successive entstanden, bezw. nach der zweiten Predigt vervollständigt worden sei, welche sodann darin, als schon durch Andere berichtet, beinahe ganz übergangen wäre. Wir haben im Folgenden beide Berichte combiniert.

351) Gemeint ist die Stelle Matth. 8, 19. 20.

352) Diese ganze sehr persönliche Stelle ist in Luchsinger's Relation ausgelassen!

die Aebtissin von Zürich drinnen in Luzern wäre und über Besitzthümer in Zürich verfügen wollte: ob wohl die Zürcher das zugeben würden? Aehnlich aber sei es mit dem Kloster zu Stein, allen Briefen und Sigeln zuwider, hergegangen, und nun suche man heute nach dieser, morgen nach jener Beschönigung für solchen Raub. «Ja», sage man da, «der Abt hat uns Alles übergeben». Der Redner ist auch zu Zürich gewesen, und weiss, was übergeben worden ist[353]). «Ja», werfe man wieder ein, «wir Zürcher haben die Stadt gekauft um achttausend Gulden, und die Därme im Leib sind unser». «So steht's nicht!» ruft der Prediger aus, «sie haben noch lange nicht bezahlt, was diese Stadt werth ist! Und was ist's Grosses, dass sie achttausend Gulden gegeben haben? Wir haben im Krieg für sie mehr als achtzehn Mann auf dem Schlachtfeld verloren, die besser sind denn die achttausend Gulden[354]). Und da sagt man uns noch: «Ihr solltet von Rechtswegen die Ankaufssumme uns verzinsen! Halt da! so sind wir nicht verheirathet! Fraget Brief und Sigel, fragt den Vertrag! Nein, um vierundzwanzigtausend und fünfhundert Gulden haben sich die von Stein selbst losgekauft!» Zu sehen aber sei von der Regierung wenig Anderes als der Amtleute Schinden und Schaben. Die Herren von Stein möchten endlich ein Einsehen thun und sich wehren um Brief und Sigel, damit die Regierung, welche ohne Zweifel von solchen Uebergriffen nichts wisse, ihnen nicht antworten müsse wie Abraham dem Abimelech: «Es ist das erste Mal, dass ich das höre: warum hast Du mir's nicht angezeigt?» Ihrer Sechse sollten sie hinein schicken vor die Zweihundert (unter denen noch mancher Wackere sei, dem die Sache auch nicht gefalle), daselbst den Gewalthabern zu sagen auf ihre Nase hinein, dass Stein bei seinen Gerechtig-

---

353) Der ganze obige Abschnitt über die rechtliche Besitzfrage ist hinwiederum von Grotsch in seinem Bericht übergangen.

354) Dieses rechtlich unhaltbare Argument übergeht Grotsch, das folgende dagegen Luchsinger.

der uns wirklich in Grotsch's Handschrift vorliegenden Aufzeichnung dieser ganzen zweiten Predigt scheint diessmal der eifernde Pfarrer, während er gewisse Einzelheiten und Kraftausdrücke — aus Mangel an Zeit, wie er sagte — wegliess, mit den Beschwerden der Steiner mehr in's Einzelne gegangen zu sein. Die Gesandtschaft der Obrigkeit von Stein, so rieth er, solle in Zürich eine siebenfältige Klage führen. Erstens über die vielen dem Kloster zu leistenden Wachtdienste, da doch dieses vormals den Abt, trotz seiner, des Predigers, Warnung, hätte entrinnen lassen. Sodann über die Frohnden, welche Stein anderthalb Jahre lang hätte auf sich nehmen müssen, zwei Wassergräben um das Kloster zu erstellen. Weiter über die heimliche und nächtliche Entführung des Klosterguts, welches, meist von den Bürgern geäufnet, ihren Armen gebührt hätte. Viertens über die Einziehung der frommen Stiftungen, welche ihrer Bestimmung gemäss Witwen und Waisen hätten zukommen sollen. Fünftens, dass eine Abordnung, welche sich nach den Klagen und Schulden der Bürger zu erkundigen hatte, nur die Schulden eingezogen, aber sich mit den Beschwerden gar nicht befasst habe. Sechstens, dass der Pfleger das vom Abte eingeräumte Schulhaus verkauft habe, den Unterhalt des Schulmeisters weigere und so die Jugend zu Grunde gehen lasse, was eine blutige Schande sei. Siebentens endlich, dass der Pfleger dem gemeinen Manne gegenüber ein polternder und pochender Tyrann sei, welcher seit seinem Amtsantritt mehr gefrevelt habe, als irgend ein Bürger während der ganzen vierjährigen Amtsführung des Pfarrers.

Das Sündenregister, welches der muthige Prediger den Gästen vom Zürcher Rath und dem Amtmann in zweiter vermehrter Auflage vorhielt, war zugleich theilweise eine Wiederholung der nicht erledigten Beschwerden vom Juni 1525. Seither waren also zu den fortdauernden alten Lasten noch neue hinzugekommen. Und nun zuletzt noch die Kränkung mit dem Schultheissenamt, das der Pfarrer, als einen nunmehr doch völlig verlornen Posten, gar nicht berührt hatte! Kein Wunder,

dass die Herren Röist und Bleuler bei der nachfolgenden Unterhandlung mit den Bürgern, die ihre Anliegen vorbringen sollten, nicht die höflichsten Antworten bekamen. Am meisten that sich, wie es scheint, wieder ihr Prädicant hervor, welcher Worte in Umlauf gesetzt hatte wie: die Zürcher hätten Wölfe heraus geordnet und Füllbäuche, und vormals hätten die von Stein einen Abt gehabt, nun aber ihrer zweihundert, u. s. w.[359]).

Luchsinger fügte eine kurze Andeutung des seither Geschehenen seinem Bericht über die erste Predigt bei, in welchem er übrigens die positiven Anklagen gegen seine Person weislich verschwieg und sich lediglich wegen der Schule damit rechtfertigte, dass er den Bürgern für dieselbe das neue Refental (Refectorium) angeboten habe.

Was dieses und das pfarrherrliche Referat, sowie die zürcherische Gesandtschaft, der Stadt Stein für Frucht gebracht, erfahren wir nicht. Jedenfalls aber war der Geist der Auflehnung wider die Massregeln der Regierung keineswegs beschworen. Er äusserte sich unter Anderm im Widerstande der Behörden gegen die Amteswaltung des aufgedrungenen Schultheissen. Dieser musste vierzehn Tage nach der Unterhandlung in Stein von Zürich aus gemahnt werden, sich durch Bürgermeister und Rath der Stadt nicht an seinen Amtshandlungen irren zu lassen[360]). Und im Frühjahr darauf, als Luchsinger schon glaubte, der Handel sei «in einem Ast stecken geblieben» und werde durch einen aufgefundenen Klingenbergischen Brief gänzlich niedergeschlagen werden[361]), kam sogar eine Abordnung nach Zürich, welche im Namen der Stadt Stein die Vogtei

---

[359]) Dass diese Ausfälle, besonders der auf den Rath, auch in einer der beiden Predigten vorgekommen, ist nicht wahrscheinlich und geht aus dem Zusammenhang (Egli S. 570 f.) nicht mit Nothwendigkeit hervor.

[360]) Egli 1327, 6. Dec. In der Gesandtschaftsrede bei Is. Vetter ist noch eine schriftliche Beschwerde der Steiner erwähnt, in Folge deren die Zürcher sie ebenfalls schriftlich auffordern, ihre Freiheitsbriefe zur Stelle zu schaffen.

[361]) S A, Z 134, Jan. 1528.

des Klosters mit allen ihren Rechtsamen begehrte[362]). Sie entwickelte zunächst vor dem Rath der Zweihundert, nach einem durch Felix Schmid aufgesetzten Memorial[363]), die Entstehungsgeschichte des Schultheissenhandels und beschwerte sich, das Farner den Zürchern habe schwören müssen, wie keiner seiner Vorgänger gethan. Die frühern Schultheissen seien den Steinern mit Steuern, Wachten und Eiden, wie andere Bürger, verbunden gewesen; einzig habe beim Antritt des jungen Abtes David i. J. 1499, angesichts der Bedrängniss des Gotteshauses (das damals, wie die Klöster überhaupt, in einem ganz andern Ansehen gestanden als später), die Stadt der Obrigkeit zu Liebe zugegeben, dass in der Bestallung des Schultheissen Lewerer des Klosters Eid dem der Stadt vorgehen solle, doch ohne damit eine Verbindlichkeit für die Zukunft zu übernehmen. Die Rechte Stein's auf das Kloster, und was daran hange, seien aber wohl verbürgt. Des zum Zeugniss verlasen die Abgeordneten vor dem Rathe den Brief, womit vor siebenzig Jahren Kaiser Friedrich III. den Loskauf der Stadt Stein bestätigt und ihr nebst der Bestallung ihres Regiments und dem Blutbann auch die Vogtei des Klosters verliehen hatte[364]). Von den damals übernommenen Rechten und Pflichten, erklärten die Sendboten, dürften die von Stein dem Kaiser und Reich gegenüber nicht abweichen, ohne damit meineide und unredliche Leute zu wer-

---

[362]) Der folgende Gesandtschaftsvortrag (nach Is. Vetter, ohne Datum) scheint wenigstens identisch zu sein mit der Botschaft vom 15. April 1528, Egli 1387, obwohl er bedeutend mehr Klagen und hinwiederum Nichts von dem Vorschlag eines Schiedsgerichts an drittem Orte enthält; letzterer ward vielleicht bloss mündlich gemacht; erstere blieben im Zürcher Protokoll, wie in Wirklichkeit, unberücksichtigt. Jedenfalls ist er, laut voriger Anmerkung, nicht allzu bald nach dem 2. Nov., bezw. 6. Dec., 1527 anzusetzen, und die schriftliche Antwort darauf ist wohl die durch die Gesandtschaft vom 15. April 1528 nach Stein gebrachte. Wir haben im Folgenden die Identität dieser Verhandlungen angenommen.

[363]) Luchsinger sagt in seinem Documentenverzeichniss von 1536, das «anbringen» sei von Felix Schmid's eigener Hand geschrieben.

[364]) Original (Wien, Freitag vor Gallus 1458) im Stadtarchiv zu Stein.

den, davor Gott sei. Die Zürcher aber hätten seinerzeit in dem Reversbriefe von 1484 — welcher ebenfalls vorgelesen ward — der Stadt das Versprechen gegeben, sie bei ihren Freiheiten, Märkten, Zöllen und Gerichten, insbesondere dann auch bei den vom Reich und von Oesterreich übernommenen Lehen bleiben zu lassen. Das sollten sie nun auch mit dem Gerichtswesen und der Klostervogtei so halten; die Steiner wollten dann schon sehen, wie sie mit «dem Schultheissenamt und andern Klostergütern» in ihren erkauften hohen und niedern Gerichten zurechtkämen. Ausserdem beschwerte sich die Gesandtschaft noch über eine Reihe von Verfügungen, welche man nur aus Wohlwollen und Dankbarkeit gegen die Herren von Zürich habe hingehen lassen. So habe die Obrigkeit den Kirchenschatz aus dem Kloster weggenommen, da doch dieses unter der Vogtei der Steiner stehe und in deren hohen und niedern Gerichten liege, da übrigens auch viele der Kirchenzierden, wie der Sarg, der Arm der heiligen Agatha, mehrere Kelche und Messgewänder, von den Bürgern durch Geldsammlungen oder durch Schenkungen Einzelner dorthin gestiftet worden seien. Ferner ziehe der Pfleger, ohne Zweifel auf Geheiss seiner Obern, die Gebühren ein, um derentwillen der Abt und die Mönche vertrieben und die Klöster abgethan worden: für ewige Messen, Vigilien, Jahrzeiten, ewige Lichter, Geläute und was sonst etwa früher der Custorei zugefallen sei. Nun nenne man das Alles Grundzins und die betreffenden Güter Lehengüter. Auf die frühere schriftliche Beschwerde der Steiner habe Zürich Abhilfe versprochen; aber es sei nur je länger je ärger geworden; auch nehme nun die Obrigkeit vom Kloster Zehenten und Grundzinse ein. Andere Beschwerden, der Schule halber z. B., wolle man gegenwärtig nicht anbringen und bitte nur, in den angeführten Dingen bei Brief und Sigel belassen zu werden. Im Verlauf der Audienz ward auch der Vorschlag gemacht, die Späne an einen dritten Ort vor ein Schiedsgericht zu bringen.

Die Zürcher fanden jedoch, solches Anliegen ihrer «Unter-

thanen» gehe lediglich sie selbst, als ihre rechte Obrigkeit, an, und die Gesandtschaft wusste nichts Besseres zu thun, als zur Einholung weiterer Verhaltungsmassregeln nach Hause zurückzukehren. Gleichzeitig aber ordnete der Rath drei Mitglieder nach Stein ab, um gemeinschaftlich mit dem Alt-Schultheissen Lewerer und zweien der Aeltesten des Convents daselbst, die in des Klosters Sachen Wissen trügen, genaue Rechnung von Luchsinger einzunehmen und über Schulden, Guthaben und vorhandene Vorräthe sich zu unterrichten, damit man besser als früher zu beurtheilen vermöge, ob der Pfleger gut oder übel verwalte[365]).

Wenn man demgemäss in Zürich darauf dachte, einigen Missständen in der Verwaltung abzuhelfen, so war man doch keineswegs gesonnen, den Forderungen der unbotmässigen Unterthanenstadt irgendwie nachzugeben. Die schriftliche Antwort, welche, wie es scheint, die Zürcher Gesandten nach Stein mitbrachten[366]), gab in den Rechtsfragen kein Tüttelchen nach. Zürich habe jetzt die sämmtlichen Gerechtigkeiten des Klosters inne; die Beeidigung Lewerer's habe seinerzeit ohne irgendwelchen Vorbehalt stattgefunden; auch sei ja doch Stein niemals gewohnt gewesen, den Aebten und dem Kloster über ihr Recht hinaus Etwas zu gestatten. Dass Schultheissenamt komme vom Reich her, welchem Zürich nicht minder als Stein verwandt sei. Die Obrigkeit handle also in dieser Sache keineswegs wider Brief und Siegel wie die Steiner ihr wiederholt vorwürfen; dagegen sehe sie mit Bedauern, was guten Willens

---

[365]) Egli 1387, 15. April 1528.

[366]) Die Gegenvorstellung der Steiner (bei Is. Vetter) nennt zwar nur Bleuler und Funk als Ueberbringer der Antwort Zürich's; nach Allem aber ist die betreffende Botschaft identisch mit der am 15. April beschlossenen (s. o. Anm. 362), zu welcher allerdings neben den zwei Genannten noch ein Wegmann verordnet war. Nach Luchsinger's Documentenverzeichniss von 1536 ward die betreffende Antwort dem Stadtschreiber Dr. Mangolt und einigen Andern, deren Namen er vergessen, übertragen; sie ist nach ihm auch von Mangolt geschrieben.

ihre Unterthanen gegen sie trügen, welche ihr doch durch den Ittinger Handel so viel Kosten und Unwillen zugezogen. Die Befugniss der Kastvogtei dürfe aus den Gerichtsherrlichkeiten durchaus nicht abgeleitet werden. Es sei der Stadt einst für gewisse Dienste eine vom Kloster zu erlegende jährliche Steuer zugesprochen und bisher entrichtet worden[367]); aber den eigentlichen Namen und Titel eines Vogts über das Kloster, welches sich diesen stets selbst gewählt[368]), habe niemals sie, sondern Zürich besessen. Die Steiner, die selbst unter Schirmherrschaft stünden, könnten doch unmöglich ihrerseits Vögte und Schirmherren sein: sie möchten daher nur die Sorge sparen, wie sie die vermeintlichen Rechte der Vogtei verwalten wollten. Der Heilthümer aber und Stiftungen wegen, die übrigens jetzt den Armen zu Gute kämen, hätten sie sich früher wehren und ebenso die Zinse seinerzeit bei der Aufstellung des Urbars anfechten sollen; jetzt stünden sie mit ihrer Forderung da, als die fremden Gutes begierig seien. Sie sollten also zunächst von ihrem Widerstand gegen den Schultheissen lassen: dann werde man sie weiter hören; die ihr zustehenden Rechte aber gedenke die Obrigkeit nicht preiszugeben, sondern zu handhaben und ihr Vermögen daran zu setzen.

Diese Botschaft der Herren Bleuler und Funk erregte natürlich zu Stein neuen Unmuth. Aber was war zu thun? Die Bürgerschaft konnte vorerst nur Andere für sich handeln

---

[367]) 4 Pfund und 8 Pfund Constanzer Währung. Das eigentliche Schutzgeld von 10 fl. hatte das Kloster laut dem Bürgerrechtsvertrag von 1478 an Zürich zu bezahlen.

[368]) Dieses Recht, das sehr fraglichen Ursprungs ist und zuerst in der gefälschten Stiftungsurkunde von 1005 erscheint (VBS a. a. O.; Hirsch, Jahrbücher, Heinrich II., 2, 46 Anm.; Meyer v. Knonau, Quellen zur Schweizer-Geschichte 3, 2, 6), konnte Zürich kaum im Ernst für seine Usurpation der Kastvogteirechte geltend machen; die letztere war auch schon im 15. Jahrhundert durch die Bürger bestritten und der Streit wegen des Namens «Vogtei» vor den Papst, den Erzbischof von Mainz, die Pröpste zu Zürich und Embrach gewiesen worden (s. o. S. 218 und Anm. 5).

lassen. Bereits acht Tage nach der Abordnung der Zürcher Rathsgesandtschaft fanden sich die Boten der Städte Constanz und Winterthur im Rathhause zu Zürich ein, um noch einmal zu Gunsten von Stein wegen des Schultheissenamtes zu unterhandeln, zumal den Zürchern ein Zwist mit ihren Unterthanen schaden könnte. Sie erhielten einen Hofbescheid, mit Vertröstung auf eine Schlussnahme des Grossen Rathes [369]).

Gleichzeitig aber ward dem ersten kühnen Wortführer der Steiner selbst, dem Prädicanten Jakob Grotsch, eine ebenso deutliche Antwort, wie seinen Pfarrkindern. In demselben Rathhause sass gerade damals die hohe Kirchensynode der Stadt und Landschaft Zürich. Es wurden da u. A. die Beschwerden einzelner Gemeinden über ihre Prediger entgegen genommen, aber auch andere gegen dieselben vorliegende Anklagen in Untersuchung gezogen [370]). Eine solche betraf auch den zur Synode anwesenden Pfarrer von Stein. Er predige aufrührisch und sage unter Anderm, die Herren von Zürich nähmen zwar nicht Pensionen, wohl aber Kirchengut. Grotsch's Verantwortung war, wie das Protokoll sagt, so so (talequale); man wies die Angelegenheit vor die Obrigkeit. In seinen Notizen über «die anzeigten» aber merkte sich Zwingli betreffend Grotsch an: «Pfarrer zuo Stein, predget ufrüerisch wider unser Herren» [371]). Das war so gut wie eine Verurtheilung. Ein paar Tage später sass Herr Jakob Grotsch zu Zürich im Wellenberg und konnte Vergleichungen anstellen zwischen seiner Obrigkeit und derjenigen seines alttestamentlichen Vorbildes Ezechiel, ja auch zwischen seinem persönlichen Schicksal und dem des alten Propheten, welchem, da er des Morgens frühe zum Volk geredet, zu Abend sein Weib starb, und der doch des andern Morgens wieder that wie ihm befohlen war. Denn der unglückliche Pfarrer hatte zu Hause

---

[369]) Egli 1393, 22. April.

[370]) Egli 1391, S. 606: «Sequuntur particularia personarum per viam (?) inquisitionis (?)». Die Synode war am 21. April zusammengetreten.

[371]) Ebenda S. 609.

eine hochschwangere Frau zurückgelassen und bangte so in seiner ohnehin ernsten Lage noch um zwei andere Leben. Seine Vorstellungen giengen den gnädigen Herren zu Herzen; sie liessen ihn auf Urfehde frei, bis man «nach ihm schicken» würde; doch musste er versprechen, das Zürcher Gebiet — also auch den Ort, wo jetzt sein Weib um ihn sorgte — binnen acht Tagen zu verlassen[372]).

In Stein musste man wieder schweigen und sich bequemen, einen andern Pfarrer zu wählen. Das befreundete Constanz hatte gerade einen zur Verfügung. Schon in der Woche nach der Verhaftung Grotsch's ward Georg Wimpfer von Hagnau, der sich mit einem Schreiben des Bürgermeisters von Constanz bei demjenigen von Stein vorgestellt hatte, von Bürgermeister, Rath und Gemeinde zum Pfarrer angenommen, jedoch «auf ein Jahr und nicht länger» und ausserdem auf gegenseitige halbjährliche Abkündung[373]).

---

[372]) Egli 1397. Vgl. den Bericht Wimpfer's. — Grotsch (nach Schuler und Schulthess auch: Grätsch) gieng zunächst nach Böhmen, Meissen und Sachsen, wo er oft mit den Lutherischen Händel hatte, die Zwingli und Oekolompad verketzerten, ihre Bücher zu Frankfurt aufkauften, verbrannten und in die Abtritte warfen. Er berichtet darüber an Zwingli von Constanz aus unterm 20. Jan. 1528 (womit es nicht stimmen will, dass er, mit Leonhart Wirt von Stein, der Berner Disputation beigewohnt habe, nach Sulzberger, Gesch. d. Ref. im Kt. Schaffh. S. 38) und schickt ihm zugleich die Streitschrift Herzog Georg's von Sachsen, dessen «lästerlich Schreiben» manchem frommen Christen nicht gefalle. Er wünscht sehr, Zwingli, als dessen Freund er sterben wolle, möchte seine Verantwortung hören und sich für ihn verwenden (Letzteres that dann Constanz). Schuler und Schulthess 8, 137.

[373]) 1. Mai 1528. Der bezügliche Bericht Wimpfer's, der mit Dr. Zwick von Rüdlingen (Riedlingen nach Sulzberger) vertrieben war und von ihm ein Handwerk lernte, S A, S. 156, ist gedruckt im «Archiv für schweiz. Reformations-Geschichte» 3, 624 Nr. V. Vgl. Ziegler 72. Er ward mehrere Jahre nacheinander von Neuem «angedingt und bestellt» und endlich «gar angenommen». Vgl. Egli S. 733. (Zedel «wie das verding oder bestellung sye»). Die Heimat Wimpfer's ist wohl Hagnau bei Mersburg am Bodensee.

Tags darauf zeigte Stein seinen endlichen Verzicht auf die Besetzung des Schultheissenamtes an[374]). Nachdem Zürich so schroff jede darauf bezügliche Unterhandlung abgewiesen[375]), hatte man abermals eine Botschaft an die Obrigkeit abgefertigt, worin man den Schultheissenhandel ganz in den Hintergrund stellte und sich hoch und theuer verwahrte, damit irgendwelchen Eingriff in die bezüglichen Rechte Zürich's beabsichtigt zu haben. Die Vogtei aber und «was daran hange» — so liessen die Steiner erklären — möge ihnen die Obrigkeit dem kaiserlichen Briefe gemäss abtreten oder aber ein Schiedsgericht an anderm Orte darüber urtheilen lassen; denn Stein wolle auf Das, was seine Väter theuer erkauft, nicht verzichten. Der Erfolg war, wie gesagt, ein durchaus negativer gewesen. Zürich hatte einfach die runde Erklärung verlangt, ob man den Schultheissen wolle sitzen lassen — ja oder nein —, worauf der Stadtschreiber von Stein die Antwort überbrachte: — so beschwerlich seinen Mitbürgern die Verfügung der Obrigkeit über das Schultheissenamt sei, da Stein die Vogtei mit Zubehörden als seine Sache betrachtet habe, so sei ihnen, die Ungnade ihrer Herren und Obern zu gewarten, doch noch viel beschwerlicher. Sie seien also, unvorgreiflich ihrer Ansprüche auf das Vogteilehen, welche sie später vorzubringen gedächten, nunmehr bereit, den Schultheissen seines Amtes walten zu lassen[376]). Zürich nahm nun

---

[374]) Egli 1404, 2. Mai.

[375]) Bei Is. Vetter S. 17, 18, ist von einem ablehnend beantworteten schriftlichen Gesuch um «Tagsatzung» die Rede, welches nach der durch Bleuler und Funk (gemäss Beschluss vom 15. April, s. o. Anm. 362, 366) überbrachten schriftlichen und mündlichen Antwort stattgefunden — vielleicht im Zusammenhang mit der Botschaft von Constanz und Winterthur, 22. April? —; als Folge davon ist dann wohl die bei V. sich anschliessende (undatierte) Botschaft kurz vor dem 2. Mai einzureihen, an welchem der endgiltige Verzicht stattfand. Erst in den Sommer kann diese Botschaft nicht gehören, da dort von dem Schultheissenhandel als einem (wohl eben mit dem 2. Mai) abgethanen die Rede ist.

[376]) Im Januar 1530 besigelt Jos Farner «der zith schultheis zue Stein» einen Kaufbrief über eine Halde am Randen, genannt Kromers

seinerseits am 2. Mai, «der Stadt Stein zu Gefallen», für die künftige Amtsführung desselben eine eigens aufgestellte «Instruction» an.

Dieser Ausgang des Handels wegen ihres Pfarrers und ihres Schultheissen hinderte die gemassregelte Stadt keineswegs, wenigstens bezüglich der noch offen gelassenen Besitzfrage der Klostervogtei, beziehungsweise der Klostereinkünfte, ihren — zunächst passiven — Widerstand fortzusetzen. Dass gerade damals Zürich gegenüber dem Landvogt im Thurgau, welcher die «vor der Brücke» gesessenen Steiner wegen Uebertretung des Fastenmandats belästigte, nicht die von deren rechtsrheinischen Mitbürgern gewünschte Energie entwickelte [377]), musste den Verdruss nähren. Als Luchsinger den Streit mit Zell und Stockach wegen der Gefälle von Wald vor das zuständige Steiner Gericht brachte, wo sich die Gegenpartei übrigens trotz dreimaliger Ladung nicht stellte, erhielt er das Urtheil: — der dortige Meier habe Korn und Haber in die Stadt zu liefern, wo nach Befriedigung der Schuldforderer des Klosters der Rest bis zum Austrag der Rechtssache auf Lager bleiben solle. Zürich sprach jedoch unterm 2. Juli seinem Amtmann das unbedingte Recht auf Einziehung der Gefälle zu und wies ihn an, sich in Bezug auf das Eigenthumsrecht des Hofes in keinerlei Streit einzulassen [378]). Die Steiner versuchten ein Letztes

---

Rüti, welche Clowy Henyman von Schaffhausen, wohnhaft zu Stein, vom Kloster erworben.

[377]) Strickler Nr. 1837, 16. Nov. 1527: Landvogt Wirz will in dem Handel gegen den Biegger vor der Bruck zu Stein, welcher dem Mandat der Eidgenossen zuwider Fleisch gegessen, nicht weiter vorgehen. Nr. 2003, 26. Mai 1528: Zürich könne der Klage über die Handlung des Landvogts gegen die vor der Brücke jetzt keine Folge geben, werde aber seinerzeit zu Baden für seine Angehörigen und Verwandten thun, was es vermöge. «Alles weitere fehlt!» Aehnliche Händel wegen des Fastengebots im Thurgau ebd. 2023. 2037.

[378]) Egli 1437. Zürich scheint sich also ohne Weiteres als Eigenthümer von Wald betrachtet zu haben. Der Hof ward 5. Sept. 1531 dem Bläsi Zubrer als Erblehen gegeben (Brief von Bleuler's Hand, SA, Z 151; gleich-

und antworteten damit, dass sie am 11. Juli eine Vogtschaft an den Rath schickten und durch deren Wortführer Jäcklin Weber noch einmal förmlich das Kloster als Eigenthum der Stadt herausfordern liessen. Aber umsonst machten sie — zum letzten Mal für dritthalb Jahrhunderte — ihre vermeintlichen Privilegien, die aus der Zeit ihrer völligen Selbständigkeit herstammten, einer absolutistisch regierenden Obrigkeit gegenüber geltend; umsonst suchten sie wiederum aus den Briefen von 1458 und 1484 das Recht und die Zulässigkeit ihrer Vogtschaft zu erhärten. Selbst die völlige Unbestreitbarkeit dieser Forderungen vorausgesetzt: Zürich hatte jetzt nicht Zeit, gerecht zu sein. Ueberall drohten ja nach Aussen die ernstesten Verwickelungen: dem Landvogt im Thurgau hatte man im Mai seinen Weibel wegen Schmähung der Reformation hingerichtet; dem «christlichen Burgrecht» war vor Kurzem (25. Juni) ein Vertrag Zürich's mit dem endlich gewonnenen Bern gefolgt, vereint den neuen Glauben in den Gemeinen Herrschaften zu schützen; die Unruhen in diesen Gebieten und im Berner Oberland konnten nächstens zum Waffenentscheide drängen. Es war nicht die Stunde, den unbotmässigen und in ihren Forderungen unberechenbaren Bürgern der wichtigen und vielfach ausgesetzten Unterthanenstadt irgendwelche Concessionen zu machen und ihnen reiche Mittel in die Hand zu geben. Der Rath erklärte den Steinern, man sei ihnen Nichts schuldig, und drückte zugleich sein Befremden aus, dass die Zusicherungen, die man ihnen beim Austrag des Handels über das Schultheissenamt gegeben, nun in solcher Weise ausgelegt würden[379]).

Hiemit ist die active Rolle der Stadt Stein in der reformatorischen Umgestaltung ihrer Zustände ausgespielt. Sie hatte, trotz aller Findigkeit und Zähigkeit in der Vertheidigung ihrer

---

zeitig der Hof Bornhausen mit Einwilligung Nüesperli's dem Georg Göigis und Ulrich Metzger daselbst, S A, Z 150, vgl. 156) und kam später an die Stadt Stein.

[379]) Egli 1443.

wirklichen oder vermeintlichen Rechte, durchweg den Kürzern gezogen, weil die Obrigkeit, welche die Trägerin der bewegenden Ideen gewesen, auch Herrin der Situation bleiben wollte, was gewiss im Interesse dieser Ideen und ihrer segensreichen Fort-erhaltung lag. Das Solidaritätsgefühl besiegte übrigens bald die Gegensätze. Im October 1528, da die Händel der Berner im Oberland auch die Zürcher beunruhigten, konnten sie sich bereits wieder ganz auf ihre Grenzstadt verlassen und sorgten dafür, dass Stammheim ihr nöthigenfalls Hilfe leiste[380]). Als im März 1530 die Kirchen- und Sittenordnung der Herren von Zürich in alle Gemeinden ausgieng, wurden die drei Städte Winterthur, Stein und Eglisau freundlich ersucht, keine besondern Satzungen aufzustellen, wie ihre Gesandten gelegentlich hätten merken lassen[381]), und wir erfahren nicht, dass seither zu Stein wieder der Versuch gemacht worden wäre, in Reformationssachen selbst-ständig vorzugehen, wogegen von nun an die Stadt ganz im Sinne der Reformatoren dem Jugendunterricht ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandte[382]). Nur gegen die Person des Regie-rungsvertreters zeigt sich auch später noch ein — ohne Zweifel nicht ungerechtfertigter — passiver Widerstand.

Der Besuch, welchen kurz vor Weihnachten 1529 Ulrich Zwingli selbst von Frauenfeld her der Stadt Stein machte, um zugleich als Prediger die Kanzel Erasmus Schmid's und Grotsch's

---

[380]) Egli 1509, 31. Oct. 1528: Zürich beantwortet ein aus Diessen-hofen (von einem Ausmarsch?) in Eile abgegangenes Schreiben Derer von Stein; Mahnung, Stadt und Schloss zu wahren. — S. noch Nachtr.

[381]) Egli 1657, 26. März; vgl. 1656.

[382]) Rathsbeschluss einer jährlichen Prüfung der Kinder in der Christen-lehre durch die zwei Prädicanten und Schulmeister, Ziegler 73, — lange vor der amtlichen Einführung der Kindergottesdienste durch das (von dem Kometen im Aug. 1531 veranlasste) Mandat bei Egli 1780. — 1532 der frühere Conventual Eustachius Mörikofer als Hilfslehrer des Schulmeisters Gregor Löwrer; «lateinische», «deutsche» und «Mägdlein»-Schule nach der Reformation, vgl. Ziegler 76; U. Ernst, Geschichte des zürcherischen Schulwesens bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, S. 80 ff. — Ein Heinrich der Schulmeister übrigens schon i. J. 1296, S A, S. 8.

zu besteigen[383]), war ein Symptom und Pfand dafür, dass die grosse Bewegung der Zeit für unsere Stadt in ruhigere Bahnen getreten war. Und wenn damals der grosse Reformator und sein einstiger Genosse, der Pfleger «Kunz» Luchsinger[384]), im Kloster beieinander sassen, so konnten sie zusammen auf die Reformation in Stein als auf eine vollendete Thatsache hinblicken, bei der es zwar, wie überall, recht menschlich, und stellenweise wohl allzumenschlich, hergegangen war, die aber, im tiefsten Grunde entsprungen aus dem menschlichsten Bedürfniss, demjenigen der freien Entwickelung, die Berechtigung und Bürgschaft ihres Daseins für Gegenwart und Zukunft in sich trug.

VIII. Amtmann Luchsinger und seine Feinde nach 1527.

Amtmann Luchsinger, der nicht durchaus würdige, aber energische Inhaber der Siegerrolle in unserm Reformationsdrama, hatte zu Stein auch noch in einem Nachspiel des Nachspiels auszuhalten, als seine geistlichen und bürgerlichen Partner bereits vom Schauplatz abgetreten waren und nur etwa noch ihre Schatten zürnend oder drohend auf der Bühne erschienen.

Die Mönche und ihre auswärtigen Gönner fuhren fort, dem Klosterpfleger das Leben möglichst sauer zu machen. Ueber jene, seine täglichen Tischgenossen, hatte sich Luchsinger schon während des Schultheissenstreites wieder sehr zu beklagen gehabt, war aber angewiesen worden, sie bis auf weitern Bescheid mit Beköstigung und Jahrgeld wie bisanhin bei sich zu behalten[385]). Die darauf folgende Unterhandlung der Zürcher mit den Conventualen zog sich in die Länge, indessen diese und ihre Angehörigen ihren Unmuth an dem Amtmann ausliessen

---

[383]) Thomastag — Dinstag 21. Dec. — 1529, Ziegler S. 73.

[384]) So nennt er sich selber Zwingli gegenüber z. B. in einem Empfehlungsbriefe für M. Erhart auf die Pfründe zu Veltheim, 22. Oct. 1528, Egli 1505.

[385]) Egli 1208, 15. Juni 1527.

und ihn gelegentlich sogar vor Zeugen ausschalten[386]). Die auftragsgemäss bei der Synode der Klostergeistlichkeit eingereichten Beschwerden Luchsinger's[387]) brachten den Steiner Mönchen einen Verweis vor versammelter Gemeinde ein[388]), während ihrem Pfleger gleichzeitig eine ordentliche Besoldung ausgesetzt ward, mit dem Beding, dass seine Frau und Magd künftig nur für das Kloster arbeiten und spinnen dürften (Mai 1528)[389]); seither gieng es offenbar etwas leidlicher. Auf die Synode im Spätjahr 1529 hin[390]) konnte wenigstens der Amtmann im Allgemeinen sich mit seinen vier Hausgenossen zufrieden erklären, wobei er es freilich nicht allzu genau scheint genommen zu haben. Der erste, Herr Hans Huber, der schon hin und wieder am Podagra litt[391]), führte im Uebrigen folgenden Lebenslauf:

---

[386]) Brief Luchsinger's vom 21. Oct. 1527 nach der Unterhandlung durch Bleuler und Funk, S A, Z 110 «und můss ich von inen und iro fründen so vil schmechlicher worten hören das mich erbarmett, ia, kurtz von dem Hůber von Schaffhusen, so ein brůder im kloster hatt, der mich verschiner zit erbalget hatt under biderben lüten». — Gleichzeitiger Streit mit dem Probst Nüesperli zu Klingenzell, welchem Luchsinger einen Zins zu Handen der Klosterfrauen von S. Katharinenthal schuldete, Spätjahr 1527, Egli 1290 (Luchsinger räth, da Nüesperli immer noch als Glied des Klosters Ansprüche erhebt, dieses Glied, wenn es sich zu Stein blicken lasse, festzuhalten, damit es nicht verloren gehe, S A, Z 131, Januar; Nüesperli schlägt den angesetzten Tag aus, und verlangt einen Weinberg, genannt Spitzlin, und ein Haus, genannt Dechlishaus, zu Stein, ebd., Febr.). — Derselbe entschuldigt sich am 10. Jan. 1530, dass er an einer Versammlung zu Frauenfeld, zu der er nicht aufgefordert gewesen, nicht theilgenommen, daher er bei seinem «gnedigen und günstigen herren Maister Uolrichen Zwinglin und oberen fürgesetzten (Landvogt?) der landschaft Turgöw» verklagt und ihm von daher zugemuthet worden sei, auf etliche Artikel sich zu verpflichten; er will sich über diese und Anderes beschweren und verlangt Geleit nach Zürich. S A, Z 143.

[387]) Egli S. 608, 1 v. u.

[388]) Egli S. 622.

[389]) Egli Nr. 1417.

[390]) Vgl. Egli 1599. Brief Luchsinger's vom 27. August, S A, Z 141.

[391]) Laut dem Verzeichniss der zur Synode vom 19. Mai 1528 be-

fällige Getreide aus den Steiner niedern Gerichten bei Zeiten «auf Recht» in obrigkeitliche Verwahrung zu nehmen. Dieses Recht suchte es denn auch sofort bei dem Regiment zu Speier und bei den zu Esslingen tagenden Reichsstädten, indem es mit Bern und Constanz gemeinschaftlich, unter Berufung auf die Edicte von Worms und Speier, die im Reiche gelegenen Gefälle der Klöster zu «Stein am Rhein», zu Königsfelden und zu Constanz herausverlangte[401]). Die Stadt Constanz, welcher der Abt auf der Reichenau die Zinse ihrer Klosterfrauen mit Bann belegte — während gleichzeitig die Zürcher dem dortigen Domcapitel, für die Massregeln seiner Obern im Hegau Gegenrecht übend, die zürcherischen Gefälle sperrte —, hatte ihre Angelegenheit schon im Frühjahr[402]) vor die beiden ihr durch gleiche Interessen verbundenen Burgrechtsgenossinnen gebracht, worauf namentlich die Berner dem Abt Markus seinen Bann im Thurgau ziemlich derb zurückschickten, dieweil solcher Bann bei ihnen längst gebannt und ausgereutet sei[403]). Sie betrieben dann eifrig ein gemeinsames Vorgehen mit Zürich und Constanz, welches bisher zu Innsbruck nicht viel Erfolg gehabt hatte[404]). Aber auch die wiederholten Vorstellungen, welche die Zürcher in ihrem und der Bundesgenossinnen Namen bei den Reichsstädten[405]), sowie bei König Ferdinand und seinen Statthaltern erhuben[406]), vermochten Nichts zu erlangen als schliesslich die

---

[401]) Strickler 1, 2055 (25. Juli?) 1528. Abgegangen sind diese Schreiben wohl erst später, vgl. 2058, II, 1, und 2056.

[402]) Strickler 1, 2050.

[403]) Strickler 1, 2027, 20. Juni 1528; 2042, 10. Juli 1528 (Bern an den Abt von Reichenau; ebenso Zürich 15. Juli); 2048, 17. Juli; 2040, 8. Juli (Domcapitel an Zürich); 2043, 11. Juli. Vgl. 2199 (9. Dec.); 2200; 2205; 2219; 2, 290 u. ö.

[404]) Strickler 1, 2050, 18. Juli (Constanz an Zürich); 2056, 27. Juli (Bern an Zürich; Ansetzung eines Tages daselbst auf 15. Aug.) Vgl. 2062, 1. Aug.

[405]) Deren ablehnende Antwort: Strickler 1, 2059, 30. Juli (Cöln, Strassburg, Nürnberg, Ulm, im Namen der übrigen).

[406]) Strickler 1, 2077, 20. Aug. (Zürich, zugleich für Bern und Con-

Vertröstung auf ein allgemeines Concil, bis zu welchem jede Obrigkeit ihre Unterthanen bei dem Ihren zu schützen befugt sein müsse [407]), und bald schnitt das Bündniss König Ferdinand's mit den fünf Orten und der darauf folgende erste Cappeler Krieg die weitern Unterhandlungen mit dem Auslande überhaupt ab.

Luchsinger, der während alles dessen die wenig angenehme Aufgabe hatte, die Rechte seiner Herren auf völlig bestrittenem Rechtsboden zu wahren, daneben übrigens in dieser gefahrvollen Zeit auf seinem ausgesetzten Posten der Regierung manchen Dienst leistete [408]), musste endlich den Gerichten der Gegner persönlich als Opfer herhalten. Erwiesen sich dieselben auch in der Folge als machtlos, so konnte eine ungünstige Entscheidung der Sache von Reichswegen dem Amtmann nicht gleichgiltig sein bei seiner Stellung inmitten einer Bürgerschaft, welche ihre Zugehörigkeit zum Reiche stetsfort hochhielt und gegen ihn selbst neuerdings sehr missstimmt war. Man beschuldigte ihn nämlich zu Stein wiederum schlechter und ungerechter Verwaltung. Der neue Pfarrer sagte öffentlich: wenn Luchsinger

---

stanz, an König Ferdinand). 2080, 26. Aug. (Bern an Zürich: Tag mit Constanz zu Baden). 2081, 28. Aug. und 2082, 29. Aug. (Instructionen Bern's und Zürich's für diesen Tag); vgl. 2083 f.

[407]) Strickler 1, 2102, Innsbruck 23. Sept. 1528 an Bern, Zürich (24. Sept.; Original S A, Z 137), Constanz. Vgl. 2116 ff. 2120. 2143. 2174. — Einladung an «N. Abbt des Gotshawss Stein am Rein» auf den Reichstag zu Speier im Februar, datiert 30. Nov. 1528. Ebenso 1529 wegen einer Türkensteuer, S A, Z 130. 135; 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, S A, Z 144; 1532 zur Entsendung von 20 Mann zu Fuss nach Tulln wider die Türken, ebd. 163.

[408]) Strickler 1, 2192, 2. Dec. 1528; 2193; 2195 (drohendes Verhalten der fünf Orte im Thurgau; vgl. 2214 u. ö.); 2, 281 (12. Apr. 1529: Landsgemeinde im Thurgau; Landsknechte in der Au; Rath, Klingen zu besetzen); vgl. 295; 443 (6. Juni); 492; 612 (23. Juni: Gerücht von einem durch Marx Sittich von Hohenems geplanten Anschlag auf Stein und vom Anrücken der «Ferdinandischen»; Warnung eines Steiners zu Tuttlingen, sein Korn lieber nach Zell zu führen). Vgl. auch S A, Z 126.

fällige Getreide aus den Steiner niedern Gerichten bei Zeiten «auf Recht» in obrigkeitliche Verwahrung zu nehmen. Dieses Recht suchte es denn auch sofort bei dem Regiment zu Speier und bei den zu Esslingen tagenden Reichsstädten, indem es mit Bern und Constanz gemeinschaftlich, unter Berufung auf die Edicte von Worms und Speier, die im Reiche gelegenen Gefälle der Klöster zu «Stein am Rhein», zu Königsfelden und zu Constanz herausverlangte[401]). Die Stadt Constanz, welcher der Abt auf der Reichenau die Zinse ihrer Klosterfrauen mit Bann belegte — während gleichzeitig die Zürcher dem dortigen Domcapitel, für die Massregeln seiner Obern im Hegau Gegenrecht übend, die zürcherischen Gefälle sperrte —, hatte ihre Angelegenheit schon im Frühjahr[402]) vor die beiden ihr durch gleiche Interessen verbundenen Burgrechtsgenossinnen gebracht, worauf namentlich die Berner dem Abt Markus seinen Bann im Thurgau ziemlich derb zurückschickten, dieweil solcher Bann bei ihnen längst gebannt und ausgereutet sei[403]). Sie betrieben dann eifrig ein gemeinsames Vorgehen mit Zürich und Constanz, welches bisher zu Innsbruck nicht viel Erfolg gehabt hatte[404]). Aber auch die wiederholten Vorstellungen, welche die Zürcher in ihrem und der Bundesgenossinnen Namen bei den Reichsstädten[405]), sowie bei König Ferdinand und seinen Statthaltern erhuben[406]), vermochten Nichts zu erlangen als schliesslich die

---

[401]) Strickler 1, 2055 (25. Juli?) 1528. Abgegangen sind diese Schreiben wohl erst später, vgl. 2058, II, 1, und 2056.

[402]) Strickler 1, 2050.

[403]) Strickler 1, 2027, 20. Juni 1528; 2042, 10. Juli 1528 (Bern an den Abt von Reichenau; ebenso Zürich 15. Juli); 2048, 17. Juli; 2040, 8. Juli (Domcapitel an Zürich); 2043, 11. Juli. Vgl. 2199 (9. Dec.); 2200; 2205; 2219; 2, 290 u. ö.

[404]) Strickler 1, 2050, 18. Juli (Constanz an Zürich); 2056, 27. Juli (Bern an Zürich; Ansetzung eines Tages daselbst auf 15. Aug.) Vgl. 2062, 1. Aug.

[405]) Deren ablehnende Antwort: Strickler 1, 2059, 30. Juli (Cöln, Strassburg, Nürnberg, Ulm, im Namen der übrigen).

[406]) Strickler 1, 2077, 20. Aug. (Zürich, zugleich für Bern und Con-

Vertröstung auf ein allgemeines Concil, bis zu welchem jede Obrigkeit ihre Unterthanen bei dem Ihren zu schützen befugt sein müsse [407]), und bald schnitt das Bündniss König Ferdinand's mit den fünf Orten und der darauf folgende erste Cappeler Krieg die weitern Unterhandlungen mit dem Auslande überhaupt ab.

Luchsinger, der während alles dessen die wenig angenehme Aufgabe hatte, die Rechte seiner Herren auf völlig bestrittenem Rechtsboden zu wahren, daneben übrigens in dieser gefahrvollen Zeit auf seinem ausgesetzten Posten der Regierung manchen Dienst leistete [408]), musste endlich den Gerichten der Gegner persönlich als Opfer herhalten. Erwiesen sich dieselben auch in der Folge als machtlos, so konnte eine ungünstige Entscheidung der Sache von Reichswegen dem Amtmann nicht gleichgiltig sein bei seiner Stellung inmitten einer Bürgerschaft, welche ihre Zugehörigkeit zum Reiche stetsfort hochhielt und gegen ihn selbst neuerdings sehr missstimmt war. Man beschuldigte ihn nämlich zu Stein wiederum schlechter und ungerechter Verwaltung. Der neue Pfarrer sagte öffentlich: wenn Luchsinger

---

stanz, an König Ferdinand). 2080, 26. Aug. (Bern an Zürich: Tag mit Constanz zu Baden). 2081, 28. Aug. und 2082, 29. Aug. (Instructionen Bern's und Zürich's für diesen Tag); vgl. 2083 f.

[407]) Strickler 1, 2102, Innsbruck 23. Sept. 1528 an Bern, Zürich (24. Sept.; Original S A, Z 137), Constanz. Vgl. 2116 ff. 2120. 2143. 2174. — Einladung an «N. Abbt des Gotshawss Stein am Rein» auf den Reichstag zu Speier im Februar, datiert 30. Nov. 1528. Ebenso 1529 wegen einer Türkensteuer, S A, Z 130. 135; 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, S A, Z 144; 1532 zur Entsendung von 20 Mann zu Fuss nach Tulln wider die Türken, ebd. 163.

[408]) Strickler 1, 2192, 2. Dec. 1528; 2193; 2195 (drohendes Verhalten der fünf Orte im Thurgau; vgl. 2214 u. ö.); 2, 281 (12. Apr. 1529: Landsgemeinde im Thurgau; Landsknechte in der Au; Rath, Klingen zu besetzen); vgl. 295; 443 (6. Juni); 492; 612 (23. Juni: Gerücht von einem durch Marx Sittich von Hohenems geplanten Anschlag auf Stein und vom Anrücken der «Ferdinandischen»; Warnung eines Steiners zu Tuttlingen, sein Korn lieber nach Zell zu führen). Vgl. auch S A, Z 126.

nach dem Gotteswort und redlich haushalte, so lasse er sich den Kopf abschlagen, u. s. w. Vor der Synode zu Ostern 1531 nahm Wimpfer zwar das Wort «redlich» zurück, und diese beschloss, die ganze Sache zu verschweigen und nicht vor die Obrigkeit zu bringen, da der Pfarrer selbst zugab, zu «räss» gewesen zu sein; jedenfalls aber entsprachen seine Anklagen — der Pfleger habe nicht Acht auf die Armen und auf die Gottesdienste und er halte nicht Wort bezüglich der zugesagten Bauten — einer wiederum ziemlich gereizten Stimmung der Bürgerschaft gegen ihn[409]). Auch setzte Wimpfer späterhin noch gelegentlich seine Opposition fort, und die Steiner stunden dabei auf seiner Seite[410]).

Die Radolfszeller waren vom Kaiser zu Einnehmern der Steiner Gefälle verordnet worden und hatten den Pfleger Zürich's vergeblich zu Ramsen vor Gericht zu ziehen versucht[411]). Sie gelangten endlich im Sommer 1531 an das kaiserliche Hofgericht zu Rotweil[412]). Dieses rief am 11. Juli Luchsinger'n unter Achtsandrohung vor seine Schranken, weil er im Juli und August vorigen Jahres den Heu-, Korn- und Haberzehenten, im vergangenen Brachmonat den Heuzehenten zu Wiler bei Ramsen widerrechtlich zu Handen genommen habe[413]). Die Zürcher protestierten gegen diese Citation ihres Bürgers und Amtmanns, sowie gegen diejenige ihrer Stadt Stein, welche

---

[409]) Egli 1757, 18. 19. April.

[410]) Luchsinger sollte im Febr. 1532 über eine Predigt Wimpfer's nach Zürich berichten und konnte, selbst damals in der Kirche nicht anwesend, hinterher nichts Genaues darüber erfahren. S A, Z 156.

[411]) S A, Z 145: Hans Heinrich von Klingenberg erklärt sich (12. Mai) ausser Stande, zu richten, da Zürich geantwortet, es begehre keiner Erkenntniss.

[412]) Ein kaiserliches Schreiben, Innsbruck 20. Juni 1531 (Copie im S A, Z) weist die Klage der Radolfzeller von dem in die Acht erklärten Hs. Hch. von Klingenberg weg an das Hofgericht zu Rotweil; bezüglicher Rath eines Bonaventura Slechpur zu Rotweil, 3. Juli (ebenda).

[413]) Die Vorladung (S A, Z 145) lautet auf «Zeinstags nach Jacobi Apostoli» (1. Aug.). Auf der Rückseite des Pergamentbriefes steht

gleichzeitig, auf eine Klage der ehemaligen Klosterfrauen von Katharinenthal hin, durch das Hofgericht nach Engen entboten worden war. Sie könnten sich nicht genug wundern, dass man, der Erbeinung, ihren Freiheiten und aller Billigkeit zuwider, sie und die Ihrigen mit Rotweilischem Hofgericht umzutreiben und zu bekümmern gesinnt sei. Sie behaupteten auch weiteren Vorladungen gegenüber, dass sie die Ihrigen vor Hof- und andern fremden Gerichten «löblich gefreit» hätten und nicht gewohnt seien, dergestalt «umgezogen» zu werden; sie geboten den Geladenen zu Hause zu bleiben und erklärten, ihnen gegen jegliche Belästigung Rücken halten und «mit Hilfe ihres einigen Heilandes» dergleichen Neuerungen der Reichsbehörden abtreiben zu wollen[414]).

Der Rechtshandel nahm natürlich gleichwohl seinen Verlauf, da das kaiserliche Gericht das Gebiet bis an den Rhein als seinen Kreis in Anspruch nahm[415]). Am Montag den 2. October 1531 ward auf dem Hofe zu Rotweil durch Rudolf, Grafen

---

von gleicher Hand: Verkhündt zů Stain (der Schreiber hat ihn also wohl selbst zu Stein verlesen müssen). — Die rechtliche Deduction lautet: «Wiewol angeregt zinss, gülten unnd güeter von wylent den Stifthern hochloblicher unnd Seliger gedechtnus umb Singens, lesens unnd anderer gotlicher dienst und ämpter nach Christenlicher ordnung an mergemelt gotzhuss verordnet unnd geben, welhe gots dienst etlich hundert iar bitz uff wylent hern Daviden Apt seliger gedechtnus unnd einen Convent lut der Stifftung erstattet, der dann in ietz schwebender Luteranischen Sedicion, bey nächtlicher wyl von vilbemeltem gotzhuss unnd Stifftung sampt etlichen seinen Conventual[en] veriagt, sich nichtdestmynder bitz auf sein absterben berüerter Stifftung unnd seiner profession gemäss unnd Christenlich gehallten, Also das Hochgedacht ir Mt. die zins unnd guetere auf irer Mt. boden uss miltigkhait unnd Christenlichem gemüet merbenemtem Hern Daviden unnd seinen Conventualn, deren noch in leben unnd irer profession, verordnet, darneben nichtdestweniger alle zins unnd beschwerden von derselben zeit her vergelten und zaln lassen: Das alles unbetracht habest du . . den . . zehenden . . hinwegfüeren lassen».

414) Egli 1776; 1785 (26. Aug.)

415) Strickler 3, 1263, 31. Aug. 1531 (das Hofgericht an Zürich). Am 26. Sept. wird Clawin Ruch von Wilen durch Urtheil des Hofgerichts

zu Sulz, des heiligen Reichs Hofrichter, verkündet: es habe Kleinhans Forster, als Anwalt und Syndikus der Stadt Radolfszell und kaiserlicher Einnehmer und Commissar der Steinischen Güter im Reiche, durch seine Klage den Verweser Luchsinger in Acht erlangt und im Achtbuch als offenen Aechter verschreiben lassen. Dieser sei damit aus dem Frieden in den Unfrieden gesetzt, seinen Freunden verboten und zusammt allen Gütern dem Kläger, jeglichem Feinde und Allermänniglich erlaubt[416]). Dem Anwalt aber ward Tags darauf durch das Gericht eine Anweisung ausgestellt auf das Gut Luchsinger's für tausend Gulden «minder oder mehr, ungefahrlich», da dieser ein offener verschriebener Aechter sei, und ihm zuerkannt des Verwesers «Haus, Hof und Scheunen, zu Stein oder anderswo gelegen, sammt Renten, Gülten, Zinsen, Zehenten, Aeckern, Matten, Weingärten, Wein, Früchten, in Kasten oder auf dem Feld befindlich, — ferner dessen Hausrath, Bettgewand, Kleider, Kleinode, Silbergeschirr, Guthaben, Baarschaft, Ross, Harnisch, Ochsen, Kühe, Kälber und so weiter, sammt und sonders, was er jetzt habe oder künftig bekomme in Erbes- oder anderer Weise, ganz Nichts ausgenommen»[417]).

---

unter Achtsandrohung zur Erstattung der Gefälle angehalten. Pergamentbrief S A, Z 149.

[416]) Pergamentbrief mit Sigel, S A, Z 148.

[417]) Rotweil, Dinstag nach Michael (3. Oct.) 1531, S A, Z 145, mit Sigel («Ich Hanns Jorig Keller ain Beisitzer des kayn. hofgerichts zů Rotwil sol anlaiten den Ersamen Kleinhansen Forstern zů Ratolffzell» u. s. w.). Bericht an Forster'n über die Bestellung der betr. Botschaften durch einen Rotweiler Notar, Mai 1532 u. A., S A, Z 166. — Verkündung der Acht, insbesondere an die Nachbarn, 16. Jan. 1532, S A, Z 162. — Zunächst war des Pflegers Vieh bedroht, S A, Z 153. Damals machte wohl Luchsinger das uns erhaltene Testament für seine Frau, seinen Schwager Andres und dessen Gattin Anna Winz u. s. w., S A, Z 473. Ob der Glarner Hauptmann Michel Luchsinger, welcher damals mit Rahn und Stampa in hervorragender Stellung vor Dongo erscheint — Strickler 3, 1128. 1222. 1256 u. ö. — ein Verwandter des Amtmanns ist, wissen wir nicht.

Acht Tage nach diesem Spruch des kaiserlichen Gerichts über den ehemaligen Glarner-Tuchfabrikanten, welcher das bedeutendste Werkzeug des reformirten Zürich in dessen zweitgrösster Unterthanenstadt geworden war, lag der einstige Glarner Pfarrer, der Urheber der ganzen Bewegung, sterbend auf der blutigen Walstatt zu Cappel, und Tags darauf erlitt der grosse Todte durch die Parteigänger des Kaisers, die eigenen Miteidgenossen, an seinem Leichnam die Strafe, welche Kriegsrecht und kaiserliche Satzung dem Landesverräther und dem Ketzer bestimmten [418]).

Droben auf den Höhen des Albis stund, obwohl unterwegs schon von der Nachricht der Niederlage ereilt [419]), das Häuflein der Bürger von Stein und schaute mit dem geschlagenen Heere herunter auf das verlorene Schlachtfeld, wo die Blüte, die Zukunftshoffnung Zürich's und seiner Reformation Mann an Mann hingebettet war.

Aber gleichwie sie hier, nach Zwingli's heldenhaftem

---

[418]) Die Viertheilung und die Verbrennung Zwingli's von den Zeitgenossen als Strafe für Landesverrath und für Ketzerei bezeichnet: Egli, Die Schlacht von Cappel 44.

[419]) Die Thurgauer, mit welchen auch die Steiner unter Anton Etzweiler heranzogen, erhielten in der Nähe von Winterthur, wohin sie am Abend des Schlachttages gelangt waren (Brief des thurgauischen Landvogts Philipp Brunner, nach Egli, Die Schlacht von Cappel 50, vgl. 57), die Nachricht von der verlorenen Schlacht und vom Tode Zwingli's (Ziegler 74). Sie hatten vermuthlich schon vorher die von Zürich «spaten Abends» abgefertigte Botschaft (Strickler 3, 1590) empfangen, wodurch die Zürcher in der Stadt, welche Abends mit Besorgniss «ein guote lange zyt zum treffenlichisten gehört haben schiessen», ihre Freude darüber aussprechen, dass die Thurgauer schon auf den Füssen seien, und sie beschwören, sich nicht zu säumen, sondern «Tag und Nacht» den Ihren zuzuziehen, was sie denn auch trotz jener Trauernachricht thaten.

Worte[420]), «den Leib tödten konnten», nicht aber den Geist einer wiedergebornen Zeit: so blieben auch der kleinen Stadt draussen am Rhein die echtesten Güter der Reformation unverloren. Mochte hier der geächtete Amtmann um sein Besitzthum, ja um sein Leben bangen[421]): die Ideen, die er, wenn auch noch so unwürdig, vertrat, waren für Stein, in derjenigen Form wenigstens, welche für die Zeit die einzig mögliche war, auf immer gerettet. Während auf und ab am Strom, wie draussen im Hegau, der alte Glaube die Herrschaft behauptete und der siebenzehnte Jahrestag der Cappelerschlacht die befreundete Bischofsstadt droben am See ohne Schwertstreich an Oesterreich und an die alte Kirche sich ergeben sah, hielt die Stadt des heiligen Georg, wo die neue Ordnung der Dinge — erst unter dem Widerstand ihrer Feinde, dann unter dem ihrer radicalen

---

[420]) Das übrigens wohl nur eine spätere Umbildung (nach Matth. 10, 28) des authentischeren: «Müssen wir gleich leiden, so ist doch die Sache gut» (Bullinger) oder: «Müessend wir schon hie ainen schwaiss liden, so werden wir doch vor Gott gesigen» (Kessler) ist. Egli, Die Schlacht von Cappel 43.

[421]) Die Fortsetzung des Streites über die Klostergefälle zwischen Zürich und Oesterreich gehört nicht mehr in die Reformationsgeschichte von Stein. Luchsinger, noch öfter von Feinden bedroht, welche die Stadt zu überfallen Miene machten (Egli 1799, 2. Dec. 1531 — lies Hemishofen für Heimshofen —; 1840, 18. April, und 1857, 12. Juni 1532; S A, Z 156 ff.), erhielt im Sommer 1533 die «wegen Kränklichkeit und anderer Ursachen» gewünschte Entlassung, (Egli 1962; 1970; er war des Haushaltens bei den mit Blattern und «Figwärzen» behafteten Mönchen müde, S A, Z 159; kein «Rechtsinniger» hätte es so lang in Stein ausgehalten, ebd. 158); ihm folgte, statt des anfangs erwählten Jakob Günthart (Egli 1962), später Rudolf Kambli nach. — Die Mönche waren schon unter Luchsinger (1532) zum Theil «über Ryn uss»; mit Mörikofer und Nüesperli hatte er Anstände eherechtlicher Art; Egli 1840, vgl. S A, Z 176 (Unzucht N.'s mit Anna Freiin, Zeuge Jak. Vetter zu Klingenzell); 1533 war ein Mönch als «sondersiech» zu Zürich, Egli 1955, und ward aus dem Kloster(gut?) ein «Diaconus» begehrt, ebd. S. 855. — Die Nachgeschichte des Klosters unter den spätern «Aebten» ist skizzirt VBS a. a. O., Anmkgn.

Anhänger — einen so stürmischen Anfang genommen, mit Hilfe ihres energischen Schirmorts das einmal Erkämpfte fest. Mag der augenblickliche Gewinn für die Stadt ein getrübter und relativer gewesen, mag später auch ihre expansive Reformationsarbeit, zu Ramsen, auf halbem Wege stehen geblieben sein: sie selbst erfreut sich heute noch, wo das einseitig kirchliche Ideal der Reformatoren wiederum zurückgetreten ist, aller der dauernden Segnungen, welche eine gründlich durchgekämpfte geistige Krisis dem einzelnen Menschen, wie den Gemeinwesen verleiht.

Nachträge.

Folgende Ergänzungen (zum Theil aus Steiner Urkunden) zu Text und Anmerkungen sind noch an den betreffenden Stellen einzufügen:

Zu S. 217, Z. 14 (Anm.) lies: abgesehen von gelegentlichen Erwähnungen Kirchhofer's (Wirz, Helv. Kirchengesch. 5) und von ...

Zu S. 229, Anm. 30: Von urkundlichen Belegen für David's Bauthätigkeit finden wir Nichts als einen Bericht über die Rechnung, welche er am Freitag nach Bartholomäus 1507, im Beisein des Convents, Meister Heinrich Winkler's, Konrad's von Kunsen und Hans Grossen, des Stadtschreibers, über die Ausgaben des Jahres 1506 ablegte: «Bulüten, zimerlüten, murern, schefmachern, tischmacher und tecken, och glasern, an gelt lxx lb. iiij ß. ij d.» S A, Z 488.

Zu S. 238, Zl. 19: Vorsteher, welcher z. B. damals einen seiner Mönche zu Tübingen studieren liess[58a]).

Zu S. 238, Anm. 57: Dagegen spricht, dass auf der Propstei Schinen von 1504 bis 1523 Marx von Knöringen (aus der Reichenau, dann Abt hierselbst) sass. Zu Erasmus vgl. noch Mörikofer, Zwingli 1, 219. Wirz 4, 1, 81, 82.

Zu S. 243, Anm. 64: Für die Verbrennung der Bilder wurden (27. Juni) verordnet: Bürgermeister Steffen, Vogt Etzweiler, Hans Hangartner,

---

[58a]) Gorius Herbst, der vor 1522 das Evangelier- und Epistleramt im Gotteshaus versehen hatte, später Caplan und Priester zu Minderspach und Rotfeld. S A, Z 174.

Konrad Rapp, Hans Oesterreicher, Christoph Wirz, Jakob Schmid, Hans Wirt, Hans Fuog (Schnewlin'sche Aufzeichnungen aus dem Rathsprotokoll; Archiv in Stein). — Die Vögelin'schen Aufzeichnungen nennen unter den damals gesäuberten Kirchen die Klosterkirche nicht; vielleicht bezieht sich der Verweis nur auf die Ausräumung der Capellen. — Wegen Zutrinkens der Bürgermeister zuerst bestraft: Kirchhofer 239 (bei Vetter).

Zu S. 251, Zl. 8: Brücke; das Rheinthor war für den Anzug der eben eintreffenden Zürcher Rathsbotschaft geöffnet worden. Zl. 12, 13 lies: dieser soll nach Schaffhausen und Diessenhofen um Hilfe und Büchsen geschickt haben; er und Rathherr Konrad Rapp ritten dann auf Pferden, die der Spital lieferte, den Genossen nach.

Ebd. zu Anm. 97: Mit der Angabe von dem Pfleger zu Burg will die «Vergicht» Steffen's (Mscr. in den Schnewlin'schen Aufzeichnungen des Archivs zu Stein, wornach auch die weitern Ergänzungen), nicht recht stimmen; darnach hätten die Steiner zu Burg nur mehr Weiber angetroffen.

Zu S. 252, Anm. 100: Auch Steffen und Rapp, welche auf des Erstgenannten «Vergicht» erst bei Wart die bereits wieder auf dem Wege zur Kartause Begriffenen eingeholt, erhalten die Antwort: «es gehe weder wohl noch übel, da man für den Pfaffen einen andern gefangen habe». Darnach wäre auch die Botschaft an den Landvogt erst später erfolgt.

Zu S. 253, Anm. 101: Am 1. Juli 1525 forderte Am Berg die Steiner auf, ihm endlich die versprochene schriftliche Erklärung zu geben, dass der Handel des Esels halb (wohl kein Palmesel, da die Steiner von Uebelthätern sprechen) den Eidgenossen an ihrer Obrigkeit unnachtheilig sein solle. Einige Tage darauf bezeugt Stein, dass es zwei Uebelthäter in den thurgauischen hohen Gerichten betreten und gestraft habe; es wolle künftig dort keine Malefizsachen mehr unter sein Gericht ziehen (Schnewlin'sche Aufzeichnungen).

Zu S. 254, Anm. 106: Sie «wollen selbst Keller sein und auftragen» (sagt Steffen, der seinerseits in einem Bauernhaus zu Wart ass und bezahlte).

Zu S. 257, Anm. 119: Zur Kriegserfahrenheit Steffen's vgl. die Schnewlin'schen Aufzeichnungen, wornach er 1513 mit der Steiner Mannschaft vor Dijon gewesen war und in einem Schreiben an den Magistrat über den Marsch berichtet hatte.

Zu S. 267, in Anm. 150, Zl. 8 lies: 1530; hat ein böses Weib. — Wirz 4, 138. — Oechsli, welcher von Wesen aus den Wein schickt, Zwingli

eine dort hausierende Wiedertäuferin aus Zollikon denunciert (Schuler u. Sch. 8, 555), Dec. 1530 daselbst angestellt erscheint (ebd. 561), von dort aus Zwingli von Umtrieben Am Berg's unterrichtet (ebd. 624), scheint auch ein geborener Wesener gewesen zu sein (ebd. 561; die Leute zu Wesen, die einen Fremdling zurückgewiesen, haben Oe. bestürmt, bei ihnen zu bleiben; 7, 164: Cervinus — zu Glarus? — berichtet 1521, der tapfere Taureolus — der zwar kein grosser Gelehrter, aber trefflicher Vertheidiger der Gelehrten sei — habe einen Verleumder Zwingli's mit Faust und Degen angreifen wollen, woran ihn der Pfarrer von Mollis gehindert; es ist wohl unser Oechsli, der damals vorübergehend in seiner Heimat oder in der Nähe weilen mochte). Er gilt sonst für einen Einsidler (Füsslin 1, 302, u. ö.), vielleicht wegen des reformatorisch gesinnten Ammanns Hans Oechsli zu Einsideln (Kirchhofer 324)? Oechsli war bereits in Elgg verheirathet und Schwager (wohl Bruder der Frau) des Franz Zink. Nach dem Brief bei Sch. u. Sch. 8, 50. Von Elgg, wo er wegen Einführung des Abendmahls Schwierigkeiten hatte (ebd.), ging er Anfangs 1529 in Folge der Massregelung durch seinen Lehensherrn weg (Sulzberger 17. Vgl. ebd. 15).

Zu S. 272, Anm. 164: Vgl. Rahn im «Anzeiger für Schw. Altthkd.» 1869, 60 (wohl unrichtig: 1537).

Zu S. 277, Anm. 179, Zl. 16: Rede, und nicht nur allgemein von der Ausrichtung von «bei anderthalbhundert Gulden».

Zu S. 286, Anm. 203: Vgl. Füsslin, Beiträge z. Erläut. der Kirchenreform 4, 68.

Zu S. 297, Anm. 247, Zl. 9: Zu Rhellicanus: Wirz 4, 1, 68; 5, 267, 275; Briefe bei Schuler u. Sch. 7, 8. Nach 8, 272 scheint Rh. eine Steinerin geheirathet zu haben, deren Bruder er, für den Fall dass kein Unterschied zwischen einem Zürcher und einem Steiner gemacht werde, 1529, an Zwingli zur Beförderung empfiehlt. Derselbe habe zu Stein (vgl. 7, 442), Zürich und Bern ziemlich Latein und Griechisch und etwas Hebräisch gelernt; seine Mutter habe noch viele Kinder und er (Rh.) selbst könne hier in Bern nicht weiter für ihn sorgen. — Von Stein aus empfahl Rh. (ebd. 7, 443 in einem durch Luchsinger überbrachten Briefe, welcher Grüsse von Leonhart und Adrian Wirth enthält) dem Zwingli den hegauischen Priester Pelagius, der mit Frau und vier Kindern daselbst kümmerlich sich durchbrachte (Vgl. Schuler u. Sch. 8, 276: die Wittwe des M. Pelagius von Veltheim durch Luchsinger dem Zwingli empfohlen, 1529). — In Stein, von wo aus sich Rh. schon am 30. Dec. 1525 fruchtlos bei Zwingli um die Stelle des verstorbenen Ceporinus (Wiesen-

Dienste und ersucht dann insbesondere um Inhibition des äbtischen Testaments.

Zu S. 352, Anm. 409: Im J. 1529 galt Wimpfer dem Amtmann noch als ein verträglicher Mann, und Luchsinger schickte ihn zu Zwingli, damit er diesem sein persönliches Anliegen und das Nöthige über die Verhältnisse zu Stein vortrage. Die Bürger waren demgemäss doch immer noch schwierig, indem sie (nach Luchsinger) über die grosse Todsünde, die das Kloster an ihnen begangen, fortwährend schalten, damit selbst täglich sündigten und «im Armbrust lagen», und doch wär es um einen guten Trunk Wein zu thun, so hätte man Absolution von ihnen. Der neue Nachbar auf Burg (?) werde «viel Unraths äufnen»; Zwingli möge nur wie bisher sein Bestes thun und «des Teufels Gespei widerstehen». — Anstände mit den Bürgern 1531: S A, Z 154; Luchsinger reclamiert dafür den Steiner Urbar, der zu Zürich «in der kleinen ratstuben im käsply by der türen in einer nüwen schindeltruken» liegt. — An die vielen Widrigkeiten deş Steiner Klosterhandels dachte man noch 1532 nur ungern: Egli 1813.

Zu berichtigen ist: S. 273 Zl. 9: «der Bewohner».
S. 289 Zl. 21: «Reliquienbehälter».
S. 295 Zl. 1 v. u.: «Commission für».
Anm. 248 Zl. 1: «Zaum».
S. 298 Zl. 28: «einem bloss».
S. 299 Zl. 4: «worin».
S. 303 Zl. 6: «fördern».

Anmerkung der Redaction.

Zu S. 219, Anm. 7: Im Hinblicke auf diese Familienbeziehungen des Abtes David (vgl. nachher auch S. 229, Zl. 22 und 23) ist es nun noch um so mehr begreiflich, dass David im Klostersaale bei der Darstellung der Zurzacher Marktscenen vorne an der Rheinfähre Sidelen und den Kirchlibuck, mit den auf römischen Mauern stehenden mittelalterlichen Bauten, malen liess (vgl. im «Anzeiger f. schweizer. Alterthumskunde» 1884, Heft 1, S. 27).